Die landwirthsch... konkurrenz Nordamerikas in gegenwart ...

Max Sering

THE LIBRARY

CLASS 338.136
BOOK S667

Die

landwirthschaftliche Konkurrenz

Nordamerikas

in

Gegenwart und Zukunft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die landwirthschaftliche Konkurrenz Nordamerikas

in

Gegenwart und Zukunft.

Landwirthschaft, Kolonisation und Verkehrswesen in den Vereinigten Staaten und in Britisch-Nordamerika.

Auf Grund von Reisen und Studien dargestellt

von

Max Sering.

Mit einer Karte in Farbendruck.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Digitized by Google

THE LIBRARY OF CHICAGO

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

338.136
Seb7

11428

Vorwort.

Vor einigen Jahren erhielt der Verfasser von dem inzwischen verstorbenen Vorsitzenden des Königlich preußischen Landes-Oekonomie-Kollegiums, Herrn Wirklichen Geheimen Rath von Schuhman, und dem Geheimen Ober-Regierungs- und vortragenden Rath im Königlich preußischen Ministerium für Landwirthschaft, Herrn Dr. H. Thiel, den Auftrag, über die Ursachen und den voraussichtlichen Verlauf der landwirthschaftlichen Konkurrenz Nordamerikas zu berichten und zum Studium der einschlägigen Verhältnisse die Vereinigten Staaten und Britisch Nordamerika zu bereisen. Die Mittel hierzu wurden unter gnädigster Zustimmung Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen der Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftung zu Berlin entnommen.

Der Verfasser hat in der Zeit vom Februar bis zum Oktober 1883 das Getreidegebiet des nordamerikanischen Kontinentes, einschließlich der Küste des Stillen Oceans, sowie die Weidedistrikte der nördlichen Cordilleren besucht und legt hiermit das Ergebniß seiner Beobachtungen und Studien vor.

So viel auch innerhalb der letzten zehn Jahre über Amerika und amerikanische Konkurrenz geschrieben worden ist, so viel bleibt doch einer neuen Bearbeitung dieses Gegenstandes noch zu thun übrig. Es ist bisher nicht festgestellt, wie viel jungfräuliches Land noch in Nordamerika des Pfluges harrt oder der Weidewirthschaft offen steht; die Kulturmöglichkeiten des ungeheueren britischen Reiches auf diesem

497203

Digitized by Google

Erdtheile sind noch niemals zusammenfassend untersucht worden; große, in Ausführung begriffene oder geplante Verkehrsbauten, die Art und Weise der Kolonisation im Westen haben die eingehende Würdigung, welche sie in Hinblick auf ihre Bedeutung für den internationalen Handel mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen beanspruchen, noch nicht gefunden; die amerikanische Land-, Heimstätte- und Erbgesetzgebung begegnet vielen Mißverständnissen. Ueberhaupt aber fehlt es bisher hinsichtlich der Ursachen und der voraussichtlichen Weiterentwicklung der nordamerikanischen Konkurrenz an dem Versuche, den Gegenstand in seiner ganzen Breite und in wissenschaftlich-exaktem Verfahren zu erörtern — und doch handelt es sich hier um eine der wichtigsten Fragen für das Wirthschaftsleben aller civilisirten Nationen.

Nachdem dem Verfasser die Aufgabe gestellt war, jenen Versuch zu unternehmen, mußte sein Bestreben darauf gerichtet sein, zunächst an Ort und Stelle möglichst genau selbst zu beobachten, sich durch Unterredungen mit dortigen Landwirthen, Kaufleuten, Vertretern von Eisenbahn- und Schifffahrts-Unternehmungen, mit öffentlichen Beamten, Staatsmännern, Gelehrten zu unterrichten und auf diese Weise ein möglichst vollständiges Bild der in Frage kommenden örtlichen Verhältnisse in sich aufzunehmen. Nach der Heimkehr galt es dann, im Bewußtsein der Begrenztheit des Selbsterlebten, die eigenen Notizen zu ergänzen durch das Studium der auf der Reise zusammengebrachten und durch Neusendungen vervollständigten umfangreichen Quellenliteratur — Berichten der statistischen Büreaux, der landwirthschaftlichen Behörden, der Ackerbau-, Viehzuchts-, Eisenbahngesellschaften 2c. —, und die gesammelten Einzelthatsachen auf die großen natürlichen und volkswirthschaftlichen Ursachen zurückzuführen, aus denen allein die Eigenart des amerikanischen Wirthschaftslebens zu begreifen ist. Nur eine derartige, durch eine sorgfältige statistische Messung der obwaltenden Größenverhältnisse kontrolirte Zurückführung ermöglicht es zugleich, Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu ziehen betreffs der künftigen Entwicklung der amerikanischen Volkswirthschaft und ihrer Rückwirkungen auf Europa.

Die nachfolgende Untersuchung richtet sich dem entsprechend in

Digitized by Google

erſter Linie auf Gegenſtände von allgemeinerem Intereſſe, welche bisher höchſtens beiläufig berückſichtigt worden ſind: die klimatiſchen Bedingungen und natürlichen Grenzen der Kulturgewächſe, die Ein- und Binnenwanderung, die Beſiedelungsverhältniſſe, die ſocialen und volkswirthſchaftlichen Grundlagen der amerikaniſchen Landwirthſchaft. Nachdem ſo die allgemeinen, für das Folgende maßgebenden Geſichtspunkte gefunden worden ſind, gliedert ſich die Specialunterſuchung der Art, daß die einzelnen, nach ihren klimatiſchen Eigenthümlichkeiten zuſammengefaßten Ländergruppen abgeſchloſſen für ſich behandelt werden. Die hergebrachte Betrachtung Nordamerikas als eines ganz einheitlichen Wirthſchaftsgebietes mußte von vornherein ausgeſchloſſen bleiben, da ſie nicht geſtattet, den außerordentlichen Verſchiedenheiten, welche in einem Lande von der doppelten Größe Europas obwalten, irgendwie Rechnung zu tragen.

Die Vollendung der Arbeit iſt durch gleich nach der Reiſe neu übernommene amtliche Pflichten des Verfaſſers verzögert worden. Selbſtverſtändlich haben die bis zur Gegenwart erſchienenen einſchlägigen Berichte gewiſſenhafte Berückſichtigung gefunden.

Neuerdings iſt Oſtindien auf dem internationalen Getreidemarkte als Konkurrent aufgetreten. Dadurch aber hat Nordamerika nicht an Bedeutung für die europäiſchen Volkswirthſchaften verloren. Nordamerika bildet nach wie vor den wichtigſten Faktor im Welthandel mit Nahrungsmitteln und wird dieſe Stellung auch für jede abſehbare Zeit behalten. Uebrigens würde der Verfaſſer ſein Werk für verfehlt halten, wenn dasſelbe keinem anderen Bedürfniſſe genügte als dem der Erledigung einer Tagesfrage.

Bei Empfang und Ausführung ſeines Auftrages hat der Verfaſſer daheim wie auf der Reiſe ſo viel Wohlwollen und liebenswürdige Unterſtützung erfahren, daß er mit dankbarſter Geſinnung an alle diejenigen zurückdenkt, welche ihm anregend, fördernd und Auskunft gebend zur Seite geſtanden haben, die aber einzeln an dieſer Stelle zu nennen unmöglich wäre. Die wirkſamſte Förderung erfuhren die Unterſuchungen in Nordamerika durch eine Seitens Sr. Kaiſerlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen gnädigſt er-

Digitized by Google

theilte Empfehlung an Se. Excellenz den General-Gouverneur von Canada, Marquis of Lorne, durch das Entgegenkommen des Kaiserlichen Auswärtigen Amtes sowie der Gesandtschaft zu Washington und der nordamerikanischen Konsuln des Deutschen Reiches — besonders des seitdem verstorbenen Freundes des Verfassers Konsul Dr. F. Hinkel in Chicago — ferner durch die zahlreichen Einführungen, welche der damalige Leiter der landwirthschaftlichen Abtheilung zu Washington, Dr. Geo. B. Loring, freundlichst zur Verfügung stellte. Herr Dr. Dreisch, Lehrer an der Königlichen Akademie zu Poppelsdorf, hat dem Verfasser bei der Ausarbeitung mit stets bereitem sachkundigen Rathe in allen technisch-landwirthschaftlichen Fragen beigestanden.

Bonn, im Oktober 1887.

Dr. M. Sering,
a. o. Professor der Staatswissenschaften.

Digitized by Google

Uebersicht der Reise.

Nachfolgend sollen alle Ortschaften, Farmen 2c., wo auf der Reise Halt gemacht und Erkundigungen eingezogen wurden, kurz genannt, nur besonders wichtige Erlebnisse ausdrücklich erwähnt werden. Insoweit die spätere Darstellung Schilderungen der Reise und einzelner Orte enthält, wird durch Nennung der Seitenzahl darauf verwiesen.

In den nachbenannten wichtigeren Handelsplätzen wurden, wo solche vorhanden, die Produktenbörse und die Viehhöfe, ferner größere Schlachthäuser (vgl. S. 698, 701, 702), Mühlen, Elevatoren besucht, Unterredungen gepflogen mit den Leitern solcher Etablissements, den Handelskammer-Sekretären, hervorragenden Händlern, Präsidenten und Beamten der Eisenbahn- und Schifffahrts-Gesellschaften, mit Bankiers — um über die Lage und Kreditverhältnisse der umwohnenden Farmer Auskunft zu erhalten —, ferner an den besuchten Sitzen der Staats- und Territorialregierungen mit den Leitern der landwirthschaftlichen Behörden und der Landämter und wurden event. die Vertreter der Ackerbau-, Weinbau-, Viehzuchtsgesellschaften, der Einwanderungsbehörden 2c. sowie die deutschen Konsuln aufgesucht.

11.—23. Februar 1883 Ueberfahrt von Bremen nach New York auf der „Werra".

23. Februar bis 18. März New York, Baltimore, Washington, New Haven Conn. In Washington unter Führung des Commissioner of Agriculture Dr. Geo. B. Loring Besuch der mit dem Agricultural Department verbundenen Ausstellungen und Versuchsanstalten, außerdem Besprechungen mit dem Statistiker des Ackerbauamtes Mr. J. R. Dodge, dem Chef des statistischen Büreaus des Treasury Department Mr. J. Nimmo jr., dem Leiter der General Land Office Mr. N. C. Mc. Farland, dem deutschen Gesandten Herrn von Eisendecher und dem technischen Attaché der deutschen Gesandtschaft Herrn Baurath Lange 2c. In New Haven Besprechungen mit Prof. Dr. H. W. Farnam und Prof. Wm. H. Brewer, Letzterer Verfasser der dem Census von 1880 beigegebenen Specialberichte über amerikanische Getreideproduktion.

19. März bis 2. April Reise von New York nach San Francisco mit Aufenthalt in Chicago, Omaha Nebr. (S. 455), Denver (Colorado) — von da Ausflug nach Colorado Springs und Manitou am Fuß des Pike's Peak —, Salt Lake City (Utah) (S. 216) und Sacramento Cal.

2.—18. April Californien. Hauptquartier San Francisco; sonst besuchte Städte: Sacramento, San José, Monterey; California University in Berkeley bei San Francisco — Prof. Hilgard. Farmen im Sacramento-Thale: Red Bluff, Governor Stanfords Farm bei Vina, General Bidwells Farm bei Chico; im San Joaquin-Thale: Mr. Huffmanns Farm bei Merced; im Santa Clara-Thale: Umgebung von San José; im Salinas-Thale: Herrn Balls Farm bei Salinas.

18.—20. April Reise zur See von San Francisco nach Portland (Oregon).

20. April bis 24. Mai Oregon, Washington und Britisch Columbia. Hauptquartier: Portland Oregon.

1) Sechstägige Reise mit Herrn Henry Villard, Präsidenten der nördlichen Pacificbahn, und dessen Stab von Ingenieuren und Beamten, auf Extra-Zügen und -Dampfern: Zweitägige Besichtigung der Oregon- und California-Bahn bis zu ihrem Ende, 60 miles südlich von Roseburg, Besuch der Oregon University in Eugene City. — Zweitägige Besichtigung der der Oregon Railway & Navigation Co. gehörigen Linien: von Portland nach The Dalles und Pendleton an der Oregon Short Line, Wagenfahrt durch die Umatilla-Indianer-Reservation nach Blue Mountain, von da per Bahn nach Walla Walla. Weiter nach Grange City am Snake River. — Zweitägiger Ausflug per Dampfer auf dem Snake River nach Lewiston (Idaho). Allein zurück nach Portland.

2) Eintägige Ausflüge von Portland ins Villamette-Thal — nach der deutschen Kommunistengemeinde Aurora, nach Mr. Barlows und Mr. Cornelius' Farm an den gleichnamigen Stationen, und nach Salem (Regierungssitz), wo Besprechung mit dem Staatssekretär von Oregon. —

3) Siebentägige Reise durch West-Washington nach Vancouver Island (Britisch Columbia): Aufenthalt in Victoria auf Vancouver (Unterredung u. A. mit dem Minister für Landwirthschaft) und Seattle (Washington Territory) am Puget Sound; Ausflug von dort zu Wagen ins Duwamish- und White River-Thal (vgl. S. 264 und 273).

In Portland besonders ergiebiges Studium der Besiedelungsverhältnisse ꝛc. mit Hilfe des Generallandagenten der nördlichen Pacificbahn Herrn Paul Schultze.

Auf der Reise nach Osten (vgl. S. 277) zweitägiger Aufenthalt in Walla Walla.

24. Mai bis 6. Juni Reise durch die Rocky Mountains.

24. und 25. Mai auf der nördlichen Pacificbahn von Walla Walla bis zum damaligen Ende des westlichen Theiles der Bahn in der Flathead-Indianer-Reservation.

26.—31. Mai zu Wagen mit dem Chef-Ingenieur der nördlichen Pacificbahn General Anderson über Missoula, Deer Lodge, Helena nach dem damaligen Endpunkt des östlichen Theiles der Nord-Pacificbahn. Unterwegs Besichtigung des Durchstiches der Hauptkette der Rocky Mountains (Mullan-Tunnel), Besuch mehrerer Farmen (S. 219) und Züchtereien, u. A. eintägige Fahrt von Deer Lodge aus mit Herrn Kohrs, dem größten Züchter in Montana; in Helena, der Hauptstadt, Unterredungen mit Regierungs-, Land-Beamten ꝛc.

1. Juni Bahnfahrt nach Livingston.

2.—4. Juni Besuch des oberen Yellowstone-Thales und des Yellowstone-Parkes zu Wagen.

5.—6. Juni Fahrt Livingston-Bismarck (Dakota).

6. Juni bis 29. Juli nordwestliches Präriegebiet: Dakota, Minnesota, Manitoba und die Nordwestterritorien von Canada. Hauptquartier: St. Paul (Minnesota).

Dakota 11 Tage: an der nördlichen Pacificbahn Bismarck (S. 419), Jamestown, Cassleton (Dalrymple Farm), Fargo; im Red River-Thal außer den beiden letztgenannten Orten die Großfarmen zu Hallock, Stephen und Warren (S. 433), im Süden die Hauptstadt Yankton (Gouverneur) und mehrere Farmen in dortiger Umgegend am unteren James River.

Minnesota 16 Tage. Städte: St. Paul — Sitz der Regierung und großen Eisenbahngesellschaften des Nordwestens; Bankier Scheffer, Redakteur Harrsen — und Minneapolis (Pillsbury-Mühlen unter Führung von Chas. A. Pillsbury, Universitäts-Präsident Folwell). Farmen im südlichen Minnesota: Farmington (Mr. Judson, Sekretär der State Agricultural Society) und Carver (S. 416); an der nördlichen Pacificbahn: deutsche Ansiedelung Perham (S. 416).

Manitoba und Nordwest-Territorien 26 Tage (vgl. S. 311, 335, 370).

Winnipeg 4 Tage (Parlament, M. James Cox Aikins, Lieutenant-Governor, Mr. Acton Burrows, Dept. Minister of Agriculture, Mr. Brown, Minister of public works, Landamt, Mühlenbesitzer Mr. W. W. Ogilvie 2c.).

2 Tage Farm des Herrn W. Wagner, Regierungs-Landmesser und Parlamentsmitglied, zu Ossowo, von da mit diesem zweitägiger Ausflug zu Wagen nach der Halfbreed-Ansiedelung St. Laurent und einem Fort der Hudsonsbay-Compagnie am Lake Manitoba (Oak Point).

Weitere Reise in Begleitung des Herrn Eberhard (S. 311): je 1 Tag für Brandon mit Umgebung und für die Bell Farm (S. 436). Von da zweitägiger Ausflug nach den Fishing Lakes (Fort Qu'appelle). 1 Tag in Moose Jaw mit Umgebung, 2 Tage in Medicine Hat am südlichen Saskatchewan, von da zweitägiger Ausflug nach dem damaligen Endpunkte der Eisenbahn, Besichtigung der Bauten, Rücksprache mit den Ingenieuren 2c. Auf der viertägigen Rückreise nach Winnipeg Aufenthalt in Swift Current und Regina — Farmen.

Von Winnipeg eintägiger Ausflug zu Wagen mit Herrn Gigot, Parlamentsmitglied, nach dessen Farm bei St. François Xavier.

Auf der Rückreise nach den Staaten eintägiger Aufenthalt in der Mennonitengemeinde Riverville (S. 388).

30. Juli bis 27. August Nebraska (mit Wyoming), Kansas, Jowa, Illinois, Missouri.

Handelsplätze: Omaha, Nebr. (S. 456), Kansas City Mo., St. Louis Mo., Sioux City Jo., Des Moines Jo. (S. 456), Chicago Jll., Springfield Jll. (Regierungssitz).

Farmen: bei Grand Island, bei Lincoln und North Platte in Nebraska.

Viehzüchtereien (ranches): am letztgenannten Ort und bei Cheyenne in Wyoming (Swan bros.).

Farmen: bei Topeka in Kansas (dort zugleich Besuch des State Board of Agriculture), bei Ames in Jowa (dort mehrtägiger Aufenthalt beim Präsidenten der landwirthschaftlichen Hochschule Mr. Welch); bei Monmouth (S. 485) und Elkhardt Park (Mr. Gillets Shorthornzüchterei, S. 646) im mittleren und deutsche Ansiedelung Belleville im südlichen Illinois (S. 485, 486).

28. August bis 5. September Wisconsin.

Städte: Milwaukee und Hauptstadt Madison.

Farmen bei Medford südlich von Ashland, zweitägiger Ausflug zu Fuß mit Herrn Ludloff durch den Urwald zu entlegeneren Ansiedelungen.

6.—8. September Chicago; am 7. September Ausflug nach Elgin Ill. (Butter- und Käsebörse) und nach der butter & cheese factory von C. S. Kilbourne & Co. zu Dundey.

9.—12. September Cincinnati Ohio und zweimaliger Besuch auf Herrn C. Rümelins Farm bei Dent. Fahrten mit demselben durch die Umgegend (S. 482).

13. September Niagara-Fall.

14.—16. September Montreal (S. 322 ff.).

18. September Hauptstadt Ottawa — Unterredungen mit dem Premierminister des Dominion of Canada Sir John A. Mac Donald und dem Deputy Minister of the Interior Mr. A. M. Burgeß.

19.—20. September Quebec, Unterredung mit Sr. Excellenz dem Governor General of Canada Marquis of Lorne.

22.—26. September New York und Verabschiedung in Washington.

26. September bis 6. Oktober Heimfahrt nach Bremen auf der „Elbe".

Die Reise innerhalb Nordamerikas umfaßte 31 823 km, die ganze Reise einschließlich der beiden Seefahrten 43 087 km.

Sachliche Inhaltsübersicht.

Erster Theil. Allgemeines.

Erstes Kapitel. Die natürlichen Bedingungen der Landwirthschaft in Nordamerika.

Seite

I. Aufbau und Umriß des nordamerikanischen Kontinentes . . 3—6
Bedeutung desselben für die dortige Volkswirthschaft. Natürliches Verkehrsnetz 3. Küstengliederung 5.

II. Das Klima . . . . . 6—17
Allgemeines über Vertheilung der Wärme 6 und Niederschläge 10. Klimatische Provinzen 11. Genauere statistische Angaben 11 ff.
Verlauf der Jahreszeiten im atlantischen Nordamerika 15, an der Pacificküste 16.
Temperaturverhältnisse auf der Steppe 16.

III. Wald-, Prärie- und Steppenvegetation . . . . . 17—19
Natürliche Vegetation des atlantischen Waldgebietes 17, der Prärie 18, der Steppe 18, der Pacificküste 19.

IV. Natürliche Verbreitungsgrenzen der wichtigeren Kulturpflanzen in Nordamerika . . . . . 20—49
Bemerkungen über die beigegebene Kulturkarte von Nordamerika. Unterschied der pflanzengeographischen und volkswirthschaftlichen Auffassung 20.
Ueberblick über die Verbreitung der wichtigsten Kulturpflanzen 22. Gegensatz zwischen dem pacifischen und atlantischen Ackerbaugebiete — Verbreitung des Weinstockes und der Agrumengewächse 23.

1. Das Baumwollengebiet . . . . . 24—26
Verbreitung und Wachsthumsbedingungen der Baumwolle und des Mais 24, der übrigen Getreidearten 25, des Zuckerrohres, des Reis 26.

2. Das Getreidegebiet des atlantischen Nordamerika . . . . . 27—40
Bodenverhältnisse 27, Grenze zwischen Winter- und Sommergetreide 28.

Seite

a) Die Kulturpflanzen des Maisgebietes 30—36.
Mais 30, Weizen 32, die übrigen Getreidearten 35.
Das Tabakgebiet 36.

b) Die Kulturpflanzen des Weizen- und Hafergebietes 37—39.
Weizen und Hafer 37, Mais und Gerste 38.

3. Die Küste des Stillen Oceans . . . . . 40—41
Mais, Baumwolle, Weizen 40, Gerste, Hafer 41.

Verbreitung der Wiesengräser in Nordamerika . . . 42—44

Schädliche Pflanzen und Thiere . . . . . 45—49

Rückblick. Grenzen der landwirthschaftlichen Entwickelungsfähigkeit von Nordamerika . . . . . 49—52

Zweites Kapitel. Das Vordringen der Bevölkerung und der landwirthschaftlichen Kultur nach dem Westen. Die Ein- und Binnenwanderung.

I. Abriß der äußeren Besiedelungsgeschichte im 19. Jahrhundert 54—59
Besiedelung des nördlichen Wald- und Prärigebietes sowie der Pacificküste 55—58. Besiedelung der Südstaaten, des Steppen- und Cordillerengebietes 58.
Vorrücken des „Mittelpunktes der Bevölkerung" 59.

II. Die Erweiterung des Kulturareales in Folge der Ausbreitung der Bevölkerung . . . . . 59—62
Ausdehnung des Farmlandes 59, der Weizen- und Maisproduktion 60.

III. Die Ausbreitung des Verkehrsnetzes . . . . . 63—75

1. Die Landstraßen 63—64.

2. Die Kanäle 65—69.
Der Galatinsche Plan 65. Der Erie-Kanal 65. Der Welland-Kanal 66. Die Kanäle zwischen den Großen Seen und dem Ohio. Der Illinois-Michigan-Kanal 67.

3. Die Eisenbahnen 69—75.
Wirthschaftliche und politische Bedingungen des Eisenbahnbaues in Nordamerika 69. Bedeutung derselben für die Besiedelung und Kolonisation des Landes 71. Die Pacificbahnen 72.
Ausdehnung des Eisenbahnnetzes 72. Schattenseiten dieser Entwickelung S. 73.

IV. Umfang, Gliederung und Ursachen der Ein- und Binnenwanderung . . . . . 75—103

1. Einwanderung in diesem Jahrhundert 76—85.
Allgemeine Statistik. Einfluß der wirthschaftlichen Krisen auf die Einwanderung 76. Herkunft 79, Gliederung nach Beruf 79, Geschlecht und Alter 81. Bedeutung

Seite

der Auswanderung für Deutschland 82. Antheil der Einwanderung an der Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung der Union 84.

2. Die Binnenwanderung der Eingeborenen 86—94.
Die Binnenwanderung und die Kolonisationen der Eingeborenen in älterer und neuerer Zeit 86. Einfluß der wirthschaftlichen Krisen 88. Umfang und Herkunft der Binnenwanderungen 89. Richtung derselben 92.
Verhältniß der eingewanderten Ausländer zu den Eingeborenen 95—96.
Amerikanisirung der Deutschen 96.

3. Ursachen und voraussichtliche Zukunft der Wanderungen 97—103.

Drittes Kapitel. Die Kolonisationspolitik der Vereinigten Staaten und die socialen Grundlagen der nordamerikanischen Landwirthschaft.

Einleitung: Kompetenz des Bundes zur Leitung der Kolonisation 104.
Politische Organisation der Bundeskolonien 105.

I. Das Vermessungswesen . . . . . 106—111
Das quadratische Vermessungssystem und seine Konsequenzen für die Form der Ansiedelungen — Einzelgehöfe, arrondirter Besitz 107. Nachtheile 109. Umfang der bisherigen Vermessungen 110.

II. Die Landgesetzgebung der Union . . . . . 111—134
Die Landgesetzgebung bis 1830 111—114.
Gesetz von 1706 über die öffentlichen Ländereien. Verschiedene Konsequenzen für die Austheilung des Landes im Norden und Süden — Groß- und Kleinbesitz.
Geschichte des Vorkaufsgesetzes (1830) 114—115.
Geschichte des Bundes-Heimstättegesetzes (1862) 116—120.
Das Holzkulturgesetz 121—124.
Die Aufforstung der Prärien. Verwüstung der Wälder in Nordamerika.
Mängel der amerikanischen Landgesetzgebung und -Verwaltung 124—128.
Landschenkungen 128—134.
Eisenbahnlandschenkungen im Besonderen 131—134.

III. Erfolg der Kolonisationspolitik der Vereinigten Staaten . . . 134—154
1. Das Besiedelungsgeschäft 134—137.
Genossenschaftliche Ansiedelungen. Thätigkeit der Krämer und Landhändler. Entstehung von städtischen und ländlichen Ansiedlungen.

Seite

2. Die heutige Grundbesitzvertheilung in den Vereinigten Staaten 138—154.

Statistik derselben, verglichen mit den entsprechenden deutschen Erhebungen 138. Verbreitung des Parcellenbesitzes 140, des Großgrundbesitzes 142. Verbreitung der Pachtwirthschaft, verglichen mit Deutschland 147, Pachtwirthschaft in den Südstaaten 148, den Nordstaaten 149.

Die sociale Stellung des nordamerikanischen Farmerstandes 151.

Anhang.

Die Exemtionsgesetzgebung. Das Erbrecht . . . . . 155—173

Geschichte und Inhalt der Exemtions- oder Heimstättegesetzgebung 155. Wirkungen derselben, Organisation des ländlichen Kreditwesens in Nordamerika 161.

Das nordamerikanische Erbrecht und seine socialen Wirkungen 169.

Viertes Kapitel. Die volkswirthschaftlichen Grundlagen der nordamerikanischen Landwirthschaft.

I. Verhältniß der Bevölkerung zur landwirthschaftlich benutzten Fläche. Vertheilung der Bevölkerung auf Stadt und Land . 174—178

II. Die volkswirthschaftlichen Produktionsbedingungen . . . . . 178—182

Bodenpreise, Arbeitslöhne 178, Werth des beweglichen Kapitals, der Industriewaaren in Nordamerika 180. Vergleich mit den entsprechenden Verhältnissen in Deutschland 187.

III. Betriebsweise der nordamerikanischen Landwirthschaft . . . . 186—190

IV. Die Technik der nordamerikanischen Landwirthschaft . . . . 190—196

Allgemeines 190. Geschichtliche Entwickelung, Maschinenwesen 191.

V. Einfluß der volkswirthschaftlichen Produktionsbedingungen auf die Richtung des nordamerikanischen Ackerbaues . . . . . 197—204

Nordamerikanische Anbaustatistik, verglichen mit der deutschen 197. Hauptkulturen 198. Handelsgewächsbau 199. Ueberblick über den Außenhandel mit Produkten des Ackerbaues 201.

Seite

Zweiter Theil. Die Konkurrenz des nordamerikanischen Getreides.

Ackerbau, Kolonisation und Verkehrswesen in den Weizenexportgebieten von Nordamerika.

Einleitung.

I. **Die Aufgabe** . . . . . 207—210

II. **Das Weizenexportgebiet** . . . . . 210—221

Antheil der einzelnen Theile Nordamerikas am Weizenexport 210. Die importirenden Theile 212.

Weizenbau im Süden 214. Die ackerbaulichen Möglichkeiten des Steppengebietes von Nordamerika 215.

Abschnitt I. Die Pacificküste.

Fünftes Kapitel. Californien.

I. **Weizenausfuhr und kommercielle Lage der Pacificküste** . . . 222—227

Weizenausfuhr. Transportkosten für Getreide von San Francisco nach Europa. Der Panamakanal.

II. **Natürliche Grundlagen der californischen Landwirthschaft** . . 227—233

Schilderung des Landes 227. Bodenverhältnisse 228. Vertheilung der Niederschläge 229. Wärmeverhältnisse 230. Standort der einzelnen Landwirthschaftszweige 231.

III. **Volkswirthschaftliche Verhältnisse** . . . . . 233—240

Geschichte der Besiedelung und Vertheilung des Grundbesitzes 233. Heutige Bevölkerungsdichtigkeit und volkswirthschaftliche Produktionsbedingungen 235. Landpreise 237. Arbeiter- und Lohnverhältnisse 237. Kreditwesen 239.

IV. **Betriebsweise der californischen Landwirthschaft** . . . . . 240—248

Getreidebau und Ernteerträge 240. Anwendung von Brache. Der volunteer crop. Futtergewächse, Wiesen und Weiden 242. Ausbildung der landwirthschaftlichen Technik in Californien 243. Bewässerungssysteme 246.

V. **Rentabilität des Weizenbaues** . . . . . 248—255

Produktionskosten nebst Steuern und Versicherungskosten 248. Kosten des Binnentransports, Eisenbahnmonopolien 251, Wassertransport. Rentabilität der kleinen und großen Güter, Frucht- und Weinbau 252. Neuere Betriebsveränderungen 255.

VI. **Zukunft der californischen Weizenexporte** . . . . . 256—260

Möglichkeit, den Weizenbau auszudehnen, Umfang des öffentlichen Landes, Geeignetheit Californiens für Einwanderung.

Seite

Sechstes Kapitel. Oregon und Waſhington. Britiſch Columbia.

I. Das weſtliche Oregon und Waſhington . . . . . 261—276

Topographiſches 261. Klimatiſche Verhältniſſe 262. Natürliche Vegetation 263. Beſiedelung und Landpreiſe 266. Landwirthſchaft 269, nördlich vom 47 Grade n. Br. 271. Hopfenbau daſelbſt 272, ſüdlich vom 47 Grade 274.

II. Das öſtliche Oregon und Waſhington . . . . . 277—299

Fahrt von Portland nach Walla Walla 277. Allgemeine Schilderung von Oſt-Oregon und Oſt-Waſhington, Oberflächengeſtaltung, Vegetation 278. Klima, Bodenverhältniſſe und Kulturpflanzen des fruchtbaren Präriegürtels 281—284. Beſiedelung und Verkehrswege deſſelben 285. Weizenbau auf dem „fruchtbaren Gürtel", Umfang des letzteren und Möglichkeit, die Weizenproduktion auszudehnen 290.

Rentabilität des Weizenbaues in Oregon und Waſhington 292. Neue Verkehrsunternehmungen in ihrer Bedeutung für den dortigen Exporthandel. Eiſenbahn- und Waſſerbauten, der Panamakanal 298. Möglichkeit, Weizen über Land zu exportiren 299.

III. Britiſch Columbia . . . . . 300—306

Ackerbauliche Möglichkeiten 1) im Küſtengebiete 301; 2) auf dem inneren Hochplateau 303.

Abſchnitt II.

Siebentes Kapitel. Canada.

Einleitung: Geſchichtliches, die Hudſonsbay-Compagnie, Entſtehung des Dominion of Canada 307. Reiſebericht und Angaben ſonſtiger Quellen 311. Ueberblick über Oberflächengeſtaltung und Klima 311.

I. Das öſtliche Canada . . . . . 316—326

Export von landwirthſchaftlichen Produkten 316. Antheil der einzelnen Provinzen an demſelben.

Landwirthſchaft in Ontario und Quebec 317. Zukunft der dortigen Getreideproduktion 319.

Milchwirthſchaft 320.

Rindvieh- und Schafzucht 321.

Montreal als Ausfuhrhafen 322.

Ausfuhr von lebendem Vieh von dort 324. Die Stock Yards daſelbſt 324. Art der Verſchiffung, Koſten derſelben 325. Verſicherungsgebühren 326.

II. Kulturfähigkeit Weſt-Canadas (Manitoba und Nordweſt-Territorien) . . . . . 326—355

1. Das Gebiet des Red River und Saskatchewan 326—350.

Seite

Oberflächengestaltung 326. Bodenverhältnisse 328. Klima und natürliche Vegetation. Grenze zwischen Wald- und Prärievegetation 331. Vorherrschende Baumarten des westcanadischen Waldgebietes 333.

Die Ausdehnung der Steppe 333. Natur der westcanadischen Steppe 335.

Ausdehnung des fruchtbaren Gürtels 336.

Temperaturverhältnisse desselben 339. Der westcanadische Winter 341. Der westcanadische Sommer 344. Sommerregen 344. Sommerwärme und Kulturgewächse 345. Sommerfröste. Schädigung der Ernten durch Sommerfröste 346.

Die nördliche Getreidegrenze 349.

2. Das Peace River- und Athabaskagebiet 350—354. Kulturmöglichkeiten desselben nach Stanford Fleming's Bericht.

III. Die Kolonisation von West-Canada . . . . . 355—375

Das westcanadische Verkehrsnetz 356. Die canadische Pacificbahn 357. Charter und Landgrant derselben 361.

Die Nordwest-Landcompagnie 362. Landbesitz der Hudsonsbay-Compagnie 362, Schulländereien 363. Plan eines Townships 363. Kolonisationsgesellschaften 363.

„Halfbreed"-Reservationen 365.

Sonstige Reservationen 365.

Heimstätte- und Vorkaufsgesetze 366.

Verkauf öffentlichen Landes 367.

Waldländereien 367.

Heu- und Weideländereien 367.

Umfang der Veräußerungen öffentlichen Landes 368, Einwanderung und gegenwärtige Bevölkerung. Die Landpreise 369. Die Landspekulation 370.

Urtheil über die canadische Kolonisationspolitik 373—375.

IV. Die Landwirthschaft in West-Canada . . . . . 376—398

Größe der Farmen 376.

Kreditverhältnisse, Heimstättegesetze 377.

Arbeitslöhne und Arbeiterverhältnisse 377.

Holzpreise, Kohlenvorkommnisse, Brunnen, Maschinen- und Provisionenmarkt 378.

Getreidepreise und Getreidetransportsätze 380.

Landwirthschaftliche Betriebsweise 381—86.

Allgemeines 381. Ernteerträge 383. Weizenbau 384, Hafer- und Gerstenbau, Rindviehzucht 394, Pferde-, Schaf- und Schweinezucht 386.

Allgemeine Lage der Farmer 387—389.

Lage der eingewanderten Deutschen und Deutsch-Russen 388.

**

Seite

Die Zukunft des Weizenexportes aus West-Canada 389—398. Möglichkeit, den Weizenbau auszudehnen 389. Bemühungen, die Einwanderung zu beleben, und Erfolge derselben 390. Kosten der Niederlassung 392.

Möglichkeit, die Transportkosten zu erniedrigen 392. Geplante Verkehrsbauten, Kanal vom Red River nach dem Oberen See; die Hudsonsbay als Ausfuhrbecken 393 ff.

Abschnitt III. Das Getreidegebiet der Vereinigten Staaten östlich vom Felsengebirge.

Achtes Kapitel. Der Nordwesten der Union.

I. Die maisbauenden Distrikte des Nordwestens . . . . . 400—403

Besiedelung und Landpreise, Nordgrenze des Maisbaues, Betriebsweise, Uebliche Fruchtfolge, Hopfen-, Tabak- und Obstbau.

II. Die Weizendistrikte des nordwestlichen Wald- und Uebergangsgebietes . . . . . 403—417

1. Kulturfähigkeit und Besiedelung des nordwestlichen Wald- und Uebergangsgebietes 403—406.

Das Waldgebiet von Minnesota 404, von Wisconsin und Michigan 406.

2. Kolonisation und Landwirthschaft in dem nordwestlichen Wald- und Uebergangsgebiete 407—417.

Die Ansiedelung im Urwalde 408, Landpreise, Bodenverhältnisse und Waldbäume. Der Hausbau 409. Das Klären des Waldes 410. Nebenbeschäftigungen für den Farmer. Holzpreise 411.

Landwirthschaft der Ansiedler im Walde 411. Landwirthschaft im Uebergangsgebiete zur Prärie 414. Deutsche Farmen daselbst 416.

III. Das Weizengebiet der nordwestlichen Prärien . . . . . 418—449

1. Besiedelung und Kulturfähigkeit der Prärieregion von Minnesota und Dakota 418—430.

Geschichtliches 418. Ausbau des Verkehrsnetzes 420. Gegenwärtiger Stand der Besiedelung in Dakota und Höhe der Landpreise 421.

Ausdehnung des kulturfähigen Landes in Dakota, östliche Steppengrenze 425.

2. Die Landwirthschaft auf den nordwestlichen Prärien 430—449.

Lage der kleinen Farmer, Kosten der Ansiedelung, Verschuldung der Farmer 430.

Seite

Die großen Weizenfarmen des Nordwestens 434, Einrichtung derselben 435, Maschinenwesen 437. Betriebsweise 438, Verwaltungsorganisation 439. Arbeiter- und Lohnverhältnisse 440. Rentabilität und Produktionskosten für Weizen 422. Weizensorten und -preise. Die Hauptmärkte 446. Uebergang zur „gemischten Wirthschaft" mit ausgedehnterer Viehhaltung 448.

Neuntes Kapitel. Die Weststaaten der Union.

I. Stand der Besiedelung und Ausdehnungsfähigkeit der landwirthschaftlichen Produktion . . . . . 451—461

Ohio, Indiana, Illinois 452, Kentucky 453, Missouri 455, Fahrt vom Oberen See nach dem Missouri 455, Nebraska und Kansas 457.

II. Volkswirthschaftliche Verhältnisse, verglichen mit denjenigen der übrigen Getreide bauenden Staaten. . . . . . 461—471

Dichtigkeit der Bevölkerung 462, Getreide- und Landpreise, ursächliche Beziehungen zur Besiedelungsdichtigkeit 464. Arbeitslöhne 467, Gesammtbewegung der Löhne ländlicher Arbeiter in der Union 468. Darlehnszins und Preise der Industriewaaren 470.

III. Landwirthschaftlicher Betrieb . . . . . 471—490

Verschiedener Intensitätsgrad in den einzelnen Landestheilen, durchschnittliche Weizenerträge, verglichen mit europäischen Verhältnissen 471.

Die Landwirthschaft in den Neu-England- und Mittelstaaten 474, in den älteren Weststaaten 480. Einzelheiten aus den ländlichen Distrikten von Ohio und Illinois 482.

Die Landwirthschaft westlich vom Mississippi 487.

IV. Getreidehandel und Transportwesen des atlantischen Exportgebietes . . . . . 491—528

Die Hauptmärkte und -Richtungen des inneren Getreidehandels 491—498.

Statistik des Binnenhandels mit Getreide und Mehl 491. Die Hauptsorten von Weizen auf den einzelnen Märkten 495 ff.

Die Organisation des Getreidehandels, das Elevatorensystem 498.

Antheil der Eisenbahn und Wasserstraße an den Getreidetransporten 503.

Organisation und Tarifwesen der nordamerikanischen Eisenbahnen 504.

Seite

Konsequenzen des Systems der freien Konkurrenz 505. Refaktienunwesen. Monopolwirthschaft 506. Tarifkämpfe, Eisenbahnkönige, Poolorganisationen 507.

Die Getreidefrachten im atlantischen Nordamerika 510—519.

Ursachen der niedrigen Frachten 510. Die Frachten zwischen Chicago und St. Louis einerseits und New York andererseits, tabellarische Uebersicht 512, 514. Konkurrenz der Eisenbahn- und Wasserstraße 515, Eisenbahntarifkämpfe innerhalb des Pools 516. Möglichkeit weiterer Erniedrigung der Frachten 517.

Die Frachten von Kansas City und anderen Plätzen im fernen Westen zur Küste. Möglichkeit ihrer Erniedrigung 518.

Die Seefrachten New York-Liverpool 519,

Einfluß der neueren Verbesserungen der Wasserkommunikationen auf den Getreideexport 519—526.

Schifffahrt auf den Großen Seen durch die Kanäle zur Küste 520. Projektirte Verbesserungen der westöstlichen Wasserstraße 521.

Schifffahrt auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen, Regulirung dieser Wasserstraßen 521 ff. Der Getreideexporthandel von St. Louis zu Wasser, Konkurrenz der Mississippi-Schifffahrt mit den westöstlichen Eisenbahnen 525.

Die staatliche Aufsicht über die Eisenbahnen, Das Gesetz vom Februar 1887 526.

Ergebnisse und Ausblick.

Der Weizenexport Nordamerikas in Gegenwart und Zukunft.

I. Die Konkurrenz des nordamerikanischen Getreides in ihrer bisherigen Entwickelung . . . . . 529—562

Geschichte der Getreideausfuhr aus den Vereinigten Staaten seit 1859 529. Ursachen des Rückganges seit 1882 533. Konkurrenz anderer Länder um die Versorgung West- und Mitteleuropas mit Getreide 536. Konkurrenz Ostindiens 537.

Richtung der nordamerikanischen Ausfuhren an Weizen und Weizenmehl 537. Die relative Zunahme der Mehl- gegenüber den Körnerexporten 539.

Die Weizen- und Mehleinfuhr nach Herkunftsländern in Großbritannien 541, Frankreich und Deutschland 543. Einfluß der Ernteverhältnisse. Der Weizenhandel von Mannheim 547. Mehlimport in Deutschland 548.

Die Preisbewegung und die ausländische Konkurrenz 549 bis 562.

Seite

In England bis 1881 549. Die landwirthschaftliche Krisis daselbst 552. Preisbewegung der letzten Jahre 553.

In Deutschland 555. Gegensatz zur Preisbewegung in England 556. Einfluß des Schutzzolles 558. Vergleich mit den Getreidepreisen der fünfziger Jahre 559, mit den Bodenpreisen 560. Der Preissturz seit 1883, Weizen-, Gerste- und Haferpreise, verglichen mit den Roggenpreisen 561. Die Krisis 562.

II. Die Zukunft der Konkurrenz des nordamerikanischen Getreides und ihres Einflusses auf die Getreidepreise . . . . . 562—590

1. Möglichkeit, den Weizenbau in Nordamerika auszudehnen 563.
2. Beschaffenheit der dortigen Kolonisationsgebiete 565.
3. Ungunst der gegenwärtigen Ansiedelungsbedingungen 567.
4. Mangelnde Rentabilität und deren Einfluß auf den Umfang des Weizenbaues.

   Zunehmende Intensität und Vertheuerung der Produktion in Nordamerika 572. Produktionskosten 574. Lage der amerikanischen Farmer 575. Die Krisis in Nordamerika 576, Verringerung der Weizenkultur in deren Folge 578.
5. Lage der Weizenproduktion in Australien 580, Chile und Argentinien, Rußland 581, Ostindien 582.
6. Möglichkeit, die Transportkosten von Getreide aus Nordamerika zu erniedrigen 584.
7. Gesammtresultat; Beurtheilung der Schutzzollpolitik 587.
8. Weiterer Ausblick 589.

Dritter Theil.

Zehntes Kapitel. Die Konkurrenz der nordamerikanischen Viehzucht.

I. Stellung der nordamerikanischen Viehzucht im internationalen Handel . . . . . 590—607

Viehstand von Nordamerika, verglichen mit demjenigen anderer Länder 590.

Ausfuhr von Produkten der Rinder und Schweinezucht 593. Richtung derselben 596. Einfuhr Großbritanniens 598, der west- und mitteleuropäischen Kontinentalstaaten (Deutschland) 599.

Die Preisbewegung in Preußen 603.

Ausfuhr von Produkten der Schafzucht 604.

Die amerikanische Pferdezucht in ihren Beziehungen zum Ausland 606.

Seite

II. Geographiſche Vertheilung des Viehſtandes in Nordamerika 607—623

1. Verbreitung der Viehzucht überhaupt, verglichen mit der Verbreitung der Bevölkerung 607. Tabelle 612—613.
   a) Die Weſtſtaaten 611; b) Weſt-Virginia, Kentucky und Tenneſſee 611; c) Der Nordweſten und Nordoſten 614; d) der Süden 616, Geringfügigkeit der dortigen Rindviehzucht 617; e) das Steppengebiet 616.
2. Verbreitung der einzelnen Zweige der Viehzucht im Ackerbaugebiete der Union 618.
   a) der Rindviehzucht 618; b) der Schweinezucht 619; c) der Schafzucht 620; d) der Pferdezucht 622.

III. Die Schaf-, Rindvieh-, Schweinezucht und Milchwirthſchaft im atlantiſchen Nordamerika, ihr Betrieb und ihre Exportfähigkeit 623—659

A. Schafzucht 623—630.

Volkswirthſchaftliche Grundlagen 623.

Richtung der Schafzucht im atlantiſchen Nordamerika 625. Zunahme der Wollſchafzucht im äußerſten Weſten, der Fleiſchſchafzucht im Norden und Oſten 627.

Vorausſichtliche Weiterentwickelung der Schaffleiſchproduktion 628. Wollproduktion des atlantiſchen Theiles der Union 629.

B. Rindvieh- und Schweinezucht für den Export im atlantiſchen Ackerbaugebiete der Union 630—653.

Räumliche Anordnung und volkswirthſchaftliche Grundlagen 630.

Die Art des Betriebes der Rindvieh- und Schweinezucht 633. weſtlich vom Miſſiſſippi und Miſſouri 633, in den Mäſtungsdiſtrikten 634. Härte des Klimas und Verluſte 635. Wirthſchaftsplan 636. Das „kontraktmäßige Fettmachen“ 637.

Die Rinder-Raſſen und deren Veredelung 638. Importe von edelem Rindvieh, hohe Preiſe 638. Herdbuchgeſellſchaften 639. Das Ausſtellungsweſen 640. Procentſatz der veredelten Thiere. Abnahme des Schlachtalters 641. Menge der zum Export geeigneten Thiere. Abnahme des ausländiſchen Schlachtviehs auf den Londoner Märkten 642.

Verbeſſerung des Schweinebeſtandes 642.

Seuchen 643.

Rentabilität 644. Genauere Koſtenberechnungen 645, 646, 648.

Vorausſichtliche Weiterentwickelung der Rindvieh- und Schweinezucht in den Weſtſtaaten 649, Möglichkeit extenſiver und intenſiver Erweiterung 649. Unabhängigkeit der producirten Menge von der Preisbewegung. Preisſtatiſtik 651. Umfang das Milchvieh- und anderen Rinderbeſtandes 1880—1887 652.

Seite

C. Milchwirthschaft im atlantischen Nordamerika 653 bis 659.

Bestand an Milchkühen seit 1850 und Umfang der Produktion von Butter und Käse 653.

Organisation der Butter- und Käseproduktion (Sammelmolkereien) 654. Rassen. Stallfütterung 655.

Vordringen nach dem Westen 656.

Organisation des Butter- uud Käsehandels 656.

Export nach Europa und Konkurrenzfähigkeit der nordamerikanischen Milchwirthschaft. Preisverhältnisse und Produktionskosten 657.

IV. Die Steppenviehzucht . . . . . 659—691

Natürliche Bedingungen 659. Gräser und Kräuter der Steppe 660.

A. Die Rindviehzucht in der Steppenregion 661—686.

Geschichtliches 661. Die Viehtransporte von Texas auf die nördlichen ranges, Plan eines national cattle trail, Texasfieber 663. Quarantänemaßregeln dagegen 664.

Betriebsweise 664. Wirthschaft auf open ranges, die cowboys 665. Die Züchter-Associationen. Die „round ups“ 666. Betrieb im Sommer und Winter 667. Das System des fencing und line riding 667.

Die Viehrassen der Steppe und ihre Veredelung 668.

Verluste 669.

Rentabilität der Steppenviehzucht und Kostenberechnungen 671.

Möglichkeit, die Transportkosten zu erniedrigen.

Transportmethoden, Errichtung von Schlachthäusern in den Produktionsgebieten 673.

Bisheriges Wachsthum, Ausdehnungs- und Konkurrenzfähigkeit der Steppenviehzucht 674—686.

Zudrang des Großkapitals 674. Rasches Wachsthum der Herden 675.

Heutige Bedeutung der Steppenviehzucht für den Fleischhandel 676.

Räumliche Ausdehnungsfähigkeit der Steppenviehzucht und gegenwärtige Besetzung der Weiden 677. Weidegelegenheiten West-Canadas 679. Resultat 680.

Momente, welche der möglichen Ueberproduktion entgegenwirken: Abnahme der Gewinne 681. Verschiebung der volkswirthschaftlichen und rechtlichen Grundlagen der Steppenviehzucht 682. Die Eigenthumsverhältnisse, Beseitigung der Einzäunungen vom öffentliche Lande durch die Regierung 683. Verdrängung der großen durch kleine Züchter 684.

Resultate 685.

Seite

B. Die Schafzucht im Steppengebiete und an der Pacificküste 686—691.

Geographische Verbreitung. Schafzucht in den Ackerbaugebieten der Pacificküste 686. Größe und Rassen der Steppenherden 687. Betriebsweise 688. Die Räude 690. Verluste 690. Rentabilität und Zunahme der Schaf- auf Kosten der Rindviehzucht 691.

V. Die Organisation des Vieh- und Fleischhandels in den Vereinigten Staaten. Die Schlachtindustrie . . . . . 692—706

Die Handelsorganisation 692.

Der Binnenhandel mit Rindern und Rindfleisch 695. Versandt von frischem Fleisch aus dem Westen. Vortheile desselben vor dem Versandt lebender Thiere 696. Transport- und Gestehungskosten 697.

Die Rinderschlächtereien und Konservenfabriken 698.

Handel mit Produkten der Schweinezucht 699. Einfluß der europäischen Einfuhrverbote 700.

Der Betrieb der packing houses. Trichinengefahr 701.

Die Schmalzfabrikation 702. Verfälschungen 703. Verwendung von krepirten Thieren 705.

Rückblick. Urtheil über die Tragweite der Konkurrenz der nordamerikanischen Viehzucht 707—709.

Schlußwort.

Erforderliches Verhalten der deutschen Landwirthe gegenüber der ausländischen Konkurrenz . . . . . 710—716

Anhang.

Zuckerfabrikation, Bierbrauerei, Hopfenkultur und Branntweinbrennerei in Nordamerika.

Die Zuckerindustrie . . . . . 717—723

Zuckerproduktion und -verbrauch in den Vereinigten Staaten 717, Tabelle 718.

Produktion von Rohrzucker 717, Rübenzucker 719, Sorghum in den Vereinigten Staaten 722. Andere Rohstoffe. Aussichten des deutschen Zuckerexportes nach Nordamerika 722.

Die Bierproduktion. Der Hopfenbau . . . . . 723—724

Die Spiritusindustrie 725

Statistische Tabellen . . . . . 729—749

Nachträge . . . . . 750—752

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß . . . . . 753—759

Erſter Theil.

Allgemeines.

Erstes Kapitel.

Die natürlichen Bedingungen der Landwirthschaft in Nordamerika.

I. Aufbau und Umriß des nordamerikanischen Kontinentes.

Nordamerika hat einen Flächeninhalt von 23,4 Mill. qkm, wovon 2,3 Mill. auf die Inseln des nördlichen Eismeeres entfallen. Da Europa nur 9,7 Mill. qkm umfaßt, so ist das nordamerikanische Festland mehr als doppelt so groß als unser Erdtheil, und in das ganze Gebiet theilen sich die britische Colonie Canada und die Republik der Vereinigten Staaten etwa zur Hälfte. Die Erkenntniß der wirthschaftlichen Zustände dieser ungeheuer ausgedehnten Länder wird sehr erleichtert durch die Einfachheit und Größe aller Verhältnisse, mit welcher die Natur dieselben ausgestattet hat.

Nordamerika hat die ungefähre Gestalt eines Dreiecks; die eine Seite lagert sich um den Nordpol, während die gegenüberliegende Spitze bis in die Tropen hineinreicht. Ein breites, aber nach Norden hin sich verengendes Hochplateau mit aufgesetzten Gebirgskämmen nimmt die Westseite ein; das ganze übrige Gebiet bildet eine gewaltige Ebene, welche vom Atlantischen Ocean im Osten nur durch ein Gebirge mittlerer Höhe getrennt wird. Begünstigt durch diese weite Ausdehnung der Flachländer und die zusammengedrängte Lage der Gebirge hat sich in Nordamerika ein System großer Ströme und Binnenseen gebildet, welches an Weite und Verzweigtheit der Wasserläufe nirgend auf der Welt seines Gleichen findet. Dieselben theilen die ganze Ebene östlich vom Felsengebirge in drei Abflußgebiete, welche nur durch niedrige Bodenanschwellungen von einander getrennt sind: ein großes nördliches, welches den Canadiern, ein ebenso großes südliches, welches den Amerikanern, und ein mittleres, schmales Becken, das der Fünf Seen, welches beiden Nationen gemeinsam gehört.

In den Abflußverhältnissen der canadischen und amerikanischen Ebene besteht jedoch ein sehr ausgeprägter und für die Verkehrsverhältnisse überaus wichtiger Unterschied. Jene ist durchzogen von einem wahren Netz von unter sich communicirenden, mittelgroßen und kleinen Flüssen und Seen, welche sämmtlich in die Hudsonsbay und das nördliche Eismeer ausmünden, während die Osthälfte der Vereinigten Staaten mit Ausnahme eines schmalen Saumes an der atlantischen Küste ihre gesammten Wassermassen in einem einzigen Riesenstrome, dem Mississippi, dem Golf von Mexiko zuführt.

Das Stromgebiet des Mississippi umfaßt bei Weitem den größten Theil der culturfähigen Ländereien des nordamerikanischen Kontinentes, eine Fläche von der siebenfachen Ausdehnung des deutschen Reiches (3,8 Mill. qkm). Die Oberfläche desselben hat die Gestalt eines muldenförmigen Flachlandes, welches sich allmählich von den beiden gebirgigen Rändern im Osten und Westen zu dem großen Strome hinabsenkt. Nur wenige Abschnitte auf der Erdrinde gibt es, welche bei jeglichem Fehlen einer eigentlichen Gebirgsbildung eine so vortreffliche natürliche Drainage und so ununterbrochene Flächen des reichsten Bodens besitzen. Die Strecken, auf welchen felsige und sumpfige Beschaffenheit des letzteren den Ackerbau ausschließt, sind von nur geringer Ausdehnung.

Dem natürlichen Verkehrsnetze dieses reichen Gebietes, dem Mississippi mit seinen Nebenflüssen, schreibt man eine Schiffbarkeit von 25 000 km zu[1]). Die Mississippi-Dampfer vermögen einerseits auf dem Missouri bis über die Mündung des Yellowstone hinaus, nach Fort Benton und somit bis in das Felsengebirge hinein, und andererseits auf dem Ohio bis nach Pittsburg in das Herz der Alleghanies zu gelangen. Eine noch bessere Verkehrsstraße als der Mississippi selbst bilden aber die fünf großen Seen, die sich am Nordrande des Mississippithales hinziehen und den wichtigsten Ausfuhrweg für die Produkte der Nordstaaten bilden. Die Seen stehen untereinander in Connex, und man konnte sie mit dem altlantischen Meere verhältnißmäßig leicht in schiffbare Verbindung setzen, indem man auf der britischen Seite den Niagarafall durch den „Wellandkanal" umging und auf amerikanischer Seite den „Eriekanal" vom Eriesee nach dem Hudson zog. In keinem andern Kontinent — mit Ausnahme etwa von Südamerika — hat die Natur in gleichem Maaße für

1) Vgl. Fr. Ratzel, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bd. II. München 1880. S. 41.

große, durchgehende Wege gesorgt, wie in Nordamerika östlich der Rocky Mts.

Europa ist in dieser Hinsicht entfernt nicht eben so begünstigt; denn hier durchziehen zahlreiche Gebirge mittlerer Höhe den Rumpf des Kontinentes, während Hochgebirge oder Meeresarme seine einzelnen Gliedmaßen von demselben trennen. Die ungemein rasche Besiedelung und wirthschaftliche Erschließung Nordamerikas, die großartige Entwickelung seines Binnenhandels und der schnelle Ausbau seines Eisenbahnsystems, ja selbst die billigen Transporttarife der dortigen Eisenbahnen finden ihre wesentlichste Erklärung in jener ausgeglichenen Gestaltung der Oberfläche des Landes. Ursprünglich folgten die Ansiedlungen einfach den großen Wasserstraßen, und als die Erfindung der Eisenbahnen ihnen eine freiere Bewegung ermöglichte, da konnten die neuen Verkehrswege mit weniger Mühe und geringeren Kosten hergestellt werden als in irgend einem anderen Lande der Welt.

Wie die Oberflächengestaltung im Innern von Nordamerika die Kolonisation und den Binnenverkehr begünstigt hat, so boten die reichgegliederten Küsten den ankommenden Kolonisten vortreffliche Häfen dar und gestatteten die Entwickelung eines lebhaften Seehandels. Besonders an der atlantischen Küste besitzt Nordamerika einen Reichthum an Buchten und Landzungen, welcher nur in der Umrißgliederung von Europa seines Gleichen findet. Ratzel zählt an für den großen Verkehr in Betracht kommenden Hafenplätzen innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten: an der atlantischen Küste nicht weniger als 55, an der des Golfes 11 und an der Pacifikküste 6. Am besten sind die Häfen der atlantischen Küste gerade da, wo letztere am Weitesten gegen Europa vorspringt. Die großartigen Häfen von New York, Boston, Portland und Halifax werden durch die Felsengrundlage des Systems der Appalachen gebildet; ebenso bietet die mächtige Wasserfläche des St. Lorenz den größten Meeresdampfern während der warmen Jahreszeit eine sichere Einfahrt bis hinauf nach Montreal. Hier an der Nordostküste war daher Nordamerika am empfänglichsten ausgerüstet für die Aufnahme der europäischen Civilisation, hier concentrirt sich heute naturgemäß der Handel mit dem Mutterlande und drängt sich die Bevölkerung am dichtesten zusammen, von hier gehen die großen Verkehrslinien parallel den fünf Seen quer in den Kontinent hinein und kreuzen die anscheinend von der Natur zur Hauptader des Verkehrs bestimmte Straße, den Mississippi. Die Häfen des südlichen Theiles der atlantischen Küste, Philadelphia, Baltimore,

Norfolk, Charleston, Savannah und Jacksonville und die des Golfes, New Orleans und Galveston, werden durch Flußmündungen im Flachlande gebildet und leiden daher unter Veränderlichkeit des Wasserstandes, Schlamm- und Sandablagerungen. In New Orleans hat man neuerdings die Mississippimündung durch die berühmten Jettiebauten des Captain Eads eingedämmt und, indem man auf diese Weise den Fluß zwang, sich ein tieferes Bett zu graben, den Hafen vor der Versandung gerettet. Für die Küste des Stillen Oceans hat die herrliche Felsenbucht von San Francisco dieselbe Bedeutung, wie die von New York für die atlantische Küste. Die Einfahrt in die Mündung des größten Stromes der pacifischen Küste — des Columbia — ist hingegen wegen einer großen Sandbarre für größere Schiffe gefährlich, während im Uebrigen an der kalifornischen und oregonischen Küste nur kleinere, natürliche Felsenhäfen vorkommen. Reich an guten Häfen wird die nordamerikanische Westküste erst von den malerischen Fjorden des Puget-Sund an nördlich. Nachdem man neuerdings diesen tief ins Festland einragenden Meeresarm zum Endpunkte zweier transkontinentaler Eisenbahnlinien, der kanadischen und nördlichen Pacifikbahn gemacht hat, erwartet man, daß ein großer Theil des amerikanisch-asiatischen Handels von San Francisco abgelenkt werden und sich jenen Häfen zuwenden wird. Die Vortrefflichkeit der Häfen an der Westküste und der Reichthum der Hinterländer scheinen den Vereinigten Staaten für immer die erste Stelle als Handels- und politische Macht am Stillen Ocean zu verbürgen.

II. Das Klima. Neben der Bodengestaltung und der Umrißgliederung bildet das Klima denjenigen Faktor, von dessen Gunst oder Ungunst die wirthschaftliche und Kultur-Entwickelung eines Landes in erster Linie abhängt; insbesondere sind der Ackerbau, die Viehzucht und Forstwirthschaft ganz und gar bedingt durch die Vertheilung der Wärme und die Menge der Niederschläge. An dieser Stelle sollen nur die wichtigsten Thatsachen des nordamerikanischen Klimas hervorgehoben werden, unter Vorbehalt genauerer, späterer Angaben für einzelne Abschnitte des Kontinentes.

Auf die klimatischen Verhältnisse von Nordamerika hat der geschilderte Aufbau des Kontinentes einen deutlich erkennbaren Einfluß. Da Land sich nicht nur rascher erwärmt, sondern auch rascher abkühlt als Wasser, so wirkt die breite Ansammlung von Land in den nordischen und seine Verringerung in den südlichen Regionen, wie sie in Nordamerika stattfindet, ebenso erkältend auf diesen Kontinent, wie

die umgekehrte Gestaltung in den westlichen Theilen unserer Erdhälfte erwärmend. Jene Wirkung tritt in Nordamerika um so schroffer hervor, als bei der gleichförmigen Bodenbeschaffenheit der östlichen Hälfte des Kontinentes die polare Winterkälte von den eisigen Ebenen des Nordens bis weithin gegen Süden vorzudringen vermag, ohne daß sich derselben ein höherer, von Ost nach West gerichteter Gebirgszug als Schutzwall, wie es die Alpen für Italien, und die hohen Gebirgsketten Ostasiens für die warmen Niederungen von Nord-China sind, entgegenstellt. Während ferner Europa durch den Golfstrom begünstigt wird, steht das atlantische Nordamerika unter dem Einflusse kalter nördlicher Meeresströmungen.

In Folge dieser Verhältnisse ist Nordamerika unter gleichen Breiten kälter als Europa. Die Jahres-Isotherme von 0°, welche die Polarzone südlich begrenzt, steigt an der Ostküste bis 50° n. Br., also bis auf einen Punkt herab, der etwa der Lage von Mainz entspricht. Dem analog verlaufen auch die anderen Wärmelinien viel weiter südlich als in Europa. Das eisstarrende Labrador liegt mit Großbritannien in gleicher Breite. Boston hat in einer Breite wie Rom die nämliche Jahrestemperatur wie Hannover, New York, dessen Lage derjenigen von Neapel entspricht, wie etwa Lyon.

Die nordamerikanische Westküste ist vor der östlichen durch viel größere Wärme begünstigt. Hier hält das Hochgebirge der Cordilleren das Eindringen der Kälte von Nordosten her zurück, und zugleich erwärmen eine warme Meeresströmung, die sog. pacifische Trift, eine Fortsetzung des Kuro Sivo, und entsprechende milde Winde die Küstenlandschaft. So kommt es, daß die Isotherme von 0° hier bis zum 60.° n. Br., also um 10° weiter hinauf steigt als im Osten, wenn dieselbe auch um etwa die gleiche Anzahl Breitengrade weiter südlich verläuft als im westlichen Norwegen.

Der Aufbau des nordamerikanischen Kontinentes aber hat nicht nur die Wirkung, daß die mittleren Jahrestemperaturen in Nordamerika niedrigere sind als in Europa, sondern derselbe verhindert auch durch seine Massigkeit und die weite Entfernung der Ost- und Westküsten von einander, daß die vom Meere aufsteigende Feuchtigkeit im selben Grade einen ausgleichenden Einfluß auf die Temperatur des Landes ausübt, wie in unserem langgestreckten und von allen Seiten den Seewinden zugänglichen Kontinent. Amerika hat im Wesentlichen ein kontinentales, Europa eine oceanisches Klima; jenes kennzeichnet sich vor Allem durch trocknere Luft, höhere Temperaturen im Sommer und Herbst, niedrigere im Winter und

Frühjahr, durch schärfere Gegensätze zwischen Tag- und Nachttemperatur und häufigere und plötzlichere Wärmeschwankungen, als sie auf den nach ihrer mittleren Jahrestemperatur entsprechenden Punkten Europa's stattfinden: „man findet in New York einen Sommer gleich dem in Rom und einen Winter wie in Kopenhagen, zu Quebec einen Pariser Sommer und einen Petersburger Winter" (A. v. Humboldt). Aber die Ursache des so charakterisirten Gegensatzreichthums des nordamerikanischen Klimas liegt nicht allein in dem massigen Bau des Kontinents; jene Gegensätze würden weniger schroff und in geringerer räumlicher Ausdehnung auftreten, wenn nicht der ausgleichende Einfluß des Stillen und mehr noch der des Atlantischen Oceans dort durch ein Hochgebirge, hier durch die vorherrschenden Windrichtungen vom Binnenlande ausgeschlossen würde.

Die klimatische Wirksamkeit des Stillen Oceans *auf die Temperaturverhältnisse des Festlandes* beschränkt sich im Wesentlichen auf die dem Stillen Ocean zugewandten Theile von Californien, Oregon, Washington, Britisch Columbia und Alaska; auf diesem schmalen Küstensaume bringen die über die See streichenden, westlichen Winde ein gleichmäßiges, oceanisches Klima mit milden Sommern und warmen Wintern zu Stande, welches dem der west- und südeuropäischen Küstenländer entspricht. Ueberall überwiegen hier die Niederschläge der kühlen Jahreszeit; in Californien ist wie in unseren Mittelmeerländern der Sommer so gut wie ganz regenlos. Unweit der Küste thürmt sich nun den feuchten westlichen Winden die nur an wenigen Punkten durchbrochene Wand der Sierra Nevada und des Caskaden-Gebirges entgegen und entzieht denselben Wärme wie Feuchtigkeit, so daß auf dem großen Plateau *östlich* von jenen Bergketten ein trockenes, wechselvolles Gebirgsklima entsteht.

An der atlantischen Küste aber herrschen im Winter Nordwestwinde (obwohl auch öfter Seewinde von NO., SO. und S. auftreten), im Sommer Süd- und Südwestwinde, in beiden Fällen also Landwinde vor[1]). Auch der Atlantische Ocean vermag daher nur in geringem Grade die kontinentale Sommmerhitze und Winterkälte des Binnenlandes zu mildern, und unterscheidet sich das Klima des atlantischen Küstenstriches nur unwesentlich von den inneren kontinentaleren Theilen.

Ein eigentliches — aber freilich überaus kühles — Küstenklima

1) Vgl. J. Hann, Handbuch der Klimatologie. Stuttgart 1883. S. 544, 556, 588 u. 590.

haben in der atlantischen Hälfte Nordamerika's nur die Länder südöstlich der Hudsonsbay einschließlich des unteren St. Lorenz-Gebietes und der nördlichen Neu-England-Staaten. Hier bewirkt die Nähe der kalten arktischen Meeresströmungen und der tief eindringenden Hudsonsbay bei vorherrschenden nördlichen Winden einen kühleren Sommer und umgekehrt, indem die starke Luftfeuchtigkeit die Ausstrahlung der Erdwärme verringert, einen weniger harten, wenn auch schneereicheren Winter als nach den weiter südlich und westlich vorherrschenden Gegensätzen zu erwarten wäre. Einen ähnlichen, nur lokal mehr beschränkten Effekt üben die fünf Großen Seen auf ihre Ufer aus. Die Halbinseln von Michigan und Ontario sowie die östlich und südöstlich von den Seen Erie und Ontario gelegenen Theile von Ohio, Pensylvanien und New York erfreuen sich relativ milder Winter und einer gemäßigten Sommertemperatur und leiden weniger unter Fröſten während der Uebergangsmonate als die Gebiete westlich und nordwestlich von den Seen.

Da in Folge einer eigenthümlichen Verkettung von Ursachen weder der Atlantische noch der Stille Ocean für das Innere des nordamerikanischen Kontinentes eine eingreifendere klimatische Wirksamkeit entfalten können, so würde der größte Theil der nordamerikanischen Ebene eine wüstenhafte Steppe sein, wenn sich nicht analog der Hudsonsbay im Norden, so im Süden ein großes Meeresbecken tief in das Festland einbuchtete. Der Golf von Mexiko ist das große Reservoir, welches dem mittleren Theil von Nordamerika das belebende Element, die Feuchtigkeit, zuführt, und zwar versorgt der Golf dieses Gebiet mit Niederschlägen, welche nicht nur für Ackerbau und Viehzucht hinreichen, sondern für die geographische Breite und Kontinentalität dieser Gebiete geradezu beispiellos reichliche genannt werden müssen. Der Gegensatzreichthum der dortigen Temperaturverhältnisse erfährt aber hiedurch nur eine geringe Abschwächung.

Der Golf beginnt fast genau in der Breite, in welcher in Afrika die Sahara anfängt, und gehört mit einer mittleren Jahreswärme von 24—27° C. zu den wärmsten Meeresbecken der Erde.

Die während des Sommers im ganzen atlantischen Nordamerika vorherrschenden südlichen und südwestlichen Winde, welche sich im Golf mit Feuchtigkeit beladen, wirken in Folge dessen nur wenig abkühlend auf die sich nördlich von seinen Ufern erstreckenden Länder. Im Winter kommt umgekehrt der vorherrschende Wind von Nord und Nordwest und führt die kalten Luftmassen der Polarregionen bis hinunter zu dem Golf von Mexiko; nur in einem be-

schränkten Gebiete zwischen den Alleghanies, dem Golf und dem Mississippi überwiegen auch im Winter die Süd- und Südwestwinde[1]).

Diese Windrichtungen haben zur Folge, daß der größere Theil der Niederschläge auf der ganzen großen nordamerikanischen Ebene mit Ausnahme der unmittelbaren Golfküste im Sommer herabkommt. Indem sich so die kontinentale Sommerhitze mit sehr reichlichen Niederschlägen vereinigt, die übrigens zumeist in Form von Gewitterregen fallen, gewinnt das dortige Sommerklima bis weit nach Norden einen halbtropischen Charakter. Hierin liegt die wesentlichste Ursache für die Verschiedenheiten, welche zwischen der europäischen und nordamerikanischen Landwirthschaft in ihren vorwiegenden Produktionsrichtungen bestehen.

Die Feuchtigkeit tragenden Seewinde vom Golf und ebenso die seltener auftretenden vom Atlantischen Ocean verlieren nun aber in dem Maaße an Wassergehalt, je weiter dieselben nach Nordwesten und Westen zu über die Mitte des Kontinents hinaus gelangen. Nach dieser Richtung nimmt daher die Menge der jährlichen Niederschläge ab, und eine Linie, welche sich zwischen dem 98. und 100.° w. L. (Greenwich) bewegt, bezeichnet die östliche Grenze eines überaus niederschlagsarmen und, da so die Luftfeuchtigkeit auf ein Minimum reduzirt wird, in seinen Temperaturverhältnissen um so gegensatzreicheren Gebietes. Das sind die Hochsteppen und Wüsten von Nordamerika. Diese erstrecken sich von jener Linie aus nach Westen bis zu den östlichen Abhängen der Sierra Nevada und des Caskadengebirges. Zwei Fünftel des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten und ein Theil des Nordwestterritoriums von Canada gehören diesem öden Gebiete an. Das kulturfähige Land von Nordamerika erfährt somit im Westen durch die Trockenheit eine sehr starke Einschränkung. Da die Vegetation sich in kühleren Gegenden wegen der geringeren Verdunstung des Wassers mit weniger Niederschlägen begnügt und überdies der auf die warme Jahreszeit entfallende Theil der Niederschläge nach Norden zunimmt, so findet die dürre, vegetationsarme Steppe im Nordwestterritorium von Canada eine von Ost nach West verlaufende Grenze, obwohl die absolute Menge der dortigen Jahres-Niederschläge nicht stärker ist, als auf den südlicher, unter gleichen Längengraden gelegenen Theilen, welche zur Steppe oder Wüste gehören.

Wir unterscheiden, um das bisher Gesagte zusammenzufassen, in

1) Hann, Klimatologie S. 586, 590.

Nordamerika drei große klimatische Provinzen, welche der menschlichen Kultur ganz verschiedene Bedingungen stellen: 1) Die Pacifikküste, ein Landstrich, welcher sich — abgesehen von seinem Südende — durch hinreichende, hauptsächlich in der kühleren Jahreszeit fallende Niederschläge und gleichmäßige Wärmevertheilung nach Art der europäischen West- und Südküsten auszeichnet; 2) die Hochsteppe von der Sierra Nevada und den Cascade Mts. bis zum 100.° w. L.: ein trockenes, ungemein gegensatzreiches Gebiet, und 3) die weiten fruchtbaren Ebenen des atlantischen Nordamerika, östlich vom 100.°, wo sich große Sommerwärme mit sehr reichlichen Niederschlägen vereinigt, während eine kontinentale Strenge die Winter kennzeichnet. Wesentliche klimatische Unterschiede innerhalb dieses letzten Gebietes bringt nur die allmähliche Abnahme der Wärme nach Norden und der Niederschläge nach Westen zu hervor.

Der äußerste Nordosten der Vereinigten Staaten mit den angrenzenden Theilen Canada's bildet endlich ein viertes, kleines Klimagebiet für sich: hier herrscht ein überaus feuchtes, kühlsommeriges Küstenklima.

Das Verständniß der klimatischen Bedingungen der Landwirthschaft in Nordamerika setzt eine eingehendere Kenntniß der dortigen Niederschlags- und Wärme-Verhältnisse voraus, als sie der vorstehende Ueberblick zu gewähren vermöchte, und mögen daher noch einige genauere Angaben folgen:

Menge und Vertheilung der Niederschläge. In dem Gebiete zwischen der atlantischen Küste und dem Mississippi haben diejenigen Linien, welche alle Orte von einem gleich starken jährlichen Regenfall mit einander verbinden, im Ganzen eine westöstliche Richtung, indem der Regenfall allmählich nach Norden zu abnimmt. Derselbe beträgt an der Golfküste circa 150 cm im Jahre, in der Gegend des 36.° n. Br., welcher als ungefähre Nordgrenze der subtropischen Handelsgewächse besondere Bedeutung besitzt, 130—135 cm, am Südrande der Großen Seen[1]) nur noch 90—100 cm. Nur unmittelbar am atlantischen Küstensaum sind die atmosphärischen Niederschläge etwas stärker als unter gleicher Breite im Binnenlande, nämlich von der Südspitze Floridas bis nach Washington D. C. 140—150 cm und von da bis zur canadischen Grenze allmählich abnehmend auf 100 cm.

Erst jenseit des Mississippi tritt eine wesentliche Verminderung der Niederschläge ein, und fallen die Linien gleicher Regenhöhe von da zunächst südwestlich, dann scharf südlich ab. In dem Steppen- und Wüstengebiete jenseit des 98.—100.° ist der jährliche Regenfall, mit Ausnahme weniger Oasen, überall

---

1) Mittlerer Regenfall in Deutschland: 71 cm, höchster im Harz (Clausthal und Brockengipfel): 143, bzw. 170 cm, niederster in Mecklenburg und der Rheinebene zwischen Schwarzwald und Vogesen: wenig über 40—50 cm.

geringer als 50 cm und in weitem Umfange nicht über 20 cm. Dabei ist die Luft so trocken, daß selbst der Morgenthau zu den Ausnahmen gehört. An der Küste des Stillen Oceans fallen die Niederschläge dann wieder reichlicher, und zwar nimmt deren Jahreshöhe nach Norden hin überaus rasch zu: von 25 cm und weniger in Südcalifornien auf 63 cm an der Bai von S. Francisco, 150 cm im äußersten Nordwesten der Union und 300 cm zu Fort Tongaß im südlichen Alaska. Die Nordwestküste Nordamerikas gehört zu den regenreichsten Gebieten der nördlichen Hemisphäre überhaupt. Es hängt diese rasche Steigerung der Niederschläge nach Norden hin mit der zwischen dem Festlande und dem Meere bestehenden Temperaturdifferenz zusammen (von S. Francisco an südlich tritt eine kalte, von da nördlich eine warme Strömung an die Küste): hierüber unten in den Kapiteln über die pacifischen Länder Näheres. Während aber die californische Küste und — allerdings in weniger ausgeprägtem Grade — auch noch West-Oregon sehr regenarme Sommer und im Winter eine eigentliche Regenzeit haben, herrschen überall sonst in Nordamerika vom Wendekreise bis zum Polarkreise die Niederschläge der warmen Jahreszeit weitaus vor. An der atlantischen Küste von Florida bis Virginien fallen 59 %, von da bis Maine 52 % aller Niederschläge im Frühjahre und Sommer (März bis August), in der Seenregion und dem Ohiothale ebenso 55 %, in Iowa, Missouri und Süd-Illinois 61, in Kansas 62, in Dakota und West-Minnesota 68, in Manitoba sogar 72 %. Unmittelbar an der Golfküste sind die Niederschläge in Folge der dort das ganze Jahr über vorherrschenden südlichen Winde gleichmäßiger vertheilt, dort fallen nur 45 %, in Texas 52 % aller Niederschläge im Frühjahre und Sommer. Umgekehrt betragen die Niederschläge der kühlen Jahreszeit — November bis April — in Californien 32.—42.° n. Br.) 91 %, in den Küstendistricten nördlich von da 69 %[1]).

Vertheilung der Wärme in Nordamerika. Um die Wärmevertheilung und den jährlichen Gang der Temperatur in Nordamerika zu veranschaulichen, stellen wir die mittleren Monatstemperaturen des Januar, April, Juli und October (der mittleren Monate jeder Jahreszeit) für eine Reihe von Punkten, welche die gleiche mittlere Jahrestemperatur haben, und zwar jedesmal solchen an der Ostküste, im Mississippigebiete, in der Gebirgssteppe und an der Pacificküste zusammen. Zum Vergleiche fügen wir die entsprechenden Daten für je einen westeuropäischen, bzw. nordafrikanischen Ort von gleicher Jahreswärme bei (vgl. die Tabelle auf der folgenden Seite).

Die Tabelle zeigt zunächst in ihrer vorletzten Spalte, daß die Jahresisothermen in Amerika viel weiter südlich verlaufen, als in Europa. Dieselben gehen von Ost nach West ziemlich genau den Breitengraden parallel mit einer Senkung auf dem Alleghany- und ebenso auf dem Felsengebirge, um dann an der Pacificküste steil nordwestlich anzusteigen. Die Differenz zwischen der höchsten und niedrigsten in der Tabelle genannten Jahresisotherme, derjenigen von St. Augustine (Florida) und Winnipeg (Manitoba), entspricht der Entfernung der Breiten beider Orte, indem die mittlere Temperatur nach Norden hin mit je einem Breitengrade auch um durchschnittlich etwa einen Wärmegrad abnimmt und von 21,0° auf 0,3° C. herabgeht. Das ist ein Temperaturunterschied wie zwischen Nord-Aegypten und West-Sibirien. Vor Allem aber läßt die Tabelle deutlich die verschiedenen, bereits näher umschriebenen Klimagebiete, welche in Nordamerika bestehen,

1) Vgl. Hann l. c. S. 571—73.

	N. Breite	Länge von Greenwich	Seehöhe m	Mittlere Temperatur. Grad Celsius.					Differenz zwischen kältestem und wärmstem Monat.
				Januar	April	Juli	October	Jahr	
Alexandrien, Aegypten	31° 12′	29° 54′ Ö.	—	14,9	19,2	26,4	23,9	20,8	9,7
S. Auguſtine Flor.	29° 54′	81° 19′ W.	7	13,8	20,4	27,2	22,6	21,0	13,4
New-Orleans, Louis.	29° 56′	90° 3′ „	7	12,7	20,4	27,8	20,8	20,6	15,1
Liſſabon, Portugal	38° 43′	9° 8′ Ö.	102	10,3	14,6	21,7	16,9	15,6	11,4
Norfolk, Virg.	36° 50′	76° 18′ W.	6	5,0	13,4	25,9	16,2	15,1	20,9
Memphis, Tenn.	35° 8′	90° 4′ „	79	4,6	15,5	27,4	15,1	15,9	22,8
Ft. Craig, N. Mex.	33° 36′	107° 0′ „	1400	3,3	16,3	27,7	15,7	15,8	24,4
Sacramento, Calif.	38° 34′	121° 26′ „	15	8,0	15,2	22,7	17,1	15,6	14,7
Breſt, Frankreich	48° 23′	4° 27′ W.	65	6,3[1]	11,0	17,9	12,3	11,7	—
Washington, D. C.	38° 53′	77° 1′ „	27	0,2	11,0	24,4	12,6	12,0	22,2
Cincinnati, Ohio	39° 6′	84° 30′ „	165	0,5	12,7	25,4	11,9	12,6	24,9
Leavenworth, Kanſ.	39° 21′	94° 54′ „	274	− 2,6	12,7	25,5	12,7	11,8	28,1
Salt Lake City, Utah	40° 46′	111° 54′ „	1300	− 3,4	9,3	24,8	12,8	11,1	28.2
Walla Walla, Wash. Terr.	46° 3′	118° 20′ „	(200)	− 0,3	11,3	25,0	12,5	12,0	25,3
Ft. Vancouver, Oreg.	45° 10′	122° 30′ „	15	2,8	11,1	19,8	11,6	11,2	17,0
Hannover, Deutſchland	52° 22′	9° 44′ Ö.	58	0,6	8,4	17,9	9,8	9,1	17,3
Boſton, Maſſ.	42° 22′	71° 5′ W.	21	− 3,4	7,2	22,1	10,3	9,0	25,3
Jowa City, Jo.	41° 37′	91° 30′ „	190	− 6,7	8,6	23,1	9,4	8,6	29,8
Denver, Color.	39° 45′	105° 21′ „	1600	− 3,5	7,8	22,6	9,8	9,4	26,1
N. Weſtminſter, Br. Col.	49° 12′	122° 53′ „	5	1,6	8,4	16,6	8,9	8,7	15,0
Bergen, Schweden	60° 24′	5° 20′ Ö.	15	0,8	5,4	14,5	7,4	6,9	13,7
Halifax, Neu-Schottland	44° 39′	66° 35′ W.	2	− 5,3	3,3	17,7	8,8	6,0	23,0
St. Paul, Minn.	44° 56′	93° 5′ „	244	−11,2	6,5	22,1	7,1	6,1	33,3
Virginia City, Mont.	45° 20′	112° 3′ „	1670	− 8,3	4,0	18,7	6,3	5,0	27,0
Sitka, Alaska	57° 3′	135° 29′ „	—	− 1,0	4,3	12,5	6,6	5,7	13,5
Hammerfeſt, Schweden	70° 42′	23° 44′ Ö.	10	− 5,2	0,0	11,8	1,6	1,9	17,0
Inſel Anticoſti	49° 24′	63° 36′ W.	6	−11,3	0,1	14,7	5,7	2,0	26,0
Winnipeg, Manitoba	49° 53′	97° 10′ „	233	−20,5	1,1	19,4	3,2	0,3	39,3
Edmonton, N. W. Terr.	53° 31′	113° 38′ „	636	−14,4	3,4	16,0	2,3	1,2	30,4

1) In Breſt fällt das niedrigſte Monatsmittel auf den Dezember.

an der verschiedenen Temperaturbewegung im Verlaufe der Jahreszeiten erkennen, sie zeigt, aus wie verschiedenen Elementen sich das gleiche Jahresmittel im Osten auf der Steppe und am Stillen Ocean zusammensetzt.

Die ganze Pacifikküste hat milde Winter und kühle Sommer. Die Differenz zwischen dem kältesten und wärmsten Monate ist etwa dieselbe, wie an den nach ihrer Durchschnittstemperatur entsprechenden Punkten der europäischen Westküste[1]). Während nun aber ganz West- und Mittel-Europa ein derartiges ausgeglichenes Klima besitzen, und die Gegensätze nur langsam nach Osten zu steigen, ist dasselbe in Amerika aus den oben angeführten Ursachen auf die Pacifikküste beschränkt. Der ganze übrige Kontinent zeichnet sich durch starke Gegensätze, heiße Sommer und kalte Winter aus. Das gilt selbst unmittelbar an der Ostküste. Aber diese Gegensätze verschärfen sich nach Norden und Westen zu. So steigt, um zunächst die nördliche Richtung auf unserer Tabelle zu verfolgen, die Differenz zwischen dem kältesten und wärmsten Monate von St. Augustine in Florida bis Boston allmählich von 13,4 auf 25,5°, und erst im Mündungsgebiete des St. Lorenz ist diese Differenz — in Folge der dortigen verhältnißmäßig kühlen Sommer — etwas geringer. Ganz dasselbe gilt von dem Binnenlande: die Winterkälte nimmt nach Norden hin rascher zu, als die Sommerwärme abnimmt, Die Differenz zwischen der Juli- und Januar-Temperatur ist in New-Orleans 15,1, in Memphis schon 22,8 und so fort: in St. Paul 33,3, in Winnipeg 39,3°. St. Paul hat noch eine Juli-Temperatur wie Lissabon oder Marseille, Winnipeg (Manitoba) wie Frankfurt a. M., dabei haben aber die beiden amerikanischen Orte einen Winter, gegen den derjenige auf dem St. Bernhard als warm erscheint (dortige Januar-Temperatur bei 2478 m: — 9° C.). Von der Ostküste nach dem Inneren zu steigen gleichzeitig die Differenzen zwischen dem kältesten und wärmsten Monate in der Weise, daß gleichzeitig die Sommerhitze und die Winterkälte nach Westen zunehmen (vgl. Norfolk mit Memphis, Washington mit Cincinnati und Leavenworth 2c.). Das rascheste Ansteigen der Extreme findet daher in der Diagonale von Südosten nach Nordwesten statt: das am meisten ausgeglichene Klima hat Süd-Florida, das am meisten excessive die Provinz Manitoba.

Aber die mittleren Monatstemperaturen geben noch kein zutreffendes Bild von den überaus großen Wärmeschwankungen, denen das nordamerikanische Klima unterliegt; gerade die unregelmäßigen Witterungsänderungen sind in Amerika sehr schroffe und von großer Bedeutung für den dortigen Ackerbau. Die Größe der Temperaturextreme und die Häufigkeit der Schwankungen innerhalb der einzelnen Monate und Tage wachsen ebenfalls nach Norden und Westen zu. Es seien nur folgende Zahlen genannt:

	Mittlere Jahresextreme.			Mittlere Temperaturdifferenzen in je einem Monate: Winter:	Sommer:
New Orleans	— 4,9	und	35,7° C.	25,9	13,1° C.
St. Louis	— 20,7	„	37,6 „	32,4	22,9 „
Jowa C.	— 27,9	„	34,8 „	34,2	24,4 „
Winnipeg	— 40,3	„	33,9 „	37,0	27,9 „

Das sind Schwankungen, wie sie nirgendwo in West- oder Mittel-Europa vorkommen.

---

1) In San Francisco beträgt die Differenz zwischen der Temperatur des Januar (9,3°) und des September (hier mit 15,7° der wärmste Monat): 6,4° C.

Die eisigen Nordwinde, welche den Winter beherrschen, tragen in jedem Durchschnittsjahre den Frost hinunter bis zur Golfküste, und umgekehrt bringt eine tropische Sommerhitze bis in Breiten vor, wo im Winter darauf das Quecksilber im Thermometer gefriert. Und der Intensität entspricht die Häufigkeit derartiger Schwankungen. Selbst noch in den mittleren und Oststaaten ist die Veränderlichkeit der Temperatur fast so groß wie in Sibirien, weiter nördlich kommt sie dieser gleich, während in Bezug auf die niedrigen Breitengrade, in welcher derartige Schwankungen noch vorkommen, Nordamerika ohne jedes Beispiel dasteht. Eine Reihe von Kulturpflanzen wird durch diese Gegensätze, durch die Spät- und Frühfröste, von der Osthälfte der Vereinigten Staaten ausgeschlossen. Am schroffsten sind die Temperaturschwankungen gegen Ende des Winters und Anfang des Frühjahrs, wenn der Süden sich bereits stark erwärmt hat, während der Norden noch in Schnee und Eis starrt. Dann erfolgt der Ausgleich der verschieden warmen Luftmassen, und rasende Nordstürme oder heiße Südwinde durcheilen mit ungeheuerer Geschwindigkeit die schutzlosen Flächen, welche sich zwischen der Hudsonsbay und dem Golfe von Mexiko ausdehnen. Eine besondere Art von Wirbelstürmen kleineren Umfangs, die sog. Tornados, treten später, zwischen April und Juli auf — obwohl sie zu keiner Jahreszeit ganz fehlen — und richten regelmäßig furchtbare Zerstörungen an. Sie vernichten die stehenden Ernten, heben ganze Häuser aus ihren Fundamenten und schleudern sie mitsammt ihren Insassen zur Seite; zahlreiche Menschen und Thiere fallen ihnen jedes Jahr zum Opfer.

Verlauf der Jahreszeiten in Nordamerika. Wie die Tabelle S. 13 zeigt, unterscheidet sich die mittlere Temperatur des April und October, d. h. der Mitte der beiden Uebergangsjahreszeiten, nur wenig von den Mitteltemperaturen in den nach ihrer Jahreswärme entsprechenden westeuropäischen Orten. Nichtsdestoweniger ist der Verlauf des Frühlings und Herbstes in der ganzen Osthälfte Nordamerikas, besonders in den mittleren und nördlichen Theilen, ein ganz anderer, als bei uns. Die warme Jahreszeit kommt überaus rasch in's Land, so daß von einem Frühlinge im deutschen Sinne des Wortes überhaupt nicht die Rede sein kann. Innerhalb weniger Wochen prangt die Natur in voller Laub- und Blüthenpracht; Hitze und heftige Regengüsse treiben die Vegetation mit erstaunlicher Schnelligkeit zu voller Entwicklung und erzeugen eine Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, wie sie nirgendwo sonst unter gleichen Breiten vorkommt. Um so empfindlicher wirken dann die nicht selten, und zwar gelegentlich bis tief nach Süden auftretenden Spätfröste. Während des Sommers wechselt trockene, heitere Witterung mit reichlichem Gewitterregen, bis endlich im hohen Sommer diese allmählich seltener werden und längere, ganz regenlose Perioden in den Herbst überleiten, der in der ganzen nördlichen Hälfte der Union regelmäßig hell und sonnig verläuft. Es ist dies die schönste Zeit des Jahres, der sog. Indianer-

sommer; und dieser verlängert sich in der Gegend des mittleren Mississippi, in Kansas, Missouri, Illinois oft bis zu Ende November oder Anfang Dezember. Auf den Ebenen des Westens ist ein derartiges günstiges Erntewetter durchaus vorherrschend, aber auch, wo der Regenfall im Herbste sich von jenem der anderen Jahreszeiten nur wenig unterscheidet, wie in den Neu-Englandstaaten und weiter nördlich, gibt es trotzdem im October regelmäßig einen kürzeren „Indianersommer". Dem heiteren Herbste folgt in der Nordhälfte der Vereinigten Staaten und in ganz Britisch-Nordamerika ein langer, harter und im Osten zugleich sehr schneereicher Winter.

An der Pacifikküste sind die Uebergänge vom Winter zum Sommer, entsprechend der geringeren Temperaturdifferenz des kältesten und wärmsten Monates, viel weniger schroffe. Dem milden, regenreichen Winter folgt ein heller, nach Süden zu immer trockener werdender Sommer und ein heiterer Herbst; in Californien gibt es überhaupt nur eine Regen- und eine Trockenzeit, von denen jene die schönere ist. „Es ist nicht ein Winter, sondern der Frühling". Früh- und Spätfröste, ebenso heftige Gewitterstürme treten an der Pacifikküste nur selten auf.

Temperaturverhältnisse auf der Steppe. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Temperaturverhältnisse in dem regenarmen Gebiete westlich vom 100.° w. Gr. und östlich der Sierra Nevada und des Caskadengebirges, so zeigt die Tabelle S. 13, daß die Unterschiede zwischen Winter- und Sommertemperatur, verglichen mit den Ebenen im Westen des Mississippi, keineswegs besonders schroffe sind. Das ganze „Steppengebiet", einschließlich der Gebirgsdistricte, hat im Verhältnisse zu seiner Höhe sogar auffallend milde Winter und warme Sommer. Es hängt das mit dem sehr allmählichen, für den Reisenden überhaupt nicht wahrnehmbaren Ansteigen dieser Gebiete von den Ebenen des Mississippi aus und dem Schutze zusammen, welchen die Gebirgsketten gegen das Eindringen der Kälte von Norden her gewähren. Auch treten in großer Ausdehnung föhnartige Winde auf, welche die Thäler zeitweilig erwärmen und ihre mittlere Temperatur erhöhen. Aber die große Trockenheit der Hochsteppen bringt es mit sich, daß die Schwankungen der Temperatur hier viel schroffere sind, als weiter östlich, wo sie durch einen reichlichen Regenfall gemildert werden. Die Sonne erwärmt in der Steppe die Erdkruste mit ungehinderter Intensität, und ebenso ungehindert strahlt die Erde ihre Hitze in die klare, trockene Luft wieder aus. Verderbliche Reife und Nachtfröste, selbst in den heißesten Sommer-

monaten, Früh- und Spätfröste, das Zusammendrängen unerhörter Extreme von Hitze und Kälte oft auf ein und denselben Tag, endlich fürchterliche Stürme bilden die charakteristischen Merkmale dieser trockenen Gebiete und mindern noch die an sich schon sehr geringen Kulturmöglichkeiten derselben. Je mehr der Ansiedler sich der Steppengrenze nähert, um so mehr setzt er sich jenen Mißlichkeiten aus.

III. **Wald-, Prärie- und Steppenvegetation.** Den in Nordamerika obwaltenden verschiedenartigen klimatischen Verhältnissen entspricht eine höchst mannichfaltige natürliche Vegetation, und diese ist sowohl von unmittelbarer Wichtigkeit für die eindringenden Kolonisten, als sie auch die ackerbaulichen Möglichkeiten der einzelnen Klimagebiete kennzeichnet. Verbindet man die Südspitze des Winnipeg-Sees durch eine Kreislinie mit St. Paul am Mississippi und der Südostspitze des Michigan-Sees, und zieht von hier eine Gerade über St. Louis bis nach Galveston in Texas, so hat man damit die ungefähre Grenzscheide zwischen den bewaldeten und den von Natur waldlosen oder doch sehr waldarmen Gebieten des atlantischen Nordamerika gewonnen (vgl. die beigegebene Karte).

Innerhalb des so begrenzten großen östlichen Waldgebietes treten drei langgestreckte Zonen ziemlich deutlich hervor, welche entsprechend dem Verlaufe der Wärmelinien von Ost nach West gerichtet sind. Südlich vom 36.° n. Br. erhält die Landschaft ein südliches Gepräge durch das Vorkommen zahlreicher immergrüner Laubhölzer: Magnolien, Lorbeern, Eichen, denen sich echt tropische Formen von Palmen, Bambusen, Yuccas nebst tropischen Kräutern und Schlinggewächsen beimischen. Nördlich von hier bis etwa zum 43.° n. Br. erstreckt sich die zweite Zone, in welcher die Mehrzahl der Bäume im Herbste ihr Laub abwirft. Die harten Winter schließen hier subtropische Gewächse aus; aber die den ostamerikanischen Sommern eigenthümliche Vereinigung großer Feuchtigkeit und Wärme macht sich in dem raschen und kräftigen Wachsthume und dem dichten und hohen Unterholze bemerklich, wodurch die dortigen Laubwälder sich vor den unsrigen auszeichnen. Besonders berühmt waren vor ihrer Verwüstung in diesem Jahrhunderte die Buchen- und Platanenwälder des Ohiogebietes. Dies waren die üppigsten und reichsten in der ganzen Nordhälfte der Vereinigten Staaten, und gaben dieselben Zeugniß von der ungemeinen Fruchtbarkeit des Bodens in jenen Districten. Zwischen dem 43. und 46.° n. Br. beginnt die Region der nordischen Tannenwälder, welche, Anfangs noch stark mit Laubhölzern untermischt, sich

von hier bis hinunter zum Mackenzie River erstreckt. Die Grenzen dieser drei Zonen verschieben sich entlang der Küste und in der Mississippi-Niederung etwas nach Norden, während umgekehrt entlang dem Alleghanygebirge nordische Pflanzen weiter ihren Weg nach Süden finden.

Von der bezeichneten Westgrenze der Wälder ab, fangen dieselben, entsprechend dem abnehmenden Regenfall, an, sich zu lichten, das den Ansiedlern so sehr erwünschte sog. Openingsland (Lichtungsland) beginnt; d. h. es finden sich zunächst große, von Natur unbewaldete Wiesen mitten im Forste, dann rücken die Bäume wie in einem Parke zu kleinen Hainen und Gebüschen zusammen, bis sie endlich ganz verschwinden und nur noch die Flüsse und Bäche als schmale Streifen säumen. Dann beginnt die eigentliche Prärie, d. h. eine leichtwellige, ungemein einförmige Ebene, die sich durch ihre Baumlosigkeit und einen üppigen Wuchs von nahrhaften Gräsern und Wiesenkräutern kennzeichnet. Wenn hier der Regenfall nicht groß genug ist, um ein natürliches Baumkleid zu erzeugen, so genügt derselbe doch, um künstlich gepflanzte und gepflegte Bäume zu erhalten und Getreidebau ohne künstliche Bewässerung zuzulassen.

Zwischen dem 98. und 100.° w. L. vollzieht sich schließlich der Uebergang von der Prärie zu den „Plains" — den Steppen, welche sich über die ganze Plateauregion zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada und dem Caskadengebirge fortsetzen. Wir treten damit ein in das zweite große Klima- und Vegetationsgebiet Nordamerikas. Hier reicht der Regenfall nicht einmal mehr hin, eine zusammenhängende Grasfläche zu erzeugen. Die Hochebenen dieses Gebietes sind oft meilenweit ohne jede Vegetation und mit weißer Salzkruste überzogen. Die sengende Hitze des Tages dörrt auf den niedriger gelegenen Flächen alle Pflanzen aus, welche nicht durch die zähe Haut ihrer Blätter die Verdunstung des Saftes hindern. Graue Wermuthsträucher, der sog. sage-brush (artemisia tridentata) und der gleichfalls grau gefärbte, niedrige, sog. grease-wood (obione canescens) nebst Kakteen bilden die Hauptvegetation dieser überaus öden Gebiete. Die nordamerikanische Steppe hat indessen vor den asiatischen und afrikanischen Steppen und Wüsten den Vorzug, daß sie mit hohen Gebirgskämmen und Gipfeln besetzt ist. An diesen schlagen die westlichen Winde, welche über die Hochebenen im Osten der Sierra Nevada und des Caskadengebirges dahinfliegen, ohne einen Tropfen fallen zu lassen, ihre Feuchtigkeit nieder, und so bilden jene Höhen die niemals ganz versagenden Feuchtigkeitsquellen der amerikanischen Steppe; zwar sind die Niederschläge daselbst nirgend groß genug, um

zur Bildung von Gletschern zu führen — solche treten nur in der nordcalifornischen Sierra und dem Caskadengebirge auf —, aber die höchsten Erhebungen des Gebirges bedecken sich doch mit ewigem oder großen Mengen periodischen Schnees und werden reichlich von tropfbaren Niederschlägen befeuchtet. Von dort strömen zahlreiche Wasserläufe in die Thäler. Indem nun die relative Feuchtigkeit von den Berggipfeln nach unten hin rasch abnimmt, findet man hier ganz dieselbe Anordnung der Vegetation an jeder Bergseite wiederholt, welche man auf dem Wege von der feuchten Osthälfte des Kontinents nach dessen Mitte antrifft. Unterhalb der überaus hoch liegenden Schnee- und Baumgrenzen finden sich Wälder mit fetten Gründen; im Absteigen verdünnt sich der Wald und unterhalb einer Höhe von 2000 bis 2400 m tritt ein nach unten zu nachlassender Graswuchs an seine Stelle. Alles, was zwischen 1000 und 1500 m gelegen ist, gehört bereits zu den Halbwüsten und Alles unter 1000 m zu den echten Wüsten. Nur an den hinabströmenden Flüssen steigen hie und da schmale Ausläufer einer saftigeren Vegetation tiefer hinab. Die genannten horizontalen Grenzen der Wald- und Wiesenvegetation senken sich indessen mit der abnehmenden Wärme nach Norden zu, und im Gebiete von Britisch-Columbia kommt ein ununterbrochener Wald- und Präriegürtel quer durch das Gebirge zustande. Die Gebirgszüge mit ihren Wasserquellen machen demnach die nordamerikanischen Steppengebiete oasenreicher als die der anderen Erdtheile, aber die begünstigteren Theile sind doch nur von beschränkter Ausdehnung; die Regel bilden auch im Gebirge nackte Gesteinsmassen und dürre Hochebenen, Sand- und Alkaliwüsten, Salzseen und Salzsümpfe. Ackerbau ohne künstliche Bewässerung würde hier nur auf den schmalen, hinreichend bewässerten Wald- und Wiesenstreifen längs der höchsten Gebirge möglich sein, wenn denselben dort nicht die geringe Sonnenwärme und vor Allem die scharfen und häufigen Nachtfröste ausschlössen. So kann denn Ackerbau nur in den tiefer gelegenen Thälern, an flachuferigen Flüssen, aber auch hier, wenn derselbe einigermaaßen sichere Erträge geben soll, nur mit Hilfe künstlicher Bewässerung betrieben werden. Abgesehen vom Bergbau werden die amerikanischen Steppen hauptsächlich blos durch eine höchst extensive Viehzucht wirthschaftlich verwerthet, deren natürliche Bedingungen, ebenso wie die ackerbaulichen Möglichkeiten der Steppe unten näher untersucht werden sollen. —

Während der Uebergang vom Wald- zum Steppengebiete in der Mitte des Kontinents sich ganz allmählich vollzieht, tritt an den

Westabhängen der Sierra Nevada und des Caskadengebirges der Wald fast unmittelbar neben die dürre Steppe, welche sich noch an den Ostabhängen jener Gebirgsketten hinaufzieht. Die regenreichen Küsten von Britisch-Columbia, Washington, Oregon und Nordcalifornien sind von den herrlichsten Tannen- und Cypressenwäldern bedeckt. Dies ist u. a. die Heimath der stattlichen abies Douglasii und sequoia gigantea; nur in den breiten Thälern des Willamettestusses in Oregon und des Sacramento- und Joaquinflusses in Californien, welche durch Gebirge vor den reichen Feuchtigkeitsniederschlägen der unmittelbaren Küste geschützt sind, schieben sich waldlose, oder nur parkartig mit lichten Hainen besetzte Ebenen ein. Erst im südlichen Californien ziehen sich die Wälder vor der Dürre des Klimas gänzlich in das Hochgebirge zurück.

IV. **Natürliche Verbreitungsgrenzen der wichtigeren Kulturpflanzen in Nordamerika.** Wie im vorigen Abschnitt angedeutet, sind die Niederschläge überall im Wald- und Präriegebiete für den Ackerbau ausreichend. Innerhalb dieser Vegetationsgebiete setzt demselben nur die Kälte im Norden und — lokal beschränkt — die felsige und sumpfige Beschaffenheit des Bodens gewisse Schranken. Hingegen ist die Steppe und Wüste westlich vom 100.° bis zur Sierra Nevada nur in ganz geringer Ausdehnung zum Ackerbau geeignet. Dieselbe theilt daher das eigentliche Ackerbaugebiet von Nordamerika in zwei ungleich große Theile: das östliche Ackerbaugebiet und die Pacifikküste.

Die Kulturkarte von Nordamerika. Die Verbreitung der wichtigsten Kulturpflanzen in den nordamerikanischen Ackerbaugebieten ist auf der beigegebenen Karte graphisch dargestellt. Ich habe die letztere auf Grund der gelegentlich des Census von 1880 aufgenommenen Anbaustatistik in der Weise entworfen, daß ich die vorherrschenden, d. h. relativ den größten Raum einnehmenden Kulturarten für jede kleinste Verwaltungseinheit — county — feststellte, in eine Spezialkarte vermerkte und die hierdurch gewonnenen Vegetationsgrenzen in verkleinertem Maaßstabe übertrug. Es liegt auf der Hand, daß man derartigen Karten nicht die schwankenden Productionsziffern, sondern die viel constanteren Anbauflächen in ihren Beziehungen zu einander zu Grunde zu legen hat[1]). Die dem Census von 1880 beigegebenen Karten stellen nichts dar, als unter verschiedenen Gesichtspunkten die Ernte der verschiedenen Getreidearten im Jahre 1879 und enthalten, da die letztere durchaus keine durchschnittliche war, ganz schiefe Resultate. Auch ist weder auf diesen Karten, noch auch im beigegebenen Texte das Verhältniß der verschiedenen Kulturen zu einander, sondern sind immer nur die

1) Für die Anbauverhältnisse Kanadas waren wir freilich auf bloße Productionsziffern angewiesen. Die einzige Arbeit, welche bisher die Anbaustatistik der Union sorgfältig benutzt hat, ist ein Aufsatz von H. Engelbrecht: „Der Standort der Landwirthschaftszweige in Nordamerika" in Thiel's „Landwirthschaftlichen Jahrbüchern", XII. S. 459 ff.

absoluten Productionsziffern der einzelnen Staaten aufgeführt. Diese Zahlen hängen aber in hohem Maaße von der räumlichen Ausdehnung und dem Maaße der Besiedelung der einzelnen Staaten ab, so daß die größten und dichtest bewohnten Staaten auch überall die größten absoluten Mengen produziren. Die Bedeutung der klimatischen Einflüsse wird bei dieser Art der Darstellung sehr stark verwischt[1]).

Unsere Karte unterscheidet sich zugleich wesentlich von allen vorhandenen pflanzengeographischen Karten. Denn sie stellt die thatsächlichen Anbauverhältnisse dar und beruht — abgesehen von der Nordgrenze des Weizenbaues — nicht auf bloßer Konstruktion. Vor Allem verzeichnen aber die vorhandenen pflanzengeographischen Karten überall nur die nördlichen Punkte, bis zu welchen die einzelnen Gewächse überhaupt vorkommen, ohne Rücksicht auf die Wichtigkeit, welche diese für die Wirthschaft der betreffenden Länder besitzen. Solche Karten haben für die nationalökonomische Betrachtung sehr wenig Werth und erzeugen leicht falsche Vorstellungen von den Kulturmöglichkeiten eines Landes. Wenn Grisebach z. B. die Polargrenze der Maiskultur auf den 50.° n. Br. im Red Riverthale verlegt und erwähnt, daß dieselbe vielleicht sogar den Saskatchewan (53.°) erreicht[2]), so heißt das keineswegs, daß in jenen Gebieten die Maiskultur noch in nutzbringender Weise möglich ist. Der Mais findet sich am Red River und gar am Saskatchewan nur ganz vereinzelt auf besonders geschützten Plätzen und hat auch für die dortige Landwirthschaft gar keine Bedeutung. Für unsere Aufgabe kommt es aber gerade allein darauf an, festzustellen, welche Kulturpflanzen die einzelnen Theile des nordamerikanischen Kontinentes *im Großen* hervorzubringen vermögen.

Auf der beigegebenen Karte ist zwar nur die räumliche Verbreitung der beiden wichtigsten Kulturpflanzen jedes einzelnen Landes ersichtlich, aber damit sind gerade die charakteristischen Merkmale gewonnen, und kann das Uebrige leicht durch das Wort ergänzt werden. Die so dargestellten Kulturgrenzen können im Ganzen als klimatisch bedingte und daher als dauernde und für die *Kulturmöglichkeiten* der betreffenden Gebiete maaßgebende angesehen werden. Denn der Landwirth gibt überall gerade denjenigen Kulturen den Vorzug, welche in seiner Gegend besser gedeihen als andere. Zwar kommen ja für die Bevorzugung des einen oder des anderen Kulturgewächses auch rein wirthschaftliche, nach den Zeitumständen schwankende Erwägungen in Betracht, und der Einfluß derselben auf die Richtung der landwirthschaftlichen Production soll unten besonders untersucht werden: aber die wichtigste Ursache hiefür bilden doch stets Boden und Klima. Die meisten Kulturpflanzen haben ihre heutige Ausbreitung erst nach langen, fehlgeschlagenen Versuchen, sie in anderen Gegenden zu bauen, gewonnen, und nur da, wo die Ansiedlung sich noch in der jugendlichen Entwicklung und die Landwirth-

---

1) Selbst das dargestellte Verhältniß der Mais-, Weizen- ꝛc. *Production* zur Gesammtfläche und zur landwirthschaftlich benutzten *Fläche* lassen die Bedeutung der betreffenden Kulturpflanzen für die Landwirthschaft der einzelnen Länder nicht correct erkennen. Die von Prof. Wm. H. *Brewer* in New-Haven auf 165 Quartseiten den Karten beigegebenen Ausführungen über die Getreideproduction in den Vereinigten Staaten enthalten indeß eine Fülle von Belehrung. Die zahlreichen chemischen Analysen von amerikanischen Getreidesorten, welche sich in Prof. Brewer's Bericht finden, dürften besonderes Interesse Seitens unserer Landwirthe und Müller verdienen.

2) Vgl. A. Grisebach, Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung. 2. Aufl. Bd. II. S. 236. Leipzig, 1884.

schaft im Versuchsstadium befindet, wie auf den Prärien westlich vom Missouri, treten die klimatischen Einflüsse auf die Wahl der Kulturpflanzen weniger deutlich hervor.

Ueberblick über die Verbreitung der wichtigsten Kulturpflanzen. Die Kulturkarte Nordamerikas zeigt, daß das Ackerbaugebiet im Osten des Felsengebirges sich nach den vorherrschenden Kulturarten in drei große Zonen gliedert, welche den oben genannten Zonen der Waldvegetation etwa entsprechen. Die gebrochene blaue Linie unserer Karte bezeichnet die zwischen dem 35. und 37.° n. Br. verlaufende Nordgrenze des Anbaues von subtropischen Handelsgewächsen, insbesondere der Baumwolle. Im Norden dieser Grenze erstreckt sich das Gebiet des Getreidebaues; dieses zerfällt wiederum in eine südliche Hälfte, wo Mais, und eine nördliche, wo Weizen und Hafer die Hauptfrucht bilden, und zwar nimmt der Weizen den Nordwesten, der Hafer den Nordosten des großen Getreidegebietes ein. Die Nordgrenze des überwiegenden Maisbaues ist durch eine ungebrochene rothe, die Süd- und Westgrenze des überwiegenden Haferbaues durch eine ebensolche blaue Linie auf der Karte bezeichnet. Wir theilen demnach das ganze östliche Ackerbaugebiet ein in eine „Baumwollen"- und eine „Getreidezone", und die letztere in ein „Mais-", ein „Weizen-" und ein „Hafergebiet". — Die ganze Pacifikküste bildet eine langgestreckte Getreidezone für sich. Von 34½ bis 47.° n. Br. steht der Weizen an erster Stelle unter allen angebauten Kulturpflanzen. Nördlich vom 47.° und unmittelbar an der Küste auch weiter südlich tritt der Hafer, in einem kleinen Districte Südcaliforniens die Gerste an diese Stelle.

Gegensatz zwischen dem pacifischen und atlantischen Ackerbaugebiete. Es besteht demnach ein ausgeprägter Gegensatz zwischen dem pacifischen und dem östlichen Ackerbaugebiete. Zwei Drittel des letzteren sind überwiegend mit subtropischen Gewächsen — zu denen ja auch der Mais gehört — bedeckt, während diese an der Küste des Stillen Oceans nirgendwo in größerer Ausdehnung gebaut werden. Dieser Gegensatz entspricht den bestehenden, oben näher entwickelten Unterschieden des beiderseitigen Klimas, welches in den Weizendistricten Californiens und Oregons ein gleichmäßiges Küstenklima mit überwiegenden Niederschlägen im Winter und regenarmen Sommern ist, im Baumwollen- und Maisgebiete der Osthälfte hingegen ein gegensatzreiches Kontinentalklima mit überreichen Niederschlägen während der warmen Jahreszeit. Eine vollkommene Analogie zwischen der Ost- und Westküste Nordamerikas bilden nur die Hafer-

districte des äußersten Nordwestens und äußersten Nordostens der Union mit den angrenzenden britischen Gebieten[1]). Es sind dies die einzigen Theile des Kontinentes, welche ein ausgeglichenes kühles Küstenklima mit reichlichen Niederschlägen während der Sommermonate besitzen.

Wenn die Vereinigung von Hitze und Feuchtigkeit, durch welche sich die Sommer im atlantischen Nordamerika auszeichnen, die Verbreitung subtropischer Gewächse daselbst begünstigt, wie in keinem anderen Lande der Welt, so schließt auf der anderen Seite der Gegensatzreichthum des dortigen Klimas mehrere besonders empfindliche Arten der südlichen gemäßigten Zone aus, welche in dem gleichmäßigen Klima Californiens, wie auch in Europa vortrefflich gedeihen; es sind das vor Allem der Weinstock und die Agrumengewächse (Orangen und Citronen). Der rasch eintretende heiße und feuchte Sommer des atlantischen Theiles von Nordamerika entwickelt diese Pflanzen allzu schnell und üppig wie in einem Treibhause; die häufigen Schwankungen der Temperatur und der Wechsel zwischen reichlichem Regen und regenarmen Zeiten mit überaus trockener Luft unterbrechen die regelmäßige Entwicklung und schwächen ihren Organismus, so daß derselbe den bis zum Golf hin auftretenden kalten Wintertagen und Fröften leichter unterliegt als die widerstandsfähigeren europäischen Pflanzen. Auch bringt die ungleiche Vertheilung von Hitze und Feuchtigkeit Fäulniß der Weinbeeren mit sich. Trotz der sorgfältigsten Akklimatisationsversuche, welche seit Anfang des Jahrhunderts besonders von deutschen Einwanderern in Ohio, Missouri ꝛc. angestellt wurden, ist es in Folge dieser klimatischen Hindernisse nicht gelungen, die europäischen Reben im östlichen Amerika einzubürgern. Mit mehr Glück hat man die von Canada bis Texas wild wachsenden eingeborenen Reben (vitis vulpina und labrusca) zu veredeln versucht und erzeugt seitdem einen ganz trinkbaren, wenn auch gewöhnlichen Wein; aber diese Industrie geht doch nur an wenigen Orten in Ohio, Missouri, Kentucky, neuerdings auch in S. Carolina und Georgia über die Stufe bloßer Liebhaberei hinaus. Ein großes Hinderniß bildet auch für die einheimischen Reben das ungleichmäßige Reifwerden der Trauben und die während der Lesezeit herrschende große Hitze, welche auf die Fermentation nachtheilig einwirkt[2]).

---

1) Das Vorkommen eines besonderen Hafer-Districtes an der Pacificküste ist bisher übrigens noch nirgendwo in der Literatur bemerkt worden.

2) Vgl. hiezu C. L. Fleischmann, Der nordamerikanische Landwirth, Frankfurt a. M. 1852, S. 207. A. Grisebach, Die Vegetation der Erde, Bd. II. Leipzig 1884, S. 238. Fr. Ratzel, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bd. II: Kulturgeographie, S. 25, 236 und 289.

Das eigentliche Weinland in Nordamerika ist Californien; hier allein ist es gelungen, europäische, insbesondere spanische Reben im Großen anzupflanzen. Dieselben finden in dem dortigen gleichmäßigen Klima und trockenen Sommern die gleichen Lebensbedingungen, wie in den südlicheren Breiten Europas.

Ebenso gedeihen in Südcalifornien Orangen (auch Citronen und Oliven) vortrefflich, im atlantischen Nordamerika werden diese hingegen nur in Florida, d. h. gerade in demjenigen Theile ausgedehnt angebaut, welcher das am meisten gleichmäßige Klima der ganzen Osthälfte des Kontinentes besitzt (vgl. oben S. 14). Aber selbst hier werden die Ernten, ja ganze Pflanzungen gelegentlich durch Frost getödtet. In geringerem Umfange gibt es Orangenpflanzungen noch in Louisiana.

So viel zunächst über die bestehenden Gegensätze zwischen dem pacifischen und atlantischen Nordamerika. Wir gehen nun zu einer genaueren Darlegung der Anbauverhältnisse in den einzelnen großen Kulturzonen über.

1. Das Baumwollengebiet.

Die Baumwollenkultur hat ihre heutigen Grenzen erst nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen, dieselbe weiter nördlich einzubürgern, gewonnen. Früher hat man im Osten und Norden von Tennessee, im Westen von Nordkarolina, in Virginia, Kentucky und Missouri Baumwolle im Großen, vereinzelt selbst in den Neuenglandstaaten angebaut, dies aber wegen der häufigen Störungen durch Frühjahrs- und Herbstfröste aufgeben müssen, deren Vorkommen somit für die Baumwollenzone die Nordgrenze bestimmt. Heute hat der Baumwollenbau in den Vereinigten Staaten eine größere Bedeutung nur noch in Gegenden, wo die mittlere Temperatur des Januar mindestens 2 bis 4° C. beträgt. Man kann sagen, daß die Grenze der Baumwollenkultur nach Norden zu zusammenfällt mit der Anlage von Eishäusern auf den Farmen. Nördlich von jener Linie kommt es selten vor, daß die Winterkälte nicht streng genug ist, um reichliche Versorgung mit Eis zu ermöglichen, während man im Baumwollgebiet zu wenig Eis gewinnt, daß es sich lohnte, Eishäuser bauen[1]). Selbst in den niederen Breiten aber, welche die Baumwollenpflanze heute in Nordamerika einnimmt, gibt sie ein sprechendes Zeugniß von dem extremen Klima des Kontinents. Während sie im Süden von Spanien ein aus-

1) Vgl. Tobacco Production in the U. St. by J. B. Killebrew, Ackerbau-Census. 1880. S. 172 (766).

dauernder Busch ist, werden in der ganzen Baumwollenzone der Vereinigten Staaten Stamm und Zweige jedes Jahr durch den Winterfrost getödtet, so daß die Felder Jahr für Jahr neu bepflanzt werden müssen.

Aber die krautartige, einjährige Baumwollenpflanze von Nordamerika übertrifft an Reichthum des Ertrages und an Güte des gewonnenen Faserstoffes diejenigen Gegenden, wo das Klima ihrer Entfaltung günstiger zu sein scheint. Der Baumwollenbau gewinnt seine größte Ausdehnung südlich von dem schützenden Alleghany-Gebirge in den Niederungen des unteren Mississippi mit dem Arkansas und Red River und im Inneren von Texas. In diesen Gebieten, welche auf der Karte durch eine ungebrochene, blaue Linie begrenzt sind, ist die mit Baumwolle bestellte Fläche selbst größeren Umfangs, als diejenige des Hauptgetreides, des Mais; aber auch da, wo das umgekehrte Verhältniß vorherrscht, wo die Baumwolle die zweite Stelle einnimmt, wie auf dem vielfach sumpfigen und sandigen Striche entlang der Golf- und südatlantischen Küste und in dem nördlichen Drittel der Baumwollenzone absorbirt doch ihr Anbau den größten Theil der Kapital- und Arbeitskraft der Farmer und bildet so den Mittelpunkt der gesammten Landwirthschaft in den betr. Staaten. Dazu kommt, daß ebenso wie die Baumwolle nicht in ihrer tropischen Heimath die höchsten Erträge liefert, so auch der Mais nicht in der heißen und feuchten Baumwollenzone, sondern nördlich vom Ohio und Missouri in dem eigentlichen „Maisgebiete" die besten Ernten gibt. Man rechnet dort auf nicht mehr als 10—20 Bushel vom Acker, während man in Illinois und Jowa 30—40 Bushel und mehr erntet.

Neben dem Baumwollen- und Maisbau treten alle anderen Kulturen, insbesondere unsere Getreidearten in der Baumwollenzone vollständig zurück. Die gleichzeitig zu feuchte und zu heiße Witterung der Vegetationszeit erzeugt bei den letzteren Rost, Brand und andere Krankheiten, die Frucht schießt im Frühjahr zu üppig auf und lagert sich später um so leichter; es ist im Süden allgemein Brauch, z. B. den Weizen im Frühjahr abzuweiden, um den Wuchs zu unterbrechen. Der Anbau von Weizen und Roggen zur Körnergewinnung, insbesondere aber von Gerste, die unter allen Früchten am wenigsten gut übermäßige Feuchtigkeit verträgt, ist nur auf den kühleren Strecken in den Alleghanies und in den trockenen Gebieten in der Nähe der Steppengrenze einigermaaßen lohnend, aber durchgehends von ganz geringer Ausdehnung; allein im westlichen, d. h. dem regenarmen Theil von Texas tritt der Weizen, der hier schon im Mai geerntet

wird, innerhalb eines schmalen Streifens außerhalb der Baumwollgrenze als zweitwichtigstes Kulturgewächs neben den Mais. In dem ganzen eigentlichen Baumwollgebiete ist das einzige Getreide, welches nächst Mais in größerer Ausdehnung angebaut wird, der Hafer, obwohl auch das Hafer areal überall 5—10 Mal so klein ist als die Maisfläche. Derselbe leidet relativ wenig unter Rost und Brand[1]). Er wird ausgedehnt wegen seines Strohs, hauptsächlich aber gebaut, um die Wiesen und Weiden zu ersetzen, d. h. um grün für Heu geschnitten oder als Grünfutter abgeweidet zu werden. Denselben Zwecken dient der Roggen, wo dieser gebaut wird; das Roggenstroh aber wird nicht so sehr als Futtermittel (wie Haferstroh) benutzt, sondern zum Verpacken und zur Papierfabrikation in die Städte verkauft.

Auch der Anbau von anderen subtropischen Handelsgewächsen als Baumwolle hat in dieser Zone keine große Bedeutung. Das Zuckerrohr findet hier zwar die zu seinem Gedeihen nothwendigen Wärmegrade des Sommers, aber die bis zum Golf hinab vorkommenden kalten Wintertage ziehen seiner Verbreitung enge Schranken, indem sie die jungen Pflanzen beschädigen und die Vegetation unterbrechen. Die durchschnittliche Vegetationszeit ist hier auf zehn Monate eingeschränkt. Nur in den Mississippiniederungen von Louisiana sind größere Flächen mit Zuckerrohr bestellt, und allein auf dem Mündungsdelta dieses Stromes überwiegt der Zuckerrohrbau jede andere Kulturart. Daneben kommen noch kleinere Zuckerrohrpflanzungen in Georgia, Texas, Florida, Alabama und Mississippi vor, aber selbst in denjenigen Gegenden, welche dem tropischen Klima am nächsten kommen, wird das Zuckerrohr, nach Ratzel, nicht völlig reif; kaum der halbe Stengel eignet sich zum Mahlen, und der Ertrag an Zucker ist in Louisiana nur etwa 10 Ctr. pr. acre, während er in Westindien 30—60 Ctr. erreicht.

Ebenso wie das Zuckerrohr wird der Reis von jeher in den Vereinigten Staaten auf einem verhältnißmäßig beschränkten Raume gebaut; nämlich in Louisiana und den sumpfigen Küstenstrichen von Südkarolina und Georgia. Die mit Reis bestellte Fläche ist in Louisiana geringer, als die der Baumwolle, des Mais und Zucker; in Südkarolina und Georgia geringer, als die der Baumwolle, des Mais, des Hafers und selbst des Weizens.

---

1) Vgl. Wm. H. Brewer, Rep. on the Cereal Production of the U. St. im Census von 1880, S. 116.

2. Das Getreidegebiet des atlantischen Nordamerika.

Bodenverhältnisse. Bevor wir die Verbreitung der Kulturpflanzen in diesem Gebiete besprechen, erscheint es unumgänglich, die dortigen Bodenverhältnisse in großen Zügen zu schildern, indem wir uns eine genauere Darlegung derselben für einzelne Theile des Getreidegebietes vorbehalten.

Drift-Böden. Das ganze Getreidegebiet nördlich vom Ohio und östlich vom Missouri ist, wenn auch nicht völlig lückenlos, mit „Drift-Depositš" bedeckt, d. h. ungeheueren Massen von Thon, Sand und Geröllen, welche als das Product der Gletscherthätigkeit in der Eiszeit und einer auf diese folgenden Periode der Ueberfluthung durch ein großes Süßwassermeer gelten. Diese Driftgebilde sind schwach vertreten in den Gebirgen und auf den beträchtlicheren Landhöhen, erreichen hingegen stellenweis beträchtliche Mächtigkeit auf den Ebenen und werden hier durch ihre weite Verbreitung und oberflächliche Lagerung das für den Ackerbau wichtigste Glied der geologischen Schichtenreihe [1]).

Die Blöcke und Gerölle, welche dieser Boden einschließt, stammen 30—60, selten bis zu 150 km weit nördlich von dem Platz, wo sie nun gefunden werden. Die Driftböden sind von sehr verschiedener Fruchtbarkeit und Struktur, sie umschließen gleichmäßig die reichen Böden von Ohio und West-New-York, wie die ödesten Theile von Neu-England. Hier in Neu-England vorwiegend steinig und noch in Ohio ziemlich grobkörnig, gewinnen sie nach Süden und Westen zu immer mehr an Feinheit. Insbesondere sind die Böden der Prärie im Großen und Ganzen feiner als die ursprünglich mit Wald bedeckten Strecken. Die ersteren sind zum größeren Theil völlig oder beinahe frei von Steinen und haben in Folge der Beimengung der seit Jahrtausenden verfaulten und verbrannten Gräser vielfach eine rußartig schwarze Farbe. Die Humusschicht ist natürlich sowohl im Wald- wie im Präriegebiet von sehr verschiedener Mächtigkeit; durchschnittlich mag sie etwa $^1/_2$ m betragen. Die Farmer sind aber der Ansicht, daß die Fruchtbarkeit der Waldböden im Allgemeinen länger vorhält und sich leichter erholt, wenn sie durch fortdauernden Anbau erschöpft ist, als auf Prärieland. Im Großen und Ganzen herrschen in dem Getreidegebiete östlich vom Felsengebirge leichtere Bodenarten vor, eine für Amerika, wo Alles auf die Geschwindigkeit

---

1) Vergl. Fr. Ratzel, Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Bd. I. S. 121, sowie Wm. H. Brewer, Rep. Cer. Prod. U. S. Cens. 1880. S. 16 ff.

der Arbeit ankommt und man durchgehends leichte Geräthe, Maschinen und Zugthiere verwendet, besonders werthvolle Eigenschaft; und in dieser Beziehung übertreffen, wie gesagt, die Prärieböden die Waldböden, wie ja ihre baumfreien Flächen der vordringenden Kultur überhaupt zunächst mehr entgegenkommen, als das Waldland. Große Flächen von Thon- oder schwerem Lehmboden habe ich auf meiner Reise, welche sich über das ganze Getreidegebiet erstreckte, nur an zwei Stellen gesehen: in den neuerschlossenen Districten von Westkanada und in Californien, wovon später Näheres.

Alluvialböden. Als ganz besonders ergiebig gelten die Alluvialböden in den Thalgründen des atlantischen Getreide-Gebietes, namentlich sind die „bottomlands" des Wabash, Ohio, Illinois, vor Allem des Mississippi wegen ihrer erstaunlichen Ertragsfähigkeit weit berühmt. Diese Böden sind im Allgemeinen reicher an Thon und Humus als die der höher gelegenen Strecken.

Zu den Alluvialböden gehören auch einige frühere Seebetten, so namentlich die fruchtbare Ebene des Red River in Dakota und Minnesota.

Kalk- und Mergelböden. Südlich von der oben bestimmten Grenze des Driftgebietes beginnen solche Bodenarten, welche in der Hauptsache durch Zersetzung der unten lagernden Felsen entstanden sind (Grundschuttböden). Auf den großen Plateaux, welche sich innerhalb der Staaten Kentucky und Tennessee vom Cumberlandgebirge langsam zum Mississippi hinab senken, bestehen diese letzteren vornehmlich aus Kalkstein. Abgesehen von den öden Stellen (barrens), wo der Kalk zu Tage tritt, hat sich hier ein äußerst fruchtbarer, kieselerdereicher Lehm gebildet, welcher unserm Löß sehr ähnlich ist. Kalkhaltige Böden kommen übrigens auch in dem „Driftgebiete", in Jowa und anderweit vor.

Das Küstentiefland. Oestlich von den Alleghanies zieht längs der Küste, von New Jersey an südlich gerechnet, ein ebenes oder flachhügeliges Land hin, das, zum größten Theil sandig oder sumpfig, überall mit lichten Föhrenwaldungen bedeckt ist. Der „dismal swamp" in Virginia und Nord-Carolina nimmt allein 2000 qkm ein, in dem letzteren Staat berechnet man für das Sumpfland 12000 qkm. Erst auf dem den Alleghanies vorgelagerten Hügellande tritt eine fruchtbare, mit Laubwäldern wohl bestandene Region an die Stelle dieser dürftigen Landschaft.

Grenze zwischen Winter- und Sommergetreide. Die Südgrenze des Sommergetreides verläuft in Nordamerika, entsprechend

den harten Wintern dieses Landes viel weiter südlich als in Europa; neben der Kälte des Winters sind aber zugleich die Niederschlagsverhältnisse dieser Jahreszeit von wesentlichem Einfluß auf den Verlauf jener Grenze. Dieselbe beginnt in der Gegend von Boston, geht durch Massachusetts, das nördliche New York und Ontario nach der Nordspitze von Michigan, zieht dem Ostufer des Michigan-Sees entlang und führt von des letzteren Südspitze hinüber nach St. Joseph am Missouri, um dann mit zunehmendem Ansteigen der Erdoberfläche nach Süden abzubiegen. Nach Breitengraden bestimmt steigt demnach die Grenze von 42° (der Breite von Rom) auf den durch mildere Winter begünstigten Halbinseln von Ontario und Michigan etwa bis zum 45.° an, um im Prärigebiete bis zum 39. und 38.° — wie Messina — zu fallen. Nördlich von dieser Linie wächst fast ausschließlich Sommerweizen, und der Region des letzteren gehören somit an: das ganze Dominion of Canada mit Ausnahme des bezeichneten Theiles der Provinz Ontario, ferner Maine, New Hampshire, Vermont, der Norden von Massachusetts, das nördliche New York, fast ganz Wisconsin, ganz Minnesota, Dakota, Jowa, Nebraska, das nördliche Drittel von Illinois, ein kleiner Theil von Missouri und das halbe Kansas. Man kann demnach sagen, daß auf dem ganzen Prärigebiete — insofern es überhaupt zur Getreidezone gehört — mit Ausnahme der südlichen Theile von Kansas, Missouri und Illinois nur Sommergetreide fortkommt. Während die Grenze des Wintergetreides im Waldgebiete einer Januar-Temperatur von wenigstens — 7° C. entspricht, fällt dieselbe im Prärigebiete etwa mit einer Januar-Temperatur von nur — 1° zusammen.

Die Ursache dieses auffallenden Unterschiedes liegt vornehmlich in den verschieden reichen Niederschlägen zur Winterszeit. Während im Osten ein reichlicher Schneefall die Herbstsaat selbst vor hohen Frostgraden schützt, entbehrt die Prärie einer dauernden und mächtigeren Schneedecke. Die kalten, austrocknenden Winde, welche im Winter über die unbedeckte und baumlose Erdoberfläche fegen, ertödten die jungen Pflanzen, oder — und das ist der gewöhnliche Fall auf besonders humusreichem Boden — durch abwechselndes Frieren und Aufthauen des Bodens werden die Wurzeln aus dem Boden gehoben und auf diese Weise vernichtet. Die Unmöglichkeit, Wintergetreide zu bauen, ist zweifelsohne ein großer Nachtheil für die Prärien. Denn da hier die gesammte Aussaat im Frühjahr erfolgen muß, drängen sich die Arbeiten in dieser Zeit in einer Weise, daß die Einführung einer intensiveren Wirthschaft hierdurch überaus erschwert wird.

a) **Die Kulturpflanzen des Maisgebietes.**

Der Mais. Der Mais geht in Nordamerika als Hauptfrucht weiter nach Norden als sonst irgendwo auf der Erde, derselbe bildet thatsächlich für mehr als $^2/_3$ der Osthälfte der Vereinigten Staaten, nämlich nicht nur für die eigentliche „Mais-", sondern auch für die „Baumwollenzone", das vorherrschende Getreide. Wie schon angedeutet, ist es namentlich die Vereinigung von Hitze und reichlichen Niederschlägen während der Sommermonate, welcher der Maisbau diesen seinen hervorragenden Platz in der nordamerikanischen Landwirthschaft verdankt [1]).

Es gibt zwar Gegenden in Europa, z. B. Süd-England, wo bei hinreichender durchschnittlicher Sommerwärme die Niederschläge ebenso stark sind wie in den besten Theilen des amerikanischen Maisgebietes, und die Maiskultur trotzdem ohne alle Bedeutung ist. Aber dort fehlen einmal die hohen Temperaturmaxima des amerikanischen Maisgebietes, und dazu kommt noch die verschiedene Art der Vertheilung der Sommerniederschläge. In ganz Nordamerika herrscht während der warmen Jahreszeit sonniges klares Wetter vor, die Niederschläge fallen meist in plötzlichen Gewitterschauern reichlich herab, die Luft ist trockener, Nebel sind seltener als in Westeuropa, in den Prärien fehlt selbst der nächtliche Thaufall.

Die nördliche und westliche Begrenzung des Maisgebietes in Nordamerika wird weniger — wie meist fälschlich angenommen — durch die Abnahme der Sommerwärme und Regenmengen als durch die nach Norden und Westen zunehmende Häufigkeit der Frühsommer- und Herbstfröste bedingt, gegen welche der Mais empfindlicher ist als irgend ein anderes Getreide. Nach Blodget verlangt der Mais eine Juliwärme von mindestens 15,5°; thatsächlich verläuft aber die nördliche Maisgrenze in Nordamerika viel weiter südlich, als diese Wärmelinie. Der Mais nimmt im Mississippithale die erste Stelle unter allen angebauten Kulturgewächsen nur bis zu $43^1/_2{}^0$ n. Br. ein, wo die mittlere Julitemperatur 22,5° C. beträgt. Im östlichen Ohio und Pennsylvanien weicht die Nordgrenze des vorwiegenden Maisbaues vor den Ausläufern der Alleghanies bis zum 40. Breitengrade und im Gebirgslande von Virginia sogar beinahe bis zum 37. Grade zurück, um sich erst wieder an der frostfreien Küste und zwar etwa bis zum 44° n. Br. zu erheben, wo die mittlere Julitemperatur ca. 20° beträgt. Nördlich von dieser Linie wird der Mais wegen der Früh-

1) So auch Grisebach und Ratzel an den angeführten Orten.

fröste schon eine unsichere Pflanze und tritt daher im Ackerbau hinter den Weizen bezw. den Hafer zurück. Aber bis zu einer gewissen Linie innerhalb des Weizen- und Hafergebietes lohnt es sich doch noch, Mais im Großen und zwar hauptsächlich den kleinkörnigen Frühmais oder Grünmais zu bauen; erst nördlich von dieser Grenze hört der Maisbau so gut wie völlig auf. Die Linie, welche das Gebiet des noch an zweiter Stelle stehenden Maisbaues nördlich begrenzt, steigt von $43^3/_4{}^0$ n. Br. in Minnesota und Jowa durch Wisconsin nach der Halbinsel von Michigan bis zum 45° an, deren feuchtes Klima von Spät- und Frühfrösten ziemlich frei ist. Von da senkt sich dieselbe durch Ontario nach Pennsylvanien zum 42. Grade und erhebt sich wieder am Westabhange der Alleghanies bis zum 45. Grade. Diese zweite, auf der beigegebenen Karte durch eine gebrochene rothe Linie bezeichnete Grenze entspricht in der Prärieregion einer Juliwärme von ca. 22° C., im Waldgebiete von Michigan und dem Nordosten einer solchen von 18,3—19,5° C. Eine Ausdehnung der Maiscultur im Präriegebiete bis zu der Juli-Isotherme, die sie im Osten erreicht, ist deshalb nicht zu erwarten, weil dort die Nachtfröste selbst bei gleicher Sommerwärme häufiger sind als hier. Ebenso findet der Maisbau im Westen, in der Nähe der Steppen, eine Schranke an der in dieser Richtung zunehmenden Häufigkeit plötzlicher Temperaturschwankungen und außerdem an der Abnahme der Niederschläge. Die Unregelmäßigkeit der auf unserer Karte eingezeichneten Westgrenze des Maisbaues deutet auf die Jugendlichkeit der dortigen Ansiedelungen und den noch vorhandenen Mangel an abgeklärten Erfahrungen im Ackerbau hin. Uebrigens ziehen die Neu-Ansiedler überall den Weizen als Marktfrucht vor.

Neben den Mais tritt überall nördlich von der Baumwollengrenze — innerhalb des Maisgebietes — an zweiter Stelle der Weizen und an dritter der Hafer; der Anbau beider Früchte nimmt nach Norden hin allmählich zu, bis endlich der Weizen im Nordwesten und der Hafer in dem feuchteren Nordosten die Ueberhand gewinnt und zur wichtigsten aller kultivirten Feldfrüchte wird. Um das Verhältniß der Anbauflächen der verschiedenen Getreidearten zu einander genauer festzustellen, berechnen wir in der folgenden Tabelle den Prozentantheil, welcher auf dieselben von dem gesammten Getreideareal in jedem Staate entfällt. Es erscheint richtig, als Basis der Berechnung nicht die gesammte Kulturfläche, sondern nur das Getreideareal anzunehmen, da die Erhebungen über die Ausdehnung der ersteren an großen Ungenauigkeiten leiden und die Anbaustatistik sich überdies nur

noch auf wenige andere Nutzpflanzen außer den Getreidearten erstreckt. Wir stellen zur besseren Uebersicht zugleich die Verhältnisse derjenigen Getreideländer dar, welche nicht zu der hier zunächst behandelten Maiszone gehören (vgl. die Tabelle auf der folgenden Seite).

Der Weizen. Aus unserer Tabelle ergibt sich, daß der Maisbau innerhalb des eigentlichen Maisgebietes — welches die unter Nr. 10—27 genannten Staaten umschließt — umsomehr überwiegt und die Weizenkultur umsomehr zurücktritt, je ausgeprägter die Sommer einen tropischen Charakter tragen, d. h. Hitze und Feuchtigkeit vereinigen. In dem feuchten Küstentieflande von Delaware, in den Grenzgebieten gegen die Baumwollenzone: Nordcarolina und Tennessee, ferner in den Staaten, welche die tiefsten Theile des mittleren Mississippibeckens einnehmen, in Kentucky, Missouri, Illinois und den angrenzenden Theilen von Jowa und Kansas, nimmt der Mais mehr als $^3/_5$ des ganzen Getreideareales ein, während derselbe auf dem Rande des Mississippibeckens, bezw. in den nördlichen Theilen der Maiszone: im südlichen Neu-England, in Ohio, Indiana, West-Virginia und andererseits in Nebraska, Mittel- und West-Kansas nur die Hälfte des Getreideareales beansprucht. Dem entsprechend ist in den letztgenannten Staaten ein größerer Theil des Ganzen dem Weizen und Hafer gewidmet. Nur in Connecticut, Massachusetts, Rhode Island, auch New-Jersey, wo der Boden mehr steinig oder sandig ist, tritt der Roggen an die Stelle des Weizen. Auf den Weizenbau entfallen in Nebraska 42 % des Getreideareales, in Indiana und Ohio $37^1/_2$ %, in West-Virginia 35 %, in Nord-Carolina hingegen nur 18,5, in Illinois 22,3, in Missouri 23,8, in Kentucky 24,7 %. — Die Ursache für das Zurücktreten des Weizens in diesen Gebieten ist bereits angedeutet worden: je mehr das Klima einen tropischen Charakter gewinnt, d. h. je heißer und zugleich regenreicher die Sommer sind, um so mehr unterliegt der Weizen der Gefahr des Lagerns und besonders dem Roste, Brande u. a. Krankheiten. Diese Schädigungen schließen den Weizen als Körnerfrucht von dem Baumwollengebiete fast vollständig aus, und wenn dieselben in dem Maisgebiete weniger häufig und schroff vorkommen, so genügen sie doch, die Rentabilität des Weizenbaues daselbst empfindlich zu schmälern. Es ist eine Thatsache, daß das Maisklima dem Weizen im Ganzen wenig günstig ist[1]), obwohl der Schwerpunkt der amerikanischen

1) Zu dem gleichen Urtheil kommt C. L. Fleischmann in seinem ausgezeichneten Werke „Der nordamerikanische Landwirth". Ein Handbuch für Ansiedler in den Vereinigten Staaten. Franlfurt a. M., 1852. S. 143.

Procent-Verhältniß der Anbauflächen der einzelnen Getreidearten zum gesammten Getreideareal in den Ländern der Getreidezone der Vereinigten Staaten.

	No.	Staaten und Territorien	Mais	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste	Buchweizen
Nördliches Getreide- (Hafer- und Weizen-) Gebiet.	1.	Maine	16,6	23,5	1,2	42,0	6,0	10,7
	2.	New Hampshire	41,3	12,7	3,7	33,3	3,9	5,1
	3.	Vermont	26,6	9,8	3,0	47,4	5,0	8,4
	4.	New York	21,2	20,6	6,6	34,3	9,7	7,6
	5.	Pennsylvanien	29,0	30,7	8,5	26,3	0,5	5,0
	6.	Michigan	27,2	53,7	0,7	15,8	1,6	1,0
	7.	Wisconsin	23,3	45,1	4,0	22,0	4,9	0,7
	8.	Minnesota	10,3	71,9	0,4	14,6	2,7	0,1
	9.	Dakota	20,0	58,8	0,5	17,2	3,5	0,0
Südliches Getreide- (Mais-) Gebiet.	10.	Massachusetts	50,3	0,9	20,7	19,7	3,1	5,3
	11.	Connecticut	41,0	1,6	21,9	27,0	0,3	8,2
	12.	Rhode Island	60,5	0,01	6,5	28,3	3,6	0,5
	13.	New Jersey	44,7	19,4	13,6	17,8	0,0	4,5
	14.	Delaware	65,5	28,6	0,3	5,5	0,0	0,1
	15.	Maryland	48,5	41,3	2,3	7,2	0,0	0,7
	16.	Virginia	54,0	27.0	1,5	17,0	0,0	0,5
	17.	West Virginia	50,0	35,0	1,0	11,0	0,0	3,0
	18.	North Carolina	65,5	18,5	1,6	14,2	0,0	0,2
	19.	Tennessee	63,1	26,0	0,7	10,1	0,0	0,1
	20.	Kentucky	64,4	24,7	1,9	8,6	0,4	0,0
	21.	Ohio	48,2	37,4	0,4	13,1	0,7	0,2
	22.	Indiana	53,0	37,5	0,5	8,5	0,3	0,2
	23.	Illinois	62,3	22,3	1,3	13,6	0,4	0,1
	24.	Iowa	57,7	26,5	0,9	13,1	1,7	0,1
	25.	Missouri	64,4	23,8	0,5	11,1	0,1	0,1
	26.	Kansas	59,0	32,3	0,7	7,5	0,5	0,0
	27.	Nebraska	46,6	42,0	0,9	7,1	3,3	0,1
Pacifisches Getreide-Gebiet.	28.	California	2,76	71,5	0,8	1,9	23,0	0,04
	29.	Oregon	1,0	70,3	0,2	24,0	4,5	0,0
	30.	Washington	1,0	60,0	0,0	28,0	11,0	0,0

Gering.

Weizenproduktion heute noch gerade im Maisgebiete, südlich von den Großen Seen, liegt. Während nur selten eine allgemeine Mißernte des Mais vorkommt, rechnet man selbst in Ohio z. B. nur sechs volle Weizenernten auf achtzehn Herbste.

Außer den Schädigungen durch die genannten Krankheiten bildet eigenthümlicher Weise trotz des reichlichen, durchschnittlichen Regenfalles dieser Gegenden eine der hauptsächlichsten Ursachen für Mißernten des Weizens zu große Trockenheit während irgend einer Periode des Wachsthums[1]). Es erklärt sich dies daraus, daß der Regen meist plötzlich in heftigeren Güssen herabströmt, während im Uebrigen oft in langen Perioden kein Tropfen fällt und der vorwiegend leichte Boden dann rasch seinen Wassergehalt an die überaus trockene Luft abgibt. Die überall in den ehemaligen Waldgebieten vor sich gegangene Verwüstung der Wälder und die völlige Baumlosigkeit der Prärien tragen zu diesen Mißständen viel bei. Ein weiterer Nachtheil des Klimas, und zwar sowohl in dem Mais- als auch in dem Weizengebiete des atlantischen Nord-Amerika liegt in dem raschen und plötzlichen Eintritt der warmen Jahreszeit. Dadurch wird ein reichliches Bestocken der Pflanzen verhindert; auch werden dieselben durch ihr ungemein rasches Wachsthum geschwächt und vermögen den Spätfrösten und anderen Mißhelligkeiten weniger Widerstand zu leisten. Derartige Fröste kommen gelegentlich bis in den Süden des Maisgebietes vor. Dazu kommt, daß die harten und langen Winter innerhalb der Wintergetreideregion häufig die Herbstsaaten beschädigen. Ferner werden schwere Verwüstungen durch Insekten verursacht, von denen wir unten genauer zu berichten haben. Allen diesen Gefahren sind die Ernten in West-Europa in viel geringerem Grade ausgesetzt. Das amerikanische Klima bietet nur den einen großen Vortheil von durchgehends trockenem, sonnigem Erntewetter. Dieses hauptsächlich bestimmt zugleich die Qualität und die helle Farbe des amerikanischen Weizens.

Der Mais leidet unter den angegebenen klimatischen Mißständen viel weniger als Weizen. Derselbe ist thatsächlich weniger Krankheiten ausgesetzt, als irgend ein anderes Getreide. Rost oder Mehlthau befallen den Mais, soweit bekannt, überhaupt nicht; Brand kommt zwar vor und nicht nur in den Körnern, sondern auch im vegetativen Theil der Pflanze; aber es ist selten, daß dadurch die Körnerernte wesentlich verringert wird. Ebenso verträgt der Mais

---

1) Vgl. Wm. H. Brewer, Rep. Cer. Prod. U. S. Census 1880, S. 15 und 82.

Trockenheit für kürzere Perioden besser als Weizen. Nur gewisse Insekten bilden wirklich gefährliche Feinde der Maisernte; dazu kommen, je weiter nach Norden, desto häufiger auch Schädigungen durch Frost — besonders durch Frühfröste — vor. So wurde die Maisernte von 1883 im Norden von Ohio, Indiana, Illinois, Iowa, Nebraska, sowie im ganzen Nordwesten durch einen schweren Frost am 8. und 9. September großentheils vernichtet. Natürlich treten gelegentlich auch Schädigungen durch übergroße Nässe oder durch excessive Dürre auf. Jedoch gehören derartige Fälle zu den Ausnahmen. —

Das an dritter Stelle innerhalb der Maiszone angebaute Kulturgewächs, der Hafer, gewinnt seine größte Ausdehnung im Norden dieses Gebietes, an der Grenze gegen die Weizen- und Haferzone und in dem Gebirgslande von Virginia und Nord-Carolina[1]). Es deutet dies die Thatsache an, daß der Hafer besser in einem kühleren als in einem heißen Klima gedeiht. Allerdings wird derselbe überall im Maisgebiete im Gegensatze zur Baumwollzone vorwiegend der Körner wegen gebaut; aber diese sind — wie später genauer nachzuweisen — wesentlich leichter, als im Nordosten oder an der nördlichen Pacificküste, und bei der Einführung schwererer ausländischer Sorten hat man die Erfahrung gemacht, daß dieselben an Gewicht verloren, wenn sie längere Zeit ununterbrochen angebaut wurden. Der Hafer leidet angeblich weniger unter Rost und Brand als Weizen; die häufigsten Ursachen, durch welche er beschädigt wird, sind nach der mit dem letzten Census verbundenen Enquête, d. h. nach Aussagen der befragten Farmer, in erster Linie zu große Trockenheit und in zweiter Lagern in Folge zu geilen Wuchses.

Mit dem Mais, dem Weizen und Hafer haben wir die Reihe der im Maisgebiete gebauten Getreidearten ziemlich erschöpft. Die Gerste fehlt dort so gut wie ganz, und es liegt auf der Hand, aus welcher Ursache. Sie verträgt unter allen Früchten am wenigsten gut die übermäßige Feuchtigkeit, wie sie dem Maisgebiete eigen ist. In einiger Ausdehnung wird dieselbe in den östlichen Theilen des Maisgebietes nur in Massachusetts und Rhode Island angebaut, ohne daß sie hier durch die klimatischen Verhältnisse besonders begünstigt würde. Vielmehr liegen volkswirthschaftliche Ursachen dafür vor, welche unten zu besprechen sind. Im übrigen Maisgebiete hat die Gerste nur noch für

1) Vgl. die Tabelle oben S. 33 und die Karte Nr. 10 im Ackerbaucensus von 1880, wo das Verhältniß der Haferproduction zum „improved land", d. h. zur gesammten landwirthschaftlich benutzten Fläche, dargestellt ist.

West-Jowa und Nebraska — dort mit 17, hier mit 3,3 % des gesammten Getreideareales — eine gewisse Wichtigkeit. Es sind dies Gegenden, wo der Regenfall im Vergleiche zum übrigen Maisgebiete bereits sehr gering ist (50—90 cm p. a. gegen 90—130 cm anderweit). Roggen und Buchweizen haben für das Maisgebiet gar keine Bedeutung. Roggen gedeiht zwar überall, wo Weizen wächst, thatsächlich beschränkt sich aber die Kultur desselben im Großen — ebenso wie diejenige des Buchweizens — auf das sandige Flachland von New Jersey und von Süd-Neu-England, wo man den Roggen vornehmlich des Strohes wegen für den Gebrauch in den großen Städten anbaut.

Das Tabakgebiet. Die einzige Kulturpflanze, welche außer dem Mais, Weizen und Hafer innerhalb des Maisgebietes, und zwar innerhalb eines zusammenhängenden Terrains für die Landwirthschaft eine große Wichtigkeit gewinnt, ist der Tabak. Die sog. „nördlichen Südstaaten": Kentucky, Virginia, Nord-Carolina, Tennessee und Maryland, bilden das Centrum des Tabakbaues in Nordamerika. Wenn hier auch der Tabak überall eine kleinere Fläche einnimmt als die beiden Hauptgetreidearten Mais und Weizen — allerdings in den Haupttabakdistrikten eine größere Fläche als der Hafer —, so steht doch die Tabakgewinnung thatsächlich im Mittelpunkte der dortigen Landwirthschaft. Daneben spielt nur die Viehzucht, gestützt auf die trefflichen Weiden und reichlichen Maisernten dieser Distrikte eine große Rolle, während Weizen und die übrigen Getreidearten von den meisten Farmern im Wesentlichen nur zur Deckung des Bedarfs von Haus und Hof gebaut werden.

Tabak kann zweifelsohne überall gepflanzt werden, wo Mais gedeiht; aber derselbe findet sowohl im Boden als im Klima des „Tabakgebietes" besonders günstige Bedingungen seines Wachsthums. Der kalkhaltige, warme Lehmboden dieser Distrikte ist demselben überaus zuträglich, und das dortige Klima bietet vor dem des nördlichen Theiles der Maisregion den Vorzug größerer Sommerwärme und vor Allem größerer Freiheit von Früh- und Spätfrösten[1]). Die Januar-Isotherme von Null Grad fällt mit der nördlichen Grenze des großen Tabakgebietes etwa zusammen. In der Südhälfte von Missouri

1) Immerhin sieht man sich auch in Virginia und den anderen Tabakstaaten genöthigt, die Pflanzenbeete durch Ueberdecken mit Baumzweigen vor Nachtfrösten zu schützen. Auch legt man die Tabakfelder mit Vorliebe auf die gegen die kalten Nordwinde gedeckte Sonnenseite der Hügel.

herrscht die gleiche Januartemperatur, und auch dahin hat sich der Tabakbau im Großen neuerdings ausgedehnt. In der eigentlichen Baumwollzone bildet die überreiche Feuchtigkeit des Klimas ein Hinderniß für den Tabakbau. Nördlich von dem großen Tabakgebiete gibt es noch einige kleinere Distrikte mit starker Tabakkultur, deren Standort indessen seine Erklärung keineswegs in besonders günstigen klimatischen, sondern in wirthschaftlichen Verhältnissen findet, welche später zu erörtern sind. —

b) **Die Kulturpflanzen des Weizen- und Hafergebietes.**

Nachdem wir im Vorigen die wichtigsten Kulturarten der Maiszone kennen gelernt haben, bleibt nun noch das nördliche Getreidegebiet zu besprechen. Dieses zerfällt, wie schon erwähnt, in zwei ungleich große Theile: in dem kleineren, östlichen Theile, welcher die alten Provinzen des Dominiums Canada, die nördlichen Neu-England-Staaten, New York und Nord-Pennsylvanien umfaßt, überwiegt der Haferbau, überall westlich von hier die Weizenkultur. Das Weizengebiet im engeren Sinne umfaßt demnach die Provinz Manitoba nebst den Nordwestterritorien von Canada, den sogenannten Nordwesten der Vereinigten Staaten (Dakota, Minnesota, Wisconsin und Michigan) und einen schmalen Streifen von Ohio, Pennsylvanien und Virginien, welcher den Raum zwischen der nördlichen Mais- und der südlichen Hafergrenze einnimmt.

Die klimatischen Ursachen für diesen Unterschied in der Vegetation des Nordwestens und Nordostens liegen klar. Beide Gebiete haben zum größten Theile gleich warme Sommer — allerdings reichen diese im Inneren des Kontinentes weiter nach Norden hinauf als an der Küste —; während aber der Regenfall der Frühjahrs- und Sommermonate im Weizengebiete nur 25—50 cm beträgt, fallen innerhalb derselben Zeit im größten Theile des Hafergebietes nicht weniger als 50—63 cm. Das nördliche Maine und die canadischen Theile der Haferzone haben zwar nur einen Regenfall von 37—52 cm; dafür ist aber die Sommertemperatur dort besonders niedrig. Es sind also die regenreichen und kühlen Sommer, welche den Haferbau im Nordosten an die erste Stelle unter den angebauten Kulturgewächsen rücken lassen. Daneben trägt auch der steinige Boden in großen Distrikten des Nordostens zur Bevorzugung des anspruchslosen Hafers bei. Umgekehrt begünstigen im Nordwesten die hellen Sommer den Weizenbau vor dem Haferbau, und eben dieselben erklären auch das Vorhandensein eines geschlossenen

Distriktes mit überwiegendem Weizenbau im Staate New York, welcher sonst in ganzer Ausdehnung dem Hafergebiete angehört (vgl. die beigegebene Karte). Es ist dies das sog. Central New York, ein überaus fruchtbares Gebiet südlich vom Ontariosee mit dem Genesseethale als Mittelpunkt. Dieser Bezirk hat ebenso geringe Niederschläge wie das Weizengebiet des Nordwestens — 38 — 50, in manchen Theilen nur 25 — 38 cm während der Frühjahrs- und Sommermonate.

In dem größeren Theile des nordwestlichen Weizengebietes, nämlich überall westlich vom Lake Michigan kommt, wie oben nachgewiesen, nur Sommergetreide fort. Die Erntezeit für Weizen, welche in Texas auf den Mai, südlich von den Großen Seen zwischen Mitte Juni und Juli fällt, rückt hier im Nordwesten bis Anfang September vor. Da die Aussaat nicht vor Mitte oder Ende April stattfinden kann, so ist die Arbeits- und Vegetationszeit daselbst auf 4½—5 Monate eingeschränkt, und diese verkürzt sich nach Norden zu noch mehr, während die harten und langen Winter jede Feldarbeit still stellen. Die größte Gefahr für den Getreidebau bilden im nordwestlichen Weizengebiete Spät- und Frühfröste, unter welch' letzteren man um so mehr zu leiden hat, je später die Aussaat stattgefunden hat. Den Nachtheil eines überaus raschen, plötzlichen Eintritts der warmen Jahreszeit, oft noch gefolgt von Perioden nassen und kalten Wetters, und den Vorzug sonnigen Herbstwetters hat der Nordwesten mit dem ganzen Getreidegebiete östlich vom Felsengebirge gemein. Es werden diese Verhältnisse in den Kapiteln über die Landwirthschaft in Canada und im Nordwesten näher dargelegt werden. Insbesondere wird dort festzustellen sein, wie weit Klima und Bodenverhältnisse die Ausdehnung der Weizenkultur nach Norden gestatten.

Innerhalb des Hafergebietes dringt der Mais als zweitwichtigstes Getreide wesentlich weiter nach Norden als im Weizengebiete, — abgesehen von der Halbinsel von Michigan. Wie schon früher betont, liegt dies zunächst daran, daß der Nordosten weniger unter Früh- und Spätfrösten leidet als der Nordwesten.

Nichtsdestoweniger erscheint diese weite Verbreitung des Maisbaues innerhalb der Haferzone als auffallend, da kühle und nasse Sommer dem Mais noch schädlicher sind als dem Weizen. Aber die Statistik macht keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten der angebauten Maisfrucht. Thatsächlich zieht man im Hafergebiete — wie auch schon in dem zur eigentlichen Maiszone gehörigen Theile der Neu-England- und Mittelstaaten — das kleinkörnige und frühreife „Flint-Corn“ dem ertragsreicheren, aber anspruchsvolleren „Dent-

Corn“ der Weſtſtaaten vor; einen bedeutenden Theil der Kolben ſchneidet man ferner vor der Reife als „Green“- oder „Boiling-Corn“ zum Kochen in der Küche oder in großen Fabriken (canning-houses); der größere Theil des Mais in der Haferzone aber dient überhaupt nicht zur Körner-, ſondern zur Grünfutter-Gewinnung. Das Einſäuern des Grünmais iſt dort allgemein verbreitet, und dient derſelbe als Hauptfuttermittel bei der ausgedehnten Milchwirthſchaft jener Gegenden.

Außerhalb derjenigen Grenze, bis zu welcher Mais noch in zweiter Linie gezogen wird, iſt im Hafergebiete überall der Weizen, im nordweſtlichen Weizengebiete der Hafer die an zweiter Stelle gebaute Frucht.

Die Gerſte hat zwar in der Weizenzone eine größere Bedeutung als im Maisgebiete, ſteht aber an Ausbreitung hinter dem Hafer zurück. Im Nordweſten producirt Wisconſin noch am meiſten Gerſte, und zwar beſonders in den der großen Brauerſtadt Milwaukee benachbarten Diſtrikten. Am ſtärkſten aber iſt die Gerſte in dem vorhin beſchriebenen regenarmen Weizengebiete von Central New York und den angrenzenden Theilen dieſes Staates und Canada's vertreten. New York hat mit 9,7 % des Getreideareales den bedeutendſten Gerſtenbau in der ganzen Oſthälfte der Union. Zweifelsohne ſind nun die kurzen, heißen und regenarmen Sommer des Nordweſtens der Gerſte günſtiger als dem Hafer, und nur ſtreckenweiſe ſetzen die Bodenverhältniſſe — durch Vorherrſchen von Thon- oder Sandboden — ihrem Anbau Hinderniſſe in den Weg. Die geringe Verbreitung der Gerſte im Nordweſten hat daher keine anderen Urſachen als wirthſchaftliche. Die Gerſte ſtellt höhere Anforderungen an die Bodenkultur als der Hafer, die Wirthſchaftsweiſe des Nordweſtens aber iſt noch eine überaus extenſive und jener Pflanze daher wenig günſtige. Mit Aenderung der Betriebsweiſe läßt ſich eine beträchtliche Ausdehnung der Gerſtenkultur im Nordweſten erwarten. — Im Hafergebiete folgt die Gerſte erſt hinter dem Weizen und ſogar hinter dem Buchweizen. Der reichliche Regenfall dieſer Diſtrikte iſt der Gerſte hinderlicher, als irgend einem anderen Getreide. Daß dieſelbe aber hier in relativ größerem Umfange angebaut wird als ſelbſt im Nordweſten, liegt allein an dem intenſiveren Wirthſchaftsſyſteme des Oſtens. Man findet aus dieſer Urſache überhaupt, ſowohl in den Neu-England- wie in den Mittelſtaaten, eine größere Vielſeitigkeit des Anbaues und dem entſprechend eine gleichmäßigere Vertheilung des Getreideareales

auf sämmtliche Getreidearten. Gerste und Roggen spielen schon aus diesem Grunde eine größere Rolle in der dortigen Landwirthschaft. Der ausgedehnte Anbau von Buchweizen weist auf die theilweise schlechte Beschaffenheit des Bodens in diesen Gebieten hin.

3. **Die Küste des Stillen Oceans** hat nach ihrem Klima und den vorherrschenden Kulturgewächsen eine größere Aehnlichkeit mit den Küstenländern von West- und Süd-Europa als mit der Osthälfte Nordamerikas. In den großen Thälern von Californien und Süd-Oregon sind die Sommer zwar warm, aber nicht feucht genug zum Mais- und Baumwollenbau im Großen, während umgekehrt in der nördlichen Hälfte des pacifischen Küstengebietes der Regenfall zu heftig, Nebelbildungen zu häufig und die Sommer zu kühl sind, um subtropische Gewächse, einschließlich des Mais, im Großen zu kultiviren. Der Mais wird zwar in den meisten Counties von Californien, hie und da auch in Oregon und Washington gebaut, derselbe nimmt in einzelnen Distrikten sogar nach dem Umfange der Anbaufläche die dritte Stelle unter allen Kulturgewächsen ein; aber im Einzelnen wie im Ganzen hat der Maisbau an der Pacificküste (mit 1—3% des Getreideareales) eine geringere Verbreitung als in irgend einem anderen Ackerbau treibenden Distrikte der Union. Im südlichen Californien baut man den Mais — abgesehen von gewissen sumpfigen Distrikten — mit Hülfe künstlicher Bewässerung; die Pflanze erreicht dort eine enorme Höhe und gibt reichliche Ernten. Hier kann man zur selben Zeit auf neben einander liegenden Feldern den Mais in den verschiedensten Stadien des Wachsthums, von Fingerlänge bis zur vollen Reife sehen.

In Californien und Oregon — ebenso wie in den östlich vom Cascadengebirge gelegenen Theilen von Washington — ist der Weizen überall die bei weitem wichtigste Kulturpflanze. Die Kulturverhältnisse der noch wenig erforschten Gebiete des östlichen Washington sollen später eine genauere Darstellung finden, und beschränken wir uns hier auf die unmittelbaren Küstenländer westlich vom Hochgebirge. In Oregon und Californien sind nicht weniger als 7/10 des Getreidelandes mit Weizen bestellt, ein Verhältniß, wie es außerdem nur noch in Minnesota vorkommt. Die sonnigen, in Californien gänzlich regenlosen, in Oregon nur mäßig feuchten Sommer sind es, welche hier den Weizen vor allen anderen Kulturgewächsen begünstigen. Die nöthige Feuchtigkeit erhält die Pflanze in Californien während der langen Regenzeit, welche hier den Winter vertritt; der schwere, bin-

dige Boden, wie er im nördlichen Californien, dem Sacramento-Thale, vorherrscht, hält die Nässe lange genug, um in Durchschnittsjahren die Pflanze während des dürren Sommers hinreichend zu nähren; im südlichen Californien, dem Joaquin-Thale, hat man sich wegen des leichteren Bodens und geringeren Regenfalles allgemein genöthigt gesehen, künstliche Bewässerung einzuführen. Da die Aussaat in Californien zu irgend einem Zeitpunkte während der Regenperiode erfolgt, so ist hier der Unterschied zwischen Winter- und Sommergetreide thatsächlich verwischt. Aber die Körner und das aus denselben gewonnene Mehl tragen mehr den Charakter des Winter- als des Sommerweizens. Unter allen nordamerikanischen Staaten dürfte das Klima von Californien und Oregon in guten Jahren einem idealen Weizenklima am nächsten kommen: die langen, nassen Winter, welche ganz allmählich und ohne Spätfröste in die warme Jahreszeit übergehen, der reichliche Sonnenschein und die trockene Luft zur Reife- und Erntezeit erzeugen hier einen Weizen von außerordentlicher Schwere und Fülle, und es gibt kaum eine andere Ursache für Mißernten daselbst, als zu große Dürre während irgend einer Zeit des Wachsthums. Dieser Gefahr kann man aber bei dem thalartigen Charakter der Weizendistrikte jener Gebiete verhältnißmäßig leicht durch künstliche Bewässerung vorbeugen.

Als zweitwichtigste Frucht folgt in Californien dem Weizen die Gerste, welcher die dortigen hellen Sommer besonders zusagen, während deren Regenarmuth den Hafer fast gänzlich ausschließt. Californien steht nach der Ausdehnung seines Gerstebaues — mit 23 % der Getreidefläche — an der Spitze, in seinem Haferbau (mit nur 1,9 %) zuletzt unter allen Ackerbaustaaten Nordamerikas. Weizen und Gerste nehmen zusammen nicht weniger als 94,5 % des Getreideareales in Californien ein. Indem nach Norden hin der Regenfall zunimmt, verdrängt in Oregon und Washington der Hafer die Gerste, im nördlichen Washington und in Britisch Columbia sogar den Weizen, so daß hier im pacifischen Nordwesten ebenso wie im Nordosten an der atlantischen Küste der Hafer an die Spitze aller Kulturgewächse tritt[1]). Die ausgedehnte Haferkultur zieht sich unmittelbar entlang dem feuchten Westrande des Küstengebirges, soweit dieser überhaupt bereits bewohnt und kultivirt ist, bis hinunter nach Nord-Californien. Der verhältnißmäßig starke Gerstenbau von Washington Territory (11 % des Getreideareales) hat seinen Sitz nicht in den

1) Vergl. oben S. 23.

regenreichen Theilen westlich vom Cascadengebirge — dort drängt das feuchte Klima diese Kultur vielmehr ganz in den Hintergrund —, sondern östlich vom Gebirge in der Oase des Columbiabeckens, wo die Sommer überaus trocken sind.

Verbreitung der Wiesengräser in Nordamerika.

Im Allgemeinen ist das nordamerikanische Klima mit seinen heißen, zwar im Ganzen regenreichen, aber oft von trockenen Perioden begleiteten Sommern für den Graswuchs weniger günstig als der größere Theil Europas, wo auf den nach ihrer mittleren Jahrestemperatur entsprechenden Punkten die Sommerwärme geringer und der Regenfall gleichmäßiger vertheilt ist. Mit den britischen Inseln und den Küstengegenden des nordwestlichen Europa können sich hinsichtlich ihrer Graswüchsigkeit nur die wenig ausgedehnten Küstengebiete des westlichen Washington und Britisch Columbias messen. Hier ist denn auch der Anbau-Statistik zu Folge die zum Heuschnitt dienende Fläche wie in den genannten Theilen Europas von größerem Umfange als das Areal des wichtigsten dort angebauten Getreides, des Hafers. Dasselbe Verhältniß besteht im äußersten Nordosten der Union und dem St. Lorenz-Gebiete, wo ebenfalls, wie oben ausgeführt, ein Küstenklima vorherrscht. Auch in Bezug auf die Verbreitung der Wiesengräser besteht also eine vollkommene Analogie zwischen dem äußersten Nordosten und Nordwesten der Vereinigten Staaten. Es sind dies die beiden von der Natur zur Milchwirthschaft bestimmten Distrikte von Nordamerika. Außerdem hat nur noch in den Urwaldgebieten der Nordwest-Staaten die Gräser- über die Getreidekultur das Uebergewicht. Indessen liegen hiefür keine dauernden klimatischen, sondern nur vorübergehende wirthschaftliche Ursachen vor, indem man die frisch gerodeten Klärungen im Walde am praktischsten zur Heugewinnung verwendet. In allen übrigen Theilen des „Nordwestens" stehen die Wiesen nach ihrem räumlichen Umfange an zweiter Stelle hinter dem Weizen.

Von den Nordwest-Staaten aus nehmen die Wiesen je weiter nach Süden an relativer Ausdehnung immer mehr ab. Im ganzen Maisgebiete nördlich vom Ohio haben sie den dritten Platz unter den angebauten Nutzpflanzen, nämlich hinter Mais und Weizen, in Kentucky bereits den vierten, hinter Mais, Weizen und Hafer, in Tennessee den fünften (auch hinter Baumwolle); noch weiter südlich hört die Wiesenkultur fast ganz auf. Im „Maisgebiete" findet das

Vieh im Winter noch ziemlich viel Futter in den abgeernteten Maisfeldern, deren dürre Stengel man entweder einfach stehen läßt oder in Pyramiden zusammenstellt, und bedarf man schon aus diesem Grunde keiner größeren Heuvorräthe; im Baumwollgebiete aber gewähren die Weiden auch im Winter hinreichende Nahrung. Soweit man hier überhaupt Wiesen anlegt, handelt es sich vorwiegend um Winterwiesen, da die stechende Sonnenhitze im Sommer — abgesehen von besonders feuchten Lagen — jede Wiesenkultur ausschließt.

Die meisten Wiesengräser, welche in den Vereinigten Staaten angebaut werden, sind europäischen Ursprungs. Von den fast 300 Grasarten, die den Botanikern als in irgend einem Theile der Vereinigten Staaten einheimisch bekannt sind, haben sich nur wenige als ebenso geeignet für den Ackerbau herausgestellt, wie die durch Jahrhunderte lange Kultur modificirten europäischen Arten. Es ist eine Thatsache, daß die Heerden, welche von den ersten Kolonisten nach Nordamerika übergeführt worden waren, auf den natürlichen Weiden der Küstengegenden rasch degenerirten. Die meisten einschlagenden Schriftsteller vor der amerikanischen Revolution erwähnen die Verschlechterung in Größe und Form, welche die eingeführten Rinder und Pferde auf nordamerikanischem Boden erlitten haben. Erst der ausgedehnte Anbau des einheimischen Mais und importirter europäischer Grasarten rettete die Heerden und ermöglichte die Viehzucht im Großen[1]). Von den eingeführten Grasarten ist das Timotheegras (Phleum pratense) als Wiesengras zur Heugewinnung in den Nordstaaten die beliebteste und am meisten verbreitet. Es wird entweder allein oder mit Klee ausgesäet; von dem letzteren hat man hauptsächlich zwei Sorten, den gewöhnlichen Rothklee (Trifolium pratense sat.) und den Wiesenklee (Trifolium pratense). Der rothe Klee entwickelt sich langsam und leidet durch die trockene Witterung, welche gewöhnlich im Frühjahr eintritt, sowie durch die große Hitze Anfangs Sommers. Der zweite Schnitt pflegt zu Samen benutzt zu werden. Weißer Klee kommt überall auf den natürlichen Weiden vor. Es gibt fünf einheimische Kleearten östlich vom Mississippi, während einige 40 westlich vom Felsengebirge und darunter allein 25 in Californien vorkommen. Das englische Rye-Grals (Lolium perenne) hat man in den Vereinigten Staaten anzubauen versucht, aber im Allgemeinen ohne günstigen Erfolg. Es erwiesen sich die Sommer als zu trocken und die Winter als zu kalt für dieses Gras.

1) Vergl. Wm. H. Brewer, History of American agriculture. Agric. Census 1880. S. 515.

Vorwiegend als Weidegras ſind beliebt das Knaulgras (Dactylis glomerata) und das Blaugras (Poa compressa); namentlich das letztere gibt eine außerordentlich nahrhafte und reichliche Weide für Rindvieh. Es hat ſich von den Ohio-Staaten, beſonders von Kentucky und Tenneſſee aus, wo es am beſten gedeihen ſoll, über den ganzen Weſten verbreitet und iſt heute in einem Maaße verwildert und eingebürgert, daß es — ähnlich wie der weiße Klee — überall den Anſiedelungen weit voraus eilt und heute bis tief nach Kanſas und Nebraska hinein weit und breit zu finden iſt. Im Weſten erfreut ſich auch das ſog. Millet-Gras [1]) ſteigender Beliebtheit.

Das große natürliche Wieſenland von Nordamerika, die Prärie, iſt außerordentlich reich an nahrhaften Grasarten, man gibt deren Zahl auf 70 an. Aber der hohe, wogende Graswuchs der urſprünglichen Prärien von Indiana und Illinois verdünnt ſich und wird kürzer nach Weſten zu mit dem Anſteigen der Erdoberfläche und dem Trockenerwerden des Klimas. Bei dem dünneren Stande und niedrigeren Wuchs der Präriegräſer iſt der Ertrag von natürlichen Wieſen dort nur etwa halb ſo hoch wie von künſtlichen, man rechnet z. B. in Jowa nur auf 1 Tonne wilden Heus gegen 2—3 Tonnen Timothee- und 4—6 Tonnen Milletheu vom Acker. Die eigentlichen Präriegräſer haben den Nachtheil, daß ſie mit dem Umbrechen des Bodens verſchwinden, indem ſie ſich nur wenig durch Samen fortpflanzen. Auch werden dieſelben durch Beweidung innerhalb weniger Jahre getödtet. Das Präriegras dauert ferner nur etwa vier Monate aus, wird früh zähe und trocken und verliert ſeine Nährkraft, ſobald Regen auf die ausgetrockneten Pflanzen fällt. In letzterer Hinſicht unterſcheidet ſich die Prärie ſehr ungünſtig von der Steppenregion, deren Hauptvorzug als Weidegebiet gerade darin beſteht, daß, ſobald die Grashalme von der glühenden Sommerſonne ausgedörrt ſind, nur ganz ausnahmsweiſe noch Regen fällt. Die Steppengräſer, welche in trockenem Zuſtande ihre Nährbeſtandtheile zum größten Theile bewahren, bleiben in Folge deſſen auch im Winter zur Weide nutzbar.

Die ſehr zahlreichen Grasarten der Gebiete weſtlich vom 100.° w. L. ſind nur für Californien bisher botaniſch geſichtet worden, man zählt dort 180 species, die zu 62 genera gehören. Volksthümlich werden die beſten Steppengräſer unter den Gruppen-Bezeichnungen „buffalo“-, „bunch“-, „gramma“- und „mesquite“-Gras zuſammengefaßt; von dieſen ſoll Näheres in dem Kapitel über die Steppenviehzucht berichtet werden.

---

1) Wahrſcheinlich Glyceria aquatica.

Schädliche Pflanzen und Thiere.

Die nordamerikanische Landwirthschaft hat besonders arg und sicher mehr unter schädlichen Pflanzen und Insekten zu leiden als die west- und mitteleuropäische. Zu den einheimischen Arten wurden zahlreiche fremde aus aller Welt von den Einwanderern oder den europäischen Armeen während des Revolutionskrieges ins Land gebracht. Ein besonders berühmtes Beispiel in letzterer Beziehung ist die Hessen-Fliege, von der man — ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir dahingestellt — behauptet, daß sie mit den von ihrem Landesherrn an England verkauften hessischen Truppen nach Nordamerika gekommen sei.

Von den Unkrautarten seien nur die wichtigsten, dem Weizen schädlichen genannt. Die Canada-Distel (Cirsium arvense) soll sich von Canada her nach dem Osten der Union verbreitet haben und hat von dort ihren Weg nach den südlichen und westlichen Staaten genommen. In Folge der Leichtigkeit, mit welcher der Wind den Distelsamen auf große Entfernungen forttreibt, hat dieses Unkraut in manchen Gegenden die Felder dermaßen eingenommen, daß man fast keine Saaten mehr darauf erzielen kann. Verschiedene Regierungen, neuerdings noch die von Manitoba, haben gesetzliche Vorkehrungen getroffen, um der Verbreitung derselben Einhalt zu thun. Ein anderes Unkraut, welches besonders im Osten der Vereinigten Staaten vorkommt, ist der wilde Knoblauch (Allium vineale), der ebenso wie die in großer Ausdehnung auftretende cockle (Lychnis Githago) den Weizen durch seinen schwarzen Samen verunreinigt und dadurch den Werth desselben sehr vermindert. Eine höchst eigenthümliche und dem Weizen überaus schädliche Pflanze ist der sog. Chess oder Cheat (Bromus secalinus), das ist eine Art Gras, welches mit dem Weizen wächst und während seines Wachsthums dem letzteren ziemlich ähnlich sieht, so daß die Farmer häufig keinen Unterschied zwischen beiden Pflanzen zu erkennen vermögen. Es tritt so ausgedehnt auf und reproducirt sich so viel rascher als Weizen, daß man lange Zeit glaubte, Weizen verwandle sich unter gewissen Umständen in Chess — wie man das gleiche ja bei uns von der Roggentrespe fälschlich behauptet. Es existirt über diese Frage eine ganze besondere Literatur. Der Chess tritt hauptsächlich im Westen nach jedem harten Winter auf, und vielfach findet man dort auf Feldern, die in Weizen ausgesäet waren und nach ihrem Stande anscheinend eine gute Ernte in Aussicht stellten, gar nichts anderes als diese heimtückische Pflanze. Daneben wären noch die Winde, der wilde Buchweizen und die Sonnenblume zu erwähnen.

Als ganz besonders geeignet zur Naturalisation von Unkrautarten der ganzen Erde erscheint die Pacificküste mit ihrem durchgehends milden, aber das Wachsthum südlicher wie nördlicher Pflanzen begünstigenden Klima und ihrem lebhaften Verkehr nach allen Weltgegenden. Die dort gewöhnlichsten und schlimmsten Unkrautarten stammen vom Mittel- und Schwarzen Meer. Selbst der Gartenrettig (Raphanus sativus) ist in Californien verwildert[1]) und bildet große Strecken von zarter, röthlicher Färbung in einer Landschaft, die im übrigen gelb ist von Senf und einheimischem Mohn (Eschscholtzia). Der Senf wächst in Theilen des San Joaquin- und Sacramento-Thales oft bis zur Höhe eines Mannes zu Pferde und bedeckt ganze Sektionen Land als ein Dickicht, das Mensch und Thier nur schwer durchdringen können.

Die weite Verbreitung von Unkrautarten in Nordamerika hat nun allerdings viel zu thun mit der dort vorherrschenden mangelhaften Kultur des Bodens. Während frisch gebrochenes Land zunächst relativ rein bleibt, nimmt das Unkraut mit der Zeit in Folge der Beimischungen des Samens und ungenügender Reinigung des Bodens rapide zu, sodaß es oft die Frucht vollständig erstickt und die ganze Wirthschaft unrentabel macht. In allen Gegenden, welche seit längerer Zeit besiedelt, aber noch nicht zu einer intensiveren Wirthschaft übergegangen sind, wuchert das Unkraut auf den Getreidefeldern in der fürchterlichsten Weise und verdrängt oft beinahe ganz die angebaute Frucht. Maisfelder, auf denen mehr und ebenso hohes Unkraut steht wie Maisstauden, sind ein ganz gewöhnlicher Anblick im Westen.

Die Bekämpfung der Unkrautplage erscheint indessen verhältnißmäßig leicht im Vergleich zur Ausrottung der schädlichen Thiere, insbesondere der Insekten. Seit der Zeit der ersten Erschließung des Landes ist die Thatsache von Farmern wie Naturforschern gleichmäßig bemerkt worden, daß die Insekten-Fauna auf dem amerikanischen Kontinent besonders reich entwickelt ist. Die Berichte über die Getreideproduktion der Union von Professor Brewer, welche dem letzten Census beigegeben sind, führen bei jeder einzelnen Getreideart eine lange Liste von Thieren auf, welche derselben besonders verderblich sind. Man sucht diese Plage mit allen Mitteln der Wissenschaft zu bekämpfen. In dem landwirthschaftlichen Amt der Union, wie in den meisten Regierungen der Einzelstaaten sind besondere Entomologen angestellt, welche die schädlichen Thiere und ihre Lebensbedingungen beobachten, in jährlichen Berichten beschreiben und alle Erfahrungen

1) Vergl. E. W. Hilgard im Ann. Rep. Agric. Dept. 1878. S. 488.

betreffs der besten Methoden, sie zu bekämpfen, zusammenstellen — aber bisher im Ganzen nur mit geringem Erfolg. Des öfteren wird gemeldet, daß hier oder dort ein neues Insekt aufgetreten ist, welches die größten Verwüstungen unter den Feldfrüchten anrichtet, und bei näherer Untersuchung stellt sich dann heraus, daß man es mit einer in Europa längst bekannten Art zu thun hat, der man jedoch hier niemals eine besondere Schädlichkeit für den Ackerbau zugeschrieben hat. Von den wichtigsten schädlichen Thieren seien nur genannt: der Colorado-Käfer, das Erd-Eichhörnchen, als besondere Feinde des Mais: der wire-worm, der spindle-worm (Achatodes zeae), white-grub (Lachnosterna querana), stalk-borer (Gortyna nitela, Guenée) etc. etc., ferner als dem Weizen und allen anderen Getreidearten gefährlich: die verschiedenen Arten des army-worm (Leucania unipuncta, Haworth, und albilinea, Guenée), der joint-worm (Isosoma hordei, Harris), die Weizen-Mücke (Diplosis tritici, Kirby). Die am weitesten verbreiteten und in den meisten Gegenden ständig vorhandenen Weizenfeinde aber dürften sein: der chinch-bug (Blissus leucopterus, Say) und die Hessen-Fliege (Cecidomyia destructor, Say). Beide Arten finden sich in allen Theilen des atlantischen Nordamerika's, besonders aber in den älter besiedelten Gegenden der West-Staaten; hier habe ich kaum einen Farmer gesprochen, der nicht über den durch sie angerichteten Schaden lebhaft geklagt hätte. Trotz aller Beobachtungen und Vorkehrungen haben diese beiden Insekten immer mehr um sich gegriffen und sind zu einer wahren Landplage geworden. Die Hessen-Fliege legt ihre Eier im Herbst und im Frühjahr auf die jungen Getreidepflanzen, in vier oder mehr Tagen nach dem Legen kriechen die Würmer aus, fressen sich in der Blattscheide sowie an dem Halme abwärts ein und nähren sich dort mehrere Wochen lang von dem Safte der Pflanze. In Folge dessen stirbt diese gewöhnlich ab, noch ehe sie zur Blüthe kommt, anderenfalls bricht der Halm, sobald die Körner sich zu bilden anfangen und die Aehren eine gewisse Schwere erreichen. Auch vom chinch-bug erscheinen zwei Bruten im Jahr, und während der Zeit ihres Wachsthums saugen sie ebenfalls den Saft aus der Pflanze, so daß diese welkt.

Das von allen am meisten gefürchtete Insekt sind die Heuschrecken, die Hauptplage der Prärie und Steppenstaaten, über die sie in manchen Jahren in so gewaltigen Schwärmen herabfallen, daß sie auf Tausende von Quadratmeilen hin die Feld- und Gartenfrüchte wie auch die jungen Bäume vollständig vernichten und Noth und Schrecken weithin verbreiten. In Texas z. B. erschienen sie

1858, 1873, 1876 und 1877. Im Jahre 1876 verwüsteten sie daselbst ein Areal von 72 000 qkm. In Kansas brachen sie 1866, 1874 und 1875 ein, zerstörten die ganze Maisernte und brachten Tausende von Menschen in Noth. Nebraska, Minnesota, Dakota und Manitoba wurden in den siebenziger Jahren ebenfalls schwer von dieser Plage heimgesucht. Die Heuschrecken fliegen mit dem Winde, oft in Wolken von vielen hundert Meilen Ausdehnung und fressen die Felder rascher kahl, als es Heerden von hungrigen Stieren vermöchten. Es wird glaubhaft berichtet, daß in den Jahren 1874 und 1875 Eisenbahnzüge auf den westlichen Bahnen durch Heuschreckenschwärme aufgehalten wurden, indem diese die Schienen so dicht bedeckten, daß die Feuchtigkeit ihrer zerquetschten Körper, besonders an aufsteigenden Stellen des Bahndammes, eine hinreichende Reibung der Räder mit den Schienen verhinderte[1]). Nach dem Berichte einer von der Vereinigten-Staaten-Regierung eingesetzten besonderen Kommission haben die Heuschrecken ihre eigentlichen Brutstätten und einen fast ununterbrochenen Aufenthalt in Montana, Idaho und Wyoming, der sog. permanenten Region. Die sub-permanente Region, welche die Heuschrecken häufig überziehen und wo sie jahrelang bleiben, umfaßt Dakota und einen Theil von Nebraska und Colorado. Hingegen erscheinen sie nur zeitweise und pflegen nach Verlauf eines Jahres wieder zu verschwinden in den übrigen Theilen der Prärie und Steppenregion. Auch die neuerschlossenen Gebiete Manitoba's und des canadischen Nordwestterritoriums haben schon schwer durch Heuschrecken zu leiden gehabt.

Die Farmer des Westens glauben allgemein, daß sich die Heuschreckenplage mit der Ausbreitung der Kultur allmählich vermindern werde, einmal weil die gierigen Thiere dann mehr zu vertilgen haben und so wenigstens einzelne angebaute Landstriche verschonen werden, und ferner, weil ihnen die Kulturpflanzen überhaupt nicht recht als Futter behagen, sie vielmehr an die Gräser der dürren Bergregionen, aus denen sie kommen, gewöhnt sind.

Auch gilt es als erwiesen, daß Baumpflanzungen und lebende Hecken der beste Schutz gegen Heuschrecken seien.

Bei der bisher besprochenen Heuschrecke handelt es sich um die sog. Rocky Mountain locust (Caloptenus spretus); daneben gibt es noch zwei andere Arten: die weniger wandernde C. atlanis und die nicht wandernde, rothbeinige C. femur-rubrum, welche beide östlich

1) Vergl. Rep. Agric. Dept. 1877. S. 266.

vom Mississippi und zwar unter Ueberwiegen der C. atlanis nach der atlantischen Küste zu vorkommen. Beide Arten überfallen immer wieder von Zeit zu Zeit einzelne Distrikte und vernichten dann die Wiesen und Getreidefelder. Im Jahre 1875 thaten sie besonders großen Schaden in Massachusetts, sie drangen sogar in die Stadt Boston ein und zerstörten in deren Südende die Blumen in den Gärten, so daß die Besitzer der letzteren Hühner kauften oder mietheten, um die Pflanzen zu retten.

Rückblick. Grenzen der landwirthschaftlichen Entwicklungsfähigkeit von Nordamerika.

Als wichtigstes Resultat der vorstehenden Untersuchungen haben sich — wenn auch zunächst theilweise nur in allgemeinen Umrissen — gewisse Grenzen ergeben, welche der Entwicklung der nordamerikanischen Landwirthschaft von der Natur gesetzt sind. Erregt durch die Weite der in Nordamerika erschlossenen Räume und beirrt durch die beispiellosen Erfolge der amerikanischen Nation, ist man allgemein und besonders in Amerika selbst geneigt, die wirthschaftliche Zukunft dieses Erdtheils zu überschätzen. Demgegenüber erscheint es um so mehr angebracht und unserer speciellen Aufgabe entsprechend, die dort zusammenwirkenden natürlichen Kräfte und Fähigkeiten ruhig zu prüfen, die einzelnen Komponenten, aus denen sich die Kurve der wirthschaftlichen Entfaltung Nordamerikas zusammensetzt, so korrekt wie möglich zu bestimmen.

Zunächst ist die Thatsache zu konstatiren, daß nur etwa die Hälfte des nordamerikanischen Erdtheils, also ein relativ viel kleineres Gebiet als in Europa, überhaupt zur Aufnahme einer auf Ackerbau gestützten Kultur fähig erscheint. Die andere Hälfte ist einer derartigen Kultur entweder ganz und gar verschlossen oder doch nur streckenweise zugänglich. Mehr als drei Fünftel der Nordhälfte des Kontinentes (d. i. von Canada nebst Alaska) gehören nämlich der Polarzone an und etwa zwei Fünftel der Südhälfte (d. i. der Union außer Alaska) der dürren Steppen- und Wüstenregion. In diese aus klimatischen Ursachen unwirthlichen Gebiete fällt zugleich der größte Theil derjenigen Distrikte, welche schon vermöge ihrer gebirgigen oder felsigen Oberflächenbeschaffenheit für die Bodenkultur unbrauchbar sein würden.

Für die nach Ausscheidung der Polar- und Steppengebiete verbleibenden agrikulturfähigen Theile Nordamerikas ergab sich nun des

weiteren, welche Kulturpflanzen das dortige Klima begünstigt oder ausschließt, und fanden wir bestimmte Grenzen, innerhalb deren die einzelnen Kulturpflanzen mit Vortheil allein angebaut werden können. Die Erkenntniß dieser Grenzen gewährt die Möglichkeit, den äußersten Umfang, welchen jede einzelne Produktionsart zu gewinnen vermag, zu berechnen. Die wichtigsten Resultate der hier einschlagenden Untersuchung sind die folgenden: In den südlichen zwei Dritttheilen des atlantischen Ackerbaugebietes überwiegen Pflanzen tropischen oder subtropischen Ursprungs; insbesondere zur Gewinnung von Baumwolle, Mais und Tabak erscheint dieser Theil Nordamerikas vollkommener befähigt, als irgend ein anderes Land, namentlich auch besser als Süd-Europa. Hingegen schließt dasselbe Klima, welches die Baumwolle und den Mais besonders begünstigt, die europäische Rebe sowie Agrumengewächse fast vollständig aus, und ist dieses Klima unseren Brodgetreidearten, namentlich auch dem Weizen, nur wenig zuträglich. Der Weizen fehlt in dem südlichen Drittel der kulturfähigen Theile des atlantischen Nordamerika — dem „Baumwollgebiete" — fast ganz, im mittleren Drittel — dem „Maisgebiete" — steht derselbe erst an zweiter Stelle, hinter dem Mais, unter den angebauten Gewächsen. Nur in dem größeren Theile des nördlichen Drittels des atlantischen Gebietes bildet die Kultur von Brodgetreide den Mittelpunkt des Ackerbaus. Aber der Weizen hat in dem ganzen Umkreis seines Auftretens, sowohl im Mais- wie in dem eigentlichen Weizengebiete, unter so vielen Mißständen zu leiden, daß der Schluß gerechtfertigt erscheint: der Weizen findet im atlantischen Nordamerika weniger günstige klimatische Bedingungen als in den meisten Theilen Europa's. Nur etwa ein Drittel der dortigen Getreideregion (der Mais-, Weizen- und Hafer-Region) erzeugt überhaupt Winterfrucht. Die übrigen zwei Drittel, nämlich die ganze Prärie bis zu einer Breite herab, welche derjenigen von Messina entspricht, und ein großer Theil des Waldgebietes sind fast ausschließlich auf Sommergetreide angewiesen — ein ganz außerordentlicher wirthschaftlicher Nachtheil! Kalte Winter und zu rascher Eintritt des Sommers, plötzliche Schwankungen der Temperatur, Früh- und Spätfröste, häufige Dürren und auf der anderen Seite Schädigungen des Getreides durch feuchte Hitze machen den Vorzug eines regelmäßig trockenen, hellen Herbstwetters hinreichend wett und mindern die Ertragsfähigkeit des reichen Bodens dieser Gebiete. Dazu kommen große Verluste durch Unkraut und besonders durch schädliche Thiere, welche in Nordamerika viel verheerender auftreten als bei uns.

Von den Ackerbaudistrikten Nordamerikas besitzt nur die Pacificküste ein ähnlich ausgeglichenes Klima wie die Süd- und Westküsten Europa's, und sie hat vor den letzteren noch den Vorzug von durchschnittlich hellerem Wetter zur Erntezeit. Dort gedeihen in Folge dessen Weizen, Reben und Agrumengewächse vorzüglich, und die Sicherheit der Getreideernten ist dort wahrscheinlich größer als in den entsprechenden Theilen Europa's. Insoweit die Trockenheit des Sommers störend einwirkt, kann dieselbe großentheils durch künstliche Bewässerung unschädlich gemacht werden. Aber die Pacificküste ist ein echtes Gebirgsland, ihr kulturfähiger Theil beschränkt sich auf einige langgestreckte und nicht sehr breite Thäler.

Für die Viehzucht erscheint Nordamerika durch die weite Verbreitung des Mais vor Europa begünstigt, während es an Graswüchsigkeit unserem Erdtheil nicht gleichkommt. Namentlich sind die Weiden der Steppengebiete von höchst dürftiger Beschaffenheit. Der Hauptvorzug derselben besteht darin, daß sie nichts kosten, also in einem rein ökonomischen, veränderlichen Moment.

Das amerikanische Klima bietet demnach für gewisse Kulturen allerdings günstigere Bedingungen als das europäische, für andere aber überwiegen die natürlichen Vorzüge auf unserer Seite; und zu den Kulturen der letzteren Art gehört die wichtigste von allen, die des Brodgetreides. Ueberhaupt ist es verkehrt, bei der Prüfung der amerikanischen Konkurrenzfrage das Moment der *natürlichen Fruchtbarkeit* des Landes allzusehr in den Vordergrund zu rücken. Die Erscheinung der amerikanischen Konkurrenz hat vor Allem Ursachen *volkswirthschaftlicher Natur*, die später näher zu untersuchen sein werden. Auch die Güte des Bodens hat mit den landwirthschaftlichen Leistungen der Amerikaner weniger zu thun, als man im Allgemeinen glaubt. Der viel gerühmte jungfräuliche Boden des Westens bringt keineswegs höhere, sondern bei der durchgehends schlechteren Kultivirung wesentlich *niedrigere* Durchschnittserträge als die altbebauten Ländereien im Osten der Union oder gar in West- und Mittel-Europa.

Aber allerdings zeichnet sich das atlantische Nordamerika vor Europa durch die *leichte Kultivirbarkeit* des Bodens und die Vortrefflichkeit seines natürlichen Verkehrsstraßennetzes aus. Namentlich kommt die Prärie mit ihrer ebenen, steinfreien, baumlosen Oberfläche und vorwiegend leichtem Boden bei all' ihren sonstigen Mängeln der eindringenden Kultur in der denkbar günstigsten Weise entgegen. Diese Eigenthümlichkeiten des nordamerikanischen Kontinentes begünstigten

vor Allem eine raſche Beſiedelung und wirthſchaftliche Erſchließung des Landes und regten an zu immer erneuten Wanderungen über das weite, offene Land. Dieſer Vorgang der wirthſchaftlichen Erſchließung Nordamerika's und die hierbei in Aktion tretenden Kräfte und ſocialen Gebilde ſind in den nächſten Kapiteln zu beleuchten, bevor wir die zur Zeit beſtehenden ſpeciell volkswirthſchaftlichen Grundlagen der amerikaniſchen Landwirthſchaft in entſprechender Weiſe behandeln können, wie es in dieſem Kapitel für die natürlichen Grundlagen geſchehen iſt.

Zweites Kapitel.

Das Vordringen der Bevölkerung und der landwirthschaftlichen Kultur nach dem Westen. Die Ein- und Binnenwanderung.

Die Geschichte der amerikanischen Civilisation ist die eines kolonisirenden, in ununterbrochener Ausdehnung und Wanderung begriffenen Volkes. Noch am Anfange dieses Jahrhunderts hatte die Union nicht mehr Einwohner als das heutige Königreich Bayern, und die Ansiedlungen bedeckten nur einen schmalen Streifen entlang der atlantischen und der Golfküste. Gegenwärtig überragen die Vereinigten Staaten an Volkszahl bereits das Deutsche Reich, und die Republik reicht quer über den breit gelagerten Kontinent hinweg vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean. In kaum einem Jahrhundert haben die Amerikaner ein Gebiet von der Größe Europas der Kultur erschlossen. Diese Thatsache steht im Mittelpunkte der gesammten politischen und wirthschaftlichen Entwickelung Nordamerikas. Die rapide Ausdehnung der Produktion und die Konkurrenz der amerikanischen Landwirthschaft, welche wir auf unseren Märkten empfinden, sind nichts als eine Phase und unmittelbare Folge dieses welthistorischen Vorganges. Man kann daher Nordamerika und seine Stellung in der Weltwirthschaft überhaupt nicht begreifen, noch weniger aber die zukünftige Entwickelung der letzteren voraussehen, ohne einen Einblick in die Geschichte der Besiedelung des Landes gewonnen zu haben. Die bisherigen Versuche, das Problem der „amerikanischen Konkurrenz" zu lösen, sind, glaube ich, zum großen Theil gerade daran gescheitert, daß man dasselbe zu eng faßte und vom rein privatökonomischen Standpunkt betrachtete, aber die großen bewegenden Kräfte außer Acht ließ oder doch nicht scharf genug ins Auge faßte.

Vor jeder weiteren Untersuchung geben wir daher zunächst einen orientirenden Ueberblick über den äußeren Verlauf der Besiedelung Nordamerika's und schildern die für die Weltwirthschaft wichtigen Erscheinungen, von welchen dieselbe begleitet war: die rasche Erweiterung der landwirthschaftlichen Produktion und die in gleichem Schritt erfolgende Ausdehnung des Verkehrsnetzes. Dann suchen wir die bei diesen Vorgängen wirksamen Kräfte zu erkennen und zu messen, indem wir die großen Wanderungen der Europäer und der eingeborenen Amerikaner gen Westen zahlenmäßig in ihre Elemente zerlegen und die Hauptursachen derselben eruiren. Endlich stellen wir — im nächsten Kapitel — die Organisation dieser Menschenmassen, die rechtlichen Formen, unter welchen die Kolonisation erfolgte, mit ihren weittragenden Konsequenzen für die Volkswirthschaft des Landes dar.

I. Abriß der äußeren Besiedelungsgeschichte im 19. Jahrhundert.

Innerhalb der Züge von Westwanderern, welche seit dem Beginn dieses Jahrhunderts das Innere von Nordamerika von dem bis dahin allein besiedelten atlantischen Küstensaume aus[1]) in Besitz nahmen und hier einen Staat nach dem anderen ins Leben riefen, lassen sich zwei in derselben Richtung vorrückende Kolonnen deutlich erkennen, welche sich sowohl durch ihre gesellschaftliche Gliederung als auch durch die Natur der okkupirten Länder und die daselbst eingeführte Wirthschaftsweise von einander scharf unterscheiden. Der größere Theil des Einwandererstromes überfluthete das weite Gebiet der Großen Seen, des Ohio und Missouri, um hier Getreide, der andere, kleinere, die südliche Hälfte des Landes, um hier Tabak, Baumwolle und Zucker zu pflanzen. Die nördliche Gruppe der Westwanderer stand bis in die ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts hinein unter der Leitung der Nachkommen jener Puritaner, welche im 17. Jahrhundert ihres Glaubens halber England verlassen und sich auf dem kargen Boden Neu-Englands eine zweite Heimath geschaffen hatten, lauter einfachen, an zähes Arbeiten gewöhnten, strengreligiösen, ordnungsliebenden und politisch geschulten Leuten, welche die kaufmännische Verschlagenheit und bäuerliche

1) Nach dem ersten Census der Union von 1790 wohnten in diesem Jahre nur 5% der Bevölkerung westlich von dem Gebirgssystem der Appalachen. Die Besiedelung der Küstengebiete, welche etwa zwei Jahrhunderte seit den ersten Niederlassungen in Anspruch genommen hatte, bietet für unsere Aufgabe keinerlei Interesse.

Tüchtigkeit ihrer Vorfahren ererbt hatten. In dem südlichen Einwanderungsstrome hatten die sklavenumgebenen, aristokratisch-ritterlichen Großgrundbesitzer von Virginia die Führung, welche sich mit Vorliebe einer Abstammung von den vornehmen Familien Englands rühmten. Der Gegensatz zwischen diesen leitenden Mächten war schon im 17. und 18. Jahrhundert, in den Anfängen der englischen Kolonisation begründet worden und prägte sich auch im Charakter der neuen Ansiedelungen im Westen aufs Schärfste aus.

So entstand im Norden der Vereinigten Staaten ein freier Bauernstand mit mäßig großem Landbesitz, im Süden ein Großgrundbesitzerthum, welches die Arbeiten von Sklaven verrichten ließ. Auf Grund dieser socialen Verfassung erwarben nun zwar viele der großen Pflanzer im Süden sehr bedeutende Reichthümer, aber es konnte nicht ausbleiben, daß die Südstaaten in ihrer ganzen wirthschaftlichen Entwickelung weit vom Norden überholt wurden; denn die körperliche Arbeit, welche im Süden dem Einzelnen einen Makel aufdrückte, kam im Norden zu Ehren wie noch in keinem Lande je zuvor. Hierher wandten sich schon aus diesem Grunde alle jene Leute aus dem Bürger- und Bauernstande von Mittel- und Westeuropa, denen das alte Land zu eng geworden war, und die der feste Wille, sich durch Arbeit eine neue Existenz zu schaffen, erfüllte. Hier fanden sie zugleich solche von der Natur gesetzte Lebensbedingungen wieder, welche denen ihres Heimathlandes möglichst entsprachen.

Zunächst breitete sich der große Strom der nördlichen Wanderung über das westliche New York aus, von da folgte derselbe den Ufern des Ontario- und Eriesees und überzog das große Delta zwischen dem Ohio und dem oberen Mississippi, das damalige sogenannte Nordwestterritorium. Schon 1802 konnten Ohio, 1816 Indiana, 1818 Illinois als selbstständige Staaten organisirt werden, was eine Bevölkerung von wenigstens einem Kongreß-Wahldistrikt voraussetzt[1]). 1824 folgte Missouri nach. Damit war man etwa bis an die Grenzen der geschlossenen Laubwaldungen vorgedrungen. Der Einwandererstrom fluthete zunächst in diese neu geschaffenen Staaten; aber derselbe schreckte zurück vor der weniger fruchtbaren Nadelholz-

1) Die erforderliche Größe der Wahldistrikte ist von 33 000 Köpfen im Jahre 1800 allmählich auf 150 000 Köpfe in 1880 ausgedehnt worden. Aber auch in älterer Zeit ist niemals ein Territorium (außer Nevada) zum Staate erhoben worden, wenn es nicht wenigstens 50 000 Einwohner besaß. Die Aufnahme eines Landes als Bundesstaat bezeichnet daher zugleich immer eine Epoche in der Geschichte seiner Besiedelung.

region des nördlichen Michigan, des mittleren Wisconsin und des nordöstlichen Minnesota, Gegenden, welche ebenso wie der Norden von Maine und New-Hampshire bis zum heutigen Tage fast menschenleer geblieben sind. Andererseits wagten sich die Ansiedler auch nur ganz vereinzelt, entlang den Flußufern, hinaus auf jene waldlosen und sturmreichen Prärieregionen, welche sich bereits in den „Openingsländereien" zwischen dem Ohio und dem Michigan-See vorbereiten, aber erst im westlichen Jowa und Minnesota, in Kansas, Nebraska und Dakota in ihrer ganzen Nacktheit zeigen. Zunächst füllten sich daher die Uebergangsgebiete von der Wald- zur Prärieregion mit Ansiedelungen. Die Kolonisten fanden hier die Vortheile des Waldes mit denen der Prärien vereinigt, nämlich Reichthum an Holz und Wasser und zugleich einen Boden, der streckenweise von Natur gelichtet, des mühseligen Fällens der Urwaldbäume überhob. Es wurden: Michigan 1837, Jowa 1845, Wisconsin 1847 und Minnesota 1857 — Länder, welche sämmtlich dem Uebergangsgebiete angehören — zu selbständigen Staaten erhoben. Inzwischen (1848) waren reiche Goldschätze in Californien, welches die Amerikaner kurz zuvor mit Waffengewalt den Mexikanern abgenommen hatten[1]), und im südlichen Oregon (1852) entdeckt worden; bald schlossen sich noch weitere Funde in den Gebirgsterritorien Idaho, Montana, Arizona und Colorado (1859) an. Auch hatte sich eine Handelsniederlassung an der Columbiamündung gebildet, und um diese entlegenen Gegenden gegenüber den von den Engländern erhobenen Ansprüchen für die Union dauernd zu sichern, stellte die Bundesregierung Farmern, welche sich dort niederlassen wollten, besonders günstige Bedingungen für den Landerwerb. So wurde das schöne Willamette-Thal in Oregon bereits in dem fünfziger Jahrzehnt besiedelt, und ebenso folgten Schaaren von Ackerbauern den Goldsuchern nach Californien und in einzelne Thäler des Felsengebirges. Californien konnte daher schon 1850, Oregon 1859 als Bundesstaat in die Union aufgenommen werden. Die

---

1) Es ist durchaus unrichtig, die amerikanische Nation den europäischen Staaten als ein Muster von Friedfertigkeit vorzuführen — so z. B. R. Meyer in seinem Werke über die „Ursachen der amerikanischen Konkurrenz". Wenn die Union keine großen Kriege führt und nur eine Armee von ca. 30,000 Mann besitzt, so liegt das einfach daran, daß sie keine ebenbürtigen Feinde hat. Die amerikanische Nation hat sich nie gescheut, zu den Waffen zu greifen, wo es das öffentliche Wohl erforderte: der Krieg von 1846—48 gegen Mexiko war sogar ein reiner Eroberungskrieg: von der ununterbrochen vor sich gehenden Zurückdrängung und Vernichtung der Indianer ganz zu schweigen.

große Menge der Pilger fuhr nun nicht zu Schiff nach der Küste des Stillen Oceans, sondern zog die Monate lange Reise quer durch die Prärien, Steppen und Gebirge vor. Sie schlug die von der Natur gewiesenen berühmten Auswandererstraßen entlang dem Platte- und dem Arkansas-River ein, oder folgte einer der südlichen Straßen, die den Mississippi mit Santa Fé und San Francisco verbinden. An diese Auswanderwege schlossen sich Stationen und Ansiedelungen in den Prärien von Kansas und Nebraska an, und dieselben entfalteten sich in einer Weise, daß jenes Land bereits 1861, dieses 1867 als Staat organisirt werden konnte. Damit war der Anfang zur Besiedelung der Prärieregion jenseits des Mississippi gemacht.

Nachdem man einmal erkannt hatte, daß dieses weite Gebiet nicht nur Gras zur Viehweide, sondern auch Mais, Weizen und anderes Getreide in reichlicher Menge zu erzeugen vermochte, bedeckte sich dasselbe in ungeahnter Raschheit mit Ansiedelungen. Die Eisenbahn-Gesellschaften, deren Schienenwege inzwischen bis nach Chicago und St. Louis vorgedrungen waren, fanden auf den einförmigen Flächen der Prärie ein ganz besonders günstiges Bauterrain. Vielfach war man dort aller Einebnungsarbeiten enthoben und konnte die Bahnschwellen ohne Weiteres auf den ebenen Boden legen.

Die Bundesregierung gewährte den neu zu bauenden Linien seit dem Anfange der fünfziger Jahre überaus liberale Landschenkungen. So unterstützt und im Vertrauen auf das rasche Nachrücken der Bevölkerung wagte man es, Eisenbahnlinien durch völlig unbewohnte Gegenden zu legen, und der Versuch gelang vollständig; die Ansiedler, welche früher den Flußläufen gefolgt waren, schlossen sich nun den neugebauten Schienenwegen an. So waren es seit den fünfziger Jahren die Eisenbahnen, welche die Richtung der Westwanderung und Kolonisation bestimmten. Wie dem Bau von Verkehrswegen, so kam die Prärie mit ihrer steinarmen und waldlosen Oberfläche auch dem Ackerbau der ersten Ansiedler viel mehr entgegen als der Urwald, wo es ein Menschenalter dauert, bis man eine Farm von mittlerer Größe geklärt und in Kultur gebracht hat. Auf Prärieland braucht der Farmer nur einiges Gebüsch wegzuräumen, im Uebrigen kann er den zähen Rasen einfach unterpflügen und schon im ersten Jahre nach der Niederlassung unter Zuhilfenahme geeigneter Maschinen eine große Fläche bestellen und abernten. Kein Wunder daher, daß in den nördlichen Waldgebieten von Michigan und Wisconsin weite Strecken guten Ackerlandes unbenutzt liegen blieben und die Masse der Ansiedler die

von Natur gelichtete Prärie aufsuchte, trotz der abschreckenden Einförmigkeit der letzteren, trotz häufiger Dürren und Fröste, trotz Heuschrecken und anderer Plagen, denen die dortigen Farmer um so mehr ausgesetzt sind, je weiter westlich sie sich niederlassen. Heute haben die Ackerbau treibenden Ansiedelungen schon die Grenze der wüstenhaften Steppenregion in der Nähe des 100. Grades an vielen Stellen erreicht, ja dieselbe entlang den Eisenbahnen und Flußläufen hie und da überschritten.

Noch früher als im Norden erreichten die Ansiedelungen in den Südstaaten die Steppengrenze; der dort bis zum Aeußersten getriebene Raubbau auf Baumwolle und Tabak zwang zu einer stetigen Einbeziehung neuer Landstrecken in die Plantagen. Die Größe der Landgüter und die Sklavenwirthschaft ließ eine viel geringere Dichtigkeit der Bevölkerung als im Norden zu. Auch erfolgte hier die Einwanderung gleichzeitig von zwei Seiten, vom Golf und von dem Atlantischen Ocean her, und wurde das untere Mississippi-Gebiet frühzeitig durch Dampfer erschlossen. Schon 1836 konnte daher das letzte der südlichen Territorien, Arkansas, zum Staate erhoben werden. Dieser schnellen Vermehrung ihrer Anzahl verdankten die südlichen Sklavenstaaten wesentlich ihr politisches Uebergewicht, welches sie bis zum Bürgerkriege (1861 — 65) im Kongresse besaßen, da im Senate jeder Staat gleichmäßig durch je zwei Senatoren vertreten ist, ohne Rücksicht auf seine Einwohnerzahl.

Im Steppen- und Cordilleren-Gebiet entstanden seit den oben erwähnten ersten Entdeckungen von Edelmetallen zahlreiche Minenstädtchen mit einer fluktuirenden Bevölkerung, denen sich da, wo künstliche Bewässerung möglich war, Ackerbauer anschlossen. Auch wurden durch das Vordringen der festen Ansiedelungen im Prariegebiete die großen Heerden, welche bis dahin dort gegrast hatten, mit ihren Hirten nach der Steppe gedrängt und nahmen hier bald ungeheuere Flächen in Besitz. Doch blieb die Bevölkerung daselbst bis zum heutigen Tage eine überaus geringe. In dem ganzen, $^2/_5$ der Union umfassenden Gebiete hat man erst zwei Staaten: Nevada (1864) und Colorado (1877) geschaffen. Daneben bestehen dort sechs ganz dünn bevölkerte Territorien, darunter allerdings Utah, welches man trotz seiner 150 000 Einwohner mit Rücksicht auf die dortige Mormonenherrschaft noch nicht als selbständiges Bundesmitglied zugelassen hat. Auch finden sich im Steppen- und Gebirgslande des Westens die größten Reservationen der Indianer. Diese unglücklichen Urbewohner des Landes sind durch die vordringenden Ansiedlungen

der Weißen allmählich immer weiter westlich und schließlich in jene unwirthlichen Regionen zurückgedrängt worden.

Um das Vorrücken der Bevölkerung nach dem Westen zu verdeutlichen, hat man im Anschluß an den seit 1790 in jedem zehnten Jahre erhobenen Census der Vereinigten Staaten sogenannte „Mittelpunkte der Bevölkerung" konstruirt[1]). Man versteht hierunter den Schwerpunkt derselben, welcher unter der Voraussetzung gewonnen wird, daß die Oberfläche des Landes eine gewichtlose Ebene ist und jeder Einwohner an dem Orte, wo er sich zur Zeit der Zählung befindet, einen gleichen Druck auf dieselbe ausübt. Das auf diese Weise dargestellte Centrum der Bevölkerung hat sich in der Nähe des 39. Grades n. Br. zwischen 1790 und 1880 von 76° 11′, d. i. 37 km östlich von Baltimore nach 84° 39′ w. L., einige Kilometer südwestlich von Cincinnati verschoben. Dasselbe hat, wenn man die Entfernung auf dem 39. Grade mißt, in diesen 90 Jahren einen Weg von 735 km oder jährlich 8 km zurückgelegt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die von Nord nach Süd gerichtete Front der vorrückenden Ansiedelungen eine Länge von 1500—2000 km hatte und daß gleichzeitig mit der Ausbreitung der Ansiedlungen gegen Westen die älter besetzten Distrikte ununterbrochen neue Zuzüge empfingen und eine rasche natürliche Vermehrung der dortigen Bevölkerung stattfand, woraus selbstverständlich eine Verlangsamung des Vorrückens des Bevölkerungsschwerpunktes resultiren mußte.

II. Die Erweiterung des Kultur-Areales in Folge der Ausbreitung der Bevölkerung.

Die unmittelbare wirthschaftliche Folge des raschen Vorrückens der Bevölkerung nach dem Westen und der gleichzeitig fortschreitenden Auffüllung der älteren Staaten war eine entsprechend schnelle Erweiterung der zu Ackerbau und Viehzucht benutzten Flächen und eine rapide Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion.

Das Farmland, d. h. das zu landwirthschaftlichen Zwecken occupirte Land der Vereinigten Staaten umfaßte:

1850	93 560 000	acres
1860	407 212 000	„
1870	407 735 000	„
1880	536 082 000	„

1) Vgl. Census von 1880 „Statistics of the population", Washington 1883. Seite XXXI.

Dasselbe dehnte sich also in den dreißig Jahren von 1850—1880 um 242,5 Millionen acres = 98 Millionen ha oder um eine Fläche aus, welche beinahe doppelt so groß ist wie das gesammte land- und forstwirthschaftlich benutzte Areal des Deutschen Reiches (50 Mill. ha). Die größere Hälfte dieser Erweiterung entfiel auf das eine Jahrzehnt 1870—1880, nachdem die Stockung in den Westwanderungen, welche zwischen 1860 und 1870 in Folge des Bürgerkrieges eingetreten war, aufgehört hatte. Dem entsprechend wuchs nach den Erhebungen der landwirthschaftlichen Abtheilung in Washington[1]) das Getreideareal der Union von 1870—79 um nicht weniger als der gesammte in Deutschland mit Getreide bestellte Grund und Boden umfaßt (um 13,3 Mill. ha). Die Erweiterung des Weizen- und Maisareals in dieser Zeit betrug 5,5 bezw. 5,8 Mill. ha, d. i. in jedem von beiden Fällen etwa so viel, wie die in Deutschland mit Roggen bestellte Fläche.

Theilt man das Gebiet der Vereinigten Staaten im Anschluß an die zehnjährigen Erhebungen des Census durch eine von Nord nach Süd laufende Linie in zwei gleich viel Weizen bezw. Mais producirende Hälften, so gewinnt man dadurch ein dem Vorrücken des Centrums der Bevölkerung entsprechendes Bild von der Westwärts-Bewegung des Ackerbaues[2]):

	Weizen		Mais	
	Ernte in Bushels	Central-Meridian	Ernte in Bushels	Central-Meridian
1850	100 485 944	81°	592 071 104	85°
1860	173 104 924	85° 24′	838 792 742	86° 30′
1870	287 745 626	88°	760 944 549	88°
1880	459 483 137	88° 45′	1 754 591 676	89° 25′

Die auf die genannte Weise dargestellte Mittellinie der Weizen-Produktion kreuzte im Jahre 1850 das östliche Ohio, die der Maisproduktion das östliche Indiana, während beide Linien im Jahre 1880 das mittlere Illinois durchschnitten. Auf dem 40. Breitengrade, welcher die Weizenproduktion der Union ungefähr in eine nördliche und südliche Hälfte theilt, gemessen, hat die Centrallinie des Weizens

1) Vgl. Tabelle IV des Anhanges. Die einschlagenden statistischen Erhebungen des Census von 1880 können wegen der verschiedenen Methoden der Aufnahmen nicht ohne Weiteres mit den früheren Daten in Vergleich gesetzt werden.

2) Vgl. Ann. Rep. Agric. Dep. 1881—82 S. 582 u. 592.

in dem dreißigjährigen Zeitraum 1850—80 im Ganzen 661 km oder 22 km pro Jahr, die Centrallinie der Maisproduktion ebenso 376 km oder 12,5 km pro Jahr zurückgelegt. Noch deutlicher vielleicht veranschaulicht die folgende Tabelle das Vorrücken des Ackerbaues nach dem Westen; dieselbe faßt sämmtliche Staaten der Union in drei große Gruppen zusammen und bezeichnet den Antheil, welchen jede derselben an der Mais- und Weizenproduktion des ganzen Gebietes zu verschiedenen Zeitabschnitten hatte[1]).

a. Weizenproduktion.

	Atlantische und Golf-Staaten.		Binnenstaaten östlich des Mississippi[2]).	
	Bushels[3])	Procent	Bushels	Procent
1850	51 657 020	51,4	43 522 646	43,3
1860	53 294 137	30,7	94 458 609	54,6
1870	57 476 371	20,0	140 877 070	49,0
1880	68 300 715	14,7	223 514 922	48,8

	Staaten und Territorien jenseit des Mississippi.	
	Bushels	Procent
1850	5 306 278	5,3
1860	25 352 178	14,7
1870	89 392 185	31,0
1880	167 663 868	36,5

b. Maisproduktion.

	Atlantische und Golf-Staaten.		Binnenstaaten östlich des Mississippi.	
	Bushels	Procent	Bushels	Procent
1850	177 621 331	30	343 401 240	58
1860	201 310 257	24	461 336 007	55
1870	174 864 000	20	463 389 600	53
1880	301 376 873	17,2	755 260 628	43

	Staaten und Territorien jenseit des Mississippi.	
	Bushels	Procent
1850	71 048 532	12
1860	176 146 475	21
1870	236 066 400	27
1880	698 224 034	39,8

Innerhalb der letzten 30 Jahre ist hiernach der Antheil der atlantischen und Golf-Staaten an der Weizen- und Maisproduktion von 51,4 bezw. 30 % auf 14,7 bezw. 17,2 % gesunken, ohne jedoch an absolutem Umfange — abgesehen von der vorübergehenden Schädigung

1) Vgl. hierzu Tabelle I. u. II. des Anhanges.

2) Wir verstehen unter „Binnenstaaten östlich vom Mississippi": Tennessee, Kentucky, Ohio, Indiana, Illinois, Michigan und Wisconsin, unter den atlantischen und Golf-Staaten alles östlich und südlich von dieser Gruppe gelegene Land, einschließlich Texas und Arkansas.

3) 1 Bushel = 35,238 l. 1 Bushel Weizen = 60 amerik. Pfd. = 27,21 kil.

der Maisproduktion der Südstaaten durch den Bürgerkrieg — abzunehmen; in der gleichen Zeit stieg der Antheil des Gebietes westlich vom Mississippi von 5,3 und 12 auf 36,5 und 39,8 %, oder nach seiner absoluten Höhe auf das zweiunddreißig- und zehnfache. Noch im Jahre 1850 lag der Schwerpunkt der Weizenproduktion in den sog. Mittelstaaten, verschob sich dann in die Binnenstaaten diesseit des Mississippi, und heute kann es bereits keinem Zweifel unterliegen, daß die letzteren in ihrer Bedeutung für die Weizenproduktion binnen Kurzem von den Ländern jenseit des großen Stromes überholt sein werden.

Aus alle dem ergibt sich, daß die großartige Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion Nordamerikas in diesem Jahrhundert ihre nächste Ursache in der Erweiterung der bebauten Flächen hatte. Es wird dies noch durch die Erntestatistik bestätigt, welche zeigt, daß der von der Flächeneinheit gewonnene Ertrag für die wichtigsten Stapel- und Exportprodukte des Landes im großen Durchschnitt seit mehreren Jahrzehnten unverändert der gleiche geblieben ist. Die langsame Erhöhung der Intensität und damit der durchschnittlichen Erträge der Landwirthschaft, wie sie in den Oststaaten stattgefunden hat, kommt für die Zunahme der Gesammtproduktion, besonders an Exportartikeln gar nicht in Betracht.

Seitdem nun die Besiedelung und die Ausbreitung des Eisenbahnnetzes auf der weiten, der Kultur offen liegenden Prärie energisch eingesetzt hatte, erfolgte die Ausdehnung der landwirthschaftlichen Produktion mit einer Raschheit, daß Jahr für Jahr größere Ueberschüsse für den Export verfügbar wurden. Es entfielen z. B. an producirtem Weizen auf den Kopf der Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Jahre 1850 = 4,3, 1860 = 5,5, 1870 = 6,3 und 1880 = 9,2 Bushel, während man den durchschnittlichen Konsum pro Kopf nur auf 5 Bushels berechnet. Ganz besonders rapide ging, aus Ursachen, welche im vierten Abschnitt dieses Kapitels festzustellen sind, die Ausdehnung der landwirthschaftlichen Kultur während der siebenziger Jahre vor sich. Die Konkurrenz der amerikanischen Ausfuhren, welche wir seitdem auf unseren Märkten empfanden, war also in der That, wie oben angedeutet, eine direkte Folge der fortschreitenden Besiedelung des Westens und namentlich der Prärieregion. Es ergibt sich daraus, daß es eine Hauptaufgabe dieses Berichtes sein muß, festzustellen, wie viel Raum noch in Nordamerika zur Kolonisation vorhanden ist, und unter welchen Bedingungen die bebaute Fläche weiterhin ausgedehnt werden kann.

III. Die Ausbreitung des Verkehrsnetzes.

Im Vorigen wurde mehrfach auf den Einfluß hingewiesen, welchen die Erweiterung des Verkehrsnetzes, namentlich der Eisenbahnen, auf die Kolonisation in Nordamerika gewonnen hat. Von vornherein liegt es auf der Hand, daß die Bebauung der gewaltigen Flächen im Inneren des Kontinentes mit Getreide und anderen Früchten eine wirthschaftliche Unmöglichkeit gewesen wäre, wenn nicht der Konnex zwischen den ackerbauenden Pionieren im Urwalde und auf der Prärie mit den Märkten der dicht bevölkerten Oststaaten und Europas durch Abfuhrwege hergestellt und beständig gewahrt worden wäre. Wie die bei der „amerikanischen Konkurrenz" in letzter Instanz wirksamen Kräfte in der großen Völkerwanderung liegen, welche den Kontinent in Besitz nahm, so war der Hebel, welcher diese Kräfte für die Versorgung der Welt mit Nahrungsmitteln wirksam machte: das in gleichem Schritte mit den Kolonisten und vielfach rascher vorrückende Verkehrsnetz.

1. Die Landstraßen. Da es sich in Amerika in erster Linie darum handelte, Abfuhrwege für Massenprodukte auf weite Entfernungen zu gewinnen, ist es erklärlich, daß man zunächst den Kanälen und dann den Eisenbahnen eine größere Aufmerksamkeit widmete als den Landstraßen. Zur Zeit als man in Europa auf die letzteren die größte Sorge verwandte, war erst ein kleiner Theil des Ostens besiedelt. Hier wurden eine Anzahl von Poststraßen durch die Bundesregierung angelegt, im Uebrigen handelte es sich hauptsächlich nur um Fahrwege für die erste Nothwendigkeit. Als dann das große Delta zwischen dem Ohio und den Seen erschlossen wurde, unternahm der Bund (seit 1806) die Anlage einer großen Straße von Cumberland (Maryland) nach Alton am Mississippi. Später bestritt man jedoch dem Bunde die verfassungsrechtliche Befugniß zu derartigen „internal improvements", und seitdem hörte der Straßenbau im Großen ganz und gar auf. Der Bau und die Unterhaltung der Landstraßen bleibt seitdem ausschließlich den kleinsten Verwaltungseinheiten, den Counties und Townships (Kreisen und Gemeinden), überlassen. Es gibt also in der ganzen Union nur Vicinalwege, und es liegt auf der Hand, daß die Mittel überall in den jüngeren Gemeinwesen viel zu geringe sind als daß sie, auf diese allein angewiesen, ein ordentliches Landstraßennetz zu Stande bringen könnten. Zur Herstellung der öffentlichen Straßen haben die Einwohner jedes Jahr eine dreitägige Frohnarbeit oder eine entsprechende Geldabgabe zu leisten.

Oder aber man überläßt den Straßenbau Privatunternehmern, indem man diesen — oft auf unbestimmte Zeit — die Befugniß ertheilt, Wegegebühren zu erheben. So findet man denn in vielen Gegenden, selbst bis dicht vor die Thore großer Handelsstädte wie Chicago, Schlagbäume an den Landstraßen aufgerichtet, an denen überaus hohe Wegegelder zu entrichten sind. Die Straßen selbst befinden sich überall in den Kolonialdistrikten in höchst primitiver Verfassung und sind bei nassem Wetter vielfach kaum passirbar. Das geradlinige Vermessungssystem, welches in ganz Nordamerika zur Anwendung gekommen ist, erschwerte noch ganz besonders die Auslegung eines rationellen Wegenetzes, unter Anschluß an die natürliche Gestaltung der Oberfläche des Landes.

Der Zustand der Straßen in den heutigen Kolonialdistrikten gibt ein handgreifliches Bild von den Schwierigkeiten, mit denen der Handel während der ersten 3—5 Jahrzehnte dieses Jahrhunderts fast überall in Nordamerika zu kämpfen hatte — Schwierigkeiten, welche den Export binnenländischer Produkte in einem Maße vertheuerten, daß dadurch jede Möglichkeit einer drückenden Konkurrenz solcher Produkte auf den ausländischen Märkten in jener Zeit vollkommen ausgeschlossen blieb. Nur in den Steppengebieten überhebt die Baumlosigkeit der Erdoberfläche, die verfilzte, zähe Grasnarbe, welche diese bedeckt, und die Trockenheit des Klimas des Bedürfnisses nach besseren Straßen. Hier bezeichnen meist bloße Wagenspuren die Richtung, welche der Verkehr von Post- und Lastwagen einschlägt.

Noch heute müßte die mangelnde Fürsorge der Centralregierung sowie der Einzelstaaten für das Wegewesen unerträgliche Konsequenzen haben, wenn nicht die Einwanderung, wie wir wissen, seit längerer Zeit den Eisenbahnen folgte und die Ansiedlungen sich nur allmählich von den Schienenwegen aus über das Land verbreiteten. Wo sich früh ein lebhafteres Verkehrsbedürfniß herausstellt, findet man es in vielen Fällen praktischer, Stichbahnen als Landstraßen anzulegen.

Natürlich bessern sich die Landwege allmählich mit steigender Dichtigkeit der Besiedelung und zunehmendem Reichthum der Bevölkerung. In den alten Weststaaten (Illinois bis Ohio) sind die Straßen schon wesentlich vervollkommnet. Aber ein wirklich gutes und leistungsfähiges Straßennetz besitzt nur der altbewohnte Osten. Einzelne schöne, von Privaten errichtete Kunststraßen finden sich noch in gewissen Minendistrikten von Montana, Nevada ꝛc., wo die Anlage von Eisenbahnen Schwierigkeiten machte.

2. Die Kanäle. Der erste Plan zu einem umfassenden System von Schifffahrtskanälen stammt vom Finanzminister Gallatin, welcher im Jahre 1808 dem Bundessenate hierüber Bericht erstattete. Alles, was im vorigen Jahrhundert in dieser Richtung unternommen war, kam nicht über einige unbedeutende Werke hinaus und ist ohne größeren Einfluß auf die Entwickelung des Landes geblieben.

Der Gallatin'sche Plan[1]) faßte von vornherein mit voller Klarheit die Grundlinien auf, welche die natürliche Oberflächengestaltung und die Lage der großen Kulturmittelpunkte einem Kanalnetze vorschrieben. Es sollten verbunden werden 1) durch Küstenkanäle die großen Handelsplätze des Nordostens, New York, Philadelphia, Baltimore unter einander und mit dem Albemarle Sund unter Durchstechung der Halbinseln, welche sich der Küste zwischen diesen Häfen vorlagern; 2) durch Binnenkanäle die genannten Hafenplätze der atlantischen Küste mit dem Ohio und dadurch mit dem Mississippi unter Berührung der Kohlendistrikte der Alleghanies; 3) dieselben Hafenplätze mit dem System des St. Lorenz und der Großen Seen und 4) die letzteren wiederum mit dem Ohio und Mississippi. Die unter 1. genannten Küstenkanäle sind in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sämmtlich zur Ausführung gekommen. Zur Herstellung der Verbindungen sub 2 hat man fünf oder sechs Kanäle von der Küste bis an den Rand der großen Bergbaureviere in den Alleghanies gezogen; aber zur Zeit, als diese soweit fertiggestellt und dem Verkehr übergeben waren, begann auch schon der Bau von Eisenbahnen, deren Konkurrenz sich bald fühlbar machte und den kostspieligen Weiterbau dieser Kanäle hinderte. Dieselben sind sämmtlich am Fuße der Hauptgebirgskette stehen geblieben und haben den Ohio nicht erreicht.

Der einzige Kanal, welcher die Alleghanies überschreitet, ist der berühmte Erie-Kanal. Derselbe führt von Buffalo am Lake Erie nach Albany am Hudson und setzt auf diese Weise die mächtige Kette der Großen Seen mit dem größten und besten Hafen des Kontinentes, mit New York, in Verbindung. Der im Jahre 1825 eröffnete Kanal ist — ebenso wie die übrigen, weniger wichtigen des Staates New York — durch die Regierung des letzteren erbaut worden. Nachdem derselbe (seit 1835) auf zwei Meter vertieft worden ist, trägt er Boote von 200—250 Tonnen Ladung. Der Kanal ist 580 km lang und hat eine Breite von 21,3 m an der Oberfläche und von 17 m auf der

1) Vergl. denselben bei Fr. Ratzel, Die Vereinigten Staaten, II. S. 389.

Sohle. Derselbe wird durch 72 Schleusen unterbrochen, welche 1876 in Zwillingsschleusen (mit zwei für je ein Boot eingerichteten Kammern von 33,5 m Länge und 5,5 m Breite) verwandelt worden sind. Die Boote werden — ohne Unterbrechung der Fahrt während der Nacht — durch den Kanal von Pferden oder Maulthieren, für die Ablösung auf Deck eingestellt wird, den Hudson hinunter aber von Dampfbooten gezogen. Diese nehmen angeblich bis zu 80 solcher Kanalboote auf einmal in's Schlepptau. Der Erie-Kanal hat bis in die vierziger Jahre hinein allen Durchgangsverkehr nahezu monopolisirt. Stadt und Staat New York verdanken zum großen Theile diesem Wasserwege ihre rasche wirthschaftliche Entfaltung und ihre kommercielle Stellung, und wenn der Kanal auch während der letzten vier Jahrzehnte immer mehr zu Gunsten der konkurrirenden Eisenbahnen an Transporten eingebüßt hat, so wird derselbe nach wie vor für gewisse Massenbeförderungen seine Bedeutung behalten. Insbesondere hat derselbe thatsächlich für den Getreidetransport die größte Wichtigkeit.

Dieselbe Aufgabe, die Küste mit den Seen zu verknüpfen, erfüllt wie auf amerikanischer Seite der Erie-Kanal, so auf canadischer der Welland-Kanal [1]), sicher einer der großartigsten Binnenkanäle der Erde. Indem derselbe den Niagarafall westlich umgeht, setzt er zunächst den Erie- und Ontario-See in schiffbare Verbindung. Der Welland-Kanal wurde 1825 von einer Privatcompagnie in Angriff genommen und unter Beihülfe seitens der Regierung 1833 vollendet. Diese übernahm den schlecht rentirenden Kanal im Jahre 1841 und begann unmittelbar darauf, denselben zu vertiefen (auf 2,7 m) und die Schleusen zu vergrößern. Durch Erhöhung der Bänke erfolgte dann (seit 1850) eine weitere Vertiefung des Kanals auf 3 m. Der letzte große Umbau wurde im Jahre 1871 beschlossen und während des folgenden Jahrzehntes ausgeführt, wobei man die ganze nördliche Hälfte vollständig neu herstellte. Der heutige Welland-Kanal hat eine Länge von 42,8 km, überschreitet eine Höhe von 100 m mittelst 25 Schleusen, welche zwischen den Thoren je 82 m lang, je 13,7 m breit und 4,2 m tief sind. Dies ist die jetzige Normaltiefe des Kanals. Sechs andere Kanäle von zusammen 70 km Länge und ganz gleichen Dimensionen wie der Welland-Kanal umgehen die Stromschnellen des St. Lorenz, so daß nunmehr Schiffe von 1500 Tonnen von Chicago bis Montreal fahren können. Das Motiv zur Anlage eines so großartigen Kanalzuges war die Hoffnung der Canadier, die

1) Vergl. Rep. Chief Engineer on Canals. Ottawa 1880, S. 1—81.

Durchfahrt von Oceanschiffen bis nach Chicago zu ermöglichen und so den gesammten Getreideverkehr von Chicago durch den St. Lorenz zu lenken. Diese Hoffnung hat sich zwar nicht erfüllt; für Oceandampfer ist die lange Fahrt durch die Kanäle aufwärts zu kostspielig und zeitraubend. Wohl aber fahren jetzt die großen Seenschiffe von Chicago und Duluth durch bis Montreal, während dieselben, um ihre Fracht zu Wasser nach New York zu liefern, bei Buffalo umladen müssen.

Die oben unter 4 bezeichnete Aufgabe der Verbindung der großen Seen mit dem Ohio und dadurch mit dem Mississippi sollten die Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre vollendeten drei Schifffahrtskanäle vom Erie-See (Cleveland bezw. Toledo) nach Portsmouth, Cincinnati und Evansville: der „Ohio"-, „Miami"- und „Wabash-Erie"-Kanal, erfüllen. In der That entwickelte sich hier bald ein lebhafter Durchgangsverkehr von Mais und Weizen und von Kohlen (auf dem „Ohio-Kanal" via Cleveland) über die Seen und den Erie-Kanal nach New York, während umgekehrt Waaren von hier zu Wasser nach dem Inneren gingen. Aber die Ohio-Kanäle genügten bei einer Wassertiefe von 1,2 m und geringer Breite nur Booten von 65 Tonnen und hatten unter Verschmandungen sehr zu leiden; sie gingen nicht in der Richtung des Hauptverkehres von West nach Ost und vermochten aus diesen Gründen den unter den günstigsten Terrainverhältnissen gebauten direkten Eisenbahnen vom Ohiogebiete nach der Küste nicht lange Stand zu halten. Heute werden sie nur noch streckenweise für den Lokalverkehr benutzt, während der Durchgangsverkehr auf die Eisenbahnen übergegangen ist. Eine Anzahl kleinerer Kanäle in Ohio und Indiana wurde ganz aufgegeben, andere sind von den konkurrirenden Eisenbahn-Gesellschaften aufgekauft und zugeschüttet worden, um billiges Terrain für den Bahnbau zu gewinnen.

Der einzige Kanal dieser Gruppe, welcher bis zum heutigen Tage eine größere Bedeutung behalten hat, ist der 1836—1848 vom Staate Illinois angelegte und bis in die sechziger Jahre hinein noch wesentlich erweiterte und vertiefte Illinois-Michigan-Kanal. Derselbe verbindet den Michigan-See (Chicago) mit dem kanalisirten Illinois-Fluß (bei La Salle, dem Hauptsitze der amerikanischen Zinkindustrie, 152,8 km) und dadurch mit dem Mississippi. Der Kanal ist 1,83 m tief bei einer Breite von 18,29 m an der Oberfläche und 12,8 m am Boden. Die ganze Osthälfte der Vereinigten Staaten wird durch den Kanal zu einer Art von Verkehrsinsel gestaltet, und als Verbin-

dungsweg zwischen den beiden Hauptstraßen Nordamerikas: den Seen und dem Mississippi, wird derselbe niemals seine Bedeutung für den Durchgangsverkehr verlieren.

Der Illinois-Michigan-Kanal ist zugleich der einzige Kanal, welcher zur Eisenbahnzeit begonnen und fertiggestellt wurde. Aber wie aus der vorstehenden Uebersicht hervorgeht, hat man trotz der großartigen Entwicklung des Eisenbahnwesens in Nordamerika die Bedeutung eines guten Kanalsystemes niemals aus den Augen verloren, vielmehr unabläßig an der Vervollkommnung desselben gearbeitet. Was die künstlichen Wasserstraßen heute der nordamerikanischen Landwirthschaft und dem Exporthandel leisten, wird unten ziffermäßig nachgewiesen werden.

Nur solche Kanäle, welche wegen ihrer geringen Dimensionen, ihrer ungünstigen Richtung oder aus anderen Gründen dem heutigen Großverkehr von Massengütern von vorn herein nicht genügten, sind durch die Konkurrenz der Eisenbahnen vernichtet worden. Insofern die Kanäle aber für den Verkehr der natürlichen großen Wasserstraßen eine wirksame Ergänzung bildeten, haben dieselben sich erhalten können, wenn sie auch durch die Eisenbahnen stark an Transporten einbüßten. Weit entfernt, den Illinois-Michigan-, den Erie- und Welland-Kanal mit den Lateralkanälen des St. Lorenz aufzugeben, plant und arbeitet man vielmehr unaufhörlich an deren Vervollkommnung und Erweiterung[1]). Seit der großen Grangerbewegung von 1878 gegen die

---

1) Eine gute, zusammenfassende Darstellung des amerikanischen Kanalwesens gibt Chr. Mosler in seiner, im Auftrage des preußischen Handelsministers verfaßten Schrift: „Die Wasserstraßen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika", Berlin 1877: diesem Werke haben wir verschiedene der obigen Angaben entnommen. Mosler's Ansicht, die Konkurrenz der Eisenbahnen werde vermuthlich „die noch belebten Schifffahrtskanäle, mit Ausnahme der Küsten- und Seekanäle, allmählich zum Erliegen bringen" (S. 66), kann ich Angesichts des noch immer kolossalen Verkehres auf den Hauptkanälen und der zahlreichen neu geplanten Wasserstraßen nicht beistimmen. Wenn jedoch Rud. Meyer in seinem Buche über die „Ursachen der amerikanischen Concurrenz" (S. 486) die Mosler'sche Schrift auf Grund jener Aeußerung einer durchaus wegwerfenden Beurtheilung unterzieht, so erscheint dies um so weniger angebracht, als sich Meyer's Darstellung des amerikanischen Kanalwesens durch eine nur noch in anderen Partien seines Buches übertroffene Flüchtigkeit und falsche oder schiefe Ausführungen auszeichnet. Nach Meyer hat es den Anschein, als wären die Kanäle, welche das Mississippi- mit dem Seen-System verbinden, erst nach dem Bürgerkriege in Angriff genommen, als wäre der Welland-Kanal erst „neuerlich" hergestellt — es handelte sich „neuerlich" nur um eine Erweiterung und theilweise Verlegung. Der projektirte Hennepin-Kanal (von Rock Island am Mississippi nach Hennepin

Eisenbahnmonopolien hat man auch die Korrektion des Mississippi im Großen in Angriff genommen. Ueber diese wie über die zahlreichen noch schwebenden Kanalprojekte, welche besonders die Aufschließung West-Canadas bezwecken, soll unten, bei Besprechung des Getreidehandels näher berichtet werden.

3. Eisenbahnen. Im Jahre 1828 waren zum ersten Male Lokomotiven zur Beförderung von Lasten in England mit Erfolg verwandt worden; 1829 fuhr der erste amerikanische Eisenbahnzug über ein Schienengeleise im Staate New Jersey, und sobald man sich von der Brauchbarkeit und Ueberlegenheit des neuen Verkehrsmittels überzeugt hatte, begann man mit echt amerikanischer Energie die neue Erfindung auszunutzen und in immer wachsender Ausdehnung und Eile Schienenwege über das Land zu legen. Kein Erwerbszweig hat so sehr wie das Eisenbahnwesen den Unternehmungsgeist und die Kapitalkräfte der Amerikaner in Anspruch genommen, keiner dem Lande größere Dienste geleistet. Wenn Nordamerika in der Großartigkeit seiner Bahnbauten allen anderen Ländern vorausgeeilt ist, so hatte das allerdings Ursachen, welche in der Natur und dem ganzen wirthschaftlichen Entwickelungsstandpunkte jenes Kontinentes begründet liegen. Es galt in Nordamerika viel größere Entfernungen zu überwinden als in den dicht bevölkerten europäischen Ländern, das Vorherrschen des Flachlandes begünstigte die Anlage von Eisenbahnen mehr als irgend wo sonst, abgesehen etwa von Rußland, der Erwerb des zur Anlage der Strecken und Bahnhöfe erforderlichen Bodens war und ist in Amerika viel billiger als in Mittel- und West-Europa. Vor Allem entsprachen in Amerika die vorhandenen Verkehrsmittel den Bedürfnissen des Handels in höchst unvollkommener Weise und waren in höherem Maaße einer Ergänzung und eines Ersatzes bedürftig als in unseren alten Kulturstaaten. Der schlechte Zustand der nordamerikanischen Landstraßen ist bereits geschildert worden, die vorhandenen Kanäle vermochten schon in der Mitte dieses Jahrhunderts den großen Durchgangsverkehr nicht mehr zu bewältigen. Es wird berichtet, daß sich damals in Buffalo die Kanalboote zu Zeiten in Reihen von 10 km Länge aufstauten und wochenlang auf die Durchschleusung zu warten hatten. Dazu kommt, daß die harten und langen Winter der Nordstaaten die Schifffahrt auf den Kanälen jedes

---

am Illinois River, eine Ergänzung des Illinois-Michigan-Kanals) wäre nach Meyer schon zur Zeit seiner Schrift (1883) im Bau begriffen gewesen, während der Kongreß noch 1884 die beantragte erste Baurate zu bewilligen ablehnte.

Jahr für mehrere Monate stillstellen. Während man nun in Europa mit Zögern und vorsichtiger Erwägung des Bedürfnisses die Schienenwege in das vorhandene, den Anforderungen des Handels seit Jahrhunderten angepaßte Landstraßen- und Kanalnetz einfügte und der Staat die neue Institution mit allen möglichen polizeilichen, finanziellen und verkehrspolitischen Kautelen umgab und beengte, war das Bedürfniß nach einem verbesserten Verkehrssystem in Amerika so stark, die Abneigung gegen jede staatliche Einmischung in wirthschaftliche Dinge zudem so lebhaft, daß man von dergleichen völlig absah und froh war, überhaupt Eisenbahnen zu erhalten. Staaten, Counties und Gemeinden unterstützten die neuen Unternehmungen in jeder Weise und besonders durch Darlehen und Uebernahme von Zinsgarantien; die Städte scheuten keine Schuldenlast, um sich zu Mittelpunkten des Verkehrsnetzes zu machen. Der Bund und die Staatsregierungen kümmerten sich durchaus nicht um die Art und Weise, wie die Bahnen angelegt und betrieben werden sollten. Jede Gesellschaft baute so wie es ihr gerade paßte. Es hat sich zwar ein gewisses Herkommen in der Bauart, Spurweite, im Signalwesen ꝛc. ausgebildet, aber staatliche Vorschriften zur Regelung dieser Dinge existiren nicht. Man kennt keine Betriebs- und Bahnpolizei-Reglements, keine Konzessionen in unserem Sinne, der Staat verlangt keinerlei Garantien für eine solide Verwaltung und hinreichende finanzielle Fundirung, der Bau von Konkurrenzbahnen ist jeder Zeit möglich; die Feststellung der Tarife bleibt ganz und gar den Eisenbahngesellschaften überlassen, oder hat sich der Staat in dieser Hinsicht doch nur solche Befugnisse vorbehalten, welche die Freiheit der Compagnien thatsächlich recht wenig antasten[1]). Ueber die in neuster Zeit versuchten Reformen, welche darauf hinzielen, dem Staate eine gewisse polizeiliche und Tarif-Kontrole zu ermöglichen, soll unten berichtet werden.

Unter diesen Umständen schossen Eisenbahn-Aktien-Gesellschaften wie Pilze auf. Innerhalb 25 Jahren nach Erfindung der Lokomotive war das große Getreidegebiet südlich von den Großen Seen mit Bahnen überzogen, und nun begann auch die Bundesregierung aus ihrer bisherigen Zurückhaltung herauszutreten und die Bahnbauten durch großartige Schenkungen von solchem öffentlichen Lande, welches

1) Vergl. Näheres über diese Verhältnisse in dem vortrefflichen Aufsatz von v. d. Leyen, „Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten von Amerika" in dessen gesammelten Aufsätzen über „die nordamerikanischen Eisenbahnen in ihren wirthschaftlichen und politischen Beziehungen", Leipzig 1885.

die zu bauenden Linien durchschneiden sollten, zu unterstützen. Diese, im nächsten Kapitel näher zu besprechenden „Landgrants", welche oft Strecken von dem Umfange ganzer europäischer Königreiche umfassen, liegen sämmtlich — abgesehen von denen in Michigan, Alabama und Florida — westlich von einer geraden Linie, welche die Südspitze des Michigan-Sees mit der Mississippi-Mündung verbindet, also innerhalb eines Gebietes, welches größtentheils erst seit den fünfziger Jahren der Kultur erschlossen worden ist. Durch die Landschenkungen wurde das Interesse der Bahncompagnien aufs Engste mit demjenigen der Kolonialdistrikte verknüpft; in der Hoffnung, ihre Ländereien bald zu verkaufen und Ansiedler in die zu erschließenden Gebiete zu locken, bauten die Gesellschaften, wie schon im vorigen Abschnitt angedeutet, Linien durch noch völlig menschenleere Gegenden und wurden so zu den eigentlichen Bahnbrechern der Kultur, den Lenkern der Kolonisation; wohin sie ihre Strecken legten und Stationen errichteten, entstanden Handelsplätze, Städte, Farmen. Die Eisenbahncompagnien kommen den Bedürfnissen der Ansiedler in jeder Weise entgegen, ertheilen billige Fahrbillets an Landsucher, erleichtern die Einfuhr von Samen für die jungen Farmen, verkaufen das ihnen von der Regierung geschenkte Land unter bequemen Abzahlungsbedingungen, errichten entweder selbst oder unterstützen die Errichtung von Getreidespeichern an den Stationen. Man findet solche selbst in Gegenden, wo noch weit und breit kein einziger Farmer ansässig ist. Die Gesellschaften finden ihre Rechnung, sobald das Land sich bevölkert, in den Landverkäufen und den Frachten für die Zufuhr der Bedürfnisse der Farmer an Bauholz, Industriewaaren ꝛc. und für die Ausfuhren der gewonnenen Rohproducte. Die Frachttarife bleiben regelmäßig überaus hohe, so lange nicht eine unbequeme Konkurrenzbahn deren Herabminderung nöthig macht. Die amerikanischen Eisenbahnbauten haben also für den Welthandel eine doppelte Bedeutung, nicht nur wie in Europa oder auch im größten Theile von Indien diejenige von verbesserten Handelsstraßen für Gegenden, welche bisher schon besiedelt und bebaut, aber vom großen Verkehr abgeschlossen waren, vielmehr haben die westlichen Bahnen neue Produktionsgebiete und Verkehrsmittelpunkte selbständig geradezu geschaffen. Ihnen ist es zu verdanken, daß es keines längeren Zeitraumes als der letzten vier Jahrzehnte bedurft hat, um die Präriegebiete westlich vom Mississippi, die Bergbau- und Weidedistrikte der Cordilleren und die fruchtbaren Gefilde der Pacificküste, insgesammt beinahe die Hälfte der ganzen Union, zu erschließen. Bei diesen Unternehmungen bildete eine wichtige Epoche

der Bau der ersten Eisenbahn nach dem Ufer des Stillen Oceans. Mitten im Bürgerkriege, 1862, beschlossen und 1865 begonnen, wurde die 3000 km lange „Union and Central Pacific R. R." schon 1869 vollendet. Sie führt von Omaha am Missouri über die alte Auswandererstraße dem Platte-River entlang auf die Höhe des Felsengebirges, von da über Hochsteppen und Felsenschluchten nach dem Großen Salzsee, weiter zur Sierra Nevada, um endlich den steilen Westabhang dieses Gebirges hinunter in die californische Ebene und nach San Francisco zu gelangen. Im Jahre 1881 folgte dann eine südliche Linie von der westlichen Texas-Grenze über die Sierra Madre durch das Gila- und Joaquin-Thal nach San Francisco, und 1883 die nördliche Pacificbahn von Duluth am Oberen See durch das Yellowstone- und Columbia-Thal nach Portland in Oregon. Im gleichen Jahre wurde derjenige Theil der „Atlantic and Pacific R. R." vollendet, welcher, der südlichen Pacificbahn parallel laufend, von Albuquerque in New Mexico durch Nord-Arizona quer über das große Colorado-Plateau nach den needles am unteren Colorado River führt und hier einen Strang der südlichen Pacificbahn trifft. Die canadische Pacificbahn von Montreal am St. Lorenz nach der Südküste von Britisch Columbia ist ebenfalls bis auf eine kleine Lücke im Felsengebirge bereits fertig gestellt. Also fünf Linien verknüpfen bereits das Verkehrsnetz der Pacific- mit demjenigen der atlantischen Küste; und während so die Schienenwege durch die bisher fast unerforschten Gebirge gebaut wurden, überzogen sich die Ebenen des Mississippi und Missouri mit zahlreichen Parallel- und Querbahnen, nach allen Richtungen auslaufend von den emporblühenden Handelscentren, den älteren wie New Orleans, St. Louis, Chicago, Milwaukee, und denen, welche erst seit zwei bis vier Jahrzehnten existiren: Kansas City, Des Moines, Omaha, St. Paul-Minneapolis, Bismarck, Winnipeg ꝛc. ꝛc.

Von der Großartigkeit dieser Entwicklung geben folgende Zahlen einen Begriff. Nach Poor's „Manual" für 1885 waren in der Union im Jahre 1830: 37 km Eisenbahnen im Betrieb, 1840 bereits 4509 km, 1850: 14 434 km, 1860: 49 016 km, 1870: 84 662 km, 1880: 149 358 km, Anfang 1885: 201 881 km! Das Deutsche Reich hat etwa 36 000 km, die ganze Erde 450 000 km; die Union besitzt demnach fast sechs Mal so viele Bahnen als Deutschland und nicht viel weniger als die Hälfte aller Eisenbahnen der Erde. Unter Einrechnung des canadischen und mexicanischen Verkehrsnetzes kommen

die nordamerikanischen Bahnlängen den europäischen beinahe gleich. Neu gebaut wurden in den Vereinigten Staaten in der Zeit von

1831—1840	. . . .	4 472 km
1841—1850	. . . .	9 925 „
1851—1860	. . . .	34 582 „
1861—1870	. . . .	35 646 „
1871—1880	. . . .	64 696 „
1881—1884	. . . .	51 248 „

Die Ausdehnung, welche das amerikanische Eisenbahnnetz während des Jahrzehntes 1861—1870 erfuhr, entsprach demnach der einfachen, diejenige von 1871—1880 beinahe der doppelten Länge des deutschen Eisenbahnnetzes, und allein der Zuwachs der vier Jahre 1881—1884 übertraf unsern ganzen gegenwärtigen Besitzstand. Die Richtung, welche diese gewaltigen Unternehmungen während des letzten Jahrzehntes einschlugen, läßt sich aus folgenden Zahlen erkennen.

	In Betrieb:		Neugebaut:
	1874	1884	1875—1884
	km	km	km
Neu-England-Staaten	8 814	10 091	1 277
Mittel-Staaten . . .	22 480	30 725	8 245
Süd-Staaten . . .	21 179	31 832	10 653
West-Staaten . . .	58 950	112 371	53 421
Pacific-Staaten . . .	4 397	15 587	11 190
	115 820	200 606	84 786

Etwa $^3/_4$ aller Bauten des letzten Jahrzehntes entfielen demnach auf die West- und Pacificstaaten, und zwar größtentheils auf das noch dünn bevölkerte eigentliche Kolonisationsgebiet jenseits des Mississippi.

Die großartige, durch die genannten Zahlen veranschaulichte Entwicklung des amerikanischen Eisenbahnsystemes war zweifelsohne mit vielen Mängeln verknüpft. Die Bahndämme und sonstigen damit verknüpften Bauten werden allgemein zunächst in überaus unsolider Weise hergestellt; im Westen stürzt alle 2—3 Wochen einmal eine Eisenbahnbrücke zusammen[1]). Erst wenn die Bahnen finanziell gute Erfolge gehabt haben und der gestiegene Verkehr größere Auslagen zuläßt, nimmt man auf größere Solidität und Sicherheit in Bau und Betrieb größere Rücksicht; und so gibt es thatsächlich im Osten Linien,

1) Nach der „Railroad Gazette“ kamen 1875—1879 jährlich im Durchschnitt zwanzig derartige Fälle vor.

wie z. B. die Pennsylvania Central, welche von keiner europäiſchen an Güte und Eleganz der Ausſtattung übertroffen werden. Da es an jeglicher Finanzcontrole von Seiten des Staates fehlt, werden die allermeiſten Bahnen mit ganz unzureichend eingezahltem Aktiencapital begonnen, und hauptſächlich mit Hülfe von Obligationen vollendet. Das Aktienkapital ſtellt dann von vornherein einen fiktiven Werth dar. Eine ungeſunde Spekulation wird dadurch ins Leben gerufen, die Intereſſen der Bahngläubiger werden in keiner Weiſe gewahrt, Bankerotte von Eiſenbahncompagnien ſind in Amerika häufiger als in irgend einem anderen Lande. Ferner hat die abſolute Gewerbefreiheit auch im Bahnweſen zur Ueberproduktion geführt; überall, wo eine Bahn gute Geſchäfte macht, iſt die Wahrſcheinlichkeit ſehr groß, daß demnächſt eine Konkurrenzlinie entſteht; das Bahnnetz iſt keineswegs rationell, ſondern unter großer Kapitalverſchleuderung ausgelegt; wo eine Bahn völlig genügen würde, findet man zwei oder drei Parallellinien, die ſich ſo lange bitter bekämpfen, bis die ſtärkſte Compagnie die übrigen vernichtet und ausgekauft hat. Die Geſchichte des amerikaniſchen Eiſenbahnbaues bewegt ſich immer zwiſchen den Extremen fieberhafter Ueberſpekulation und ſchweren Darniederliegens, Bewegungen, die freilich aufs engſte mit dem Stande der ſonſtigen wirthſchaftlichen Verhältniſſe zuſammenhängen. Zur Zeit der Kriſis von 1873 war der Kapitalvorrath des Landes beinahe erſchöpft in der Konſtruction von 43 000 km Bahnen während der voraufgehenden fünfjährigen Periode. Es trat in Folge deſſen Ruhe im Bahnbau ein, wobei freilich auf dem ungeheueren Gebiete immer noch jährlich etwa 3000 km zur Ausführung kamen. Im Jahre 1879 ging dann bekanntlich die allgemeine Heilung der großen Welthandelskriſis von Amerika aus, indem die ſtarken Wanderungen jener Zeit nach dem Weſten wieder zu neuen Bahnbauten und entſprechenden Arbeiten der Eiſeninduſtrie ꝛc. Veranlaſſung gaben. Die koloſſalen Bauten dieſes letzten Jahrfünftes ſind bereits erwähnt worden; darunter waren Bahnen wie die „West Shore“ ꝛc., die, ohne einem Verkehrsbedürfniß zu entſprechen, von vornherein auf bloße Spekulation, zum Zweck, dieſelben zu verkaufen, gebaut waren. Dieſelben machten daher den beſtehenden Linien die ſchlimmſte Konkurrenz und drückten die Frachten in einem Maße, daß ſich die Bruttoeinnahmen der konkurrirenden Linien weſentlich verringerten — obwohl die zurückgelegten Tonnen- und Perſonenkilometer dieſes Jahres die des vorhergehenden Jahres übertrafen. Daher wieder ſeit 1884 eine ſtarke Einſchränkung aller Bauten. Die in vielfacher Hinſicht überaus nach-

theiligen Folgen der freien Konkurrenz für das Tarifwesen und den Handel sollen gelegentlich der Darstellung der Ausfuhrverhältnisse geschildert werden.

Wie dem aber auch sei, die Eisenbahnbauten der Amerikaner sind zweifelsohne nach ihrem Umfang und ihren Wirkungen für die nationale Entwicklung die größte Leistung, welche je ein Volk auf gleichem Gebiete vollbracht hat; die Eisenbahnen haben das Land wirthschaftlich erobert, politisch für immer geeinigt und die Union innerhalb eines halben Jahrhunderts zu einem der mächtigsten Reiche der Erde gemacht. Freilich wäre die Ausführung des ganzen Werkes undenkbar gewesen, wenn nicht unaufhörlich Schaaren von Auswanderern den neugebauten Strecken gefolgt, die durch dieselben erschlossenen Ländereien bebaut und die Frachtzüge mit den Früchten ihres Fleißes beladen hätten.

Diese welthistorische Völkerwanderung, welche uns den Schlüssel gibt zur Erklärung des modernen Amerika, seines Entstehens und mächtigen Eingreifens in die wirthschaftlichen Beziehungen der civilisirten Völker, wollen wir nun an der Hand der vorhandenen statistischen Aufzeichnungen nach ihren Bestandtheilen zu zergliedern und nach ihren ursächlichen Zusammenhängen zu begreifen suchen.

IV. Umfang, Gliederung und Ursachen der Ein- und Binnenwanderung.

Zur Zeit ihrer Unabhängigkeitserklärung (1776) besaßen die Vereinigten Staaten eine Bevölkerung, welche überwiegend aus Engländern oder Abkömmlingen von solchen bestand und mit zahlreichen irischen Elementen untermischt war. Nur etwa $^1/_5$ aller Einwohner hatte nach Bancroft eine andere Muttersprache als das Englische. Unter diesen fremden Kolonisten überwogen die Deutschen und Niederländer, der kleinere Theil bestand aus Schweden und französischen Protestanten. Den Kern der deutschen Einwanderer wiederum bildeten Pfälzer und Schwaben, welche durch das Elend zahlloser Kriege, die Verschwendung und religiöse Verfolgungswuth ihrer Landesherren seit Ende des 17. Jahrhunderts aus ihrer Heimath gedrängt worden waren[1]). In Pennsylvanien, wo sich eine größere Gruppe solcher Süddeutschen geschlossen angesiedelt hatte, haben deren Abkömmlinge

1) Vgl. Fr. Kapp's vortreffliche „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika", Bd. I. Die Deutschen im Staate New York bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts. Leipzig 1868. Leider ist keine Fortsetzung dieses I. Bds. erschienen.

bis zum heutigen Tage ihre Eigenthümlichkeiten in Sprache und Sitte bewahrt. Schon im vorigen Jahrhundert trat ein gewisser Gegensatz zwischen den deutschen und irischen Ansiedlern hervor. So wird uns berichtet, daß um 1750 Schaaren von Irländern in Pennsylvanien ihr Land veräußerten und nach dem Süden auswanderten, weil sie dort wirthschaftlich nicht so gut fortkamen wie die fleißigeren und sparsameren Deutschen[1]). Aber, wie gesagt, das herrschende Element in dem jungen Gemeinwesen waren die Engländer, und diese hatten sich am reinsten in Neu-England erhalten. Indem die Einwanderung dorthin selbst aus England schon im vorigen Jahrhundert aufhörte, entwickelte sich daselbst am frühesten ein einheitlicher neuer Volks-Typus, der des „Yankee".

Einwanderung in diesem Jahrhundert. Die Zahl der fremden Elemente, welche der amerikanischen Nation in diesem Jahrhundert von außen zuflossen, ist seit 1820 durch eine in den Häfen aufgenommene Statistik konstatirt. Diese trennt allerdings erst seit 1856 die bloßen Reisenden von den Einwanderern. Indessen ist der hierdurch erwachsende Fehler nicht beträchtlich. Für die Zeit von 1776—1820 schätzt man die Einwanderung auf 250 000 Köpfe. Seitdem sind im Ganzen — unter der gedachten Einschränkung — 12,7 Millionen Menschen eingewandert, und diese Menge vertheilte sich auf die einzelnen Jahrzehnte wie folgt:

1820	8 335
1821—1830	143 439
1831—1840	599 125
1841—1850	1 713 251
1851—1860	2 579 580
1861—1870	2 281 142
1871—1880	2 812 191
1881—1884	2 580 337
	12 717 400

Die Schwankungen der Einwanderungsziffern lassen deutlich einige Haupturſachen erkennen, welche in den einzelnen Perioden für die Ausdehnung und Einschränkung der Einwanderung maßgebend gewesen sind. Bis 1841 blieb die jährliche Einwanderung geringer als 100 000 Köpfe, sie stieg dann Jahr für Jahr, besonders aber seit

1) Nach Burke (?) „European Settlements in Amerika", vgl. Bevölkerungs-Census der Vereinigten Staaten 1880. Seite 458.

1848, nämlich von 226 527 in diesem Jahre auf 427 833 in 1854. Man hat hierin wesentlich eine Folge des landwirthschaftlichen Nothstandes in Irland, welcher in der Hungersnoth von 1846–47 kulminirte, und der politischen Unruhen auf dem Festlande, namentlich in Deutschland zu sehen. Seit 1855 ließ die durch diese Ursachen bedingte Einwanderung etwas nach, sie belief sich 1855—57 auf 200 000—250 000 Köpfe; aber erst die allgemeine Handelskrisis von 1857 führte einen beträchtlichen Rückgang der Einwanderung herbei, der bis 1862 anhielt. Die Einwanderungsziffer sank auf 119 000 im Jahre 1858 und weiter bis auf 89 000 in 1862. Dieselbe Wirkung hatte bereits die amerikanische Handelskrisis von 1837 gehabt — ein Sinken der Einwanderung von 79 000 in diesem Jahre auf 39 000 im folgenden. — Und ganz der gleiche Vorgang wiederholte sich bei der letzten Handelskrisis, der längsten und schwersten von allen. Die Einwanderung war von 1863—1873 wieder, von Jahr zu Jahr stärker anschwellend, von 174 000 auf 459 000 Köpfe gestiegen, der höchsten bis dahin dagewesenen Ziffer.

Im September 1873 ergriff die allgemeine Handelskrisis Nordamerika, und die unmittelbare Folge davon war ein bedeutender Rückgang der Einwanderung, welcher während der folgenden Jahre anhielt. Ihren niedrigsten Punkt erreichte die Einwanderung 1878[1]), der Zeit, in welcher zugleich die Krisis kulminirte. In diesem Jahre landeten nur 138 000 Immigranten in den Häfen der Union, die niedrigste Ziffer seit 1863. Noch 1879 blieb die Einwanderung gering (178 000), um dann, nachdem sich gegen Ende dieses Jahres die wirthschaftlichen Verhältnisse zu bessern begonnen hatten, sofort auf 457 000 Köpfe im Jahre 1880, und weiter 1881 auf 669 000, 1882 auf 789 000 Köpfe zu steigen. Seitdem trat wieder ein allmählicher Rückgang ein: 1883 auf 603 000, 1884 auf 518 000, 1885 auf 388 000 Köpfe. Erst im letzten Jahre sank also die Einwanderungsziffer wieder unter die in früheren Perioden (1873) erreichte größte Ausdehnung, und wird vermuthlich diese absteigende Bewegung noch einige Zeit andauern.

Die Einwanderung der Jahre 1880—84 steht ohne Beispiel da; es war, als ob der Jahre lang zurückgedämmte Strom nun mit doppelter Heftigkeit einfluthete. Nicht weniger als 3 037 594 Menschen gliederten sich in diesem Jahrfünft der Bürgerschaft der Union frei-

1) Die Einwanderungsstatistik bezieht sich seit 1867 auf Fiskaljahre; „1878" bedeutet demgemäß die Periode vom 1. Juli 1877 bis 30. Juni 1878.

willig zu, d. i. so viel wie die ganze Einwohnerschaft der Schweiz (2,8 Mill.) oder von Baden und Elsaß-Lothringen zusammengenommen (3,1 Mill.).

Als Resultat dieses Ueberblicks ergibt sich, daß die Einwanderung sich in einer Wellenlinie bewegt, welche immer größere Kurven beschreibt: Ihre größten Hebungen und Senkungen sind von 1837—1882 in je 1000 Köpfen ausgedrückt — 79, 39, 427, 89, 459, 138, 789. Mit anderen Worten: Die Einwanderung nach den dünn besetzten Vereinigten Staaten ist, im Großen betrachtet, entsprechend der immer dichter werdenden Bevölkerung und dem sich immer mehr verengenden Nahrungsspielraum in den altbewohnten Theilen der Erde in unaufhörlichem Steigen begriffen. Aber jede Handelskrisis bewirkt einen vorübergehenden Niedergang der Einwanderung, welche bei eintretender Prosperität dann um so lebhafter wieder anschwillt. Die Erklärung für diese zunächst vielleicht auffallende Erscheinung ergibt folgende Erwägung. *Eine auf Europa beschränkte* wirthschaftliche Depression würde den Auswandererstrom nicht nur nicht einschränken, sondern könnte nur einen verstärkten Reiz zum Aufsuchen neuer Wohnsitze bilden, wie denn die bedeutende irische Emigration von der Hungersnoth von 1847/48 datirt. Die in solchen Zeiten eintretende Geldknappheit vermöchte nur einen geringen Theil der zur Auswanderung Entschlossenen davon abhalten. Man muß berücksichtigen, wie billig heutzutage die Ueberfahrt nach New York oder Baltimore zu bewerkstelligen ist, und ferner, daß ein sehr großer Theil der Auswanderer die Reise auf Kosten vorangegangener Freunde und Verwandter macht, die ihnen ein Durchgangsbillet geschickt haben. Aber natürlich schreckt es von der Auswanderung ab, wenn aus der *Neuen* Welt die Nachricht kommt, daß die Geschäfte und Fabriken still stehen, die Landwirthe schlechten Absatz für ihre Produkte finden, die Löhne sinken und zahlreiche Arbeiter keine Beschäftigung haben. Vor allem der überaus zahlreichen Klasse von Arbeitern, welche darauf rechnen, in den östlichen Industrie-Distrikten einige Jahre zu arbeiten und event. dort soviel zu ersparen, daß sie sich dann später selbstständig machen und eine Heimstätte im Westen aufnehmen können, wird durch eine in der Union auftretende gewerbliche Krisis diese Aussicht abgeschnitten, während mittelmäßig wohlhabende Leute, die sich einen eignen Hof im Westen anlegen und ausrüsten wollen, durch eine Handelskrisis weniger in ihren Plänen gestört werden. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die großen Krisen von 1857 und 1873 nicht bloß Europa, sondern die ganze Erde und mit besonderer Heftigkeit auch Nordamerika er-

griffen, deſſen ganze Volkswirthſchaft ſo eng mit der unſrigen verknüpft iſt.

Herkunft der Einwanderer. Von den in der Zeit 1820—1884 eingewanderten 12 717 000 Perſonen ſtammten 11 242 000 oder 88,5 % aus Europa, 1 013 000 = 8 % aus Britiſch-Nordamerika — darunter zahlreiche europäiſche Einwanderer, welche in den St.-Lorenz-Häfen gelandet waren und 294 000 = 2,3 % aus Aſien. Unter den europäiſchen Einwanderern waren 3 922 000 Deutſche oder 34,8 % der europäiſchen Einwanderung, 3 431 000 = 30,6 % Irländer, 2 022 000 = 18 % aus Großbritannien, 611 000 = 5,4 % Schweden und Norweger, 337 000 = 3 % Franzoſen und kleinere Zuzüge aus jedem der übrigen Staaten. Der Zahl nach überwogen alſo unter allen Nationalitäten die Deutſchen, und das um ſo mehr, wenn man dieſen noch die 145 000 (1,2 %) aus Oeſterreich (ohne Ungarn) und 134 000 (1,1 %) aus der Schweiz Eingewanderten zurechnet. Da auch ein Theil der aus oder über Britiſch-Nordamerika Gekommenen deutſchen Urſprunges war, ſo kann man ſagen, daß beinahe $^2/_5$ aller Einwanderer deutſchen Stämmen angehörte. Das nächſt wichtige Element der Einwanderung bilden die Irländer, welche bis 1879 der deutſchen Einwanderung etwa die Waage hielten und erſt in Folge der ungemein ſtarken Zuzüge aus Deutſchland in den letzten fünf Jahren an die zweite Stelle traten. Bis 1879 waren 3 066 000 Irländer und 3 002 000 Deutſche (ohne Oeſterreicher und Schweizer) eingewandert, während 1880—1884 nur 365 000 Irländer, aber nicht weniger als 920 000 Deutſche — d. h. $^1/_3$ mehr als die Einwohnerzahl der Rheinpfalz oder ſo viel wie die des ganzen Großherzogthums Heſſen — ins Land kamen. Faßt man jedoch nicht die Stammes-, ſondern die Sprachgruppen zuſammen, ſo muß man die Irländer den Briten zuzählen und es ergibt ſich, daß etwa die Hälfte aller Einwanderer aus Perſonen beſtand, deren Mutterſprache das Engliſche war.

Unter der Einwanderung aus den übrigen Staaten erſcheint beſonders auffallend die ungemeine Zunahme derjenigen aus Schweden und Norwegen während der letzten Jahre. In den ſechzig Jahren 1820—79 wanderten 306 000, in den fünf darauf folgenden Jahren faſt die gleiche Anzahl, nämlich 305 000 Perſonen von da nach Nordamerika aus: das ſind beinahe 5 % der dortigen Bevölkerung[1])!

Neben der Einwanderung aus den germaniſchen Ländern und Irland fällt diejenige der lateiniſchen Raſſe nur wenig ins Gewicht. Nur Italien hat neuerdings größere Schaaren nach Nordamerika ausgeſandt. —

Werth der einzelnen einwandernden Nationalitäten für Nordamerika. Gliederung der Einwanderer nach dem Berufe. Eine ganze Reihe hochintereſſanter und für unſer Thema nicht unwichtiger Fragen knüpfen ſich an jenes Zuſammenſtrömen verſchiedenartiger Nationalitäten und Raſſen in Nordamerika. Zunächſt: Welche Nationalität hat für das aufnehmende Land den höchſten inneren Werth? Einen wichtigen Anhalt hiefür bietet uns die amerikaniſche Berufsſtatiſtik, indem ſie das Geburtsland der in den einzelnen Berufszweigen erwerbsthätigen Perſonen nachweiſt. Aus derſelben ergibt ſich, daß die Mehrzahl der eingewanderten Deutſchen der Landwirthſchaft

1) Dieſe betrug 1880: 6,37 Millionen.

und dem Handwerk angehört, und daß es in Nordamerika ebenso viele deutsche Handwerker wie Farmer und Landarbeiter gibt. Aber die Deutschen bilden unter den Erwerbsthätigen fremder Nationalität die Majorität nicht nur in allen Zweigen des Ackerbaues (als Farmer, ländliche Arbeiter, Gärtner) und in fast sämmtlichen Handwerken, sondern auch unter den eingewanderten Fabrikanten, im Handel (als Groß- und Kleinhändler, Bankiers, Buchhalter, Geschäftsreisende, Kommis, Restaurateure 2c.) und den liberalen Berufsarten (als Lehrer, Prediger, Chemiker, Architekten, Aerzte, Künstler, auch unter dem Büreaupersonal der Regierung).

Irland versorgt die Vereinigten Staaten im Gegensatz zu Deutschland hauptsächlich mit ungeschulten, gemeinen Handarbeitern; die Irländer bilden die Majorität unter den vom Auslande stammenden Fabrikarbeitern. Die irischen Einwanderer gehen mit Vorliebe in die großen Städte und stellen hier das Hauptkontingent zu dem ungebildeten, nach der Verfassung aber souveränen Pöbel. Mit Hülfe dieser käuflichen Massen haben die zahlreichen irischen Berufspolitiker ihren großen, vielfach höchst verderblichen Einfluß im Regimente der Städte und Staaten Amerikas gewonnen. In allen denjenigen Stellen, welche durch politischen Einfluß erlangt werden, vom höheren Beamten hinunter bis zum Polizisten, ebenso unter den Rechtsanwälten, bilden sie die Mehrheit unter den Ausländern. Auch stellen sie die Hauptmasse des eingewanderten Dienstpersonals. Die rasche Bewegung scheint ihrem „fahrigen" Temperament besonders zuzusagen. Denn in den Transportgewerben zu Lande (als Kutscher, untere Bahnbeamte, Beamte von Straßenbahnen, Expreßkompagnien 2c.) und zu Wasser (als Seeleute, Lootsen, Schiffer, Schiffskellner 2c.) sind sie von allen fremden Nationalitäten am stärksten vertreten.

Der größte Theil der einwandernden Abkömmlinge Großbritanniens besteht aus geschickten Industrie- und Berg-Arbeitern; jedoch nehmen die Engländer durch ihre Zahl nur unter den ausländischen Bergleuten, Maschinisten, Ingenieuren und Arbeitern in Seidenfabriken, ebenso unter den Viehzüchtern und Viehhirten der Steppe die erste Stelle ein, während sie überall sonst von den eingewanderten Deutschen oder Irländern an Zahl übertroffen werden.

Die Skandinavier sind hauptsächlich Ackerbauer; sie sind im Verhältniß zur Gesammteinwanderung so wenig zahlreich, daß sie nur in gewissen Gegenden, z. B. in Theilen des nordwestlichen Weizengebietes, die Majorität unter den im Auslande Geborenen gleichen Berufes haben.

Es kann nach diesem Ueberblick gar keinem Zweifel unterliegen, daß die deutsche Einwanderung an Fülle von körperlicher und geistiger Kraft diejenige aller anderen Länder weit übertrifft. Die Deutschen bilden die Kerntruppe in der großen Völkerwanderung nach Nordamerika, indem sie dem jungen Gemeinwesen die Hauptmasse geschulter Arbeiter aller Art stellen: Landwirthe, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte und Künstler. Die deutschen Einwanderer gehören größeren Theils dem tüchtigen Mittelstande an und selbst diejenigen, welche ohne alle Mittel als Arbeiter ins Land kommen, pflegen sich in einigen Jahren soviel zu ersparen, daß sie sich als Farmer oder Handwerker selbstständig machen können. Dabei stehen die deutschen Bauern in der Kunst der Bodenbearbeitung in erster Reihe unter allen Nationalitäten und sind den eingeborenen Amerikanern hierin weit überlegen, wenn sie auch an kaufmännischer Gewandtheit sich nicht mit jenen messen können. Ihr Bestreben geht weniger dahin, sich durch schlaue Spekulationen in wenigen Jahren ein Vermögen zu erwerben, als sich in ehrlicher, harter

Arbeit ein glückliches, eigenes Heim zu gründen. Sie hängen mehr als die eingeborenen Anglo-Amerikaner an der engeren Heimath, sie stellen den geringsten Procentsatz zu den Verbrechern, und wenn man in Amerika so oft von Amerikanern das Urtheil hört: „the Germans are our best citizens", so ist das keine leere Redensart, sondern entspricht vollauf der Wahrheit. Die Deutschen bringen ein konservatives, stetiges Element in die amerikanische Bevölkerung und wirken so vor Allem als Gegengewicht gegen die irische Einwanderung.

Gliederung der Einwanderer nach Geschlecht und Alter. Neben dem Berufe bilden das Geschlecht und Alter wichtige und statistisch faßbare Momente, welche den inneren Werth der Einwanderung und deren Bedeutung für die Union erkennen lassen. Wir beschränken uns, wie im Vorigen, auf die Mittheilung der wichtigsten Resultate der betreffenden Erhebungen.

Wie unter allen großen Wanderzügen der Gegenwart, überwiegt auch in den nach Nordamerika gerichteten das starke Geschlecht, und überwiegen die besonders arbeitskräftigen Altersklassen. Unter den Einwanderern der zehn Jahre 1874—1884 befanden sich nur 38,1 % Personen weiblichen Geschlechts, obwohl das letztere bekanntlich in allen europäischen Nationen überwiegt. Irland sowohl als Deutschland stehen allerdings mit 49,7 bzw. 40,6% über dem Durchschnitt; unter beiden Nationalitäten befinden sich zahlreiche Familien, welche mit Kind und Kegel eine neue, dauernde Heimath aufsuchen. Auch entsendet Irland Schaaren von unverheiratheten weiblichen Dienstboten. Dem starken Ueberwiegen des männlichen Geschlechtes bei den Einwandernden entspricht es, daß 1880 in der Union auf 100 Männer nur 96,5 Frauen gegen 103,7 in Deutschland gezählt wurden.

Offenbar ist nun aber nicht nur unter der Einwanderung aus Europa, sondern auch unter der sogleich zu besprechenden Binnenwanderung von Eingeborenen aus den östlichen nach den westlichen Staaten und Territorien das männliche Geschlecht in der Ueberzahl. Das Procentverhältniß der Frauen zu den Männern wird nach Westen zu immer geringer. Während dasselbe in Neu-England, in den Mittel- und Südstaaten etwa dasselbe ist, wie in Deutschland — Rhode-Island und Massachusetts erfreuen sich sogar eines Bestandes von 107 Frauen auf 100 Männer —, so sinkt dasselbe in Ohio bereits auf 98 und nimmt von hier aus stufenweise nach Westen zu ab: Indiana hat nur 96 Frauen auf 100 Männer, Illinois 94, Wisconsin 93, Missouri 92, Iowa 91, Texas, Michigan, Minnesota und Kansas zwischen 85 und 90, Nebraska nur 81. In den fernstliegenden Ackerbaukolonien Dakota, Oregon, Californien und Washington ist das Verhältniß zwischen 60 und 70 zu 100, und am niedrigsten sinkt es in den Bergbaugebieten der Cordilleren, nämlich auf 50 in Colorado und abwärts bis auf 39 in Montana. Nur das Mormonenland Utah und das altbesiedelte New Mexico haben mehr Frauen, nämlich 92 bzw. 85%. Ein derartiges Ueberwiegen des starken Geschlechtes in den Kolonialgebieten fällt für die Steigerung der Produktionskraft derselben um so mehr in die Waagschale, als die eingeborenen Amerikanerinnen sich in viel geringerem Maaße an dem Erwerbsleben betheiligen, als die Frauen irgend eines europäischen Staates.

Die Altersaufzeichnungen der amerikanischen Einwanderungsstatistik der letzten Jahre, verglichen mit den Volkszählungen in den Vereinigten Staaten und Deutschland, ergeben, daß von 100 Personen aller Altersklassen im Lebensalter standen:

	Ver. Staaten 1880:	Deutschland 1880:	Einwanderung in die Ver. Staaten 1880—1883[1]) Insgesammt	aus Deutschland
unter 15 Jahren	38,1	35,6	22,1	27,2
von 15—40 „	50,0	38,2	68,0	62,2
„ 40 „ u. darüber	20,9	26,2	9,9	10,6

Es sind demnach die Altersklassen über 40 Jahren innerhalb der Gesammt-Einwanderung nicht zur Hälfte so stark, auch diejenigen unter 15 Jahren schwächer, hingegen die kräftigsten Altersklassen von 15—40 Jahren wesentlich stärker besetzt als z. B. in Deutschland: mit diesem Zusammenströmen lebenskräftigster Menschen in Nordamerika steht es zweifelsohne in Zusammenhang, daß wiederum in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten die mittleren und am meisten arbeitsfähigen Altersklassen zahlreicher, die hohen Klassen hingegen geringer besetzt sind, als bei uns. Aber wichtiger hiefür dürften die gesammten Lebensverhältnisse der nordamerikanischen Bevölkerung sein. Die Sterblichkeit der Kinder ist dort in Folge besserer Ernährung der letzteren geringer als bei uns, dieselben treten zahlreicher in die mittleren Altersklassen ein, um dann als Erwachsene in dem aufreibenden, leidenschaftlichen Erwerbsleben ihre Kräfte rascher zu verbrauchen, als es bei uns der Fall ist. Diese Erwägung vermag jedoch die Erkenntniß nicht umzustoßen, daß durch das Ueberwiegen der arbeitsfähigsten Altersstufen innerhalb der Einwanderung die Produktivkraft der amerikanischen Nation außerordentlich gewinnen muß.

Unter den deutschen Auswanderern ist übrigens, wie aus obigen Zahlen erhellt, die mittlere Altersstufe schwächer, die untere hingegen wesentlich zahlreicher besetzt als bei den Auswanderern der anderen Nationalitäten. Mehr als der vierte Theil aller deutschen Emigranten besteht aus Kindern unter 15 Jahren[2]), die mit ihren Eltern in die Fremde ziehen. Ebenso läßt die deutsche Auswanderungsstatistik erkennen, daß von den je zehn Jahre umfassenden Altersgruppen die mehr als vierzig Jahre alten Personen allerdings viel schwächer, die bis zu 10 und von 10—20 Jahren aber nur um Weniges geringer, die Altersklasse von 30—40 Jahren etwas zahlreicher und nur diejenige von 20—30 Jahren unter den deutschen Auswanderern etwa doppelt so stark vertreten ist, als es für eine deutsche Gesellschaft normal erscheint[3]). Es sind also keineswegs blos „Producenten", d. h. arbeitsfähige Personen, die wir ins Ausland senden, sondern zum großen Theile auch „Konsumenten", ernährungsbedürftige Altersklassen. Die Verschiebung, welche die Gliederung des deutschen Volkes nach Altersklassen durch die Auswanderung erfährt, ist eine kaum bemerkbare. Die mittelstarke Emigration des Jahres 1880 entzog uns doch nicht mehr als 0,52% aller in diesem Jahre gezählten Personen (0,65% der Männer) von 20—30 Lebensjahren, ebenso nur 0,25% der Altersklasse von 30—40 Jahren (0,32% der Männer). Es ist

1) Vgl. C. Herzog, „Was fließt den Vereinigten Staaten durch die Einwanderung zu?" in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc 1885. Heft 1. S. 39.

2) Es sind unter der deutschen Auswanderung so viele Kinder, wie im Durchschnitt in der französischen Bevölkerung (27,06%).

3) Unter den Auswanderern des Jahres 1880 waren 33,6% Leute von 20—30 Jahren, in der deutschen Bevölkerung desselben Jahres nur 15,9%. Die entsprechenden Zahlen sind für die Altersklasse bis zu 10 Jahren: 23,3 bzw. 25,3, für die von 10—20 Jahren: 19,6 bzw. 19,4, die von 30—40 Jahren 13,6 bzw. 13,0, die von 40—50 Jahren 5,7 bzw. 10,4% ꝛc.

also weder eine wesentliche Schwächung unserer Wehrkraft, noch auch der nationalen „Produktivkraft", oder, um es schärfer zu bezeichnen: des Arbeitsangebotes, als Folge der Auswanderung zu konstatiren.

Ueberhaupt handelt es sich bei unserer Auswanderung mit lokalen Ausnahmen niemals um eine positive Minderung der Volkszahl, sondern immer nur um eine, in einzelnen Jahren allerdings beträchtliche Abschwächung der natürlichen Zunahme. Die Auswanderung der Jahre 1871—1875 entführte uns nicht mehr als $^1/_6$ (16 %), die der Jahre 1875—1880: $^1/_8$ (13,2 %), die ungewöhnlich starke Auswanderung der Jahre 1881—1884 allerdings volle $^2/_5$ unserer jährlichen Volkszunahme. In den letzten fünf Jahren war die überseeische Auswanderung aus den Provinzen Pommern, Schleswig-Holstein und Posen thatsächlich stärker, als der Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle und führte demnach eine Verminderung der dortigen Bevölkerung herbei. Die dort eingetretene Erhöhung der Löhne ist als eine unmittelbare Folge der überseeischen Auswanderung anzusehen.

Es dürfte hier der Ort sein, auf das Irrthümliche einer Deduktion von Ernst Engel hinzuweisen, welche dazu beigetragen hat, falsche oder doch übertriebene Ideen über die Wirkungen der Auswanderung auf das aussendende und empfangende Land zu verbreiten. Engel sucht aus der verschiedenartigen Alterszusammensetzung der einzelnen Bevölkerungen die wirthschaftliche Leistungsfähigkeit der einzelnen Nationen und die Bedeutung zu berechnen, welche die europäische Einwanderung für Nordamerika und für deren Heimathländer besitzt[1]). Er rechnet die Personen vom 15. bis 65. Lebensjahre als Producenten, die Kinder unter 15 und die Greise über 65 Jahre hingegen als Konsumenten. Je mehr arbeitsfähige Menschen nun, so argumentirt er, eine Nation besitzt und je weniger ausschließliche Konsumenten, desto erwerbsfähiger und wohlhabender wird dieselbe unter übrigens gleichen Umständen sein und umgekehrt. Engel nennt das Verhältniß zwischen den arbeitenden und verzehrenden Altersklassen treffend die Arbeitsbelastungsziffer eines Volkes. Während nun, so fährt er fort, für die Bevölkerung der Vereinigten Staaten (1870) auf 100 Personen im arbeitsfähigen Alter nicht weniger als 84,15 Kinder und Greise kommen, ist dieses Verhältniß, diese „Arbeitsbelastungsziffer", für die fremdgeborene Bevölkerung nur 100 : 9,57. Im Jahre 1880 waren die entsprechenden Zahlen 100 : 84,2 und 14,5. „Das will sagen", folgert Engel, „daß die fremdgeborene Bevölkerung überwiegend aus Personen des erwerbskräftigsten Alters besteht, daß diese Personen mit wenig Familie in das Land, das ihnen eine zweite Heimath geworden, zogen und daß sie dort, wenigstens so lange sie nicht eine eigene Familie gründeten, im Wesentlichen nur für sich selbst zu sorgen haben." Die Staaten mit starker Auswanderung verlieren also, so folgert Engel, nicht etwa „überzählige" Konsumenten, sondern Producenten, welche die Heranbildung der Jugendgeneration und die Pflege des Alters mit hätten tragen sollen. Wie diese Last bei uns wächst, so vermindert sie sich umgekehrt in den Vereinigten Staaten, es würde also die Auswanderung für uns ein ebenso schwerer Verlust, wie für die Vereinigten Staaten

---

1) Vgl. Zeitschr. des Preuß. statist. Büreaus, insbes. den vortrefflichen Aufsatz im Jahrgang 1879 S. 81 ff.: „Wer ist Konsument, wer Producent? Zwei internationale statistische Fragen."

ein unschätzbarer Gewinn sein. Diese ganze Argumentation ruht jedoch auf einer falschen Grundlage. Da nämlich die in Amerika geborenen Kinder der Eingewanderten in jedem Falle als eingeborene Amerikaner gezählt werden, so erscheint der Procentsatz der jugendlichen Altersklassen für die eingeborene Bevölkerung ebenso ungebührlich hoch, wie für die fremdgeborene Bevölkerung zu niedrig. Bei der Engel'schen Berechnung werden, mit anderen Worten, die in Amerika geborenen Kinder von Eingewanderten als Kinder von Eingeborenen gezählt. Ebenso rücken die als Kinder nach Nordamerika Eingewanderten allmählich in die producirenden Altersklassen auf, ohne daß doch ihre eigenen Nachkommen ihre Stelle in den unteren Altersklassen der fremdgeborenen Bevölkerung einnähmen. Man kann also von der Gliederung der „fremdgeborenen" Bevölkerung nach Altersklassen keine unmittelbaren Schlüsse auf die entsprechenden Verhältnisse der „Einwanderer" ziehen. Schon aus den S. 82 angeführten Zahlen ergibt sich, daß sich unter den Einwanderern sehr viel mehr Personen im ernährungsbedürftigen Alter befinden, als nach den Engel'schen Zahlen zu erwarten wäre. Selbst wenn man die Altersklassen über 65 Jahren noch zu den „Producenten", und nur diejenigen unter 15 Jahren zu den „Konsumenten" rechnet, so stellt sich das Verhältniß der letzteren zu den ersteren in der Gesammteinwanderung der Jahre 1880—1883 auf 28,3, in der deutschen Einwanderung dieser Zeit sogar auf 37,3 und nicht etwa auf 9 oder 14 zu 100. Berechnet man ferner die „Arbeitsbelastungsziffer" für die amerikanische Nation als Ganzes, so ergibt sich, daß dieselbe in Folge der raschen Vermehrung und des großen Kinderreichthums der dortigen Bevölkerung nicht nur nicht geringer, sondern viel größer ist als in Deutschland. Dort kommen 70,1, hier nur 51,5 Menschen im Alter von weniger als 15 und mehr als 65 Jahren auf je 100 Personen von 15—65 Jahren. Aber dieses Verhältniß hat selbstverständlich eine ganz andere Bedeutung in einem dicht- als in einem dünnbevölkerten Lande. Die Union kann die Million Menschen, welche Jahr für Jahr ihrer Bevölkerung zuwächst, leichter unterbringen, als wir in Deutschland unsern natürlichen Jahreszuwachs von 500,000. —

Antheil der Einwanderung dieses Jahrhunderts an der Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung der Union. Die vorhandene Statistik reicht nicht hin, um nachzuweisen, in welchem Verhältniß die heutige Bevölkerung der Union aus altansässigen und solchen Elementen sich zusammensetzt, welche erst in diesem Jahrhunderte zugewandert sind, da die Abkömmlinge der Einwanderer, welche in den Vereinigten Staaten auf die Welt kommen, als amerikanische Eingeborene aufgeführt werden. Als außerhalb der Union geboren wurden ermittelt: 1850: 9,68%, 1860: 13,16% , 1870: 14,44%, 1880: 13,32% der Gesammtbevölkerung. Außerdem gab es 1880 = 6,6 Millionen oder 12,9% der Gesammtbevölkerung Schwarze, welche zwar zum größten Theil in den Vereinigten Staaten geboren, aber durch ihre Hautfarbe als fremden Ursprungs kenntlich waren.

Diese Zahlen geben nur ein unvollständiges Bild von der Jugendlichkeit der amerikanischen Nation und der ungemeinen Bedeutung, welche die Einwanderung dieses Jahrhunderts für die Entwickelung der letzteren gewonnen hat[1]). Um dies zu

---

1) Der Census von 1880 enthält außer der Nachweisung der im Auslande Geborenen noch eine solche derjenigen Personen, welche fremd geborene Eltern hatten, ohne jedoch für diese

ermitteln, nehmen wir schätzungsweise an, daß die im Jahre 1790 auf 3 929 214 Köpfe konstatirte Bevölkerung der Union sich auf natürlichem Wege, unter Abzug der Sterbefälle, jährlich um 2% vermehrt hat. Dann berechnet sich die Anzahl ihrer Abkömmlinge für das Jahr 1880 auf 23 350 000, d. i. etwa so viel, wie die im Jahre 1850 ermittelte Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten[1]). Ohne die fremden Zuzüge würde demnach die Union in der Stärke ihrer Einwohnerzahl und dem entsprechend in ihrer ganzen wirthschaftlichen und politischen Entwicklung um volle dreißig Jahre hinter dem heutigen Standpunkte zurückgeblieben sein. Nach dieser Berechnung besteht die größere Hälfte (53,3%) der jetzigen Bevölkerung der Union aus solchen Elementen, welche erst in diesem Jahrhunderte zugewandert sind. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der natürliche Vermehrungs-Koëfficient der altamerikanischen Bevölkerung mit 2% beinahe doppelt so hoch angenommen worden ist als derjenige der am raschesten wachsenden europäischen Nationen. Jener Koëfficient ergibt sich, wenn man die Volkszählungen zweier — je zehn Jahre auseinander liegender — Censusjahre, unter Abstrich der konstatirten Einwanderung der gleichen Epoche, zu einander in Verhältniß setzt, und dürfte daher als Maximalgröße anzusehen sein. Daß sich überhaupt die amerikanische Bevölkerung stärker vermehrt als die europäische, ist bei der Weite des Nahrungsspielraumes in Amerika von vornherein anzunehmen und soll unten näher nachgewiesen werden.

Wenn demnach mindestens die größere Hälfte der heutigen Bevölkerung der Union sich aus solchen Personen mit deren Nachkommenschaft zusammensetzt, welche erst im Verlaufe dieses Jahrhunderts aus Europa zugewandert sind, wie kommt es dann, daß sich in Nordamerika eine specifisch amerikanische Nationalität entwickeln konnte und daß selbst in den jüngsten Kolonien im fernen Westen mit wenigen Ausnahmen die Anglo-Amerikaner die Hauptrolle spielen?

Zwei Ursachen dieser auffallenden Erscheinung sind bereits angedeutet worden. Einmal bestanden die Zuzüge aus Europa überwiegend aus englisch redenden Elementen, und ferner hatte sich schon im vorigen Jahrhunderte ein ausgeprägter Nationalcharakter von scharf gezeichneter Individualität auf amerikanischem Boden entwickelt, dem sich die von den nächstverwandten britischen Inseln stammenden Einwanderer leicht assimilirten. Die Hauptursache aber liegt in der für die Kolonisation des Westens und damit auch für die Konkurrenzfrage höchst bedeutungsvollen Thatsache, daß zu allen Zeiten eine überaus zahlreiche Binnenwanderung der eingeborenen und amerikanisirten Bevölkerung aus den alten Staaten nach den westlichen Kolonisationsgebieten stattgefunden hat.

Personen zu unterscheiden, ob sie selbst im In- oder Auslande geboren waren. Es wurden hierbei nur 4,99 Mill. Menschen gezählt, deren beide Eltern Fremde waren, und 0,76 Mill., die entweder einen fremden Vater oder eine fremde Mutter hatten. Da diese Ermittelung sich indessen nur auf 28 Staaten und 7 Territorien bezieht, und gerade solche Staaten, welche besonders zahlreiche fremde Elemente besitzen, so z. B. alle Staaten von Ohio an westlich bis Kansas, unberücksichtigt geblieben sind, so fehlt der Erhebung jeder Werth.

1) Die jährliche Zunahme der Bevölkerung in Deutschland ist 1,14, im Vereinigten britischen Königreiche 1,01, in Dänemark 1,08%.

Die Binnenwanderung der Eingeborenen.

Die Binnenwanderungen der eingeborenen Nordamerikaner nach dem Westen sind von jeher viel stetiger und zahlreicher gewesen und haben thatsächlich eine größere kulturelle Bedeutung gewonnen als die Einwanderungen aus Europa. Vor Allen waren es die puritanischen Bewohner von Neu-England, welche schon im vorigen Jahrhundert in Schaaren den steinigen und unfruchtbaren Boden ihres Geburtslandes verließen, um Hunderte von Meilen westlich, in New York und dem Ohio-Gebiete neue Gemeinwesen nach dem politischen und wirthschaftlichen Muster des Heimathstaates zu gründen. Die Eingeborenen der Staaten New York und Pennsylvanien betheiligten sich ursprünglich nur wenig an dieser Bewegung, da sie mit der Auffüllung ihrer eigenen ausgedehnten und fruchtbaren Gebiete lange Zeit genug zu thun fanden.

So war denn der Neu-Engländer, der „Yankee", überall der erste Mann, der Pionier, der Bahnbrecher und Führer in den Kolonien, die bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts im Westen gegründet wurden. Er zog allen Anderen weit voran, mit Axt und Büchse bewaffnet, Weib und Kind, den Pflug, einige Vorräthe und Decken auf dem großen, leinenüberspannten Wagen mit sich führend; er fand und lehrte den nach ihn Kommenden die Kunst, mitten im unabsehbaren Urwalde die besten Plätze nach Lage und Bodengüte ausfindig zu machen, der wilden Natur zu trotzen, den Wald zu lichten und Wege zu bahnen. Er war der Krämer, Landhändler, Bankier, Ingenieur, der Städtegründer und Organisator der neuen, westlichen Kolonien, er zwang diesen seine Sprache, seine Rechtsanschauungen und strengen, oft scheinheiligen Sitten auf.

Eine ähnliche Rolle wie die Neu-Engländer im Norden, haben, wie schon oben angedeutet, die Virginier im Süden gespielt; auch sie zwang der dürftige Boden des Küstentieflandes und die rasche Erschöpfung der fruchtbaren Schwemmländereien der Flüsse durch einseitigen Tabakbau am frühesten unter allen Südstaatlern ihre Pflanzungen zu verlassen, die Berge zu überschreiten und die Indianer von den fruchtbaren Ländereien Kentuckys zu verdrängen[1]).

Natürlich trat mit der Zeit die führende Rolle der Neu-Eng-

---

1) Vgl. das vortreffliche Capitel: „der Yankee und der Virginier" in Michel Chevaliers „Briefen über Nordamerika". Aus dem Französischen. Leipzig 1837. Bd. II. S. 15.

länder und Virginier bei der Koloniſation des Weſtens in dem Maße in den Hintergrund, als die Eingeborenen der übrigen Staaten ſich an den Weſtwanderungen betheiligten, wenn auch bis zum heutigen Tage Neu-England zweifelsohne noch geiſtig an der Spitze der übrigen Staaten ſteht, noch heute nach Kapps Ausdruck „der Kopf und das Gewiſſen Amerikas“ genannt werden kann. Indem der Oſten ſich allmählich auffüllte und ſo der Nahrungsſpielraum des Einzelnen beſchränkt wurde, fanden auch dort jüngere Farmersſöhne, unbemittelte Arbeiter und Leute aus allen Berufsklaſſen, denen es ſchwer fiel, in ihrer Heimath feſten Fuß zu faſſen, ſich veranlaßt, nach den leicht zu erreichenden Flachländern des Miſſiſſippi auszuwandern, wo der Grund und Boden noch ohne Werth und jedem Einzelnen die Möglichkeit gegeben war, ſich allein durch ſeiner Hände Arbeit eine geſicherte Exiſtenz zu gründen. So vermehrten ſich von Jahr zu Jahr die Züge der nordamerikaniſchen Weſtwanderer; der „ferne Weſten“, ein Begriff, der übrigens von Jahrzehnt zu Jahrzehnt auf weiter im Binnenlande gelegene Gebiete angewandt wurde, blieb ſtets das hoffnungsreiche Land, in dem es Gelegenheit genug gab, emporzukommen und „Geld zu machen“, wenn die Quellen anderswo verſiegten. — Seitdem ſich die Großinduſtrie mit ihren Maſſen von unſicher geſtellten Lohnarbeitern im Oſten und den Großſtädten des Innern ausgebreitet hat, fanden die auftauchenden ſocialen Probleme immer wieder ihre Löſung in der Maſſenauswanderung nach dem Weſten und weniger in inneren und organiſchen Reformen. Brennend wird die ſociale Frage in Amerika erſt mit dem Momente werden, wo dieſe Möglichkeit aufgehört haben wird. Namentlich lag bei allen Handelskriſen das Heilmittel immer in der Abfuhr der Schiffbrüchigen nach dem Weſten. Während die großen Kriſen von 1837, 1857—63 und 1873—79 eine ſtarke Einſchränkung der Einwanderung für die ganze Dauer der wirthſchaftlichen Depreſſion zur Folge hatte, bewirkten dieſelben jedesmal ein gewaltiges Anſchwellen der Binnenwanderung. Ganze Schaaren von Farmern der Oſt-, Mittel- und ältereren Weſtſtaaten verkauften in der Zeit von 1873—79 ihre Landgüter, Kaufleute und Induſtrielle rafften die Trümmer ihres Vermögens, Ingenieure, Handwerker und Arbeiter ihre Erſparniſſe zuſammen, um ſich ein neues Heim im Weſten zu ſuchen. Die Stadt New York war damals voll von Landagenten, welche die von Spekulanten in früheren Jahren aufgekauften Ländereien an den Mann zu bringen ſuchten. Ganze Kolonien gingen beinahe jede Woche aus dieſer Stadt weg, von Brooklyn allein wanderten angeblich in einem Jahre

1000 Familien aus. Vielfach bildeten sich Genossenschaften von 50—100 Personen, die ein gemeinsames Ziel aufsuchten und mit den Eisenbahnen über einen billigen Fahr- und Frachtpreis accordirten.

Die Handelskrisen haben demnach eine völlig entgegengesetzte Wirkung auf die Binnen- und auf die Einwanderung. Die amerikanischen Westwanderer gehören zu einem größeren Procentsatze den wohlhabenderen Klassen an und befinden sich im Allgemeinen in besseren Vermögensverhältnissen als die europäischen Zuzügler. Vor Allem können sich geschicktere Arbeiter, welche lange im Osten beschäftigt waren, bei den hohen Löhnen genug gespart haben, um im Falle drohender längerer Arbeitslosigkeit im Westen eine Heimstätte aufzunehmen und, wenn auch mit einer gewissen Schuldenlast, eine selbstständige Wirthschaft zu beginnen. Hingegen muß jede Handelskrisis — wie oben angedeutet — zunächst alle diejenigen Einwanderer abschrecken, welche in den Städten und Industriedistrikten Beschäftigung suchen. Das sind vor Allem die irischen Fabrikarbeiter, dann die deutschen Handwerker — wir wissen, daß ebensoviel Handwerker wie Landwirthe aus Deutschland auswandern — und endlich die besonders unter den deutschen Einwanderern sehr zahlreichen Elemente, welche die Absicht haben, im Westen eine Farm aufzunehmen, aber die erforderlichen Ersparnisse hiezu erst noch im Osten als Arbeiter sammeln wollen.

Der Zeitpunkt besonders ausgedehnter Binnenwanderungen läßt sich aus den Nachweisungen des General-Landamtes über die kostenfreien Veräußerungen öffentlichen Landes an kleinere Ansiedler erkennen. Auf Grund des „Heimstätten"-Gesetzes und seit 1875 zugleich auf Grund des „Holzkultur"-Gesetzes wurden vom 1. Juli 1869 bis zum 30. Juni 1884 veräußert:

	Acker:		Acker:
1870:	3 698 910	1878:	6 288 779
1871:	4 600 326	1879:	8 026 685
1872:	4 671 332	1880:	8 238 755
1873:	3 793 613	1881:	6 791 900
1874:	4 516 862	1882:	8 914 731
1875:	2 820 928	1883:	11 282 844
1876:	3 483 895	1884:	11 915 974
1877:	2 698 770	1885:	12 170 891

Die Landveräußerungen erlitten demnach durch den Rückgang der europäischen Einwanderung seit 1874 nur eine geringe und vorüber-

gehende Einschränkung, ja sie steigerten sich seit 1878, dem Jahre, in welchem die industrielle Krisis ihren Höhepunkt und die Einwanderung ihren niedrigsten Umfang seit 1863 erreichte, in bis dahin unerhörter Weise. Eine noch bedeutendere Zunahme der Veräußerungen öffentlichen Landes trat dann, entsprechend der neu anschwellenden europäischen Einwanderung seit 1880 ein und dauerte in großartiger Weise fort, obwohl die letztere seit 1883 wieder nachließ. In der That müssen also gerade in den Zeiten gedrückter Geschäftsthätigkeit, welche die Einwanderung aus Europa einschränkte, besonders starke Binnenwanderungen von den Ost- nach den Weststaaten stattgefunden haben. Aus den angeführten Zahlen ergibt sich ferner, daß die ungewöhnlich starke Zunahme der Getreide- und besonders der Weizenproduktion Nordamerikas seit 1878, die gleichzeitige Steigerung des Exportes und der dadurch ausgeübte Druck auf den europäischen Markt neben den guten Ernten dieser Jahre auf die nach Millionen zählende Binnenwanderung und erst seit 1880 zugleich auf die neu belebte europäische Einwanderung zurückzuführen ist (vgl. die Tabellen über Weizenproduktion und Export der Vereinigten Staaten unten im Anhang).

Umfang und Herkunft der Binnenwanderungen. Die Nachweisungen des Census von 1880 (über die Herkunft der Einwohner jedes einzelnen Staates und Territoriums) werfen ein helles Licht auf die ungemeine Stärke und die Richtung dieser Wanderungen. Wir berechnen auf Grund jener Erhebungen

1) denjenigen procentualen Bruchtheil der Eingeborenen eines jeden Staates, welcher sich außerhalb seines Geburtslandes in anderen Bundesstaaten niedergelassen hat,
2) das Procentverhältniß der aus anderen Bundesstaaten stammenden Amerikaner zur Gesammtheit der in jedem Staate lebenden geborenen Amerikaner.

Daraus ergibt sich, in welchem Maße ein jeder Staat an den Binnenwanderungen aktiv und passiv, durch Entsendung von Auswanderern und durch Aufnahme von Einwanderern Theil genommen hat. Diesen beiden Uebersichten fügen wir noch

3) eine Berechnung des Verhältnisses der außerhalb der Union geborenen Einwohner zur Gesammtbevölkerung eines jeden Staates

bei, um auf diese Weise einen vergleichenden Einblick in die Bedeutung der europäischen Einwanderung für die Kolonisation der einzelnen Theile der Union zu gewinnen.

		1. Von den Eingeborenen des betr. Staates haben ihr Domicil außerhalb der Grenzen ihres Geburtslandes:	2. Von den in Nordamerika geborenen Einwohnern des betreffenden Staates stammen aus einem andern Staat als dem jenigen ihres derzeitigen Domicils:	3. Von der gesammten Einwohnerschaft des betreffenden Staates sind außerhalb der Union geboren:
		Procent	Procent	Procent
Neu-England-Staaten.	Maine	24,4	14,6	9,0
	New Hampshire	34,5	19,3	13,3
	Vermont	41,4	13,2	12,3
	Massachusetts	19,7	18,7	24,8
	Rhode Island	24,8	24,8	26,7
	Connecticut	26,4	19,3	20,8
Mittelstaaten.	New York	25,2	8,1	23,8
	Pennsylvania	19,1	8,4	13,7
	New Jersey	19,9	20,2	19,6
	Delaware	28,9	18,0	6,4
Alte,	Ohio	28,6	15,8	12,3
	Indiana	24,6	26,2	7,3
	Illinois	24,5	31,4	18,9
Neue West-Staaten.	Iowa	22,9	45,9	16,1
	Missouri	17,8	35,2	9,7
	Kansas	16,5	73,7	11,1
	Nebraska	15,1	73,3	21,5
Der Nord-Westen.	Michigan	12,8	35,6	23,1
	Wisconsin	22,5	23,9	30,8
	Minnesota	11,7	41,2	34,3
	Dakota	12,9	80,0	38,4
Nördliche Süd-Staaten.	Maryland	20,4	11,1	8,8
	Virginia	32,3	1,6	0,97
	West-Virginia	19,2	33,9	2,9
	North-Carolina	17,9	3,6	0,26
	Tennessee	26,5	14,5	1,08
	Kentucky	24,5	11,8	3,6
Südliche Süd-Staaten.	South-Carolina	19,6	3,8	0,7
	Georgia	18,9	8,0	0,68

		1. Von den Eingeborenen des betr. Staates haben ihr Domicil außerhalb der Grenzen ihres Geburtslandes:	2. Von den in Nordamerika geborenen Einwohnern des betreffenden Staates stammen aus einem andern Staat als demjenigen ihres derzeitigen Domicils:	3. Von der gesammten Einwohnerschaft des betreffenden Staates sind außerhalb der Union geboren:
		Procent:	Procent	Procent
Südliche Süd-Staaten.	Alabama	21,0	18,8	0,7
	Mississippi	18,5	23,1	0,81
	Louisiana	10,9	17,8	5,7
	Arkansas	16,0	44,8	1,3
	Texas	14,8	41,0	7,2
	Florida	11,8	33,4	3,7
Pacific-küste.	California	8,2	42,9	33,9
	Oregon	17,1	52,9	17,4
	Washington	17,2	74,5	20,9
Cordilleren-Gebiet.	Arizona	12,7	81,9	39,7
	Nevada	17,8	62,2	41,3
	Idaho	22,2	74,2	30,5
	Montana	19,9	78,8	29,5
	Wyoming	39,5	84,1	28,0
	Colorado	18,8	83,2	20,4
	Utah	11,4	19,2	35,5
	New Mexiko	12,1	17,9	6,7

Die trockenen Zahlen der Spalten 1 und 2 der vorstehenden Tabelle enthüllen uns das Bild einer in unruhiger Gährung und Bewegung befindlichen Bevölkerung, ein Drängen und Schieben ungeheuerer bewegter Menschenmassen, sie gestatten einen hochinteressanten Einblick in das Schaffen und Ringen einer kraftvollen, jungen Nation. Insgesammt haben nicht weniger als 9 593 106 Eingeborene der Union, d. i. mehr als der fünfte Theil (22 %) der im Jahre 1880 gezählten einheimischen Bevölkerung, ihr Geburtsland verlassen und neue Wohnsitze in einem anderen Staate, großentheils Hunderte von Meilen von ihrer Heimath aufgeschlagen. An diesen Wanderungen nahmen vor Allem die Einwohner der dichtbevölkerten östlichen Staaten, und zwar die energischeren Leute des Nordens mehr als die des Südens Theil.

Folgende Staaten haben mehr als den vierten Theil ihrer Eingeborenen an andere Staaten abgegeben: ganz Neu-England außer Massachusetts und Maine, ferner New York, Delaware und Ohio, von den nördlichen Südstaaten hingegen nur Virginia und Tennessee, von den südlichen Südstaaten — dem Baumwollengebiete — kein einziger. Zwischen $^1/_5$ und $^1/_4$ ihrer Eingeborenen entsandten: Maine, Indiana, Illinois, Iowa und Wisconsin, beinahe $^1/_5$ auch die einzigen noch nicht genannten Oststaaten Massachusetts, Pennsylvanien und New Jersey; ebenso alle noch nicht aufgeführten nördlichen Südstaaten, von den südlichen Südstaaten, jedoch allein South-Carolina und Alabama. Alle übrigen Staaten haben weniger als den fünften, aber keiner außer Californien weniger als den zehnten Theil ihrer Bevölkerung an andere Bundesstaaten abgegeben [1]).

Verglichen mit diesen Massen-Auswanderungen, an denen sich sogar Staaten, welche selbst noch weite unbesetzte Gebiete innerhalb der eigenen Grenzen besitzen, betheiligen, erscheint die Auswanderung aus jeglichem europäischen Lande, namentlich auch die aus Deutschland, als überaus gering. Unsere gesammte Auswanderung während der Jahre 1864—1883 (2 213 815) umfaßt doch nicht mehr als 4,8 % der Bevölkerung von 1880, die von 1854—1883 (2 769 244) nicht mehr als 6,1 %.

Richtung der Binnenwanderungen. Die Binnenwanderung nahm ihre Richtung hauptsächlich nach den Getreidegebieten des fernen Westens (jenseits des Mississippi) und nach der Küste des Stillen Oceans. Nicht weniger als $^8/_{10}$ der amerikanischen Bevölkerung von Dakota war aus anderen Ländern der Union zugewandert; ebenso mehr als $^7/_{10}$ aller in Kansas, Nebraska und Washington lebenden Amerikaner, dann folgte Oregon mit mehr als $^5/_{10}$, Californien, Minnesota, Iowa, Arkansas und Texas mit mehr als $^4/_{10}$, endlich Michigan, Illinois, Missouri und Florida, auch West-Virginia [2]) mit mehr als $^3/_{10}$. Das zahlenmäßige Verhältniß der zugewanderten zur eingeborenen amerikanischen Bevölkerung steigt demnach nach Westen zu beinahe in koncentrischen Zonen. Je weiter nach Nordwesten und Westen, um

1) Es ist eine starke — durch die oben aufgeführten Zahlen widerlegte — Uebertreibung, wenn Schäffle („Der Census der Vereinigten Staaten, 1880", Tübinger „Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaft", 1884, S. 772) behauptet, daß ein größerer Theil der Eingeborenen jedes der 38 Staaten außerhalb, als innerhalb der Grenzen ihres Geburtslandes lebe. Das würde ja einen vollkommen nomadischen Zustand der amerikanischen Bevölkerung bedeuten.

2) West-Virginia besteht erst seit 1862 als besonderes Staatswesen, und mögen viele der dortigen Eingeborenen Virginia als ihr Geburtsland bezeichnet haben.

so stärker ist der Antheil der von außen Gekommenen; an der äußersten Peripherie, d. i. jenseits des Missouri, in Dakota und an der nördlichen Pacificküste, macht derselbe mehr als die Hälfte der gesammten amerikanischen Einwohnerschaft aus.

Außer in den genannten Ländern setzt sich auch die amerikanische Bevölkerung der Territorien und Staaten des Cordillerengebietes ganz überwiegend aus Zugewanderten zusammen, jedoch handelt es sich hier um geringere absolute Zahlen. Utah, das Land der Mormonen, und New Mexiko, welche Territorien im Verhältniß zu ihrem unfruchtbaren Boden und Klima bereits ziemlich stark besetzt sind, haben allein unter jenen Ländern eine Bevölkerung, die größtentheils aus Eingeborenen besteht.

Naturgemäß hatten diejenigen Länder, welche am meisten Wanderer aussandten, umgekehrt den geringsten Zuzug aus anderen Staaten. Der verhältnißmäßig große, wenn auch nirgendwo $^1/_4$ der Bevölkerung übersteigende Procentsatz von Zugewanderten in den Neu-England- und den kleineren Mittelstaaten ist auf einen nachbarlichen Verkehr innerhalb dieser Gruppen zurückzuführen. Der Zuzug aus anderen Gebieten der Union war überaus gering.

Nur diejenigen Staaten, welche gewissermaßen auf halbem Wege vom Centrum nach der Peripherie der großen Binnenwanderung liegen: Indiana, Illinois, Wisconsin und Iowa haben sowohl gleichzeitig so große Schaaren von Einwanderern aus anderen Staaten aufgenommen, daß diese im Jahre 1880 mindestens $^1/_4$ ihrer Bevölkerung ausmachten, als auch selbst zugleich starke Bruchtheile ihrer eigenen Eingeborenen (mindestens 22,5 % derselben) zu dem großen Auswandererzuge nach dem fernen Westen gestellt.

Verfolgt man im Einzelnen, wie die Eingeborenen der wichtigsten colonisirenden Bundesstaaten sich über das Gebiet der Union vertheilen, so ist zu bemerken, daß die Richtung der Binnenwanderung ziemlich scharf westlich, parallel den Breitengraden mit nur geringen Verschiebungen nach Nord oder Süd gegangen ist. So leben von den 882 000 ausgewanderten New-Yorkern 230 000 in Michigan, 120 000 in Illinois, 100 000 in Pennsylvanien, 86 000 in Wisconsin und 83 000 in Iowa: dem entsprechend die meisten aus Pennsylvanien Ausgewanderten, nämlich 138 000 in Ohio, 89 000 in Illinois, 51 000 in Indiana, 77 000 in Iowa, 59 000 in Kansas. Ohio seinerseits entsandte 186 000 nach Indiana, 137 000 nach Illinois, 120 000 nach Iowa, 93 000 nach Kansas, 77 000 nach Michigan und 73 000 nach Missouri. Indiana gab 91 000 seiner Eingeborenen an Illinois, 77 000 an Kansas, 60 000 an Missouri und 59 000 an Iowa ab. Illinois beschenkte Kansas mit 107 000, Iowa und Missouri mit je 103 000: Iowa und Missouri ihrerseits ebenso Kansas mit 56 000 bzw. 60 000 ihrer Bürger. Damit haben wir alle größeren, nämlich über 50 000 Köpfe umfassenden Wanderungen aus einzelnen

Nordstaaten nach einzelnen anderen Staaten genannt. Aber es bietet Interesse, weiter zu verfolgen, woher diejenigen Colonisationsgebiete im Inneren des Kontinents und an der Pacificküste, für welche es sich noch nicht aus dem bisherigen ergibt, ihre amerikanischen Einwanderer empfangen haben. Hier zeigt sich dieselbe Tendenz, wie in den vorhergehend gekennzeichneten Wanderungen. Wisconsin erhielt die meisten Einwanderer — nach der Stärke der Zuzüge geordnet — aus New York, Ohio, Pennsylvanien, Illinois und Vermont; Minnesota aus New York, Wisconsin, Illinois, Ohio und Pennsylvanien; Dakota aus Wisconsin, New York, Minnesota und Iowa; in Nebraska treten bereits die südlicher gelegenen Staaten in den Vordergrund, nämlich Illinois, Iowa und Ohio. Das ferne Californien ist hauptsächlich durch Leute von New York — die in keinem Staate des großen Getreidegebietes fehlen —, ferner von Missouri, Massachusetts, Ohio und Illinois, — Oregon von Missouri, Illinois, Iowa, Ohio und Californien, — Washington endlich von Oregon, Missouri, Iowa und Californien aus kolonisirt worden.

Die Bedeutung der Auswanderung von den Neu-England-Staaten tritt, wie sich aus dem Allen ergibt, heute hinter den großen Massen, die von New York, Pennsylvanien, Ohio ꝛc. Jahr für Jahr nach dem Westen ziehen, ganz in den Hintergrund.

Bei den Wanderungen aus und nach den einzelnen Südstaaten handelt es sich nur um verhältnißmäßig geringe Zahlen. Am bedeutendsten war hier die Auswanderung von Virginia (nach West-Virginia mit 135 000 Köpfen, nach Ohio und Missouri 51 000 bzw. 54 000), von Kentucky (nach Missouri mit 103 000, Indiana und Illinois 73 000 bzw. 61 000) und von Tennessee (nach Kentucky 54 000, Missouri 72 000, Arkansas 87 000 und Texas 83 000), während zwischen den eigentlichen Baumwollstaaten im Wesentlichen nur ein nachbarlicher Austausch der Bevölkerungen stattfand. So gaben mehr als 50 000 ihrer Eingeborenen und zwar zum großen Theil Schwarze ab: Süd-Carolina an Georgia, ebenso dieser Staat an Alabama, dieser wiederum an Mississippi. Die einzigen größeren Wanderungen waren die von 96 000 Menschen aus Georgia und 63 000 aus Mississippi, sämmtlich nach Texas. Es wohnt also in der That der Bevölkerung der ehemaligen Sklavenstaaten eine viel geringere Beweglichkeit bei als derjenigen des Nordens, welcher das Bewußtsein, noch weite, unbesetzte Strecken unter den Breiten ihrer eigenen Heimath zu besitzen, keine Ruhe in ihren alten Wohnsitzen zu lassen scheint.

Der Süden übt auf die altfreie Bevölkerung der Nordstaaten eine sehr geringe Anziehungskraft aus. Wenn man oft die Behauptung hört, daß seit dem Bürgerkriege große Schaaren von nördlichen Farmern in die ehemaligen Sklavengebiete gezogen seien, so stellt sich diese Behauptung an der Hand der Erhebungen des letzten Census als falsch heraus. Es hat nur eine ganz geringe, im Verhältniß zur eingeborenen Bevölkerung des Südens kaum in Betracht kommende Einwanderung vom Norden her stattgefunden. Nur die Grenzgebiete gegen die Nordstaaten: Virginien, Westvirginien und Kentucky haben stärkere Zuzüge von dort empfangen. Der geringe Werth der Arbeit in den alten Sklavengebieten und das heiße, erschlaffende Klima der Baumwollregionen sind die Ursachen, welche die Einwanderung von den Nordstaaten ebenso wie von Europa aus nach dem Süden in so engen Grenzen halten.

Die Wanderung der Schwarzen nach Norden, die unmittelbar nach dem

Kriege, besonders nach Kansas und Indiana hin, bedeutende Dimensionen angenommen hatte, ist seit 1870 sehr zurückgegangen und heute ohne größere Bedeutung.

Verhältniß der eingewanderten Ausländer zu den Eingeborenen.

Vergleicht man nun die Anzahl der vom Auslande Stammenden mit der Gesammtbevölkerung der einzelnen Staaten (Spalte 3 der obigen Tabelle), so ergibt sich, daß jene in keinem derselben die Mehrzahl der Bevölkerung bilden; in denjenigen Gebieten, wo sie relativ am stärksten vertreten sind, in den Ackerbaudistrikten des jungen Westens und der Pacificküste und in den Industriebezirken des Ostens machen sie doch nirgends mehr als $^1/_5$ bis höchstens $^2/_5$ der Bevölkerung aus. Dementsprechend ist die amerikanische Majorität nur in Wisconsin, Minnesota, Dakota, Californien und einigen Gebirgsterritorien geringer als $^7/_{10}$, aber nirgendwo kleiner als $^6/_{10}$ der Gesammtbevölkerung, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß die in der Union geborenen Kinder der Eingewanderten als Amerikaner gezählt werden. In den meisten Südstaaten bilden die Ausländer nicht mehr als 1—3 % und nur in Texas und Maryland 7 bezw. 8,8 % der Gesammtbevölkerung. Texas ist der einzige „Baumwollenstaat", welcher zeitweilig eine stärkere Einwanderung aus Europa, insbesondere aus Deutschland gehabt hat.

Für die ganze Union machten die im Auslande geborenen Einwohner im Jahre 1880 — wie schon oben erwähnt — nicht mehr als 13 % und darunter die aus Großbritannien und Irland Eingewanderten 5,5 %, die ebenfalls — abgesehen von den französischen Canadiern — englisch redenden Eingeborenen von Britisch Nordamerika 1,4 %, die Deutschen 3,9 % der Gesammtbevölkerung aus.

Obwohl also, wie oben nachgewiesen, die größere Hälfte der heutigen Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus solchen Personen und deren Nachkommen besteht, welche erst in diesem Jahrhundert eingewandert sind, so waren doch zu jedem einzelnen Zeitpunkte die Eingewanderten weitaus in der Minderzahl und standen einer geschlossenen Uebermacht von Eingeborenen gegenüber, welche bereits eine scharf ausgeprägte, anglo-amerikanische Nationalität besaßen, welche Schule, Kirche, Staat, die Geschäfte, kurz das ganze öffentliche und gesellschaftliche Leben beherrschten und vor Allem durch ihre gebildeten Klassen den meist ungebildeten, den unteren Volksschichten angehörigen Einwanderern gegenüber ein großes geistiges Uebergewicht besaßen. Die Eingeborenen bildeten stets den festen Kern, welchem sich die

Einwanderer zugliederten, ohne daß sie die vorhandene Nationalität wesentlich veränderten, noch auch die eigene unversehrt erhielten. Es vollzog sich dieser Assimilationsproceß natürlich am raschesten bei den englisch redenden Einwanderern, aber auch die Deutschen, die etwa den dritten Theil aller Zuzüge vom Auslande ausmachten, und die übrigen, weniger zahlreich vertretenen Nationalitäten sahen und sehen sich noch heute genöthigt, ganz und gar in die gegebenen Verhältnisse des fremden Landes sich zu schicken, vor Allem die landesübliche Sprache zu erlernen, wenn sie dort festen Fuß fassen und eine wirthschaftliche Existenz erringen wollen.

Dabei beweist der deutsche Einwanderer allerdings ein besonders entwickeltes Anpassungstalent. Plötzlich herausgehoben aus den altbefahrenen Geleisen seiner behaglicheren und langsameren heimathlichen Umgebung, übt die Leidenschaftlichkeit und Schrankenlosigkeit des amerikanischen Erwerbslebens gerade auf den intelligenten Einwanderer einen unwiderstehlichen Reiz aus. So springt er mit beiden Füßen zugleich in den Strom hinein, um nach kurzem Untertauchen und Ringen als Amerikaner wieder in die Höhe zu kommen. Die deutschen Eingewanderten fangen schon im ersten Jahre ihres Aufenthaltes an, ihre Muttersprache durch englische Brocken zu verunzieren. Ihre Kinder aber reden bald lieber englisch als deutsch: sie lernen die kurzen und bequemen Formen der Landessprache von ihren Schulkameraden im Spielen: die dritte Generation pflegt das Deutsche kaum noch zu verstehen oder hat es ganz vergessen. Mit der Sprache geht aber auch der eigentliche Kitt des selbstständigen Volksthums verloren: selbst die äußere Erscheinung der deutschen Abkömmlinge pflegt in der zweiten und dritten Generation unter dem eigenthümlichen Einfluß des Klima's und in Folge von Ehen mit Eingeborenen zu veramerikanern, kurz die Deutschen gehen mit der Zeit als solche in Nordamerika unter.

Dieser Proceß wird durch die deutsch-amerikanische Presse[1]) — obwohl diese vielfach durch ihre chauvinistisch-amerikanische und feindliche Haltung gegenüber dem Mutterlande selbst am Untergange des amerikanischen Deutschthums arbeitet —, ferner durch deutsche Kirchen und Schulen, wie sie in vielen, vorwiegend von Landsleuten besetzten Distrikten bestehen, zwar verzögert, aber nicht verhütet. Ebensowenig führen die öffentlichen Fragen zu einem engeren Zusammenschluß und damit zu einer Kräftigung der deutschen Elemente. Die Rechthaberei und Krittelei, die Erbfehler der Deutschen, lassen es selten zu einer gemeinsamen Aktion unter Führung einzelner, besonders hervorragender Geister kommen, auch fühlen sich die meisten unserer Landsleute durch die Schlagworte und das hohle Phrasenthum, wie sie die demokratische Regierungsform mit sich bringt, abgestoßen, und nur selten — wie z. B. durch die Temperenzfrage — lassen sie sich aus ihrer behaglichen politischen Unthätigkeit aufschrecken. Kurz sie spielen den an straffe Partei-Disciplin gewöhnten Amerikanern gegenüber nur eine geringe politische Rolle. Aber abgesehen von diesen Eigenthümlichkeiten ist es keineswegs etwa auf eine geistige Superiorität der Amerikaner zurückzuführen noch auch in den meisten Fällen mangelnder Heimathliebe der amerikanischen Deutschen zur Last zu legen, daß sie ihr Volksthum mit der Zeit aufgeben.

1) Es erschienen 1880: 641 deutsche und 10515 englische Zeitungen in der Union.

Man findet bei den deutschen Bauern in Amerika fast überall eine warme Anhänglichkeit an die alte Heimath, welche sich allerdings mit einer dankbaren Anerkennung dessen, was sie Amerika verdanken, wohl verträgt. Die verhältnißmäßig wenigen Gebildeten, die Deutschland dorthin sendet, sind freilich die einzigen, welche mit Bewußtsein die Traditionen ihrer Väter pflegen und vor Allem die Muttersprache durch Schule, Vereine ꝛc. systematisch aufrecht zu halten suchen. Vermag doch nur der Gebildete die Kultur seines Landes, insbesondere den in seiner Sprache verborgenen Schatz voll zu würdigen, während die große Masse nichts anderes will als die Gründung einer auskömmlichen materiellen Existenz. Aber auch gebildete Männer versichern durchgehends, es sei ihnen nicht möglich, bei ihren Kindern das Deutsche als Umgangssprache zu erhalten, aus dem einzigen Grunde, weil diese mit lauter englisch sprechenden Gespielen verkehrten. Nichts spricht deutlicher als diese Beobachtung für die Thatsache, daß der Untergang des Deutschthums in Nordamerika einzig und allein die Folge des selbst in den eigentlichen Kolonialgebieten, im Westen, bestehenden starken numerischen Uebergewichtes der Anglo-Amerikaner ist. Es gibt überhaupt keine rein deutschen Städte, und nur wenige kleine Handelsplätze, wo die Deutschen die Majorität haben. Geschlossene Dörfer existiren aber überhaupt nicht in den Kolonialgebieten der Union, sondern hier liegen die Gehöfte über das ganze Land zerstreut, und wohnen so überall zahlreiche Amerikaner zwischen den Eingewanderten. Hier ist diesen die Aufrechterhaltung ihrer alten Nationalität daher noch mehr erschwert als in den Städten. Der später zu besprechende, bei der Besiedelung des ganzen Innern des Kontinents bis zum Pacific innegehaltene Kolonialplan hatte, wenn nicht von vornherein zur Aufgabe, so doch jedenfalls zur Folge, die fremden Elemente überall stark mit den einheimischen zu durchsetzen. —

Ursachen und voraussichtliche Zukunft der Wanderungen.

Da die amerikanische Konkurrenz ihre letzte Ursache in der raschen Besiedelung und wirthschaftlichen Aufschließung des Kontinents hat, so setzt die Lösung der Frage nach deren Zukunft zunächst die Beantwortung der Vorfrage voraus, ob die Völkerwanderung, welche Nordamerika in Besitz nahm, auf dauernden Ursachen beruht. Bei einem so großartigen Vorgange, welcher bereits länger als ein Jahrhundert währt, liegt von vornherein die Vermuthung nahe, daß hier in der That dauernde Kräfte in Wirkung stehen.

Aber welches sind diese Ursachen und zwar zunächst diejenigen der Einwanderung aus Europa? Man pflegt dieselben in das Schlagwort „Uebervölkerung" zusammenzufassen. Indessen kann man diesen Ausdruck mit Recht doch nur da anwenden, wo ein Mißverhältniß zwischen Volkszahl und Unterhaltsmitteln in Folge zu dichter Bevölkerung besteht. In diesem Sinne paßt der Ausdruck keineswegs auf einen großen Theil derjenigen Landstriche, aus welchen sich die große Armee der Auswanderer vorwiegend rekrutirt.

In Deutschland haben gerade diejenigen Staaten und Provinzen die stärkste Auswanderung, deren Besiedelung die am wenigsten dichte ist. Die ländlichen Distrikte von Pommern und Mecklenburg-Schwerin entsandten in der Zeit von 1871—1880 je 43, Posen 33 von je tausend Einwohnern in's Ausland; ebenso stark war die westpreußische Auswanderung, welche für jene Periode nicht separat nachgewiesen ist. An zweiter Stelle folgt die Gruppe Nordwest-Deutschland: Schleswig-Holstein, Hannover und Oldenburg mit 32 bezw. 24 und 21 pro mille. In allen diesen Staaten und Provinzen beträgt die mittlere Bevölkerungsdichtigkeit nur 40—60 Köpfe auf den Quadratkilometer, dieselbe bleibt also wesentlich hinter dem Durchschnitt von ganz Deutschland (83,7 pro qkm) zurück. Nun sind allerdings die natürlichen Hilfsquellen der norddeutschen Tiefebene im Ganzen geringer als diejenigen des übrigen Deutschland. Aber dieses Moment ist keineswegs ausschlaggebend für die bedeutende Auswanderung von jenen Distrikten. Vielmehr sind es vor Allem die bekannten socialen Ursachen, welche den dortigen unteren Klassen einen Wechsel der Wohnstätte als erwünscht erscheinen lassen. Im Nordosten herrscht Großgrundbesitz vor, den kleinen Leuten, den Arbeitern ist der Erwerb eines eigenen Stück Landes und das Aufrücken in den Bauernstand überaus erschwert, die meisten Gutsarbeiter betrachten ihre ganze Lage als eine so hoffnungslose, daß nach den Schilderungen des Freiherrn von der Goltz[1]) eben die Auswanderung das einzige Motiv ist, welches dieselben zum Sparen und angespanntem Fleiß anregt. Im Nordwesten aber überwiegt zwar der bäuerliche, aber geschlossener großbäuerlicher Grundbesitz, so daß hier Jahr für Jahr eine große Anzahl Personen aus der ländlichen Bevölkerung in den besitzlosen Arbeiterstand hinübergedrängt wird.

Ganz andere Ursachen hat die Auswanderung in Süddeutschland. Dieselbe ist hier wesentlich geringer als im Norden, obwohl die Besiedelung mit mehr als 100 Einwohnern pro Quadratkilometer etwa doppelt so dicht ist. Die Auswanderung betrug in der Rheinpfalz, Württemberg, Baden, Großherzogthum Hessen (1871 bis 1880): 17—18, in Hessen-Nassau 15 Köpfe pro mille. Hier ist der Grundbesitz überall sehr gleichmäßig vertheilt, aber vielfach so stark zersplittert, die Besitzeinheiten so kleine und durch Schulden oft so belastet, daß dieselben nicht hinreichen, je eine Familie genügend zu beschäftigen und zu ernähren. In Süddeutschland kann man also

1) „Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung." Danzig 1874.

in der That von einer Uebervölkerung als Urſache der Auswanderung reden. Die rechtsrheiniſchen Theile des Königreichs Bayern, wo die Bevölkerung nur wenig dichter iſt, als im Nordoſten, nämlich 69 pro qkm, aber eine gleichmäßigere Vertheilung des Grund und Bodens vorherrſcht, hatten 1870—81 eine Auswanderung von nur 10 pro mille. Der kleinſten Auswanderungsziffer endlich, nämlich 2—3 % in 10 Jahren, erfreuen ſich die Induſtriegebiete in Mittel- und Weſtdeutſchland: Brandenburg, Königreich und Provinz Sachſen, Weſtfalen, Rheinprovinz, Schleſien und Elſaß-Lothringen. Gerade die dichteſt beſiedelten Theile Deutſchlands gehören zu dieſer Gruppe, von Brandenburg und Provinz Sachſen an, wo 85 bezw. 92 Perſonen auf dem Quadratkilometer leben, bis zum Rheinland und Königreich Sachſen, wo ſich die Bevölkerungsdichtigkeit auf 151 bzw. 198 Köpfe beläuft. Die Urſache für den geringen Umfang der dortigen Auswanderung liegt zweifelsohne in der hohen Entwicklung der Groß-Induſtrie und des Bergbaues in jenen Gegenden. Dieſe erhöht die Nachfrage nach Arbeitern und nimmt die überzählig gewordenen Mitglieder der Landbevölkerung auf. Für die deutſche Induſtrie hat die Auswanderung von vornherein eine geringe Bedeutung, wie denn auch die amerikaniſche Berufsſtatiſtik ergibt, daß die Deutſchen unter den Fabrikarbeitern und Bergleuten der Union nur ſchwach vertreten ſind. Was unſere Handwerker über den Ocean treibt, iſt bekannt: Ueberfüllung der Gewerke und Konkurrenz mit der Maſchinenarbeit.

Neben den angedeuteten großen wirthſchaftlichen und ſocialen Urſachen ſpielen rein perſönliche Motive, wie Befreiung vom Militärdienſt, Verlangen nach Abenteuern ꝛc., nur eine ſehr untergeordnete Rolle. Nichts iſt ferner verkehrter als die Vorſtellung, als ob unſere Bauern und Handwerker aus Leichtſinn oder auf Grund lügenhafter Schilderungen ihrem Vaterlande den Rücken kehrten. Solche Fälle gehören durchaus zu den Ausnahmen. Wenn es auch richtig iſt, daß die Auswanderung heute durch vortreffliche Verkehrseinrichtungen, durch ein höchſt entwickeltes Syſtem von Auswanderungsagenturen und vor Allem durch die Thatſache erleichtert wird, daß die Wegziehenden Verwandten oder engeren Landsleuten nachfolgen, welche ihnen in vielen Fällen die Ueberfahrt bezahlen, ſo wird dadurch doch die Härte nicht aufgehoben, welche ſtets in dem Entſchluſſe liegt, Heimath, Freunde und Verwandte zu verlaſſen, um in unbekanntem Lande ſich von Grund auf eine neue Exiſtenz zu ſchaffen. Ich habe aus dem Munde zahlreicher Ausgewanderter immer die gleiche Urſache ihres

Wegganges nennen hören, nämlich einerseits die Schwierigkeit, die Ansprüche, welche sie ans Leben stellen, in der Heimath zu befriedigen, für sich und ihre Kinder und Angehörigen ein gesichertes Auskommen zu erarbeiten, und andrerseits die Möglichkeit, dieses Ziel in der Neuen Welt leichter zu erreichen. Selbst wenn man darauf ausginge und wenn es gelänge, die wichtigste Ursache der Auswanderung aus ländlichen Distrikten, die ungleichmäßige Gütervertheilung in Norddeutschland durch „innere Kolonisation", durch Auftheilung der Domänen, Aenderung des Erbrechts ꝛc. zu beseitigen, so würde man dadurch zweifelsohne die Auswanderung zwar für eine gewisse Zeit einschränken, aber keineswegs aus der Welt schaffen. Das Beispiel der fruchtbareren süddeutschen Länder, wo der kleinbäuerliche Besitz vorherrscht, bietet den schlagendsten Beweis hiefür. Jedes Land kann in einer bestimmten Kulturepoche immer nur eine gewisse Anzahl Menschen ernähren. Eine über diese Grenze hinausgehende Volksvermehrung muß entweder durch Seuchen, erhöhte Kindersterblichkeit, Kriege ꝛc. oder aber durch Auswanderung beseitigt werden. Gewiß haben wir heute noch nicht den Höhepunkt der Produktionskraft unseres Ackerbaues oder den Gipfel unserer industriellen Entwicklungsfähigkeit erreicht. Aber man kann, alles Uebrige als gleichbleibend vorausgesetzt, die Intensität der Landwirthschaft nur erhöhen bei steigenden Produktenpreisen; die Ausdehnung unserer landwirthschaftlichen Produktion hängt also zunächst von den Konjunkturen des Weltmarktes, nicht aber in erster Linie und ausschließlich von dem steigenden Angebot von Arbeitskräften im Inlande ab. Die amerikanische Konkurrenz, welche unsere Getreidepreise drückt, bildet nicht nur die Wirkung, sondern zugleich auch eine wichtige Ursache der Auswanderung aus Europa. So könnte man denn selbst bei der denkbar gleichmäßigsten Besitzvertheilung nicht verhindern, daß Jahr für Jahr so und so viele Menschen überzählig und zur Auswanderung gezwungen werden — so lange noch Raum für solche auf der Erde vorhanden. Diese Behauptung würde nur unter der Voraussetzung hinfällig, daß die natürliche Vermehrung der Bevölkerung, wie es in Frankreich geschieht, durch künstliche Mittel eingeschränkt und dadurch die Volkszahl stabil gehalten würde, eine Eventualität, deren baldigen Eintritt wir bei uns und den übrigen nordeuropäischen Nationen nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu erwarten haben.

Wir haben es nach dem allen bei der Auswanderung in der That mit einer dauernden, einer organischen Erscheinung unseres Volkslebens zu thun. Dieselbe bedeutet eine Entlastung unserer

Volkswirthschaft und insbesondere unseres Arbeitsmarktes zu Gunsten der dünner besetzten Kolonialgebiete, wo dem Einzelnen mehr Raum zur Entfaltung seiner Kräfte zur Verfügung steht und die Arbeit einen höheren Werth besitzt.

Ebenso sind die großen amerikanischen Binnenwanderungen als dauernde Erscheinungen anzusehen. Wir haben bereits oben festgestellt, daß dieselben vor Allem periodischen Ueberfüllungen der Industriedistrikte abzuhelfen haben. Solche treten als Folge von Handelskrisen trotz der geringen Dichtigkeit der amerikanischen Bevölkerung ebenso häufig und mit gleicher Heftigkeit ein wie bei uns. Die tiefere Ursache der Binnenwanderung liegt aber einmal in der raschen Auffüllung der frei werdenden Lücken durch europäische Einwanderer und vor Allem in der überaus starken natürlichen Vermehrung der amerikanischen Bevölkerung. Es gibt hiefür keinen andern direkten Beweis als die Statistik der Altersklassen, aber dieser ist auch schlagend genug.

Die Union hat unter ihrer Bevölkerung 38,1 % Kinder unter 15 Jahren, d. i. mehr als irgend ein europäischer Staat; nur so dünn bevölkerte Länder wie Ungarn (mit 37,2 %) und Griechenland (mit 38,1 %) kommen derselben hierin gleich. Allerdings bestehen innerhalb der Vereinigten Staaten sehr bedeutende Unterschiede in der Zunahme der Bevölkerung.

In den höchstkultivirten und dichtest besiedelten Oststaaten finden wir die jugendlichen Altersklassen nicht nur nicht stärker, sondern viel schwächer besetzt als z. B. in Deutschland; es scheinen hier bereits ähnliche Zustände zu herrschen wie in Frankreich. In diesem Lande gehören nur 27 % der Bevölkerung den Altersklassen unter 15 Jahren an, in New Hampshire aber noch weniger, nämlich 26,3 %, ähnlich in den übrigen Neu-England-Staaten: Massachusetts 28,7, Connecticut 29,1, Rhode Island 29,7, Maine 29,9, Vermont 30,6. Auch New York bleibt mit 31,7, New Jersey mit 34,1 % unter dem in Deutschland bestehenden Verhältniß von 35,0 %. Die überaus starke Auswanderung heirathsfähiger, junger Männer nach dem Westen trägt nun an dieser geringen Besetzung der unteren Altersklassen offenbar eine wesentliche Schuld. Zwar ist die Altersklasse von 15—30 Jahren mit 27—29 % im Osten gerade so stark und die von 30—40 und 40—50 mit 14—15 bezw. 10—11 % sogar etwas stärker besetzt als im Westen, wo diese Klassen 11—13 bezw. 8—9 % der Bevölkerung ausmachen. Aber das liegt wiederum hauptsächlich an einer starken Zuwanderung unverheiratheter Arbeiter aus Europa und British

Nordamerika, während gerade die im Ganzen beſſer ſituirten Eingeborenen in Schaaren nach dem Weſten ziehen. Neben dieſen Wanderungen machen ſich im Oſten allerdings bereits künſtliche Gegentendenzen gegen die natürliche Vermehrung zweifelsohne bemerklich[1]). Nichts iſt indeſſen verkehrter, als dieſe Vorgänge als allgemeine und insbeſondere auch unter der amerikaniſchen Farmerbevölkerung häufige aufzufaſſen.

Ueberall weſtlich von den Neu-England-Staaten und New York beſteht ein ſehr bedeutender Kinderreichthum. Michigan hat mit 35,1 % etwa ebenſo viel und haben Pennſylvanien und Ohio mit 36,4 % bereits mehr Kinder in ihrer Bevölkerung als wir; von da ſteigt der Satz ziemlich regelmäßig nach Weſten zu, d. h. mit abnehmender Dichtigkeit der Bevölkerung und ſteigendem Nahrungsſpielraum. Derſelbe beträgt in Indiana, Illinois und Wisconſin 38—39 %, in Jowa und Minneſota 39—40 %, in Miſſouri und Nebraska 40—41 %, in Kanſas 41,4 %. Da gleichzeitig die Anzahl der Frauen im Verhältniß zu derjenigen der Männer nach Weſten zu abnimmt, ſo ergibt ſich, daß ſowohl ein größerer Theil der erſteren verehelicht iſt, als auch beſonders, daß die Ehen nach Weſten zu um ſo kinderreicher werden. Sind doch bei dem überaus geringen Angebot von Arbeitskräften in den Kolonialgebieten die Kinder überall die willkommenſten Gehülfen der Eltern! Californien, wo die großen Güter vorherrſchen und ein großer Procentſatz der Bevölkerung aus unverheiratheten Arbeitern beſteht, hat nur 30,6 %, Oregon und Waſhington hingegen 36,1 bezw. 36,0 % Kinder. In Dakota, dem jüngſten, zur Zeit des Cenſus von 1880 noch in den erſten Anfängen der Beſiedelung ſtehenden Ackerbaugebiete der Union gab es nur 34,8 % Kinder. Daß die aus dieſen Zahlen erſichtliche raſche Vermehrung der Bevölkerung nicht etwa eine Folge des Vorherrſchens der vom Auslande eingewanderten Elemente in den betr. Gebieten iſt, wie man behauptet hat, daß vielmehr die in Amerika geborene, überwiegend vom Oſten eingewanderte Bevölkerung an derſelben gleichmäßig theilnimmt, ergibt ſchon ein vergleichender Blick auf die Tabelle Seite 90—91. Es beſteht keine Parallelität zwiſchen

---

1) In den amerikaniſchen Großſtädten iſt die Unſitte weit verbreitet, daß junge Ehepaare, ſtatt ſich eine eigene Häuslichkeit zu gründen, ſtändig im Hotel oder boarding house leben, wo Kinder eine ſehr unbequeme Beigabe ſein würden. Auch verſichern Aerzte, es käme ſehr häufig vor, daß amerikaniſche Ehefrauen — deren Konſtitution vielfach durch ein unruhiges, nervös aufreibendes Leben geſchwächt iſt — Geburten künſtlich zu verhindern ſuchen.

der natürlichen Vermehrungsrate der Bevölkerung und der Anzahl der vom Auslande Eingewanderten.

Nun beweist allerdings gerade dieser Ueberblick am besten, daß die Vermehrungsrate der amerikanischen Nation sich überaus genau den veränderten wirthschaftlichen Zuständen anschließt. Dieselbe wird nicht nur von West nach Ost entsprechend der größeren Bevölkerungsdichtigkeit geringer, sondern dieselbe hat auch im Ganzen seit mehreren Jahrzehnten mit der vor sich gehenden Auffüllung abgenommen. Es wurden in der Union Kinder unter 15 Jahren in der Gesammtbevölkerung gezählt 1850: 41,5 %, 1860: 40,5, 1870: 39,2, 1880: 38,1 %. Aber das macht es umgekehrt auch wahrscheinlich, daß die Volksvermehrung so lange eine rasche sein wird, als noch große Gebiete der Kolonisation offen stehen werden.

Wir werden übrigens später noch eine Reihe besonderer Ursachen für die regelmäßigen Westwanderungen kennen lernen. Es kommt hierbei besonders ein gewisses Trägheitsmoment in Betracht, welches die Menschen bewegt, lieber auszuwandern als eine durch die steigende Dichtigkeit der Bevölkerung und Erschöpfung des Bodens nothwendig gewordene Aenderung der Wirthschaftsweise vorzunehmen. Auch steckt im Nordamerikaner noch viel von dem altsächsischen Wandertrieb; es gibt selbst unter der sonst so stabilen Farmerbevölkerung viele Leute, die nirgendwo Ruhe finden und während ihres Lebens vier-, fünfmal ihre Heimstätte oft auf Tausende von Meilen Entfernung verlegen.

Nach dem Allen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sowohl die Einwanderung aus Europa als die Binnenwanderungen der Amerikaner so lange anhalten werden und so lange fortfahren werden, Jahr für Jahr neue Flächen der Kultur zu erschließen, als es noch Platz gibt zum Kolonisiren, zur Aufnahme und Ansiedelung großer Menschenmassen im Westen.

Drittes Kapitel.

Die Kolonisations-Politik der Vereinigten Staaten und die socialen Grundlagen der nordamerikanischen Landwirthschaft.

Nachdem wir in großen Zügen den äußeren Verlauf der großen Westwanderung gezeichnet, ihre unmittelbaren Wirkungen für die landwirthschaftliche Produktion nachgewiesen, sodann die Elemente und Ursachen jener Völkerbewegung kennen gelernt haben, handelt es sich nun darum, den Plan, die rechtlichen Formen, unter denen die Besiedelung des Gebietes der Vereinigten Staaten vor sich ging, darzustellen; denn es liegt auf der Hand, daß die Gestaltung dieser Rechtsformen sowohl von weittragender socialer, als auch von unmittelbarer Bedeutung für diejenigen wirthschaftlichen Verhältnisse sein mußte, welche in ihren Ursachen und Wirkungen zu erfassen die Aufgabe dieses Berichtes ist.

Kompetenz des Bundes. Als die Vereinigten Staaten sich von dem Mutterlande losgerissen hatten, besaßen verschiedene der dreizehn Bundesstaaten einen sehr ausgedehnten Landbesitz außerhalb ihrer eigentlichen Grenzen; einzelne behaupteten bis zum Mississippi, andere sogar bis zum Stillen Ocean zu reichen. Die betreffenden Einzelregierungen hatten demnach das formale Recht, die Kolonisation dieser Gebiete selbst in die Hand zu nehmen. Aber es wäre dies eine große Gefahr für den Fortbestand der Union gewesen; einzelne Staaten würden dann bald die anderen nach Ausdehnung und Bevölkerungszahl weit überragt und politisch in Schatten gedrängt haben. Die Centralregierung forderte daher die betreffenden Staaten auf, jene Ländereien dem Bunde abzutreten, zunächst allerdings anscheinend nur in der Absicht und mit der Motivirung, daß dieser Besitz als Ein-

nahmequelle des Bundes, „als Garantiefond für die in- und ausländiſchen Kriegsgläubiger" dienen ſollte[1]).

Die Einzelſtaaten waren patriotiſch genug, jener Aufforderung Folge zu leiſten; ebenſo fielen ſchon nach völkerrechtlicher Nothwendigkeit alle von den Indianern oder fremden Regierungen abgetretenen Ländereien unter die Souveränetät des Bundes, und ſo erhielt dieſer die Kompetenz zur Leitung der Koloniſation und das Eigenthum der öffentlichen Ländereien in dem geſammten Weſten, d. h. dem ganzen außerhalb der Grenzen der 13 alten Staaten gelegenen Gebiete der heutigen Union[2]). Die einzige Ausnahme hiervon bildet Texas, welches (1845) unmittelbar als ſelbſtändiger Staat dem Bunde beitrat, ohne jemals der direkten Souveränetät des letzteren unterworfen geweſen zu ſein. Die dortigen öffentlichen Ländereien gehören dem Staate, nicht der Union. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen ſich ausſchließlich auf das Gebiet der Bundesländereien.

Politiſche Organiſation der Bundes-Kolonien. Wir haben hier nur mit wenigen Worten auf die Grundſätze einzugehen, nach welchen die Bundesregierung die ihr unterſtellten Gebiete politiſch organiſirte. Sie richtete daſelbſt ſog. „Territorien" ein und gab denſelben Verfaſſungen, welche zwar im Einzelnen verſchieden, doch gewiſſe gemeinſame Grundzüge und mancherlei Aehnlichkeit mit denen der engliſchen Kronkolonien aufweiſen. Von den letzteren unterſcheiden ſich die Territorien weſentlich nur dadurch, daß dieſe als werdende Staaten angeſehen werden. Man läßt denſelben um ſo größere Selbſtändigkeit, je mehr die Dichtigkeit der Bevölkerung und der Reichthum der letzteren den Anforderungen entſprechen, welche an einen Bundesſtaat geſtellt werden müſſen. In allen Territorien ernennt der Präſident der Vereinigten Staaten den Gouverneur, den Staatsſekretär und die oberen Richter. Die geſetzgebende Gewalt wurde früher vielfach allein dem Gouverneur mit den Richtern überwieſen, ſteht aber heute allgemein einer geſetzgebenden, vom Volke gewählten Verſammlung zu, deren Beſchlüſſe entweder dem Kongreß zur Beſtätigung vorzulegen ſind oder doch dem Veto des Gouverneurs unterliegen. Die Friedensrichter und unteren Beamten werden von den Bürgern des betr. county oder township gewählt, und ſind die letzteren in der Verwaltung ihrer lokalen Angelegenheiten überaus ſelbſtändig geſtellt[3]). Die weitgehende Autonomie der engliſchen Kolonien, welche eine der wichtigſten Urſachen für deren Gedeihen bildet, iſt alſo auch ſeitens der Vereinigten Staaten auf ihre eigenen Kolonien übertragen worden.

---

1) Kongreß-Beſchluß vom April 1784.

2) Die öſtliche Grenze des der kolonialen Geſetzgebung des Bundes unterworfenen Gebietes fällt mit der heutigen Weſt- bezw. Südgrenze folgender Staaten zuſammen: New York, Pennſylvanien, Weſt-Virginia, Kentucky, Tenneſſee und Georgia.

3) Vgl. Näheres über die Verfaſſung der Territorien bei H. von Holſt, „Das Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Amerika" in Marquardſen's Handbuch des öffentlichen Rechts. Freiburg i. B. 1885. S. 100.

Wenn sich die Bundesregierung nur wenig in die inneren Verwaltungsangelegenheiten der Territorien mischt, so hat sie sich doch eine werthvolle Befugniß in legislatorischer und administrativer Beziehung ausschließlich vorbehalten: die Verwaltung der öffentlichen Ländereien[1]); und zwar verbleibt dem Bunde das Eigenthum und die Verwaltung der letzteren selbst dann, wenn das Territorium zum Staat erhoben wird. Die gesammte Landverwaltung wird durchaus centralistisch von dem General-Landamte der Vereinigten Staaten in Washington mit den von demselben direkt abhängigen, über das ganze Gebiet zerstreuten Distriktsämtern[2]) geführt.

Die Union hat sich damit gerade in demjenigen Verwaltungszweige völlige Handlungsfreiheit gewahrt, welcher bei jeder Kolonisation der wichtigste und mit dessen richtiger Handhabung das Gedeihen einer Kolonie auf's Allerengste verknüpft ist. Indem man das öffentliche Land, die Aecker und Weiden, Forsten, Bergwerke und Stadtbezirke als Grundbesitz austheilte, handelte es sich darum, auf Generationen hinaus das Fundament zu schaffen für den gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Aufbau der Nation. Es gibt überhaupt keine wirthschaftliche Thatsache, welche für die socialen Verhältnisse eines Landes wichtiger und folgenreicher wäre, als die Vertheilung des Grundeigenthums. Durch diese wird die Vermögens- und Einkommensvertheilung und daher die sociale Klassenbildung in erster Linie bedingt. Die Entscheidung der Frage, ob in Amerika eine Aristokratie, oder eine den politischen Institutionen des Landes entsprechende Demokratie — im gesellschaftlichen Sinne des Wortes — entstehen, ob Reichthum und Macht gleichmäßig oder ungleichmäßig vertheilt werden sollte, lag somit in der Hand der Gesetzgeber der Union, eine Aufgabe, wie sie seit der Zeit der großen Völkerwanderung noch niemals für ein so ausgedehntes Gebiet zu lösen gewesen ist.

I. Das Vermessungswesen.

Bevor wir nun prüfen, wie der Kongreß der Vereinigten Staaten dieser großen Aufgabe nachgekommen ist, haben wir das auf die öffentlichen Ländereien angewandte Vermessungssystem kurz darzustellen.

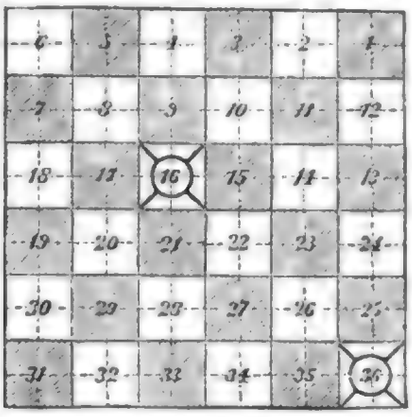
---

1) Vgl. einen ausführlicheren Aufsatz des Verfassers über die „Landpolitik der Vereinigten Staaten" in Schmoller's Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc. Jahrgang VIII (1884), Heft 2. Der Inhalt dieses Aufsatzes ist im Folgenden in wesentlichen Punkten verbessert und ergänzt worden.

2) Es gibt deren zur Zeit 96.

Die weiten Flächen in einer den Bedürfnissen der Ansiedler entsprechenden Weise räumlich einzutheilen, war nicht nur eine wichtige Vorbedingung für die Verfügung über das öffentliche Land, sondern die Art der Vermessung mußte auch einen tiefgreifenden, selbständigen Einfluß auf den Vorgang der Besiedelung ausüben. Die Grundzüge des großen Vermessungsplanes sind durch Gesetz vom 18. Mai 1796 festgestellt worden und bis zum heutigen Tage unverändert in Geltung geblieben; sie lassen sich zusammenfassen wie folgt: Es werden sowohl von Nord nach Süd, als von Ost nach West in einer Entfernung von je 6 englischen Meilen von einander gerade Linien gezogen. So entstehen Quadrate von 36 □Meilen Flächeninhalt, welche nach gewissen Grundlinien numerirt sind und Townships heißen. Das sind gewissermaaßen die Zellen für die Organisation der künftigen ländlichen Gemeinden. Die Townships zerfallen in 36 sog. Sektionen von je 1 engl. □Meile oder 640 acres Flächeninhalt, welche ebenfalls und zwar in der Weise numerirt sind, daß niemals zwei gerade oder zwei ungerade Nummern aneinanderstoßen. Die Sektion wird ferner in vier quadratische Viertelsektionen von je 160 acres (1 acre = 0,405 ha = 1,585 preuß. Morgen) getheilt, und eine solche bildet die Einheit für das künftige bäuerliche Besitzthum.

Der nachstehende Plan eines Township's dürfte nach dem Gesagten, bis auf einige später zu erörternde Einzelheiten, keiner weiteren Erläuterung bedürfen.



Jenes, bisher noch von keinem Volke, mit Ausnahme der alten Römer, in gleicher Konsequenz wie in Nordamerika durchgeführte quadratische Vermessungssystem hatte den für ein zu kolonisirendes Land überaus wichtigen Vorzug, eine höchst durchsichtige und klare Eintheilung für beinahe unermeßlich scheinende Gebiete zu gewähren. Bei der Einfachheit der vorzunehmenden Arbeiten konnten diese rasch und der fortschreitenden Kolonisation entsprechend vorrücken. Das Vermessungsgeschäft konnte Privatunternehmern in Kontrakt gegeben und

die ſtaatliche Thätigkeit auf eine bloße, durch wenige geſchulte Beamte auszuübende Kontrole beſchränkt werden. Wichtiger aber als dieſe verwaltungstechniſchen Geſichtspunkte waren die auf privatrechtlichem und wirthſchaftlichem Gebiete liegenden Vorzüge des Syſtems. Das quadratiſche Vermeſſungsſyſtem ließ vor Allem die Austheilung des Landes zu einem völlig uneingeſchränkten Eigenthum zu. Indem man nur zuſammenhängende, quadratiſche Stücke Landes veräußerte, ermöglichte und begünſtigte man die Anſiedelung in Einzelgehöften; man erzwang aber geradezu dieſe Form der Niederlaſſung durch die Vorſchrift der unten zu beſprechenden Vorkaufs- und Heimſtätte-Geſetze, daß jeder Anſiedler, welcher von den Vortheilen dieſer letzteren Gebrauch machen wollte, ſein Wohnhaus auf dem ihm zugewieſenen Lande errichten mußte. In Folge deſſen iſt thatſächlich ganz Nordamerika durch Einzelngehöfte beſiedelt worden, während dorfweiſe Anſiedelungen zu den ſeltenen Ausnahmen gehören. Die einzigen geſchloſſenen Gemeinden ſind die kleinen und großen Handelsplätze, die Farmer wohnen ein jeder auf ſeinem Grundeigenthum. So hat man in Amerika für den landwirthſchaftlichen Betrieb von vornherein den Vortheil eines völlig arrondirten und uneingeſchränkten Grundbeſitzes, und zwar in der denkbar vollkommenſten Weiſe geſichert. Jeder Farmer wirthſchaftet dort nach ſeinem eigenen Ermeſſen, ohne durch irgend welche Rückſichten auf Grundſtücke, die mit dem ſeinigen im Gemenge lägen, gelähmt zu werden; da gibt es keine ſtörenden Wegeſervituten, denn jedes 80- oder 160-acres-Stück grenzt an die ſtets auf der Sektionsgrenze laufende öffentliche Straße. Bei Bewirthſchaftung des Landes geht keine Zeit verloren durch das viele Hin- und Herfahren nach und von den über die ganze Flur zerſtreuten Parzellen, wozu der deutſche Bauer faſt überall genöthigt iſt, wo die moderne Geſetzgebung nicht Abhülfe geſchafft hat. Ebenſo können in Amerika Grenzſtreitigkeiten kaum vorkommen und ſind in jedem Falle ſehr leicht zu entſcheiden. Bei Kauf- und Tauſchgeſchäften läßt ſich jedes einzelne Grundſtück leicht nach Townſhip, Sektion und Himmelsrichtung der Ecken überaus einfach und unzweideutig bezeichnen. Kurz, der nordamerikaniſche Farmer erfreut ſich aller der Vorzüge eines Agrarſyſtemes, welches, wenn auch nur annähernd, durch Umänderung der vom Mittelalter überkommenen, gemeinwirthſchaftlichen Einrichtungen und des altgermaniſchen Vermeſſungsſyſtems nach Gewannen zu erreichen, ein Hauptziel der großen Agrarreformen während dieſes Jahrhunderts in unſerem Vaterlande geweſen iſt.

Aber neben den genannten unmittelbaren, wirthſchaftlichen Vorzügen hat das in Amerika herrſchende Hofſyſtem auch einen tiefgehenden pſychologiſchen Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt und viele eigenthümliche Sitten und Gewohnheiten geſchaffen. Hier ſei nur darauf hingewieſen, daß ſicher die Regſamkeit des Geiſtes und der ſtets bereite Muth für die weitgehendſten Neuerungen aller Art, welche den amerikaniſchen vor dem europäiſchen Bauer auszeichnet, abgeſehen von dem Mangel aller lähmenden Traditionen und Vorurtheile eines alten Landes, zum großen Theile aus der völligen Freiheit ſeines Grundeigenthums und dem Mangel eines engeren, nachbarlichen Verbandes hervorgegangen iſt. Auch das energiſche Unabhängigkeitsgefühl, die ſtarke Individualität, welche die nordamerikaniſchen Farmer ebenſo auszeichnet wie ihre ebenfalls hofweiſe angeſiedelten Verwandten, die Niederſachſen in Deutſchland, iſt hier wie dort nicht zum mindeſten als eine Folge des unbeſchränkten Hauſens auf einſamen Gehöften anzuſehen.

Das amerikaniſche Vermeſſungsſyſtem hat nur den einen großen Fehler, daß es ſich in keiner Weiſe an die natürliche Oberflächengeſtaltung anſchließt. Man nimmt auf die letztere keine andere Rückſicht als die, daß man längs den Flüſſen, Seen und Meeresbuchten, die an den Rändern entſtehenden unregelmäßigen Flächen nicht weiter abtheilt. Im Uebrigen exiſtiren für den Vermeſſer weder Höhen noch Waſſerläufe. Die Grenzlinien führen in ſchnurgerader Richtung von Nord nach Süd und von Oſt nach Weſt, bergauf und bergab, durch Sümpfe und Bäche. Daraus ergeben ſich zahlreiche, die Beſtellung erſchwerende und ſonſtige Mängel in der Lage der Grundſtücke, welche die Farmer nur durch Kauf oder Tauſch beſeitigen können.

Beſonders verhängnißvoll aber ſind die Konſequenzen des geradlinigen Vermeſſungsplanes für den Wegebau. In allen neuen Anſiedlungen legt man, wenn irgend möglich, die Straßen auf die Sektionslinien, ſo daß jedes 160- oder 80-Acker-Stück an eine öffentliche Straße grenzt. In Folge deſſen ſind die Straßenzüge in den jünger beſiedelten Gegenden regelmäßig ohne alle Rückſicht auf die natürlichen Bodenkonturen gebaut; das beſtändige Auf- und Abſteigen in Gegenden mit unebener Bodenfläche koſtet aber unendlich viel Zeit und nutzlos verſchwendete Pferdekraft. Eine Verlegung der Straßen von den Sektionsgrenzen kann nur unter Zuſtimmung und gegen Entſchädigung der betroffenen Beſitzer erfolgen und wird um ſo ſchwieriger, je mehr der Grund und Boden im Werthe ſteigt. So findet man denn z. B. noch in den ſeit 3—5 Jahrzehnten beſiedelten Theilen des

Staates Jowa Straßen, welche in bedenklich spitzem Winkel auf der einen Seite der Schlucht hinunter- und auf der andern wieder hinaufführen.

Jedenfalls bedarf es nach erfolgter Besiedelung stets eines langen Zeitraumes und des Aufwandes beträchtlicher Kosten von Seiten der Ansiedler, ehe ein Wegenetz hergestellt und eine Eintheilung des Grundbesitzes herbeigeführt ist, welche sich der natürlichen Bodengestaltung anpaßt. Es vollzieht sich aber diese allmähliche Veränderung der ursprünglichen Vermessungslinien überall mit Nothwendigkeit. So ist z. B. in dem altbewohnten Hügellande des Ohio von den geraden Linien nur noch wenig zu sehen, und ist schon aus diesem Grunde solche Gegend unseren europäischen Landschaften viel ähnlicher als ein jungwestliches Farmgebiet, wo inmitten der quadratischen Einzäumungen der Farmen, der quadratischen Häuserviertel in den Städten und der schnurgeraden Straßenzüge die Windungen der Bäche und die Wellenlinien der Hügel fast wie ein Verstoß gegen den in Querstrichen gedachten Plan des Feldmessers erscheinen.

Alle diese Mängel fallen aber den hervorgehobenen Vorzügen des bestehenden Vermessungssystems gegenüber nicht entscheidend in's Gewicht. Ein Vermessungsplan, welcher sich den Bodenverhältnissen angeschlossen und gleichzeitig auf die Auslegung eines wohldurchdachten Straßennetzes Bedacht genommen hätte, wäre zwar theoretisch sehr viel besser gewesen, würde aber die Anstellung eines so großen, gut geschulten und unparteiischen Beamtenpersonals erfordert haben, wie es in keiner Weise in die öffentlichen Verhältnisse der Union hingepaßt hätte. Zweifelsohne ist die Vermessung der Vereinigten Staaten die bedeutendste derartige Arbeit, welche jemals in gleich einheitlicher Weise durchgeführt worden ist, und die Art, wie dies geschehen, verdient alle Anerkennung, obwohl sich natürlich die heutigen Methoden, die Grenzen zu fixiren, erst allmählich entwickelt haben. Nur selten hört man in den westlichen Farmdistrikten über vorgekommene Irrthümer oder mangelhafte Ausführung der Arbeiten klagen.

Das ganze Ackerbaugebiet östlich vom Felsengebirge und an der Pacificküste ist gegenwärtig fertig vermessen mit Ausnahme von gewissen Distrikten in Dakota und mancher anderweitigen Strecken, die entweder unbenutzbar oder den Indianern reservirt sind. Die Hauptmasse des unvermessenen Landes liegt in den weiten Gebirgsgebieten des Westens. Nach Angaben des Generallandamtes waren bis zum 30. Juni 1885: 3 926 351 qkm vermessen und blieben schätzungsweise noch 1 927 115 qkm (ohne Alaska) übrig, einschließlich sehr bedeutender Indianer-Reservationen und gewisser privater, in den ehe-

mals mexikanischen Gebieten belegener Grundbesitze. Schon aus diesem Grunde darf man das unvermessene nicht mit dem noch verfügbaren, öffentlichen Lande identifizieren. Ueber die Ausdehnung und Beschaffenheit des letzteren existirt keinerlei Statistik, und ist man, um dieselbe festzustellen, auf persönliche Umfragen an Ort und Stelle angewiesen.

II. Die Landgesetzgebung der Union.

Die Landgesetzgebung bis 1830. Die Grundsätze, nach denen das öffentliche Land zur Vertheilung kommen sollte, haben von jeher zu den meist umstrittenen Fragen der Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten gehört. Aber obwohl es für den Staatsmann kaum eine dankbarere und mehr fesselnde Aufgabe geben kann, als durch Regelung der Grundbesitzverhältnisse einer Kolonie eine Gesellschaft vom Fundamente aus und in völliger Freiheit von jedem vorhandenen Besitzstande aufzubauen, hat es überaus lange gedauert, bis der Kongreß sich der socialen und politischen Tragweite der Fragen der öffentlichen Landverwaltung überhaupt bewußt wurde[1]).

Während der ersten fünfzig Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung hatte man hierbei keinen anderen Gesichtspunkt als den denkbar engherzigsten, den finanziellen. Zur Zeit, als die Bundesregierung die Einzelstaaten zur Abtretung ihres Landbesitzes im Westen aufforderte, besaß der Bund noch nicht die Zolleinkünfte, und so lag es nahe, daß man die großartige Bundesdomäne zunächst als wichtigstes Mittel, die vom Revolutionskriege her bestehende Schuldenlast zu decken, ansah, und auf die Art und Weise der Vertheilung derselben an die neu entstehende Gesellschaft kein Gewicht legte. Aber man behielt diese Politik noch bei, als längst das finanzielle Bedürfniß dazu geschwunden war. Zur selben Zeit, wo die französischen Bauern die Güter des Adels unter einander theilten, und wo die starke preußische Monarchie die große Aufgabe in die Hand nahm, einen unabhängigen Bauernstand durch eine tief in die Privatrechtsverhältnisse eingreifende Gesetzgebung zu schaffen, trieb die Regierung der amerikanischen Freistaaten einen krämerhaften Handel mit dem ihr anvertrauten Gute, dem Lande der Nation. Sie begnügte sich damit, in der berühmten Bundesordinanz von 1787 den Territorien eine bestimmte Regierungsform zu geben, um so „die Fundamentalprinzipien bürgerlicher und religiöser Freiheit

1) Freilich fehlte es von Anfang an nicht an einzelnen weiter blickenden Männern. Vgl. z. B. über Franklin's Stellungnahme C. Rümelin, „a critical review of american politics". Cincinnati 1881. S. 79.

auszubreiten" — als ob demokratiſche Regierungsformen für ſich allein genügen könnten, um ein Staatsweſen nach demokratiſchen Grundſätzen aufzurichten. Das grundlegende Geſetz über die Verwerthung der öffentlichen Ländereien vom 19. Mai 1796 beſtimmte, daß, ſobald eine gewiſſe Fläche vermeſſen ſei, dieſe an den Meiſtbietenden, aber nicht billiger als für 2 Dollar pro acre und in nicht kleineren Stücken als 9 engl. □Meilen (23,3 qkm) auf einmal verkauft werden ſollte. Damit war den kleineren Anſiedlern die Theilnahme an den Landauktionen durchaus unmöglich gemacht. Man verkaufte Hunderttauſende von Ackern in zuſammenhängenden Stücken und zu niedrigen Preiſen an reiche Kapitaliſten und Korporationen, welche das Land entweder ſelbſt bewirthſchafteten oder, was im Norden aus ſpäter zu erklärenden Gründen die Regel war, an die Anſiedler mit hohem Profit weiter verkauften. Auf dieſe Weiſe lieferte man — und zwar, wie aus den Kongreßverhandlungen jener Zeit hervorgeht, mit vollem Bewußtſein — das öffentliche Land den Spekulanten in die Hände; man zog den Landhandel groß, welcher der Geſammtheit nur ſelten wirkliche Dienſte leiſtete, aber ſehr reichliche Gewinne abwarf und bald zu einem der verbreitetſten Geſchäftszweige wurde, an dem ſich alle Beſitzenden durch Kapitalanlagen betheiligten. Die Landſpekulation wurde noch beſonders dadurch begünſtigt, daß man die Zahlung des Kaufpreiſes in öffentlichen Schuldſcheinen zu deren Nennwerth geſtattete, was einer durchſchnittlichen Reduktion aller Preiſe um 25 % gleichkam. Infolge dieſer Begünſtigungen erreichte der Spekulationshandel mit öffentlichem Lande bald einen Umfang, der in gar keinem Verhältniſſe zur thatſächlichen Beſiedelung des Landes ſtand. Man ſchreibt die Geldkriſen von 1819—1821 und von 1837 zum großen Theile der Ueberſpekulation der Landhändler zu. Dieſe hatten Millionen von Ackern öffentlichen Landes in ihren Beſitz gebracht, ohne dieſelben dann raſch genug losſchlagen zu können.

Die einzigen wichtigeren Abänderungen, welche man bis zum Jahre 1830 in der Landgeſetzgebung der Vereinigten Staaten vornahm, waren die, daß man das Verkaufsminimum und den Minimalpreis für öffentliches Land herabſetzte, und zwar den letzteren ſeit 1820 auf 1¼ Dollar pro acre (3,30 M. pro preußiſchen Morgen = 12,90 M. pro ha); dieſes iſt der Minimalpreis bis auf den heutigen Tag geblieben, nur verlangt man für Ländereien in der Nähe der Bahn das Doppelte, nämlich 2½ Dollar pro acre.

Obwohl die Landpolitik der Vereinigten Staaten in der angedeuteten Weiſe das Großkapital überall gleichmäßig begünſtigte, war

dieſelbe doch von ganz verſchiedenen Folgen für die Vertheilung des Grundeigenthums im Süden und Norden begleitet. Dort entſtanden rieſige Latifundien, hier hingegen ein kleiner und mittlerer Grundbeſitz, während große Güter nur vereinzelt vorkamen. Die Urſache für dieſe Unterſchiede lag in dem Vorherrſchen der Sklaverei im Süden und deren Fehlen im Norden. Ohio, Indiana und die Waldgebiete von Illinois verdanken ihre heutige, ziemlich gleichmäßige Grundbeſitzvertheilung nicht der zur Zeit der erſten Beſiedelung dieſer Staaten in Geltung geweſenen Landgeſetzgebung, ſondern einzig und allein dem Umſtande, daß ein landwirthſchaftlicher Großbetrieb im Urwalde völlig unrentabel bleibt, wo die Lichtung des Waldes durch bezahlte Arbeiter auszuführen iſt. Man kann das noch heute in den Koloniſationsgebieten von Wisconſin und Michigan beobachten. Bei dem in allen Koloniſationsgebieten überaus hohen Stande der Löhne, bei den ſchlechten Abfuhrwegen und dem Ueberfluß an Holz lohnt es ſich nur, gewiſſe beſonders werthvolle Nutzhölzer durch Tagelöhner ſchlagen, in keiner Weiſe aber, den Urwald auf große Strecken lichten zu laſſen und dann zu kultiviren. Maſchinen können auf dem rauhen Waldboden erſt, nachdem die im Boden ſteckenden Stumpfe verfault ſind, d. h. nach 5—10 Jahren, in Anwendung kommen. Auch lohnt es ſich nicht, bei dem äußerſt geringen Verdienſte des Anſiedlers während der erſten Jahre nach der Niederlaſſung, Urwaldparcellen, die erſt noch zu lichten ſind, zu verpachten. Nur das Bewußtſein, mit jedem Axtſchlage der erſehnten wirthſchaftlichen Unabhängigkeit einen Schritt näher zu kommen, vermag dem Anſiedler die ſchwere Arbeit des Fällens der Urwaldrieſen erträglich zu machen.

Im Süden half die Sklavenarbeit über die angedeuteten wirthſchaftlichen Schwierigkeiten hinweg, und die dort beſtehende, den Puritanern und Quäkern des Nordens geiſtig nur wenig verwandte grundbeſitzende Ariſtokratie gewann durch die geſchilderte Landgeſetzgebung die Möglichkeit, das Syſtem des Großgrundbeſitzes über alle Südſtaaten zu verbreiteten.

Für dieſe Ariſtokratie war es bei der von ihr betriebenen Raubwirthſchaft geradezu eine Lebensbedingung, daß ſie ihr Herrſchaftsgebiet immer weiter ausdehnte. Und um dieſes zu können, mußte ſie ſuchen, bei den Landauktionen zu dominiren, den kleinen Anſiedler fern zu halten und die Sklaverei in den Territorien und neu aufzunehmenden Staaten einzuführen. In der That waren es die Sklavenbarone der Südſtaaten, welche die Landpolitik der Vereinigten Staaten bis zum Bürgerkriege in der Hauptſache beherrſchten und

hierin lange Zeit Unterstützung fanden bei ihren in der Tarifpolitik so erbitterten Gegnern, den industriellen Kapitalisten des Nordens.

Geschichte des Vorkaufsgesetzes (1830). Die geschilderten Zustände erregten eine lebhafte Unzufriedenheit bei den kleinen Farmern, aber diese bemühten sich lange Zeit vergeblich, eine Abänderung der Landgesetzgebung zu ihren Gunsten im Kongresse durchzusetzen. Erst in dem Präsidenten Jackson (1829—1837) fanden sie den Mann, der sich ihrer Interessen mit voller Hingabe annahm und der mit sicherem Instinkt für die Bedürfnisse und Wünsche der Massen seinen eisernen Willen auch gegen Senat und Repräsentantenhaus durchzusetzen wußte. Er hob die Vereinigten-Staaten-Bank, das wichtigste Machtmittel der Kapitalisten, trotz der Opposition des Kongresses auf; er trat für die Abschaffung der Schuldhaft ein; er war es auch, der zu einer Umkehr in der Landpolitik drängte. „Es kann nicht bezweifelt werden", so lauten seine Worte, „daß die schnelle Besiedelung der öffentlichen Domäne das wahre Interesse der Republik bildet; der Reichthum und die Kraft eines Landes ist seine Bevölkerung und der bessere Theil unter letzterer sind die Bebauer des Bodens. Unabhängige Farmer sind überall die Grundfeste der Bevölkerung und die wahren Freunde der Freiheit. Die richtige Politik für uns scheint daher zu sein, daß die öffentlichen Ländereien sobald als thunlich aufhören, eine Einnahmequelle zu bilden, und daß sie in begrenzten Parcellen an Ansiedler zu einem Preise verkauft werden, der eben hinreicht, den Vereinigten Staaten die eigenen Ausgaben für Vermessungen 2c. zu ersetzen." Er wies auf die Unbilligkeit hin, welche darin lag, daß die Bevölkerung des Westens außer der Beisteuer, welche auf sie in Folge der Eingangszölle entfiel, für das von ihr occupirte und nur durch ihre Arbeit werthvoll gewordene Land beinahe 40 Millionen Dollars in den Bundesschatz bezahlt habe, und daß von diesem Betrage nur ein kleiner Theil für sie selbst verwendet worden sei, während der Haupttheil des Ertrages aus den Landverkäufen den anderen Staaten zufiel, die durchaus keine gerechtfertigten Ansprüche darauf hatten. Er hätte noch hinzufügen können, daß nur ein geringer Theil der von den kleinen Farmern für den Ankauf öffentlichen Landes bezahlten Gelder der Bundeskasse zufloß, daß vielmehr den berufsmäßigen Landspekulanten der Löwenantheil daran zufiel.

Es ist wesentlich den Bemühungen des Präsidenten Jackson zuzuschreiben, daß es Anfangs der dreißiger Jahre gelang, eine Insti-

tution zu schaffen, welche die bisherige Art und Weise der Domänenverwaltung wesentlich veränderte.

Oft waren bisher Ansiedler weit hinaus gezogen in die Wildniß und hatten sich fern von aller Kultur ein Heim gegründet. Der Kongreß hatte gegen diese widerrechtliche Benutzung des öffentlichen Landes wiederholt (1785, 1804, 1807) Verbote erlassen, aber immer vergebens. Kamen daher die betreffenden Landstrecken zu öffentlichem Verkaufe, an dem sich ja der wenig bemittelte Farmer, wie hervorgehoben, nicht leicht betheiligen konnte, so war dieser auf die Gnade des neuen Erwerbers angewiesen, er wurde entweder von Haus und Hof vertrieben, oder mußte dem Landhändler jeden beliebigen Preis bezahlen. In einzelnen derartigen Fällen hatte der Kongreß diesen sogenannten Squatters Vorkaufsrechte auf die von ihnen dem Urwald abgewonnenen Ansiedlungen zu bewilligen sich genöthigt gesehen, ein Vorgehen, welches in sonderbarem Gegensatze zu den erwähnten Verboten stand[1]). Dieses Vorkaufsrecht der Squatters wurde nun durch Gesetz vom 29. Mai 1830 auf das ganze Gebiet der Union ausgedehnt: jeder Ansiedler, welcher vor dem Erlasse desselben öffentliches Land occupirt und dasselbe noch im Besitz hatte, der auch schon im Jahre 1829 einen Theil desselben kultivirte, sollte das Vorrecht haben, eine beliebige Anzahl acres davon, jedoch nicht mehr als 160 acres zu dem jedesmaligen Minimalpreise des betreffenden Landes zu erwerben. Dieses Gesetz war allerdings nur auf die Dauer eines Jahres gegeben, aber sein Geltungstermin wurde von Zeit zu Zeit verlängert, und seit dem 4. September 1841 wurde das Vorkaufsrecht des Ansiedlers zu einer feststehenden Institution. Zugleich aber sah man sich in dem letztgenannten Jahre genöthigt, zusätzlich zu bestimmen, daß der ein Vorkaufsrecht beanspruchende Ansiedler zu schwören habe, daß er nicht bereits sonstwo 320 acres besäße, daß er nicht die spekulative Absicht habe, das Land später zu verkaufen, sondern dasselbe ausschließlich zu seinem Gebrauch aufnähme. Ein Falscheid sollte den Verlust aller Rechte und des eingezahlten Geldes zur Folge haben. Noch in der letzten Stunde seiner ereignißvollen Regierung hatte ferner Jackson, um die Landspekulation einzuschränken, verordnet, daß der Kaufpreis für öffentliche Ländereien in Münze und nicht in Banknoten gezahlt werden sollte.

1) Die erste derartige Verleihung erfolgte schon unter dem 3. März 1801 für die Ansiedler auf dem Symmes Purchase, nordwestlich von Ohio.

Geſchichte des Bundes-Heimſtättegeſetzes (1862). Der Anſiedler auf öffentlichem Gebiete war nach Erlaß des Vorkaufsgeſetzes nicht mehr ein rechtloſer und Strafen ausgeſetzter Landfrevler, er war von der Regierung ſelbſt zur Niederlaſſung auf öffentlichem Lande eingeladen und konnte das Eigenthum an einem mittelgroßen Beſitz unter gewiſſen Bedingungen betr. Occupation, Beſtellung (settlement and improvement), Anzeige der Erwerbs-Abſicht und Zahlung des Kaufpreiſes erwerben. Aber die Landſpekulation war durch jenes Geſetz noch keineswegs lahmgelegt. Die nicht beſiedelten und damit dem Vorkaufe unterworfenen Landſtrecken ſtanden noch immer in beliebiger Ausdehnung dem Landhändler zu Gebot, der ſie dann weiter verkaufen oder für ſpätere Gelegenheiten liegen laſſen konnte. Bei dem wenig ausgebildeten Beamtenmechanismus des Landdepartements und den unpräciſen Beſtimmungen des Vorkaufsgeſetzes war betrügeriſchen Manipulationen von Seiten der Landſpekulanten Thür und Thor geöffnet.

Vor Allem aber war der zuerſt von Jackſon ausgeſprochene Gedanke, den Anſiedlern das öffentliche Land ohne jedes Aequivalent für den Grund und Boden als ſolchen zur Verfügung zu ſtellen, in dem Vorkaufsgeſetze nicht verwirklicht worden. Nach wie vor hatte der Anſiedler dafür einen Kaufpreis zu entrichten, daß er ein menſchliches Heim dem Urwalde abgewann. Viele der trotzigen Squatters empfanden das als höchſt ungerechte Beſteuerung ihrer Arbeit, um ſo mehr, als die einkommenden Gelder nicht zu Gunſten der neu erſchloſſenen Gebiete verwandt wurden. Zuerſt trat eine lebhafte Agitation gegen dieſen Stand der Dinge im Staate New York in's Leben. Hier hatten ſich in mehreren Counties von holländiſchen Zeiten her zahlreiche große Grundkomplexe erhalten, die größtentheils durch kleinere Pächter bewirthſchaftet wurden. Aus Streitigkeiten zwiſchen den letzteren mit den Eigenthümern entwickelte ſich im Jahre 1839 das denkwürdige „anti-rent-movement“, welches für 7 oder 8 Jahre, die dortige Farmerbevölkerung in heftiger Erregung hielt und zu verſchiedenen tragiſchen Auftritten führte. An die Spitze dieſer Bewegung ſtellte ſich ein Irländer Namens Thomas Ainge Devyr; er publicirte den „Anti-renter“, in welchem er den ſchon in ſeiner Heimath begonnenen Kampf gegen Latifundienwirthſchaft und Pachtſyſtem fortführte und mit Feuereifer gegen Ausbreitung derſelben auf amerikaniſchem Boden agitirte. Die öffentliche Domäne ſollte an die grundbeſitzloſe Bevölkerung in begrenzten Heimſtätten vergeben werden, anſtatt dieſelbe den Kapitaliſten zur Beute zu laſſen. Seit 1844

trat George Henry Evans, ein geborener Engländer, in die Agitation ein, der als der hervorragendste Kämpfer seiner Zeit für die Land- und die sociale Reform überhaupt anzusehen ist. Es gelang ihm, eine große Zahl begeisterter Anhänger um sich zu sammeln, und seine Schriften fanden die weiteste Verbreitung. Seine Wochenschrift „The Workingman's Journal", später durch das „Young America" ersetzt, wurde zum Organ einer „National Reform Association", welche ihren Namen später in „The Land Reform Association" veränderte und noch heute besteht. Evans forderte Vergebung des öffentlichen Landes in Heimstätten von nicht mehr als 160 acres, Eximirung derselben von jeglicher Zwangsvollstreckung wegen Schulden, Abschaffung aller Monopolien, einen Normalarbeitstag von 10 Stunden ꝛc. Die Landreformagitation war auf's engste verknüpft mit einer gleichzeitigen Reform-Bewegung der Handwerker und Arbeiter des Ostens. Jene Zeitschrift hörte im März 1846 auf zu erscheinen, aber die Idee der „free homes for free men" hatte in der öffentlichen Meinung des Nordens für immer Wurzel geschlagen. Andere der Landreform gewidmete Journale wurden in verschiedenen Staaten gegründet, hervorragende Männer wie Horace Greeley, Charles A. Dana, William Lloyd Garrison ꝛc. traten mit Wärme dafür ein; die kommunistischen Experimente jener Zeit halfen die — selbstverständlich nichts weniger als kommunistische Idee — einer gleichmäßigen Austheilung des öffentlichen Landes thatsächlich populariſiren, und obwohl von Politikern aller Parteien als Kommunisten und Socialisten verdächtigt und als „vote-yourself-a-farm party" verspottet, gewannen ihre Anhänger immer größeren Einfluß. Die „Barnburners" von New York setzten die Aufnahme der Landreform in das Programm der Free Democracy auf der nationalen Konvention von Buffalo im Jahre 1848 durch, und am 12. December desselben Jahres brachte Horace Greeley den ersten Gesetzentwurf im Kongreß ein, welcher kostenlosen Landerwerb für kleine Ansiedler (damals bis zum Betrage von 40 acres) vorsah[1]). Diesem Gesetzentwurfe folgten noch mehrere andere, weitergehende, ähnlichen Inhalts. Bei den Berathungen derselben stellte sich deutlich heraus, wie mächtige Interessen dieser Reform entgegenwirkten. Die Kapitalisten des Ostens, denen eine starke Einschränkung des gewinnreichen Landhandels drohte, wagten zwar nicht, offen gegen den

1) Vgl. die Darstellung dieser Bewegung von einem der eifrigsten Befürworter des homestead Gesetzes im Kongreß, George W. Julian, in der „american review" August 1885 S. 175 ff.

Heimstättegesetzentwurf aufzutreten, wußten aber eine Entscheidung zu hintertreiben. Offenen und principiellen Widerstand fand derselbe in den Reihen der Südländer. Diese fürchteten mit Recht, durch ein derartiges Gesetz den kleinen, freien Farmerstand des Nordens zu fördern und zu mehren, und so eine gewaltige Schutzmauer gegen die Ausdehnung des auf Sklaverei basirten Großgrundbesitzes aufzurichten.

Einen ersten Erfolg bedeuteten die Gesetze vom 27. September 1850 und vom 22. Juli 1855, welche jedem amerikanischen Ansiedler in dem damaligen Oregon-Territory bezw. in New Mexiko ziemlich beträchtliche Stücke Landes ohne alle Kosten unter der einzigen Bedingung als Farmen zuwiesen, daß die Grundstücke von den Erwerbern eine gewisse Zeit lang bewohnt und bestellt werden müßten.

Der entsprechende, das ganze öffentliche Landgebiet der Union als Geltungsbereich umfassende Gesetzentwurf hingegen fand zwar viermal innerhalb 10 Jahren die Zustimmung des Repräsentantenhauses, aber derselbe fiel jedesmal oder wurde doch bis zur Unkenntlichkeit amendirt im Senat, wo die an Zahl, wenn auch keineswegs nach ihrer Bevölkerungsziffer überwiegenden Sklavenstaaten bei gleichmäßiger Vertretung jedes Staates durch zwei Senatoren die Majorität hatten. Im Kongreß wie im Senat stimmten die Vertreter der letzteren ebenso geschlossen gegen den Entwurf wie die Nordländer, mit wenigen Abtrünnigen, für denselben, beide in dem Bewußtsein, daß es sich hier um die innersten Lebens- und Wirthschaftsinteressen zweier feindlicher Kulturentwickelungen handelte.

Selten trat in einer Debatte der tiefe Gegensatz zwischen Norden und Süden, zwischen freier und Sklavenarbeit, zwischen Demokratie und Aristokratie so schroff hervor wie in dieser Frage. Noch im Jahre 1860 belegte Präsident Buchanan ein auch vom Senat acceptirtes, stark modificirtes Heimstätte-Gesetz mit seinem veto. Erst nach Ausbruch des Krieges, in dessen Verlauf die freien Bauern des Nordens die kühnen Generale des Südens in die Flucht schlugen, im Jahre 1862 wurde der Entwurf vom Kongresse angenommen und vom Präsidenten Lincoln unterm 20. Mai d. J. bestätigt. Man kann sagen, daß dieser furchtbare Krieg eine nothwendige Folge der bis dahin befolgten, verkehrten Landpolitik gewesen ist. Denn nur die letztere hatte die weite Ausbreitung des Großgrundbesitzes in den Südstaaten ermöglicht und so den von der ersten Niederlassung her bestehenden Gegensatz der letzteren zu den demokratisch gegliederten Nordstaaten auf die ganze spätere Entwickelung übertragen und gefestigt. Im Bürgerkriege handelte es sich in erster Linie um die Entscheidung der Frage,

ob die Grundaristokratie des Südens oder die Farmer und Kaufleute des Nordens in Zukunft die Union regieren sollten; für die Befreiung der Sklaven hätte sich kein Farmerssohn todtschießen lassen.

Der Inhalt des Bundes-Heimstättegesetzes vom 20. Mai 1860 ist kurz der folgende:

Jede über 21 Jahre alte Person, die Bürger ist oder es werden zu wollen erklärt hat, soll das Recht der Niederlassung auf 80 acres zwischen reservirten Eisenbahnländereien gelegenen, oder auf 160 acres anderweitigen öffentlichen Landes haben, wenn sie eidlich erklärt, das Grundstück thatsächlich und ausschließlich zu ihrem Gebrauche bewohnen und bebauen, auch niemand anders direkt oder indirekt dadurch einen Vortheil zuwenden zu wollen. Für diese Erlaubniß ist nichts als eine unbedeutende Gebühr zu erlegen. Nach Ablauf von 5 Jahren hat dann der Ansuchende, bezw. haben dessen Wittwe oder Erben durch zwei Zeugen zu beweisen, daß er während der ganzen Zeit das Land bestellt hat. Wegzug vom Lande oder ein mehr als sechsmonatliches Verlassen desselben verwirkt den Anspruch. Auch muß der Ansuchende schwören, daß er inzwischen nichts von dem Lande, außer etwa an Kirchen, Bahnhofsanlagen ꝛc. veräußert hat und der Regierung der Vereinigten Staaten Gehorsam zu leisten bereit ist. Erst dann soll ihm das Patent und damit der Rechtstitel mit der vollen Verfügungsfreiheit verliehen werden. Eine derartige Heimstätte soll nur für Schulden haften, welche nach Ausgabe des Patentes kontrahirt sind. — Wer aber nicht wünscht, 5 Jahre lang auf seiner Heimstätte zu bleiben, kann dieselbe schon nach 6 Monaten gegen Erlegung des gesetzlichen Minimalpreises als Eigenthum erwerben (homestead entry commuted to cash).

Das Heimstättegesetz bedeutet eine der wichtigsten Epochen der amerikanischen Geschichte. Millionen und aber Millionen Acker Landes sind unter diesem Gesetze während der verflossenen beiden Jahrzehnten vergeben worden; der Westen der Vereinigten Staaten verdankt neben der raschen Ausbreitung des Bahnnetzes wesentlich diesen Gesetzen sein wunderbar rasches Aufblühen; denn nichts lockt ja den germanischen im Gegensatz zum irischen Einwanderer mehr als die Aussicht, ein Stück Land umsonst oder für eine leicht zu erschwingende Summe erwerben zu können. Vielen Tausenden unserer Landsleute ist die Auswanderung nach Nordamerika nur hierdurch ermöglicht worden. Indem die amerikanischen Landgesetze den Erwerb von beträchtlichen Bauerngütern entweder völlig umsonst oder doch weit unter ihrem wahren Werthe ermöglichten, reducirten sie zugleich die Kosten der

landwirthschaftlichen Produktion des Westens und verschärften dadurch die Konkurrenz der nordamerikanischen mit der europäischen Landwirthschaft.

Für die innere sociale Entwickelung der Vereinigten Staaten aber hat das Heimstättegesetz die Bedeutung, daß die Macht des Großkapitals bei der Besiedelung und Vertheilung des öffentlichen Landes wesentlich beschränkt worden ist. Und dazu war es die höchste Zeit, wenn nicht auch im Norden ganz wie in den Südstaaten ein mächtiger Latifundienbesitz entstehen sollte. Denn, wie oben berichtet, drangen seit den fünfziger Jahren bereits die Eisenbahnlinien und, diesen folgend, Hunderttausende von Kolonisten in die weiten Prériegebiete jenseit des Mississippi ein. Die unbegrenzten, steinfreien Flächen der Prärie eignen sich aber vorzüglich zum Großbetriebe unter ausgedehntester Verwendung von Maschinen; die wenigen zum Betriebe erforderlichen Arbeitskräfte konnten leicht beschafft werden, und in der That waren besonders in Illinois eine Reihe von großen Gütern vor Erlaß des Heimstättegesetzes entstanden.

Zwar ist es bis zum heutigen Tage rechtlich möglich, öffentliches Land von der Bundesregierung in beliebig großen Stücken zu kaufen. Ein Gesetz, analog dem später zu besprechenden canadischen, welches ein Maximum für das von einem Einzelnen käuflich zu erwerbende öffentliche Land festsetzte, existirt nicht in den Vereinigten Staaten. Ebenso sind alle Versuche, eine allgemeine Reservirung der öffentlichen Ländereien zu Gunsten der Besiedelung unter dem Heimstättegesetz durchzusetzen, gescheitert. Eine im Jahre 1866 für die Südstaaten erlassene, entsprechende Bestimmung wurde nach wenigen Jahren wieder abgeschafft. Thatsächlich haben jedoch z. B. in den Kolonialdistrikten von Dakota und Montana und den übrigen Gebirgsterritorien in letzter Zeit keine Verkäufe von öffentlichem Lande stattgefunden, und verloren diese naturgemäß überhaupt an Bedeutung, seitdem das öffentliche Land kostenlos erworben werden konnte.

Aber das Ziel, welches sich die Befürworter der Heimstättegesetzgebung gesteckt hatten, das Land ganz und gar in mittelgroße Besitzungen aufzutheilen und die Landspekulation zu vernichten, wurde doch nicht entfernt erreicht. Die Halbheit, welche so oft bei gesetzgeberischen Arbeiten in Amerika hervortritt, die mangelnde Schneidigkeit der dortigen Verwaltungsorgane und die offenkundige Bestechlichkeit vieler ihrer Glieder tragen hieran die Schuld. Eine Halbheit war es, daß man das Vorkaufsgesetz in Kraft ließ, obwohl dasselbe durch das neue Heimstättegesetz völlig überflüssig geworden war und für

den kleineren, nicht spekulirenden Farmer jeden Werth verloren hatte. Ein noch viel größerer Fehler lag darin, daß man in das Heimstättegesetz die schon erwähnte Bestimmung aufnahm, wonach jeder, welchem die Ersitzungsfrist von 5 Jahren für die Heimstätte zu lang ist, dieselbe durch Erlegung des Minimalpreises beliebig abkürzen kann — eine Bestimmung, welche zu Mißbräuchen geradezu aufforderte. Nicht genug damit, hat man die vom Einzelnen fast kostenlos zu erwerbende Fläche neuerdings noch beträchtlich erweitert.

Das Holzkultur-Gesetz. Der 1874 und 1873 amendirte timber culture act vom 3. März 1873 bestimmt, daß jede über 21 Jahre alte Person, die Bürger ist oder es werden will, das Recht hat, bis zu 160 Ackern waldlosen Prärielandes umsonst zu erhalten unter der Bedingung, daß der Ansuchende mindestens $^1/_{16}$ der Fläche in vorgeschriebener Weise mit Wald bepflanzt und diesen mindestens 8 Jahre lang kultivirt und beschützt.

Die nächstliegende Tendenz des Gesetzes ist, die klimatischen Extreme im Präriegebiete durch eine allmähliche streckenweise Bewaldung zu mindern, einen gewissen Schutz gegen die entsetzlichen Stürme dortselbst zu schaffen und für billiges Bau- und Brennholz zu sorgen.

Aufforstung der Prärien. Bereits früher hatten einzelne Staaten wie Illinois, Iowa, Missouri und Californien Gesetze zu Schutz und Förderung von Baumanpflanzungen auf der Prärie erlassen. Zum selben Zweck hat Nebraska für jeden mit Waldbäumen bepflanzten Acker einen bestimmten Theil des Grundeigenthums steuerfrei gegeben. Privatgesellschaften haben Prämien für Baumanlagen ausgesetzt. Einzelne Bahncompagnien wie die Kansas- und die nördliche Pacificbahn haben Bäume längs ihrer Linien und um ihre Stationen herumgepflanzt. Durch diese Mittel, aber auch in Folge der dringenden Nothwendigkeit für jede einzelne Farm, ist es in der That gelungen, in manchen Gegenden den Charakter der Landschaft vollständig zu ändern. So kann man z. B. im Platte-River-Thale kleine Laubwälder (bestehend besonders aus Cottonwood, Eschen und eschenblättrigem Ahorn) sehen, die vortrefflich gedeihen und auf das Klima einen merklichen Einfluß ausüben. Je weiter nach Westen, desto schwieriger wird jedoch die Anlage von Bäumen, und kommen diese dort nur an den bestgeschützten Stellen vorwärts. Ueberall aber müssen die Bäume auf der Prärie besonders sorgfältig gepflanzt und fortgesetzt behandelt werden. Viele Pflanzungen sind bei ungeeigneter Behandlungsweite nicht aufgekommen oder wieder eingegangen, ohne daß die Erwerber deshalb ihre Ansprüche auf das Land verloren hätten. Denn das Personal der Landämter ist so wenig zahlreich, daß Prüfungen des Sachverhalts durch den Augenschein nicht stattfinden und Zeugenaussagen das einzige Beweismittel bilden. —

Verwüstung der Wälder in Nordamerika. Es liegt ein seltsamer Widerspruch darin, daß die Regierung der Vereinigten Staaten Gesetze erläßt, welche die Aufforstung der von Natur waldlosen Gebiete bewirken sollen, während dieselbe doch bis zum heutigen Tage unthätig zusieht, wie die großartigen Wald-

bestände des öffentlichen Landes in der Osthälfte des Kontinentes und an der Pacificküste ausgeplündert und vernichtet werden. In Nordamerika existirt keinerlei staatliche Forstwirthschaft — und zwar ebensowenig bei den Einzelstaaten wie von Bundes wegen —, noch gibt es Gesetze, welche klar bestimmen, wer Holz auf öffentlichem Lande schlagen und zu welchem Zwecke es geschlagen werden darf. Nur zu Gunsten der Kriegsmarine sind gewisse Bestände reservirt worden. In der That ist bis vor Kurzem die Bedeutung des Waldes für Boden, Klima und Nationalreichthum weder von der öffentlichen Meinung noch von der Gesetzgebung Amerikas irgendwie gewürdigt worden. Es ist ja erklärlich, daß man den Wald als eine unerschöpfliche Fundgrube, ja als ein bloßes Hinderniß für den Ansiedler betrachtete, so lange die riesigen Urwälder von der atlantischen Küste bis zum Mississippi das Land ungelichtet bedeckten, aber diese Zeit ist längst vorüber. Schon spürt man in ehemaligen Waldgebieten, im Staate New York, in Ohio, Indiana 2c. die klimatischen Nachtheile des Verschwindens der Wälder; Trockenheit wechselt ab mit Ueberschwemmungen, tiefe Risse in der Erdoberfläche zeigen die zerstörenden Wirkungen der Wasserfluthen, Thäler und Schluchten durchfurchen das Land in Gegenden, die ehemals ganz flach oder nur leicht gewellt waren. Und doch schreitet die Waldverwüstung ziemlich ungehindert fort, Hunderte von Ackern Waldes werden Monat für Monat von den Farmern, Schmelzofenbesitzern, Industriellen und — hauptsächlich im Westgebirge — durch das Feuer kampirender Hirten, Jäger und Indianer zerstört. Der Kongreß und die Verwaltung des Bundes haben sogar bis vor wenigen Jahren zugelassen, daß der öffentliche Wald durch Holzhändler und Holzindustrielle gewerbsmäßig geplündert wurde. Diese entwenden entweder das Holz von den öffentlichen Wäldern, ohne auch nur einen Schein des Rechtes zu haben, oder sie bringen, und das besonders in der Nähe der Ansiedelungen, das Eigenthum oder wenigstens den zeitweiligen ausschließlichen Besitz der Waldungen durch Mißbrauch des Vorkaufs- und Heimstättegesetzes an sich. Die schlimmste Seite dieses Verfahrens ist der Umstand, daß derjenige, welcher Holz auf fremden Grund und Boden schlägt, keine Rücksicht auf die Erhaltung des jungen Nachwuchses kennt, daß er den Wald durch Raubwirthschaft vernichtet. Karl Schurz war der erste amerikanische Staatsmann, welcher diesem Unwesen praktisch entgegentrat. Er richtete als Minister des Innern im Jahre 1877 einen Forstschutzdienst ein, der sich trotz seiner dürftigen Ausstattung Seitens des Kongresses als sehr nützlich erwies. Nun kam es zu Tage, daß reiche Holzcompagnien fast ausschließlich vom Holzdiebstahl lebten und daß ein bedeutender Theil der großen Holzexporte jener Zeit aus entwendetem Material bestand. Im Fiskaljahre 1881—82 sind durch die betreffenden Beamten nicht weniger als 817 große Holzdiebstähle zur Anzeige gebracht worden, und das ist nur ein kleiner Bruchtheil der thatsächlich begangenen. Die Fläche, welche durch diese Diebstähle des besten Theiles ihres natürlichen Holzbestandes beraubt wurde, zählt weit über 100 000 Acker. Die entwendeten Festmeter Holz betragen nachgewiesenermaßen mehr als 100 Millionen.

Wie weit bereits die Waldverwüstungen um sich gegriffen haben, ist erst durch den letzten Census bekannt geworden. Professor Charles S. Sargent, der Leiter der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male aufgenommenen Forststatistik, schätzt die ganze Menge der noch vorhandenen Weißföhren (white pine), jenes stolzen Schmuckes der nordwestlichen Wälder, auf 80 000 Mill. Fuß, einschließlich der kleinen Bäume, jährlich aber werden über 10 000 Mill. Fuß geschlagen,

und der Bedarf wächst schnell und beständig. Der gesammte Vorrath wird also voraussichtlich keine 8 Jahre mehr reichen. Die Publikation dieser Thatsache hat eine sofortige Steigerung des Werthes der Föhrenbestände, in einzelnen Fällen auf mehr als das Doppelte zur Folge gehabt. Karl Schurz erwähnt in seinem Jahresberichte an den Präsidenten von 1877, daß nach der Ansicht guter Autoritäten der gesammte Holzvorrath der Vereinigten Staaten in weniger als 20 Jahren beträchtlich hinter dem heimischen Bedarf zurückbleiben werde, eine Schätzung, die allerdings angesichts der noch immer großartigen Waldbestände des Südens etwas pessimistisch erscheinen mag.

Aber thatsächlich steht es trübe mit der Zukunft der nordamerikanischen Wälder. Der Verbrauch der Holzindustrie nimmt rascher zu, als nach dem Wachsthum der Bevölkerung gerechtfertigt erscheint. Der Holzmarkt ist stark überfüllt; bei einer Versammlung von Holzhändlern und Industriellen, die 1884 in Chicago tagte, wurde festgestellt, daß allein der vorhandene Bestand an geschlagenem Holz für alle Bedürfnisse auf 18 Monate genügen würde. Aber die geplante Verabredung, die Produktion zu verringern und so bessere Preise herbeizuführen, kam trotzdem nicht zu Stande. Bei dem Fabrikationsverfahren der amerikanischen Holzindustrie wird außerordentlich viel Material unnütz verschleudert. Abgesehen von den Industrie-Distrikten des Ostens und gewissen Theilen der Prärie-Gebiete, bildet Holz das einzige Feuerungsmaterial. Die Eisenbahnen verbrauchen jährlich einige 30 Millionen Bäume für Schwellen. Der allgemeine Gebrauch, Rindvieh, Schweine und Pferde frei im Walde laufen und sich hier ihre Nahrung suchen zu lassen, zerstört nicht nur junge Bäume, sondern auch alte und Schößlinge. Die großen Kiefernwaldungen des Nordwestens sind bereits so weit entblößt, daß in Chicago, dem Hauptholzmarkte, Kiefern aus dem Süden in Konkurrenz treten und auch die südlichen Forsten bereits mit derselben rücksichtslosen und verschwenderischen Methode in Ausbeutung genommen worden sind, wie bisher der Norden. Genau wie in der Union liegen die Verhältnisse in Britisch Nordamerika. Es unterliegt nach dem Allen keinem Zweifel, daß die Konkurrenz, welche unsere Waldbesitzer zur Zeit noch von Nordamerika her erfahren, nicht von langer Dauer sein wird.

Seit mehreren Jahren beschäftigt man sich in Nordamerika mit der Frage, wie den Waldverwüstungen Einhalt gethan werden könnte. Aber die Vorschläge, welche im Kongreß und anderen öffentlichen Versammlungen laut geworden sind, greifen nicht tief genug. Nie wird man eine Besserung der jetzigen Verhältnisse ohne die Einführung einer der unsrigen ähnlichen Forstverwaltung, durch sachverständige, unabhängig gestellte Beamte, erzielen, und gerade einem solchen Vorgehen widerstrebt das ganze politische System und die herrschende Volksmeinung auf das Lebhafteste. Ein bloßes Reserviren der Bundes- und Staatsforsten, ohne dieselben wirthschaftlich zu verwerthen, wie es neuerdings vorgeschlagen worden ist, läßt sich bei dem starken Holzbedarf der Nation nicht auf die Dauer aufrecht erhalten. Man erwartet in Nordamerika Alles von einer Aufklärung der öffentlichen Meinung und hat zu diesem Zwecke ein eigenes Forstbüreau in dem Bundesamt für Landwirthschaft eingerichtet. Aber so lange die Verwüstung der Waldbestände, wo diese noch in großem Umfange vorhanden sind, fortdauert und die Holzpreise dadurch gedrückt werden, dürfte es schwer halten, durch bloße Ermahnungen Privatleute zu großen Aufforstungen zu bewegen. Inwieweit der 1877 zum Schutze der Bundesforsten eingerichtete Dienst seiner Aufgabe gerecht

werden kann, ersieht man aus der Thatsache, daß es z. B. im Verlaufe des Jahres 1882 nicht mehr als 31 Forstschutzbeamte gab und daß nur 7 davon ununterbrochen Dienst thaten.

Mängel der amerikanischen Land-Gesetzgebung und -Verwaltung. Nach Erlaß des timber culture act war es jedem Ansiedler möglich 1) 160 Acker durch Vorkauf zum Preise von 200 oder, falls das Land zwischen reservirten Eisenbahnländereien gelegen war, zum Preise von 400 Dollars; 2) 160 Acker gegen die Verpflichtung, Wald zu pflanzen und 3) weitere 80 oder 160 Acker umsonst als Heimstätte zu erwerben, nämlich 80 Acker, wenn das Land an der Bahn und 160 Acker, wenn es außerhalb der Grenzen des Eisenbahnlandes gelegen war. Diese letztere Unterscheidung wurde schließlich auch noch aufgehoben durch Gesetz vom 3. März 1879: jedem Ansiedler sollte ohne Rücksicht auf deren Lage eine Heimstätte von 160 Ackern offen stehen. Es konnte ein solcher also im Ganzen nicht weniger als 480 Acker oder 760 preußische Morgen = 195 ha beinahe umsonst sich aneignen. Das war eine Fläche, welche das Bedürfniß des Ansiedlers bei weitem überstieg. Hatte man früher den Ansiedler beim Erwerb öffentlichen Landes zu ungünstig gestellt, ihm überhaupt einen direkten Erwerb sehr erschwert, so war man nun nach der anderen Richtung über das Ziel hinausgeschossen, man gab ihm zu viel.

Wir werden später bei der Schilderung der Landwirthschaft des Westens die schlimmen Folgen dieser allzuweit gehenden Liberalität näher kennen lernen. Indem man dem unbemittelten Ansiedler eine Fläche Landes zur Verfügung stellte, welche er nur mit Hülfe eines bedeutenden Betriebskapitals und zahlreicher gemietheter Arbeitskräfte sorgfältig kultiviren konnte, nöthigte man ihn dazu, sein Land in der oberflächlichsten Weise zu bestellen, man veranlaßte ihn zur Raubwirthschaft; und statt die Landspekulation, wie man gehofft hatte, zu ersticken, stachelte man dieselbe durch die Verschleuderung der öffentlichen Ländereien in höchst beklagenswerther Weise auf. Unter dem alten System hatten sich im Wesentlichen nur eigentliche Kapitalisten an derselben betheiligt, nun aber fingen die Farmer selbst an zu spekuliren, unter den freigebigen Gesetzen so viel Land wie möglich zusammenzubringen, zu keinem andern Zweck, als dasselbe bald vortheilhaft zu verkaufen, dann weiter zu ziehen in die noch dünn besiedelten Gegenden, um dort das Gewinn bringende Geschäft zu wiederholen. Die deutschen Einwanderer betheiligen sich nur wenig an dieser Art Gelderwerb; unter den eingeborenen Amerikanern aber

hat man einen Stand von wahren Landzigeunern geschaffen, energisch zwar und rastlos unternehmend, Pioniere der Kultur, aber ohne Liebe zur Scholle, die sie bebauen; man hat die Farmer zu wüsten Spekulationen verleitet, bei denen oft genug die Mittel nur wenig abgewogen werden, durch die sie ihr Geld verdienen. Die gesetzlichen Bestimmungen, welche den Mißbrauch der Landgesetze durch Spekulanten verhüten sollen, werden in der schnödesten Weise umgangen. Das Beamtenpersonal der Landämter reicht entfernt nicht hin, die Befolgung der in den Landgesetzen vorgeschriebenen Anbaubedingungen zu kontroliren; überall muß der Eid von Seiten der Partei oder zweier Zeugen, jene Aufsicht ersetzen, und es dürfte wenige Länder auf der Erde geben, wo so viel Meineide geschworen werden wie im Westen von Nordamerika behufs der Landspekulation. Diese Mißstände sind der Regierung wohl bekannt und werden in allen Zeitungen des Landes öffentlich besprochen. „Große Mengen von werthvollen Kohlen und Eisen führenden Landstrecken", heißt es in einem der letzten Jahresberichte des Generallandamtes, „von Forsten und Gehölzen und die werthvollsten Ackerbauländereien in ganzen Gebieten der Weidedistricte sind monopolisirt worden durch Personen, welche durch bezahlte Agenten und Angestellte betrügerischer Weise Vorkaufs- und Heimstätten-Ansprüche an sich bringen." Das ist in der That der gewöhnliche Weg, große Komplexe öffentlichen Landes unter Umgehung der Vorschriften der Landgesetze in einer Hand zu vereinigen. Der betreffende Kapitalist veranlaßt eine Anzahl seiner Arbeiter oder anderer bezahlter Leute, im nächsten Landamte unter dem Heimstätten- und Vorkaufs-Gesetze öffentliches Land (je 160—320 acres) auf ihren eignen Namen, aber in seinem Interesse aufzunehmen — was sie nicht können, ohne einen Meineid zu leisten —; er baut dann einige Holzhütten auf das so in seinen Besitz gebrachte Land, womöglich auf eine Stelle, wo die verschiedenen Stücke an einander stoßen, bricht einen Theil des Landes auf, und nachdem auf diese Weise den gesetzlichen Bestimmungen betreffs des settlement und improvement genügt ist, läßt er nach Ablauf der vorgeschriebenen Frist von 6 Monaten auf dem Landamte durch jeden seiner Leute das aufgenommene Ackerstück mit $1^1/_4$ bzw. $2^1/_2$ $ pro acre bezahlen, wozu er selbst als Erwerber des Ganzen natürlich das Geld hergibt, und dann dasselbe auf seinen Namen übertragen. Man behauptet, daß 75 % aller Erwerbungen öffentlichen Landes in Dakota auf solche oder eine andere betrügerische Weise gemacht worden sind. Aus jedem der Kolonialgebiete dringt von Zeit zu Zeit ein besonders flagranter Fall in die Oeffentlichkeit, besonders

dann, wenn kleinere bona-fide-Anſiedler auf ungeſetzliche Weiſe durch große um ihre Anſprüche gebracht zu ſein glauben. In manchen Fällen iſt konſtatirt worden, daß die lokalen Landbeamten mit den Betrügern unter einer Decke ſteckten. Es herrſcht ein wahrer Landhunger unter den Spekulanten, und kein Mittel reicht hin, um die bona-fide-Anſiedler vor den Manipulationen dieſer „Landhaifiſche", wie ſie der Volksmund nennt, zu ſchützen.

Die Berichte des General-Land-Kommiſſars und einer vom Kongreß eingeſetzten Kommiſſion zur Unterſuchung jener Mißſtände geſtehen ſtillſchweigend zu, daß die Diebe ſtärker ſind als die Regierung der Vereinigten Staaten, daß die zum Beſten der Anſiedler erlaſſenen Geſetze nicht ausgeführt und diejenigen, welche ſie brechen, nicht beſtraft werden können. Eine durchgreifende Abhülfe könnte nur ein Geſetz gewähren, welches die öffentliche Domäne ganz und gar für kleinere Anſiedler unter dem Heimſtättegeſetz reſervirte, welches jedem Anſiedler nur 80 oder 160 ſtatt 320 und 480 Acker öffentlichen Landes aufzunehmen ermöglichte und den Nachweis verlangte, daß der Bewerber vor Ausantwortung des Eigenthumspatentes mehrere Jahre lang thatſächlich auf dem beanſpruchten Lande gewohnt und es beſtellt habe, wie dies die Befürworter des Heimſtättegeſetzes urſprünglich beabſichtigten. Sodann müßte für eine hinreichende Anzahl gut beſoldeter und dem Publikum gegenüber unabhängig geſtellter Aufſichtsbeamten geſorgt werden. In dieſer Richtung bewegen ſich auch die zahlreichen, ſeit mehreren Jahren im Kongreß vorgebrachten Verbeſſerungsvorſchläge, von denen indeß kein einziger zum Geſetz erhoben worden iſt[1]). Die

1) R. Meyer ſtellt in ſeinen „Heimſtättegeſetzen" S. 369 und „Urſachen der amerikaniſchen Konkurrenz" S. 427 (Berlin 1883) die Behauptung auf, das Vorkaufsgeſetz wäre im Jahre 1883 „durch die demokratiſche Parlamentsmajorität aufgehoben worden, da es von Spekulanten zur Latifundienbildung ausgenutzt wurde." Das iſt unrichtig. Der betreffende Entwurf iſt nicht zum Geſetz geworden. Auch ſtammt das Vorkaufsrecht nicht, wie Meyer behauptet, von „1836—1838", ſondern von 1830. Ebenſo iſt es falſch, daß das homestead-Geſetz ſchon 1843, „ganz, wie es die Partei von Evans forderte, durch Präſident Tyler und die Jefferſon'ſche demokratiſche Parlamentsmajorität" — gerade dieſe bekämpfte das Geſetz — durchgeſetzt worden ſei — für je 640 acres —, und daß im Jahre 1862, „im Kriege der Kleinbauern gegen die Sklavenbarone, die an Anſiedler umſonſt zu verleihende Ackerfläche auf 160 reſp. 80 Acker reducirt wurde" (!!) (S. 368, 369 u. 403 der „Heimſtättegeſetze"). Derartige ganz aus der Luft gegriffene und beliebig zurecht konſtruirte Behauptungen finden ſich durch die ganze Meyer'ſche Darſtellung zerſtreut. Insbeſondere ſind auch die Wirkungen der Land- und anderer Wirthſchaftsgeſetze wie die ſocialen Verhältniſſe Amerikas überhaupt ohne alle Objektivität, unter Verſchweigung der kraſſeſten Mißſtände geſchildert. Gilt es doch

Geſchichte der amerikaniſchen Landgeſetzgebung zeigt in der That ſchlagend, wie ſchwer es hält, in einer demokratiſchen Republik große ſociale Reformen, welche in das Privatintereſſe der beſitzenden Klaſſen eingreifen, mit Energie und Objektivität durchzuſetzen[1]). Eine friedliche Social-Reform nach Art der Stein-Hardenbergiſchen in Preußen wäre in Amerika ganz undenkbar.

Ein Anfangs 1885 eingebrachter Geſetzentwurf wendet ſich gegen den Landerwerb durch Ausländer. Man behauptet, daß engliſche Edelleute und Kapitaliſten bereits 21 Millionen Acker Landes in den weſtlichen Ackerbaudiſtrikten beſitzen und 1/6 aller Weideländereien der Steppe in ihre Macht gebracht haben. Ein Geſetz, welches alle Landerwerbungen durch Ausländer für nichtig erklären würde, unterliegt indeſſen gewiſſen juriſtiſchen Bedenken — der Bund könnte nur für das öffentliche Land und für die Territorien derartige Beſtimmungen erlaſſen, und vor Allem würde ſolches Geſetz dem eigentlichen Uebel kaum abhelfen. Denn die engliſchen Kapitaliſten haben einzig und allein das von den amerikaniſchen Spekulanten gegebene Beiſpiel befolgt und gaben in vielen Fällen ihr Geld auf ausdrückliche Einladung von ſolchen zu den Landſpekulationen und — Betrügereien her.

In dem Bisherigen haben wir die wichtigſten Geſetze kennen lernen, unter denen ſich die Beſiedelung der Ackerbaugebiete der Union vollzogen hat. Diejenigen ſpeciellen Beſtimmungen, welche für den Landerwerb in beſtimmt begrenzten Gebieten Geltung haben, wie das Geſetz vom 3. März 1877, betreffend den Erwerb von Steppenland (desert land) in den Gebieten weſtlich vom 100. Längengrade, das Geſetz vom 27. September 1850, welches die Anſiedelung im damaligen Oregon-Territorium durch beſonders reichliche Landzuweiſungen begünſtigen ſollte, endlich das Geſetz vom 3. Juni 1878, das erſte und einzige, welches den Verkauf von Waldland zum Gegenſtande hat, aber nur für die Küſte des Stillen Oceans Geltung beſitzt, ſollen ſpäter bei Beſprechung der wirthſchaftlichen Verhältniſſe jener Gebiete behandelt werden. Hier haben wir nur noch eine beſtimmte Art der

---

nachzuweiſen, „daß dort die Inſtitutionen gut und bei uns die meiſten ſchlecht ſind," wie es in der Vorrede zu den „Urſachen der amerikaniſchen Konkurrenz" heißt.

1) In ſeinem letzten Jahresberichte an den Präſidenten (Waſhington 1885) geht der Secretary of the Interior die einzelnen Landgeſetze durch und kommt faſt bei jedem einzelnen derſelben zu dem Reſultat, dasſelbe verfehle ſeinen legislatoriſchen Zweck vollſtändig, ſtifte mehr Schaden als Nutzen und ſei daher am beſten abzuſchaffen.

Veräußerung öffentlichen Landes von Seiten der Bundesregierung zu besprechen, welche für die Geschichte der Kolonisation des Westens und die dortige Grundeigenthums-Vertheilung eine umfassende Bedeutung gewonnen hat, das sind die

Landschenkungen. Die Landschenkungen sind das einzige Mittel, durch welches die Unionsregierung die Kolonisation im Westen positiv unterstützt hat. Die eigentliche Leitung des letzteren hat sie durchaus der Privatspekulation oder den Einzelstaaten überlassen. Es ist vor Allem dem Einflusse der decentralistisch gesinnten Südstaaten im Kongresse zuzuschreiben, daß man der Centralregierung das Recht absprach, durch Vornahme innerer Verbesserungen die materiellen Hülfsquellen der Kolonialgebiete zu entwickeln. Flußlauf- und Hafenverbesserungen sind die einzigen öffentlichen Arbeiten, welche man der Bundesverwaltung auszuführen gestattet hat. Unter diesen Umständen lag es nahe, daß man den Territorien und neu gegründeten Staaten wenigstens so viel Land zuwies, wie sie zur Ausführung von Bauten und öffentlichen Anlagen bedurften. Derartige Landschenkungen waren bereits im Gesetz von 1796 vorgesehen, indem in jedem Township mehrere Sektionen Landes für öffentliche Zwecke reservirt wurden. Und Landbewilligungen an die einzelnen Staaten und Territorien, an Compagnien und Private wurden bald zu einem in immer ausgedehnterem Maße angewandten Mittel, um die thatsächlichen oder angeblichen Bedürfnisse der neu gegründeten Gemeinwesen zu befriedigen. Die Kongreßakten des ersten Drittels dieses Jahrhunderts sind geradezu angefüllt von Anträgen der Deputirten auf Landschenkungen für irgend eine lokale Anlage. Jeder Abgeordnete suchte sich bei seinen Wählern von Zeit zu Zeit in empfehlende Erinnerung zu bringen, indem er ein derartiges Geschenk erwirkte. Auch auf diesem Gebiete der Landgesetzgebung bezeichnet die Regierung des Präsidenten Jackson einen Wendepunkt. Derselbe trat der Verschwendung des öffentlichen Landes für Zwecke ohne ausgesprochen nationalen Charakter energisch entgegen, und seit jener Zeit kam man zu festen Hauptkategorien von Schenkungen, die man durch allgemeine Gesetze für das ganze Gebiet des öffentlichen Landes bewilligte.

Jedem einzelnen neuen Staate und Territorium wurden je 500 000 Acker (202 500 ha) Landes zum Regierungssitz, zu öffentlichen Gebäuden ꝛc. abgetreten — Gesetz vom 4. September 1841. —

Zur Begründung eines Schulfonds, aus welchem die einzelnen Gemeinden Unterstützungen für ihre Schulen erhalten, vergab der

Kongreß ferner je zwei, und zwar im Westen immer die in der Mitte und an der südöstlichen Ecke gelegenen Sektionen 16 und 32 in jedem township[1]) an die Einzelstaaten. Die Unentgeltlichkeit des Unterrichts, die nicht nur in allen Volks- und Mittelschulen, sondern auch auf vielen höheren Lehranstalten und Universitäten existirt, hat ihre finanzielle Grundlage in dieser so reichen, übrigens durch besondere lokale Schulsteuern noch ergänzten Dotirung.

Sehr bedeutende Landanweisungen sind ferner speciell zur Beförderung der Einrichtung von landwirthschaftlichen und technischen Schulen gemacht worden (Gesetz vom 2. Juli 1862); den östlichen Staaten wurden zu diesem Behufe je 1 500 000 Acker (607 500 ha), den westlichen je 5 280 000 Acker (2 138 400 ha) zugewiesen. Ein großer Theil dieser Anweisungen ist zum Erwerb von Grundbesitz für die genannten Schulen benutzt worden, ein anderer aber hat seinen Weg auf den Markt gefunden. Die Anweisungen können nämlich als Zahlungsmittel beim Erwerb öffentlichen Landes durch Kauf oder Vorkauf verwandt werden — wiederum ein bedeutender Anreiz zur Landspekulation.

Einen ähnlichen Effekt hatten die Landanweisungen, mit denen man die Dienste der Soldaten in den verschiedenen Feldzügen belohnt hat (sog. „bounty lands“). Allein die auf Grund der Gesetze von 1847, 1850, 1852 und 1855 ausgestellten Anweisungen umfassen nicht weniger als 61 Millionen Acker. Diese land warrants sind natürlich trotz entgegenstehender gesetzlicher Bestimmungen in den Handel gelangt. Eine Anzahl von Großfarmen ist durch Zusammenkauf derartiger Anweisungen entstanden, bei deren Ausstellung und Erlangung übrigens viel Unfug vorgekommen ist. Die Dienste der Nordarmee während des Bürgerkrieges hat man statt mit Land mit Geld belohnt. Daneben wurden jedoch den Soldaten gewisse Begünstigungen beim Erwerb von Heimstätten zugestanden. Die Dienstzeit während des Feldzuges wird nämlich von der für den Erwerb von Heimstätten vorgeschriebenen Zeit abgezogen; aber auch frühere Soldaten sollen mindestens ein Jahr auf dem Lande ausharren. —

Alles sumpfige oder überschwemmte Land wurde den Einzelstaaten durch Gesetz vom 28. September 1850 überwiesen, offenbar um dieselben zu Meliorationen und Flußlauf-Regulirungen zu veranlassen. Nicht weniger als 70 Millionen Acker = 28,35 Millionen ha, eine Fläche, welche das gesammte Acker- und Gartenland

1) Vgl. den Plan eines townships oben S. 107.

des Deutschen Reiches an Ausdehnung übertrifft, sind bis 1882 unter dieser Kategorie von den einzelnen Staaten beansprucht und 56 Millionen Acker = 22,68 Millionen ha denselben thatsächlich abgetreten worden, darunter Tausende von Ackern des schönsten Grund und Bodens, welche als zur Zeit dieses Gesetzes sumpfig und unkultivirbar reklamirt worden sind. In den letzten Jahren ist die Nachfrage nach Sumpfland von Seiten der Auswanderer auffallend gestiegen, eine Folge des reißend schnellen Absatzes, welchen die unter dem Vorkaufs-, dem Heimstätte- und Holzkulturgesetz zu erwerbenden Ländereien gefunden haben.

In verschiedenen Staaten, z. B. in Wisconsin wird die Hälfte aller Einnahmen aus dem Verkaufe der Sumpfländereien vom Staate an die counties im Verhältniß zu den daselbst stattgehabten Verkäufen vertheilt und von diesen wiederum an die einzelnen Townships, welche es zur Vornahme von Drainirungsarbeiten, zum Wege- und Brückenbau verwenden[1]).

Die bei weitem wichtigsten und umfangreichsten Landschenkungen hatten die Beförderung des Baues von *Verkehrswegen* zum Zweck. Die ersten derartigen Landgrants erfolgten durch Gesetze von 1824 und 1827. Den Staaten Indiana und Illinois wurde dadurch zur Herstellung zweier *Kanäle*, des Illinois-Michigan- und des Wabasch-Erie-Kanals öffentliches Land in der Weise abgetreten, daß den Staaten abwechselnd jede zweite Sektion bis zur Breite von 5 engl. Meilen auf jeder Seite des Kanals zufiel. Die Kanäle sollten „öffentliche Straßen für den Gebrauch der Regierung, frei von Gebühren oder irgendwelchen anderen Belastungen" werden. Aehnliche Schenkungen erhielt Ohio 1828 für den Miami-Kanal und allgemeine Kanalzwecke, ferner Wisconsin 1838 und 1866 und zuletzt Michigan (1852, 1855, 1866). Im Ganzen wurden 4 424 000 Acker = 1 792 000 ha zur Unterstützung des Kanalbaues vergeben. Dazu kamen noch gewisse Landabtretungen zur Vornahme von Flußkorrektionen.

Sehr viel spärlicher fielen die Landschenkungen zu Gunsten *öffentlicher Straßen* aus. Die allgemeinen volkswirthschaftlichen Verhältnisse, die zu überwindenden und auszubeutenden großen Flächen erheischten, wie schon im zweiten Kapitel ausgeführt, in erster Linie große durchgehende Verkehrswege und billigen Transport zur Abfuhr der Produkte nach den entfernt gelegenen Konsumtions-

1) Ann. Rep. Secr. State Wis. 1882. S. 18.

Mittelpunkten, und diesem Bedürfniß entsprachen die Kanäle, die Lieblinge des ersten Drittels unseres Jahrhunderts, in der That besser als Landstraßen. Erst in neuerer Zeit, 1863—64, hat man umfassendere Strecken Landes, nämlich durchbrochene Streifen von 6 bezw. 30 Meilen Breite an einzelne Staaten, Wisconsin, Michigan und Oregon, insgesammt 1,3 Millionen Acker = 0,5 Millionen ha zur Herstellung von Militärstraßen nach den verschiedenen Forts hin abgetreten. —

Eisenbahnlandschenkungen. Es ist bereits oben bemerkt worden, daß es etwa zwei Jahrzehnte nach der ersten Anlage einer Eisenbahn in Nordamerika währte, ehe die Regierung der Union zur Eisenbahnfrage Stellung nahm.

Erst im Jahre 1850 gelang es den Interessenten, den bis dahin im Senate und auch von einzelnen Präsidenten wie Jackson erhobenen Widerstand zu überwinden und eine umfassendere Landschenkung als Unterstützung für ein Bahnunternehmen durchzusetzen. Solche Schenkungen waren zwar schon früher gelegentlich in geringem Umfange gewährt worden, aber es ist von den vor 1850 subventionirten Linien, soweit festzustellen, keine einzige zur Ausführung gekommen. In der ersten großen Eisenbahnlandschenkung von 1850 bewilligte der Kongreß zum Bau der heutigen „Illinois-Central"- und der „Mobile-Ohio"-Bahn den Staaten Illinois, Mississippi und Alabama jede zweite, nämlich jede ungerade numerirte Sektion auf je sechs englische Meilen Breite zu beiden Seiten des Bahndammes sowohl für die Hauptlinie als für die Abzweigungen. Für diejenigen Sektionen, welche bei der endgültigen Auslegung der Linie durch bereits bestehende Privatansprüche den Eisenbahnen verloren gingen, sollten letztere eine entsprechende Entschädigung, „Indemnity", aus dem innerhalb einer Entfernung von fünfzehn Meilen von der Bahn gelegenen Lande erhalten. Das Unternehmen sollte innerhalb einer bestimmten Frist vollendet werden, im Falle der Nichterfüllung dieser Bedingung aber der durch den Landverkauf erworbene Betrag sowie die nicht verkauften Ländereien an die Vereinigten Staaten zurückerstattet werden. Die Bahn sollte „ein öffentlicher Weg für den Gebrauch der Regierung, frei von Gebühren oder anderen Lasten bleiben" und die Post für immer zu einem vom Kongreß hinreichend erachteten Preise befördert werden. Hingegen behielt sich der Bund kein Aufsichtsrecht irgend welcher Art vor, obwohl demselben verfassungsmäßig das Recht zusteht, den Handel und Verkehr zwischen den Einzelstaaten zu reguliren. Von da

ab folgte eine große Landſchenkung der anderen, und zwar in Formen, welche den ſoeben beſprochenen Schenkungen analog waren. Nur ſind die Rechte, welche ſich die Bundesgewalt den Bahnen gegenüber vorbehielt, in den einzelnen Charters von ſehr verſchiedener Tragweite und anſcheinend ohne ein durchgehendes Princip feſtgeſtellt. Dieſelben beziehen ſich überall nur auf die koſtenfreie Benutzung des Bahngeleiſes — nicht etwa auch der Wagen ꝛc. — für Regierungstransporte, hingegen nicht auf irgend eine Kontrole des Tarif- und Betriebsweſens. Nur gegenüber der Union- und Central-Pacific-Bahn behielt der Bund ſich (im Jahre 1862) weitergehende Rechte und vor allem die Befugniß, den Charter jederzeit beliebig abzuändern, vor[1]). Die Regierung kann für dieſe Bahnen im Falle, daß der Reingewinn auf mehr als 15 % des Anlagekapitals ſteigt, die Transporttarife herabſetzen. Sie übt, um dieſe Befugniſſe durchzuführen und die Rückzahlung des gewährten Darlehens zu kontroliren, eine fortlaufende Betriebs- und Finanzkontrole über jene Linien durch zwei von ihr zu ernennende Mitglieder des Eiſenbahn-Direktoriums und ſeit 1878 noch durch einen eigenen Auditor of railroad accounts im Bundesamt des Innern aus. Der Grund für den Vorbehalt dieſer ausgedehnten Regierungsbefugniſſe lag in der hohen militäriſchen und politiſchen Bedeutung einer erſten Pacificbahn; auch hatte man dieſen Geſellſchaften direkt, d. h. ohne Vermittelung der von ihnen durchſchnittenen Staaten, eine beſonders große Landſchenkung (die ungerade numerirten Sectionen auf 20 engliſche Meilen Breite zu jeder Seite des Geleiſes) und zugleich ein Gelddarlehen im Betrage von 64,6 Millionen Dollar in Vereinigten-Staaten-Bonds (pro Meile durchſchnittlich 25 900 Dollar) gewährt. Die Verwaltungen der Union- und Central-Pacificbahn haben übrigens durch geeignete Finanzmanöver ſowohl die Anwendung der auf Herabſetzung der Tarifſätze bezüglichen Beſtimmungen als auch ihre Verpflichtung zur Zurückzahlung des von der Regierung gewährten Darlehens bisher zu umgehen gewußt.

Die ſpäter gebauten Pacificbahnen, welche zwar noch reichlicher durch Land, aber nicht durch Geld unterſtützt wurden, blieben frei von jeder Bundeskontrole. Die Einzelſtaaten wahrten ſich den von ihnen konceſſionirten oder ſubventionirten Bahnen gegenüber — denn auch die meiſten Schenkungen von Bundesland erfolgten durch einzelſtaatliche

1) Ebenſo gegenüber der zum Netz der Union- gehörigen Kanſas-Pacific- und Central-Branch.

Vermittelung — meiſt etwas weiter gehende Befugniſſe, die unten näher zu beſprechen ſein werden.

Der Geſammtumfang der bisherigen Schenkungen zur Unterſtützung von Eiſenbahnbauten läßt ſich deshalb nicht genau angeben, weil große Strecken des Eiſenbahnlandes noch nicht vermeſſen und patentirt ſind. Nach Angaben des Generallandamtes wurden ſchätzungsweiſe von 1850—1871 — nach dieſer Zeit ſind keine weiteren Schenkungen erfolgt — nicht weniger als 57 Millionen Acker zu dieſem Zwecke an die verſchiedenen Staaten und 141 Millionen Acker direct an die einzelnen großen Linien nach und entlang der Küſte des Stillen Oceans abgetreten; eingerechnet die vor 1850 gemachten Schenkungen ſind es zuſammen mehr als 200 Millionen Acker oder 809 000 □ km. Davon iſt ein Theil wegen Konkurſes oder verzögerter Herſtellung der betreffenden Bahnen an die Vereinigten Staaten zurückgefallen, und bleiben nach einer neueren Schätzung des Landdepartements 187 Millionen Acker oder 757 000 □ km gültig verſchenkt, eine Fläche, welche die des Deutſchen Reiches beinahe um die Hälfte übertrifft.

Dieſe ungeheueren Schenkungen haben den Eiſenbahnbau und die Erſchließung des Weſtens zweifelsohne mächtig gefördert. Aber es liegt auf der Hand, daß man gegen die ſocialpolitiſchen Ideen, wie ſie der Vorkaufs- und Heimſtättengeſetzgebung zu Grunde liegen, verſtieß, indem man die Eiſenbahncompagnien zu den größten Grundbeſitzern in den von ihren Linien durchſchnittenen Gebieten machte. Die Gefahr, daß die Compagnien ſelbſt ihren großartigen Beſitz zurückhielten und etwa ſelbſt bewirthſchafteten oder verpachteten, lag allerdings nicht vor; denn dieſelben hatten jedes Intereſſe daran, das Land ſowohl möglichſt raſch zu beſiedeln als auch aus den Landverkäufen ſchon während der Bauperiode Einnahmen zu erzielen. Aber die Landſchenkungen ſchränkten das den unbemittelten Anſiedlern koſtenlos offen ſtehende Land außerordentlich ein. Die Eiſenbahncompagnien waren an kein Verkaufsmaximum oder irgend welche ſonſtigen Regeln bei ihren Landveräußerungen gebunden und konnten daher die beabſichtigte gleichmäßige Vertheilung des Grundbeſitzes durchaus illuſoriſch machen. Der Entſtehung großer Güterkomplexe ſuchten die Landſchenkungsgeſetze allerdings dadurch entgegenzuwirken, daß ſie das Land nicht in zuſammenhängenden Stücken, ſondern immer nur jede zweite, ungerade numerirte Sektion — wie die ſchwarzen Felder auf einem Schachbrett — vergaben und die gerade numerirten als Regierungsland zurückhielten (vgl. den Plan oben S. 107). Aber von

den ersteren Sektionen konnte jede beliebige Anzahl gleichzeitig verkauft werden, und der Erwerber hatte dann die Möglichkeit, die dazwischen liegenden Strecken durch Kauf oder in der oben geschilderten gesetzwidrigen Weise an sich zu bringen. Auf diesem Wege sind die meisten der großen Weizenfarmen im Red-River-Thale entstanden. Nur wenige Bahncompagnien haben der Versuchung widerstehen können, wenn sich die Gelegenheit bot, ihr Land in großen Komplexen an den Mann zu bringen, so sehr ihr richtig verstandenes Interesse sie auf Begünstigung einer möglichst dichten Besiedelung des Landes hätte hinweisen müssen.

Jene Mißstände haben denn auch dazu geführt, die öffentliche Meinung in Nordamerika sehr gegen alle weiteren Landschenkungen an Eisenbahngesellschaften einzunehmen, und dürfte die Zeit der Landgrants für diese auf immer vorüber sein.

III. Erfolge der Kolonisations-Politik der Vereinigten Staaten.

1. Das Besiedelungsgeschäft. Die Bundesregierung hat, wie schon bemerkt, in keiner Weise in das eigentliche Besiedelungsgeschäft eingegriffen. Sie beschränkte sich darauf, das öffentliche Land zu vermessen und nach den dargestellten Grundsätzen zu veräußern. Sie subventionirte weder einzelne Kolonisationsgesellschaften, wie es in Canada oder Brasilien geschieht, noch ernannte sie Behörden, welche den Einwanderern bei ihrer Niederlassung mit Rath und That beizustehen hatten. Ebensowenig greifen die von verschiedenen Staaten eingesetzten Einwanderungsbehörden in das eigentliche Besiedelungswerk ein, sondern beschränken sich darauf, durch Ertheilung von Rathschlägen, Aussenden von Agenten, Veröffentlichung von Schriften — die freilich meist sehr parteiisch gefärbt sind — Einwanderer anzulocken und aufklärend zu wirken.

Nur ausnahmsweise haben ferner genossenschaftliche Ansiedelungen stattgefunden. In dieser Hinsicht sind eine Reihe von kommunistischen Experimenten zu erwähnen, welche auf amerikanischem Boden zur Durchführung gelangten [1]). Diese Schöpfungen sind indessen sämmtlich zu Grunde gegangen oder stehen doch in vollem Verfall bis auf einige religiöse Kommunen: die der Shaker und der deutschen Rappisten, der Inspirationisten — ebenfalls Deutsche — und der Perfektionisten. Die ersten beiden Gemeinschaften sind aber im Aussterben begriffen, da sie das Cölibatsprinzip haben und kein hinreichender Zuzug neuer Mitglieder stattfindet. Die beiden letztgenannten Korporationen allein haben sich bis zum heutigen Tage anscheinend lebenskräftig zu erhalten vermocht; die Mitglieder derselben betrachten ihre Gemeindevorsteher als „Instrumente der Gottheit", und dieser Glaube allein läßt sie den absoluten Despotismus ertragen, welchen jene ausüben und ohne welchen eine kommunistische Wirthschaftsgemeinschaft — das haben alle Versuche hinreichend erwiesen — nicht zu bestehen ver-

1) Vergl. über dieselben: Charles Nordhoff, „The communistic societies of the U. S.", London 1875, und H. Semmler, „Geschichte des Socialismus und Kommunismus in Nordamerika", Leipzig 1880.

mag. Die Perfektioniſten haben zugleich volle Gemeinſchaft der Frauen und Kinder — auch die Exiſtenz der Einzel-Familie hat ſich als mit dem Kommunismus unverträglich herausgeſtellt. Abgeſehen von dieſen Experimenten haben nur noch vereinzelt dorfweiſe Anſiedlungen — wie in Utah von Seiten der Mormonen und von deutſch-ruſſiſchen Menoniten (beſonders im Nordweſten und in Manitoba) — ſtattgefunden. Hier ſind nach dem Muſter des deutſchen Dorfes nur gewiſſe wirthſchaftliche Funktionen, wie die Anlage von Be- und Entwäſſerungen ꝛc., gemeinſam, und ſteht nur die Weide und das Heuland in Gemeineigenthum. Im Uebrigen aber findet man die Form der dorfweiſen Anſiedlung, welche für junge Anweſen zweifelsohne große Vorzüge bietet, nur noch in altbeſiedelten Diſtrikten des Oſtens[1]). Die Art der Vermeſſung des öffentlichen Landes und die Vorſchriften der Landesgeſetze begünſtigten und erzwangen unter Umſtänden, wie oben ausgeführt, die Beſiedelung des ganzen in dieſem Jahrhundert koloniſirten Gebietes in Einzelgehöften.

Ein jeder Koloniſt kann ſich ein Quadrat öffentlichen Landes ausſuchen, wo er mag, und erwirbt es unter den bekannten Bedingungen zu freiem Privateigenthum. Nichtsdeſtoweniger liegt es auf der Hand, daß die Koloniſation von Nordamerika nicht ausſchließlich nach der freien Willkür der einzelnen Anſiedler erfolgt iſt; es gab gewiſſe leitende Inſtanzen, und das waren nicht die Regierung, nicht Genoſſenſchaften oder Gemeinden, ſondern Privatunternehmer, welche aus dem Beſiedelungsgeſchäft ein Gewerbe machen. Es gibt im Weſentlichen zwei Klaſſen derſelben: die Krämer auf dem Lande und die eigentlichen Landhändler.

In jedem neubeſiedelten Farm-Diſtricte bildet den naturgemäßen Mittelpunkt der weitzerſtreuten Gehöfte ein kleiner Handelsplatz, beſtehend aus einem allgemeinen Kramladen, einigen Handwerksbuden, einem hölzernen Bethauſe, wozu dann im weiteren Stadium der Entwickelung noch eine Schule, Gerichtsgebäude ꝛc. treten. In dieſen jungen Ortſchaften iſt ſtets der Beſitzer des allgemeinen Kramladens der erſte Mann. Hier finden die Farmer alles, was ſie für Haus und Hof an Kleidung, Nahrung und Geräthſchaften aller Art gebrauchen. Hier iſt der allgemeine Verſammlungsort, wo man bei einem Glaſe Whisky die Gemeinde-Angelegenheiten beſpricht. Nebenher treibt nun der Krämer meiſt einen ſchwungvollen Handel mit Land, welches er auf alle mögliche Weiſe in ſeinen Beſitz bringt. Indem er ſo die Farmer ſeines Diſtriktes nicht nur mit allen Gebrauchsgegenſtänden verſorgt, ſondern auch Vielen den Platz der Niederlaſſung anweiſt und verkauft, bringt er dieſe meiſt raſch in pekuniäre Abhängigkeit. Die Farmer ſehen ſich genöthigt, nicht nur ihre Waaren von ihm zu beziehen, ſondern vielfach auch ihre eigenen Produkte bei ihm abzuſetzen oder doch ſich ſeiner Geſchäftsvermittlung zu bedienen. So wird der Landkrämer allmählich zum allgemeinen Rathgeber, zum großen Kaufmanne, zum Bankier, oft genug zum Wucherer, kurz zum kommerciellen und geiſtigen Mittelpunkt für die umwohnenden Koloniſten.

Aber die Koloniſatoren im Großen ſind nicht die Krämer, ſondern die eigentlichen Landhändler, die „real estate agents," welche überall auftauchen, wo eine Gegend einen ſtarken Zuzug von Einwanderern brauchen zu können ſcheint. Ihr

1) Beſonders zahlreich in der Provinz Quebec, die faſt ganz von Franzoſen beſetzt iſt. Hier ſind die Felder ganz wie in den deutſchen Kolonien auf ehemals ſlaviſchem Gebiete jenſeit der Elbe in langen Streifen ſenkrecht zur Dorfſtraße vermeſſen.

Hauptgeſchäft beſteht in dem Kauf und Verkauf von Land. Seit den fünfziger Jahren haben nun allgemein, wie wir wiſſen, die Eiſenbahnen den Anſiedlungen die Wege gewieſen; wo ſie eine Station errichten, da ſteht die Entwicklung eines Handelsplatzes in Ausſicht, zu dem die Farmer aus der Umgegend kommen, um ihr Getreide auf den Elevator zu liefern, und wo ſie ihren häuslichen Waarenbedarf decken. Mit den Eiſenbahnen ſetzt ſich daher der Landhändler in Verbindung, er verkauft das Eiſenbahnland gegen Proviſion oder erwirbt es auf eigene Rechnung und ſucht auf jede Weiſe Farmland und Bauplätze in ſeine Hand zu bekommen. Meiſt ſind die Landagenturen Handelsgeſellſchaften; wenn die Gegend ſich aufzufüllen beginnt, etablirt ſich gewöhnlich in Verbindung mit dem Landgeſchäft eine Bank, welche den Anſiedlern gegen hohe Zinſen und ſicheres Pfand Vorſchüſſe macht und deren Erſparniſſe in Verwahrung nimmt. Durch die Vermittlung der Landgeſchäfte und Lokalbanken ſtrömen die Kapitalien aus den reichen Handelscentren des Oſtens in die weſtlichen Kolonialgebiete, um hier in nutzbringender Weiſe, ſei es nun zur bloßen Landſpekulation, ſei es zu wirklich produktiven Unternehmungen, verwandt zu werden. Wenn es gelingt, die betreffende Gegend raſch zu bevölkern, ſo ſtehen dem Landhändler, ſeinen Geſchäftsfreunden im Oſten und allen, die ſich dort auf gut Glück niedergelaſſen haben, großartige Gewinne in Ausſicht. Dann ſteigt der Werth des Grund und Bodens in der Umgegend, dann florirt das Bankgeſchäft, dann gewinnt der Kaufmann, Handwerker und Krämer einen reichlichen Erſatz dafür, daß er die Niederlaſſung in einer menſchenleeren Gegend riskirt und die damit regelmäßig verknüpften Entbehrungen ertragen hat. Es müſſen Schulen, Kirchen, Gerichtsgebäude errichtet werden, neue Kaufleute und Handwerker ziehen herbei, bei weiterer Zunahme der Bevölkerung werden in den günſtig ausgeſuchten Plätzen Induſtrieſtätten errichtet, welche an Ort und Stelle für die Bedürfniſſe der Farmer in der Umgegend arbeiten, wie Fabriken von landwirthſchaftlichen Geräthen, Fenzdraht ꝛc.: ſchließlich bleiben Brauereien, Mühlen und Packhäuſer für den Export geſchlachteten Fleiſches ꝛc. nicht aus. So entſteht, wenn alle Berechnungen zutreffen, mit der Zeit eine anſehnliche Stadt, und auch hierbei fließen dem Landhändler die reichlichſten Gewinne zu; denn er hat längſt die Auslegung der Straßen beſorgt und vor der auf ſeinen Antrag durch das Generallandamt der Vereinigten Staaten angeordneten Verſteigerung der ſtädtiſchen Bauloose[1]) die beſten Plätze für ſich zu reſerviren gewußt. Aber wie geſagt, die Erfüllung aller dieſer verlockenden Ausſichten hängt ganz und gar ab von dem Schnelligkeitsgrade, mit dem das umliegende Land ſich bevölkert. Man läßt denn auch kein Mittel unverſucht, um die öffentliche Meinung für das neu erſchloſſene Land günſtig zu ſtimmen und Fremde aus den älter beſiedelten Gegenden im Oſten ſowie aus Europa anzulocken. Die Eiſenbahn-Compagnien, Gewerbs- und Handelsleute, ſowie die erſtgekommenen Farmer, die ebenfalls meiſt nichts als kleinere Landſpekulanten ſind, haben alle dasſelbe Intereſſe. Am lauteſten aber rühren die Landgeſchäfte die Werbetrommel. Sie ſetzen ſich mit den Auswanderungsagenten in Europa und den gelegentlich unter frommen Firmen, aber gegen gute Bezahlung fungirenden Ein-

1) Auf dieſe Weiſe pflegen Städte gegründet zu werden: der Gründer reicht einen Bauplan ein, der ſich den beſtehenden Vermeſſungslinien anzupaſſen hat, und das Generallandamt verordnet dann die Verſteigerung der einzelnen Bauloose, wobei jedoch die bereits anſäſſigen Perſonen ein Vorkaufsrecht haben und überdies die erworbenen Privatrechte in Geltung bleiben.

wanderungsagenten in den Hafenplätzen in Verbindung. Sie ſcheuen keine Koſten, um durch Reklamen jeder Art, durch Flugblätter und vor allem durch die Preſſe den Ruhm des neuen Eldorados zu verbreiten. Ihr eigener neugegründeter Wohnort wird nach kurzem Daſein mit einer eigenen Zeitung beglückt, die ausſchließlich dem Intereſſe der Spekulanten dient. Die Unterſtützung dieſer Zeitungen beſteht gewöhnlich darin, daß man ihnen eine beſtimmte Anzahl Exemplare von vorne herein abkauft, um dieſe dann in der geeigneten Weiſe zu verwenden. Sobald es gelingt, einen ſogenannten „boom“ hervorzurufen — und es gibt wenige amerikaniſche Städte, die nicht einmal ihren „boom“ erlebt hätten —, ſobald es mit anderen Worten gelingt, den Glauben zu verbreiten, daß an dem betreffenden Orte viel Geld zu „machen“, ſein Emporblühen zu einer Weltſtadt in ſicherer Ausſicht und die ländliche Umgebung die fruchtbarſte auf dem Kontinent ſei, wenn der Landhändler die Spekulationsluſt zu entflammen, Kapitaliſten zur Anlage ihrer Gelder, Gewerbtreibende, Handelsleute und Farmer zur Niederlaſſung daſelbſt zu veranlaſſen vermocht hat, dann iſt der Zweck erreicht. Die Landpreiſe gehen raſch in die Höhe, nun beginnt er die lange zurückgehaltenen Bauplätze und ländlichen Grundſtücke zu verkaufen. Oft freilich beruht der Aufſchwung auf ſchwindelhaften Vorſpiegelungen oder falſchen Vorausſetzungen; dann ſtürzt das künſtliche Gebäude wieder zuſammen, und Viele verlieren ihr Vermögen. Zahlreiche amerikaniſche Städte zeigen zwiſchen 1870 und 1880 einen Rückgang in der Einwohnerzahl, der ſich nicht blos aus der vor ſich gehenden Koncentration in den großen Städten erklären läßt. Dem Aufſchwunge auf der einen ſteht ein Niedergang auf der anderen Seite gegenüber, und ſelbſt wo richtige Vorausſetzungen, z. B. für Anlage einer Stadt, gegeben ſind, pflegt dem allzu raſchen und ſchwindelhaften „boom“ mindeſtens eine vorübergehende Kriſis mit Sicherheit zu folgen. Der Landhändler iſt jedoch der letzte, der hierunter leidet, denn er hat ſein Schäflein rechtzeitig ins Trockene gebracht. Iſt aber die Spekulation eine richtige geweſen, blüht das neue Gemeinweſen auf, ſo preiſt man den Landhändler als den Wohlthäter der Gegend, den Städtegründer und Koloniſator; ſein auf dieſe Weiſe erworbenes Vermögen gilt dann, und zwar nicht mit Unrecht, als die wohlverdiente Belohnung für die dem Orte geleiſteten Dienſte.

Nichts wäre verkehrter, als ſämmtliche Landhändler als gewiſſenloſe Landſchacherer aufzufaſſen. Es iſt ja richtig, daß der Landhändler zunächſt nur für ſeinen eigenen Vortheil arbeitet, und daß er das Gedeihen der Kolonie ebenfalls nur unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet. Die von den Landhändlern und ſonſtigen Intereſſenten, insbeſondere der Eiſenbahn-Compagnien, veröffentlichten und in zahlloſen Exemplaren verbreiteten Flugſchriften über die natürliche Beſchaffenheit und die wirthſchaftlichen Ausſichten der Kolonial-Gebiete zeichnen ſich durch die gröbſten Uebertreibungen, durch ſchiefe und falſche Behauptungen aus, Tauſende von Anſiedlern ſind durch ſolche Berichte in unfruchtbare und unwirthliche Gegenden gelockt, andere ſind zum Ankaufe ausgeſogener Grundſtücke überredet worden; koloſſale Summen werden jahraus jahrein an Spekulanten gezahlt, welche weder der Geſammtheit, noch dem Einzelnen irgend welchen Dienſt geleiſtet haben. Aber ebenſo iſt es gewiß, daß die Koloniſation dieſen Leuten viel zu danken hat und bei der Unthätigkeit der Regierung in Beſiedelungs-Angelegenheiten nur mit ihrer Beihülfe erfolgen konnte. Die Landhändler, faſt durchgehends geborene Amerikaner, waren es, welche neben den ſchlechten doch vor allen die guten Plätze ausfindig machten, den unerfahrenen europäiſchen Anſiedlern mit Rath, oft genug

mit thätiger Hülfe beiſtanden, ſie in der erſten ſchweren Zeit der Anſiedelung mit Lebensmitteln, Geräthſchaften, Vieh ꝛc. — natürlich gegen hohen Zins — ausſtatteten, kurz, ſie waren die eigentlichen Leiter der Koloniſation des Weſtens. Schlimm iſt es allerdings, daß die Regierung der Vereinigten Staaten urſprünglich die Anſiedler ganz und gar auf die Landhändler verwies, und daß ſie ſpäter die öffentlichen Ländereien in allzu weit gehender Freigebigkeit geradezu verſchleuderte, eine Umgehung ihrer eigenen, auf die gleichmäßige Vertheilung des Grundbeſitzes gerichteten Abſicht möglich machte und die ganze Bevölkerung in das Spekulationsfieber hineinriß. Ob eine ſtaatliche Leitung der Koloniſation bei der rieſigen Ausdehnung des Gebietes und den eigenthümlichen politiſchen Verhältniſſen des Landes möglich geweſen, ob hierbei weniger Irrthümer und Schwindeleien vorgekommen wären, als bei dem befolgten Syſteme der freien Konkurrenz, muß ſehr bezweifelt werden. —

In einem gewiſſen Sinne ſind übrigens die Landhändler und Landſpekulanten als die Bundesgenoſſen der europäiſchen Landwirthe anzuſehen. Denn indem ſie auf alle mögliche Weiſe öffentliche Ländereien in ihren Beſitz bringen, bewirken ſie, daß lange bevor die betreffende Gegend vollſtändig occupirt und in Kultur gebracht worden iſt, der Grund und Boden einen Marktwerth gewonnen hat. Die neu hinzu ziehenden Farmer ſind genöthigt, den Boden nach ſeinem wirklichen Werthe zu bezahlen, anſtatt denſelben umſonſt von der Regierung zu erhalten. Dadurch wird das zur Anlage einer Farm erforderliche Kapital verdoppelt und verdreifacht, und dem entſprechend erhöhen ſich auch die Produktionskoſten für die landwirthſchaftlichen Erzeugniſſe, da die Farmer aus dem Erlös der verkauften Produkte neben einem Erſatz für ihre Arbeit noch die Zinſen für die — oft auf Kredit genommenen — Anlagekapitalien erzielen müſſen.

2. Die heutige Grundbeſitzvertheilung in den Vereinigten Staaten. Die gegenwärtige Vertheilung des Grundbeſitzes in der Union iſt im Weſentlichen als eine Folge der Landgeſetzgebung der Vereinigten Staaten anzuſehen und kann als Prüfſtein gelten, in wie weit die von der letzteren verfolgten Zwecke erreicht worden ſind.

Zufolge des letzten Cenſus gab es im Jahre 1880 4 008 907 Farmen in den Vereinigten Staaten mit einem Geſammtareale von 536 082 000 acres = 217 113 000 ha und ſomit einer durchſchnittlichen Größe von 134 Ackern = 54 ha = 212 preußiſchen Morgen. Im einzelnen exiſtirten Farmen von einem Umfange

			Anzahl der Betriebe	Procent
unter	20	Ackern (8 ha), Parcellenbeſitz	393 990	9,8
von	20— 50	„ (8—20¼ ha)	781 474	
„	50— 100	„ (20¼—40,5 ha)	1 032 910	
„	20— 100	„ (8—40,5 ha), kleiner Grundbeſitz	1 814 384	45,3
„	100— 500	„ (40,5—202,5 ha)	1 695 983	
„	500—1000	„ (202,5 —405 ha)	75 972	
„	100—1000	„ (40,5—405 ha), mittlerer Grundbeſ.	1 771 955	44,2
über	1000	„ (405 ha), großer Grundbeſitz . .	28 578	0,7

Wir fügen zum Vergleich die im Jahre 1882 ermittelten entsprechenden Zahlen für Deutschland bei.

Zahl und Flächengröße der landwirthschaftlichen Betriebe im Deutschen Reiche:

		Anzahl der Betriebe	Procent	Größe der bewirthschafteten Fläche ha	Procent
Parcellenbesitz	(unter 1 ha)	2 323 316	44,0	923 206	2,3
Kleinbesitz	(1— 10 ha)	2 274 096	43,1	9 850 034	24,5
Mittelbesitz	(10—100 ha)	653 941	12,4	19 126 490	47,6
Großgrundbesitz	(über 100 ha)	24 991	0,47	10 278 941	25,6
		5 276 344		40 178 671	

Die Eintheilung beider Tabellen ist nach den von Roscher aufgestellten Gesichtspunkten getroffen, daß der „Parcellenbesitz" nicht hinreicht, um eine Familie vollständig zu beschäftigen, daß der „kleine Grundbesitz" einer Familie vollständige Beschäftigung und Nahrung ohne Zuhülfenahme von fremden Arbeitskräften, der „mittlere" ebenso unter regelmäßiger Zuziehung von Arbeitern gewährt, während sich der „Großgrundbesitzer" von den übrigen Landwirthen dadurch unterscheidet, daß er sich nicht selbst an den groben Arbeiten betheiligt, sondern auf die Direktion und Aufsicht des Betriebes, oft unter Zuhülfenahme von Verwaltern, beschränkt.

Dabei ist in Erwägung gezogen worden, daß bei der extensiven Betriebsweise Amerikas und dem geringeren Werth des Grund und Bodens die Grenzen der einzelnen Besitz-Kategorien weiter gegriffen werden müssen als bei uns. Wir haben denselben für Amerika etwa den vierfachen räumlichen Umfang gegeben als für Deutschland. Natürlich lassen sich die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien nicht genau bestimmen, die Charakteristik eines Gutes hängt neben seiner Größe zugleich wesentlich von seiner Entfernung von den Konsumtionsorten, seiner Bodengüte und der durch diese verschiedenen Verhältnisse bedingten Art des Betriebes wesentlich ab. Ein Gut von 50 Ackern in der Nähe von Buffalo hat mindestens den gleichen Werth, verlangt die gleiche Zahl Arbeitskräfte und gibt dem Besitzer die gleiche sociale Stellung, wie ein solches von 350—400 Ackern im östlichen Nebraska. Mancher Besitzer von 12—1500 Ackern Landes in dem Viehzuchtgebiet von Jowa muß tüchtig selbst bei der Arbeit mit zugreifen, während ein Gut von 750—1000 Ackern in Pennsylvanien bereits den Charakter eines Großgrundbesitzes hat. Trotz dieser Mängel ergeben sich aus obiger Zusammenstellung gewisse allgemeine Resultate mit Sicherheit.

In den Vereinigten Staaten überwiegt bei Weitem der kleinere und mittlere Grundbesitz. Man kann sagen, daß von den 4 Millionen Landgütern der Vereinigten Staaten etwa 3½ Millionen dem spann- und maschinenfähigen, mäßig großen Besitz angehören, dessen Inhaber größtentheils einfache und fleißige, tüchtig selbst zugreifende Leute, wenn auch mehr Geschäftsleute als Bauern sind. Von diesen Farmen wird die größere Hälfte ohne oder nur unter gelegentlicher Zuhülfenahme von Arbeitern bewirthschaftet. Der Census von 1880 führt als in der Landwirthschaft erwerbsthätige Personen 7 670 493 auf, von denen, da es im Ganzen 4 Millionen Farmen gibt, nur die kleinere Hälfte nicht selbst eine solche besaß.

In Deutschland wurden 8 120 518 Erwerbsthätige der Landwirthschaft und 5 276 344 landwirthschaftliche Betriebe gezählt, also ein ähnlich günstiges Verhältniß der Besitzenden zu den Besitzlosen wie in der Union. Aber von vorn herein ist zu bemerken, daß unter den landwirthschaftlichen Betrieben in Deutschland 2,3 Millionen einen geringeren Umfang als 1 ha haben, deren Besitzer überwiegend dem Arbeiterstande zuzurechnen sind und nur nebenbei etwas Landwirthschaft oder Gartenbau treiben. Der Schwerpunkt der selbständig betriebenen Landwirthschaft liegt in Deutschland wie in Nordamerika im kleinen und mittleren Besitz. Diesen beiden Kategorien gehören in Amerika 89,5, in Deutschland 55,3 % (unter Abrechnung des Parcellenbesitzes von der Gesammtzahl hier wie dort über 99 %) aller Betriebe und in Deutschland 72 % des gesammten landwirthschaftlichen Areals zu. Nur sind in den Vereinigten Staaten die mittelgroßen Güter viel zahlreicher als bei uns, und umgekehrt in Deutschland die kleinen Güter zahlreicher als in der Union. Man kann diese absoluten Zahlen beider Länder unter einander vergleichen, weil deren Bevölkerungen zur Zeit der betreffenden statistischen Aufnahmen sich etwa gleich waren. Die amerikanischen Farmer haben also, selbst unter Berücksichtigung des geringeren Werthes ihres Landes, durchschnittlich einen größeren Besitz als die deutschen, eine Folge des unverhältnißmäßig viel größeren Areales pro Kopf der Bevölkerung. —

Der Parcellenbesitz ist, wie schon angedeutet, der Natur der Verhältnisse entsprechend, in der Union entfernt nicht so stark entwickelt wie in Deutschland. Allerdings decken sich die Aufnahmen für die kleinsten Grundbesitzeinheiten in beiden Ländern nicht vollständig. Die deutsche Statistik soll jeden noch so kleinen landwirthschaftlichen Wirthschaftsbetrieb, der amerikanische Census hingegen nur Farmen umschließen, welche mindestens die volle Arbeit eines

Mannes während des ganzen Jahres beanspruchen. Bloße Kohl- und Kartoffelstücke und Familien-Gemüsegärten sind ausgeschlossen, ebenso alle Farmen unter 3 Ackern (1,2 ha), wenn nicht während des der Zählung vorausgehenden Jahres Produkte von mindestens 500 Dollars Werth davon verkauft worden sind. Damit fallen von vornherein zahlreiche kleine Gartenwirthschaften und sämmtliche zur Nebenbeschäftigung von Industrie-Arbeitern betriebenen Wirthschaften aus, und erscheinen die amerikanischen Zahlen, mit den deutschen verglichen, als zu niedrig.

Die Parcellenwirthschaften sind vorwiegend in den Südstaaten vertreten, wo die Plantagenbesitzer ihre freigelassenen Sklaven als kleine Pächter ansetzten, dann in den Industriebezirken des Ostens, aber auch bereits in den alten Weststaaten, in Ohio, Indiana, Illinois und Michigan. Es liegt auf der Hand, daß mit zunehmendem Alter der Besiedelung und steigender Intensität der Wirthschaft die natürliche Richtung auf Verkleinerung der Güter geht. So hat denn auch in allen alten Staaten, von der atlantischen Küste bis Illinois gerechnet, mit alleiniger Ausnahme der dünnbevölkerten Staaten Maine und Vermont, die Durchschnittsgröße der Farmen seit den letzten Zählungen von 1860 und 1870, trotz der beständig strömenden Auswanderung der Farmerssöhne nach dem fernen Westen, beträchtlich abgenommen. In Illinois ist z. B. die Durchschnittsgröße der Farmen zwischen 1870 und 1880

	von	128	auf	124	Acker,
in Indiana	„	112	„	105	„
„ Ohio	„	111	„	99	„
„ New York	„	103	„	99	„
„ Pennsylvanien	„	103	„	93	„
„ Connecticut	„	93	„	80	„

gefallen. Selbst in Gegenden, welche noch seit weniger als einem Jahrhundert besiedelt sind — wie z. B. Ohio — klagen die Farmer bereits über zu weitgehende Zersplitterung des Bodens. Die gesetzliche Testirfreiheit und die in einigen Staaten noch zu Recht bestehenden entails haben dieselbe nicht zu verhindern vermocht. Erst wenn die Zersplitterung des Bodens einen höheren Grad erreicht haben wird, wird sich ein großer Mangel der Landgesetzgebung fühlbar machen, nämlich die fehlende Fürsorge für irgend welche Art Gemeindebesitz. In ganz Amerika gibt es keine Allmenden[1]), gegen welche ja auch

[1]) Die wenigen Ausnahmen sind bereits genannt; jedenfalls kommt die Ermahnung, welche E. de Laveleye in seinem „Ureigenthum" (S. 150) an die

bei uns freilich durch die Gesetzgebung vorgegangen worden ist, die sich aber da, wo sie noch bestehen, und zwar ganz besonders in Gegenden mit stark zersplittertem Grundbesitz, entschieden als eine große Wohlthat für die ärmeren Gemeinde-Angehörigen erwiesen haben. Zugenommen hat die durchschnittliche Größe der Farmen zwischen 1870 und 1880 nur in den Kolonialgebieten des Westens, trotz des gleichzeitigen kolossalen Wachsthums der dortigen Bevölkerung, eine Folge der dort noch zur Zeit in praktischer Geltung befindlichen, höchst freigebigen Landgesetzgebung des Bundes. Die Durchschnittsgröße der Farmen stieg in

Kansas	von	148	auf 155	Acker
Minnesota	„	139	„ 145	„
Dakota	„	176	„ 218	„
Washington	„	108	„ 216	„

in Jowa und Wisconsin blieb sie mit 134 bezw. 114 Ackern konstant, und nur in Nebraska sank dieselbe von 169 auf 154 Acker.

Der Großgrundbesitz umfaßt in Nordamerika 28 000 oder 0,70 %, in Deutschland 25 000 oder 0,47 % aller Betriebe. Es gibt also in Nordamerika absolut und relativ mehr große Farmen als in Deutschland. Indessen würde sich die Bedeutung gerade des Großgrundbesitzes nur durch die Bezeichnung der Fläche vollständig klarstellen lassen, welche diesem gehört. Der Census gibt hierüber leider keinerlei Aufklärung. Nehmen wir aber schätzungsweise an, daß jedes der Güter über 1000 Acker (405 ha) einen durchschnittlichen Umfang von 2500 Ackern habe, so würden auf dieselben 15 % des gesammten Farmareals entfallen. In Deutschland gehören den Gütern über 100 ha 25,5 % der gesammten landwirthschaftlich benutzten Fläche. Der Großgrundbesitz würde demnach in Deutschland verhältnißmäßig mehr Land besitzen als in Nordamerika, obwohl die Anzahl der dortigen Großfarmen diejenige der unserigen, wie gesagt, übertrifft. Dieses Resultat ist zweifelsohne im Allgemeinen richtig. Denn in Deutschland stehen neben den Großbetrieben vorwiegend kleine, in Amerika hingegen mittelgroße Betriebe. Vielleicht aber ist

---

Amerikaner richtet, die altgermanische Einrichtung der Allmend neu zu beleben, viel zu spät. „Im Falle sie das nicht thun, werden sie," so ruft er aus, „wenn mit der anwachsenden Bevölkerung das Elend kommt, wie in England die Armensteuer einführen müssen. Ist es nicht tausend Mal besser, statt des demoralisirenden Almosens ein Stück Land, ein Arbeitsmittel zu geben, aus welchem der Einzelne in Ausübung eines Rechtes und durch eigene Anstrengung seinen Unterhalt gewinnen kann?"

auch der der Berechnung zu Grunde gelegte Maßstab etwas zu niedrig gegriffen. Es ist dies Angesichts des Umfanges der meisten Großfarmen in Californien, im Süden und Nordwesten sogar nicht unwahrscheinlich. Farmen von 20 000 — 60 000 Acker Landes sind dort keine Seltenheit.

Die meisten Güter von mehr als 1000 Ackern Umfang besitzen Texas und Georgia, nämlich 3795 bezw. 3491, dann folgt Californien mit 3531 Großfarmen, ferner hat jeder der noch nicht genannten Südstaaten, mit Ausnahme von Florida, Arkansas und West-Virginia, welche 377, 648 und 845 Großfarmen besitzen, zwischen 1000 und 2000 derartige Latifundien. Die Entstehung des Großgrundbesitzes im Süden ist wesentlich durch die bis 1862 befolgte Landpolitik der Vereinigten Staaten und die Sklavenwirthschaft, wie aus der früheren Darstellung hervorgeht, verursacht oder doch ermöglicht worden. Nur in einigen, allerdings gerade in denjenigen Staaten, welche den ausgedehntesten Grundbesitz haben, ist die Landgesetzgebung der Union ohne Einfluß auf dessen Entstehung gewesen. In Georgia und Texas hat dieselbe überhaupt nie gegolten, da beide Staaten niemals Territorien gewesen sind. Dort ist der Großgrundbesitz unter der staatlichen Gesetzgebung in Folge der Einführung der Sklavenwirthschaft entstanden, hier verdankt derselbe seinen Ursprung zugleich großen Schenkungen zur mexikanischen Zeit und der die Landspekulation stark begünstigenden Landpolitik des Staates Texas. Allerdings mag hier auch eine Anzahl der großen Vieh-ranches als Farmen gezählt sein. Ebenso haben die Riesenfarmen von Californien, Arizona und Neu-Mexiko ihre Wurzeln in dem spanisch-mexikanischen Kolonisationssystem, welches den Grund und Boden in riesigen Komplexen an einflußreiche Leute vergab. Diese Grants nach der Annexion hinfällig zu machen, lag außerhalb des Machtbereiches der Unionsgesetzgebung.

Leider lassen die Zählungen der einzelnen Grundbesitz-Kategorien keinen Vergleich zwischen 1870 und 1880 zu[1]), so daß nicht genau

---

1) Die im Census von 1860 und 1870 gegebene Eintheilung der Farmen nach ihrer Größe bezieht sich nicht auf die Gesammtzahl der ihnen gehörigen Acker Land, wie im Census von 1880, sondern nur auf die Anzahl der in den einzelnen Farmen enthaltenen Acker improved land, ein Unterschied, welcher nur in der allgemeinen Einleitung zum Census, nicht aber bei der betreffenden Tabelle selbst bemerkt ist. Es ist daher inkorrekt, wenn in des Verfassers oben citirtem Aufsatze auf Grund jener Tabellen eine Zunahme der Anzahl der großen Güter in den Südstaaten zwischen 1870 und 1880 berechnet worden ist. Denselben Fehler macht Schäffle

zu konstatiren ist, ob dieselbe in der Zu- oder Abnahme begriffen ist. So viel steht aber fest, daß die ehemalige politische und sociale Stellung des Großgrundbesitzes in den Südstaaten durch den Bürgerkrieg gebrochen, sein Reichthum vernichtet worden ist. Ein großer Theil der alten Pflanzungen ist zum Verkauf gekommen und zerschlagen worden. Zwischen 1860 und 1870 hatte sich nach den beiden Censusaufnahmen die Zahl der Großgrundbesitze in allen Südstaaten vermindert — allerdings war die Zählung von 1870 zugestandener Maßen ungenau — und es scheint, als ob diese Bewegung zwischen 1870 und 1880 angedauert hätte.

Die Durchschnittsgröße der Farmen hat überall im Süden fortdauernd abgenommen, so in Alabama von 346 im Jahre 1860 auf 222 im Jahre 1870 und 139 im Jahre 1880; in Florida ebenso von 444 auf 232 und 141; in Georgia von 430 auf 338 und 188 ꝛc. Die Haupturſache hiefür liegt in der rapiden Vermehrung des kleinen Farmerstandes durch die freigelassenen Sklaven. In den atlantischen Küstenstaaten — von Delaware und Virginia bis Georgia und Florida — vermehrte sich die Anzahl der Betriebe überhaupt zwischen 1870 und 1880 um 72,3%, die Ackeranzahl der Farmfläche aber nur um 12,4%, ebenso in den südlichen Binnenstaaten von Kentucky und Arkansas bis Texas und Alabama um 73,5 bezw. 34,4%. Gen'l. F. A. Walker nimmt an, daß diese auf Zerkleinerung der Farmen gerichtete Bewegung in den Südstaaten bei dem herrschenden Mangel der hinreichenden Kapitalien zum Großbetriebe andauern und zu einer viel weiter gehenden Theilung des Grundbesitzes als im Norden führen werde, zumal nach einer Autorität wie E. Atkinson die intensive Kleinwirthschaft dem Baumwollbau besonders günstig sei[1]).

Immerhin spielt der Großgrundbesitz heute noch eine bedeutende Rolle in den Südstaaten, und dürfte auch ein vollständiges Verschwinden desselben ein zweifelhafter Gewinn für die Union sein. So wenig es demokratischen Principien entsprach, die Entstehung einer solchen Klasse zu begünstigen, so wenig kann ihre heutige Existenz thatsächlich als ein Unglück für die amerikanische Gesellschaft angesehen werden, nachdem neben derselben ein kleinerer Grundbesitz

---

in seinem Auszuge aus dem amerikanischen Census in der Tübinger Zeitschrift f. d. g. Staatswissenschaft.

1) Vgl. einen im letzten Ackerbau-Census S. XXVIII aus der „agricultural review“ abgedruckten Aufsatz von Walker.

aufzukommen begonnen hat und ihr politisches Uebergewicht auf ewige Zeiten gebrochen ist. Unter den überaus günstigen wirthschaftlichen Bedingungen, welche die Plantagenbesitzer des Südens Jahrhunderte hindurch genossen, mußte naturgemäß eine Aristokratie entstehen, welcher Gelderwerb nicht alleiniger Zweck des Daseins ist, welche vielmehr höhere Lebensziele kennt, und den Künsten und Wissenschaften ein Heim gewährt hat. Die Aristokratie des Südens hat der Union ihre besten Feldherren und Staatsmänner geliefert, sie bildet im Verein mit den altansässigen Familien von Neu-England und der östlichen Handelsstädte eine Klasse, welche sich thatsächlich in ihrer Lebensanschauung über die große Masse erhebt und dem amerikanischen Volksleben ein Element zufügt, ohne welches keine Nation die Höhen menschlicher Entwickelungsfähigkeit erreichen kann. Eine derartige Aristokratie allein könnte dem zahlreichen Negerproletariat der Südstaaten das nöthige Gegengewicht halten, nachdem die Einwanderung kleiner Farmer aus den Nordstaaten, wie oben konstatirt, bisher in sehr engen Grenzen geblieben ist.

Viel weniger zahlreich als im Süden finden sich große Güter in den altfreien Nordstaaten, im Getreidegebiete. Abgesehen von Californien sind es nur einzelne Gebiete, wie die Ebenen des Red Rivers, wo der *größere* Theil des Bodens in Latifundien besessen und bewirthschaftet wird. Wie schon hervorgehoben, sind diese in Folge der Eisenbahnlandschenkungen im Verein mit der schlaff gehandhabten und allzu liberalen Landgesetzgebung entstanden und überdies durch einen Boden, der für den maschinenmäßigen Großbetrieb die besten Bedingungen bietet, begünstigt worden. Zwar gab es 1880 in ganz Dakota und Minnesota, deren Grenzen der Red River bildet, nur 74 bezw. 145 Großfarmen, aber diese sind von enormem Umfange. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß im Red-River-Thale, ebenso wie in Californien weit über 50 % des Areales von Latifundien bedeckt sind. Im Uebrigen liegt der Schwerpunkt der landwirthschaftlichen Produktion des Getreidegebietes bei den kleinen und mittleren Gütern. Aber allerdings fehlt es in keinem einzigen der dortigen Staaten an einer beträchtlichen Anzahl von Großfarmen. An der Spitze steht Illinois, der einzige Prärie-staat, welcher größtentheils bereits vor Erlaß des Heimstättegesetzes occupirt worden ist. Es gibt dort 649 Güter von mehr als je 1000 Ackern Umfang. Zum Theil sind das freilich solche Wirthschaften, welche Rindviehzucht treiben und nach ihrer ganzen Einrichtung mehr dem mittleren Grundbesitze zugehören; sie bilden die landwirthschaftlichen, intelligent verwalteten Experimentir-Anstalten im Großen,

welche insbesondere feines Rassevieh ziehen. Sämmtliche übrigen Ackerbaustaaten des Nordens, welche unter den Landgesetzen der Union besiedelt wurden, von Ohio an bis Oregon, haben zwischen 100 und 350 Großfarmen. Von den schon während der kolonialen Geschichtsperiode occupirten Staaten hat New York 281 solcher Güter, ebenso Pennsylvanien 244, der Komplex der Neu-England-Staaten 379, New Jersey, Delaware und Maryland zusammen 146. Die dortigen Großfarmen haben ihren Ursprung in den großen Landschenkungen, welche von Seiten der englischen Gouverneure, von den durch die Könige von England belehnten Handelscompagnien und „Eigenthümern" und schon vor der englischen Zeit von Seiten der holländisch-westindischen Compagnie — besonders in New York und Delaware — vergeben worden sind. In keinem aller dieser Staaten dürfte indessen, trotz der nicht unbedeutenden Anzahl der Großfarmen, das diesen gehörige Areal wesentlich mehr als 5 % der gesammten landwirthschaftlich benutzten Fläche ausmachen — also ein Verhältniß, ähnlich dem in West- und Süddeutschland, während die Grundbesitzvertheilung des Nordwestens, Californiens und der Südstaaten mehr derjenigen im östlichen Deutschland analog ist.

Der Großgrundbesitz der Nord- und Pacific-Staaten trägt ein ganz anderes gesellschaftliches Gepräge als derjenige des Südens. Weit davon entfernt, die Tugenden und Fehler einer Grundaristokratie zu theilen, sind die dortigen Großfarmer einfach große Geschäftsleute, wie auch die dortigen kleineren Farmer mehr Geschäftsleute als Bauern in unserem Sinne sind. Keinerlei faktische oder rechtliche Privilegien verknüpfen sich mit dem Großgrundbesitz; da ist nichts, was an den Nimbus erinnerte, mit dem die geschichtliche Tradition unsere Rittergüter umgeben hat. Westlich von Ohio ist die Besiedelung des Landes und die vorhandene Besitzvertheilung überall noch zu jugendlich, als daß überhaupt auf Grund derselben bereits scharf geschiedene sociale Klassen hätten entstehen können. Vermag doch der Besitz eines großen Stück Landes — wo keine Sklaverei besteht — so lange keinen gesellschaftlichen Vorzug zu gewähren, als noch weite Flächen der Occupation fast kostenlos offen stehen und jeder, der kräftige Fäuste besitzt, sich im Urwalde einen respektabeln Grundbesitz herausroden kann.

Nichtsdestoweniger ergibt sich aus den angeführten Daten, daß es den Amerikanern auch in den Nordstaaten nicht gelungen ist, eine ihren eigenen, in der modernen Landgesetzgebung zum Ausdruck gebrachten demokratischen Idealen entsprechende Besitzvertheilung herzu-

ſtellen. Und in einigen Theilen, ganz beſonders aber im Nordweſten, hat die Verſchleuderung des öffentlichen Landes zur Folge gehabt, daß die hereinkommenden Anſiedler von den beſten Ländereien durch die Latifundien ganz und gar verdrängt worden ſind. Dabei können die dortigen großen Weizenfarmen — mit ſehr wenigen Ausnahmen — keineswegs als Muſterinſtitute für den landwirthſchaftlichen Betrieb gelten. Der Raubbau iſt hier im Großen organiſirt, ſie wirthſchaften vielfach billiger, aber nicht beſſer als die kleinen Farmen. Eine vagabundirende, nur auf kurze Termine beſchäftigte Arbeiterbevölkerung bildet ihr Gefolge. Statt blühender Gehöfte mit Kirchen und Schulen in ihrer Mitte erblickt man dort meilenweit keine andere menſchliche Anſiedlung als von Zeit zu Zeit ein einſames Vorwerk für den Verwalter mit ſeinen unverheiratheten Arbeitern. —

Durch die im Bisherigen angeführte Statiſtik der Betriebs-Einheiten in Nordamerika iſt die Frage nach der Bodenvertheilung noch nicht erſchöpfend gelöſt. Die Macht, welche das Großkapital in der dortigen Landwirthſchaft errungen hat, tritt noch deutlicher hervor in dem Rechtsverhältniſſe, in welchem die Farmer zu ihrem Beſitzthume ſtehen, in der Thatſache, daß ein großer Theil derſelben nicht aus unabhängigen Eigenthümern beſteht, ſondern ſeine Güter von Anderen *gepachtet* hat. Von den im Jahre 1880 gezählten 4 008 907 Farmen, wurden nur 2 984 306 oder 75 % vom Eigenthümer bewirthſchaftet, 322 357 oder 8 % waren gegen einen feſten Geldbetrag und 702 244 oder 17 % auf Antheil verpachtet. Daß der vierte Theil aller Güter in einem Lande, wo der Boden ſo reichlich und billig zu haben iſt, im Eigenthume von Leuten ſteht, welche daraus eine Rente ziehen, ohne ſelbſt zu wirthſchaften, iſt in der That eine ſehr auffallende Erſcheinung. Dabei gelten in Amerika durchgehends ziemlich harte Pachtbedingungen. Ein Drittel des Rohertrages iſt der gewöhnliche Satz, vorausgeſetzt, daß der Pächter Alles ſelbſt beſorgt, die Saat kauft, das Vieh ſelbſt beſchafft ꝛc.; anderenfalls ſteigt die Pacht bis zur Hälfte des Ertrages. Die Pachtungen laufen allgemein auf kurze Termine, bieten keine Ermunterung zu Meliorationen und gewähren faſt nie ein wirkliches Heim. Das amerikaniſche Syſtem, bemerkt *Henry George* in ſeiner „Landfrage“ [1]), iſt thatſächlich ſchlechter als das iriſche. Bei einer Ariſtokratie wie derjenigen von Irland kommen Empfindungen ins Spiel, welche oft die Erwägungen des kalten Selbſtintereſſes gegenüber den Pächtern modifi-

1) „The land question“, London 1881, S. 4 und 5.

ciren. „Bei uns ist das Verpachten von Land eine Geschäfts-Angelegenheit wie das Kaufen oder Verkaufen von Roheisen oder Effekten. Ein Amerikaner würde nicht glauben, ein gutes Werk zu thun, wenn er sein Land billig verpachtete, ebensowenig wie er etwas Gutes zu thun glaubte, wenn er Roheisen für weniger als den Marktpreis oder Effekten für weniger als den Kurs verkaufte."

In Deutschland werden nur 829 137 oder 15,7 % aller Betriebe durch bloße Pächter bewirthschaftet[1]). Von den einzelnen Besitz-Kategorien sind Pachtgüter in

	den Vereinigten Staaten:	Deutschland:
Parcellenbesitz	47 %	30 %
Kleinbesitz	30 %	5,1 %
Mittelbesitz	17 %	2,3 %
Großbesitz	9 %	20,7 %

Es ergibt sich hieraus, daß die Pachtwirthschaft bei jeder einzelnen Besitz-Kategorie in den Vereinigten Staaten stärker entwickelt ist als in Deutschland, mit alleiniger Ausnahme der großen Güter. Die starke Pachtrate für die letzteren in Deutschland findet ihre naheliegende Erklärung in dem Vorhandensein eines starken staatlichen Domänenbesitzes und bietet daher keinerlei sociale Bedenken. Unser Großgrundbesitzerstand bewirthschaftet glücklicher Weise das väterliche Erbe größtentheils noch selbst und nicht durch Pächter. Für den mittleren und kleineren Betrieb existirt in Deutschland noch so gut wie keine Pachtwirthschaft, während in Amerika beinahe $^1/_3$ der kleineren und etwa $^1/_6$ der mittleren Grundbesitze in diesem Rechtsverhältnisse stehen. Von dem Parcellenbesitz ist in Deutschland etwa ein Drittel, in Amerika beinahe die Hälfte in Pacht.

Die stärkste Ausdehnung haben die Pachtungen in den Südstaaten, wo man nach Aufhebung der Sklaverei aus Mangel an Arbeitskräften und Kapital sich gezwungen sah, die Plantagen zu zerschlagen, und in mittelgroßen Stücken oder — hauptsächlich an frühere Sklaven — in Parcellen zu verpachten. In Mississippi werden 44 % aller Farmen durch Pächter bewirthschaftet, in Louisiana 36 %,

1) Die deutsche Statistik unterscheidet zwischen solchen Betrieben, welche kein gepachtetes Land haben, solchen, in welchen mehr als die Hälfte ihres Landes gepachtet ist, und solchen, welche nur gepachtetes Land haben. Von diesen drei Kategorien kann allein die letzte mit den „rented farms", den „gepachteten Farmen", in der Union verglichen werden. Von der Gesammtfläche des bewirthschafteten Landes in Deutschland betrug das gepachtete Land, einschließlich aller auch nur theilweise auf Pacht wirthschaftenden Betriebe, nicht mehr als 12,8 %.

in Tenneſſee 35 %, in Nord-Carolina 34 %, in Virginia 30 % u. ſ. w. In Californien hingegen ſind nur 20 % aller Farmen verpachtet. Die großen Güter halten ſich hier mit Hülfe der billigen Chineſenarbeit ziemlich geſchloſſen, aber auch hier ſind die Pachtungen in Zunahme begriffen.

Geht die Pachtwirthſchaft im Süden und in Californien aus dem Großgrundbeſitze hervor[1]), ſo iſt dieſe in den Nordſtaaten in erſter Linie als ein Ergebniß der oben geſchilderten Landſpekulationen zu betrachten. Der Ankauf und die Verpachtung von Grundbeſitz iſt in Amerika nicht nur eine ſichere, ſondern bei den hohen Pachten und der raſchen Steigerung des Bodenwerthes auch ſehr rentable Kapitalanlage. Außerdem lohnt in vielen Diſtrikten, und zwar, wie ſchon angedeutet, nach Oſten zu in zunehmendem Grade der kleine Betrieb im Allgemeinen beſſer als die Großwirthſchaft, und empfiehlt es ſich ſchon aus dieſem Grunde, ein größeres Kapital in kleinen Pachtgütern als in ſelbſtbewirthſchafteten Großfarmen anzulegen. Nicht nur die eigentlichen Landhändler, ſondern Kapitaliſten aller Art, Bankiers, Advokaten, Aerzte, Fabrikanten betheiligen ſich an jenem bequemen Gelderwerb. Wohlhabend gewordene Farmer ziehen in die Städte, ohne jedoch das Eigenthum an ihren Farmen aufzugeben und legen ihr baares Geld wiederum in Land an; engliſche Kapitaliſten haben ihre Agenten überall verſtreut, um Land aufzunehmen, wo immer ſich günſtige Gelegenheit dazu bietet[2]). Es gibt Kapitaliſten, welche 30—50 000 Acker Land und mehr in lauter einzelnen verpachteten Farmen jeder Größe in Jowa, Miſſouri, Illinois, Minneſota, Wisconſin ꝛc. zerſtreut beſitzen. Jene Leute kommen in der Farmſtatiſtik natürlich nicht als große Grundbeſitzer zur Erſcheinung. Ein großer Theil derartiger Beſitzungen beſteht aus ſubhaſtirten Farmen. Illinois iſt bezeichnender Weiſe in dieſer Gruppe derjenige Staat, welcher, wie die meiſten Großfarmen, ſo auch den größten Procentſatz von Pachtungen aufweiſt. In Illinois ſind 32 % aller Güter verpachtet und zwar, nach der Größe geſchieden, von den Farmen

unter	3	Ackern	. . . . .	40 %
von	3— 10	Ackern	. . . .	35 %
„	10— 20	„	. . . .	46 %
„	20— 50	„	. . . .	42 %

1) Natürlich ſpielt dabei die geſchäftsmäßige Landſpekulation, welche die ruinirten Plantagenbeſitzungen auskauft und damit Handel treibt, auch eine große Rolle.

2) Vgl. oben S. 127.

von	50— 100	Ackern	35 %
„	100— 500	„	25 %
„	500—1000	„	13 %
über	1000	„	11 %.

Es steht hier also ein überaus großer Theil nicht nur der Parcellen, sondern auch der kleinen und mittelgroßen Güter in diesem Rechtsverhältniß. Und dasselbe gilt von den anderen Nordstaaten. In Jowa sind 24 % aller Farmen in Pacht, und zwar von dem Parcellenbesitz 26 %, von den kleinen Gütern 29 %, den mittleren 20 %, den großen 11 %, in Missouri im Ganzen 28 %, in Indiana 24 %, in Ohio 19 %, in Pennsylvanien 22 %, in New York 17 %. Die Neu-England-Staaten stehen am günstigsten. Nur Rhode Island hat 20 % Pachtgüter, aber Vermont nicht mehr als 13 %, Connecticut 10 %, New Hampshire und Massachusetts 8 %, Maine 4 %. In den altbesiedelten Staaten sind es zum großen Theil ausgesogene Farmen, deren amerikanische Besitzer die mühselige Aufbesserung des verödeten Gutes einem deutschen Einwanderer gegen einen schweren Pachtzins, und zwar immer nur auf ein Jahr überlassen, um es schließlich, vielleicht nach fünf Jahren, nachdem die Arbeit unter den größten Entbehrungen gethan ist, noch mit gutem Gewinn zu verkaufen oder wiederum in Besitz zu nehmen.

Naturgemäß ist in denjenigen Gebieten, wo noch umfangreiche öffentliche Ländereien existiren und kleine Leute sich daher leicht selbständig machen können, die Pachtwirthschaft weniger ausgedehnt. Große Besitzer sind hier genöthigt, entweder selbst zu wirthschaften oder, was sehr häufig geschieht, ihr Land ungenützt liegen zu lassen, in der Hoffnung, dasselbe doch nach Verlauf einiger Jahre mit großem Gewinn losschlagen zu können. Hauptsächlich bestehen hier die wenigen Pächter aus Einwanderern, welche sich zunächst mit den Verhältnissen vertraut machen wollen, ehe sie sich definitiv niederlassen. So hat Washington Territory nur 8 %, Dakota 4 %, Minnesota, Wisconsin und Michigan je 10 % Pachtgüter, in Nebraska und Kansas hingegen, obwohl erst seit etwa $2^1/_2$ Jahrzehnten in der Besiedelung begriffen, sind 18 bezw. 16 % aller Güter verpachtet.

Durch die Pachtungen verringert sich die Zahl der wirklich unabhängig dastehenden mittleren und kleineren Grundbesitzer für die ganze Union von 3 586 339 auf 2 748 073 oder um 838 266, die Anzahl der Pächter, während wir in Deutschland unter den 2 928 037 Besitzern jener Art 2 796 054 freie Eigenthümer, also mehr als in Amerika und nur 131 983 Pächter haben.

Wir ſehen alſo, daß die Amerikaner nicht allzu viel Veranlaſſung haben, ſich uns gegenüber einer beſonders gleichmäßigen Vertheilung des Grundeigenthums zu rühmen. Spekulanten und Großgrundbeſitzer haben ſich des Landes in großen Strecken bemächtigt, die Pachtwirthſchaft iſt dort viel ſtärker entwickelt als bei uns. Und dieſe Thatſachen erregen den Unwillen gegen ihre Urheber um ſo lebhafter, als gerade die Union allein unter allen beſtehenden Großſtaaten in der glücklichen Lage geweſen wäre, ihr ſociales Gebäude, ungehindert durch die erworbenen Rechte früherer Generationen, nach den Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts zu errichten und die ſocialen Mißſtände des britiſchen Mutterlandes zu vermeiden. Glänzend erſcheinen die agrarpolitiſchen Reformen des preußiſchen Staates, verglichen mit den Leiſtungen der Republik, glänzend namentlich die ſichere, gerechte und unparteiiſche Durchführung jener Geſetze, welche nicht einfach jungfräuliche Ländereien aus dem Vollen vertheilen konnten, ſondern denen die viel ſchwierigere Aufgabe zufiel, eine altüberkommene, ungerechte Beſitzordnung zu Gunſten der Unterdrückten umzugeſtalten.

Die Mißſtände der amerikaniſchen Grundbeſitzvertheilung werden erſt dann mit größerer Schärfe ſich fühlbar machen, wenn das öffentliche Land vollſtändig vergeben und die Bevölkerung ſich verdoppelt und verdreifacht haben wird — Eventualitäten, welche in wenigen Jahrzehnten eingetreten ſein werden. Heute täuſcht noch die Größe des auf den Einzelnen entfallenden Beſitzantheils und die vorherrſchende Proſperität über dieſelben hinweg. Einzelne warnende Stimmen, die ſich von Zeit zu Zeit in der Preſſe oder im Parlament erheben, verhallen in dem Lärm des täglichen Gelderwerbs, die jugendlich kräftige, von ihren wirthſchaftlichen Erfolgen begeiſterte Nation iſt noch unfähig der Selbſtkritik[1]).

Aber ſo deutlich für jeden unparteiiſchen Beobachter die Fehler am ſocialen Körper derſelben hervortreten, ſo lebhaft muß doch betont werden, daß es ſich hier immer nur um Auswüchſe an einem im Großen und Ganzen kräftigen und geſunden Bau handelt. Die bitteren Anklagen, welche Henry George in ſeinen bekannten Agi-

1) In der That iſt das überraſchend ungünſtige Ergebniß der Pachtſtatiſtik von 1880 meines Wiſſens nirgendwo in der amerikaniſchen Publiciſtik beſprochen worden. Der dem Ackerbau-Cenſus beigegebene officielle Kommentar von Wm. H. Brewer ſucht dasſelbe zu beſchönigen durch die Bemerkung, es handle ſich weſentlich nur um gelegentliche Verpachtungen während vorübergehender Abweſenheit oder Minderjährigkeit des Eigenthümers ꝛc. (!) Vgl. Ackerbau-Cenſus, laufende Seite 431.

tationsschriften gegen das amerikanische Landsystem schleudert, beruhen offenbar wesentlich auf Eindrücken, welche der Autor in seinem Heimathstaate Californien empfangen hat, diese Beschuldigungen treffen hingegen in der Allgemeinheit, mit der sie ausgesprochen werden, nicht zu für das große Getreidegebiet im Osten des Felsengebirges. In den 3½ Millionen kleinen und mittleren Grundbesitzern, deren überwiegende Mehrheit immerhin aus Eigenthümern und nicht aus Pächtern besteht, besitzen die Vereinigten Staaten thatsächlich einen überaus gesunden Mittelstand, eine festgefügte, breite Grundlage für ihre Kulturentwickelung und ihre öffentlichen Institutionen. In diesen unabhängigen, selbst zugreifenden und mäßig bemittelten Farmern des Nordens ruht die Zukunft und Stärke des Landes, nicht in den Großgrundbesitzern des Südens und Californiens, nicht in den Kapitalisten, welche unermeßliche Reichthümer in wenigen Händen sammeln, nicht in dem großen und rasch anschwellenden Theile der amerikanischen Bevölkerung, welcher in den Städten lebt und dort bereits ein Proletariat erzeugt hat.

Um die sociale und wirthschaftliche Stellung des amerikanischen Farmerstandes ganz zu begreifen, mache man sich klar, unter wie günstigen Verhältnissen derselbe groß geworden ist. Der Feudalstaat und eine erbliche Grundaristokratie haben in Nordamerka nie existirt; nur im Süden hatte sich auf der Grundlage der Sklaverei ein ähnlicher, social bevorrechtigter Stand entwickeln können, dessen Existenz als eines solchen zwar durch den Bürgerkrieg vernichtet wurde, aber freilich noch lange in der niedrigen Lebenshaltung und Bildung der ehemaligen Sklaven nachwirken wird. In den Nordstaaten hingegen war der schroffe Gegensatz von Pflanzer und Arbeiter von jeher unbekannt; hier gab es von Anfang an nur vollkommen gleichberechtigte Kolonisten, einerlei, was ihre Beschäftigung oder ihr Beruf. Von den Grundlasten und der Leibeigenschaft, unter denen der europäische Bauer bis zum Anfange und theilweise bis in die Mitte dieses Jahrhunderts seufzte, Institutionen, welche längst jeden Schein einer Verpflichtung im öffentlichen Interesse verloren hatten und den Bebauer des Bodens zu einem Menschen zweiter Ordnung degradirten, sein Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen erschütterten, ihm die Freudigkeit der Arbeit und jede Elasticität des Denkens raubten, von diesen Lasten und ihren lähmenden Nachwirkungen hat der amerikanische Farmerstand nichts erfahren. Das ist eine der Hauptursachen, warum noch heute, nachdem auch unser Bauernstand längst befreit ist, der amerikanische Farmer sich von dem europäischen Bauern in seiner ganzen Denkweise und seinem franken, selbstbewußten Auftreten

günſtig unterſcheidet. Es iſt ja nicht zu verkennen, daß eine Reihe von anderen Momenten mitgewirkt hat, um das, was wir heute unter einem american farmer verſtehen, hervorzubringen: das Bewußtſein des unermeßlichen, ihm und ſeinen Kindern offen ſtehenden Kontinentes gab ihm das Gefühl ruhiger Sicherheit und kühnen Unternehmungsmuthes, die Neuheit aller Verhältniſſe regte zum Nachdenken an und weckte den Erfindungsgeiſt. Auch in ſolchen Gegenden Europas, wo der Bauernſtand ſeine Freiheiten zu wahren gewußt hat, wie in Theilen von Weſt-Deutſchland (Friesland), im Culmer Lande (Oſtpreußen), in der Schweiz, tadelt man an ihm eine gewiſſe Schwerfälligkeit, während es demſelben an Selbſtbewußtſein keineswegs gebricht. Das iſt die Laſt uralter Traditionen und Gewohnheiten, wie ſolche in dem jugendlichen Entwickelungsſtadium von Amerika naturgemäß noch nicht erwachſen konnten. Aber was, davon abgeſehen und in erſter Linie die Arbeit, und beſonders die bäuerliche Arbeit in Deutſchland bis zum heutigen Tage drückt und lähmt, iſt das unſerer Nation von Alters her anhaftende Vorurtheil, welches dem Städter einredet, er ſei beſſer als der Landbewohner, dem Rittergutsbeſitzer er ſei mehr als der Bauer, dem Gelehrten, Beamten oder Soldaten, er ſtände höher als der Gewerbtreibende, während doch alle nichts ſind als gleichartige Glieder in der großen Kette der Geſammtheit, deren jedes an ſeinem Platze zu ſtehen und ſeine Schuldigkeit zu thun hat. Kein Gewerbe aber hat bis in die neueſte Zeit mehr unter der Ueberhebung aller anderen Stände zu leiden gehabt als gerade der Ackerbau. Dieſe Vorurtheile ſind weniger ein Produkt unſerer ſtaatlichen Einrichtungen, wie man in Amerika aus republikaniſcher Ueberhebung heraus zu glauben geneigt iſt — in Deutſchland hat der Mann aus den unterſten Ständen, wenn er die nöthigen Kenntniſſe und Fähigkeiten beſitzt, mehr als in den meiſten anderen Ländern die Möglichkeit, die höchſten Stellungen im Staatsleben zu erreichen, — jener Kaſtengeiſt iſt vielmehr ein trauriges Erbtheil früherer Jahrhunderte[1]) und ſteht im Widerſpruche zu den Rechtsverhältniſſen der Gegenwart.

In dieſer Hinſicht können wir in der That von den Amerikanern

1) „In unſeren geſammten unteren Klaſſen wirkt die traurige Stellung fort, die ſie vom 16.—18. Jahrhundert einnahmen, die Mißhandlung des Bauernſtandes, der träge apathiſche Stumpfſinn, der wie ein Bleigewicht an unſeren Mittel- und unteren Ständen hangen blieb, als die geiſtige Kultur des vorigen Jahrhunderts unſere höheren Stände innerlich befreite.“ G. Schmoller, „Ueber einige Grundfragen des Rechts“ ꝛc. Leipzig (Jena) 1875. S. 23.

lernen und damit eines der Hauptmomente unserem Lande zu Theil werden lassen, welches die Arbeit in Amerika so wirksam, energisch, intelligent gemacht hat. In Amerika ist jede Form der Arbeit gleich hoch geachtet. Aus demselben Farmhause gehen Söhne hervor, die einen Kramladen betreiben, oder vor Gericht plaidiren, das Evangelium predigen oder den Pflug führen, und der Krämer oder Farmer scheint dem Rechtsanwalt oder Pfarrer zu ebenso hohen socialen Ansprüchen berechtigt wie sie selbst. Fünfzehn von den einundzwanzig Präsidenten der Vereinigten Staaten waren Farmer oder Söhne von solchen und zehn von ihnen Söhne von kleinen Bauern. Was Amerika groß gemacht hat, ist die Thatsache, daß „hier zum ersten Male in der Geschichte unserer christlichen Civilisation der Landarbeiter social respektirt wurde, in der That sowohl als in der Theorie“ [1]). Solche Ideen lassen sich ja nicht einfach einem anderen Lande aufpfropfen. Das Alter und die Stabilität unserer Besitzverhältnisse hat die socialen Klassenunterschiede verschärft und gefestigt. Aber viel würde gewonnen sein, wenn zunächst die geistigen Führer und die höher Gebildeten von der Wahrheit erfüllt werden könnten, daß sie nach Anlage und Blut nichts besseres sind als die Bauern und Arbeiter, daß alle Unterschiede der Persönlichkeiten im Wesentlichen nichts sind als Produkte der äußeren Verhältnisse, unter denen sie und ihre Vorfahren groß wurden. Dann wird der Hochmuth gegenüber den mit der Faust arbeitenden Klassen aufhören, diese selbst werden mit größerem Selbstbewußtsein erfüllt werden, ihre Leistungen sich verdoppeln; auf diese Weise werden wir die amerikanische Konkurrenz am wirksamsten bekämpfen.

Ich glaube, diese Ausführungen nicht besser beschließen zu können als mit den schönen Worten von Henry George, des schärfsten Kritikers der amerikanischen Zustände, mit denen er den Einfluß schildert, welchen die Weite der jedermann offen stehenden öffentlichen Ländereien auf den Geist der amerikanischen Nation ausgeübt hat.

„Das öffentliche Gebiet, der große Umfang des Landes, das noch dem Privatbesitz zu überantworten war, das ungeheure Gemeingut, auf das sich der Blick der Energischen lenkte, war der Hauptumstand, der seit den Zeiten, wo die ersten Niederlassungen die Atlantische Küste zu umsäumen begannen, unseren Volkscharakter gebildet und unsere nationalen Gedanken gefärbt hat. Nicht weil wir eine betitelte Aristokratie geflohen und das Erstgeburtsrecht abgeschafft haben;

---

1) Prof. Brewer, History of American agriculture, Ackerbau-Census 1880, S. 514.

nicht weil wir alle unſere Beamte vom Schuldirektor bis zum Präſidenten wählen; nicht weil unſere Geſetze im Namen des Volkes, anſtatt im Namen eines Fürſten lauten; nicht weil der Staat keine Religion kennt und unſere Richter keine Perrücken tragen, ſind wir von den Uebeln befreit geblieben, welche die Redner des 4. Juli als charakteriſtiſche Merkmale der abgenutzten Despotismen der alten Welt zu bezeichnen pflegten. Die allgemeine Intelligenz, der weitverbreitete Komfort, der thätige Erfindungsgeiſt, die Fähigkeit der Anpaſſung und Aſſimilation, der freie, unabhängige Geiſt, die Energie und das Selbſtvertrauen, die unſer Volk auszeichnen, ſind nicht Urſachen, ſondern Wirkungen — ſie ſind aus dem freien Grund und Boden erwachſen. Das öffentliche Gebiet iſt die umgeſtaltende Kraft geweſen, die den ſchlaffen, Ehrgeiz nicht kennenden europäiſchen Bauern in den ſelbſtvertrauenden Landmann des Weſtens verwandelt hat; ſelbſt den Bewohnern bevölkerter Städte gab es Freiheitsbewußtſein und war ein Urquell der Hoffnung ſelbſt für Leute, die niemals daran dachten, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wenn das Kind des Volkes in Europa zur Mannheit heranreift, findet es alle die beſten Plätze beim Banket des Lebens mit „belegt" bezeichnet und muß mit ſeinen Gefährten um die abfallenden Krumen kämpfen, mit einer Chance von Nichts gegen Tauſend, daß es ſich einen Platz erzwingen oder erſchleichen werde. In Amerika hatte es in jedem Fall doch immer noch das Bewußtſein, daß das öffentliche Gebiet hinter ihm liege, und die Kenntniß dieſes Umſtandes hat in Aktion und Reaktion den ganzen Volkscharakter durchdrungen und demſelben Großmuth und Unabhängigkeitsgefühl, Elaſticität und Ehrgeiz verliehen. Alles, was den Amerikaner mit Stolz erfüllt, Alles, was die amerikaniſchen Verhältniſſe und Einrichtungen beſſer macht als die älterer Länder, kann man auf die Thatſache zurückführen, daß der Grund und Boden in den Vereinigten Staaten billig war, weil dem Einwanderer neuer Boden offen ſtand."

Anhang. Die Exemtions-Geſetzgebung. Das Erbrecht.

Im vorigen iſt der Einfluß derjenigen Geſetze auf die Vertheilung des Grundbeſitzes in Nordamerika nachgewieſen worden, unter denen ſich die Koloniſation des Landes vollzogen hat. Unter den großen Urſachen kommt aber für die Geſtaltung der ſocialen Verhältniſſe der ländlichen Bevölkerung neben der erſten Auftheilung des Landes vornehmlich noch die Geſtaltung des Kreditweſens und der

Schuldverhältniſſe, ſowie des Erbrechts, des Ueberganges von Grundbeſitz von einer Generation auf die andere, in Betracht.

Einen vollen Einblick in die Macht, welche das Geldkapital in Nordamerika über die Grundbeſitzer gewonnen hat, würde nur eine Statiſtik der Hypothekenſchulden gewähren. Eine ſolche exiſtirt aber nicht; was wir betreffs der hypothekariſchen Belaſtung der Farmgrundſtücke durch perſönliche Umfragen in Erfahrung bringen konnten, wird beſſer bei Beſprechung der einzelnen Wirthſchaftsgebiete von Nordamerika ſeine Stelle finden. Hier ſollen zunächſt nur gewiſſe rechtliche Inſtitutionen behandelt werden, durch welche man daſelbſt das Grundeigenthum vor der Herrſchaft des mobilen Kapitals, dieſer „modernen Form der Grundherrſchaft", zu ſchützen verſucht hat. Das iſt die ſog. „Exemtions-" oder „Heimſtättegeſetzgebung" der Einzelſtaaten[1]).

Es iſt ein unleugbares Verdienſt von Rud. Meyer, in unſerer Literatur zuerſt auf dieſen höchſt intereſſanten und durchaus originellen Verſuch hingewieſen zu haben, welcher zum Ziele hat, den anſäſſigen Familien nicht nur unter allen Umſtänden ein Exiſtenz-Minimum zu ſichern, wie das ja auch unſere Geſetzgebung betreffs des Mobiliarbeſitzes thut, ſondern auch die Heimſtätte: Haus, Hof und Land vor den Gläubigern zu ſchützen. Aber Meyer hat die Reſultate dieſer Geſetzgebung ſtark überſchätzt, ja die Art ihrer Wirkung, wie in Folgendem nachgewieſen werden wird, in ſeiner Darſtellung geradezu auf den Kopf geſtellt.

Das erſte Heimſtättegeſetz wurde im Jahre 1839 von der damals noch nicht in den Bund aufgenommenen Republik Texas erlaſſen. Dorthin waren ſchon ſeit den zwanziger Jahren zahlreiche nordamerikaniſche Koloniſten eingedrungen, hatten durch Macht und Reichthum die trägen und ſtationären Mexikaner immer weiter zurückgedrängt, im Jahre 1836 ſich von Mexiko losgeriſſen und die Unabhängigkeit von Texas proklamirt. Jetzt waren die amerikaniſchen Pflanzer die Herren im Lande, trotzige, unabhängige Männer, die ihre Nacken vor den Fremden nicht hatten beugen wollen, und denen es bitter ankam, als die Kriſis von 1837 ausbrach, viele von ihnen bankerott wurden und nun ihre Farmen von den Gläubigern unter den Hammer gebracht werden ſollten. Da gaben ſie ſich ein Geſetz folgenden Inhalts: Ein ländlicher Grundbeſitz von 350 acres (ſpäter 200 acres) oder ein ſtädtiſcher Grundkomplex einſchließlich des Wohn-

1) Nicht zu verwechſeln mit dem oben beſprochenen Bundes-Heimſtättegeſetz.

sitzes mitsammt Verbesserungen bis zum Werthe von 500 $, häusliche Mobilien bis zum Werthe von 200 $, landwirthschaftliche Geräthe bis zu 50 $, sowie das gesammte Handwerkszeug, welches zum Berufe des betreffenden Schuldners gehört, sollen fortan von jeglicher Beschlagnahme oder Exekution eximirt sein[1]). Der Grundgedanke dieses Gesetzes wurde bald von den kleinen Farmern des Nordens aufgegriffen, und ihrer Agitation gelang es, während der vierziger und fünfziger Jahre in einem Staate nach dem andern ähnliche Bestimmungen durchzusetzen. Dieselben bilden einen Theil derjenigen Gesetzgebung, welche eine Milderung der ursprünglich überaus harten Konkursgesetzgebung überhaupt und Aufhebung der Schuldhaft zum Gegenstande hatte. In einige Verfassungen wurde damals eine besondere Bestimmung über das „privilege of the debtor to enjoy the necessary comfort of life" aufgenommen.

Der Bürgerkrieg zeitigte dann derartige Bestrebungen auch in den Südstaaten. Zahlreiche Existenzen waren dort durch den Krieg wirthschaftlich ruinirt worden, und so suchte auch die dortige Bevölkerung ihre Rettung vor der äußersten Noth, indem sie die Heimstätten vor den Gläubigern sicher stellte. Heute kennen nur noch die Staaten Connecticut, Rhode Island, Delaware, Maryland und Oregon keine derartigen Gesetze. Die im Interesse der Neu-Ansiedler erlassene Bestimmung des Bundesheimstättegesetzes, wonach „das auf Grund desselben erworbene Land in keiner Weise für Schulden haftet, welche vor der Ausstellung des Eigenthums-Titels kontrahirt sind", wurde bereits oben erwähnt.

Alle jene Exemtions-Gesetze der Einzelstaaten und Territorien entziehen zunächst einen gewissen minimalen Theil des Mobiliarvermögens der Zwangsvollstreckung. Diese Bestimmungen entsprechen ganz den Vorschriften der §§ 715 und 749 der deutschen Civilproceßordnung über die Zwangsvollstreckung in Sachen, Forderungen und andere Vermögensrechte. Nur führen sie in der schwerfälligen englischen Gesetzessprache die der Pfändung entzogenen Gegenstände einzeln auf und fixiren hiefür einen Maximalbetrag in Geld. In Massachusetts sind z. B. eximirt: Hausgeräth bis zum Werthe von 100 $, Bücher bis zu 50 $, nothwendige Geräthe und Werkzeuge bis zu 100 $, Vorräthe zum Unterhalt der Familie bis zu 50 $, dazu Vorräthe und Betriebskapital zur Fortführung des Gewerbes

1) Vgl. den bei Rud. Meyer „Heimstätte- u. a. Wirthschaftsgesetze" abgedruckten Kommentar zu den Exemtionsgesetzen von Smythe (S. 482).

bis zu 100 $. Die Werthbestimmungen sind in den Weststaaten, entsprechend dem geringeren Werth des Geldes, höhere. Vielfach wird noch eine bestimmte Anzahl Vieh (in Nebraska z. B. 1 Kuh, 3 Schweine, 10 Schafe, falls der Schuldner gerade mit der Landbestellung beschäftigt ist: auch ein Paar Pferde oder Ochsen) oder Vieh in bestimmten Werthe eximirt. Diese Bestimmungen zu Gunsten des Schuldners gehen keineswegs unter allen Umständen weiter als das deutsche Gesetzbuch, welches überall nur das Kriterium der „Unentbehrlichkeit" der betreffenden Gegenstände für den Schuldner zur Fortsetzung seines Berufes aufstellt. Was insbesondere den Schutz der Landwirthschaft gegen die den Fortbetrieb störenden Eingriffe der Zwangsvollstreckung anlangt, so erheben sich die amerikanischen Rechtsvorschriften, wie eine vor mehreren Jahren im Preußischen Justizministerium über diesen Gegenstand ausgearbeitete Denkschrift mit Recht betont, in keinem Staate zu jener Befreiung aller „zum Wirthschaftsbetriebe unentbehrlichen Geräthe, des Vieh- und Feldinventariums nebst dem nöthigen Dünger, sowie der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche zur Fortsetzung der Wirthschaft bis zur nächsten Ernte unentbehrlich sind". Freilich kann diese Bestimmung dem verschuldeten Landwirth nichts helfen, wenn ihm die Gläubiger sein Haus und Land subhastiren lassen. Manche amerikanische Staaten dehnen den Schutz von Handwerkern und Gewerbtreibenden gegen die Zwangsvollstreckung in das bewegliche Vermögen aber nach der Richtung weiter aus als das deutsche Gesetz, daß sie solchen Personen ein gewisses geringes Betriebskapital vor der Pfändung sichern. Es besteht jedoch in allen einschlägigen Gesetzen der Vorbehalt, daß die Zwangsvollstreckung in Mobilien *nicht* ausgeschlossen sein soll für solche Forderungen, welche durch Anschaffung der betr. Gegenstände entstanden oder durch Verpfändung solcher Mobilien sicher gestellt sind.

Unter der gegen die Zwangsvollstreckung zu sichernden „*Heimstätte*" verstehen die amerikanischen Gesetze das vom Eigenthümer thatsächlich bewohnte Haus mit Nebengebäuden und zugehörigem Land. „Die Idee der Heimstättegesetzgebung beruht auf dem altenglischen Grundsatze, daß jedes Mannes Haus seine Burg ist, daß es ein Heiligthum und Zufluchtsort ist vor allen Sorgen des Lebens und vor allen Verfolgungen, welche die Welt ihm bringen mag, ein Asyl, welches nicht überfallen werden kann, und worin jene Gefühle persönlicher Unabhängigkeit genährt und gehegt werden können, welche den Grund unserer Institutionen bilden und zu deren Fortdauer

wesentlich sind." Bezüglich der Größe der Heimstätte weichen die Bestimmungen der verschiedenen Gesetzgebungen erheblich von einander ab. Die Mehrzahl der letzteren bestimmt dieselbe durch Bezeichnung eines Maximalwerthes. In den hieher gehörigen Staaten des Getreidegebietes beträgt dieser: 300 $ einschließlich des beweglichen Eigenthums in Pennsylvanien, 500 $ (Maine, New Hampshire, Vermont, Ohio, Jowa), 800 $ (Massachusetts), 1000 $ (New Jersey, New York, West-Virginia, Nord- und Süd-Carolina, Illinois, Kentucky, Tennessee), 2000 $ (Virginia), 3000 $ (Missouri) und 5000 $ (Californien). Sieht man von den beiden letztgenannten Staaten ab, so kann man — bei einem durchschnittlichen Werth eines Landgutes von 50—100 $ pro acre — annehmen, daß die eximirte Fläche einen Grundbesitz von 5—40 acres (2—16 ha) umfaßt. In Michigan und Wisconsin ist von vornherein eine bestimmte Fläche Ackerland, nämlich 40 acres, ebenso sind in Minnesota 80, in Kansas und Nebraska 160, in Texas 200 acres Ackerland eximirt. Da mit Ausnahme weniger Staaten der durchschnittliche Umfang der Farmen sehr viel größer ist als jene berechneten oder im Gesetz ausdrücklich fixirten Flächenmaxima, so ist von vornherein klar, wie stark Meyer übertreibt, wenn er den Ausspruch thut, daß in Folge der Heimstättegesetze „eine Farm, einmal entstanden, durch den Gläubiger nicht wieder vernichtet werden kann".

In den meisten Gesetzgebungen gilt als privilegirt nur das Familienoberhaupt, d. i. entweder eine Person, welche verheirathet ist und als Ehemann für die Gattin, oder eine solche, welche für irgend einen nahen Verwandten (minderjährige Kinder, Eltern, unverheirathete Schwester) zu sorgen hat. In vielen Staaten bildet eine weitere Voraussetzung des Exemtions-Privilegs die Eintragung des Grundstücks als Heimstätte in ein öffentliches Register auf Grund einer besonderen declaration of homestead. und zwar kann diese declaration nach verschiedenen Gesetzgebungen im Falle einer Säumniß des Familienvorstandes auch von der Ehefrau mit voller Wirkung abgegeben werden. Durch diese und einige weitere Bestimmungen soll die Ehefrau die Möglichkeit haben, sich und ihre Familie vor leichtsinnigen Handlungen des Mannes zu schützen. Nach der Mehrzahl der Gesetzgebungen aber hat jede thatsächliche Heimstätte von Rechts wegen ohne formelle declaration des Berechtigten das Privileg, von der Zwangsvollstreckung exemt zu sein (New Hampshire, Vermont, Connecticut, Pennsylvanien, Ohio, Illinois, Jowa, Missouri, Kansas, Nebraska, Dakota, Wisconsin, Maryland, Nord- und Süd-Carolina, Tennessee, Texas).

In jedem Falle bedarf die Heimstätte einer ausdrücklichen Abgrenzung, sei es nun, daß diese bei der declaration durch den dazu Berechtigten oder erst im Falle einer Zwangsvollstreckung durch Wahl des Berechtigten oder gerichtliche Sachverständige erfolgt. Können die Grundstücke nicht realiter abgetheilt und kann daher der Ueberschuß über die eximirte Heimstätte nicht abgesondert versteigert werden, so soll das Ganze verkauft, dem Schuldner zunächst die durch Gesetz eximirte Summe ausgeantwortet und der Rest an die Gläubiger vertheilt werden. Der Zwangsverkauf findet jedoch überhaupt nicht statt, wenn der Taxwerth des ganzen Besitzthums den gesetzlich eximirten Werth nicht erreicht oder die Angebote bei der öffentlichen Versteigerung hinter jener Summe zurückbleiben. Ebenso kann z. B. in Illinois der Schuldner den gerichtlichen Verkauf dadurch hindern, daß er innerhalb einer bestimmten Frist den Ueberschuß der Taxe über den eximirten Werth auszahlt.

Die Exemtion der Heimstätte besteht für die Lebensdauer des Familienoberhauptes, bleibt aber nach dessen Tode von Rechts wegen bis zum Ableben der Wittwe bestehen, und erlischt das Privileg nicht vor dem Zeitpunkte, in welchem das jüngste der hinterlassenen Kinder das 21. Lebensjahr erreicht. Auf diese Weise regeln die meisten Gesetzgebungen die Dauer der Heimstätte. Nur in Texas, wo das Privileg, wie sogleich nachzuweisen, am konsequentesten durchgebildet ist, gilt dasselbe als streng persönlich, indessen bleibt der Wittwe und den Kindern ein dem Werth der Heimstätte entsprechender Betrag aus der Erbschaftsmasse vorbehalten. Ebenso wird diesen Personen in West-Virginien ein Betrag von 200 $ aus dem Nachlasse reservirt, während die Heimstätte des verstorbenen Erblassers im Uebrigen event. zur Befriedigung der Gläubiger verwandt wird.

Dies ist im Wesentlichen der positive Inhalt der Exemtionsgesetze. Aber das durch dieselben gewährte Privileg unterliegt in allen Staaten sehr wesentlichen Ausnahmen.

1) Durch Urtheil des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten von 1871 wurde entschieden, daß durch kein Heimstätte- oder anderes Exemtionsgesetz Eigenthum den Gläubigern entzogen werden kann, welches nach den zur Zeit der Kontrahirung der Schuld geltenden Gesetzen ihnen erreichbar gewesen wäre, daß insbesondere bestehende Pfandrechte durch solche Gesetze nicht entkräftet werden können. Dasselbe Prinzip wird in verschiedenen Staats-Gesetzgebungen übrigens ausdrücklich anerkannt. Wo eine Eintragung in ein öffentliches Register gefordert wird, gilt vielfach die Bestimmung, daß

die Exemtion solchen Forderungen gegenüber, welche vor der Deklaration begründet (Maine, Vermont) oder doch durch Richterspruch festgestellt oder hypothekarisch gesichert waren (Californien), nicht entgegensteht.

2) Unwirksam soll die Exemtion ferner nach der Mehrzahl der Gesetzgebungen sein gegenüber Forderungen aus dem Kaufvertrage über das als Heimstätte dienende Grundstück oder für Verbesserungen des letzteren; ebenso gegenüber den darauf haftenden, in Amerika sehr ausgedehnten gesetzlichen Pfandrechten von Handwerkern für gelieferte Arbeiten.

3) In allen Staaten können auch die Steuern gegen die Heimstätte exequirt werden. In manchen ist der Staat überhaupt mit seinen Forderungen dahin privilegirt, daß ihm gegenüber die Exemtion nicht durchgreift — so in Kentucky und Arkansas —, im letztgenannten Staate gilt dieses Privileg außerdem für den Bezirk und Kreis, für Schulen und unter vormundschaftlicher Verwaltung stehende Anstalten.

4) Vor Allem ist man nur in ein oder zwei Staaten so weit gegangen, die wirksame Belastung der Heimstätte durch Hypotheken zu verbieten. Vielmehr können überall hypothekarisch gesicherte Forderungen in die Heimstätte vollstreckt werden. Ist aber der Inhaber derselben verheirathet, so erschweren die meisten Exemtionsgesetze die Verpfändung der Heimstätte dadurch, daß zu einer solchen — wie auch zu deren Veräußerung — die ausdrückliche Zustimmung der Frau, und zwar regelmäßig in Form eines gemeinsamen Aktes beider Eheleute, erforderlich ist. In Jowa und Illinois muß dieser Akt noch einen ausdrücklichen Verzicht auf das Heimstätterecht enthalten. Allein in Texas ist jede wirksame Verpfändung der Heimstätte, selbst mit Zustimmung der Frau ausgeschlossen, abgesehen von solchen Rechtsverbindlichkeiten, die schon an sich die Zwangsvollstreckung in die Heimstätte nach sich ziehen können (Kaufschilling 2c.).

Wie hat diese Gesetzgebung auf die Entwicklung des ländlichen Kreditwesens und dadurch auf die socialen Verhältnisse Nordamerikas gewirkt? Meyer sagt darüber Folgendes: „Diese Politik stellt die Einheit von Boden und Farmer wieder her und wahrt doch des letzteren persönliche Freiheit, weit besser als die kärglichen Erbgesetzreformen in Westfalen, Hannover 2c." (S. 385 Heimstättegesetze). „Die Socialisten und Kommunisten bemühten sich 1830—1855 die gesellschaftlichen Zustände der Union umzuwälzen[1]), und wenn dies

1) Es handelte sich hier nur um sehr harmlose einzelne Kommunisten-Gemeinden, denen man in dem riesigen Lande ohne alle Gefahr freie Hand lassen konnte,

durchaus nicht gelang, so ist es der Befestigung des Grundbesitzes in den Familien und den liberalen Exemtionsgesetzen zu verdanken, wie auch die Blüthe des Ackerbaues und die schnelle Zunahme der Farmerzahl. Eine Farm, einmal entstanden, kann nicht wieder vernichtet werden." (S. 387). „Ist nun der amerikanische Farmer kreditlos? Durchaus nicht, soweit er persönlich kreditwürdig ist, gerade wie der englische Pächter" (S. 406). Dies wird nun näher ausgeführt und fährt Meyer dann fort: „Man sieht wohl, daß hier ein ganz ausgebildetes System von Kreditbeziehungen existirt, allein nirgends tritt der Hypothekarkredit dabei auf, es sind überall nur gewisse Formen des Personalkredits. Es gab ult. 1881: 6796 Banken und Sparkassen mit 670 Millionen Dollar Kapital und 2667 Millionen Dollar Depositen —, aber keine einzige Hypothekenbank! Den Hypothekarwerth als Kredit benützen ist ja ein logischer Widerspruch ꝛc. Somit hat jenes Exemtionsgesetz, das thatsächlich, soweit vom Hypothekarkredit die Rede ist, einen großen Theil der amerikanischen Farmer kreditlos gemacht, die Wirkung gehabt, sie zum Sparen anzuhalten. Unsere Gesetze bewirken das Umgekehrte." — So viel Sätze, so viel Uebertreibungen und Unrichtigkeiten! Nach Meyer hat es den Anschein, als gäbe es in Nordamerika keinen Hypothekarkredit, keine Subhastationen, als hätte das Geldkapital dort keinerlei Macht über den Grundbesitz; ein stolzer, freier, unverschuldeter und unverschuldbarer Farmerstand, die Blüthe und rasche Ausdehnung des Ackerbaues, das Alles eine Folge der Exemtionsgesetzgebung!

Bei Beurtheilung des Kreditwesens in den ländlichen Distrikten Nordamerikas muß man die völlige Verschiedenheit der allgemeinen wirthschaftlichen Verhältnisse von den unsrigen in Betracht ziehen. Seit der großartigen Entwicklung des dortigen Verkehrsnetzes während der letzten Jahrzehnte ist die ganze nordamerikanische Landwirthschaft auf den Großhandel und Export zugeschnitten. Die Eigenwirthschaft, die Versorgung von Haus und Hof mit selbstgewonnenen Produkten spielt dort eine viel geringere Rolle als bei uns. Schon aus diesem Grunde, dann aber auch, weil die Besitzeinheiten bedeutend größer sind, kommt viel mehr baares Geld in die Hand des dortigen Landwirthes, und ist der Geldverkehr auf dem Lande ein lebhafterer als bei uns.

Zugleich verlangt die Kolonisation, die Anlage von Farmen, Städten, Wegen, Schulen ꝛc. ꝛc. in den noch dünner besetzten Ge-

---

und welche auch weit davon entfernt waren, die gesellschaftlichen Zustände der Union etwa gewaltsam umwälzen zu wollen.

bieten so große Kapitalien, daß Geld sich dort höher verzinst als in den altbewohnten Distrikten im Osten oder in Europa und sich hier daher die günstigste Gelegenheit zur Investirung bietet. Dadurch ist es möglich geworden, daß jedes kleine Landstädtchen dort eine oder mehrere Banken besitzt, welche die Geldgeschäfte der Farmer besorgen, die ihnen vom Osten, namentlich auch von Seiten der dortigen Versicherungsgesellschaften zuströmenden Kapitalien nutzbar anlegen und in den meisten Fällen zugleich einen schwungvollen Handel mit Land betreiben. Es gehört zu den Ueberraschungen, die dem Europäer auf einer Fahrt durch den amerikanischen Westen zuerst ins Auge fallen, wenn er in neugelichteten Walddistrikten, z. B. in Oregon oder Washington, eine der kleinen, aus Balken und Brettern gezimmerten Ortschaften erreicht, auf deren entlegeneren Straßen und Plätzen noch die verkohlten Baumstumpfe dampfen, und er da neben einigen hölzernen Kirchen, Hotels, leeren Baustellen, Kramläden mit riesigen Firmenschildern ein Bankgebäude entdeckt. Nirgends tritt dem Reisenden die kaufmännische Schulung des amerikanischen Volkes greifbarer vor Augen, welches die wirthschaftlichen Traditionen seines schon zur Zeit der ersten Koloniegründung kommerciell hochentwickelten Mutterlandes nach der neuen Welt verpflanzte und hier zur Virtuosität weiter bildete. In den bereits älter besetzten Gebieten haben Landstädte von wenigen Tausend Einwohnern oft zwei oder drei Banken, darunter vielfach eine „Nationalbank", die nach dem bekannten decentralistischen Banksystem der Union das Recht der Notenausgabe besitzt.

Mit diesen Banken stehen die meisten Farmer der Umgegend in Depositen- und Kontokorrent-Verkehr, hierher liefern sie die vereinnahmten Gelder und leisten ihre Zahlungen beim Krämer 2c., indem sie Checks auf dieses ihr Guthaben ziehen. Selbstverständlich kann man in diesem Falle von einem Kredit für den Farmer überhaupt nicht reden, denn er ist hier ja der Kreditgeber und nicht der Kreditnehmer. Nur bei besonders gut situirten Kunden kommt es vor, daß die Bank Checks honorirt, welche über die Höhe des jeweiligen Guthabens hinausgehen. Ueberall, wo es sich um ein eigentliches Darlehen handelt, erhält der Durchschnitts-Farmer nur Kredit, wenn er zwei bis vier sichere Bürgen stellt oder ein Pfand, sei es an Mobilien (sog. Chattel mortgage), sei es an Immobilien (mortgage), bestellt. Es liegt ja ganz auf der Hand und ist mir übrigens von Farmern, Bankiers und Geschäftsleuten von Ohio bis Californien mit vollkommener Uebereinstimmung versichert worden, daß gerade

wegen der bestehenden, übertrieben hohen Exemtionen regelmäßig nur gegen besondere Sicherheit, welche die event. zwangsweise Beitreibung der Forderung ermöglicht, Kredit gewährt wird und gewährt werden kann. Es ist also nicht die Ausdehnung des Personalkredites, wie Meyer behauptet, sondern eine weitgehende Beschränkung desselben und eine besonders ausgedehnte Benutzung des Realkredites die Folge der Exemtionsgesetzgebung gewesen.

Dabei ist eine Art des Realkredites, die Verpfändung von Getreide-Lagerscheinen besonders beliebt[1]). Es hängt das mit der später näher zu besprechenden Organisation des Getreidehandels zusammen. Ueberall, mit Ausnahme der ganzen Pacificküste, bestehen an den Bahnstationen Elevatoren, welche gegen eine mäßige Vergütung Getreide auf Lager nehmen, wenn der Farmer nicht vorzieht, an den Elevator-Agenten kurz nach der Ernte zu verkaufen, wie es meist geschieht. Auf den Getreidelagerschein erhält der Landwirth bei jeder Bank ein Darlehen. Durch diese Organisation des Getreidehandels wird also den Banken ein ausgedehntes Lombardgeschäft mit Landwirthen ermöglicht, und fällt gleichzeitig der Zwischenhandel im Getreide-Absatz fort, welcher unseren Landwirthen einen so großen Theil des Gewinnes entreißt und so viel Gelegenheit zu wucherischer Ausbeutung bietet. Aber weder die starke Benutzung der Banken seitens der Farmer, noch die Art dieser Benutzung — Depositen- und Lombardgeschäft —, noch auch der Wegfall des wucherischen Zwischenhandels im Getreide-Verkehr steht mit den Exemtionsgesetzen in irgend einem Zusammenhang.

Der Kredit auf Grund von Depositen und Faustpfand genügt selbstverständlich nicht entfernt, um das Kreditbedürfniß der Durchschnitts-Farmer zu befriedigen, zumal es sich beim Lombardkredit immer nur um kurzfristige Darlehen handelt. Zum An- oder Zukauf von Grundstücken, für Bauten und größere Neueinrichtungen, zur Ausführung von Drainagen, die man in Nordamerika bis nach Jowa hinein sehr ausgedehnt zur Anwendung bringt ꝛc., kurz für den gesammten eigentlichen Besitzkredit[2]) und größere Produktiv-Anlagen reichen in den seltensten Fällen die deponirten Ersparnisse oder der

---

1) Daneben kommt Verpfändung von Vieh und andern Mobilien, gelegentlich, aber seltener, auch solche der wachsenden Ernte vor.

2) Uebrigens sind, wie schon bemerkt, in allen Staaten alle aus dem Kauf der Heimstätte entstandenen Forderungen in dieselbe auch ohne Hypothek vollstreckbar.

Ertrag einer Ernte hin, und hier tritt der Hypothekarkredit in Wirksamkeit.

Die hypothekarische Beleihung von ländlichen (und städtischen) Grundstücken und Häusern ist, abgesehen von dem eigentlichen Landhandel geradezu das wichtigste Aktivgeschäft der Banken in den Farmdistrikten, und dasselbe wird durch die einfachen, für die Eintragung einer Hypothek bestehenden Rechtsformen wesentlich erleichtert. Die auf Hypotheken leihenden Banken zählen in Nordamerika nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden. Die in den Heimstättegesetzen vorgesehene Zustimmung der Ehefrauen zur rechtsgültigen Bestellung einer Hypothek mag in vielen Fällen verhüten, daß der Farmer leichtsinnig oder verschwenderisch zu Werke geht — denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Farmersfrau an allgemeiner Bildung nicht nur der deutschen Bäuerin, sondern meist auch ihrem eigenen Manne überlegen ist —, aber daß dieses Erforderniß „einen großen Theil der amerikanischen Farmer, soweit von Hypothekarkredit die Rede ist, thatsächlich kreditlos gemacht habe", ist unrichtig[1]). Der Hypothekarkredit ist in Amerika nicht nur ebenso stark, sondern relativ stärker in Gebrauch als in Deutschland.

Da die Banken nur gegen volle und vollstreckbare Sicherheit Kredit gewähren, hört man auch seitens der Bankiers keinerlei Klagen über die bestehenden Exemtionsgesetze; der vorsichtige, größere Gläubiger vermag sich eben leicht gegen Nachtheile aus denselben zu schützen. Wohl aber beklagen sich die kleineren Händler aller Art und besonders die Kramladenbesitzer lebhaft über jene Gesetze. Denn bei geringen Posten ist es unmöglich, eine Hypothek oder sonstiges Pfand aufzunehmen, und oft genug kommt es vor, daß die Schuldner eines schönen Tages abziehen, ohne zu bezahlen, oder daß man, weil sie nichts als ihre Heimstätte mit Inventar besitzen, die Zahlung nicht erzwingen kann. Merkwürdiger Weise hat man dem gegenüber nur vereinzelt zum Princip der Baarzahlung gegriffen, offenbar durch Konkurrenzgeschäfte daran gehindert. Nur ein Fall ist mir bekannt, wo die Kohlenhändler einer Landstadt in Nebraska gemeinsam die Erklärung veröffentlichten, ihre Fuhrknechte seien beauftragt, die Kohlen wieder nach Hause zu fahren, falls diese nicht vor

1) Die im Gebiete des französischen Rechts wegen der bestehenden gesetzlichen Hypothek der Ehefrau praktisch erforderliche und gewohnheitsmäßig eingeholte Zustimmung der Ehefrau zur Aufnahme einer Hypothek Seitens des Ehemanns hat auch dort bekanntlich in keiner Weise zur Einschränkung des Hypothekarkredits geführt.

dem Abladen bezahlt würden. Aber auch von Farmern habe ich lebhafte Beschwerden über die Exemtionsgesetze gehört und nirgends eine besondere Begeisterung für dieselben wahrgenommen. Ich will zum Beleg einfach die Aeußerung eines deutschen Farmers in Süd-Dakota aus meinen Notizen anführen. Er sagte, „das exemtion-law schadet uns in jeder Beziehung, da der eximirte Betrag (160 acres, dazu Mobilien bis zum Werthe von 1500 $) viel zu hoch ist. Das Gesetz wird viel mißbraucht. Die Hunderte von Maschinen, die der Händler nicht bezahlt bekommt, werden den anderen im Preise draufgeschlagen. Auch schädigt das Gesetz den Kredit. Die Farmer wagen nicht, ihr Geld an einen Nachbar auszuleihen, da es sich nicht lohnt, auf kleinere Beträge Hypothek zu nehmen". Wie alle allzu nachsichtigen Schuldgesetze, benachtheiligen auch die amerikanischen Exemtionen vor Allem die ehrlichen Leute zu Gunsten der Betrüger. Die größeren Händler schützen sich gegen diese Mißstände, indem sie z. B. landwirthschaftliche Maschinen nicht verkaufen, ohne sich eine Hypothek geben, oder zwei Bürgen stellen zu lassen. In jenem Falle haben also die betr. Gesetze unmittelbar zur Folge, daß das Grundkapital zu Gunsten des Umlaufskapitals belastet wird.

Dabei schützen die Heimstättegesetze auch nicht vor Wucher. Denn sobald sich ein größerer Schuldbetrag angesammelt hat, stellt man sich eben durch Hypothek oder Faustpfand sicher. Die in den meisten Staaten bestehenden Wuchergesetze, welche durchgehends ein Zinsmaximum bei Strafe des Verlustes der Forderung oder der Zinsen oder auch nur des unrechtmäßigen Theiles der verlangten Zinsen, aufstellen, werden einfach umgangen. Es ist ganz offenkundig, daß die Banken und Krämer alltäglich verschleierte Wuchergeschäfte abschließen. Viele Bankiers erzählten mir auf Befragen, daß sie sich von säumigen Kunden 20—24 % bezahlen lassen, in Gegenden, wo der erlaubte Zinsfuß 10—12 % beträgt. Meist geschieht das in der Form eines „bonus", der z. B. für die weitere Stundung der Schuld entrichtet wird. Und ähnlich verfahren die Krämer, die, indem sie zugleich Darlehen ertheilen und Landhandel treiben, in vielen Fällen die Farmer ihrer Gegend ganz und gar in ihre Gewalt gebracht haben und durch diese Kombination mit Hülfe von Hypothek und Faustpfand auch ihre Forderungen aus dem Kramgeschäft sicher zu stellen wissen.

Unser Urtheil über die Heimstätte-Gesetzgebung können wir nach dem Allen dahin zusammenfassen: Dieselbe bietet in den meisten Staaten durch das der Ehefrau gegen Verschuldung und Veräußerung der Heim-

stätte gewahrte Einspruchsrecht eine gewisse Garantie dafür, daß eine vollkommen schuldenfreie und mit hinreichendem Betriebskapital versehene Farm nicht durch den Leichtsinn oder die Ungeschicklichkeit des Mannes zu Grunde gerichtet wird. Aber die Heimstätte-Gesetzgebung verhindert nicht, daß in den Fällen des thatsächlichen Kreditbedarfes die Farm mit Hypotheken belastet und in Fällen der Noth überlastet wird; sie verhindert ferner nicht die wucherische Ausbeutung der Landwirthe, ja sie bewirkt eine übermäßige Ausdehnung des Real- und namentlich des Hypothekarkredites auf Kosten des Personalkredites. Thatsächlich hat die Gesetzgebung nicht zu verhindern vermocht, daß in vielen Gegenden die Farmer tief in Schulden stecken[1]); und diese Erscheinung ist um so bedenklicher, als die Gläubiger (Bankiers und Krämer) selbst einen beträchtlichen Landhandel treiben und die überschuldeten Farmen selbst übernehmen oder verpachten. Wenn nicht weniger als der vierte Theil aller nordamerikanischen Farmer zu Pächtern herabgesunken ist, so ist das nicht nur durch die oben dargelegten Fehler der Besiedelungs-Politik, sondern auch auf dem Wege der Verschuldung und Subhastirung bewirkt worden[2]).

---

1) Meyer gibt übrigens selbst gelegentlich zu, daß ein Exemtionsgesetz, welches die hypothekarische Verschuldung nicht verbietet, wie z. B. in Californien „zuweilen nichts nützt", und daß die kleinen Farmer Californiens „zur Hälfte verschuldet" sind (S. 457 „Ursachen der Konkurrenz"). Wie in Californien so ist aber in allen übrigen Staaten, außer Texas, die hypothekarische Verschuldung gestattet und weit verbreitet.

2) Interpretirt man die Heimstätte-Gesetzgebung der Einzelstaaten nach ihrem Inhalt und nicht nach den ausgesprochenen, aber in den Gesetzen thatsächlich nicht verwirklichten Motiven, so scheint (abgesehen von dem Gesetz von Texas) überhaupt deren Hauptzweck weniger in dem Schutz des Schuldners gegen die Gläubiger als in dem Schutz der Ehefrau gegen den Leichtsinn des Mannes zu liegen. Vor Erlaß jener Gesetze konnte „nicht nur alles Grund- und bewegliche Eigenthum eines Schuldners zur Befriedigung von Gläubigern genommen werden, sondern die gesetzliche Ungeheuerlichkeit, welche das Weib in dem Ehemanne aufgehen ließ, ergriff auch die der Frau gehörige Heimstätte, selbst wenn sie von ihrem eigenen Gelde gekauft war, und verkaufte ihr das Dach über dem Haupte zur Befriedigung von Forderungen, welche durch die Thorheit oder Unvorsichtigkeit ihres Gatten verursacht waren" (Spafforts Urtheil über die Exemtionsgesetze, abgedruckt bei Meyer S. 456). Unser gemeines (römisches) Recht schützt bekanntlich die Grundstücke der Frau durch das absolute Veräußerungsverbot des fundus dotalis, und die deutschen Partikularrechte enthalten entsprechende Bestimmungen (nach dem alten deutschen, auch im französischen Recht erhaltenen Princip, daß die liegenden Güter einer Familie derselben erhalten, also auch nicht durch eine Heirath in eine

Eine einfache Nachbildung der amerikaniſchen Heimſtätte-Geſetzgebung würde nach alledem unſerer Landwirthſchaft wenig Nutzen bringen. Sollte die ausgeſprochene Abſicht dieſer Geſetzgebung verwirklicht werden, ſo müßte man neben der Exemtion der Heimſtätte gegenüber Handſchulden auch die Verpfändbarkeit derſelben — wie in Texas — oder, was dasſelbe heißt, die Vollſtreckbarkeit der Hypotheken über einen gewiſſen realen oder Werth-Theil des Grundbeſitzes hinaus verbieten. Wie dieſe Beſtimmung in Texas auf die Geſtaltung der Kreditverhältniſſe gewirkt hat, darüber liegen keinerlei brauchbare Mittheilungen vor. Ich ſelbſt habe Texas nicht beſucht. Meyer begnügt ſich in der Darſtellung ſeiner Reiſe durch Texas mit einigen allgemeinen Redensarten über dieſen Punkt. Aber es liegt von vornherein auf der Hand, daß ein Geſetz, welches 200 acres Grundbeſitz — außer einem bedeutenden Theil des Mobiliarvermögens — von jeder Zwangsvollſtreckung, ſelbſt auf Grund von Hypotheken ausſchließt, den Farmern, vor allem den kleineren, den Kredit überaus ſchmälern muß. In einem Lande von ſo billigem Grund und Boden und ſo extenſiver Landwirthſchaft wie Texas mag die Schädigung weniger fühlbar ſein, obwohl auch dort nach Meyer die amerikaniſchen Farmer „ziemlich ärmlich leben und an Kapitalmangel leiden“. Doch wie dem auch ſei: unſere Landwirthe können bei ihrer intenſiven Art der Bodenbenutzung den Hypothekarkredit nicht entbehren, und inſofern dieſer zu wirklichen Verbeſſerungen in der Wirthſchaft verwendet wird, hat derſelbe auch gar nichts Bedenkliches. Die Einführung der abſoluten Unverſchuldbarkeit des bäuerlichen Beſitzes würde dieſen wahrſcheinlich mehr zurückbringen als fördern. Den Bedürfniſſen unſerer Landwirthſchaft entſprechen ſicher die bereits in einzelnen Landestheilen vorhandenen und bewährten Kreditinſtitutionen beſſer als das amerikaniſche Heimſtätterecht. Es handelt ſich vor Allem darum, den unkündbaren Hypothekarkredit — welcher allein der Natur des Hypothekarkredites angemeſſen iſt — nach Art der Landſchaften zu verallgemeinern, die bäuerlichen Kreditvereine, die ſchlimmſten Feinde des Wuchers, weiter auszubreiten und die Erbſchaftsſchulden durch Fortführung der in Preußen begonnenen Reformen des Erbrechts zu mindern. Jedoch liegt eine Diskuſſion dieſer Punkte außerhalb der Aufgabe dieſes Berichtes.

andere Familie gebracht werden, falls keine Kinder erzeugt werden), ſo daß ein irgendwie dringendes Bedürfniß, die Rechte der Frau auszudehnen, bei uns nicht vorliegt.

Das Erbrecht. Der Einfluß, welchen das bestehende Erbrecht auf die Vertheilung des Grundeigenthums in Nordamerika gehabt hat, läßt sich nur schwer in exakter Weise feststellen. In den einzelnen Staaten verschieden entwickelt, hat das bestehende Erbrecht doch überall gewisse gemeinsame Grundzüge, und diese sind in der Hauptsache entlehnt dem englischen, also germanischen Rechte. Das amerikanische wie das englische und deutsche Recht kennt vor allem nicht die römisch-rechtliche Universal-Succession. Die Erben vertreten nicht die ganze juristische Persönlichkeit des Erblassers und haften nicht mit ihrem persönlichen Vermögen für dessen Schulden. Die Gläubiger werden aus dem Vermögen des Verstorbenen bezahlt, soweit es dazu ausreicht, und wenn die Schulden bezahlt sind, wird die Masse unter die Erben vertheilt. Zur rechtlichen Vertretung der Erbmasse wird ein Exekutor im Testament, eventuell durch den Richter bestellt.

Stirbt der Erblasser ohne Testament, so tritt Theilung des hinterlassenen Vermögens unter die Kinder zu gleichen Theilen ein, jedoch erhält in den meisten Staaten die überlebende Ehefrau das Eigenthum an einem Drittel des beweglichen und den lebenslänglichen Nießbrauch an einem Theile der unbeweglichen Güter vorweg. Interessanter Weise hat sich in manchen Staaten bis zum heutigen Tage die alte Parentel-Ordnung erhalten, d. h., falls keine Descendenten des Erblassers vorhanden sind, so erben die Eltern des letzteren, eventuell deren Descendenz, dann die Großeltern ꝛc. Dieses Princip gleicher Erbtheilung ex intestato wurde erst zur Zeit der Revolution auf die Immobilien ausgedehnt. Bis dahin bestand in den meisten Staaten nach dem englischen common law das Recht der Erstgeburt auf den ganzen Grundbesitz, im größten Theile von Neu-England und Pennsylvanien (seit 1683) aber das mosaische Recht, wonach dem ältesten Sohne der doppelte Erbtheil der anderen Kinder zusteht. Das heutige amerikanische Intestat-Erbrecht unterscheidet sich nach dem Gesagten in seinem Theilungsmodus nicht von dem römischen oder französischen oder den meisten deutschen Partikularrechten.

Der tiefgreifende Unterschied des amerikanischen von allen Erbrechtssystemen des europäischen Kontinentes liegt in dem von England übernommenen und dort schon seit dem siebzehnten Jahrhundert zur unbestrittenen Herrschaft gelangten Grundsatze der absoluten Testirfreiheit. Die Kinder haben keinerlei Pflichttheilsrechte, nur das Recht des Ehegatten auf den oben bezeichneten Antheil am Vermögen darf unter keinen Umständen verletzt werden. Das englisch-

amerikaniſche Erbrecht ſteht durch dieſe Beſtimmungen in dem denkbar ſchärfſten Gegenſatze vor Allem zu dem demokratiſch ſchroffen franzöſiſchen Erbrecht, indem letzteres bekanntlich die Teſtirfreiheit des Erblaſſers durch überaus hohe Pflichttheile einſchränkt und zugleich eine jedesmalige Real-Theilung der Vermögen im Todesfalle verurſacht, indem es vor Allem jedem Miterben die Befugniß gibt, ſeinen Antheil an Fahrniß und Liegenſchaft der Erbſchaft in Natur zu verlangen. In den meiſten Nordſtaaten der Union beſteht ſogar bis zum heutigen Tage das Recht der entails, d. h. man kann Erbgüter ſtiften und die Reihenfolge der Vererbung des betreffenden Grundſtücks für mehrere neben- oder nacheinander lebende Perſonen fideikommiſſariſch fixiren. Die Revolution von 1776 führte in Virginia zur Aufhebung der entails und verwandelte dieſelben in estates in fee simple; dasſelbe geſchah dann in allen anderen Südſtaaten außer Miſſouri — in dem ehemals franzöſiſchen Louiſiana und Süd-Carolina waren ſie ganz unbekannt geweſen —, ferner in New York und ſpäter in Indiana. Aber in den übrigen Staaten beſtehen die entails unter ähnlichen Beſchränkungen wie in England, wie geſagt, fort[1]).

---

1) Rud. Meyer bezeichnet es als einen „haushohen Irrthum der Hiſtoriker, wir verdankten das Geſetz der gleichen Erbtheilung der franzöſiſchen Revolution“ (S. 292); „ſie wiſſen eben nicht“ — heißt es weiter (S. 294) —, „daß die moderne Erbgeſetzgebung von 1776 und von Jefferſon ſtammt, und daß der ſeine Ideen durch Lafayette dem Marquis Mirabeau ſouffliirte“. Das franzöſiſche Recht ſoll von dem unter Jefferſons Einfluß zu Stande gekommenen virginiſchen Erbrecht ſogar „copirt“ ſein. Richtig iſt an dieſen Behauptungen nur, daß man in Virginia früher als in Frankreich daran ging, das vorhandene alte Erbrecht zu reformiren. Aber Alles, was in Virginia und den anderen Bundesſtaaten der Union in dieſer Hinſicht poſitiv geſchaffen wurde, ſteht, wie ſchon im Texte bemerkt wurde, im ſchroffſten Gegenſatze zum franzöſiſchen Erbrecht der Revolution. Die gleiche Erbtheilung ex intestato — auch in ihrer Ausdehnung auf Grundbeſitz — iſt altes römiſches Recht, und war längſt vor der franzöſiſchen und amerikaniſchen Revolution in dem Gebiete des droit écrit und einem großen Theile Deutſchlands Rechtens; die Idee ſtammt alſo nicht aus Amerika. Das Neue, welches die franzöſiſche Revolution brachte, war die weitgehende Beſchränkung der Teſtirfreiheit und die dadurch und durch ergänzende Beſtimmungen erzwungene Auftheilung der Erbſchaft unter die überlebenden Verwandten. „On ne le voit que trop, ce sont les pères qui ont fait ces lois testamentaires: mais ils n'ont pensé qu'à leur empire et ils ont oublié leur paternité“, heißt es in der berühmten, erſt nach ſeinem Tode verleſenen Rede Mirabeau's, welche in glänzender Weiſe für die Abſchaffung der Teſtirfreiheit plädirte; und dieſe Ideen ſoll Mirabeau aus dem neu-amerikaniſchen Rechte bezogen haben, welches die Regelung der Erbfolge dem ſouveränen väterlichen Willen ganz und gar anheimſtellt. Auch dafür, daß Jefferſon irgend einen

Das ſind die wichtigſten Grundzüge des beſtehenden Erbrechtes in der Union. Da dasſelbe die Regelung der Erbfolge dem Willen des Erblaſſers ganz und gar anheimſtellt, ſo können die Wirkungen desſelben für die Vertheilung des Grundbeſitzes ſehr verſchiedene ſein. Es beſteht keinerlei geſetzlicher Zwang, die Güter im Todesfalle zu theilen oder ungetheilt zu erhalten.

In England findet der große und ſtändige Grundbeſitz des Adels ſeinen Halt bekanntlich gerade in dem Rechte der Teſtirfreiheit und der entails. In Nordamerika läßt ſich eine ähnliche Wirkung, die regelmäßige Erhaltung der Güter bei derſelben Familie, als Folge des Erbrechtes höchſtens für die älteſtbeſiedelten Landestheile im Oſten nachweiſen, wo die Beſitzverhältniſſe überhaupt bereits ſtabilere geworden ſind. Dort iſt die Sitte weit verbreitet, die Farm einem der Söhne zu hinterlaſſen, während die anderen Kinder meiſt ſchon bei Lebzeiten des Erblaſſers eine Abfindung erhalten, mit der ſie ſich dann im Weſten oder ſonſtwo eine eigene Exiſtenz gründen. Auf dieſe Weiſe haben ſich in jenen dichtbevölkerten Gegenden große und beſonders mittlere Güter in beträchtlicher Zahl erhalten, obwohl auch dort die Durchſchnittsgröße der Farmen, wie oben nachgewieſen, in Abnahme begriffen iſt und vielfach bereits über zu weit gehende Zerſplitterung des Bodens geklagt wird.

Ueberall ſonſt dürfte ſich eine vorherrſchende Gewohnheit in der Art der Vererbung des Grund und Bodens ſchwer nachweiſen laſſen. Es ſind mir Fälle bekannt geworden, wo die Farm auf den Todesfall oder ſchon bei Lebzeiten an die Deſcendenz aufgetheilt wurde und andere, wo nur Eines der Kinder das väterliche Gut erhielt und die Uebrigen mit Geld abgefunden wurden. Oft kommt es aber auch vor, daß ein Sohn bei Lebzeiten die Farm zu einem feſten Anſchlagspreiſe und gegen die Verpflichtung übernimmt, ſeinen Geſchwiſtern gewiſſe Summen zu beſtimmten Terminen auszuzahlen. Die Eltern behalten ſich dann ebenfalls ein Gewiſſes vor und verbleiben eventuell bis zum Tode auf der Farm. Sicher beſteht gerade darin der größte Vorzug des amerikaniſch-engliſchen Erbrechtes, daß die Eltern die Bedürfniſſe und Anlagen der einzelnen Kinder, ſowie auch die Ertragsfähigkeit des Gutes jedesmal bei Feſtſtellung der Erbfolge aufs freieſte zu erwägen vermögen.

---

perſönlichen Einfluß auf die Geſtaltung des franzöſiſchen Erbrechtes gewonnen oder nur zu gewinnen verſucht habe, findet ſich bei Meyer nicht der geringſte Beweis.

Von vornherein liegt auf der Hand, daß das Erbrecht eine ganz andere Bedeutung haben muß in einem alten Lande als in einem solchen, welches wie Nordamerika zum größten Theil erst seit einer bis höchstens drei oder vier Generationen besiedelt ist. Abgesehen davon, daß im Westen die Erbfälle überhaupt noch weniger häufig waren, ist es eine Thatsache, daß dort überall nur selten ein Gut mehrere Generationen hindurch bei derselben Familie bleibt. Gerade damit pflegt man sich dort über das Vorhandensein von Latifundien zu trösten. Das Familiengefühl und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Familie mit dem ererbten Grundbesitz ist noch wenig entwickelt in Nordamerika. Die Klage, daß die Söhne nicht den Beruf des Vaters ergreifen und seine Wirthschaft übernehmen wollen, ist in den Farmdistrikten allgemein. Die frühreifen Jungen verlassen, kaum den Kinderschuhen entwachsen, das Haus, um dem weniger sicheren, aber reicheren und verlockenderen Gewinn im städtischen Geschäft nachzujagen oder ihren Wagemuth irgendwo im „fernen Westen" zu erproben. Der Anfall der väterlichen Farm hat für den Sohn keine größere Bedeutung als jeder andere Vermögenserwerb. Fälle, wo eine ererbte Farm verkauft wird, sind außerordentlich häufig. Diese Sitten gehören zu den psychologischen Nothwendigkeiten der raschen Ausdehnungs- und Zerstreuungsbewegung, welche 1/5 der Bevölkerung von ihrem Geburtslande fortführte und den Kontinent innerhalb eines Jahrhunderts in Besitz nahm. Die Wirkung wird mit der Ursache, mit den großen Binnenwanderungen aufhören, es wird eine größere Konstanz der Besitzverhältnisse eintreten, und erst dann wird die ausgedehnte Macht, welche dem Vater durch die Testirfreiheit verliehen ist, ein Mittel werden können, die Familien durch Grundbesitz zu festigen.

Die Landgüter wechseln in Amerika unglaublich oft den Besitzer, die Farmer verlassen ihren Beruf ohne viel Bedenken, wenn sie glauben, anderweit mehr verdienen zu können und tauschen den Platz wie der Krämer seinen Laden. Der Handel mit Grundstücken wird sehr erleichtert durch die bestehenden Gesetze über die Registrirung der Eigenthumstitel, wodurch die Uebertragung von Grundeigenthum in einfachster und billigster Weise geregelt wird. Gen'l F. A. Walker, der Superintendent des vorletzten Census, schreibt nach dem Allen mit vollem Recht einmal der liberalen Landpolitik der Union und ferner jenen Registrirungsgesetzen im Verein mit „dem Genius der amerikanischen Bevölkerung, ihrer Leichtigkeit zu kaufen und verkaufen, gen Ost und West zu wandern, wo immer ein Profit erscheint", einen viel größeren Einfluß auf die bestehende Besitzvertheilung zu als dem

Erbrecht. Gerade weil aber die Vererbung des Grund und Bodens von einer Generation zur anderen eine viel geringere Bedeutung hat als die Uebertragung unter Lebenden und überdies die Vererbung ganz dem jedesmaligen Ermessen des Erblassers anheimgestellt bleibt, so schmiegt sich die Auftheilung des Bodens nach Betriebs-Einheiten in Nordamerika im Allgemeinen leichter und rascher den Anforderungen der landwirthschaftlichen Kultur an als in irgend einem anderen Lande. Die Durchschnittsgröße der Farmen nimmt innerhalb des Getreidegebietes fast genau im umgekehrten Verhältniß zur Bevölkerungsdichtigkeit und entsprechend dem steigenden Intensitätsgrade der Landwirthschaft von Westen nach Osten zu ab.

Viertes Kapitel.

Die volkswirthschaftlichen Grundlagen der nordamerikanischen Landwirthschaft.

I. **Verhältniß der Bevölkerung zur landwirthschaftlich benutzten Fläche. Vertheilung der Bevölkerung auf Stadt und Land.** Neben der natürlichen Beschaffenheit eines Landes gibt es keine Thatsache, welche die Richtung und Art der Wirthschaft, namentlich der Landwirthschaft desselben einschneidender bestimmte als das Verhältniß seiner Bevölkerungszahl zu der Menge der von der Natur gebotenen Hülfsquellen, als die Dichtigkeit der Besiedelung. Eine auf engem Raume zusammengedrängte Nation muß suchen, durch intensiven Ackerbau hohe Erträge von ihren Grundstücken zu erzielen, die pflanzennährenden Bestandtheile derselben sorgfältig zu erhalten; ein starker Bruchtheil der Bevölkerung ist darauf angewiesen, seinen Unterhalt aus der feineren Verarbeitung der Bodenerzeugnisse zu gewinnen. Wo hingegen Land im Ueberflusse zur Verfügung steht, ist die Bevölkerung in der Lage, die natürlichen Schätze des Bodens mit weniger Arbeit, mit weniger Sorgfalt und Kapitalaufwand für die Flächeneinheit auszubeuten und ihr reichliches Auskommen zu finden, indem sie sich in der Hauptsache auf die Urproduktion beschränkt. Die steigende Dichtigkeit der Besiedelung ist das treibende Moment gewesen in der Geschichte der Ackerbausysteme Europas. Sie hat den allmählichen Uebergang von den ehemaligen extensiven zu intensiveren Methoden der Bodenbestellung und Viehzucht nöthig gemacht und drängt Jahr für Jahr größere Volksmassen aus der Landwirthschaft in die Industrie über. Die richtige Auffassung dieser Beziehungen, wie sie heute in Nordamerika bestehen, und die Erkenntniß der Gesetze, nach denen dieselben sich ändern, geben einen klaren Einblick auch in das jetzige Entwickelungsstadium und die Zukunft der wirthschaftlichen und speciell der landwirthschaftlichen Verhältnisse Nordamerikas.

Die Vereinigten Staaten umfassen ein Gebiet, beinahe so groß wie ganz Europa, während ihre Bevölkerung diejenige des circa achtzehn Mal so kleinen Deutschen Reiches nur wenig an Zahl übertrifft. Im Jahre 1880 wohnten durchschnittlich auf dem qkm in der Union 6,4, in Deutschland nicht weniger als 83,7 Personen. Da jedoch, wie im ersten Kapitel nachgewiesen, in Nordamerika weite Gebiete wegen mangelnder atmosphärischer Niederschläge landwirthschaftlich in nur sehr geringer Ausdehnung benutzbar sind und niemals eine dichte Bevölkerung zu ernähren im Stande sein werden, so wird man ein zutreffenderes Bild von dem in Amerika bestehenden Nahrungsspielraum der Bevölkerung gewinnen, wenn man die Anzahl der Einwohner nicht mit der Gesammtfläche, sondern mit dem Umfange der bereits thatsächlich zu landwirthschaftlichen Zwecken besetzten Fläche in Vergleich setzt. Nach dem Census von 1880 umfaßte diese letztere, das „land in farms", in den Vereinigten Staaten 2 171 205 qkm oder mehr als das Vierfache der Gesammtfläche des Deutschen Reiches (540 522 qkm). Auf je 1000 Köpfe der damaligen Bevölkerung (50 155 783 Köpfe) kamen demnach 4328 ha Farmland. Davon wurden thatsächlich für Ackerbau oder Viehzucht benutzt je 2293 ha (sog. improved land); je 1536 ha waren mit Wald bedeckt („woodland"), und 493 ha wurden entweder zu anderen als landwirthschaftlichen Zwecken — Wohnungen, Wege ꝛc. — benutzt, oder harrten noch völlig unbenutzt des Pfluges (other unimproved land). Im Deutschen Reiche beträgt nach der letzten Aufnahme (1883), verglichen mit der Volkszählung von 1880, die „landwirthschaftlich benutzte" Fläche, welche dem „improved land" der Union entspricht, 823 ha pro 1000 Köpfe, die forstwirthschaftlich benutzte, einschließlich der öffentlichen Waldungen, 307 ha, und je 63 ha entfielen auf Haus und Hofräume, Wege und Gewässer.

In der Union hat demnach die gleiche Anzahl Menschen eine beinahe drei Mal so große Fläche in landwirthschaftlicher Nutzung wie in Deutschland, und dort besteht außerdem die Möglichkeit, noch eine weitere, nicht viel kleinere und bereits zu diesem Zwecke occupirte Fläche, soweit diese dazu brauchbar ist, in den landwirthschaftlichen Betrieb einzubeziehen. Der Gesammtbesitz an faktisch benutztem Acker- und in Privatbesitz übergegangenem Waldlande ist in der Union pro Kopf der Bevölkerung etwa vier Mal so groß als bei uns (3829 gegen 1130 ha pro 1000 Köpfe). Die durchschnittliche Größe eines landwirthschaftlichen Betriebes beträgt in den Vereinigten Staaten (1880) 54,3, in Deutschland (1882) 6,0 ha und unter Abrechnung

der Betriebe unter 1 ha (diese Reduktion scheint angebracht, da die amerikanische Farmstatistik[1]) die kleinsten Betriebe überhaupt nicht nachweist): 10,5 ha.

Entsprechend diesem ungemeinen Reichthume an Grund und Boden ist denn auch Nordamerika nach wie vor in viel höherem Maße als ackerbautreibendes Land anzusehen als die Staaten von West- und Mittel-Europa; aber es gehört doch bereits ein für ein so dünn bevölkertes Gebiet auffallend großer Procentsatz der Bevölkerung der Industrie an. Nach den neusten statistischen Aufnahmen (1880 bezw. 1882) entfallen von je 100 Erwerbsthätigen auf

	Vereinigte Staaten	Deutschland
Landwirthschaft	44,1	40,3
Industrie und Bergbau . . .	22,1	36,9
Handel und Verkehrswesen . .	10,4	8,0
Persönliche Dienste und liberale Berufsarten	23,4	14,8.

Die letztgenannte Klasse ist in Amerika nur deshalb so stark vertreten, weil dieselbe alle nicht besonders specificirten Arbeiter (10,6 % aller Erwerbsthätigen) einschließt. Rechnet man diese Arbeiter zu gleichen Theilen zur Landwirthschaft und Industrie — einschließlich des Bergbaues —, so würden auf jene rund 50 %, auf diese 27 % aller Erwerbsthätigen entfallen, gegen 40 bezw. 37 % in Deutschland.

Beinahe $^2/_5$ der amerikanischen Nation sind demnach dem Handels- und Gewerbsstande zuzuzählen, und dieser koncentrirt sich hauptsächlich in größeren städtischen Niederlassungen. Nach der Zählung von 1880 gehörte damals nicht weniger als der vierte Theil (25,7 %) der nordamerikanischen Bevölkerung Städten von über 4000 Einwohnern, 22,5 % solchen von mehr als 8000 Einwohnern an; in Deutschland lebten im gleichen Jahre, trotz unserer unverhältnißmäßig größeren Bevölkerungsdichtigkeit, in Orten über 5000 Einwohnern nicht mehr als 28,6 %. In der Union gibt es 18 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern, in Deutschland nur 14; jene umfassen 11,4 %, diese nur 7,2 % der Gesammtbevölkerung. Der Procentsatz der Einwohnerschaft von Orten über 8000 Seelen stieg in der Union von 8,5 % in 1840 auf 16,1 % in 1860 und 22,5 % in 1880.

In Amerika ist die räumliche Trennung zwischen Stadt und Land eine viel schärfere als bei uns. Die Farmer wohnen hofweise über das Land zerstreut, Handel und Gewerbe hingegen koncentriren

1) Vergl. oben S. 140—141.

sich in geschlossenen Gemeinden, in denen Ackerbauer nur selten ihren Wohnsitz haben. Abgesehen von den Wirkungen der oben besprochenen Kolonisationspolitik des Bundes hängt dies mit dem Umstande zusammen, daß zahlreiche Waaren, die in Amerika früher, wie noch heute bei uns, handwerksmäßig auf dem Lande angefertigt wurden, jetzt in großen Etablissements in den Städten fabricirt werden. Schuhmacher, Schneider, Sattler, Stellmacher sind aus den ländlichen Distrikten fast verschwunden, nur Huf- und Grobschmiede findet man noch hier und da an der Landstraße.

Jene eigenthümliche Gruppirung der Ansiedelungen in Nordamerika hat die größte Bedeutung für die Absatzverhältnisse der dortigen Landwirthschaft gewonnen. Die hofweise Zerstreuung der Ackerbau treibenden Bevölkerung — welche nicht zahlreicher ist als die entsprechende Klasse in Deutschland[1]) — über den ungeheueren Kontinent auf der einen Seite und die Koncentration der Handel- und Gewerbtreibenden in abgeschlossenen Gemeinden auf der anderen führte dazu, daß sich der Handel mit landwirthschaftlichen Produkten von diesen Konsumtionsmittelpunkten aus im Großen organisirte, daß ebenso die weitere Verarbeitung solcher Produkte — z. B. die Schlächterei — hier in Riesen-Etablissements ihre Stätte fand, während die Farmer ihre ganze Wirthschaft von vornherein auf einen Absatz in's Weite einzurichten hatten. Diese Wirkungen sollen später im Einzelnen geschildert werden. Auf die angedeutete Weise arbeitete gewissermaßen die Form der Besiedelung des Landes der Entwicklung des Exporthandels vor.

Außer den genannten Umständen hat sicher auch die schutzzöllnerische Protektion, welche der amerikanischen Industrie seit mehr als hundert Jahren zu Theil geworden ist, wesentlich zur Beförderung der Städte beigetragen. Daß die rapide Entwicklung der amerikanischen Industrie wesentlich auf den Einfluß der Schutzzölle zurückzuführen ist, daß die amerikanische Industrie mit der europäischen da, wo ihr solche Begünstigungen fehlen, im Allgemeinen nicht zu konkurriren vermag, zeigt sich auf das Deutlichste im Außenhandel der Union. Hier spielen amerikanische Industrieartikel im Ganzen nur eine geringe Rolle; Amerika entsendet überwiegend Rohprodukte und erhält dafür von uns feine Industrieartikel. Nur einzelne Industriezweige, wie vor Allem

1) Es wurden in den Vereinigten Staaten 1880: 7 670 493, in Deutschland 1882: 8 120 518 Erwerbsthätige der Landwirthschaft gezählt.

die Maschinenfabrikation, welche sich durch ganz besonders hohe Leistungen auszeichnen, haben sich auf dem Weltmarkte als konkurrenzfähig erwiesen. Im Uebrigen beruht die Ausdehnung der amerikanischen Industrie ausschließlich auf den Bedürfnissen des eigenen geschützten Marktes. Von den gesammten Ausfuhrwerthen der Vereinigten Staaten in der Zeit von 1871—1880 bestanden nicht weniger als durchschnittlich 78,35% und in den darauf folgenden vier Jahren (1881—1884) 82,5 — 75,8 — 77,0 und 74,0% aus Produkten der Landwirthschaft. Da nun diese Ausfuhren den weiten Transport vom Innern des Landes nach der Küste und von da nach den europäischen Konsumtionsplätzen zu tragen haben, so liegt von vornherein auf der Hand, daß die nordamerikanische Landwirthschaft genöthigt ist, viel billiger zu produciren als die unsrige, und daß sie dies vermag, erklären folgende Umstände.

II. **Die volkswirthschaftlichen Produktionsbedingungen**. Die Produktionskosten einer Waare hängen ab vom Werthe der einzelnen zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Faktoren, also bei landwirthschaftlichen Produkten vom Werthe des Grund und Bodens, der menschlichen Arbeit und des bei der Produktion mittelbar oder unmittelbar verwandten beweglichen Kapitals. Der Werth dieser Produktionsfaktoren ist aber naturgemäß ein ganz anderer in einem dicht als in einem dünn besiedelten Lande.

In Nordamerika, wo auf den Kopf der Bevölkerung vier Mal so viel Farmland entfällt als bei uns, dort, wo noch große Strecken fruchtbaren Bodens der Occupation offen stehen, andere zwar in Privatbesitz übergegangen, aber noch nicht bestellt sind, da müssen die Preise des Grund und Bodens geringer sein als in Ländern wie die west- und mitteleuropäischen, welche selbst in den schlechtesten Distrikten bereits besetzt und unter großem Aufwand kulturfähig gemacht worden sind. Wir wissen bereits, daß öffentliches Land in Amerika den Ansiedlern unter gewissen Bedingungen ganz umsonst zur Verfügung steht.

In dieser Billigkeit des Grund und Bodens, in dem Vorhandensein reichlicher, noch ungenutzter Erwerbsquellen liegt zugleich der Grund für den hohen Werth der menschlichen Arbeit in Nordamerika. Zunächst deshalb, weil die Nachfrage nach Arbeitern besonders groß ist. Aber dieses Moment ist keineswegs das allein ausschlaggebende oder wichtigste. Denn die Nachfrage schwankt hier wie in Europa je nach dem Ausfall der Ernten, nach den Waaren-

preisen ꝛc., die Handelskrisen sind in Amerika von nicht geringerer Heftigkeit als in Europa; während des Jahres 1885 standen in Folge der Ueberfüllung des Binnenmarktes und der Schwierigkeit, die zu theuer producirten Waaren zu exportiren, zahlreiche Fabriken still und Tausende von Arbeitern fanden keine Beschäftigung. In den Farmdistrikten hört man oft über die hohen Löhne, aber sehr selten über Mangel an Arbeitern klagen. Von größerer Bedeutung für den Werth der Arbeit als die starke Nachfrage ist jedenfalls die ganze sociale Stellung des Arbeiters, seine hohe Lebenshaltung, welche in erster Linie auf der Möglichkeit beruht, sich im Westen mit wenigen Ersparnissen zum selbständigen Farmer aufzuschwingen. Schon in Folge dieser günstigen Verhältnisse ist die Trennung der Stände in Nordamerika eine weniger schroffe als in unseren altbesiedelten Ländern; aber auch die politischen Verhältnisse, die überall zur Schau getragene demokratische Gleichberechtigung, die Befugniß, in allen Gemeinde- und Staatsangelegenheiten mitzureden, tragen dazu bei, den nordamerikanischen Arbeiter mit Ehrgeiz und Selbstbewußtsein zu erfüllen. Er stellt ganz andere Ansprüche an Lohn, Behandlung und Beköstigung als sein europäischer Standesgenosse. Die großen Verbände der Industriearbeiter bilden bereits eine Macht, mit der nicht nur die Arbeitgeber, sondern auch die politischen Parteien zu rechnen haben, und die Siege der Industriearbeiter bedeuten stets zugleich solche für die ländlichen Arbeiter.

Die Groß-Farmer der Weizendistrikte klagen zwar, daß die Arbeiter nicht leicht zu behandeln seien, aber es ist mir auf der anderen Seite von eingewanderten englischen und deutschen Grundbesitzern übereinstimmend versichert worden, daß die amerikanischen Arbeiter die europäischen an Anstelligkeit und Fleiß weitaus überträfen. Es bestätigt dies die alte Erfahrung, daß gut genährte und den besitzenden Klassen social nahe stehende Arbeiter mehr leisten als niedrig gelohnte Leute, welchen das Aufsteigen in höhere gesellschaftliche Schichten abgeschnitten erscheint. Es ist etwa derselbe Unterschied wie in Deutschland zwischen den kleinbäuerlichen und den Distrikten mit vorherrschendem Großgrundbesitze. Jeder ländliche Arbeiter in Amerika hat die begründete Hoffnung, dereinst ein selbständiger Farmer zu werden. Nicht selten kommt es vor, daß ein solcher die Tochter seines Dienstherrn heirathet. Auf allen mittelgroßen und kleineren Farmen nehmen die Arbeiter an der allgemeinen Familientafel Theil.

Für die Frage des Werthes der Arbeit und der dadurch wesentlich bedingten Höhe der Produktionskosten für landwirthschaftliche

Produkte kommt aber nicht nur der Preis der gemietheten Arbeit, sondern bei dem Vorherrschen mittelgroßer, vom Besitzer selbst bewirthschafteter Farmen noch mehr der Maßstab in Betracht, welchen der Grundbesitzer der Schätzung seiner eigenen Arbeitsleistungen zu Grunde legt. Der amerikanische Farmer gibt sich nicht, wie der durchschnittliche Kleinbauer Europas, damit zufrieden, ein nothdürftiges Auskommen zu finden; er fühlt denselben Ehrgeiz wie jeder andere Gewerbtreibende, und sinnt unaufhörlich darüber nach, wie er durch geschickte Wirthschaftsoperationen, durch Spekulationen aller Art zum reichen Manne werden könne. Abgesehen von den ganz jung besetzten Kolonialgebieten des Westens findet man in den amerikanischen Durchschnitts-Farmhäusern einen Komfort, welcher den unserer bäuerlichen Behausungen weit hinter sich läßt und demjenigen des städtischen wohlhabenden Mittelstandes keineswegs nachsteht. Nichts aber ist bezeichnender für die Anschauungen und Ansprüche der amerikanischen Farmerbevölkerung als die Stellung ihrer Frauen. Die weiblichen Mitglieder der Familie des Farmers kümmern sich ausschließlich um den engeren Haushalt und überlassen alle groben Arbeiten den Männern. Nach Kleidung und Benehmen stellt die Farmersfrau eine „perfect lady“ vor und unterscheidet sich in keiner Weise von den städtischen ladies. Die Farmerstöchter erhalten regelmäßig auf colleges eine höhere Ausbildung als die Söhne, welche früh einem selbständigen Gelderwerb nachgehen. Ueberaus selten sieht man in Amerika Frauen auf dem Felde arbeiten und kann dann jedesmal sicher sein, daß diese zur Familie eines eingewanderten Farmers gehören. Nur in Gegenden mit bereits stark parcellirtem Grundbesitz und dichter Bevölkerung, wie in gewissen Theilen der Neu-England-Staaten, sollen nach Zeitungsberichten Frauen zahlreicher zur Feldarbeit Verwendung finden. Sogar das schöne Vorrecht der deutschen Gutsbesitzers- und Bauersfrau, den Geflügelhof und meist auch die Milchwirthschaft des Hofes zu überwachen, ist bei den eingeborenen Familien Nordamerikas unbekannt. Es liegt auf der Hand, wie sehr durch diese Sitten die landwirthschaftliche Produktion vertheuert werden muß.

Die billigen Preise des Grund und Bodens und der hohe Werth der menschlichen Arbeit stehen wiederum in engen Beziehungen zu dem Werthe des beweglichen Kapitals. Das billige Land und die hohen Arbeitslöhne waren von jeher die bewegenden Kräfte, welche die Millionen von Bauern, Handwerkern, Arbeitern aus Europa herbeizogen. Jahr für Jahr mußten Hunderttausende von neuen

Heimstätten ausgerüstet, Städte gegründet, Tausende von Meilen neuer Schienenwege gebaut, ungeheure Flächen der menschlichen Kultur erobert werden. Wo die Kolonisation in einem so großartigen Maßstabe vor sich geht, da herrscht aber der lebhafteste Bedarf nach jeder Art von beweglichem Kapital, da ist der durchschnittliche Kapitalgewinn und in Folge dessen der gebräuchliche Zinsfuß höher als in Ländern, wo die Bergwerke, Forsten und ländlichen Grundstücke seit Jahrhunderten in voller Ausnutzung und wo die angesammelten Kapitalien im Verhältniß zu den vorhandenen Erwerbsgelegenheiten viel reichlicher zur Verfügung stehen. Dazu kommt, daß die wirthschaftlichen Unternehmungen in jungen Ländern durchschnittlich mit einem größeren Risiko verknüpft sind, als in alten Kulturstaaten. Als eine Folge der hohen Arbeitslöhne und des hohen Zinsfußes im Vereine mit den hochgeschraubten Lebensgewohnheiten aller Producenten auf der einen und der ungemeinen Kaufkraft der arbeitenden Volksklassen auf der anderen Seite ist endlich der hohe Preis aller Industrieartikel, sowie auch die außerordentliche Vertheuerung aller im Inlande verbrauchten Waaren durch den Kleinhandel anzusehen.

Aus dem allen ergibt sich, daß der einzige volkswirthschaftliche Vorzug, welchen die landwirthschaftliche Produktion in Nordamerika vor derjenigen in West- und Mittel-Europa genießt, in dem niedrigen Preise des Grund und Bodens liegt. Mit Rücksicht auf alle anderen Faktoren der Produktion: die Arbeitslöhne, den gebräuchlichen Zinsfuß und den Preis jeder Art beweglichen Kapitals, erscheinen umgekehrt die deutschen, englischen, französischen Landwirthe günstiger gestellt als ihre Berufsgenossen jenseits des Oceans. Die amerikanische Konkurrenz hat ihre volkswirthschaftliche Grundlage in der dünnen Besiedelung des Landes und den dadurch bedingten niedrigen Preisen des Grund und Bodens. Von vornherein muß die Konkurrenz derjenigen Gebiete am gefährlichsten erscheinen, wo die Grundstücke überhaupt noch keinen Marktpreis besitzen, wo noch öffentliches Land in großen Strecken vorhanden ist.

Vergleich der Bodenpreise, der Arbeitslöhne und des Zinsfußes in den Vereinigten Staaten und Deutschland. Zum Belege für das im Vorstehenden Gesagte mögen hier einige Angaben über den Werth der einzelnen Faktoren der landwirthschaftlichen Produktion in Amerika und Deutschland folgen.

Die Preise des Grund und Bodens in verschiedenartigen Ländern mit einander zu vergleichen, ist deshalb schwierig, weil man hierbei die Qualität der Grundstücke nicht genügend berücksichtigen

kann. Nichts destoweniger werden die folgenden Durchschnittssätze eine Anschauung von der außerordentlichen Verschiedenheit der obwaltenden volkswirthschaftlichen Verhältnisse geben. Aus dem vorigen Kapitel ist uns bereits bekannt, unter welchen Bedingungen die öffentlichen Ländereien, deren Hauptmasse westlich vom Mississippi gelegen ist, an Ansiedler veräußert werden. Dieselben kosten entweder überhaupt nichts (Heimstätte- und Holzkulturgesetz) oder nicht mehr als $1^1/_4$ bis $2^1/_2$ $ pro acre = 12,94 bezw. 25,88 pro ha, je nachdem die betreffenden Grundstücke außerhalb oder zwischen reservirten Eisenbahn-Ländereien gelegen sind (Vorkaufsgesetz). Die Eisenbahn-Compagnien verkaufen in derselben Gegend ihr Land regelmäßig für 5 $ pro acre = 51,77 Mark pro ha. Der Durchschnittspreis für private Grundstücke in den Kolonialdistrikten der Präriegebiete beträgt etwa 50—120 Mark pro ha. Je mehr man sich von hier aus der Ostküste nähert und damit in immer dichter besiedelte Gebiete vordringt, desto höher steigen naturgemäß die Bodenpreise. Zufolge einer von der landwirthschaftlichen Abtheilung in Washington im Jahre 1880 veranstalteten Erhebung hat man schon in Ohio durchschnittlich 492 Mark pro ha Ackerland zu zahlen; in New York 605 Mark pro ha, in den südlichen Neu-England-Staaten und New Jersey endlich, wo sich die Bevölkerung am dichtesten zusammendrängt, 880 Mark pro ha. Man kann annehmen, daß diese höchsten durchschnittlichen Bodenpreise der dichtest bevölkerten Unions-Staaten den niedrigsten Durchschnittspreisen in den dünnstbesetzten Landstrichen Deutschlands etwa entsprechen. In Mecklenburg-Schwerin betrug der durchschnittliche Landpreis bei Allodialgütern 1870—74 822 Mark pro ha und 1875—79 882 Mark pro ha[1]). Aehnliche Preise zahlt man auch in Neu-Vorpommern, und in den entsprechend dünn bevölkerten östlichen Provinzen dürfte der Durchschnittspreis nicht weit von diesem Satze entfernt sein. Ueberall sonst in Deutschland aber stehen die Landpreise außerordentlich viel höher. Für den preußischen Staat ergaben die Domänenveräußerungen in den beiden Jahren vom 1. April 1879 bis dahin 1881 einen Durchschnittsertrag von 1497,63 Mark pro ha. Die meisten Veräußerungen entfielen auf die neu erworbenen Landestheile,

1) Vergl. „Die Kauf- und Pachtpreise der Landgüter ꝛc. in Mecklenburg-Schwerin seit 1770", 3.—4. Heft des 9. Bandes der „Beiträge zur Statistik Mecklenburg-Schwerins 1880". Die betreffenden Angaben beziehen sich auf die thatsächlich stattgehabten Verkäufe und sind für ritterschaftliche Hufen, deren Größe allerdings schwankt, durchschnittlich aber 185,3 ha beträgt, gemacht.

namentlich auf Schleswig-Holstein und Hannover und erzielten hier einen durchschnittlichen Ertrag von 1133,60 Mark pro ha, während dieser für die alten Provinzen nicht weniger als 3981,35 Mark pro ha betrug. Im Weißenfelser Kreise (Provinz Sachsen) wurden in den letzten Jahren bei Privatverkäufen 3000—3600 Mark pro ha, einschließlich des lebenden und todten Inventars, gezahlt, was einem Preise von 2400—2800 Mark für den ha bloßen Landes entsprechen dürfte. In den kleinbäuerlichen Distrikten des Rheinlandes kostet der Hektar Land zwischen 4000 und 8000 Mark. Es ist bekannt, wie über jedes vernünftige Maß hinaus hier und in Süd-Deutschland die Konkurrenz der Bauern untereinander und die gewerbsmäßige Güterschlächterei die Preise des Grund und Bodens in die Höhe treibt. In allen genannten Fällen haben wir von den Ausnahmepreisen in der Nähe größerer Städte abgesehen. Wenn sich aus dem Allen ergibt, daß der Werth des Bodens im größten Theile von Deutschland höher steht als selbst in den älteren Staaten der Union, so ist gar der Unterschied von den für die Konkurrenz allein in Betracht kommenden jungen und jüngsten Staaten vom Ohio an westlich durchgehends ein ganz außerordentlich großer. Die Preise, welche unsere Konkurrenten in Amerika für Beschaffung ihres Grundkapitals anzulegen haben, sind in der That vielfach nicht höher, als die Zinsen, die der deutsche Landwirth in manchen Gegenden auf seine Hypotheken bezahlt.

Die Löhne betrugen in den Vereinigten Staaten für solche Arbeiter, welche auf die Saison oder das Jahr beschäftigt waren, nach einer Aufnahme der landwirthschaftlichen Abtheilung in Washington vom 1. Mai 1885

	pro Monat ohne Verabreichung v. Kost od. Wohnung
Oestliche Staaten	107,25 Mark,
Mittel- „	97,40 „
Westliche „	93,50 „
Südliche „	59,93 „
Californien	162,75 „

Für Deutschland stammt die beste zusammenfassende Darstellung der Lohnverhältnisse für ländliche Arbeiter aus dem Jahre 1875[1]). Da-

1) Vergl. den von Prof. Freiherrn v. d. Goltz unter Mitwirkung von Richter und v. Langsdorff an den Kongreß deutscher Landwirthe erstatteten Bericht: „Die Lage der ländlichen Arbeiter im Deutschen Reich", Berlin 1875.

nach war in folgenden drei Bezirken, in denen höchste, mittelhohe und niedrigste Löhne gezahlt wurden,

	der Tagelohn, auf den Monat (25 Arbeitstage) berechnet, für dauernd beschäftigte Männer:			das durchschnittliche gesammte Monats-Einkommen für Arbeiter	
	Sommer:	Winter:	in Akkord:	mit Grundbesitz:	ohne
Arnsberg . . .	54,00	41,20	83,0	66,17	53,41
Merseburg . . .	38,25	29,60	64,25	69,75	55,33
Posen	29,00	19,00	44,25	42,33	41,58

Diese Angaben beziehen sich, wie die amerikanischen, auf dauernd beschäftigte sog. „freie" Tagelöhner und zwar solche, welche keine Verköstigung erhalten; ein Institut wie das der sog. Insten, der Gutstagelöhner in unseren östlichen Provinzen, existirt in Amerika nicht, und können diese daher nicht zum Vergleich herangezogen werden. Die amerikanische Statistik unterscheidet nicht zwischen Winter- und Sommerlöhnen, sondern gibt Durchschnittsdaten. Thatsächlich pflegen auch die Löhne für aufs Jahr engagirte Arbeiter für die ganze Zeit unverändert zu bleiben, während diejenigen für die nur zeitweilig beschäftigten Leute sehr stark für die einzelnen Jahreszeiten differiren. Die letztere Kategorie von Arbeitern bildet in gewissen Distrikten, besonders auf den Latifundien im Nordwesten, die große Mehrzahl, hingegen beschäftigen die mittelgroßen Güter, namentlich im Wintergetreidegebiete, meist einen oder mehrere Arbeiter auf das ganze Jahr. Die für die drei deutschen Distrikte angeführten Sommer- und Winterlöhne stellen nun keineswegs das gesammte Einkommen der betreffenden Arbeiterfamilien dar. Denn einmal arbeiten die deutschen Tagelöhner einen erheblichen Theil des Jahres nicht im Tagelohn, sondern im Akkordlohn. Die Anwendung der Akkordlöhnung hat bei uns in den letzten Jahrzehnten ungemein zugenommen, in manchen Gegenden werden die Tagelöhner ein Drittel oder gar die Hälfte aller Arbeitstage im Akkord beschäftigt, und die angestellten Ermittelungen haben zu dem Ergebniß geführt, daß der tägliche Akkordverdienst den durchschnittlichen Tagelohn um mehr als 50 % übersteigt (vergl. Spalte 3 der Tabelle). Man wendet meines Wissens die Form der Akkordarbeit in Amerika nur in Californien gegenüber den Chinesen und in den Südstaaten gegenüber den Schwarzen an; dieselbe ist hier allerdings mehr ein Landpachtkontrakt auf Antheil als eine conductio operis. Im Uebrigen werden nur gewisse Arbeiten: das Aufbrechen des Präriebodens, das Ausdreschen der Ernte ꝛc., vielfach in Kontrakt ge-

geben, aber nicht an Arbeiter, sondern an benachbarte Farmer bezw. größere Unternehmer. Die Vortheile der Akkordarbeit fallen also für den amerikanischen Landarbeiter im Allgemeinen fort. Eine fernere, beträchtliche Einnahme außer dem Geldlohne bildet für den deutschen Arbeiter die kleine eigene Wirthschaft, welche er regelmäßig mit Hülfe seiner Ehefrau und Kinder nebenher betreibt. Selbst die nicht grundbesitzenden Tagelöhner pflegen sich bei uns ein Stück Land zu pachten, um darauf Gemüse und Kartoffeln zu gewinnen, eine Kuh, Federvieh, ein paar Schweine zu halten. Das Einkommen aus derartigen Quellen läßt sich natürlich nur schwer durchschnittlich taxiren (vergl. Spalte 4 und 5 der Tabelle). In Nordamerika kommt solches Einkommen bei dauernd beschäftigten Landarbeitern außer im Süden, wo sich ein tagelöhnernder kleiner Bauernstand aus der Sklaverei entwickelt hat, kaum vor. Höchstens arbeiten kleine Leute im Westen, die eine Heimstätte erworben haben, vorübergehend auf benachbarten Gütern. Kurz: die angegebenen Tagelohnsätze repräsentiren das gesammte Einkommen der amerikanischen, nicht aber das der deutschen Landarbeiter. Nichtsdestoweniger wird man die in Spalte 1 und 2 angegebenen deutschen Lohnsätze als den Minimalpreis ansehen müssen, für welchen man in Deutschland einen Landarbeiter miethen kann.

Ein Vergleich mit den entsprechenden amerikanischen Lohnsätzen ergibt nun, daß die höchsten Löhne, welche in Deutschland gezahlt werden, nämlich die unseres Westens, etwa gleich hoch sind, wie die niedrigsten in Amerika vorkommenden, das sind die der Süd-Staaten. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß das Geld bei uns einen höheren Werth hat als in Amerika, wo fast alle Waaren, mit Ausnahme der gewöhnlichen Nahrungsmittel, wesentlich kostspieliger sind als in Deutschland. In dem thatsächlichen Werthe ihrer Löhnung und in ihrer ganzen Lebenshaltung stehen die Schwarzen, welche die Hauptmasse der Arbeiter im Süden ausmachen, zweifelsohne hinter den unserigen zurück. Selbst die am schlechtest gestellten deutschen Arbeiter, die grundbesitzlosen Tagelöhner in Nord-Deutschland, deren gesammtes Durchschnittseinkommen nach der obengenannten Quelle 47 Mark pro Monat beträgt[1]), dürften besser gestellt sein, als die Plantagenarbeiter in den Süd-Staaten mit 60 Mark und nur die slavischen Distrikte, wie z. B. Posen, hinter diesen zurückstehen. Aber zur Untersuchung internationaler Konkurrenzverhältnisse kommt es weniger auf eine

1) Vgl. v. d. Goltz, „Die Lage der ländlichen Arbeiter", S. 472.

Feſtſtellung der Lage der Arbeiter, als auf die abſolute Höhe der Geldleiſtungen an, welche die Unternehmer ihren Leuten als Lohn bezahlen müſſen. Und dieſer iſt bei uns im Weſten etwa der gleiche, in Mittel- und Oſt-Deutſchland aber weſentlich niedriger als in den Süd-Staaten. Verglichen mit den Staaten des großen Getreidegebietes der Union, dem eigentlichen Sitze der „amerikaniſchen Konkurrenz", ſtehen aber ſowohl die Geldlöhne als auch die Geſammteinnahmen unſerer beſtbeſoldeten Landarbeiter hinter den dortigen weit zurück. Der Unterſchied iſt ein ſo bedeutender, daß derſelbe durch die zweifellos größere Energie und Geſchicklichkeit, die der Amerikaner in der Arbeit entwickelt, keineswegs ausgeglichen wird. Man kann vielmehr als erwieſen annehmen, daß die einzelne Arbeitsleiſtung dem Unternehmer in Amerika theurer zu ſtehen kommt als bei uns.

Ueber den gebräuchlichen Zinsfatz in den Exportgebieten Nordamerikas ſind an dieſer Stelle nur wenige Worte zu ſagen. Gutſtehende Farmer zahlen für hypothekariſche Darlehen und Wechſel in Ohio nicht weniger als 8 %, und von da ab ſteigt der Zinsfuß nach Weſten zu bis auf 10 und 12 % in den Ackerbaudiſtrikten weſtlich vom Miſſiſſippi; in Fällen der Noth geht derſelbe bis auf 15 % und höher. Die geſetzlich meiſt niedriger fixirten Zinsmaxima werden einfach nicht eingehalten und durch verſchleierten Wucher umgangen.

III. Betriebsweiſe der nordamerikaniſchen Landwirthſchaft.

Wo die genannten drei Vorbedingungen: billiges Land, theure Arbeit und theures Kapital gegeben ſind, da greift der Landwirth richtiger Weiſe zu einem Syſtem, welches darin beſteht, daß er den am wenigſten koſtenden Produktionsfaktor, die natürliche Kraft des Grund und Bodens, vorwalten läßt und ſoviel wie möglich die theuerſten Produktionsfaktoren, das Betriebskapital und die Handarbeit, einſchränkt. Während der mittel- und weſteuropäiſche Landwirth beſtrebt iſt, von dem einzelnen Grundſtücke durch ſorgfältige Bearbeitung und ſtarke Düngung einen möglichſt hohen Ertrag zu erzielen, geht der Amerikaner darauf aus, möglichſt viel Land, aber mit geringſtmöglichem Aufwand von Arbeit und Koſten auf die Flächeneinheit, zu bebauen. George Waſhington äußert in ſeinen Briefen, in Nordamerika ſei es vortheilhafter, viel Land ſchlecht als wenig Land gut zu bewirthſchaften; das gilt noch heute von dem größeren Theile dieſes Kontinentes. Eine extenſive Betriebsweiſe iſt dort die nationalökonomiſch allein angebrachte, ein Betrieb, der auf die Erhaltung der natürlichen Bodenkräfte mehr Rückſicht nähme und höhere Roherträge

von der Flächeneinheit erzielte, würde bei den hohen Arbeitslöhnen und dem hohen Werthe des Kapitals nicht rentiren und sich dadurch von selbst verbieten. Nichts ist verkehrter, als wenn europäische Landwirthe, welche die Weizendistrikte Nordamerikas bereist haben, glauben, es läge nur an der Unkenntniß der dortigen Farmer, daß sie den Boden weniger tief und sorgfältig bestellen als wir. Aber allerdings können wir in der Kunst der Bodenbestellung von den Amerikanern kaum etwas lernen, sondern nur umgekehrt. Worin die Amerikaner wirklich Großes und Bewundernswerthes geleistet haben, liegt in einer ganz anderen Richtung, nämlich in der Ausbildung einer Technik, welche darauf hinzielte, bei der Bearbeitung des Bodens wie in der Ernte und dem Transport der Früchte Arbeit, Zeit und damit Geld zu sparen; hiervon unten Näheres.

Der Anwendung des amerikanischen, sagen wir genauer des westamerikanischen, auf die Spitze getriebenen extensiven Systems sind indessen, wie es von vorne herein auf der Hand liegt, durch die Gesetze der landwirthschaftlichen Statik bestimmte zeitliche Grenzen gesetzt. Durch die oberflächliche Wirthschaftsweise, wie sie allgemein in den jüngeren Ansiedelungen Nordamerikas in Gebrauch ist, wird der Boden rasch seiner Fruchtbarkeit beraubt. Geringer Boden erträgt jene Behandlung vielleicht drei, besserer zehn, die üppigsten Niederungsländereien zwanzig bis dreißig Jahre. Will man den Boden nicht zu vollständiger Sterilität bringen, so muß man also nach einer gewissen Zeit zu einer sorgfältigeren Wirthschaft übergehen, den Boden gründlicher bearbeiten, die Kulturen wechseln, Brache oder Wechselweide einführen, endlich auch düngen, kurz man muß anfangen, den vorhandenen Naturfonds besser zu Rathe zu halten und größere Kosten zu diesem Zwecke aufzuwenden. Das macht sich indessen entweder überhaupt nicht oder doch weniger gut bezahlt, so lange noch jungfräuliches Land im Ueberflusse zu haben ist, die Bodenpreise und die Feldfrüchte in Folge dessen niedriger, andererseits aber der Zinsfuß und eventuell auch die Löhne höher stehen als in den älter besiedelten Distrikten. Die Landwirthe nehmen daher ganz korrekter Weise lieber neues Land unter den Pflug, als daß sie zu einem intensiveren Wirthschaftssystem übergehen.

Aber selbst wenn mit der Zeit die Bevölkerungsdichtigkeit gestiegen und das Land vergeben ist, wenn in Folge dessen der Grund und Boden einen höheren Werth gewonnen hat, die Bodenprodukte einen besseren Markt finden, Arbeit, Geld und Industrieprodukte billiger zu haben sind, kurz alle volkswirthschaftlichen Be-

dingungen die Einführung eines intensiveren Systems thatsächlich erheischen; so können sich doch meist nur Wenige rechtzeitig dazu entschließen. Denn es hält schwer, die alten Produktionsgewohnheiten abzustreifen; ein großer Theil der Landwirthe wirthschaftet in der alten Weise weiter und bringt den Boden dadurch zu vollständiger Sterilität. War ihre Wirthschaftsweise bisher schon nach den Gesetzen der Statik als Raubbau zu bezeichnen, so wird sie jetzt auch volkswirthschaftlich unhaltbar, wird unrentabel. Namentlich in den Süd-Staaten hat man durch den Jahrhunderte lang betriebenen Anbau von Tabak, Baumwolle und Mais den Boden in einer Weise ausgebeutet, daß dort Hunderttausende von Quadratkilometern brach liegen. Auch in den älteren Mittel- und West-Staaten, in Ohio 2c. sieht man große Strecken Landes, die nichts als Unkraut und Gestrüpp hervorbringen. Selbst wenn der Boden aber in Folge besonders günstiger chemischer und physikalischer Beschaffenheit längere Zeit seine Fruchtbarkeit bewahrt — in manchen Gegenden, z. B. im Willamette Thal, gibt es Farmer, die behaupten, vierzig Jahre lang ohne Unterbrechung Weizen vom selben Grundstücke gewonnen zu haben — so lohnt sich doch die alte, ganz extensive Wirthschaft nicht mehr, sobald der Grund und Boden im Werthe wesentlich gestiegen ist. Jene Wirthschaftsweise bringt selbst auf dem fruchtbarsten Lande so niedrige Erträge von der Flächeneinheit, daß dieselbe sich nur für ganz werthlose Grundstücke bezahlt macht. In Gegenden, wo die Landwirthe trotz der veränderten volkswirthschaftlichen Verhältnisse fortfahren, in der alten Weise zu wirthschaften, da sinkt die Rentabilität der Güter von Jahr zu Jahr, Viele gerathen in Schulden und sehen sich zum Verkauf ihres Gutes und zur Auswanderung nach Gegenden genöthigt, wo das Land zwar erst urbar zu machen ist, aber der billige Preis desselben und die sonstigen Verhältnisse die Fortsetzung ihrer Betriebsgewohnheiten gestatten. Derartige Vorgänge bildeten eines der wesentlichsten Motive für die ununterbrochenen Wanderungen aus den älter besiedelten Farmdistrikten und die damit verbundene rasche Ausdehnung der landwirthschaftlichen Kultur nach dem Westen hin.

Der Uebergang zu einem intensiveren System der Landwirthschaft vollzieht sich also keineswegs in schmerzloser Weise. Die starke Auswanderung aus den östlichen und den älteren West-Staaten ist, wie schon früher betont, durchaus nicht allein als ein Zeichen angelsächsischen Wanderungs- und Unternehmungsmuthes anzusehen; dem kolossalen wirthschaftlichen Aufschwunge und Bevölkerungszuwachs auf

der einen Seite, den allein das Ausland zu bemerken pflegt, steht auf der anderen ein rascher Niedergang und eine Abnahme der Bevölkerung gegenüber. Aber es vollzieht sich doch der Uebergang zu einer intensiveren landwirthschaftlichen Betriebsweise überall in den älter besiedelten Landestheilen, wenn auch nur allmählich, so doch mit Nothwendigkeit.

Ueberall finden sich einsichtsvolle Männer, welche auf die veränderten Umstände hinweisen und bei den auf den alten Wohnsitzen Zurückgebliebenen eine verbesserte Wirthschaftsweise durchzusetzen suchen. In dieser Hinsicht hat besonders das in Amerika hochentwickelte Vereinswesen durch Verbreitung von Schriften, Veranstaltung von Ausstellungen, Versammlungen, Vorträgen, durch Vertheilung von Kulturpflanzen und Samensorten viel Gutes bewirkt. Neue Einwanderer treten an die Stelle der Weggezogenen und führen einen verbesserten Betrieb ein; besonders Deutsche und Skandinavier pflegen sich, angezogen durch den freundlichen Anblick einer fertigen Farm und einen scheinbar niedrigen Pachtpreis, dem mühsamen Geschäft des Wiederinstandsetzens von ausgesogenem Land zu unterziehen. Die ländlichen Distrikte von Ohio, Indiana, Illinois, obwohl längst vollständig besetzt, haben noch immer einen bedeutenden Zuzug von derartigen Einwanderern. Ist es gelungen, eine Farm wieder in Ordnung zu bringen oder hat der Besitzer sich von vornherein den veränderten Umständen gefügt, so lohnt sich der intensivere Betrieb nunmehr ebenso gut oder besser als im Anfang der Besiedelung die extensive Wirthschaft. Jede Epoche verlangt eben ihre ganz bestimmte Art der Wirthschaft, und jeder geht zu Grunde, welcher sich diesen Verhältnissen nicht fügt.

Mit dem Uebergange zu einem intensiveren Systeme der Landwirthschaft ist nun aber auch nothwendig eine Steigerung der Produktionskosten für das Einheitsmaß Getreide, Fleisch ꝛc. verknüpft. Denn es ist ein alter Erfahrungssatz, daß die Erträge von dem Hektar Land mit steigender Intensität der Wirthschaft zwar zunehmen, aber doch nicht ganz im Verhältniß zu dem Mehraufwand an Kapital und Arbeit. Da nun die volkswirthschaftlichen Veränderungen: das Steigen der Bodenpreise, Besserung der Marktverhältnisse, das Sinken des Zinsfußes und Arbeitslohnes, welche den Uebergang zu einem intensiveren System nöthig machen, in erster Linie als Folgen steigender Dichtigkeit der Besiedelung des Landes anzusehen, und die Vermehrungsrate der Bevölkerung bekannt ist, so haben wir damit ein Mittel gewonnen, mit dessen Hülfe wir die in Zukunft eintretenden

Veränderungen in der Wirthschaftsweise und den Produktionskosten der nordamerikanischen Landwirthschaft mit Wahrscheinlichkeit berechnen können.

IV. Die Technik der nordamerikanischen Landwirthschaft. Wie oben nachgewiesen, hat der nordamerikanische vor dem westeuropäischen Landwirth den Vortheil billigen Grund und Bodens voraus, er kann schon aus diesem Grunde Getreide billiger erzeugen als dieser, aber er ist auch gezwungen, dies durch eine extensive Betriebsweise zu thun, wenn er bei den niedrigen Preisen, wie sie die Entfernung vom europäischen Markte mit sich bringt, auf die Kosten kommen will. Besonders gefährlich wird die amerikanische Konkurrenz jedesmal dann, wenn Distrikte, welche nach ihren Landpreisen und mit ihrer ganzen Wirthschaft auf niedrigere Preise und auf weitere Transporte eingerichtet sind, durch neue Verkehrseinrichtungen unseren Märkten plötzlich näher gerückt werden. In dieser Hinsicht waren die Kanal- und insbesondere die Eisenbahnbauten dieses Jahrhunderts, wie schon hervorgehoben, von der allergrößten Bedeutung. Die eigenthümliche Organisation des Getreidehandels in Nordamerika, die Transporttarife und die dort erreichten technischen Vervollkommnungen im Verkehrswesen werden später eine genauere Darstellung finden. Hier genüge die Bemerkung, daß beim Transport des Getreides von der Farm im Westen nach Europa Handarbeit nur von Seiten des Farmers in Anwendung kommt, der dasselbe in Säcken in das Lagerhaus, den „Elevator" der nächsten Bahnstation liefert. Im Uebrigen erfolgt jede Umladung auf mechanischem Wege: vom Elevator in den Eisenbahnwagen, von diesem in einen der großen Speicher der Binnenmärkte oder Hafenstädte und von da ins Seeschiff — oder, falls der Binnentransport zu Wasser erfolgte: vom Kanalboot in den Speicher, eventuell auch direkt in den Seedampfer.

Nimmt man nun die Transportkosten für einen bestimmten Zeitpunkt als fest an, so wird man in solchen Ländern, welche ebenfalls als Konkurrenzgebiete für uns in Betracht kommen, besonders in Rußland, viele Orte finden, von wo die Transportkosten auf die westeuropäischen Märkte keineswegs höher sind als vom westlichen Amerika, dabei aber die Grund- und Bodenpreise ebenso niedrig und die Arbeitslöhne sogar niedriger stehen als dort. Rußland erfreut sich in der That gleich günstiger allgemeiner Produktionsbedingungen wie Nordamerika. Wenn Rußland trotzdem von Nordamerika auf dem Getreideweltmarkte geschlagen worden ist, so hat das seinen

Grund einzig und allein in der Erfindung und Anwendung einer hochentwickelten Technik auf den Ackerbau bei den Amerikanern, während der russische Bauer fortfährt, in altväterischer Weise zu wirthschaften. Der Sieg der nordamerikanischen Landwirthschaft über die russische bedeutet einen Sieg der höheren Intelligenz der dortigen Farmer über die russischen Bauern und Arbeiter, bedeutet einen Sieg des amerikanischen Individualismus über den russischen Agrarkommunismus. Der amerikanische Farmer, ein freier, selbstbewußter Mann, hausend auf isolirtem Gehöfte, wirthschaftend auf wohlarrondirtem Grundbesitz; der russische Bauer, seit Jahrhunderten gequält und verachtet, erst seit zwei Jahrzehnten aus der Leibeigenschaft befreit und bis zum heutigen Tage ein Sklave der Gemeinde, der sich ganz und gar dem gemeinsamen Wirthschaftsplan, dem Flurzwang, zu fügen hat. Da bleibt allerdings wenig Raum zur Entfaltung der Einzel-Intelligenz; da ist die Einführung complicirter Maschinerie so gut wie unmöglich, obwohl deren Anwendung zur Bestellung der weiten Flächen Rußlands volkswirthschaftlich durchaus gerechtfertigt und angebracht wäre. Die Gefahr der amerikanischen Konkurrenz liegt eben darin, daß hier ein fruchtbarer Kontinent wirthschaftlich erobert wurde unter Anwendung aller Hülfsmittel moderner Kultur, während in den meisten gleich dünn besetzten Gebieten der Erde die Technik noch wenig entwickelt und die allgemeine Volksbildung auf niedrigster Stufe steht. Neben den großartigen Verkehrsvorrichtungen ist es den arbeitsparenden Maschinen und vorzüglichen Geräthen und deren geschickter Verwendung zuzuschreiben, daß der amerikanische Kontinent in so kurzer Zeit und durch eine verhältnißmäßig wenig zahlreiche Nation erschlossen und daß die dortige landwirthschaftliche Produktion auf die gegenwärtige, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, nirgendwo sonst erreichte Höhe gebracht werden konnte.

Die Entwickelung der Technik der amerikanischen Landwirthschaft[1]) hängt natürlich aufs Engste zusammen mit der Entwickelung des dortigen Ackerbaues überhaupt und diese wiederum mit der politischen und Kulturgeschichte des Landes. Vor dem Unabhängigkeitskriege hatte die engherzige Wirthschaftspolitik des Mutterlandes nicht nur, wie bekannt, die Industrie, sondern auch die Landwirthschaft in ihrer natürlichen Entwickelung stark gehemmt. Die

1) Vgl. über dieselbe bes. Wm. H. Brewer, History of American agriculture im Ackerbau-Census von 1880, S. 513 ff., und Chas. H. Fitch, The manufacture of agricultural implements im Gewerbe-Census von 1880, S. 686 ff.

Ausfuhr von Racethieren (Schaafen und Rindern) nach den Kolonien war auf das Strengste untersagt; allgemein wird bezeugt, daß der Viehstand der Kolonien aus dieser Ursache und zugleich, weil die einheimischen Grasarten demselben nicht zusagten, degenerirte. Die Verkehrswege waren noch im primitivsten Zustande, der Export im Wesentlichen auf Tabak und einigen Weizen, der nach den Mittelmeerländern ging, beschränkt. Die zwischen den einzelnen Kolonien herrschende Eifersucht verhinderte die Bildung und würde eine ersprießliche Wirksamkeit von landwirthschaftlichen Gesellschaften unmöglich gemacht haben, welche in diesem Jahrhundert so außerordentlich viel zum Fortschritte des Ackerbaues beigetragen haben. Allgemein waren noch hölzerne Pflüge, in großer Ausdehnung Sicheln im Gebrauch, das Getreide wurde durchgehends durch Ochsen oder mit dem Dreschflegel gedroschen.

Mit dem Unabhängigkeitskriege begann eine neue Epoche auch für den amerikanischen Ackerbau. Der Krieg selbst hatte alle Kräfte der Nation zu selbständiger Thätigkeit geweckt. Die Entwickelung der materiellen Hülfsquellen des jungen Staatswesens wurde zur wichtigsten aller nationalen Aufgaben. Der gemeinsame Kampf hatte den alten partikularistischen Geist, der die koloniale Periode charakterisirt hatte, gelöst, den Sinn für Kooperation, wie er die heutigen Amerikaner bei all ihrem ausgeprägten Individualismus auszeichnet, damals zuerst entwickelt. So entstand unmittelbar nach der Unabhängigkeitserklärung eine ganze Reihe von Gesellschaften, welche sich die Beförderung der Landwirthschaft zum Ziel setzten. Die großen, ganze Staaten umfassenden landwirthschaftlichen Gesellschaften, zuerst diejenige des Staates New York, ergänzten sich durch kleinere in jeder Grafschaft. Ausstellungen, öffentliche Konkurrenzen, Pamphlete und Zeitschriften wurden ins Leben gerufen. Die besten Köpfe, die ersten Staatsmänner, vielfach aus dem Farmerstande hervorgegangen, widmeten ihr Nachdenken dem landwirthschaftlichen Gewerbe. Präsident Jefferson erfand die erste wirkliche Verbesserung des alten Pfluges, indem er die Gestalt des Streichbrettes veränderte und auf diese Weise die Pflugarbeit wirksamer und besser machte. Während der ersten fünfzig Jahre des Bestehens der Union kamen *gußeiserne Pflüge* allgemein in Gebrauch und eine ganze Reihe anderer verbesserter Geräthe, vor Allem die *Sense* und die *Putzmühle* zum Reinigen der Körner nach dem Erdrusch. Nun begann auch ein lebhafter Import von Shorthorn- und anderem Racevieh, Southdown, Merinos ꝛc. 1825 wurde der Erie-Kanal eröffnet und

auf diese Weise das ganze weite Gebiet der Großen Seen erschlossen. Das gab die Anregung zur Verwendung von wirksameren Maschinen, welche die Bestellung und Aberntung der neuokkupirten Strecken mit den wenigen, zur Verfügung stehenden Arbeitskräften ermöglichten. Schon im vorigen Jahrhundert waren verschiedene Sorten von Dreschmaschinen erfunden. Das erste amerikanische Patent für eine solche datirt vom Jahre 1791. Aber erst seit den zwanziger Jahren kamen dieselben in den Getreideregionen der Mittelstaaten in Aufnahme, verbreiteten sich dann indessen so rasch, daß schon 1840 wenig Getreide noch anders als durch Maschinen, und zwar durch Göpelwerke getriebene, gedroschen wurde. Gleichzeitig traten wesentliche Verbesserungen der Maiskultur durch Einführung von Kultivatoren, Pferdehacken u. s. w. ins Leben. Zu dieser Zeit begann auch der Transport von Getreide auf den Eisenbahnen, und deren rapide Ausdehnung vor allem gab der amerikanischen Landwirthschaft den mächtigsten Anstoß, der noch gesteigert wurde durch die Aufhebung der englischen Korngesetze. Die Ausbreitung des Eisenbahnnetzes ermöglichte die Bestellung ungeheurer Flächen auf Tausende von Meilen Entfernung von der Küste, und zur Bewältigung dieser gigantischen Arbeit waren um so wirksamere Maschinen erforderlich. Die ersten brauchbaren Mähemaschinen wurden von Amerikanern hergestellt und seit der Weltausstellung in London allgemein bekannt. Die neue Erfindung kam in Amerika bald in allgemeine Aufnahme und fand in den siebenziger Jahren ihre größte Vervollkommnung durch Anbringung des mechanischen Garbenbinders. Hand in Hand mit der Verbreitung dieser wirksamen Maschinen ging dann die allgemeine Einführung der Dampfmaschine beim Ausdreschen des Getreides.

Heute erscheint in der That jede einzelne Arbeit, die Feldbestellung, die Ernte, die Fertigstellung, sowie der Transport der Feldfrüchte zum Markt in Amerika gegenüber den regulären europäischen Arbeitsmethoden als erleichtert und potenzirt. Man pflügt in dem Weizenexportgebiete vorwiegend mit mehrschaarigen Pflügen, die mit drei, in Californien bis zu acht Pferden bespannt und mit einem Sitz für den Pflüger versehen sind. Man rechnet, daß ein Mann mit solchem Pfluge auf Prärieland täglich 2 acres (0,81 ha) und mehr umpflügt, in Californien gelten 6—8 und selbst 10 acres als eines Mannes Tagewerk. Dabei geht man freilich in vielen Fällen nicht tiefer als 4 Zoll und überaus selten tiefer als 6 Zoll. Ebenso braucht man im Westen in ausgedehnter Weise mit 2 Pferden bespannte und mit Sitz versehene Kultivatoren.

Zur Aussaat werden Drill- oder breitwürfige Säemaschinen verwandt; außer dem Mais im Osten säet man kaum irgendwo noch Getreide mit der Hand aus. Ebenso wird fast die ganze — nach dem Census mindestens 4/5 — der Weizen- (ebenso der Roggen-, Hafer- 2c.) Ernte durch Maschinen geschnitten; im Westen hat jeder Farmer seinen reaper oder selfbinder; nur auf den kleinsten Farmen und auf unebenem Lande, insbesondere im Osten und Süden mäht man noch mit der Sense. Im Uebrigen rechnet man östlich vom Felsengebirge 8—12, in Californien, wo man größere Maschinen, die nur die Aehren abschneiden, verwendet, 15—25 acres als durchschnittliches Tagewerk für einen Mann. Zum Ausdreschen des Getreides braucht man ausschließlich Maschinen, und zwar zu etwa 4/5 Dampfmaschinen und zu 1/5 Göpelwerke. Die Farmer lassen ihren Weizen ganz allgemein durch herumziehende Unternehmer ausdreschen; nur die größten Güter besitzen eigene Maschinen. In ganz Nordamerika dürfte kein Dreschflegel mehr gefunden werden. Es liegt auf der Hand, daß man zum Ziehen von Sitzpflügen und selbstbindenden Mähmaschinen keine Ochsen verwendet; diese sind während der letzten drei Jahrzehnte fast ganz durch Pferde verdrängt worden.

Farmer wie Arbeiter nehmen das lebhafteste Interesse an jeder neuen Erfindung oder Verbesserung und besitzen eine sehr bemerkenswerthe Leichtigkeit, sich solche anzueignen. Viele treiben einen wahren Luxus in Farmmaschinerie und gerathen in Schulden durch allzu ausgedehnte Anschaffungen, zu denen sie sich durch die zahllosen, sich gegenseitig unterbietenden Geschäftsreisenden der Maschinen-Industrie verleiten lassen. Die Farmerbevölkerung rekrutirt sich aus allen Ständen, und gerade die Neulinge bringen unbefangenes Urtheil und selbständige Kritik in ihren Beruf mit. Die geringe Macht der Tradition in Nordamerika, die Isolirung des Ansiedlers auf seinem einsamen Hofe im Urwalde oder auf der noch menschenleeren Prärie, wo er ausschließlich auf sein eigenes Nachdenken angewiesen ist, der Mangel an Arbeitern und die Höhe der Löhne haben im Verein mit einem guten Patentgesetz im amerikanischen Volke jenen Erfindungsgeist geweckt, welcher uns schon wie eine besondere Begabung desselben erscheint. Der Patentschutz hat in der Union bereits seit 1790 seine gesetzliche Regelung gefunden. Derselbe gewährt auch dem gewöhnlichen Arbeiter die Möglichkeit, sich um ein geringes Opfer (35 Doll.) ein Privilegium selbst auf die kleinste Erfindung und Verbesserung für siebenzehn Jahre zu sichern. Viele Neuerungen an landwirthschaftlichen Geräthschaften und Maschinen stammen daher von den Land-

wirthen selbst her und haben in Folge der Leichtigkeit, mit der man jede praktische Neuerung aufnimmt, stets eine rasche Verbreitung gefunden. Die Genialität und der Scharfsinn der amerikanischen Erfindungen im Maschinenwesen, die Feinheit und Solidität der Ausführung haben mit vollem Recht auf allen Weltausstellungen unbestrittene Anerkennung gefunden.

Von dem Umfange der Industrie landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe und des Erfindungswesens auf diesem Gebiete können folgende Zahlen einen Begriff geben. Seit der Eröffnung des Patentamtes (1790) bis 1880 wurden nicht weniger als 5585 Patente allein auf Pflüge genommen, die je nach ihrer Anwendung auf gerodetem Waldboden oder in der Prärie, zum Getreide- oder Baumwollenbau, zur Verwendung auf schwerem oder leichtem Boden verschieden konstruirt werden. Die schweren Thon-Böden von Indiana, die Zucker-Böden von Louisiana und andere Sektionen haben je ihre besonderen Sorten Pflüge, jeder Fabrikant macht eine Specialität aus einer Anzahl derartiger lokal besonders beliebter Sorten. Nur die Dampfpflüge, deren erster 1859 patentirt wurde, werden bislang noch fast gar nicht benützt, hauptsächlich wohl wegen der bei dem geltenden hohen Zinsfuß zu theueren Anschaffungskosten und ferner wegen der Entbehrlichkeit und geringen Verbreitung der Tiefkultur.

Für Säe- und Pflanzmaschinen bezw. Verbesserungen an solchen wurden in 13 Unterabtheilungen nicht weniger als 2314 Patente genommen, darunter 543 für breitwürfige, 310 für Drill- und 1029 für Maispflanzmaschinen. Die Gesammtzahl der Patente für Erntemaschinen beträgt 6235, darunter 3769 für Getreidemähmaschinen und allein für Selbstbinder 398! Für Dreschmaschinen gibt es 2307 patentirte Erfindungen, darunter 2138 für Getreide bestimmte. 241 Patente sind für das Einsacken von Getreide und für Sackhalter ertheilt worden. Für die Geräthschaften und Maschinen, welche die Produktion von Getreide und dessen Fertigstellung für den Markt zu erleichtern bestimmt sind, berechnet man die Zahl der ausgefertigten Patente im Ganzen auf 10—15 000! Im Jahre 1880 bestanden in den Vereinigten Staaten 1943 Fabriken und Manufakturen für landwirthschaftliche Geräthe und Maschinen mit einem Arbeiterbestand von 39 580 Köpfen, darunter 265 im Staate New York, je 220 in Pennsylvanien und Illinois, 156 in Ohio, 143 in Michigan und 108 in Wisconsin.

Dauerhaftigkeit und noch mehr Leichtigkeit und Handlichkeit sind die hervorspringenden Charakterzüge der amerikanischen Werkzeuge.

„Die Agrikulturhalle", sagt der Bericht der deutschen Preisrichter von der Ausstellung in Philadelphia, „bot eine Menge Handgeräthe für den Ackerbau, als Gabeln, Rechen, Hacken, Schaufeln ꝛc., vom besten Stahl, so leicht, daß die Vortheile der Benutzung derselben in die Augen fallen. Verfolgt man die Fabrikation in den Werkstätten, welche sich hauptsächlich in dem nördlichen Theile des Staates New York finden, so kann man die Großartigkeit der Einrichtungen, die Zweckmäßigkeit der zur Herstellung derselben verwendeten Apparate nur bewundern. Diese landwirthschaftlichen Stahlwerkzeuge, mit Ausnahme jedoch der Sensen, welche Deutschland unverhältnißmäßig viel besser herstellt, bilden sammt den Stielen aus dem trefflichen amerikanischen Eschenholz schon seit Jahren einen Exportartikel der amerikanischen Industrie, besonders auch nach Deutschland, obgleich der Stahl zu ihrer Herstellung, wenigstens theilweise, aus Deutschland bezogen wird." Wenn die englischen Kommissäre Sewell und Pell behaupten, „daß auf den amerikanischen Farmen gute Maschinen und verbesserte Geräthschaften mehr in Gebrauch sind als auf den englischen", und daß die dort verwandten Werkzeuge „sicherlich leichter, besser gestaltet und besser gearbeitet sind", um wie viel mehr ist dies der Fall im Vergleich mit den Arbeitsgeräthen der deutschen Bauernhöfe! Entschieden gibt es in dieser Beziehung noch viel bei uns zu bessern. Freilich liegen ja die allgemeinen wirthschaftlichen Vorbedingungen bei uns anders als dort. Die Güter sind weniger gut arrondirt, und unter Umständen kann die Einführung einer Maschine in Deutschland ganz irrationell erscheinen, während sie sich in Amerika bei höheren Arbeitslöhnen durchaus empfiehlt. Auch im östlichen, dicht bevölkerten Theile Nordamerikas ist die Verwendung von komplicirteren Geräthen wie des Sitzpfluges und von Maschinen entfernt nicht so weit verbreitet wie im Westen. Und im Ganzen haben wir in Deutschland, besonders in den kleinbäuerlichen Distrikten, noch weniger zwingende Gründe zur Einführung von Maschinen als die amerikanischen Oststaaten. Aber zweifelsohne könnte bei uns durch eine weitere Ausbreitung des Verrichtens gewisser, insbesondere der Dreschарbeiten durch Unternehmer, die mit Maschinen auf den Dörfern umherziehen, sowie durch gemeindeweise Maschinenbeschaffung zur Verbilligung des Produktionsprozesses, unbeschadet der Intensität des letzteren, noch viel geschehen.

V. Einfluß der volkswirthſchaftlichen Produktionsbedingungen auf die Richtung des nordamerikaniſchen Ackerbaues. Aus dem Vorigen ergibt ſich, daß in Nordamerika verſchiedene Syſteme der Landwirthſchaft neben einander beſtehen, nämlich ein durchaus extenſiver Betrieb in den jüngeren, den Koloniſationsgebieten, ein intenſiverer Betrieb in den altbeſetzten Landestheilen. Man kann die älteſten Theile des Getreidegebietes, nämlich die ſog. Neu-England- und Mittel-Staaten, nach der Dichtigkeit ihrer Beſiedelung, den Preiſen des Grund und Bodens und dem Grade der Intenſität ihrer Wirthſchaft etwa mit der norddeutſchen Tiefebene, von Mecklenburg bis Oſtpreußen, in Vergleich ſetzen; wie nun in Europa von da nach Oſten und Südoſten hin, ſo wird die Landwirthſchaft in Nordamerika je weiter nach Weſten, deſto extenſiver, d. h. mit um ſo weniger Kapital- und Arbeitsaufwand auf die Flächeneinheit betrieben. Die Weizendiſtrikte an der Peripherie des Getreidebaues — in Nebraska, Dakota, Manitoba, Waſhington T. ꝛc. — haben nach den allgemeinen volkswirthſchaftlichen Grundlagen eine europäiſche Analogie nur in der ſüdruſſiſchen Steppe. Im Vergleiche zur mittel- und weſteuropäiſchen erſcheint aber die amerikaniſche Landwirthſchaft, als Ganzes genommen, durchgehends als eine höchſt extenſive. Dies äußert ſich aufs Deutlichſte in den Hauptrichtungen der landwirthſchaftlichen Produktion. Während ſich eine intenſive Kultur durch eine große Mannichfaltigkeit von Produkten auszeichnet, beſchränkt ſich die extenſive Kultur auf die gewiſſermaaßen fabrikmäßige Herſtellung weniger und zwar ſolcher Stapelartikel, deren Anbau im Großen mit geringem Aufwand von Kapital und Arbeit auf die Flächeneinheit möglich iſt.

Nach dem letzten Cenſus umfaßte das „gepflügte Land, einſchließlich der Brachländereien und Ackerweide", 1880 in der Union: 90 342 193 ha, das „Acker- und Gartenland" 1883 in Deutſchland: 26 177 351 ha, und davon entfielen folgende Procentſätze auf die einzelnen Kulturarten:

	Mais:	Weizen:	Hafer:	Roggen:
Vereinigte Staaten	27,9	15,8	7,2	0,8
Deutſchland . . .	0,15	8,8 [1])	14,4	22,2

	Gerſte:	Buchweizen:	Menggetreide:	Hülſenfrüchte:
Vereinigte Staaten	0,9	0,2	.	.
Deutſchland . . .	6,7	0,8	1,3	5,7

1) Einſchließlich Spelz und Einkorn.

	Kartoffeln:	Futter- Rüben:	Zucker-	Sonstige Hackfrüchte und feldmäßig angebaute Gemüse:
Vereinigte Staaten	0,8 [1])	.	.	.
Deutschland . . .	11,1	1,40	1,28	1,29

	Baumwolle:	Rohrzucker:	Reis:	Tabak:	Hopfen:	Andere Handelsgewächse:
Vereinigte Staaten	6,4	0,1	0,07	0,28	0,03	.
Deutschland . . .	.	.	.	0,09	0,18	1,08

	Futterpflanzen:	Ackerweide:	Brache:
Deutschland . . .	9,19	5,69	7,05

Nach der vorstehenden Zusammenstellung bleiben 40,4 % des Ackerlandes der Union übrig, deren Benutzung nicht konstatirt ist. Der größte Theil derselben wird auf schwarze Brache, die in weiten Distrikten zu ausgedehnter Anwendung kommt, und auf Ackerweide zu rechnen sein. Die nicht besonders nachgewiesenen Kulturen nehmen durchgehends nur geringe Flächen ein; alle wichtigeren Gewächse sind genannt. Wahrscheinlich ist übrigens die Gesammtausdehnung des Ackerlandes in der Union zu hoch angenommen, und erscheinen deshalb die für die dortigen Kulturen berechneten Procentantheile zu niedrig; die relative Richtigkeit der gegebenen Ziffern wird hierdurch indessen nicht berührt.

Unsere Tabelle ergibt nun in der That zahlenmäßig, daß sich die amerikanische Landwirthschaft auf wenige Hauptkulturen beschränkt, eine Einseitigkeit, welche um so schärfer hervortritt, als die letzteren wiederum großentheils nicht neben einander in derselben Gegend angebaut werden, sondern räumlich auf bestimmte begrenzte Gebiete beschränkt sind. Es sei daran erinnert, daß in dem Baumwollgebiet nur Mais und Hafer, hingegen keines unserer Brodgetreide in größerer Ausdehnung angebaut wird, daß auf der anderen Seite der Mais, die Hauptfrucht des amerikanischen Ackerbaues, in dem nördlichen Theile des Getreidegebietes und an der Pacificküste fast gänzlich fehlt und dafür dort Weizen und Hafer, hier Weizen und Gerste um so mehr in den Vordergrund treten.

Für das Gebiet der Union, im Ganzen genommen, haben nur drei Getreidearten: Mais, Weizen und Hafer, in Deutschland hin-

---

1) Die Fläche des Kartoffellandes ist dem Berichte des Ackerbauamtes in Washington für 1880 entnommen, da der Census dieselbe nicht für alle Staaten nachweist.

gegen deren vier, nämlich Roggen, Hafer, Weizen und Gerste, eine größere Bedeutung. Daß die Gerste dort selbst in Gegenden nicht in nennenswerthem Umfange gebaut wird, wo das Klima dieselbe ganz besonders begünstigen würde, wie im Nordwesten, hat die bereits früher (S. 39) entwickelten Gründe. Die Gerste ist schon zu sehr Kulturfrucht, als daß dieselbe in einem ganz extensiven Betrieb eine wichtigere Stelle finden könnte. Der Mais nimmt relativ so viel Raum, nämlich mehr als den vierten Theil des ganzen Ackerlandes, ein wie kein einziges Getreide in Deutschland, Weizen und Hafer hingegen zusammengenommen im Verhältniß nur so viel wie in Deutschland der Roggen. Eine derartige Ausdehnung des Maisbaues erklärt sich neben den im ersten Kapitel angegebenen klimatischen Ursachen daraus, daß der nämliche Boden bei gleicher Arbeit eine viel größere Quantität von Nahrungsmitteln in Form von Mais als von Weizen oder irgend einem anderen Getreide ergibt. Man wird daher in Gegenden, wo Mais und Weizen gleichmäßig gedeihen, jenem den Vorzug geben. Es geschieht dies, obwohl thatsächlich die Bestellung eines Ackers mit Mais selbst in der im Westen üblichen, höchst extensiven Art und Weise — ohne Düngung und ohne Behacken der Pflanzen — mehr Arbeit macht als solche mit Weizen. Der letztere eignet sich vorzüglich zur extensiven Wirthschaft, da bei seiner Bestellung und Ernte in ausgedehntestem Maße, und zwar mehr als beim Mais, Maschinen in Anwendung gebracht werden können — es gibt vor Allem keine Maschinen zum Maisernten. Die Hülsenfrüchte, die bei uns $^1/_{20}$ des Ackerlandes bedecken, haben nur im Hafergebiete: dem Nordosten der Union, mehr noch in Ost-Canada (Ontario), größere Bedeutung, indem dieselben hier vielfach den Mais als Viehfutter ersetzen. Im Uebrigen treten dieselben vollständig zurück, man findet sie im Westen nur in der Nähe der Städte als Gemüse angebaut. Die Kartoffeln, denen bei uns $^1/_{10}$ allen Ackerlandes zugehört, ebenso Rüben, sonstige Hackfrüchte und Gemüse, werden in Amerika nur in den dichtbevölkerten Neu-England- und Mittel-Staaten im Großen gezogen. Die sorgfältige Bestellung und Reinigung des Bodens und die reichliche Düngung, welche diese Kulturen verlangen, machen ihren Anbau weiter westlich für den Durchschnittsfarmer unmöglich, und werden diese Kulturen dort im Wesentlichen nur gartenmäßig betrieben.

Aus demselben volkswirthschaftlichen Grunde spielen die Handelsgewächse in allen denjenigen Theilen Nordamerikas, wo deren Anbau ähnlichen klimatischen Bedingungen unterliegt wie bei uns, eine sehr geringe Rolle. Nur in den heißen Südstaaten bilden

dieſelben, wie im erſten Kapitel ausgeführt, den Mittelpunkt der landwirthſchaftlichen Kultur. Aber der Handelsgewächsbau würde dort nie die großartige Ausdehnung gewonnen haben, hätte man nicht bis zum Bürgerkriege die billige Sklavenarbeit lange zur Verfügung gehabt, und wären nicht noch heute Millionen von ehemaligen Sklaven und Nachkommen von ſolchen im Lande, deren Arbeit viel niedriger bezahlt wird als die der altfreien Bevölkerung im Norden. Nichtsdeſtoweniger ſind zahlreiche Plantagen durch Aufhebung der Sklaverei zu Grunde gegangen, und der dortige Betrieb nimmt immer mehr die Form kleiner — vielfach von Pächtern bewirthſchafteten — Farmen an, welche den Anforderungen einer intenſiven Wirthſchaft in einem freien Lande beſſer entſpricht als der Großbetrieb.

Uebrigens gibt man in den nordamerikaniſchen Südſtaaten von jeher ſolchen Früchten wie der Baumwolle und dem Tabak den Vorzug, welche von allen tropiſchen bezw. ſubtropiſchen Handelsgewächſen am wenigſten Kapital und Arbeit erfordern. Alle übrigen tropiſchen Handelsgewächſe haben nur eine geringe Verbreitung. Insbeſondere hat der Anbau von Rohrzucker, der in den dichter beſiedelten Theilen von Weſtindien vorherrſcht, in der Union eine ſehr geringe Ausdehnung. Wenn aber hierfür, wie oben S. 26 ausgeführt, zugleich klimatiſche Urſachen vorliegen, ſo gilt das nicht z. B. vom Indigo, einer Pflanze, die, wie der Zucker, reichliche Düngung und beſonders ſorgfältige Behandlung verlangt. Dieſelbe bildete im 18. Jahrhundert einen der am meiſten Gewinn bringenden Stapelartikel des Plantagen-Ackerbaues in Georgia und den Carolinas. Im Jahre 1794 kamen 1,5 Mill. Pfund zur Ausfuhr. Aber nach dem Unabhängigkeitskriege begünſtigten die Engländer den Indigo-Import aus Indien, der amerikaniſche Tarif von 1816 erniedrigte überdies den Einfuhrzoll, und ſeitdem vermochte Amerika nicht mehr mit den anderen Produktionsländern, wo die Arbeit noch billiger war, zu konkurriren. Heute bezieht die Union ihren geſammten Indigobedarf vom Auslande, inſoweit dieſer nicht durch die maſſenhafte Beſchaffung künſtlicher Theerfarbeſtoffe erſetzt iſt[1]).

Nördlich von den eigentlichen Tabakſtaaten verlangt die Tabakkultur, in Folge des rauheren Klimas überall größere Sorgfalt; auch ſtehen hier überall die Löhne höher als in den ehemaligen Sklavenſtaaten. In den Nordſtaaten rentirt der Tabakbau daher nur in den dichter beſiedelten Theilen, wo ein reichliches Angebot von Arbeit

1) Vergl. Rep. Comm. Agric. 1873, S. 255—61.

und Kapital gegeben ist und der hohe Preis des Grund und Bodens eine intensivere Wirthschaft nothwendig macht. Tabak wird innerhalb der Nordstaaten nur in Connecticut, Pennsylvanien, Ohio, Indiana und in den südlichen, dichtbesetzten Theilen von Wisconsin in größerer Ausdehnung gebaut, während überall westlich von da fast gar kein Tabak gewonnen wird. Ebenso hat der Hopfenbau bisher nur im Staate New York eine für den Weltmarkt ins Gewicht fallende Bedeutung erlangt. Der Anbau der Zuckerrübe hat sich trotz aller staatlichen Anregungen und Subventionen bisher nirgendwo — und zwar ausschließlich aus rein volkswirthschaftlichen Gründen — einbürgern wollen. Ebenso findet sich Hanf nur ganz vereinzelt in den Vereinigten Staaten; einst in Kentucky und Missouri von einiger Wichtigkeit, ist diese Kultur auch dort seit der Aufhebung der Sklaverei im Rückgang begriffen. Der Flachsbau ist hingegen nicht nur in älteren Distrikten — von Pennsylvanien bis Illinois, sondern auch in den Kolonialgebieten bis nach Minnesota, Nebraska, Kansas und der Pacificküste verbreitet. Hier baut man den Flachs jedoch nicht der Faser wegen, deren Gewinnung und Verarbeitung viel zu viel Arbeit kosten würde, sondern hauptsächlich um Samen zur Oelbereitung zu erzielen. Für jüngere Ansiedelungen empfiehlt sich der Leinbau hauptsächlich wegen des raschen Reifens und der frühen Verwerthbarkeit desselben.

Diese Bemerkungen mögen zunächst genügen, um den hier beabsichtigten Ueberblick über die vorherrschenden Richtungen des Ackerbaues in Nordamerika, insoweit dieselben durch volkswirthschaftliche Momente bedingt sind, zu geben. Die angeführten Flächenverhältnisse gewähren zugleich eine ungefähre Vorstellung von dem Umfange der Produktion der einzelnen Früchte und der Stellung der amerikanischen Landwirthschaft auf dem Weltmarkte. Abgesehen von den südlichen Stapelartikeln, Baumwolle und Tabak, und den Produkten der Viehzucht sind Weizen und Mais die einzigen Bodenerzeugnisse Nordamerikas, welchen hier eine allerdings um so wichtigere Rolle zukommt, während von den übrigen Produkten nur unbedeutende Mengen exportirt werden. In den letzten sechs Jahren standen Produktion und Export der verschiedenen Getreidearten und der Kartoffeln wie folgt[1]):

---

1) Unter den angegebenen Jahreszahlen ist für die Ausfuhr das mit dem 30. Juni des betreffenden Jahres endende Fiskaljahr, für die Produktion das jedesmal vorhergehende Kalenderjahr zu verstehen. Das exportirte Mais-, Weizen- und Roggenmehl ist unter den Ausfuhrziffern mit enthalten und dabei der Barrel

	Produktion: Bushels:	Export: Bushels:	Procent des Exportes:
		1. Mais.	
1880	1 754 591 676	99 572 329	5,6
1881	1 717 434 543	93 648 147	5,4
1882	1 194 916 000	44 340 683	3,7
1883	1 617 025 100	41 655 653	2,5
1884	1 551 066 895	46 258 546	2,9
1885	1 795 528 432	52 382 587	2,9
		2. Weizen.	
1880	459 483 137	180 304 180	39,2
1881	498 594 868	186 321 514	37,7
1882	380 280 090	121 892 389	32,0
1883	504 185 470	147 811 316	29,3
1884	421 086 160	111 534 182	26,4
1885	512 763 900	132 570 366	25,8
		3. Hafer.	
1880	407 858 999	766 366	0,18
1881	417 885 380	402 904	0,09
1882	416 481 000	625 690	0,15
1883	488 250 610	461 496	0,09
1884	571 302 400	1 760 376	0,3
1885	583 628 000	4 191 692	0,7
		4. Roggen.	
1880	19 831 595	2 912 754	14,7
1881	24 540 829	1 928 437	7,8
1882	20 704 950	973 921	4,7
1883	29 960 037	2 170 026	7,2
1884	28 058 583	6 220 206	22,1
1885	28 637 594	2 968 432	10,3
		5. Gerste.	
1880	43 997 495	1 128 923	2,5
1881	45 165 346	885 246	1,9
1882	41 161 330	205 930	0,5
1883	48 953 926	433 005	0,8
1884	50 136 097	724 955	1,4
1885	61 206 652	629 130	1,0

beim Mais zu 4, bei Weizen und Roggen zu 4½ Bushels des vermahlenen Getreides gerechnet worden. 1 Bushel = 35,238 Liter.

6. Kartoffeln.

	Produktion: Bushels:	Export: Bushels:	Procent des Exportes:
1880	169 458 539	696 080	0,4
1881	167 659 570	638 840	0,3
1882	109 145 494	408 286	0,3
1883	170 972 508	439 443	0,2
1884	208 164 425	554 613	0,2
1885	190 263 668	380 868	0,2

Es ergiebt sich aus dieser Zusammenstellung, daß außer Weizen und Mais nur Roggen einen größeren Ueberschuß über die Ernte zum Export abzugeben hatte, und daß auch dieser nach seiner absoluten Höhe ohne besondere Bedeutung war. Aber selbst die kolossale Produktion von Mais dient bis auf einen kleinen Bruchtheil ($^1/_{20}$—$^1/_{50}$, früher war die Ausfuhr relativ beträchtlicher) dem einheimischen Bedarfe, welchem dieses Getreide in den mannichfachsten Formen sich anschmiegt. Als menschliches Nahrungsmittel in Gestalt von Brod, Grütze (hominy) und Gemüse, das aus den unreifen Kolben gemacht wird, als höchst vortreffliches Grün- und Trockenfutter, als Rohstoff für die Spiritus-, Stärke-, Bier-, Zucker- und Papierfabrikation, endlich als Füllmaterial für Matratzen und Polster hat der Mais in allen seinen Theilen eine so vielseitige Verwendbarkeit, daß er eine ganze Reihe unserer Feldfrüchte nach ihrem Gebrauchswerthe wohl zu ersetzen vermag. Vor Allem beruht die ganze Viehwirthschaft der Ackerbaustaaten von New York bis nach dem östlichen Nebraska ganz und gar auf der Maisfütterung. Die Ausfuhr von Mais erfolgt denn auch überwiegend in Form von Fleisch, in welches derselbe durch Mastung verwandelt wird. Insoweit aber eine direkte Ausfuhr von Mais-Körnern und -Mehl stattfindet, macht dieselbe bei der geringen Ausdehnung der Maiskultur in Deutschland unserer Landwirthschaft so gut wie keine Konkurrenz, ja diese Einfuhr des werthvollen Futtermittels bringt derselben wahrscheinlich mehr Gewinn als Schaden. Für das Rindvieh, namentlich Mast- und Zugvieh, ist billiger Mais bei uns in vielen Gegenden bereits ein fast unentbehrliches Kraftfuttermittel geworden, und wir haben es in einzelnen Jahren schwer empfunden, wenn in Folge von schlechten Ernten in Amerika Mais nur spärlich und bei hohen Preisen eingeführt wurde. Als Futtermittel könnte der Mais wesentlich nur dem Hafer eine empfindliche Konkurrenz machen, eine Eventualität, die bis jetzt noch nicht eingetreten ist. Für Heu und Klee ist eine solche überhaupt nicht zu erwarten, da der Mais in der Futterzusam-

menstellung die Gaben an Heu und Klee für Pferde und Rindvieh nie ganz verdrängen kann. Nur durch seine Verwendung in der Stärke- und Bierfabrikation und in der Brennerei könnte derselbe anderen Früchten gefährlich werden. Daß endlich der Mais jemals in Europa eine größere Bedeutung als Brodfrucht erlangen werde, ist nicht anzunehmen, denn es ist bekannt, wie schwer sich die Einwanderer und namentlich die Deutschen in Amerika an Maisbrod gewöhnen.

Das einzige Getreide, ja das einzige Erzeugniß des nordamerikanischen Ackerbaues überhaupt, von welchem der europäischen Landwirthschaft eine direkte, schwere Konkurrenz bereitet wird, ist also der Weizen. Ein Viertel bis zwei Fünftel des gesammten in Nordamerika erzeugten Weizens gelangen zur Ausfuhr, dieser bildet mit der Baumwolle die eigentliche Exportfrucht von Nordamerika. Es rechtfertigt sich daher, wenn wir in der nachfolgenden Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Theilen Nordamerikas unser Augenmerk in erster Linie auf die Bedingungen, die Art und die voraussichtliche künftige Gestaltung der Weizenproduktion dieses Kontinentes richten werden.

Solche Produkte, wie Baumwolle, Reis ꝛc., welche in Deutschland nicht erzeugt werden, bieten uns vom Gesichtspunkte der landwirthschaftlichen Konkurrenz aus keinerlei Interesse und werden daher in Folgendem nicht berücksichtigt.

Andere Bodenerzeugnisse sowie die Produkte der Viehzucht sollen abgesondert behandelt werden.

Zweiter Theil.

Die Konkurrenz des nordamerikaniſchen Getreides.

Ackerbau, Koloniſation und Verkehrsweſen

in den

Weizen-Export-Gebieten von Nordamerika.

Einleitung.

I. **Die Aufgabe.** Die Untersuchungen der vorhergehenden Kapitel haben die wichtigsten Ursachen der „amerikanischen Konkurrenz" klargelegt und gaben uns so zugleich die Gesichtspunkte, aus denen die Frage nach der Zukunft dieser Konkurrenz zu beantworten ist.

1. Die letztere ist im Wesentlichen als die unmittelbare Wirkung der Kolonisation des nordamerikanischen Kontinentes auf die Weltwirthschaft anzusehen. Denn, getragen von dem unaufhaltsamen Eroberungszuge der germanischen Stämme um den Erdkreis und beschleunigt durch die Zuhülfenahme aller Machtmittel der modernen Technik, hatte diese Kolonisation, namentlich seitdem sie die Urwälder hinter sich gelassen und die flachen, baumlosen Prärien erreicht hatte, eine so rapide Ausdehnung der bebauten Flächen zur Folge, daß den Amerikanern Jahr für Jahr größere Ueberschüsse an Erzeugnissen der Landwirthschaft zum Export zur Verfügung standen. Gleichzeitig mit den großen Zügen gegen Westen füllten sich die älter besiedelten östlichen Landestheile theils durch die natürliche Bevölkerungsvermehrung, theils auch durch neue Zuzüge allmählich vollständig auf, und die dichter angesiedelte Bevölkerung dehnte auch dort Schritt für Schritt die kultivirte Fläche bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit des Landes aus.

Da wir nun festgestellt haben, daß die Ein- und Binnenwanderungen und die damit verbundene Ausdehnung der bebauten Flächen auf Ursachen der natürlichen Bevölkerungsvermehrung in Europa und Amerika beruhen, welche dauernd und mit steigender Intensität wirken, so kann man annehmen, daß dieselben so lange anhalten und fortfahren werden, Jahr für Jahr weitere Flächen der Kultur zu gewinnen, als noch Platz zur Aufnahme großer Zuzüge vorhanden sein wird. Es wird also zunächst zu untersuchen sein, *wie viel* unbenutztes und zu Getreidebau oder Viehzucht geeignetes Land noch in

Nordamerika vorhanden ist, um dann später festzustellen, wie viel Zeit die Besiedelung und Kultivirung desselben voraussichtlich in Anspruch nehmen wird.

2. Mit der Fixirung der äußersten Grenzen, bis zu denen die landwirthschaftliche Produktion Nordamerikas sich räumlich auszudehnen vermag, haben wir aber die Konkurrenzfrage noch entfernt nicht gelöst. Es kommt hierbei weniger auf die Möglichkeit der Produktionssteigerung überhaupt als auf den Schnelligkeitsgrad an, mit welchem diese Steigerung erfolgt. Dieselbe muß schon mit ganz außerordentlicher Raschheit vor sich gehen, wenn sie, bei der schnellen Vermehrung der Bevölkerung und des Bedarfes, sowohl in Europa als in Nordamerika selbst einen Druck auf die Preise des Weltmarktes zur Folge haben soll. Sobald das bebaute Land sich nur noch relativ langsam ausdehnt, werden die nordamerikanischen Ausfuhren, abgesehen von ungewöhnlich fruchtbaren Jahren, keinen Druck mehr auf die Getreidepreise ausüben. Die Hauptgefahr der amerikanischen Konkurrenz liegt gerade darin, daß hier eine rapide Vermehrung der Produktion eintrat, aus Veranlassungen, wie große Handelskrisen, politische Ereignisse 2c., welche mit den Anforderungen des Marktes zunächst gar nichts zu thun hatten, daß die großen Wanderungen der letzten Jahrzehnte die Flächen des amerikanischen Binnenlandes mit gleichsam elementarer Gewalt eroberten und kolonisirten und plötzlich ungeheuere Massen von Bodenprodukten auf den Weltmarkt warfen, welche in keinerlei Verhältniß standen zu dem gleichmäßigen Ansteigen des Bedarfes.

Indessen geht aus den Erörterungen der früheren Kapitel hervor, daß die räumliche Ausbreitung der landwirthschaftlichen Kultur in Nordamerika unter dem Einflusse gewisser Umstände vor sich ging, deren Wegfall oder Aenderung in bestimmter Richtung eine Verlangsamung der Produktionssteigerung nothwendig zur Folge haben muß.

a. Das große Lockmittel, welches Millionen von Farmern, Gewerbtreibenden, Arbeitern nach Amerika führte und die Züge der Westwanderer während der letzten Jahrzehnte so ungeheuer anschwellen ließ, war das öffentliche Land und die Liberalität, mit welcher man dasselbe (hauptsächlich seit 1862) an Ansiedler vergab. Auch dem Unbemittelten war dadurch die Möglichkeit gegeben, sich ein eigen Heim zu gründen; der hohe Werth der menschlichen Arbeit, die Rentabilität der Wirthschaft hingen aufs Engste hiermit zusammen. Für die Frage der Konkurrenz ist es daher von der größten Bedeutung zu wissen, wie lange voraussichtlich noch das öffentliche Land vorhalten

wird. Befindet sich erst das sämmtliche, zu Ackerbau und Viehzucht brauchbare Land in Privatbesitz, so werden zwar die bebauten Flächen, und wird in Folge dessen die landwirthschaftliche Produktion noch lange in Zunahme begriffen bleiben — denn die Ländereien gehen thatsächlich viel rascher in Privatbesitz über, als sie besiedelt oder gar kultivirt werden —; aber die Ansiedelung wird dann von Tag zu Tag theurer werden, es wird den weniger Bemittelten immer schwerer fallen, sich dort selbständig zu machen; Amerika wird aufhören der Zufluchtsort der besitzlosen, arbeitstüchtigen Bevölkerungsschichten des „alten Landes" zu sein. Die Wanderungen nach dem Westen werden spärlicher, die damit unmittelbar verbundene Steigerung der Produktion wird eine langsamere werden.

b. Der zweite Hauptumstand, von dem die Erweiterung der landwirthschaftlichen Kultur bedingt erscheint, ist die Rentabilität der Landwirthschaft, welche abhängt einerseits von den Produktionskosten (Bodenpreisen, Arbeitslohn, Zinsfuß, Wirthschaftsmethoden), andererseits von den Produktenpreisen auf dem Weltmarkte und den Transportkosten nach den Haupthandelsplätzen. Sind die Produktionskosten so niedrige, daß selbst Preiskonjunkturen, welche für die europäische Landwirthschaft verderblich wirken, den amerikanischen Landwirthen noch einen Gewinn übrig lassen, so werden die Letzteren auch unter solchen Umständen noch fortfahren, die betreffenden Kulturen weiter auszudehnen und die Märkte zu überschwemmen. Trifft aber jene Voraussetzung nicht zu, so wird die schlechte Rentabilität der amerikanischen Landwirthschaft zunächst eine Abnahme der Einwanderungen zur Folge haben, und ferner werden die bereits ansässigen Farmer suchen, zu anderen Produktionszweigen überzugehen, die besser rentiren. Die amerikanischen Wirthschaftsbetriebe sind gegen die Einflüsse der Marktverhältnisse zweifelsohne viel empfindlicher als diejenigen in Europa; denn die amerikanische Landwirthschaft ist, besonders im Westen, auch auf den dort überwiegenden mittelgroßen Gütern, ganz und gar zugeschnitten auf den Export; die Geld- und Kreditwirthschaft ist hoch entwickelt, während die Eigenwirthschaft, die Erhaltung von Haus und Hof in sich selbst, dort eine viel geringere Rolle spielt als bei uns. Jedes Ereigniß auf dem Weltmarkte macht sich daher unmittelbar fühlbar in der Art und Menge der landwirthschaftlichen Produktion Nordamerikas und übt eine Rückwirkung aus auf den Exporthandel.

Wir werden demgemäß die nöthigen Grundlagen zur Beantwortung der Frage nach der Zukunft der amerikanischen Konkurrenz ge-

winnen, indem wir die Ausdehnung des anbaufähigen und des öffentlichen Landes, sowie die Rentabilität der einzelnen Produktionszweige in den verschiedenen Landestheilen, soweit möglich, feststellen. Dabei haben wir in diesem zweiten Theile des Werkes unser Augenmerk hauptsächlich auf das nordamerikanische Weizengebiet zu richten und namentlich auf diejenigen Theile desselben, welche Ueberschüsse über den Bedarf ihrer eigenen Bevölkerung produciren oder doch zu produciren fähig erscheinen. Bestimmen wir zunächst die Grenzen dieses „Weizen-Export-Gebietes" des Näheren.

II. Das Weizen-Export-Gebiet. Aus dem Vergleiche der Produktion, Ein- und Ausfuhr von Weizen (Tabelle VI im Anhange) mit der Bevölkerungsziffer in der Union ergibt sich, daß der durchschnittliche Jahresverbrauch an Weizen daselbst pro Kopf 5,54 Bushels beträgt. Die Angaben der Tabellen III und X im Anhange zeigen nun, daß allein folgende Staatengruppen und Provinzen mehr als diese Durchschnittsziffer pro Kopf produciren: die Pacificküste, die West-Staaten, der Nordwesten, endlich von Britisch Nordamerika die Provinzen Manitoba und Ontario. Der ganze Rest von Nordamerika erzeugt weniger als jenen Durchschnittsverbrauch und muß daher seinen Bedarf zum größeren oder kleineren Theil von den erstgenannten Gebieten importiren.

Da es ein Interesse gewährt, die absoluten Mengen kennen zu lernen, mit welchen sich die einzelnen Theile des Kontinentes an der Getreideversorgung Europas und ihres eigenen Landes betheiligen, auch die berechnete durchschnittliche Konsumtionsziffer keineswegs ganz gleichmäßig für die einzelnen Landestheile Geltung hat, so mögen hier noch einige genauere Angaben für die Getreideproduktion und -Konsumtion der letzteren folgen. Nach einer Berechnung des Statistikers im Ackerbauamt der Vereinigten Staaten, welche sich auf Angaben der Transport-Gesellschaften, Mühlenbesitzer und andere zuverlässige Quellen stützt, sind in dem ganzen Baumwollengebiete nur 4 Bushels auf den Kopf der Bevölkerung als Durchschnittsverbrauch an Weizennahrung anzusehen. In diesem Gebiete bildet, besonders bei den arbeitenden Klassen, die Hauptnahrung an Getreide der Mais in seinen verschiedenen Bereitungsformen. Entsprechend dem nach Norden zunehmenden Weizenbau kann man in dem nördlichen Theile der Süd-Staaten, in Nord-Carolina, Tennessee, Virginia und West-Virginia 4,5, überall sonst in Nordamerika 5 Bushels Weizen als Durchschnittskonsum annehmen. Die erforderliche Reserve

an Saatgetreide beträgt nach sorgfältiger Untersuchung durchschnittlich 1,5 Bushels per acre. Unter Zugrundelegung dieser Zahlen ergibt sich für das letzte Censusjahr 1880 folgende Vertheilung der Weizenernte:

	Bevölkerung	Produktion	Konsumtion als Brod	Konsumtion als Saatgetreide	Ueberschuß	Fehlender Bedarf
	1000 Köpfe	1000 Bushels		1000 Bushels		
Neu-England .	4 010	1 227	20 053	119	—	18 945
Mittel-Staaten	11 579	42 132	57 895	4 744	—	20 507
Nördliche Süd-Staaten . . .	5 073	22 557	22 828	4 545	—	4 816
Südliche Süd-Staaten . . .	8 536	9 714	34 144	2 053	—	26 483
Importirende Gruppe . . .	29 198	75 630	134 920	11 461	—	70 751
West-Staaten .	15 143	243 058	75 715	29 343	138 000	—
Nordwest-Staaten	3 868	97 848	19 340	10 495	68 013	—
Pacificküste . .	1 115	38 419	5 575	4 809	28 035	—
Exportirende Gruppe . . .	20 126	379 325	100 630	44 647	234 048	—
Cordilleren-Gebiet	653	4 521	3 265	550	706	—

Insgesammt umfaßte 1880 die Bevölkerung 50 Mill. Köpfe und belief sich die Weizenproduktion auf 459 Mill. Bushels (9,14 Bushels pro Kopf), der Verbrauch als Brod auf 239 Mill. Bushels, zur Saat auf 57 Mill. Bushels, zusammen der Weizenkonsum auf 296 Mill. Bushels (5,92 Bushels pro Kopf), so daß ein Ueberschuß von 163 Mill. Bushels zur Ausfuhr ins Ausland übrig blieb[1]). In welcher Ausdehnung die obengenannten Theile des Exportgebietes, die West-, Nordwest- und Pacific-Staaten, an dieser Ausfuhr theilnehmen, läßt sich nur in der Weise bestimmen, daß man die Staaten der Pacificküste und diejenigen der Weizendistrikte östlich vom Felsengebirge zu je einer großen Gruppe zusammenfaßt. Während nämlich die Pacificküste, was sie von ihrer Weizenernte nicht selbst verbraucht, unverkürzt ins Ausland entsendet, haben die West- und Nordwest-Staaten zunächst das ganze Manko der „importirenden Gruppe" ge-

1) Diese Größe entspricht etwa dem arithmetischen Mittel der thatsächlichen Weizenexporte von 1880—81 und 1881—82.

meinschaftlich zu decken, und es ist daher der Antheil der West- und Nordwest-Staaten am Export je für sich nicht zu bestimmen. Nach Abzug der an den Osten und Süden abzugebenden Quantitäten hatten nun die letzteren zusammen 1880 noch einen Ueberschuß von 135 Mill. Bushels; es würden demnach von der Ausfuhr ins Ausland in diesem Jahre auf das Getreide-Exportgebiet östlich vom Felsengebirge rund vier Fünftel entfallen sein und ein Fünftel auf die Küstenländer des Stillen Oceans.

Die „importirende Gruppe" der Unionsstaaten umfaßt in einem breiten Gürtel das gesammte Küstengebiet des Atlantischen Oceans und des Golfs von Mexico und setzt sich zusammen: 1) aus dem Osten des großen Getreidegebietes, den industriereichen und dicht bevölkerten Neu-England- und Mittel-Staaten; jene produciren nicht mehr als 5 % des eigenen Bedarfes — also etwa genug für 2½ Wochen im Jahr, diese 67 % — für etwa 8 Monate. Auf die ersteren entfallen 26,8 %, auf die letzteren 29 %, zusammen 55,8 % der gesammten Einfuhr der „importirenden Gruppe". 2) Dem Baumwollengebiete (Arkansas, Texas, Louisiana, Mississippi, Georgia, Alabama, Florida, Süd-Carolina); dasselbe erzeugt ungefähr den vierten Theil des eigenen Brodbedarfes und beansprucht 37,4 % der Gesammteinfuhr der „konsumirenden Gruppe". 3) Den „nördlichen Süd-Staaten"; obwohl dieselben dem großen Getreidegebiet angehören und entfernt nicht eine gleich dichtgesiedelte Bevölkerung besitzen wie die Ost- und Mittel-Staaten, so deckte die dortige Weizenkultur 1880 — in Folge des Ueberwiegens der Viehzucht und des Tabakbaues — doch nicht mehr als 82 % des Eigenverbrauches, und wurden 1880 6,8 % der Importe des ganzen „Konsumtionsgebietes" dort verzehrt. Allerdings können die „nördlichen Süd-Staaten" in manchen Jahren eine geringe Quantität Weizen an die benachbarten Baumwollendistrikte abgeben, aber man darf sie keinesfalls demjenigen Gebiete zurechnen, von dem aus ein regelmäßiger, für den Welthandel in Betracht kommender Weizenexport stattfindet.

Selbstverständlich wechselt die Bedeutung, welche die einzelnen Staaten und Staatengruppen für den Welthandel als konsumirende und producirende Gebiete besitzen, je nach dem Ausfalle der Ernten in jedem Jahre, und ist dieselbe besonders in Folge der verschieden schnellen Bevölkerungsvermehrung in beständiger Verschiebung begriffen. Aber diejenigen Staaten, welche heute bereits der „konsumirenden Gruppe" angehören, werden in derselben für jede absehbare Zeit verbleiben, da eine totale Umwälzung des dortigen Wirthschaftssystemes

zu Gunsten des Brodgetreidebaues nicht zu erwarten und ihre Bevölkerung in rascher Zunahme begriffen ist. Es kann sich in Zukunft nur um eine Einschränkung, nicht aber um eine Erweiterung der Grenzen des exportirenden gegen das importirende Gebiet handeln.

Was endlich das bisher nicht berührte weite Steppengebiet anlangt, welches sich, zwei Fünftel der Vereinigten Staaten umfassend, vom 100. Grade w. L. über das Cordillerensystem bis zur Sierra Nevada und dem Cascadengebirge erstreckt, so kann man annehmen, daß die wenig zahlreiche Bevölkerung desselben — im Jahre 1880 waren es 1,2 % der Gesammtbevölkerung der Union — gegenwärtig etwa soviel Brodgetreide erzeugt, wie sie verbraucht. Die statistischen Erhebungen über Anbau und Produktion in diesen nur sporadisch besiedelten Distrikten sind erklärlicher Weise von sehr geringer Zuverlässigkeit. Wenn jenen Angaben zu Folge im Jahre 1880 auf den Kopf der dortigen Bevölkerung eine durchschnittliche Produktion von nicht weniger als 6,9 Bushels Weizen entfielen, so ist hiebei weiter zu berücksichtigen, daß bei dem fast vollständigen Mangel des Maisbaues daselbst die Weizenkonsumtion eine wahrscheinlich größere sein wird als der angenommene Betrag von 5 Bushels. Mais gedeiht nur im äußersten Süden des Cordillerengebietes; allein in New Mexico bildet er nach Weizen die wichtigste Getreideart. Schon in Colorado und Utah kommt Mais nur noch in besonders geschützten Lagen fort, während denselben sonst überall die kurzen Vegetationsperioden ausschließen. Man baut an seiner Stelle in großer Ausdehnung Luzerne als Futtergewächs, und zwar eine chilenische Art, das sog. Alfalfa, welches der Trockenheit gut Widerstand leistet. Außerhalb New Mexicos überwiegt der Weizen- und Haferbau, in Montana und Nevada nehmen Hafer bezw. Gerste ein etwas größeres Areal ein als der Weizen. Von der gesammten Weizenernte des Steppengebietes (4,5 Mill. Bushels = 0,9 % der Totalproduktion der Union) entfielen im Jahre 1880 fast drei Viertel auf die am stärksten besetzten Distrikte von Colorado, Utah und New Mexico. Bei der geringen Zuverlässigkeit der statistischen Angaben und der minimalen Bedeutung des Ackerbaues in den regenarmen Steppengebieten schien es richtig, diese Anbauverhältnisse nicht besonders auf der beigegebenen Kulturkarte hervorzuheben. Der Ackerbau ist in Folge der gebirgigen Bodenbeschaffenheit und des ungünstigen Klimas der Steppengebiete so wenig entwicklungsfähig, daß voraussichtlich in kurzer Zeit die schnell anwachsende bergmännische und industrielle Bevölkerung beträchtlicher Getreide-Importe aus dem Osten und von der Pacificküste bedürfen wird. Niemals wird die Steppe selbst Getreide exportiren können.

Die Stellung der östlichen Industriestaaten als importirender Gebiete ist ausschließlich durch die große Dichtigkeit der dortigen Bevölkerung bedingt, während für die Importbedürftigkeit der Süd-Staaten und Steppengebiete natürliche Ursachen vorliegen. In Ergänzung der einschlägigen Ausführungen des ersten Kapitels mögen hier noch einige nähere Angaben zur Begründung der ausgesprochenen Ansicht betreffs der dauernden Importbedürftigkeit des Südens und der Steppe folgen.

Der Weizenbau im Süden. Was zunächst das eigentliche Baumwollengebiet anlangt, so sind hier die einzigen beiden Staaten, wo die Weizenkultur unter den angebauten Feldfrüchten eine größere Rolle spielt, Texas und Arkansas, in deren westlichen Theilen die mit großer Hitze vereinigten schädlichen Regenmassen des Südens bereits beträchtlich gemindert sind. Der Weizen nimmt hier mit einem Areal, welches ein Siebentel bezw. ein Sechstel der Maisfläche und ein Neuntel bezw. ein Sechstel der Baumwollenfläche beträgt, die zweite Stelle unter den angebauten Getreidearten und die dritte unter den Kulturpflanzen überhaupt ein; überall sonst tritt im Baumwollengebiete der Hafer an diese Stelle. Nun ist zweifelsohne die Landwirthschaft und im Zusammenhange damit die Weizenkultur jener beiden Staaten noch einer beträchtlichen Ausdehnung fähig. Das Farmland umfaßte 1880 noch nicht mehr als 21,6 bezw. 35,5 %, die landwirthschaftlich thatsächlich benutzte Fläche nur 7,5 bezw. 10,6 % des gesammten Areales, während man das kulturfähige Land in Texas mindestens auf circa 40 %, in Arkansas auf 60—70 % des letzteren schätzen muß. Nichtsdestoweniger wird die dort zu erwartende Steigerung der Weizenproduktion für den Welthandel keine Bedeutung haben. Obwohl sich die landwirthschaftlich benutzte Fläche in Texas von 1870—1880 beinahe verfünffachte, deckte dort die Weizenproduktion im letztgenannten Jahre mit 1,6 Bushels pro Kopf kaum den dritten Theil des Bedarfes der Bevölkerung, in Arkansas noch weniger. Selbst wenn aber diese Staaten jemals einen Ueberschuß an Weizen abzugeben haben sollten, so würde dieser von der inzwischen noch gestiegenen Bevölkerung der benachbarten Staaten aufgenommen werden und die Exportmengen der Union keineswegs vermehren. Ebensowenig wie in Texas und Arkansas können die kleinen Weizenbaudistrikte auf den Abhängen der südlichen Alleghanies für den Weltmarkt in Betracht kommen. Ueberall, wo man Baumwolle bauen kann, wird man dieser vor allen anderen Früchten den Vorzug geben, da die nordamerikanischen Süd-Staaten für die Erzeugung dieser werthvollen Frucht eine Art von Monopol haben. Andererseits kann es sich dort bei der Nähe der großen Weizendistrikte des Ohio und Missouri niemals lohnen, unter den obwaltenden ungünstigen klimatischen Verhältnissen Getreide im Großen zu bauen.

In den nördlichen Süd-Staaten nimmt zwar der Weizen unter allen angebauten Kulturgewächsen nächst dem Mais die größte Fläche ein. Aber diese Kultur tritt doch, was den Werth der erzeugten Produkte und die Menge der erforderlichen Arbeit anlangt, weit zurück hinter dem großartigen Tabakbau und der Viehzucht auf den berühmten Weideflächen dieser Distrikte. Tabakbau und Viehzucht werden hier nach den Gesetzen der Arbeitstheilung stets die vorherrschenden und rentabelsten Zweige der Landwirthschaft bleiben. Die Tabakkultur

wird nach wie vor daselbst in einseitiger, ausplündernder Weise betrieben; nur die intelligenteren Farmer gehen über zu dem System des sogenannten mixed farming, wobei die Getreidekultur allerdings eine größere Rolle spielt. Aber diese Fortschritte existiren nicht für die zahlreiche dortige Negerbevölkerung, welche, träge und geistig wenig beweglich, die Süd-Staaten nach wie vor bei der kolonialen Einseitigkeit ihres Wirthschaftssystems festhält. Dabei ist die Einwanderung aus den Nord-Staaten nur verhältnißmäßig gering, und vermehrt sich die schwarze Bevölkerung sehr viel rascher als die eingeborene weiße.

Die ackerbaulichen Möglichkeiten des Steppengebietes von Nordamerika. Nachdem im ersten Kapitel die kulturgeographischen Verhältnisse der regenarmen Distrikte westlich vom 100. Längengrade in allgemeinen Zügen auseinander gesetzt worden sind, handelt es sich hier vor Allem darum, die Ausdehnung des anbaufähigen Landes näher zu bestimmen, soweit dies nach dem jetzigen Stande der Kenntnisse möglich ist. Der größte Theil des ganzen Gebietes wird eingenommen von wüstenhaften Hochplateaux mit aufgesetzten zerklüfteten und theilweise bewaldeten Bergzügen. Nach der dem letzten Census der Bevölkerung beigegebenen Höhenkarte der Union besitzt etwa die eine Hälfte der hier in Betracht kommenden Distrikte eine Seehöhe von 1800—3000 m, die andere Hälfte eine solche von 12—1800 m, während nur einzelne Bergketten über 3000 m emporragen und ebenso nur wenige Theile sich tiefer als 1200 m herabsenken. Für den größten Theil des Steppengebietes wird in Folge dessen ihre Occupation durch Ackerbauer schon durch die geringe Wärme und die häufigen Fröste der hohen Plateaux unmöglich gemacht, welche bei der überaus großen Trockenheit der Luft daselbst überall mit besonderer Heftigkeit auftreten. Die Wärmeverhältnisse verweisen den Ackerbau auf die wenig umfangreichen, niedrig gelegenen Landstrecken — also im Wesentlichen auf die tieferen Thalsohlen. Hier hängt die Anbaufähigkeit wiederum ab einerseits von der Ausdehnung des anbaufähigen Bodens und andererseits von der Menge des zur Bewässerung verwerthbaren Wassers. In dieser Hinsicht ist die in den nordamerikanischen Cordilleren besonders häufig auftretende Cañonformation als besonders ungünstig für die Entwickelung des Landes anzusehen. Gerade die größten und wasserreichsten Ströme fließen in tiefen und engen Felsschluchten so weit unter der allgemeinen Oberfläche des Landes, daß angeschwemmte große Thalebenen denselben fast ganz fehlen und ihr Wasser zur Irrigation nicht gebraucht werden kann. Dies gilt beinahe vom ganzen Verlauf des Colorado, ähnlich vom Gila, vom Snake River (abgesehen von einem 150 engl. Meilen langen Stücke seines Mittellaufes), ebenso von dem größten Theile des Columbiaflusses; auch das obere und mittlere Rio Grande-Thal ist nur wenige englische Meilen breit. Im Allgemeinen können nur die mittleren und kleineren Wasserläufe zur Bewässerung vollständig nutzbar gemacht werden.

Das einzige Gebiet, für welches eine zuverlässige Untersuchung über die Ausdehnung des kulturfähigen Landes vorliegt, ist das Territorium Utah[1]). Das emsige Volk der Mormonen hat, nachdem es (1847) aus Illinois vertrieben worden war, jedes nur irgendwie brauchbare Fleckchen Land in dieser seiner neuen, unwirthlichen Heimath ausfindig zu machen gewußt und durch großartige, theilweise unter kirchlicher Autorität ausgeführte Bewässerungsanlagen der Kultur

1) Vgl. J. W. Powell, Rep. on the lands of the arid region of the U. S. with a more detailed account of the lands of Utah. 2d ed. Washington 1879.

gewonnen. Auf Grund der dabei gesammelten Erfahrungen nimmt General Powell an, daß ein ununterbrochener Fluß von einem Kubikfuß Wasser in der Sekunde genügt, um bei größter Sparsamkeit eine Strecke von 80—100 acres Land zu bewässern. Indem er nun weiter das in den verschiedenen Wasserläufen von Utah vorhandene Volumen Wasser abschätzt, kommt er unter Berücksichtigung der obwaltenden Bodenverhältnisse zu dem Resultat, daß, wenn alle geeigneten Wasserläufe von Utah während der warmen Jahreszeit vollständig ausgenutzt werden, 2,8 % der gesammten Fläche des Territoriums bewässert werden können. Nach dem Census von 1880 war in diesem Jahre noch nicht 1 % derselben thatsächlich in Kultur. Selbstverständlich liegen aber diese nutzbaren Strecken nicht in einem zusammenhängenden Stück, sondern in kleinen Strecken entlang den Wasserläufen zerstreut, es sind dies jedesmal die niedrigsten Ländereien der betreffenden Gegenden [1]). Der Platz für die Hauptmasse der Mormonen-Ansiedelungen in Utah — zwischen dem Großen Salzsee und dem Hochgebirge der Wahsatch Mountains — ist außerordentlich geschickt ausgesucht. Sie liegen 450—600 m tiefer als die Hochsteppe des großen Beckens; die Mitteltemperatur ist daher eine wesentlich höhere, die Gefahr vor Sommerfrösten eine geringe. Die mit ewigem Schnee bedeckten und unterhalb der Schneegrenze bewaldeten Wahsatchberge fallen ferner so steil nach Westen ab, daß die Bewässerungskanäle verhältnißmäßig kurz sein können und daher der Verdampfung nur in geringem Grade ausgesetzt sind. Allerdings verbürgt auch hier die Bewässerung kein ganz sicheres Resultat für die Landwirthschaft; dasselbe hängt von dem meist hinreichenden Schneefalle im vorhergehenden Winter ab. Im Winter 1878—79 z. B. war dieser so gering, daß die Kanäle im folgenden Frühjahr und Sommer sehr wasserarm blieben, die Flüsse vielfach austrockneten, der Spiegel des Großen Salzsees um 1—1,5 m fiel und die Ernte um die Hälfte hinter dem Durchschnitte zurückblieb. Auch die in den Bergen weidenden Schafe und Rinder litten damals sehr unter der Trockenheit. Aber im Allgemeinen gibt der Ackerbau auf bewässertem Lande Ernten, welche nicht nur reicher, sondern auch sicherer sind als in Gegenden von größerer natürlicher Feuchtigkeit. Die Feldfrüchte, die man um Salt Lake City, Ogden ꝛc. gewinnt, Kartoffeln, Weizen, Hafer, Gerste, zeichnen sich durch schweres Gewicht und vortreffliche Qualität aus. Die chilenische Luzerne („Alfalfa"), welche dort das Hauptfuttergewächs bildet, gibt drei und mehr überaus reichliche Schnitte im Jahre. Das von den Bergen und Plateaux herabgeleitete Wasser führt befruchtende mineralische und vegetabilische Bestandtheile von dort mit sich und breitet dieselben bei sorgfältigem Bewässerungsverfahren über das berieselte Kulturland aus. Der Neuling ist stets bereit, sein Land zu stark zu bewässern; dadurch schädigt er nicht nur das Wachsthum der Früchte, sondern es kommt auch der befruchtende Schlick dem zu stark und rasch überrieselten Lande nicht zu gut; überdies werden die werthvollsten Bestandtheile des Landes selbst auf diese Weise mit fortgeführt. Die besten Resultate werden erzielt, indem man dem Lande nicht mehr Wasser gibt, als eben für ein kräftiges Wachsthum erforderlich ist, und indem man dieses zur rechten Zeit langsam und gleichmäßig über die Felder gleiten läßt.

Wo immer man in Utah und anderwärts in dem Steppengebiete Bewässerung in Anwendung gebracht hat, ergab sich, daß der Boden in hohem Grade für

1) Vgl. die dem vorcitirten Werke beigegebene Karte der bewässerungsfähigen Strecken in Utah.

den Ackerbau geeignet ist — ein Resultat, welches den trübseligen Eindrücken, die jeder Reisende aus der wüstenartigen Vegetationsarmuth dieser Gegenden zunächst gewinnt, stark widerstrebt, dessen Richtigkeit aber nicht zu bezweifeln ist. In großer Ausdehnung ist allerdings der Boden überladen mit alkalischen Bestandtheilen, welche dann in weißen Ausblühungen zu Tage treten. In diesem Falle ist man genöthigt, durch mehrere Jahre fortgesetztes Unterwassersetzen und Abfließenlassen den Salzgehalt des Bodens bis auf einen unschädlichen Rest auszulaugen, ein Verfahren, welches gerade in Utah viel in Anwendung gekommen ist.

Selbstverständlich kann zur Bewässerung nur solches Wasser verwandt werden, welches selbst frei ist von alkalischen und anderen schädlichen Bestandtheilen. Der größere Theil der Seen in diesen Gebieten ist aber sehr stark salzhaltig und daher ohne allen Werth für den Ackerbau. Aus dem gleichen Grunde sind der Verwendung von artesischen Brunnen, auf die man große Hoffnungen gebaut hat, sehr enge Grenzen gesetzt — man kann bei den übrigens recht kostspieligen Bohrungen keineswegs mit Sicherheit auf süßes Wasser rechnen. Zudem erstreckt sich die Bewässerung vermittelst solcher Brunnen immer nur auf kleine Flächen, und fehlt dem Wasser derselben der so wünschenswerthe Schlickgehalt, wie ihn die offenen Kanäle mit sich führen.

Was die Kulturmöglichkeiten der übrigen Staaten und Territorien des Cordillerengebietes außer Utah anlangt, so kann man sagen, daß der Procentsatz des anbaufähigen Landes von hier nach Norden zu steigt und nach Süden zu abnimmt. In New Mexico, Arizona, Nevada, Colorado ist die Durchschnittserhebung des Terrains eine viel gewaltigere, dabei die Oberfläche entfernt nicht so reich gegliedert wie in Montana, Idaho und Washington. Hier im Norden wechseln schneebedeckte Bergketten von 3500 m Höhe ab mit welligen Hügeln, ausgedehnten Tafelländern unterhalb derselben und tiefeingesenkten, weiten Thalniederungen von 500—1500 m Höhe, welche durch föhnartige West- und Nordwestwinde (die sog. Chinook Winds) erwärmt werden. Die umfangreichste und tiefste Einsenkung aber wird von der großen Ebene des Columbiaflusses im östlichen Washington gebildet, auf deren Rändern Ackerbau ohne künstliche Bewässerung in großem Maßstabe betrieben werden kann. Ueber diese wichtigste Oase des Cordillerengebietes und die angrenzenden Steppengebiete von Ost-Oregon wird im sechsten Kapitel ausführlicher berichtet werden. In Folge der nördlichen Lage von Montana, Idaho (auch Wyoming) ist die relative Feuchtigkeit größer und die Verdunstung der Niederschläge dort viel geringer als in Arizona, Utah u. s. w.; jene nördlichen Territorien zeichnen sich daher vor den südlichen durch eine im Verhältniß zu diesen reich zu nennende Vegetation aus. Die Coniferenwaldungen steigen an den Abhängen tiefer herab, die Grasflächen auf den Berg- und Hügelseiten unterhalb der Waldgrenzen sind von dichterem Wuchs und besserer Beschaffenheit als auf den hohen und exponirten Weiden weiter südlich, überall ist gutes Wasser vorhanden, und an den Bächen und Flüssen zieht sich ein theilweise üppiges Gebüsch von Cottonwood, Zitterpappeln, wilden Rosen und gelegentlich vorkommenden Eschen hin. Die reichliche Bewässerung hat den Alkaligehalt des Bodens vielfach vollkommen ausgewaschen; nirgendwo treten so ausgedehnte Salzwüsten auf wie in Utah oder Nevada, und überall findet sich zwischen den oft mannshohen Artemisiasträuchern wenigstens einiger Graswuchs, welcher auch die Tafelländereien zu Weidezwecken brauchbar macht.

Im nördlichen Idaho und Montana ist Ackerbau ohne künstliche Bewässerung

auf gewiſſen, meiſt weſtwärts gerichteten Abhängen, welche einen Theil der auf den Bergen kondenſirten Feuchtigkeit empfangen, möglich. Selbſt in Wyoming ſind z. B. nördlich und öſtlich von den Big Horn Mountains und anderswo in beſonders feuchten Jahren Ernten ohne künſtliche Bewäſſerung erzielt worden. Dieſe begünſtigten Strecken ſind freilich nur von ſehr geringer Ausdehnung. Aber die Anlage von Irrigationskanälen iſt in viel umfaſſenderer und wirkſamerer Weiſe möglich als in den ſüdlichen Territorien. Während nach den Berichten des „geological and geographical survey of the territories“ das anbaufähige Land in New Mexico auf nicht mehr als 1,4 %, für Arizona auf 1,2 %, für Colorado auf höchſtens 3—6 % zu ſchätzen iſt, taxiren andere officielle Berichte[1]) dasſelbe für Wyoming auf 11 % und für Idaho — wahrſcheinlich zu hoch — auf 20 %. Montana übertrifft zweifelsohne an Ausdehnung des kulturfähigen Landes noch bedeutend das benachbarte Idaho.

Montana, Idaho und Wyoming ſind zuletzt von allen Gebietsterritorien, nämlich erſt ſeit der Entdeckung der dortigen Edelmetallſchätze im Anfange der ſechziger Jahre, der europäiſchen Kultur erſchloſſen worden. Seitdem haben ſich in allen niedrigeren Thälern ziemlich zahlreiche Farmer niedergelaſſen und mit Hülfe kleinerer Bewäſſerungskanäle die beſten und leichteſt kultivirbaren Ländereien urbar gemacht. Theilweiſe hat man die großen Reſervoirs, welche auf den Höhen angelegt wurden, um die nöthigen Waſſerkräfte zum Auswaſchen der goldführenden Schuttmaſſen zu gewinnen, nach Erſchöpfung der letzteren für landwirthſchaftliche Zwecke nutzbar gemacht. Die Beſitzer ſolcher Reſervoirs, meiſt reiche Compagnien, verkaufen das Waſſer für einen feſten Preis an die Intereſſenten. Ueberall ſonſt werden die größeren Bewäſſerungsanlagen überwiegend von beſonderen Privatunternehmungen betrieben. Eine derartige Bewäſſerungscompagnie hat z. B. bei Billings am oberen Yellowſtoneſluſſe einen 35 engliſche Meilen langen Kanal angelegt, welcher angeblich für 100 000 acres Land genügen ſoll. Ebenſo iſt die Umgebung von Denver, der Hauptſtadt von Colorado, durch eine Privatgeſellſchaft, welche gleichzeitig beträchtliche Ländereien beſitzt, mit Waſſer verſorgt worden. Der dortige, vom Südarm des Platteſluſſes abzweigende Hauptkanal iſt nicht weniger als 2,1 m tief und in ſeinem Oberlauf 8,4 m, nachdem er die Ebene erreicht hat, 12 m breit. Die Anlage größerer Bewäſſerungsſyſteme auf dem Wege der reinen Privatunternehmung hat indeſſen große Mängel. Es rentirt in der Regel das Ableiten des Waſſers aus einem größeren Fluſſe nur dann, wenn das geſammte anliegende Land damit verſorgt werden kann. Nun vollzieht ſich aber die Beſiedelung regelmäßig in der Weiſe, daß die kleineren Nebenflüſſe bis zu ihrer Ausmündung zuerſt beſetzt werden, weil die Bewäſſerungsanlagen dort leichter herzuſtellen ſind. So geſchieht es häufig, daß, wenn die Zeit kommt, den größeren Strom zur Bewäſſerung zu verwerthen, die Ländereien zu beiden Seiten ſchon theilweiſe durch die Nebenflüſſe mit Waſſer verſorgt werden und es ſich dann nicht lohnt, allein für die dazwiſchenliegenden Strecken den Hauptfluß abzuleiten. In Utah verhütet die mormoniſche Kirche dieſen Nachtheil bis zu einem gewiſſen Grade dadurch, daß ſie das Bewäſſerungswerk nach einem großen Plane einheitlich leitet und die kleineren Flüſſe

1) Vgl. den Bericht des Gouverneurs von Wyoming vom 20. November 1880 und den Bericht des Surveyor General von Idaho vom 16. Oktober 1879 in den Berichten des Secretary of the Interior. Exec. Doc., zweite Seſſion, 46 Congr., Washington 1879.

nur in einer gewissen Entfernung von der Mündung ausnehmen läßt. Wo die kirchliche Autorität fehlt, d. h. für die große Masse der Ansiedelungen im Steppengebiete, wäre eine staatliche Regelung dieser Verhältnisse dringend erforderlich, wie General Powell in seinem obengenannten Berichte mit Recht hervorhebt. Aber zu einem solchen Vorgehen werden sich die decentralistisch regierten Staaten und Territorien kaum jemals erheben.

Es mögen nun noch einige Angaben über die Landwirthschaft in Montana folgen, welche ich auf einer neuntägigen Fahrt zu Wagen durch das Territorium bei dortigen Ansiedlern gesammelt habe. Die Farmen im Bitterroot-, im Missoula- und in anderen Thälern Montanas sind selten größer als 200 acres und sämmtlich an den betreffenden Wasserläufen gelegen, von denen sie mit leichter Mühe Bewässerungsgräben ableiten konnten. Sie bauen im Allgemeinen als Hauptfrucht Hafer und Sommerweizen, welch' letzteren sie in den Mühlen der kleinen Ortschaften des Territoriums vermahlen lassen: dann Kartoffeln in beträchtlicher Ausdehnung, ein wenig Gerste, die jedoch von schlechter Qualität ist und auch bei der geringen Zahl von Brauereien keinen Markt hat, endlich etwas Frühmais für den Hausbedarf und Timotheegras für die Arbeitspferde. Der Obstbau ist nur in sehr beschränkter Ausdehnung, in den durch die Chinook Winds begünstigten Thälern möglich, aber selbst bei einem relativ so tief gelegenen Orte wie Missoula (circa 1000 m überm Meeresspiegel) hat man denselben nach kostspieligen, vergeblichen Versuchen größtentheils wieder aufgegeben und zieht nur noch harte Varietäten von Aepfeln. Bei Deer Lodge, welches 360 m höher liegt, gedeiht nur noch Beerenobst, wie Johannis-, Stachel- und Erdbeeren. In allen derartig hohen Thälern, insoweit sie überhaupt noch besiedelt worden sind, schädigt der Frost häufig die Weizenernte, man beschränkt sich daher auf Haferbau und zieht nur wenig Weizen als Hühnerfutter. In den tiefgelegenen Thälern findet die Aussaat des Weizens im April, die Bewässerung der Felder — meist durch Berieselung — im Juni oder Juli, die Ernte in der ersten Hälfte des August statt. Die Durchschnittserträge von bewässertem Lande sind für amerikanische Verhältnisse erstaunlich hohe, nämlich 20—30 Bushels Weizen, 40 Bushels Hafer und 300 Bushels Kartoffeln auf den Acker.

Alle Farmer haben einen sehr bedeutenden Viehstand; die Rinder weiden ohne alle Aufsicht auf den nahe gelegenen Berghängen, Ställe baut man nur für die Milchkühe, alle anderen Thiere bleiben Winter und Sommer im Freien; man besorgt jedoch auch für diese im Winter Futtervorräthe (Timotheeheu und Stroh). Es handelt sich hiebei nur um die mit Ackerbau verbundene Viehzucht, die Steppenviehzucht im Großen ist unten ausführlicher zu behandeln. Außer einem zahlreichen Rindviehbestande halten die Farmer durchgängig einige Schweine, ohne jedoch damit den ganzen Bedarf der im Territorium ansässigen Bevölkerung zu decken. Vielmehr werden Speckseiten und andere Produkte der Schweineschlächterei vom Osten importirt. Auch liefern Chicago, Milwaukee u. a. Centralpunkte der Schlächterei ungeheuere Mengen fertiger Konserven aller Art nach Montana und den übrigen Gebirgsterritorien — Waaren, zu denen das Rohmaterial von den großen Herdenbesitzern der Steppe selbst bezogen worden ist. Die Umgebung der mining camps und kleinen Städte im nordamerikanischen Cordillerengebiete ist durchgehends wahrhaft übersäet von Tausenden leerer Konservenbüchsen, ein überaus charakteristisches Zeichen für den jugendlich-unfertigen Kulturzustand dieser Gegenden.

Die Farmer in Montana haben ihrer Zeit ein ganz glänzendes Geschäft gemacht. Ich habe dort verschiedene Farmer gesprochen, die mit ein paar Hundert Dollars um die Mitte der sechziger Jahre ins Land gekommen waren und seitdem reiche Leute geworden sind; sie haben ihre Blockhütten verlassen und wohnen nun in komfortabeln Steinhäusern. Vor zwanzig Jahren zahlte man in Missoula für den Bushel Weizen angeblich 7—8 $, während im Sommer 1883 1—1,20 $ schon als guter Preis galten, und man fürchtete, von der damals dicht bevorstehenden Eröffnung der nördlichen Pacificbahn mit Recht eine weitere Erniedrigung der Weizenpreise. Am 1. December 1885 standen dieselben nach den Berichten des Ackerbauamtes der Vereinigten Staaten durchschnittlich in Montana auf 75 cts pro Bushel. Dabei betrugen die monatweisen Lohnsätze 1883 40—50 $ nebst voller Verpflegung, der Zinsfuß 12—18 %! Löhne wie Zinsfuß werden allerdings mit der Verbesserung der Kommunikationsmittel und steigender Bevölkerung ebenfalls zurückgehen. Aber es ist doch sehr zweifelhaft, ob bei der kommerciellen Annäherung an das östliche und pacifische Ackerbaugebiet die Farmer im Steppen- und Gebirgslande die Konkurrenz jener von der Natur so unendlich viel reicher begabten Landstriche werden ertragen können. Keinesfalls wird es sich lohnen, auch die ungünstiger gelegenen Ländereien in der Steppe, welche in der oben gegebenen Abschätzung des kulturfähigen Landes inbegriffen sind, zum Zweck des Getreidebaues zu bewässern und zu kultiviren, bevor nicht die Getreidepreise wieder wesentlich gestiegen sein werden. Die besten und leichtest bewässerbaren Strecken sind aber in Montana zum größten Theile bereits besetzt. Dies wurde mir von allen Seiten versichert: es sei zwar noch viel gutes Land frei, aber durchgehends solches, welches nur mit großen Kosten bewässert werden könne.

Die Landgesetzgebung der Union hat den Erwerb von öffentlichem Land zu Agrikulturzwecken in den hier besprochenen Gebieten ganz besonders erleichtert. Abgesehen von den auch dort gültigen, im dritten Kapitel genannten allgemeinen Vorschriften (Vorkaufs-, Heimstätte-, Holzkulturgesetz), bestimmt ein Specialgesetz vom 3. März 1877, daß jeder Bürger solches öffentliche Land, welches nur mit Hülfe von Bewässerung landwirthschaftlich zu verwerthen ist, zum Preise von 1,25 $ per Acker bis zur Ausdehnung von 640 Ackern kaufen könne. Dieses „desert land law“ gilt für Californien, Oregon, Washington, Idaho, Montana, Dakota, Wyoming, Utah, Nevada, Arizona und New Mexico. Nach den Instruktionen des Generallandamtes fallen Strecken, welche eine natürliche Heuernte hervorbringen, nicht unter das Gesetz. Aber in der Praxis werden alle Ländereien, selbst solche, die der Bewässerung nicht bedürfen oder solcher überhaupt nicht zugänglich sind, in diesen Gebieten als „desert land“ behandelt. Der Käufer solchen Landes hat zunächst 25 cts per Acker einzuzahlen, er erhält aber das Eigenthum erst gegen den innerhalb drei Jahren zu führenden Nachweis, daß er Wasser auf das Land geleitet hat und gegen gleichzeitige Nachzahlung des Restkaufschillings. Jener Nachweis ist durch Zeugen, nicht etwa durch Augenscheinnahme Seitens der Beamten, zu erbringen. Den Vorschriften des Gesetzes kann daher sehr leicht Genüge geschehen, und dieselben werden oft ganz umgangen. Meist bestehen die verlangten Bewässerungsanlagen aus einigen mit dem Ackerpfluge gezogenen Furchen.

Es liegt auf der Hand, wie sehr dieses Gesetz den Uebergang der besten und leichtest bewässerbaren Strecken in Privatbesitz beschleunigen mußte. Die Be-

gründung neuer Farmen ist dadurch kostspielig und schwierig geworden. Diese Bemerkung gilt zunächst nur von Montana. Aber auch aus Utah berichtet der dortige Gouverneur[1]), daß das bewässerbare Land occupirt, die Bewässerung kostspielig geworden sei und Viele bereits das sehr riskante Geschäft des „dry farming", der Wirthschaft ohne Bewässerung, betrieben, welches in der That nur in besonders feuchten Jahren eine Ernte erwarten läßt. Nicht viel günstiger scheinen die Verhältnisse nach allen Nachrichten (insbesondere auch nach der Bevölkerungs- und Anbaustatistik) in den anderen Territorien und den Staaten des Cordillerengebietes zu liegen.

Es ist daher zu vermuthen, daß die weitere Ausdehnung der Bewässerungen und der angebauten Flächen daselbst relativ langsam vor sich gehen und kaum Schritt halten wird mit der rapiden Zunahme der Bevölkerung in den Minendistrikten. Da ferner das überhaupt kulturfähige Land, wie oben nachgewiesen, dort einen sehr beschränkten Umfang besitzt, so läßt sich in der That annehmen, daß binnen Kurzem das weite Gebiet zwischen dem 100. Längengrade und der Sierra Nevada großer Einfuhren an Nahrungsmitteln aller Art bedürfen und so die Ueberschüsse der Exportgebiete beträchtlich mindern werde.

---

1) Vgl. dessen veröffentlichten Bericht vom 20. September 1880 an den Minister des Innern.

Abſchnitt I.

Die Pacificküſte.

Fünftes Kapitel.

Californien.

I. **Weizen-Ausfuhr und kommercielle Lage der Pacificküſte.** Die Staaten Californien und Oregon und das Territorium Waſhington, welche den äußerſten Weſtſaum, das pacifiſche Gebiet der Union bilden, umfaſſen etwa den zehnten Theil der Geſammtfläche der letzteren. Dieſelben ernteten im Cenſusjahre 1880: 38,4 Mill. Buſhels Weizen oder 8,3 % des Totalertrages der Republik, und davon entfielen 29 Mill. bezw. 6,3 % allein auf Californien. Dieſe Zahlen vermögen indeſſen keineswegs eine zutreffende Anſchauung zu geben von der ganz hervorragenden Bedeutung der amerikaniſchen Pacificküſte für die Verſorgung des Getreidemarktes der Welt, da, wie ſchon oben hervorgehoben, das pacifiſche Gebiet den geſammten Ueberſchuß über den Getreidebedarf ſeiner (1880) wenig über 1 Mill. Köpfe ſtarken Bevölkerung an das Ausland entſendet, während die Weizendiſtrikte im Oſten des Felſengebirges den größeren Theil ihrer Produktion an die zahlreiche Bevölkerung der atlantiſchen und der Golfküſte abzugeben haben. Von der Geſammt-Einfuhr Großbritanniens an Weizen und Weizenmehl aus den Vereinigten Staaten ſtammten 1879: 17 %, 1880: 11,3 %, 1881: 27,4 %, 1882: 37,1 %, 1883: 34,3 % und 1884: 29,6 % aus den Häfen der Pacificküſte. Nach den entſprechenden Angaben der amerikaniſchen Ausfuhr-Statiſtik entfielen von dem geſammten Weizen- und Weizenmehl-Export

der Union auf die Pacificküſte im Fiskaljahre 1880/81: 15 %, 1881/82 nicht weniger als 40 % — die Weizenernte von 1881 war im atlantiſchen Nordamerika ungewöhnlich ſchlecht ausgefallen —, in den folgenden drei Jahren (bis 1884/85): 23, 27 und 31 %, und davon ſtammten aus Californien allein 13, 33, 19, 21 und 27 %.

Die Weizen-Ausfuhr der amerikaniſchen Pacificküſte allein hat die neuerdings ſo viel beſprochene von Britiſch-Indien, abgeſehen vom Jahre 1883/84, bisher noch weſentlich übertroffen[1]), und dieſelbe geht ebenſo wie die indiſche ziemlich unverkürzt direkt nach Europa. So entſandte z. B. 1883 San Francisco von 12,9 Mill. Centals Weizen 11,9 Mill. nach Großbritannien, 0,3 Mill. nach Frankreich, 0,5 Mill. nach Belgien, ferner von 1,2 Mill. Barrels Weizenmehl 0,7 Mill. allein nach Großbritannien. Gern würden die Californier die 400 Mill. Einwohner von China als Abnehmer ihres Weizens gewinnen, und da nicht weniger als ſechs Siebentel aller einheimiſchen Ausfuhrwerthe von San Francisco, abgeſehen von den Edel-Metallen, auf Weizen und Weizenmehl entfallen, ſo wäre dies in der That als ein unberechenbarer Vortheil anzuſehen. Leider aber ſind die Chineſen Reis- und nicht Weizeneſſer. Bisher gehen jährlich nur 2—300,000 Faß Mehl (zu 196 engl. Pfund) aus Californien nach China, und der einzig ſichere Weizenmarkt bleibt nach wie vor unſer dichtbevölkertes Weſt-Europa. Das iſt indeſſen keineswegs als eine beſonders ungünſtige Situation für Californien zu betrachten. Trotz der ungeheuren Entfernung, welche uns von der amerikaniſchen Pacificküſte trennt, liegt uns die letztere kommerciell näher als z. B. Kanſas oder Manitoba, wie ſich aus der folgenden Erwägung ergibt.

Die Weizen-Ausfuhr von der amerikaniſchen Pacificküſte wird faſt ausſchließlich durch Segelſchiffe, und zwar durch eine Flotte von etwa 400 Schiffen beſorgt. Dieſe fahren um das Kap Horn herum, entweder direkt nach Liverpool und Antwerpen oder zunächſt nach Queenstown oder Cork, um dann dort weitere Ordres

---

1) Nach der officiellen Statiſtik beider Länder betrug der Weizenexport in je 1000 cwts (à 112 lbs = 50,8 kg) aus

Britiſch Indien (Fiskaljahre endend am 31. März):		Pacificküſte der Union (Fiskaljahre endend am 30. Juni):
1880—1881 . . .	7 444 . . .	15 588
1881—1882 . . .	19 863 . . .	26 258
1882—1883 . . .	14 144 . . .	18 322
1883—1884 . . .	20 956 . . .	16 041
1884—1885 . . .	15 855 . . .	21 935

zu empfangen. Eine solche, etwa 16 000 englische Meilen weite Reise dauert jedesmal nicht weniger als 4 bis 5 Monate, macht aber erstaunlich geringe Kosten. Die Höhe der Schifffahrtssätze richtet sich hier wie überall nach dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage. Sind z. B. die Ernten in den amerikanischen Küstengebieten des Stillen Oceans schlecht oder die Weizenpreise niedrige, und finden die Schiffe anderswo keine Verwendung, etwa in Australien oder China oder zum Transport von Chili-Salpeter, so müssen sich die Schiffer mit einer sehr niedrigen Vergütung begnügen. Dies war in den letzten Jahren thatsächlich der Fall, die Schiffsfrachten sanken auf ein unerhört niedriges Niveau und ließen den Schiffern kaum noch einen Gewinn übrig. So acceptirten 1883 die besten eisernen Schiffe in San Francisco 27 sh 6 d für die Tonne Getreide von 2240 Pfund engl. nach Cork „for orders". Im December 1883 und November 1884 wurden sogar Charters nach Cork für 21½ bezw. 22½ sh eingegangen. Die höchsten Frachtsätze des Jahres 1883 betrugen 58 sh 9 d, 1884 45 sh. Im Jahre 1885 schwankten die Schiffsfrachten zwischen 27½ und 45 sh. Für hölzerne Schiffe und für solche, welche direkt nach Liverpool durchfahren, wurden noch 2½ sh weniger bezahlt. Als Rückfracht nach San Francisco nehmen die Schiffe Kohle, Cement, Salz und Chemikalien ein, oft als bloßen Ballast oder gegen sehr niedrige Vergütung.

Vergleicht man jene Frachtsätze mit den Tarifen für die Beförderung von Weizen aus der Osthälfte der Vereinigten Staaten nach der atlantischen Küste und von da nach England, so stellt sich heraus, daß San Francisco für den Weizenhandel nicht viel weiter von Liverpool entfernt liegt als Chicago. Im Verlaufe des Jahres 1883 schwankte die Fracht für 100 Pfund Getreide von Chicago per Bahn nach New York und von da nach Liverpool zwischen 46 cts im Februar und 24⅜—25⅓ cts im Juni und mochte im Durchschnitt etwa 40 cts betragen, während dieselbe für 1882 auf 37,2, für 1884 auf 32,3 cts berechnet wird. Das sind etwa 37½, 35 und 30 sh für die Tonne. Aus der hierdurch am besten gekennzeichneten kommerciellen Lage von San Francisco erklären sich u. A. die verhältnißmäßig hohen Getreidepreise in Californien und manche hiermit zusammenhängende Eigenthümlichkeiten der dortigen Landwirthschaft. Die Preise entsprechen eben nicht der Entfernung zu Lande von New York, sondern dem für den Getreidehandel kürzeren, d. h. mit geringeren Kosten zu überwindenden Seewege nach Liverpool.

Ueber Land wird kein Getreide von der Pacificküste nach Europa ausgeführt. Man versicherte mir zwar auf der vereinigten Direktion der Central- und Southern-Pacificbahn, man könne Weizen für 10 Doll. die kurze Tonne (2000 Pfund) nach New Orleans liefern und auf diesem Wegen mit der Linie ums Kap Horn in erfolgreiche Konkurrenz treten. Auch hatte man thatsächlich im Sommer 1882 begonnen, Weizen über die südliche Pacificbahn nach New Orleans zu befördern. Große Hoffnungen knüpften sich an dieses Unternehmen; als Rückfracht nach Californien, hieß es, erwarte man unter Anderem Schaaren von Einwanderern. Aber man hat angesichts der überaus niedrigen Oceanfrachten der letzten Jahre bald von jenem Versuche abstehen müssen, und angesehene Kaufleute in San Francisco versicherten mir, der ganze Plan sei nichts gewesen, als eine Reklame, um die Aktien der südlichen Pacificbahn in die Höhe zu bringen, was denn auch thatsächlich geglückt sei. Schon der Vergleich mit den Erfahrungen der östlichen Transportlinien dürfte ergeben, ob der Linie San Francisco-New Orleans-Liverpool eine Zukunft bevorsteht. Nach den niedrigen Durchschnittssätzen von 1882 kostete die Fracht der Tonne (2240 Pfund) Weizen von Chicago nach New York (979 engl. Meilen) 5,44 Doll. oder 0,55 cts per Ton und Meile, die Dampferfracht von New York nach Liverpool (3542 engl. Meilen) 2,89 Doll. = 0,081 cts per Ton und Meile. Unter Zugrundelegung derselben Einheitssätze, die allerdings bei der größeren Länge des Weges etwas ermäßigt werden könnten, würde die Fracht von San Francisco nach New Orleans (2495 Meilen) 13,72 Doll. kosten und von New Orleans nach Liverpool (5490 Meilen) 4,44 Doll., zusammen 18,16 Doll. oder etwa 3 £ 12 sh 8 d — von dem südlichen Californien aus, wo jedoch Weizen nur in geringer Ausdehnung gebaut wird, etwas weniger —, während die Schiffsfrachten ums Kap Horn während des letzten Jahres zwischen 1 £ 7½ sh und 2 £ 5 sh schwankten. Man ersieht aus diesen Zahlen aufs Deutlichste, daß der Bau der südlichen Pacificbahn eine Verstärkung der landwirthschaftlichen Exportfähigkeit Californiens keineswegs zur Folge gehabt hat, und daß die Bahn mit den Segelschiffen nur bei besonders hohen Schiffsfrachtsätzen erfolgreich zu konkurriren vermöchte. Das wäre selbst dann die Voraussetzung, wenn die Bahngesellschaft sich erböte, zu dem oben erwähnten Satz von 11,20 Doll. für die Tonne von 2240 Pfund nach New Orleans zu verfrachten. Im Jahre 1884 verlangten die Eisenbahnen — nach persönlichen Mittheilungen — für die Beförderung von Getreide nach Punkten

an der atlantischen Küste in Loosen von wenigstens 2000 Pfund für je 100 Pfund 2,50 Doll., in ganzen Wagenladungen (20 000 Pfund) für je 100 Pfund 1 Doll., das sind 56 bezw. 22,40 Doll. für die Tonne von 2240 Pfund. Thatsächlich hat denn auch die südliche Pacificbahn angesichts der niedrigen Schiffsfrachtsätze während der letzten Jahre keinen Versuch gemacht, Exportgetreide nach New Orleans zu liefern. Die Central- und die Süd-Pacificbahn transportirten 1883 nicht mehr als 98 000, 1884: 229 000, 1885: 116 000 Centner Getreide in östlicher Richtung. Diese Frachten bestanden jedoch ganz überwiegend aus Gerste für die Brauereien im atlantischen Theile der Union und aus Brodfrucht für die lokalen Märkte in den Cordilleren. Wenn aber die südliche Pacificbahn heute nicht mit der Schiffslinie um das Kap Horn konkurriren kann, so liegt auf der Hand, daß solche Konkurrenz mit dem Wasserwege um so weniger nach Eröffnung des Panamakanals möglich sein wird.

Die letzten Jahre brachten der Pacificküste verschiedene neue transkontinentale Eisenbahnlinien. Ende 1883 wurden die nördliche und südliche Pacificbahn fertig gestellt, 1884 die Union- mit der nördlichen Pacificbahn durch die Oregon Short Line verbunden, und auch die von St. Louis ausgehende, noch unvollendete „Atlantic- und Pacificbahn" gewann eine direkte Verbindung mit San Francisco, indem die südliche Pacificlinie dieselbe durch eine Zweigbahn mit ihrem Netz verknüpfte. Trotz der Eröffnung so vieler Konkurrenzbahnen kam es nicht zu einer Herabsetzung der Eisenbahnfrachtsätze. Die Verwaltung der südlichen Pacificbahn ist mit derjenigen der Centralbahn überhaupt vereinigt, und die übrigen Linien haben sich mit dieser und untereinander bisher über die Höhe der Durchgangsfrachten zu verständigen vermocht. Nach den Berichten der Handelskammer von San Francisco hat die Konkurrenz bisher nur dazu geführt, daß in Bezug auf Komfort und Schnelligkeit des Dienstes eine Besserung eingetreten ist; auch führt die genannte Handelskammer die angeblich erfolgte Abschaffung des vielbeklagten Systems der Specialkontrakte für einzelne große Verfrachter in letzter Instanz auf die Konkurrenz der Bahnen unter einander zurück. Durch die Eröffnung der nördlichen Pacificbahn und der Oregon Short Line ist sogar der Handel Californiens und besonders derjenige von San Francisco schwer geschädigt worden, indem die nach Oregon und Washington bestimmten Frachten von jetzt ab den Umweg über San Francisco vermeiden können.

Eine wirkliche Verbesserung für die kommercielle Lage von San Francisco, ja eine neue Aera für die ganze nordamerikanische Pacific-

küſte wird aber die Fertigſtellung des im Bau begriffenen Kanals durch den Iſthmus von Panama herbeiführen. Denn es wird dadurch den Oceandampfern, welche jetzt durch die Länge und Koſtſpieligkeit der Reiſe ums Kap Horn abgeſchreckt werden, ermöglicht werden, ſich in großer Zahl an dem Ausfuhrhandel Californiens zu betheiligen. Durch den Kanal wird das Land ſeiner bisherigen Iſolirung entriſſen und dem atlantiſchen Nordamerika ebenſo wie dem europäiſchen Kontinente mit einem Schlage um einige Tauſend Kilometer näher gerückt werden.

II. Natürliche Grundlagen der californiſchen Landwirthſchaft. Schilderung des Landes[1]). In Californien bildet den für die Landwirthſchaft bei Weitem wichtigſten Theil das ſog. Central Valley, eine circa 70 km breite und 500 km lange flache Ebene, welche thalartig von den im Norden und Süden zuſammentretenden Bergen der Sierra Nevada und des Küſtengebirges umſchloſſen wird. Die beiden einzigen größeren Flüſſe des Landes, der San Joaquin und Sacramento, durchſtrömen dasſelbe, dieſer von Nord, jener von Süd kommend, um dann gemeinſam in die Bucht von San Francisco auszumünden. Das Küſtengebirge tritt weſtlich, meiſt ſteil abfallend, an das Meer heran, ſo daß ein Küſtentiefland nicht vorhanden iſt. Wohl aber bieten die niedrigeren Thäler beider Gebirge fruchtbares und für den Ackerbau wohl geeignetes Land. Die Berge des nördlichen Theiles des Küſtengebirges wie der Sierra Nevada ſind überall bedeckt mit den prächtigſten Tannen- und Cedernwäldern. Etwa von der Bucht von San Francisco an ſüdlich lichten ſich jedoch, entſprechend den abnehmenden Feuchtigkeits-Niederſchlägen, die Wälder auf dem Küſtengebirge und werden erſetzt durch Geſtrüpp (Chapparal) und Graswuchs. Die Sohle des großen mittleren Thales von Californien trägt durchweg den Charakter der Prärie, doch iſt dieſelbe nur im Süden ganz ohne alle Baumvegetation; je weiter nach Norden, umſomehr gewinnt ſie das freundlichſte Ausſehen durch die überall vereinzelt wachſenden Laubbäume, insbeſondere immergrüne Eichen. Niedrigen Wuchſes und von runden Formen, gleichen die letzteren eher Obſtbäumen als unſeren Eichen und geben dem Thale das Ausſehen eines rieſigen dünnbepflanzten Obſtgartens. Die Ebene des Sacramento gehört zu den ſchönſten Landſchaften der Erde. Vor

1) Vergl. eine Schilderung der Reiſe des Verf. durch Californien in der „Deutſchen landwirthſchaftlichen Preſſe", Jahrgang 1884.

Anbruch der dürren Sommer bedecken ſich die einzelſtehenden Bäume und die kleinen, rebendurchrankten Haine mit reichem Blätterſchmuck; über die im ſaftigſten Grün prangenden natürlichen Wieſen breitet ſich gleich Teppichen ein erſtaunlicher Blüthenreichthum, das Orangegelb der Eschscholtzia, das zarte Blau der Lupinen, und mit Entzücken ruht das Auge auf den ſchönen Linien des Horizontes, der mit ſchneeigen Feldern und Gipfeln gekrönten Sierra Nevada auf der einen und dem lebhaft gegliederten Bergzuge der coast range auf der anderen Seite.

Bodenverhältniſſe. Das Sacramento-Thal hat einen mehr oder weniger ſchweren, fruchtbaren Lehmboden, vielfach untermiſcht mit Strecken von Thon, dem ſog. „adobe“. Dieſer letztere erſcheint in den niedrigeren Theilen, in Folge der Beimiſchung von Pflanzenſtoffen, dunkel und oft kohlſchwarz, auf den Hügelſeiten der coast range aber grau oder beinahe weiß, entſprechend dem weichen, grauen Thonſchiefer und Thonſandſtein, welcher die Abhänge dieſes Bergzuges bildet. Während der trockenen Jahreszeit erkennt man den Adobeboden, wenn er nicht tief und gründlich gepflügt iſt, an den oft fußtiefen, breiten Riſſen, die ihn nach allen Richtungen hin durchfurchen. Ein ſolcher Boden iſt natürlich für naſſe und bei ſchlechter Kultur auch für trockene Jahre ſehr empfindlich, während er bei guter Bearbeitung und günſtiger Witterung die höchſten Erträge bringt und beſonders als ein vortrefflicher Weizenboden angeſehen werden muß. Man gibt aber im Allgemeinen den leichteren, reichlicher mit Sand untermiſchten Böden, entlang den Flüſſen, den Vorzug, da ſie leichter zu beſtellen und weniger Mißernten ausgeſetzt ſind. Auf der Weſtſeite des Sacramento-Thales iſt der „adobe“ an vielen Punkten weſentlich modificirt durch die Beimiſchung von röthlichem Material, welches durch die Nebenthäler aus den oberen vulkaniſchen Felſen des Küſtengebirges herabgebracht wird. Dieſe Bodenarten ſind weniger geeignet zum Getreidebau als zur Erzielung von Obſt und Früchten.

Die Vorhügel der Sierra Nevada, die ſog. „foothills“, haben ebenfalls einen röthlichen Boden, welcher hier jedoch durch die Verwitterung des Granits, der Hauptkette dieſes Gebirges, und des dieſem gewöhnlich übergelagerten Thonſchiefers, des goldführenden „bed rock“, wie ihn die Bergleute nennen, entſtanden iſt. Prof. Hilgard ſchildert dieſen Boden als einen warmen, bei genügender Feuchtigkeit beſonders für Wein und Obſt vortrefflich geeigneten, aber ſtark eiſenhaltigen und ſtreckenweiſe ſteinigen Lehmboden.

Wo ich die foothills ſelbſt geſehen habe, bei Chico im mittleren Sacramento-Thale, ſind ſie ſo ſteinig, daß ſie nichts als eine ärm-

liche Schafweide abzugeben vermögen. Auch hatten die Farmer, welche ich im Sacramento-Thale gesprochen habe, die Ansicht, daß die große Masse der foothills wegen ihres steinigen Bodens nur als Wald- oder Weideland brauchbar sei. Der röthliche, mit scharfkantigen Sandkörnern durchsetzte Boden der foothills zieht sich vielfach weit hinunter ins Thal und gilt als eine nicht unwillkommene Beimischung zu den dortigen schweren Böden.

Im San Joaquin-Thale herrscht ein lehmiger Sandboden vor, an manchen Stellen überwiegt der Sand bis zu einem Grade, daß der Boden völlig steril wird. Nichtsdestoweniger gibt es auch im San Joaquin-Thale mehr fruchtbares als unfruchtbares Land. Der „Sand" besteht in großer Ausdehnung aus zersetztem Granit und Eruptivgesteinen mit einer Beimischung von Thonschiefer und Mergel und bringt dann reichliche Ernten, vorausgesetzt jedoch, daß man Wasser zur Bewässerung bei der Hand hat. Denn die Niederschläge sind im ganzen Joaquin-Thale außerordentlich geringe.

Vertheilung der Niederschläge. Während man in dem drei Breitengrade nördlich von Merced gelegenen Red Bluff noch 63 cm jährlichen Regenfall zählt, beträgt derselbe in Sacramento nur noch 48 cm, in Stockton 41 cm, in Merced 25 cm und nimmt nach Süden zu noch weiter ab. Bakersfield im äußersten Süden des großen Thales hat nur 11 cm, die große Mohave-Wüste, welche den äußersten Südosten des Staates einnimmt, kaum 7 cm mittleren Regenfall. Natürlich bleiben einzelne Jahre oft noch beträchtlich unter diesen Durchschnittsgrößen. Californien zeichnet sich durch eine extreme Veränderlichkeit der Regenmengen von einem Jahr zum anderen aus. In Gegenden, deren mittlerer Regenfall zum Ackerbau hinreicht, wie im Sacramento-Thale, gibt es von Zeit zu Zeit so trockene Jahre, daß die Ernten beinahe ganz fehlschlagen und man es auch dort vielerorts für vortheilhaft befunden hat, künstliche Bewässerung einzuführen. Und ebendaselbst sind andere Jahre wiederum so naß, daß verderbliche Ueberschwemmungen eintreten. Da sich die Niederschlagsmengen in Californien auf die Wachsthumsperiode, die Zeit von November bis April zusammendrängen, so genügt hier im Allgemeinen ein geringerer jährlicher Regenfall als anderswo, um das Getreide zur Reife zu bringen. Aber 35 cm gelten doch als wenigstens erforderlich zu einem einigermaßen sicheren Anbau ohne Bewässerung. Bei 25 cm im mittleren San Joaquin-Thale hat es sich herausgestellt, daß man nur auf etwa zwei Ernten in fünf Jahren rechnen kann; von da wird, je weiter nach Süden, um so mehr der ohne

Bewässerung betriebene Ackerbau zum Hazardspiel, bei dem schon Viele ihr Vermögen eingebüßt haben, während umgekehrt die Chancen nach Norden zu steigen. In der That ist das ganze San Joaquin-Thal als der Bewässerung bedürftig zu betrachten, und ist solche bereits in beträchtlichem Umfange durchgeführt worden. Die wasserreichen Gebirgshänge der Sierra Nevada kommen hierbei vortrefflich zu statten, während allerdings die Ostabhänge des südlichen Theiles des Küstengebirges nur an wenigen Stellen das nöthige Wasser zur Irrigation liefern.

Auf dem der See zugewandten Abhange der coast range ist der Regenfall wesentlich größer als unter entsprechender Breite und Höhe im Innern, und wo immer die kühlen und feuchten Seewinde Zugang haben, ergänzen noch die Nebel die tropfbaren Niederschläge. Regen wie Nebel nehmen an der Küste von Süden nach Norden rasch zu, und dem entsprechend steigt die Sicherheit der Ernten. In Santa Barbara rechnet man mit ungefähr 30 cm Regen auf nicht mehr als zwei Ernten in drei Jahren, in der Gegend um die Bay von San Francisco bei 60 cm Regen auf sechs von sieben oder acht Ernten; in einem der dortigen Thäler, im Napa-Thale, hat man bei 75—85 cm Regen angeblich niemals eine Mißernte in Folge von Trockenheit erlebt, noch weiter nördlich, in der Nähe der Grenze gegen Oregon, steigt der jährliche Regenfall auf die bedeutende Höhe von 140 cm.

Wärmeverhältnisse. Entsprechend der größeren Luftfeuchtigkeit sind die Wärmeverhältnisse an der Küste ausgeglichener als im Inneren. Die durchschnittliche Sommer- und Wintertemperatur in San Francisco oder Monterey differirt um nicht mehr als 3° C. Selten erreicht der Schnee die Seehöhe, und oft bleibt solcher mehrere Jahre lang selbst auf den Gipfeln der coast range ganz aus. Im Winter sinkt das Quecksilber im Thermometer nur während einiger Nächte unter den Gefrierpunkt, während der Sommer höchstens acht bis zehn „heiße" Tage mit einer Temperatur von 26° C. und mehr bringt. Diese treten meist im September auf, wenn der Nordwind die heiße, trockene Luft des inneren Thales über den Rücken des Küstengebirges drängt.

Dort, im Central Valley, ist die mittlere Wintertemperatur niedriger als unter gleicher Breite an der Küste, ohne daß die Minima tiefer ständen. Subtropische Pflanzen überwintern daher dort ebenso gut wie an der Küste. Im Sommer aber bleibt die Temperatur des Binnenlandes oft viele Tage lang über 38° C., das Ther-

mometer steigt gelegentlich bis zu 49° C. im Schatten. Der ausgleichende Einfluß der Seewinde wird durch die Berge der coast range fast ganz von dem inneren Thale abgehalten; die Nebel zerstreuen sich, sobald sie die heißen, trockenen Luftschichten jenseits des Gebirgskammes erreichen.

Das Klima des Binnenlandes erstreckt sich bis zu einer Höhe von etwa 600 m in die foothills der Sierra Nevada hinauf, jedoch nimmt mit der Höhe der Regenfall zu. Jenseits jener Erhebung werden die Sommer kühl, Gewitter treten auf — eine an der Küste und im San Joaquin-Thale fast unbekannte Erscheinung —, und es stellt sich hier dieselbe Reihenfolge der Jahreszeiten ein wie in den Mittel- und Nordstaaten der Union oder im nördlichen Europa. Ein ähnlicher Wechsel vollzieht sich in dem Berg- und Hügellande der Küste auf dem Wege von der San Francisco Bay nach der Grenze von Oregon[1]). In Höhen über 1800 – 2100 m fallen die reichlichen Niederschläge auf der Sierra hauptsächlich in Form von Schnee; indem diese Schneemassen im Sommer schmelzen, gewähren sie der Industrie und dem Bergbau mächtige Wasserkräfte und speisen die Bewässerungskanäle in den regenarmen Theilen der Thäler.

An vielen Orten, besonders da, wo das Küstengebirge durchbrochen ist, so vorzüglich an der San Francisco Bay, vermischt sich das Küstenklima mit demjenigen des inneren Thales. Hier gedeihen in Folge dessen subtropische und nordische Pflanzen nebeneinander, und in solchen Gegenden herrscht eine wunderbare Fülle und Mannichfaltigkeit der Vegetation. Da wechseln Getreidefelder ab mit Quadratmeilen von Wein-, Frucht- und Gemüsegärten, dazwischen schattiges Gebüsch und zerstreut wachsende Eichen. Da sieht man die Feige neben dem Apfel- und Birnbaum, Mandeln neben Kirschen, Granatäpfel neben der Erd-, Johannis- und Brombeere. Ich habe hier besonders das Santa Clara-Thal im Auge, eines der herrlichen, fruchtbaren Thäler, welche sich koulissenartig nach der Bay von San Francisco hin öffnen.

Standort der einzelnen Landwirthschaftszweige. Mit der Vertheilung der Niederschläge und Wärme hängt diejenige der einzelnen Landwirthschaftszweige aufs Engste zusammen. Der regenarme Süden des Central Valley mit den angrenzenden Hügeln

---

1) Vgl. E. W. Hilgard, „The agriculture and soils of California", Ann. Rep. Agric. Dept. 1878. Washington 1879, S. 480 ff.

dient vornehmlich als Weide, und zwar als Schafweide. Im oberen San Joaquin-Thale von Tulare bis Merced County liegen nur 5—11 % allen landwirthschaftlich benutzten Landes in Weizen. Hingegen umfaßt das Weizenareal überall nördlich von da in denjenigen Counties, welche die eigentliche Thalsohle des Central Valley einnehmen, von Stanislaus bis Tehama County zwischen 30 und 40 % des Nutzlandes. Die Hügelregion — die „foothills" —, welche sich dort der Sierra Nevada vorlagern, eignen sich nach ihren Bodenverhältnissen weniger zum Getreidebau. Außer dem unteren San Joaquin- und dem ganzen Sacramento-Thale sind dem eigentlichen Weizengebiete von Californien noch das Santa Clara- und das Salinas-Thal zuzurechnen, welche sich nach den Buchten von San Francisco und Monterey hin nördlich erstrecken. Im County Monterey liegen 23 %, in Santa Clara 14 % des improved land in Weizen. Ueberall sonst tritt in dem Hügel- und Bergland der Küste der Weizenbau in den Hintergrund. Sowohl südlich von Monterey, in den Counties San Louis Obispo bis San Diego, wo der Regenfall nirgends mehr als 35 cm beträgt, als auch nördlich von der San Francisco Bay, von Sonoma bis Humboldt County, wo die Seenebel der Weizenkultur schädlich sind, nimmt die letztere nur 7 % der landwirthschaftlich benutzten Fläche ein.

An dem überaus trockenen Südende der Küste wird die Gerste, an deren regenreichem Nordende hingegen der Hafer in größerer Ausdehnung als Weizen gebaut (vgl. die beigegebene Karte). Den wichtigsten Platz in der Landwirthschaft behauptet aber an der südlichen Küste die regelmäßig mit Hülfe künstlicher Bewässerung betriebene Kultur von Wein und Südfrüchten, in den Küstendistrikten nördlich von Monterey die Milchwirthschaft. In Central-Californien, d. h. rings um die Bay von San Francisco bis auf die Vorhügel der Sierra, wo sich hinreichende Niederschläge mit hellen, mäßig warmen Sommern vereinigen, hat der Weinbau die weiteste Ausbreitung gefunden. Die edelsten Sorten zum Keltern wachsen auf den röthlichen Hügelländereien vulkanischen Ursprungs nördlich von der Bay, in Sonoma und Napa. Die benachbarten Counties auf der Binnenseite des Küstengebirges, Solano und Yolo, bilden gegenwärtig das Centrum der Rosinenindustrie Californiens. Eine beträchtliche, wenn auch geringere Ausdehnung als in den genannten vier Counties hat die Weinkultur ferner um Sacramento, San José, Santa Barbara und Los Angeles gewonnen. Im Uebrigen fehlt die Rebe nirgendwo ganz, mit Ausnahme der zu

feuchten und noch äußerst dünn besiedelten Walddistrikte im Nordwesten und der zu trockenen im äußersten Südosten, sowie im westlichen, unbewässerten Theile des San Joaquin-Thales. Die Gebiete östlich der Sierra Nevada kommen für den Ackerbau überhaupt nicht in Betracht.

Das einzige Erzeugniß der californischen Landwirthschaft, welches zur Zeit für die Konkurrenzfrage erhebliche Bedeutung besitzt, ist der Weizen. Aber man kann ein zutreffendes Urtheil über die californische Weizenproduktion nur gewinnen, wenn man sie im Rahmen der Kulturentwickelung des Landes und der dortigen Landwirthschaft insgesammt betrachtet.

III. Volkswirthschaftliche Verhältnisse. Geschichte der Besiedelung und Vertheilung des Grundbesitzes. Es ist erst wenige Jahrzehnte her, daß in Californien überhaupt Ackerbau im Großen betrieben wird. So lange die Spanier hier die Herrschaft hatten, war Californien eine verschollene, menschenleere Küste, völlig unbekannt oder doch unbenutzt der reiche Schatz ihrer natürlichen Hülfsmittel. Von diesen Verhältnissen gibt uns Chamisso in seiner „Reise um die Welt" ein anschauliches Bild. Als er 1816 auf der Romanzoff'schen Entdeckungs-Expedition San Francisco besuchte, fand er dort ein Missionshaus von spanischen Franziskaner-Mönchen und zu ihrem Schutz ein Fort mit spanischen Soldaten. Diese letzteren hatten seit Monaten kein Brod zu essen bekommen, da das Proviantschiff ausgeblieben war und die Missionare ohne Bezahlung oder Lieferungsschein nichts herausgaben. Die Mönche waren nur wenig erfahren in den Künsten des Ackerbaues und Handwerks. Als Mühle diente ein Stein, den ein Pferd ohne Mechanik über den anderen drehte, oder die Indianerweiber zerrieben mit der Hand das Korn zwischen zwei Steinen. Die Missionen betrieben zwar eine beträchtliche Landwirthschaft, sie besaßen große Heerden und pflanzten aus Spanien herübergebrachte Weinreben, die noch heute weit verbreiteten „mission grapes", aber ihre Thätigkeit brachte dem Lande nur geringen Segen. Die Indianer, welche die Missionare bei ihrer Landwirthschaft verwandten, bezogen keinen Lohn, besaßen kein Eigenthum und wurden als hörige Knechte behandelt. Entfloh einer ihrer Pflegebefohlenen und war er nicht durch Güte zur Rückkehr zu bewegen, so [wurde die bewaffnete Macht requirirt, um ihn einzufangen. Aller Handel war prohibirt. Oede und fast unbevölkert, ohne Industrie, Handel und Schifffahrt lag Californien dar-

nieder. Chamisso beklagte diesen traurigen Stand der Dinge aufs Lebhafteste. „Ein wenig Freiheit", so lauten seine Worte, „würde Californien bald zu dem Kornboden und Markt der nordischen Küsten dieser Meere und der sie befahrenden Schiffe machen." Erst nachdem Mexico sich von Spanien unabhängig gemacht hatte (1823), trat ein Umschwung der Verhältnisse ein. Die mexicanische Regierung ertheilte zahlreiche große Landschenkungen an allerlei einflußreiche Leute, und diese begannen nun, die natürlichen Weiden der Ebenen zur Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht im Großen auszunutzen. Sie exportirten Häute, Talg und Wolle. Im östlichen Amerika wurde das Land erst durch Fremont's erste Expedition von 1842 bekannt. Die glühenden Schilderungen desselben von dem herrlichen Klima, dem Reichthum und der Schönheit Californiens lockten unternehmende Reisende und Abenteurer herbei, und deren Agitation war es wesentlich zu danken, daß der amerikanisch-mexicanische Krieg im Jahre 1848 mit der Abtretung Californiens an die Vereinigten Staaten endete.

Im selben Jahre wurde das erste Gold am Südarm des American River, einem Nebenflusse des Sacramento, gefunden. Diese Entdeckung zog Tausende von Menschen ins Land, jede Schlucht wurde nach Gold durchwühlt, Leute aller Nationen und Stände arbeiteten Schulter an Schulter, ungeheuere Vermögen wurden gewonnen, freilich vielfach auch ebenso rasch wieder verloren. Die Stadt San Francisco wuchs mit rapider Geschwindigkeit aus der Erde und wurde zum Mittelpunkte der tollsten Minenspekulationen. Aber gerade die gebildeteren und fleißigeren unter den Einwanderern fühlten sich bald durch die Beschäftigung der Goldwäscherei abgestoßen, welche ihnen keinen höheren Erfolg versprach als den Trägen und Unwissenden. Jene besseren Elemente waren es, welche zuerst versuchten, in den Thälern Getreide zu bauen, obwohl deren verdorrter Anblick im Sommer nur wenig dazu einlud. Es gelang über Erwarten gut, und bei den herrschenden, enorm hohen Preisen brachten es die Farmer jener Zeit rasch zu Wohlhabenheit und Reichthum. Durch ihre Intelligenz und Regsamkeit überflügelten die amerikanischen Farmer in Kurzem ihre spanischen Kollegen und kauften allmählich einen Landgrant nach dem anderen auf. Heute sind die Grundbesitzer spanischen Blutes fast ganz verschwunden in Californien; nur die großen, vielfach nach den ersten Erwerbern benannten Grundbesitzkomplexe, sowie einige der alten Klöster mit ihren theilweise prächtigen Gebäuden sind als Erinnerung der einstigen spanischen Herrschaft übrig geblieben. Seit 1850 breitete sich der Getreidebau außerordentlich

rasch aus, aber die Rindvieh- und besonders die Schafzüchter blieben doch die herrschende Klasse. Sie suchten mit allen Mitteln die Getreidebauer namentlich vom San Joaquin-Thale fernzuhalten; der einfachste Weg hierzu war, daß sie ihr Vieh durch deren Weizen laufen ließen und die erhoffte Ernte zerstörten. So war es ein wichtiger Fortschritt, als es den Farmern im Jahre 1873 gelang, ein „no fence law“ durchzusetzen. Dasselbe gibt den Heerdenbesitzern auf, das Vieh hüten zu lassen, und macht sie für allen verursachten Schaden verantwortlich; die Farmer sind nicht verpflichtet, ihr Land einzuzäunen. So sind denn in den Niederlassungen kleinerer Farmer Fenzen nicht in dem Maße in Gebrauch, wie — vollkommen überflüssiger Weise — in der Mehrzahl der anderen Staaten, ein bedeutender Vortheil für den Neuankömmling. Erst im letzten Jahrzehnt hat der Getreidebau thatsächlich die Oberhand gewonnen, und zwar in einem Maße, daß viele Gegenden fast nichts Anderes produciren als Weizen und Gerste, und daß dasselbe Land, welches noch vor wenigen Jahrzehnten auf die Versorgung von außen her angewiesen war, gegenwärtig in manchen Jahren — wie oben nachgewiesen — den dritten Theil aller Weizen-Exporte aus der Union liefert. Von dem Umfange der Weizengewinnung auf einzelnen Gütern gibt die Thatsache eine Vorstellung, daß manche Weizenzüchter sich eigene Schiffe chartern und ihr Getreide unter Umgehung der Händler direkt nach Liverpool versenden. Der größere Theil des californischen Ackerlandes gehört derartigen, vorwiegend Weizen bauenden oder schafzüchtenden „Bonanza-Farms“, daneben kommen aber immer mehr kleine Farmen auf, welche eine vielseitigere Wirthschaft unter Bevorzugung des Wein-, Frucht- und Obstbaues treiben.

Heutige Bevölkerungs-Dichtigkeit und volkswirthschaftliche Produktionsbedingungen. Californien ist noch überaus dünn bevölkert, nur die unmittelbare Umgebung der San Francisco Bay hatte 1880 bereits eine so dichte Bevölkerung wie z. B. der zwischen Mississippi und Missouri gelegene Staat Jowa in seinen meisten Theilen, nämlich 7—17 Köpfe pro qkm. Die fruchtbarsten Strecken des unteren Sacramento, die Gegend um die Monterey Bay und Theile der südlichen Küste (Los Angeles, Santa Barbara) haben eine Dichtigkeit von nicht mehr als 4 — 7 Köpfen. In den übrigen, vorwiegend Getreide bauenden Gebieten des Sacramento- und des unteren San Joaquin-Thales wohnten 1880 zwischen 2 und 4 Personen auf dem qkm, im ganzen oberen San Joaquin-Thale (von Merced aufwärts) und in allen noch nicht genannten

Landestheilen weniger als zwei. Trotzdem gibt es nur wenig unbesetztes Land in Californien. Vor allem ging schon zur Zeit der spanischen Grants alles fruchtbare Land um die Bay von San Francisco und Monterey, sowie im Central Valley in Privatbesitz über, und dieses steht zum größten Theil auch in thatsächlicher landwirthschaftlicher Benutzung. Das „improved land“ umfaßte 1880 von Merced an nördlich überall bereits zwischen 70 und 90% allen Farmlandes, eine Thatsache, welche sich bei der geringen Volksdichtigkeit allein durch das Vorherrschen des Großgrundbesitzes erklärt, welcher riesige Flächen mit überaus wenigen Arbeitskräften bestellt oder dieselben als Weideland ausnützt. Darin liegt auch wesentlich die Exportfähigkeit des Landes begründet. Californien erzeugte 1880 etwa ebensoviel Weizen wie der Staat Jowa (circa 30 Millionen Bushels). Aber in Jowa, wo der kleine und mittlere Grundbesitz vorherrscht, entfielen auf den Kopf der Bevölkerung nur 19, in Californien 33 Bushels.

Der californische Weizen wird unter volkswirthschaftlichen Bedingungen erzeugt, die in keinem Theile des atlantischen Nordamerika ihres gleichen finden. Wie oben nachgewiesen, betragen die Transportkosten von Getreide nach Liverpool von San Francisco etwa ebensoviel wie von Chicago. Theils aus dieser Ursache, theils in Folge der bereits vollständigen Occupation aller fruchtbaren Theile des Landes durch meist große Güter stehen die Preise von Grund und Boden in Californien ziemlich hoch; dieselben entsprechen etwa denjenigen der Gebiete westlich von Chicago: West-Illinois und Ost-Jowa. Dabei zahlt man aber in Californien viel höhere Preise für die menschliche Arbeit und für mobiles Kapital als dort. Während nämlich Californien als Küstenland verhältnißmäßig günstige kommercielle Verbindungen mit Europa unterhält, ist die Reise über Land vom atlantischen nach dem pacifischen Gebiete Nordamerikas so kostspielig, daß dadurch Viele, namentlich eigentliche Arbeiter, abgeschreckt wurden, nach Californien auszuwandern. Der Zuzug von Arbeitskräften war bis in die neueste Zeit verhältnißmäßig gering, zumal nachdem man die Einwanderung von Westen her, von China, durch Gesetz abgeschnitten hatte. Von dem großen Einwandererstrome, welcher zur Zeit nach der Küste des Stillen Oceans zieht, läßt sich nur ein kleiner Theil in Californien nieder, der größere wendet sich nordwärts nach Oregon und Washington, wo noch öffentliches Land in nicht unbeträchtlichen Strecken vorhanden ist und die Bodenpreise niedriger stehen. Zu diesen, das Arbeitsangebot vermin-

dernden Ursachen kommen die Traditionen aus der Zeit, wo man noch in den Goldminen mit Leichtigkeit Tausende von Dollars aus den alten Flußbetten wusch, und auch diese Traditionen tragen dazu bei, die Arbeitslöhne auf eine Höhe zu treiben, wie sie nirgendwo im atlantischen Nordamerika bezahlt werden. Endlich steht auch der Zinsfuß in Californien außerordentlich hoch, ist allerdings neuerlich im Sinken begriffen.

Diese Angaben sind nun im Einzelnen zu belegen.

Landpreise. Die Preise des Bodens innerhalb Californiens richten sich wesentlich nach der Entfernung von dem Hauptexporthafen, von San Francisco. Der Acker guten Weizenbodens kostet bei Red Bluff im äußersten Norden des Sacramento-Thales: 25—40 $ (258,75—414 Mark pro ha), bestes Land am Flusse, das ohne Unterbrechung Jahr für Jahr Weizen trägt, ebendaselbst: 50—60 $ (517,50—621 Mark pro ha), bei Vina, weiter südlich: 30—40 $ (310,50—414 Mark pro ha), bei Chico durchschnittlich: 50 $ (517,50 Mark pro ha), bei Merced, dem Endpunkte des großen Weizenbaues im San Joaquin-Thale: 25—40 $ (258,75—414 Mark pro ha), im Santa Clara-Thale, südlich von San José: 50 $ (517,50 Mark pro ha), an den Abhängen der East Mts. ebendaselbst: 30—40 $ (310,50—414 Mark pro ha), in der Nähe der Stadt: 100 $ (1035 Mark pro ha). Im Salinas-Thale rechnet man für das beste Land, auf eine Entfernung von 14 Meilen von der Bay of Monterey: 65 $ (672,75 Mark pro ha), für das Land innerhalb der nächsten 12 Meilen: 35—40 $ (362,25—414 Mark pro ha), noch weiter hinauf entsprechend weniger. An vielen Orten hält es aber überhaupt sehr schwer, Land in kleineren Strecken zu kaufen, selbst in Gegenden, wo, wie z. B. im Salinas-Thale, der kleine und mittelgroße Betrieb überwiegt. Auch hier gehört das Land überwiegend großen Grundbesitzern, die in der Stadt leben und es vorziehen, ihr Land zu verpachten statt zu verkaufen, um sich die rasche Werthsteigerung desselben zu Gute kommen zu lassen. Die größere Hälfte aller Pachtgüter in Californien ist auf Antheil verpachtet, der Pachtzins beträgt in diesem Falle regelmäßig ein Drittel oder ein Viertel, in entlegeneren Gegenden ein Fünftel der ganzen Ernte, in neuen Säcken zum Lagerhaus geliefert. Der Eigenthümer hat seine Agenten oder geht selbst und zeichnet die ihm zufallenden Säcke. Wo das Land bewässert ist, gilt es natürlich wesentlich mehr als die vorgenannten Beträge, und das rechtfertigt sich vollständig nicht nur durch die Kosten der Bewässerungsanlagen, sondern vor Allem durch die größere Sicherheit und den reicheren Ertrag der Ernten von bewässertem Lande. Bei Vina kostet der Acker davon 100—200 $, und zu demselben Betrage bietet der Agent einer Landcompagnie in Riverside, einer Ansiedelung im äußersten Süden bei San Bernardino, bewässertes Land zum Verkaufe aus.

Arbeiter- und Lohnverhältnisse. Der auf den Monat gemiethete Landarbeiter erhält in Californien 25 oder 26 $ pro Monat, also 1 $ (4,20 Mark) für den Arbeitstag nebst voller Kost. Für geschicktere weiße Arbeiter steigt der Monatslohn auf 30 $. Die Herbsttagelöhne betragen 1½—2 $, gelegentlich selbst 3 $ nebst Kost. Die chinesischen Landarbeiter, welche in Schaaren aus ihrer übervölkerten Heimath nach dem rasch emporblühenden Californien zugewandert sind, beziehen 1 $

Tagelohn, jedoch keine Verpflegung. Mit besonderer Vorliebe verwendet man die Chinesen, welche bekanntlich sehr geschickte Gärtner sind, zur Fruchtkultur. Auf den Erdbeer- und Gemüsefeldern des Santa Clara-Thales sah ich Hunderte von Chinesen beschäftigt, die mit bienenhaftem Fleiß, ohne nur aufzusehen, Erdbeeren pflückten, um diese dann vermittelst des täglich nach San Francisco fahrenden „strawberry train" dorthin auf den Markt zu liefern. Diese Arbeiter erhielten theils 0,80—1 $ pro Tag ohne Kost, theils aber die Hälfte des Rohertrages gegen die Verpflichtung vollständiger Kultivirung des Landes. Wie überall in Amerika ist die den weißen Arbeitern gereichte Kost außerordentlich reichlich und kräftig: es gibt dreimal täglich warmes Fleisch, Kartoffeln, Gebäck und Brod, dazu Thee oder Kaffee. Hingegen habe ich sorgfältige Vorkehrungen zur Beherbergung der Arbeiter nur auf einer der von mir besuchten Großfarmen, dem prächtigen Gute des Generals Bidwell in Chico, gesehen. Auf den sonstigen großen Gütern suchen sich die Arbeiter eine Schlafstelle, wo sie gerade eine solche finden, bei gutem Wetter im Freien, bei schlechtem im Stall, dem Heuschober oder auch in einem eigens dazu hergerichteten Bretterhause, in dem aber keine Betten stehen. Deshalb gehört eine starke wollene Decke zur unentbehrlichen Ausrüstung der Arbeiter. Trotzdem die Kleidungsstücke und alle Manufakturwaaren recht kostspielig sind, so können die Arbeiter bei Sparsamkeit und Nüchternheit sich schon etwas zurücklegen, und thatsächlich habe ich einige deutsche Farmer kennen gelernt, die als Landarbeiter begonnen hatten und sich nunmehr im Besitz einer eigenen oder gepachteten Farm befanden. Aber das ist keineswegs die Regel. Vielmehr wurde allgemein über die Trägheit und Lüderlichkeit der weißen Arbeiter, die von allen Ländern der Welt zusammengelaufen seien, geklagt: sie treiben sich schaarenweise in den Städten umher, vertrinken und verspielen in den dortigen Kneipen ihr Geld, und manche Gutsbesitzer behaupten wohl nicht ganz mit Unrecht, daß dies wesentlich der Grund sei, warum sie nicht mit den Chinesen konkurriren könnten, die übrigens selbst recht gut zu leben wüßten. An jenen übeln Gewohnheiten der Arbeiter trägt aber zweifelsohne das Vorherrschen der Latifundien und die Art und Weise des dortigen Wirthschaftsbetriebes einen großen Theil der Schuld. Jedes Gut hält nur einen sehr kleinen Stamm von Arbeitern; die Uebrigen werden nur zur Aussaat und dann wieder zur Ernte engagirt und müssen nach gethaner Arbeit weiter ziehen. Vielfach gehen sie dann nach Norden, wo beides später stattfindet. In keinem Staate der Union gibt es so viele „Tramps", d. h. Vagabunden, wie in Californien. Die Gefängnisse sind überfüllt. Ab und zu trifft man herumziehende Leute, die an irgend einem schattigen Platze ihr Lager aufgeschlagen haben und ihre Familie und ganze Habe auf einem Wagen mit sich führen.

So war es denn ein harter Schlag für die californischen Großfarmer, als es der Arbeiterpartei im September 1882 gelang, das bekannte Verbot der Einwanderung von chinesischen Kulis nach der Union durchzusetzen. Das Verbot lautet vorläufig auf zehn Jahre. Zunächst kamen zwar noch ganze Trupps von chinesischen Arbeitern ins Land, die sich als Kaufleute, Studenten u. s. w. ausgaben und durch unrichtige, von den chinesischen Behörden ausgestellte Pässe legitimirten, oder sie schmuggelten sich über die Landgrenze von Britisch-Columbia ein. Neuerdings hat jedoch die amerikanische Regierung hiergegen energische Maßregeln ergriffen, so daß dem Zuzuge von chinesischen Arbeitern wenigstens im Großen Einhalt gethan ist. Die Chinesen stehen den weißen Arbeitern an Energie und körperlicher Kraft bei Weitem nach; bei den Eisenbahnbauten in Nordamerika

läßt man nur die Erdarbeiten von ihnen besorgen, während man zum Eintreiben der Bolzen in die Schwellen ausschließlich Weiße verwenden kann. Aber gerade in der Landwirthschaft sind die chinesischen Arbeiter vortrefflich zu brauchen. Seitdem die Einwanderung derselben abgeschnitten ist, ist die Arbeitsfrage in Californien daher zu einer sehr dringenden geworden. Die gehegten Erwartungen, daß in Folge jenes Einwanderungsverbotes der Zufluß vom Osten zunehmen werde, haben sich aus den oben angegebenen Gründen nur in geringem Maße erfüllt, es sind auch bisher alle Anstrengungen einer eigens zu dem Zwecke gegründeten Einwanderungsgesellschaft, Arbeiter und Bauern aus Europa heranzuziehen, mit sehr mäßigem Erfolg gekrönt gewesen.

Kreditwesen. Wenn demnach die Arbeiterverhältnisse in der californischen Landwirthschaft viel zu wünschen übrig lassen, so müssen auch die Kreditverhältnisse als wenig günstig bezeichnet werden. Der gesetzliche, Mangels einer besonderen Verabredung zu entrichtende Darlehnszins beträgt in Californien 7%; die üblichen Vertragszinsen aber sind höher; ein Wuchergesetz, welches einen Maximalzins festsetzte, besteht nicht in Californien. Der Zinsfuß steigt bis zu 12 und 15%. Es war dies sogar bis vor wenigen Jahren noch der Durchschnittssatz, derselbe ist jedoch neuerdings wesentlich gesunken. Nach den zahlreichen, mir vorliegenden Angaben californischer Farmer und Bankiers kann man annehmen, daß der Farmer gegen gute „persönliche Sicherheit" (Faustpfand oder Bürgen) zu 7—10%, gegen Hypothek zu 8—12% Geld geliehen erhält. Im letzteren Falle hat der Hypothekengläubiger die Steuern für das verpfändete Grundstück zu zahlen. In Folge der bereits seit mehreren Jahren anhaltenden Geschäftsstille ist jedoch der Zinsfuß im Sinken begriffen. Die Gelegenheit, Kredit aufzunehmen, ist in Californien reichlich vorhanden. Wie überall in Amerika, so hat auch hier jedes Landstädtchen eine oder mehrere Banken, und die Benutzung derselben seitens der Farmer ist eine ganz allgemeine. Californien hat ein Heimstätte- oder Exemptionsgesetz, welches einen Grundbesitz bis zum Werthe von 5000 $ nebst gewissen, zur Fortsetzung des Wirthschaftsbetriebes erforderlichen Mobilien von der Zwangsvollstreckung ausschließt. Aber gerade Californien ist eines der schlagendsten Beispiele für die oben entwickelte geringe Wirksamkeit der Exemptionsgesetzgebung in der regulären amerikanischen Form. Das Gesetz kommt nur in Anwendung, wenn der Eigenthümer der Farm dieselbe als Heimstätte eintragen läßt, und hiervon wird, wie mir allerseits versichert wurde, nur selten Gebrauch gemacht. Da sich ferner das Gesetz nicht auf Forderungen bezieht, welche durch Hypothek oder Faustpfand sicher gestellt sind, so werden eben Darlehen oder Kreditirungen von Kaufgeldern nur gegen solche besondere Sicherheit gewährt. Bei den ländlichen Banken ist der Hypothekarkredit durchaus die Regel, und in vielen Gegenden, wie wir später sehen werden, der Farmerstand thatsächlich tief verschuldet. Die Gläubiger sind umsomehr zur Vorsicht genöthigt, als die Ehefrau selbst ohne Genehmigung des Mannes zur Eintragung des Grundstückes als Heimstätte berechtigt ist. Bei den großen Banken in San Francisco sind Hypotheken weniger beliebt, da die Zwangsvollstreckung in Liegenschaften ein sehr umständliches Verfahren ist und man dabei gewöhnlich ein ganzes Jahr und länger warten muß, ehe man zu seinem Gelde kommt. Aber hier gibt das Vorhandensein der großen Lagerhäuser, in denen die Farmer ihr Getreide deponiren können, die Gelegenheit zu ausgedehnter Anwendung des Lombardkredites, während der Personalkredit ohne solche „securities", eben wegen des be-

stehenden Heimstättegesetzes, zu den seltenen Ausnahmen gehört. Ich stütze diese Angaben hauptsächlich auf Aeußerungen des Direktors der „Grangers Bank of California“ in San Francisco, die vorzüglich Landwirthe zu Kunden hat. Der gewöhnliche Vorgang bei der Kreditnahme ist der, daß die Farmer ihr Getreide oder sonstigen Produkte auf einen Speicher geben und den Lagerschein, den „Warehouse receipt“ auf der Bank als Pfand aushändigen. Da in Californien nicht wie im atlantischen Nordamerika jede Bahnstation ihren eigenen Speicher besitzt und das Elevatorensystem überhaupt nicht in Anwendung steht, so kommt hier auf dem Lande der Lombardkredit nur selten vor.

IV. Betriebsweise der californischen Landwirthschaft. In Folge der geschilderten Verhältnisse hat die californische Landwirthschaft ein durchaus eigenartiges Gepräge gewonnen. Das eigenthümliche Klima erforderte ein langes Experimentiren, und mancher fehlgeschlagene Versuch mußte in Kauf genommen werden, ehe die californischen Ansiedler die für ihr Land geeigneten Kulturpflanzen und Wirthschaftsmethoden ausfindig gemacht hatten; und selbst heute noch ist die Entwickelung der dortigen Landwirthschaft keineswegs abgeschlossen oder nur in feste Bahnen geleitet; ein den topographischen Verhältnissen des Landes angepaßtes Irrigationssystem war zu entwickeln. Wegen der ungewöhnlich hohen Arbeitslöhne verlangte ferner der californische Ackerbau die weitestgehende Ersparung menschlicher Arbeit; es werden dort thatsächlich viel wirksamere und mächtigere Maschinen zu Hülfe genommen als irgendwo sonst auf der Welt. Obwohl aber in Californien Alles darauf ankommt, den Betrieb auf das Billigste einzurichten, gilt es doch bei dem verhältnißmäßig hohen Werth des Bodens, diesen letzteren mehr zu schonen als in Gegenden, wo das Land billiger, insbesondere wo noch öffentliches Land zu haben ist. Im Folgendem soll geschildert werden, in welcher Weise die californischen Farmer sich all' diesen eigenartigen Bedingungen angepaßt haben.

Den Mittelpunkt der californischen Landwirthschaft bildet die Weizenkultur. Die besten und fruchtbarsten Landestheile sind ihr gewidmet. Der dortige Weizen zeichnet sich durch ein volles, mehlreiches Korn und helle Farbe aus und wird dementsprechend auf dem englischen Markt besonders geschätzt. Der Ertrag pro acre ist bei der herrschenden extensiven Betriebsweise allerdings gering. Im Durchschnitt der vierzehn Jahre 1870—1883 betrug derselbe nicht mehr als 13,3 Bushels pro acre (362 kg pro ha), 16—20 Bushels (435—544 kg pro ha) gelten als besonders guter Durchschnittsertrag. Das Höchste, was man auf einer älteren Farm

erwarten kann, sind 36 Bushels pro acre (979 kg pro ha), während jungfräuliches Land auf einige Jahre selbst bei unvollkommener Bodenkultur angeblich bis zu 40 und 60 Bushels trägt. Man hat alle möglichen Sorten Weizen aus dem Osten nach Californien gebracht und dort ausgesäet; diese Varietäten nehmen sämmtlich bald den californischen Typus an[1]).

Das einzige Getreide, welches in Californien außer dem Weizen noch in beträchtlicher Ausdehnung gebaut wird, ist die Gerste. Californien producirt am meisten Gerste von allen Staaten der Union und ist auch der einzige Staat, welcher nennenswerthe Mengen von dort exportirt (1885: 628 000 Bushels von den 629 000 Bushels Gesammt-Export der Union). Den besten Markt aber findet die californische Gerste im Osten von Nordamerika, wohin der größere Theil der Chevalier-Gerste abgesetzt wird. Die einheimischen Brauereien verarbeiten meist die gewöhnlicheren (vier- und sechszeiligen) Sorten. Die californische Gerste ist von vortrefflicher Qualität; nur in den Küstenstrichen leidet sie durch die Seenebel in der Farbe und bringt daher, obwohl von außerordentlicher Schwere und Fülle des Korns, einen etwas niedrigeren Preis. Auf vielen Farmen im Innern des Staates, wo dieselbe Varietät gebaut wird, aber die Körner in Folge der Verschiedenheit des Klimas heller sind, erzielen die Farmer dadurch eine Ersparniß, daß sie ihre ganze Gerstenernte verkaufen und den Samen von den Küstendistrikten kaufen, wo derselbe, wie gesagt, billiger ist. Mais wird nur in den südlichen Theilen des Landes in einiger Ausdehnung, und zwar mit Hülfe künstlicher Bewässerung angebaut. Für Hafer ist das trockene Klima des Landes, abgesehen von der nordwestlichen Küste, ausgesprochen ungünstig, und werden große Mengen dieses Getreides aus Oregon und Washington T. eingeführt. Roggen wird als Brodfrucht ausschließlich von deutschen Ansiedlern gebaut.

Da die gesammten Niederschläge sich auf die Zeit zwischen dem 1. November und dem 1. Mai, und zwar hauptsächlich in die Monate December, Januar und Februar zusammendrängen und selten ein Frost eintritt, der den Boden gefrieren läßt, so sind die Wintermonate die eigentliche Wachsthums- und Arbeitsperiode. Während der ganzen Regenzeit, die natürlich auch viele regenfreie Tage einschließt, kann man pflügen und säen. Aber man hat die Erfahrung gemacht,

1) Vergl. die Ausführungen über die Kulturpflanzen der Pacificküste oben S. 22 und 40 ff.

daß man im Allgemeinen um so sicherere Erträge erzielt, je früher die Aussaat stattgefunden hat. Und so hat sich die Praxis ziemlich allgemein eingebürgert, daß man das Land während der Regenzeit aufbricht, den Sommer über brach liegen läßt und den Samen im September vor dem ersten Regen in den zu Staub zerfallenen Boden oder möglichst bald nach dieser Zeit einbringt. Verzögert man die Aussaat zu lange, so läuft man Gefahr, wegen andauernden Regens überhaupt nicht oder so spät zur Aussaat zu kommen, daß das Getreide nicht mehr zur Reife gelangt und als Heu geschnitten werden muß. Die Weizenernte beginnt gewöhnlich in der zweiten Woche des Juni.

Die Brache ist das einzige in Californien übliche Mittel, um den Boden zu verbessern, und auch sie kommt auf den besten Grundstücken noch nicht in Anwendung. Eine Wirthschaft mit Fruchtwechsel und Düngung des Bodens existirt nur auf manchen kleineren Farmen. Es ist also eine primitive Art von Zweifelderwirthschaft die in Californien herrschende Betriebsweise, und dieselbe erscheint auch den volkswirthschaftlichen Verhältnissen des Landes als durchaus angemessen. Viele große und kleinere Güter haben keinen Viehstand außer den überaus zahlreichen Arbeitspferden und Maulthieren, und in keinem Falle steht die Viehzucht in so engem, organischem Zusammenhange mit dem übrigen Betriebe wie bei uns.

Eine besondere Eigenthümlichkeit der californischen Landwirthschaft wird dadurch bedingt, daß die regenlosen Sommer des Landes Wiesen oder Kleeäcker ohne Zuhilfenahme künstlicher Bewässerung thatsächlich aus dem Ackerbausystem des Landes ausschließen, indem sie wie auf den Steppen des inneren Kontinentes jedes frische Grün ertödten. Die Sommerweiden auf den Berghängen bestehen aus den von der Sonne rasch getrockneten Gräsern, die eben wegen dieses schnellen Ueberganges ihre ernährenden Bestandtheile bewahren. Während aber Californien die trockenen Sommer der Steppe hat, fehlen dem Lande die trockenen Winter der letzteren. Der erste reichlichere Regen macht das auf dem Boden stehende getrocknete Gras unschmackhaft, faul und kraftlos, und bis das junge Gras dicht genug ist, um eine hinreichende neue Weide abzugeben, hat das weidende Vieh eine schlimme Zeit. Es ist in manchen Jahren vorgekommen, daß die nach dem ersten heftigen Regenfall im Herbst eintretende trockene Periode bis zum Februar dauerte. In Folge dessen brauchen die californischen Landwirthe beträchtliche Heuvorräthe, und zur Gewinnung derselben dienen sämmtliche Getreidearten, besonders Gerste und Weizen, indem diese vor der Reife (Ende April und Mai) geschnitten

und zu Heu gemacht werden. „Weizenheu“ und „Gerstenheu“ spielen eine große Rolle bei den californischen Farmern. Das Heu wird von herumziehenden Unternehmern in Ballen gepreßt und kommt auch in dieser Form in den Handel, so weit man es nicht in der eigenen Wirthschaft braucht. Das zu spät gesäete oder mißrathene Getreide und ebenso der „volunteer crop“ werden auf diese Weise verwandt. Man versteht unter letzterem dasjenige Getreide, welches auf ungepflügt gebliebenem Lande von den bei der vorjährigen Ernte ausgefallenen Körnern von selbst aufkeimt. In Folge der Trockenheit des californischen Herbstes und da es vorkommt, daß man das Getreide oft wochenlang reif auf dem Halme stehen läßt, wird ein großer Theil der Ernte auf diese Weise verschwendet. Der „volunteer crop“ hat den großen Nachtheil, daß dadurch die Qualität des Weizens rasch verschlechtert wird.

Unter den in Californien angebauten eigentlichen Futtergewächsen hat sich die aus Chile eingeführte Luzerne, das sog. Alfalfa, besonders bewährt. Dasselbe unterscheidet sich von unserer Luzerne durch einen kräftigeren Wuchs und tiefer gehende Wurzeln. Wo kein schärferer Frost eintritt, bleibt das Alfalfa das ganze Jahr über grün, es hält eine Dürre aus, die den Boden 2—3 Fuß tief jeglicher Feuchtigkeit beraubt. Aber zu einem vollen und sicheren Ertrage bedarf auch das Alfalfa regelmäßig der Bewässerung und liefert dann allerdings überaus reiche Erträge. In den südlichen Theilen sind 5—7 Schnitte im Jahre keine Seltenheit, und jeder beträgt 1—1½ Tonnen des besten Heus vom acre. Im San Joaquin-Thale gibt es kleinere Farmer, die ihren gesammten Besitz mit Alfalfa bestellen und darauf Schafzucht treiben, indem sie die Herde auf eingezäuntem Lande ohne Hirten neun Monate lang weiden lassen. Während dreier Wintermonate füttern sie dann Alfalfaheu und gewähren nebenbei einige Weide, wenn der Winter nicht so kalt ist, daß er frischen Nachwuchs verhindert. Man rechnet auf solchen Farmen zehn Schafe auf den acre.

Ausbildung der landwirthschaftlichen Technik in Californien. Wie schon angedeutet, hat die außerordentliche Höhe des Werthes der menschlichen Arbeit in Californien Veranlassung gegeben, daß man hier mehr als in irgend einem anderen Theile der Welt darauf bedacht war, die Handarbeit durch Maschinen- und Pferdekraft zu ersetzen; die ebene Beschaffenheit des Bodens in den großen Thälern ermöglichte die ausgedehnteste Anwendung von Maschinen, und thatsächlich hat sich nur auf wenigen anderen Gebieten der amerikanische Erfindungsgeist in dieser Richtung ebenso glänzend bewährt wie in der Landwirthschaft der entlegensten Ackerbaudistrikte der Union.

Die großen Güter verwenden zwei- bis achtſcharige sulky gang plows, welche die Arbeit von einem auf dem Pfluge ſitzenden Mann und 8—10 Pferden erfordern. Man pflügt damit 5—10 Acker täglich, je nach der Anzahl der Pflugſchare und der Tiefe der Kultur, welche zwiſchen 3 und 8 Zoll ſchwankt. Zur Ausſaat bedient man ſich der größeren Raſchheit halber allgemein breitwürfiger Maſchinen; zwei Mann können mit einer ſolchen Maſchine täglich 50 Acker und mehr beſtellen. Die Mengen des ausgeſäeten Quantums werden von Norden nach Süden mit zunehmender Trockenheit geringer. Die Saat pro Acker ſchwankt zwiſchen 50 Pfund, die man mir in Salinas angab, und 90 bis 100 Pfund im nördlichen Sacramento-Thal. Dieſelbe wird regelmäßig eingeeggt, und zwar durch Eggen, die von je 8 Maulthieren gezogen werden; im Süden pflügt man die Saat unter Umſtänden auch ein, obwohl Güter mit leichterem Boden ſich ſelbſt dieſer Mühe entheben; wenn dies geſchehen, von ſpäteſtens Februar bis Mitte Juni, hat der Farmer freie Zeit. Die Ernte wird von den kleineren Farmern gewöhnlich ganz in Kontrakt gegeben. Man mäht meiſt mit dem ſog. „header“, einer Maſchine, welche ein 12—16 Fuß langes Meſſer beſitzt, die Aehren mit nur wenigen Zoll Stroh ſchneidet oder genauer „köpft“ und von 6—8 hinter dem Schneideapparat eingeſpannten Pferden oder Maulthieren vorwärts geſchoben wird. Der header bewältigt täglich die Ernte von 15—25 Acker Landes. Die kleineren Farmer ziehen jedoch die im Oſten allgemein üblichen Selbſtbinder dem header vor. Das geſchnittene Getreide wird nun entweder aufgeſchichtet oder — und das iſt auf großen Farmen die Regel — direkt zur Dreſchmaſchine gebracht. In jedem Falle iſt der header von drei oder vier zweiſpännigen, breiten Wagen mit je einem Kutſcher und einem zweiten Mann begleitet. In dieſe Wagen werden die geſchnittenen Aehren vermittelſt einer einfachen, unten zu beſchreibenden Vorrichtung des header gehoben. In jedem Wagen liegt ein mit Stricken verſehenes Netzwerk. Dieſes dient dazu, die ganze Ladung mit einem Ruck durch Pferdekraft ab- und eventuell auf die zu ihrer Aufſchichtung beſtimmte Miete zu werfen. Die Mieten haben nur den Zweck der beſſeren Handhabung des Getreides, nicht den des Schutzes, denn das Wetter bleibt während der Sommermonate durchaus trocken. Die zum Betriebe der Dreſchmaſchinen allgemein gebrauchten Lokomobilen werden meiſtens mit Stroh geheizt; hat dieſes doch, außer in der Nähe der Städte, ſo gut wie keinen Werth. Inſofern man das Stroh überhaupt nicht ſchneidet, pflegt man es auf dem Felde zu verbrennen. In Kontrakt hat man 10—12 Cents für Dreſchen und Einſacken pro 100 Pfund zu zahlen, wobei der Farmer nur die Säcke und den Zwirn zum Nähen liefert. Die herumziehenden Dreſcher kampiren ebenſo wie die oben erwähnten Heupreſſer im Freien. Die am Sacramento gelegenen Farmen fahren ihre Säcke mit Getreide von der Dreſchmaſchine direkt hinunter zum Fluſſe, wo dieſelben im Freien ſtehen, bis Boote ſie abholen.

Alle Maſchinen, welche bisher im landwirthſchaftlichen Betriebe verwandt worden ſind, ſtehen zweifelsohne in der Mannigfaltigkeit und Großartigkeit ihrer Leiſtungen hinter jenem Rieſeninſtrumente zurück, welches ich auf der Huffmann'ſchen Farm bei Merced geſehen habe. Es iſt das eine Maſchine, welche das auf den Halmen wogende Getreide zugleich ſchneidet, driſcht, reinigt und in Säcke gefüllt auf die Stoppeln wirft. Der „combined header and thrasher“ oder „Sentina-Harvester“ iſt, kurz geſagt, eine große Dreſchmaſchine, welche auf einer ihrer Längsſeiten mit einem Schneideapparat verſehen iſt und auf zwei, an ihren bei-

den kurzen Seiten angebrachten breiten, eisernen Triebrädern läuft. Im Einzelnen ist die Maschine in folgender Weise konstruirt: Das große Messer, welches das Getreide wie ein header schneidet, ist 18 Fuß lang. Die geschnittenen Aehren fallen auf eine endlose, sich nach rechts bewegende, mit Querleisten versehene Decke, und werden durch diese, wie beim gewöhnlichen header in den nebenherfahrenden Wagen, so hier in die Trommel der Dreschmaschine gehoben, welch' letztere auf einer hinter und parallel der Schneidevorrichtung stehenden Plattform steht. Die Trommel befindet sich auf der rechten Seite der Plattform und wird durch das rechte Rad der Maschine getrieben. Aus der Dreschtrommel wird das gedroschene Material nach links weiter geführt und durch die gewöhnlichen Mittel in Stroh und Körner geschieden. Der Ventilator wird von dem linken, dem stehenden Getreide zugekehrten Rade in Bewegung gesetzt. Stroh und Spreu fallen direkt auf die Stoppeln, das gereinigte Getreide aber wird auf der Plattform in Säcke gefüllt. Nachdem die letzteren von einem Arbeiter zugenäht sind, läßt man sie über eine schiefe Ebene nach rechts weit hinaus auf die Stoppeln gleiten, wo ein mit einem Wagen folgender Mann sie aufliest. Die ganze Maschine wird durch 24 hinter derselben in zwei Reihen eingespannte Maulthiere in Bewegung gesetzt. Nur fünf Mann sind erforderlich, um das Ungeheuer zu bedienen. Ein Mann stellt das Messer, ein zweiter steuert hoch auf dem Gipfel der Maschine, über dem Ventilator sitzend, das Ganze wie ein Schiffssteuermann, indem er ein horizontales Rad dreht, welches mit einem in den Boden eingreifenden, am äußersten Ende des großen Schiebebalkens angebrachten und seitlich drehbaren Zahnrade in Verbindung steht. Der genannte Balken ist 30 Fuß lang, aus Eichenholz und mißt 9 Zoll im Quadrat. Auf dessen Ende bewegt sich über dem Steuerrade die riesige Deichsel, an welche die hintere Reihe der Maulthiere gespannt ist. Der dritte Mann, der Rutscher, hat seinen Platz oberhalb des Drehpunktes der Deichsel. Der vierte Mann hat die schwerste Arbeit. Er steht auf der Plattform vor der Oeffnung der Getreiderinne hinter dem Ventilator mit einem Haufen Säcke und eingefädelter Nadeln neben sich. Er füllt und näht die Säcke mit großer Geschwindigkeit und läßt sie dann in der bezeichneten Weise auf die Stoppeln rutschen. Der fünfte Mann endlich ölt die Maschine und sieht nach dem Ganzen; er ist der „boas".

Die Maschine legt etwa drei englische Meilen in der Stunde zurück: sie schneidet und drischt unter günstigen Umständen 40 Acker täglich, im Durchschnitt 36 Acker. 450 Sack von je 100 Pfund sind eine gewöhnliche Tagesleistung. Die Maschine, welche ich auf der Huffmann-Farm sah, ist in Stockton (Californien) gebaut, natürlich aber erst auf der Farm zusammengesetzt. Das Merkwürdigste ist jedenfalls, daß sie sich thatsächlich bewährt hat und auch auf einer Reihe von Gütern praktisch in Gebrauch ist. Es erklärt sich dies, abgesehen von den bestehenden Lohnverhältnissen, einmal dadurch, daß die Ernte in Californien mehr eilt als anderswo, da bei der herrschenden Sonnengluth die gereiften Körner rasch ausfallen. Selbstverständlich läßt sich ferner eine Maschine von so großem Gewicht, wie die geschilderte (8000 Pfund), nur auf einem durchaus trockenen Boden, wie ihn Californien zur Herbstzeit besitzt, überhaupt anwenden und gleichmäßig vorwärts schieben. In jüngster Zeit sind übrigens auch solche kombinirte Mäh- und Dreschmaschinen konstruirt worden, welche den Bedürfnissen mittelgroßer Güter angepaßt sind.

Zur Handhabung des Getreides auf dem Transporte von der Farm zur

Bahn und weiter bis nach dem Exporthafen und nach Europa braucht man allgemein Säcke; es gibt in Californien dem entsprechend keine Getreide-Elevatoren, deren Voraussetzung gerade darin besteht, daß das Getreide ungesackt transportirt wird. Gewöhnlich führt man als Ursache hierfür an, daß die Schiffe welche die stürmische Fahrt ums Kap Horn unternehmen, nicht riskiren dürfen, das Getreide lose in den Schiffsraum einzuschütten. Aber dies erklärt nicht, warum man die Säcke schon auf der Bahn braucht, da die Vortheile des Transportes von ungesacktem Getreide auf der Eisenbahn für erwiesen gelten können. Vermuthlich liegt die eigentliche Ursache der in Californien üblichen Behandlungsweise in dem Umstande, daß das dort herrschende, während des Sommers und Herbstes durchaus trockene Klima es gestattet, das Getreide nach der Ernte monatelang ohne jede Bedachung aufzubewahren, daß ein Bedürfniß nach einer ausgedehnten Verwendung von Speichern überhaupt nicht besteht und also auch nicht ein Bedarf nach der besonderen Art Speicher, den Elevatoren.

Bewässerung in Californien. Wie oben ausgeführt, bedarf ein großer Theil Californiens künstlicher Bewässerung. Im Sacramentothale ist dieselbe nicht unumgänglich nöthig, aber für ab und zu vorkommende trockene Jahre nützlich. Man findet solche dort besonders in Wein- und Obstfarmen. Südlich von der Stadt Sacramento ist die Bewässerung auf den letzteren allgemein üblich, und südlich von Modesto kann man auch Getreide nicht mit einigermaßen sicherem Erfolge ziehen, ohne für Wasser durch Irrigation gesorgt zu haben. Die zahlreichen Bäche und Flüsse, welche das belebende Element von den schneebedeckten und waldreichen Abhängen der Sierra Nevada herabführen, haben zwar im Hochsommer wenig Wasser, und manche trocknen vollständig ein. Aber nach dem ersten Regen, also im December und Januar, und dann wieder zur Zeit der Schneeschmelze auf dem Gebirge, im Mai, gerade zur Zeit, da der Farmer es am nöthigsten braucht, tritt Hochwasser ein, und alsdann würde es möglich sein, den größten Theil des der Sierra zugekehrten Thalbettes, rechts vom San Joaquin-Flusse, reichlich mit Wasser zu versorgen.

Die Bewässerung erfolgt regelmäßig in der Weise, daß man vom Flusse einen größeren Kanal in der Richtung des abfallenden Landes und von diesem Hauptkanal kleinere Zuleitungskanäle nach beiden Seiten abzweigt. Man unterscheidet zwischen „subirrigation“ und „surface irrigation“. Im ersteren Falle theilt man das Land durch Pflugfurchen oder kleine Gräben in schmale Beete ein und bewässert die letzteren durch „soaking sideways“, d. h. indem man das Wasser in die kleinen Adern fließen läßt und die Beete von hier aus „einweicht“. Die dabei erforderliche große Zahl kleiner Gräben und die Störung, welche dieselben bei den Feldarbeiten im Großen verursachen, beschränkt dieses Verfahren hauptsächlich auf feinere Kulturen und auf kleine Farmen. Besonders Obst-, Frucht- und Gemüsefelder werden in dieser Weise bewässert. Die „surface irrigation“, d. i. Berieselung des Landes, wird in der Weise bewerkstelligt, daß man „checks“, das sind kleine Dämme, baut und auf diese Weise größere und kleinere Abtheilungen bildet, je nachdem die Lage des Landes es gerade erfordert. Man läßt, nachdem diese Arbeit gethan ist, das Wasser in den Raum zwischen diesen Dämmen laufen, bis der Grund sich vollgesogen hat. So pflegt man auf Alfalfa-Feldern, auch in Weingärten zu verfahren, aber in den letzteren werden die Dämme hinterher niedergepflügt. Die Bewässerungsarbeiten bilden einen Theil der sorgfältigen Bearbeitung, welche den Wein- und Fruchtfeldern überhaupt zu Theil

wird und deren Kosten — ausschließlich der Auslagen für das Wasser selbst — ein zuverlässiger Schriftsteller[1]) auf 25 $ pro acre im Jahre veranschlagt.

Weizen- und andere Getreidefelder werden vor dem Pflügen bewässert, und zwar je nach Lage und Größe derselben entweder durch Berieselung oder durch kleine Gräben. Die Dämme und Gräben werden später durch Pflügen wieder beseitigt. Land, welches bewässert werden soll, muß stets, wenn es nicht von Natur eben ist, was allerdings bei einem großen Theil des Central Valley zutrifft, ausgeebnet werden, so daß das Wasser, von irgend einem Punkte demselben zugeführt, darüber läuft und allen Theilen gleichmäßig zu gut kommt. Man weicht zu diesem Zwecke das Land zunächst einmal gründlich ein und stellt die glatte Fläche her, indem man mittelst Pflug und Erdschaufel (Muldbrett) die kleinen Erhöhungen abträgt und Vertiefungen ausgleicht. Dieses Verfahren kostet, in Kontrakt gegeben, 12—25 und selbst 30 $ per acre, welcher Betrag dem Kaufpreis des Landes zugerechnet werden muß. Auf großen Getreidefarmen wird die Arbeit der Ausebnung selten in gründlicher und sorgfältiger Weise gethan, und die Folge dieser Nachlässigkeit sind trockene und unfruchtbare Flecken in den Feldern. Das Verfahren macht sich bezahlt nur auf kleinen Gütern mit intensiver Kultur und erleichtert hier die Bestellung für alle Folgezeit in hohem Grade.

Wenn man zum ersten Male Wasser auf das dürre Land bringt, so saugt der Boden, der im oberen Joaquinthale oft 40 und mehr Fuß tief trocken ist wie Staub, das Wasser gierig auf, und man braucht daher große Mengen Wassers, bis die Feuchtigkeit dauernd innerhalb des Bereiches der Wurzeln bleibt. Aber allmählich füllt der Grund sich auf, die Wirkung einer Bewässerung macht sich in dem porösen Boden der Joaquin-Ebene oft auf viele Meilen hin bemerklich, das Wasser in den Brunnen steigt, wo große Strecken gleichzeitig bewässert werden, oft innerhalb dreier Jahre von 50 auf 20 und 15 Fuß unter der Erdoberfläche, und sobald einmal die unteren Schichten angefüllt sind, genügt eine Menge Wassers, die viele Male kleiner ist als die der ersten Jahre, für alle Zwecke des Farmers. Die Meisten versehen es dann zunächst darin, daß sie dem Lande zu reichlich Wasser zuführen.

Bei einem Theile der Bewässerungskanäle Californiens handelt es sich um ganz großartige Werke, welche mit bedeutendem Geldaufwande von besonderen spekulativen Unternehmungen hergestellt worden sind. Meistens aber sind es kleinere Anlagen, gebaut von einzelnen, öfter von einer Anzahl kooperirender Farmer. In diesem Falle thun sie sich zu einer Aktiengesellschaft zusammen, an deren Kapital jeder entsprechend der Anzahl der zu bewässernden Acker seines Landes participirt, sie ernennen die Direktoren aus ihrer Mitte und geben die Ausführung des Hauptkanals meist in Kontrakt. Ist dieser hergestellt, so leitet jedes Mitglied das Wasser auf sein Eigenthum, und Schleusen werden angebracht, um das Wasser über die Grenzen ein- und auslassen zu können. Nach Fertigstellung der ersten Anlage bleiben jährlich nur noch geringe Kosten aufzuwenden zur Instandhaltung, für Reparaturen und zur Bezahlung der Beamten, welche die Wasservertheilung reguliren und überwachen. Solche Unternehmungen kleiner Farmer sind fast immer von gutem Erfolge begleitet gewesen, weil dieselben regelmäßig das bewässerte Land auch sorgfältig bestellen. Hingegen haben große

1) Vgl. Charles Nordhoff, „California", New York 1882, S. 145.

Unternehmungen vielfach wenig Nutzen oder selbst Verluste gebracht. Wo Compagnien das Wasser an Farmer verkaufen, pflegen sie 1,50—2,50 $ per acre für inmaligen Gebrauch oder 5 $ im Jahr zu berechnen.

Wasser-Reservoirs sind bisher erst in ganz geringer Ausdehnung angelegt worden, obwohl sich besonders in den foothills sehr günstige Plätze hiefür finden.

Artesische Brunnen sind vereinzelt, besonders in den Counties Santa Clara, San Joaquin, San Bernardino ꝛc. angelegt worden; deren Herstellung aber ist kostspielig, sie genügen meist nur für 20—30 Acker, und dabei ist die Bewässerung weniger wirksam als solche durch offene Kanäle (vgl. oben S. 216 u. 217).

Die Erfolge einer korrekt ausgeführten Bewässerung sind, bei sorgfältiger Bodenkultur, ganz überraschend günstige. In Süd-Californien bis nach San Francisco hinauf kann man bei dem gleichmäßig milden Klima zu jeder Zeit des Jahres Gartenfrüchte gewinnen. Ein in Land und Dünger angelegtes Kapital kann somit zweimal und öfter im Jahr umlaufen. In Tulare und Kern Counties hat man fünf Schnitte Alfalfa vom selben Felde in einer Saison gewonnen und davon zehn Tonnen Heu gemacht! Aber diese Erfolge werden, wie gesagt, nur bei sorgfältiger Kultur des Bodens erzielt.

Eine ernsthafte Schwierigkeit für Durchführung erfolgreicher Bewässerungen liegt in Californien wie anderwärts in der Union in den rechtlichen Verhältnissen. Einmal kann jeder Eigenthümer des Uferstücks alle seine Hintermänner, die weiter weg vom Wasser wohnen, von der Benutzung des Wassers ausschließen. Und ferner bestimmt das nach Amerika verpflanzte englische common law, daß jeder Uferbesitzer den Anspruch auf die unverminderte Menge des Flußwassers hat. Offenbar hat diese Vorschrift den Sinn, daß die Wasserkraft allen Anwohnern gleichmäßig zu Theil werden soll. Aber sie widerstreitet allen Anforderungen der Bewässerung zu landwirthschaftlichen Zwecken. Zahlreiche kostspielige und langwierige Processe zwischen den einzelnen Uferbewohnern sind ihre Folge gewesen, und doch hat sich bis zur Gegenwart die staatliche Legislative nicht über einen der vielen geäußerten Verbesserungsvorschläge schlüssig machen können.

V. Rentabilität des Weizenbaues. Trotz der im Vorigen geschilderten hohen Entwickelung der Technik in der californischen Landwirthschaft und der Fruchtbarkeit des Bodens in den großen Thälern, hält sich der Gewinn der dortigen Weizenbauer im Allgemeinen in engen Grenzen. Es ist eine Thatsache, die mir von allen Seiten bestätigt wurde, daß die großen Weizenfarmen durchschnittlich keineswegs glänzend rentiren, daß ihre Besitzer vielfach tief in den Schulden stecken und Bankerotte mit darauf folgender Zersplitterung des betreffenden Grundbesitzes häufig vorkommen. In dem wesentlich Weizen bauenden Tehama County wurden 1883 nach Angaben zuverlässiger und sachverständiger Personen 15 % des Werthes allen Landes durch Hypotheken absorbirt; in anderen Counties geht die Verschuldung bis zu 50 %, wie mir aus bester Quelle versichert wurde. Auf denjenigen Großfarmen, die von ihren Eigenthümern bewirthschaftet werden und deren einzige Einnahmequelle bilden, herrscht

durchaus kein Luxus, noch auch, mit wenigen Ausnahmen, entfernt ein gleich behaglicher Lebensgenuß wie auf unseren großen Gütern. Die californischen Großfarmer sind meist einfache Geschäftsleute; das Wohnhaus einer Großfarm entbehrt jeder besonderen Eleganz und unterscheidet sich nicht von der Behausung eines Mittelfarmers. Die Wirthsschaftsgebäude beschränken sich, wie in Amerika überhaupt, auf das Allernothwendigste. Diese Thatsachen und die Klagen der Farmer, wie man sie in Gesprächen und öffentlichen Reden zu hören bekommt, sprechen deutlicher als alle noch so glänzend erscheinenden Rentabilitätsberechnungen. Die Angaben, welche mir in dieser Hinsicht auf verschiedenen Gütern gemacht wurden, weichen in den Einzelheiten ziemlich weit von einander ab, und es erscheint ohne besonderes Interesse, dieselben hier ausführlich wiederzugeben. Im Allgemeinen kann man die Kosten der Bestellung, Aussaat und Ernte, einschließlich derer für die erforderlichen Getreidesäcke, auf durchschnittlich etwa 8 $ für den Acker annehmen. Dabei ist die Abnutzung der Geräthe mit inbegriffen; denn man kann für den genannten Preis die gesammte Arbeit in Kontrakt geben. Für die Berechnung der Dreschkosten ist hierbei eine Ernte von 20 Bushels gleich 12 Centals, für die Aussaat 90 Pfund zu 1,50 $ pro Centner vorausgesetzt. General Bidwell, der eine der schönsten Farmen mit einem Areal von 30 000 acres im oberen Sacramento-Thale besitzt, berechnet die Produktionskosten sogar auf 10 $ pro acre.

Dazu kommen die Ausgaben für die direkten Staats- und Gemeindesteuern. Dieselben betragen nicht weniger als 1,60—2% vom Werthe des gesammten beweglichen und unbeweglichen Vermögens, nicht etwa des Einkommens. Das Vermögen wird nun allerdings niedrig eingeschätzt. Nichtsdestoweniger bilden die Steuern in Californien einen recht beträchtlichen Posten in dem Budget des Farmers. Besonders werden durch das bestehende Steuersystem diejenigen Farmer, welche umfassendere Meliorationen gemacht haben, und die kleineren Farmer mehr als die großen oder die bloßen Landspekulanten belastet. So beschwerte sich unlängst eine Anzahl kleinerer Farmer des Santa Cruz County bei der Staatsregierung darüber, daß Fruchtfarmen, deren Eigenthümer zum großen Theil in sehr knappen Verhältnissen lebten, auf 40—50 $ pro acre eingeschätzt würden, während die reichen Waldbesitzer, deren Grundstücke 100—1700 $ werth seien, auf nur 5—8 $ pro acre taxirt worden seien. Sie, die kleinen und armen Farmer, wären verpflichtet, sich einer durchaus inquisitorischen Schätzung zu unterwerfen; sie

hätten die vorwaltenden Landpreise, die Kosten der Klärung von Land, der von ihnen gepflanzten Obstbäume ꝛc. genau angeben müssen, und jeder Baum, den sie von den Abhängen geschlagen hätten, um Raum für ihre Reben zu schaffen, wäre in die Schätzung mit aufgenommen worden. Die reichen Leute, deren Grundbesitz wesentlich durch die Arbeit ihrer unbemittelten Nachbarn an Werth gewänne, brauchten die Beamten nur zu bestechen, um ihren Pflichten gegen den Staat zu entgehen ꝛc. Um ein Beispiel von der Einschätzung des beweglichen Vermögens zu geben, sei angeführt, daß in Monterey County 1882 gewöhnliche Kühe im Durchschnitt auf nur 16 $, Schweine auf 2,25 $, amerikanische Pferde auf 50 $, feinere auf 250 $, Vollblut auf 1000 $ geschätzt wurden. Ebenso werden die Grundstücke regelmäßig auf nicht viel mehr als die Hälfte ihres thatsächlichen Werthes veranschlagt. Jedenfalls greift man eher zu niedrig als zu hoch, wenn man die Gesammtbelastung durch direkte Steuern für eine mittelgute Farm auf 0,75 — 1,00 $ pro acre annimmt. Die Belastung gewöhnlicher Verbrauchsartikel durch Zölle und indirekte Steuern ist bekanntlich ebenfalls eine sehr hohe, und äußert sich dies vor Allem in den hohen Preisen aller Fabrikate; auch kommen hierbei die städtischen Steuern in Betracht. Jedoch läßt sich ein genauerer Ausdruck pro acre dafür schwer angeben. Rechnet man nun noch einen Zins von nur 7 % für die Benutzung des Grund und Bodens — für rückständige Kaufgelder werden stets 10 % bezahlt —, so sind den bisher genannten Posten, 8 $ und 0,75 — 1 $, noch 1,75 — 3,50 $ (Zinsen von 25 — 50 $) hinzuzufügen. Das macht zusammen 10,50 — 12,50 $ pro acre oder bei einer Ernte von 20 Bushels 52,50 — 62,50 cts pro Bushel, gleich 87,5 — 104 cts pro Cental. Da aber allgemein und besonders auf den Gütern, die mit einiger Sicherheit einen Ertrag von 20 Bushels erzielen wollen, ganze Brache eingeführt ist, so müssen wir die Zinsen von zwei Jahren in Anschlag bringen und erhalten als Produktionskosten für den acre 12,25 — 16 $, also für den Bushel Weizen 61,25 — 80 cts = 1,02 — 1,33 cts pro Cental von 45 kg (9,45 — 12,34 Mark pro 100 kg). Darunter sind noch keinerlei Kosten für die allgemeinen Wirthschaftsbedürfnisse und kleineren Ausgaben, vor Allem auch keine Versicherungskosten begriffen, obwohl die Feuersgefahr sowohl für die Ernte auf den Halmen, als für die durchgehends aus Holz erbauten Wirthschaftsgebäude bei der herrschenden Sommerhitze eine sehr beträchtliche ist. In manchen Gegenden sind bereits ein bis zwei Drittel aller Getreidefelder zu verschieden hohen Sätzen

verſichert, die nach dem Werthe des auf den Halmen ſtehenden Getreides berechnet werden. Nach einer von Mr. A. Montpellier zuſammengeſtellten Tabelle war nun der Durchſchnittspreis für den Cental „good shipping wheat“ in San Francisco in den Jahren 1878/79 bis 1881/82 : 1,67$^{3}/_{4}$, 1,82, 1,41$^{7}/_{8}$ und 1,60 cts pro Cental. Im Jahre 1884 ſchwankten die Preiſe zwiſchen 1,15 und 1,80 $, 1885 zwiſchen 1,25 und 1,55 $. Um aber die Preiſe zu erfahren, welche der Farmer auf der Farm erzielt, hat man von dieſen Beträgen noch die Handelsſpeſen und Transportkoſten von der Farm nach dem Bahnhof und von da nach San Francisco abzuziehen. Dieſe Koſten ſind in Californien außerordentlich hoch. Die Eiſenbahnfracht beträgt von Red Bluff nach San Francisco 20, von Merced 18 cts pro Cental — es ſind dies die ungefähren nördlichen und ſüdlichen Endpunkte des großen Getreidegebietes im Innern des Landes. Rechnet man allein dieſe Poſten von der Differenz zwiſchen Produktionskoſten und Getreidepreiſen ab, ſo ſcheint allerdings die mir gegenüber von allen Seiten zugeſtandene Thatſache hinreichend belegt, daß die Gewinne der großen Weizenfarmer — nur auf ſolche beziehen ſich zunächſt die angeführten Daten — in Californien keineswegs glänzende ſind, daß viele Umſtände vorliegen, welche dieſelben ſchmälern, und daß in ungünſtigen Erntejahren oder bei ſo niedrigen Preiſen, wie ſie 1884 und 1885 bezahlt wurden, poſitive Verluſte nicht ausbleiben.

Die ſoeben erwähnten hohen Frachtſätze auf den californiſchen Eiſenbahnen ſind eine Folge des dort beſtehenden vollkommenen Verkehrsmonopols der „Central“- und der „ſüdlichen Pacificbahn“. Beide Compagnien ſind mit einander verſchmolzen und haben eine und dieſelbe Verwaltung. Eigentliche Konkurrenzbahnen beſtehen nicht, und ſo hat die Eiſenbahngeſellſchaft vollkommen freie Hand. Sie belaſtet den Verkehr ſoweit es möglich iſt, ohne ſich ſelbſt zu ſchädigen, d. h. in einem Maße, daß die Intereſſenten eben noch beſtehen können und ſich nicht genöthigt ſehen, die Verfrachtung überhaupt einzuſtellen. Die Bahngeſellſchaft fragt einfach: wie hoch ſind die Produktionskoſten hier und die Preiſe dort? und nimmt dann die ungefähre Differenz als Fracht, ſo daß der größte Theil des Profites den Producenten durch den Transport entzogen wird und der Vortheil günſtiger Preiſe den Verkehrsgeſellſchaften zufällt. Die oben genannten Frachtſätze für den Getreidetransport von Red Bluff und Merced nach San Francisco bezogen ſich auf den 1883 beſtehenden Wagenladungstarif. Sie entſprechen einem Einheitsſatze von 2,05 bezw.

2,30 cts per ton und mile. Das ist etwa das Vierfache der üblichen Frachtsätze auf den Bahnen östlich von Chicago und auch beträchtlich mehr, sage anderthhalb Mal so viel wie auf den großen Bahnen westlich von Chicago. Unter den Farmern Californiens, namentlich den kleineren, die stets den vollen Satz bezahlen müssen, während die großen unter Umständen eine specielle Begünstigung ihrer Transporte erzielen, herrscht die größte Erbitterung über diese Zustände. Die Farmer haben es im Jahre 1879 durchgesetzt, daß eine staatliche Eisenbahnkommission ins Leben gerufen wurde, welche die Aufsicht über die Bahnen führen soll und das Recht hat, die Personen- und Gütertransporttarife festzustellen. Aber diese Einrichtung hat sich wenig bewährt. Mit dem Tone eines resignirten Pessimismus, welchen der Amerikaner anzuschlagen pflegt, wenn er auf die Art der dortigen Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten zu sprechen kommt, äußerten sich nicht nur Farmer und Kaufleute, sondern hohe Beamte in den Bureaux der Eisenbahnen und der Regierung über die völlige Fruchtlosigkeit solcher Versuche. Von drei Kommissaren, so war die allgemeine Ansicht, hätten mindestens zwei immer gute Gründe, die ihnen verliehenen Befugnisse unbenutzt zu lassen. Eine Konkurrenzbahn aber, das sonst für unfehlbar gehaltene Auskunftsmittel, würde bei der eigenthümlichen geographischen Situation Californiens, welche alle Hauptverkehrswege auf ein schmales Thal zusammendrängt, nur wenig verschlagen; die neue Linie würde den festfundirten alten gegenüber einen schlimmen Stand haben, vermuthlich in Kurzem durch deren Manipulationen ruinirt sein und dann von derselben aufgekauft werden. —

Auch der Wassertransport tritt in Californien in keine sehr fühlbare Konkurrenz mit den Eisenbahnen. Der San Joaquin ist nur für kleine Barken, und, abgesehen von Zeiten ungewöhnlichen hohen Wasserstandes, nicht weiter schiffbar als bis Stockton, von wo die Wasserfracht nach Contra Costa an der Bay 0,75 — 1 $ — gegen 1,50 — 2 $ per ton auf der Bahn — beträgt. Das ganze mittlere und obere Joaquinthal ist auf den Bahntransport angewiesen. Der Sacramento kann zwar zu allen Jahreszeiten 250 englische Meilen weit aufwärts durch Barken und Dampfer von geringem Tiefgang befahren werden. Aber die Schifffahrt auf diesem Flusse ist nicht ungefährlich wegen der „snags", das sind Baumstämme, die sich im Grunde festgerannt haben und den Booten ihre Aeste entgegenstrecken. Der Verschiffer hat in Folge dessen auf den Barken eine besondere Versicherungsgebühr von circa 30 cts per ton zu entrichten. Es bedienen sich daher wesentlich nur die unmittelbar am Flusse wohnenden Farmer der Wasserlinie für den Transport ihrer Früchte. Im Ganzen kann man sagen, daß mindestens zwei Drittel allen Weizens die Bay von San Francisco auf der Bahn und ein Drittel zu Wasser erreicht.

Die obige Rentabilitätsberechnung bezog sich ausschließlich auf große Getreidefarmen. Für alle kleineren Güter lassen sich bei

deren gemischtem, vielseitigem Wirthschaftsbetriebe entsprechende Daten überhaupt nicht geben. Wenn man aber die Frage aufwirft, ob die großen oder die mittleren und kleinen Farmen in Californien Weizen billiger produciren, so wird die Antwort allerdings zu Gunsten der großen Farmen lauten müssen. Denn diese beschäftigen ihre Arbeiter nur auf wenige Wochen im Jahre, während der kleine Farmer mit seiner Familie das ganze Jahr über auf seinem Grundstücke leben muß. Der Großfarmer kann ferner in viel ausgedehnterem Maße Arbeit sparende Maschinen anwenden. Würde also der kleine Farmer den Werth seiner Arbeit genau veranschlagen, so würden seine Kosten auf den Acker die des Großfarmers wesentlich übertreffen. Aber die kleinen Farmer rechnen eben nicht ihre eigene und ihrer Kinder Arbeit, rechnen auch nicht den Umstand, daß sie auf ihrem eigenen Grund und Boden viel fleißiger und sorgfältiger wirthschaften als die vorübergehend beschäftigten Arbeiter auf den Großfarmen. Wenn ferner der Großfarmer in einzelnen günstigen Jahren thatsächlich ein Vermögen gewinnen kann, so ist doch das Risiko ein sehr großes und sind die Verluste bei dem Ueberwiegen einer einzigen Kultur oft ebenso enorme. Der Mann hingegen, welcher 80—100 acres besitzt und darauf gleichzeitig Obst, Wein und Getreide, dazu Kartoffeln und Gemüse, Rüben und Alfalfa zieht, Milch, Butter und Eier gewinnt und jedes Jahr einen oder zwei Ochsen fett macht, der ist den Gefahren einer allgemeinen Mißernte und den Schwankungen des Marktes in viel geringerem Grade unterworfen, und er gewinnt von vornherein fast den ganzen Lebensunterhalt für sich und seine Familie auf dem eigenen Grund und Boden. Dabei bestellt er sein Land besser, spart an vielen kleinen Dingen und hat vor Allem Verwendung für Stroh und Dünger, welche auf allen großen Farmen durchaus verloren gehen; auch ist auf kleineren Weizenfeldern die Feuersgefahr von geringerer Bedeutung, als auf den unabsehbaren Flächen der Bonanza-Farms, welche unrettbar verloren sind, sobald ein Funke sie entzündet hat. Alle diese Umstände erklären zur Genüge, warum die kleinen Farmen im Allgemeinen besser rentiren als die großen und immer mehr Boden gewinnen. Es ist zwar richtig, daß in manchen Gegenden einzelne Großfarmer ein Stück Land nach dem anderen aufkaufen und die kleinen Farmer vielfach schwer verschuldet sind. Es liegt das aber mehr an den Leuten als an den Verhältnissen. Der californische Kleinfarmer alten Styles wirthschaftet in derselben oberflächlichen Weise wie der große, er betrachtet den Dünger als eine Last und bricht den Stall ab, wenn er sich vor lauter Mist nicht mehr zu

retten weiß. Noch heute gibt es Viele, welche es vorziehen, Obst und Gemüse vom chinesischen Gärtner, eingemachte Früchte und Fleisch als Konserven oder geräuchert vom Krämer zu kaufen, anstatt dies Alles selbst zu produciren. Es ist in der That erstaunlich, daß Californien noch immer, wenn auch jedes Jahr weniger, beträchtliche Mengen von Speck, von geräuchertem und gesalzenem Schweine- und Rindfleisch, von Butter und Käse aus dem Osten bezieht. Kleine Farmer der bezeichneten Art können naturgemäß nicht mit den großen konkurriren. Daneben gibt es eine gute Anzahl solcher, welche sich der Landwirthschaft zugewandt haben, ohne irgend etwas davon zu verstehen, Kaufleute und Handlungsdiener, die, in der letzten großen Handelskrisis aufs Pflaster geworfen, ihr Glück zur Abwechselung einmal auf dem Lande versuchen wollen. Schließlich ist zu bemerken, daß in Californien sehr über die leichten Sitten vieler der dortigen Farmer geklagt wurde. Sei es nun eine Nachwirkung der alten fröhlichen, „goldenen Zeiten", sei es eine Einwirkung des Klimas, welches dem Bauer 6—7 Monate Zeit gibt, sein Land zu bestellen, jedenfalls wurde von erfahrenen Leuten behauptet, man tränke dort mehr Whisky als anderswo, und hierin sei meistens die Ursache zu suchen, wenn kleinere Farmer nicht vorwärts kämen. Es steht aber fest, daß die fleißigen Leute, wie ich selbst beobachten konnte, sich in ganz guten Verhältnissen befinden. Und das ist immerhin als die Regel anzusehen. Die allerdings vorhandene Bewegung auf Accumulation der kleinen Farmer tritt zurück hinter der gleichzeitig vor sich gehenden Zerstückelung der großen. Und gerade die Begier mancher wohlhabender Großfarmer, immer mehr Land in ihre Hand zu bringen, hat sich als eine häufige Ursache für ihren späteren Fall herausgestellt.

Vor Allem haben die kleinen Farmer einen bedeutenden Vorsprung vor den großen in der Frucht- und Weinkultur, welche, vom californischen Klima wie in wenigen anderen Ländern begünstigt, in überaus rascher Entwickelung begriffen ist und eine bedeutende Zukunft hat. Dieselbe erfordert eine viel zu große Sorgfalt und einen zu beträchtlichen Aufwand von theurer Arbeitskraft, als daß sie sich im Großen gut rentiren könnte. Man bedenke nur, wie viel Arbeit und Kapital die Anlage eines Weingartens erfordert, der doch erst im fünften oder sechsten Jahre den ersten Ertrag bringt. Das kann bei den hohen Arbeitslöhnen in der Regel nur ein Mann aushalten, der selbst den größten Theil der Arbeit thut, ohne seine eigene Thätigkeit mit in Rechnung zu setzen. Die bisherigen einschlagenden Versuche haben denn auch die geringe Rentabilität von

Frucht- und Weinbau im Großen praktisch erwiesen; es war ein solcher nur durch die ausgedehnte Heranziehung von Chinesen ermöglicht, und derselbe wird um so schwieriger werden, je länger das mehrerwähnte Einwanderungsverbot aufrecht erhalten bleiben wird. Viele Farmer, welche Frucht- und Weinbau im Großen betreiben, sind entschlossen, ihren Besitz bei guter Gelegenheit in Parcellen zu verkaufen. So kostspielige Bewässerungsanlagen, wie ich sie auf der Großfarm des bekannten Eisenbahnmagnaten, Governor Stanford, in Vina im Sacramento-Thal gesehen habe, verdanken zugestandener Maßen ihre Entstehung von vornherein dieser Absicht.

Die mit Sicherheit vorauszusagende weitere Ausbreitung der Wein- und Fruchtkultur wird nun aber im Zusammenhang mit dem Anwachsen der Bevölkerung eine Aenderung des ganzen bisherigen Wirthschaftssystemes des Landes nothwendig herbeiführen. Denn wo immer Obst und Wein gezogen wird — und die Möglichkeit hierzu ist thatsächlich fast in ganz Californien gegeben —, da steigt der Grund und Boden im Werthe, man sieht sich genöthigt, höhere Roherträge vom Acker zu erzielen, wenn man sein Grundkapital verzinsen will, man muß mit anderen Worten zu einer intensiveren, vielseitigen Wirthschaft übergehen, welche die natürlichen Kräfte des Bodens schont und besser ausnutzt, bessere Ernten bringt, aber auch mehr Arbeit und höhere Produktionskosten verursacht. Die bisherige Art und Weise der californischen Weizenproduktion ist rentabel nur auf billigem Lande; wenn der Weizenboden mehr als 40—50 $ kostet — je nach der Entfernung von San Francisco —, so verlieren die heutigen großen Weizenfarmen ihre Existenzfähigkeit.

Diese Ansicht wird von den meisten californischen Farmern, die ich gesprochen habe, getheilt. Der Jahresbericht der Handelskammer von San Francisco vom Januar 1885 vertritt den gleichen Standpunkt. Nachdem der niedrige Stand der Getreidepreise beklagt ist, heißt es da (S. 6): „Wir können uns trösten, daß unser Staat besser als je in der Lage ist, diesen Preisdruck zu ertragen. Unser Ackerbau wird mit jedem Jahre weiterer Erfahrung mannichfaltiger gestaltet, und unsere Prosperität allmählich unabhängiger von dem englischen Weizenmarkt; gleichzeitig werden mit dem ständigen Wachsthume der Fabriken die Beschäftigungen unseres Volkes vielseitiger, und ist es weniger wahrscheinlich, daß die Geschäfte stagniren in Folge von Depression in irgend einer Richtung."

VI. Zukunft der californiſchen Weizenexporte. Indem man unter allmählicher Verkleinerung der Beſitz-Einheiten zu einer intenſiveren Wirthſchaft mit Fruchtwechſel und Anwendung von Dünger übergeht, werden aber die Produktionskoſten für Weizen ſteigen, und wird man zugleich nicht nur die Wein- und Fruchtkultur, ſondern alle anderen feineren Kulturen, für die das Klima ſo ſehr geeignet iſt, die Gerſte, den Hopfen und andere Handelsgewächſe, ſowie auch die Gewinnung von Futtergewächſen auf Koſten des Weizenbaues ausdehnen. Das dem letzteren gewidmete Areal wird alſo in den derzeitigen großen Weizendiſtrikten von Mittel- und Nord-Californien *relativ*, d. h. im *Verhältniß zum landwirthſchaftlich benutzten Lande* überhaupt eingeſchränkt werden, und zwar um ſo raſcher, je länger die gegenwärtigen, Verluſt bringenden Weizenpreiſe andauern werden. Das Geſagte gilt jedoch nicht von denjenigen Gegenden, wo man ſich bisher ausſchließlich in Folge des trockenen Klimas genöthigt geſehen hat, den Weizenbau in engen Grenzen zu halten. In der Südhälfte Californiens liegen noch große Flächen Farmlandes brach oder werden nur als Schafweide benutzt, welche durch Bewäſſerung dem Ackerbau und ſpeciell dem Weizenbau gewonnen werden können. Es iſt alſo zu erwarten, daß im Süden der Central Valley der Antheil des Weizenlandes an der benutzten Fläche, wie er oben genannt worden iſt, mit der Zeit beträchtlich wachſen wird.

Um nun die vorausſichtliche Entwickelung des californiſchen Weizenbaues mit annähernder Genauigkeit beſtimmen zu können, iſt zu unterſuchen, wie weit *das landwirthſchaftlich benutzte Areal überhaupt ausgedehnt werden kann*.

In dieſer Hinſicht ſteht zunächſt feſt, daß noch *unoccupirtes*, der Regierung gehöriges Land, welches zum Ackerbau und ſpeciell zum Getreidebau geeignet wäre, in Californien nur in geringer Ausdehnung vorhanden iſt. Die Einwanderungsgeſellſchaft in San Francisco ſchätzt das geſammte, zu irgend einer Art landwirthſchaftlicher Nutzung geeignete Areal in Californien, ſicher nicht zu niedrig, auf 21,5 Mill. Acker oder 21,8 % des ganzen Staatsgebietes, welches letztere beinahe vier Fünftel des Flächeninhalts von Deutſchland, nämlich 98,5 Mill. Acker oder 398 900 qkm, umfaßt. Im Jahre 1880 wurden aber bereits 16,6 Mill. Acker Farmland gezählt, und es würden demgemäß damals noch 5 Mill. Acker von irgend wie landwirthſchaftlich brauchbarem Regierungslande vorhanden geweſen ſein. Faſt das geſammte Land in den großen Thälern iſt, wie oben ausgeführt, bereits durch die ſpaniſchen Grants vorweggenommen worden. Was

heute noch in Californien von nutzbarem Regierungslande übrig ist, beschränkt sich im Wesentlichen auf entlegene, schmale Gebirgsthäler, auf Berg- und Hügelland, der größte Komplex öffentlichen Landes liegt in den foothills der Sierra Nevada. Ueber die Beschaffenheit dieser Distrikte habe ich Erkundigungen bei der Einwanderungsgesellschaft und bei dem Generallandvermesser des Staates Californien eingezogen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei hier nur hervorgehoben, daß die von der Einwanderungsgesellschaft beabsichtigte Besiedelung derselben eine starke Vermehrung der Getreideproduktion nicht zur Folge haben kann. Der größte Theil des ausgebotenen Landes ist nach den vorliegenden Berichten nur für Weidezwecke brauchbar; die etwa für Ackerbau nutzbaren Strecken sind vielfach steinig und wenig ergiebig. Für Weizenkultur eignen sich von dem unoccupirten Lande nur die wenig ausgedehnten Thalsohlen der Sierra, der foothills und des Küstengebirges. Man erwartet auch nicht, daß die Ansiedler viel Weizen bauen, vielmehr daß sie sich hauptsächlich auf Viehzucht und ferner auf Obst- und Weinbau verlegen werden. Namentlich die foothill-Region soll sich ganz vorzüglich, selbst besser als das große mittlere Thal, zur Kultur von Aepfeln, Pfirsichen, Orangen (im Süden) und anderem Obst, sowie zur Weinkultur eignen.

Im Central Valley findet sich öffentliches Land nur noch in der dürren Salzsteppe des äußersten Südens, im weiten Umkreise um den Tulare-See.

Soviel über die vorhandenen Regierungsländereien. Es fragt sich nur noch, inwieweit das Kulturland und damit die Weizenproduktion auf den bereits in Privateigenthum übergegangenen Strecken, dem „Farmlande", welches nach dem Vorigen bereits die Hauptmasse des überhaupt brauchbaren Landes umfaßt, ausgedehnt werden kann. In demjenigen Theile des Central Valley, wo ohne künstliche Bewässerung Weizen gezogen werden kann, ist bereits ein so großer Theil des Farmlandes thatsächlich benutzt, und zwar nicht zur Weide, sondern als Ackerland, daß eine wesentliche Ausdehnung des letzteren nicht zu erwarten ist[1]). Nur in den entlegeneren Theilen, besonders im Norden, sind noch größere Strecken unter den Pflug zu bringen. Anders liegen die Verhältnisse in demjenigen Gebiete, wo der Anbau von Getreide ohne künstliche Be-

1) In den Counties von Stanislaus nördlich bis Colusa und Butte, welche den größten Theil der Weizendistrikte des Central Valley umfassen, sind 85 % des Farmlandes thatsächlich benutzt („improved") und 70 % desselben Pflugland (einschließlich Brache und Wechselweide, aber ausschließlich der Wein- und Obstgärten).

wässerung unmöglich ist. Im südlichen Theile des Central Valley (in Merced, Mariposa, Fresno, Tulare und Kern County) sind nicht mehr als 58 % allen Farmlandes thatsächlich benutzt (improved), in den Counties südlich von der Vereinigung des Küstengebirges mit der Sierra (Los Angeles, San Diego und San Bernardino) sogar erst 30 %, und von diesem „improved land" ist noch ein großer Theil als bloßes Weideland zu betrachten. Zugleich nimmt hier das Farmland erst einen kleinen Theil der Gesammtfläche ein. Hier erscheint also das Ackerland noch einer bedeutenden Ausdehnung fähig, aber die letztere ist ganz und gar bedingt durch die Möglichkeit der Bewässerung. Die Untersuchung, wie viel Land in Californien durch künstliche Irrigation der Kultur gewonnen werden könne, und das Studium der mit dieser Frage zusammenhängenden hochwichtigen Probleme bildete die Aufgabe eines von der Legislative im Jahre 1878 dazu besonders ernannten Staatsingenieurs, eines Mr. Hall. Derselbe hat im Jahre 1880 seinen Bericht vorgelegt und kommt, kurz zusammengefaßt, zu folgendem Resultat[1]):

Die Bewässerung im San Joaquin-Thale ist bisher wesentlich auf den Theil östlich vom Flusse, der von den Bergströmen der Sierra Nevada gekreuzt wird, beschränkt. Die dürren Flachländer dieser „Ostseite" umfassen ein Areal von 7687 englischen Quadratmeilen, von denen ungefähr 69 % als durch die fließenden Gewässer dieses Gebietes irrigationsfähig gelten können. Die dem Küstengebirge zugewandte „Westseite" des Thales umschließt ein viel kleineres Areal, nämlich nur 2689 englische Quadratmeilen, und ist viel ärmer an fließendem Wasser. Auf die kleinen, intermittirenden Bäche, die von der coast range herabkommen, ist kein sicherer Verlaß, um so weniger, als die Porosität des Bodens in jener Gegend die Anlage von Stauwerken sehr prekär macht. Das Wasser des Tulare Lake ist, wie Prof. Hilgard nachgewiesen hat, wegen seines starken Gehaltes an Alkalien nicht zur Bewässerung zu verwenden. Unter der Annahme nun, daß der Joaquin und King's River die einzigen zuverlässigen Vorrathsquellen für die Wasserversorgung bilden, würden die bewässerbaren Ländereien auf der Westseite nach Mr. Hall ungefähr 718 englische Quadratmeilen umfassen und sich demnach die Gesammtsumme der durch Flußwasser bewässerbaren

1) Vgl. hierüber Rep. on the climatic and agricultural features of the arid regions of the Pacific slope by E. W. Hilgard, T. C. Jones and R. W. Furnas, Washington 1882, S. 27.

Ländereien des San Joaquin-Thales — abgesehen von der Anlage von Stauwerken — auf ungefähr 6000 englische Quadratmeilen oder 3 840 000 Acker belaufen. Davon sind gegenwärtig erst 188 000 Acker oder 5 % thatsächlich unter Irrigation.

Artesische Brunnen werden in geringer Ausdehnung verwandt und — wegen des häufigen Alkaligehaltes ihres Wassers — nur theilweise mit Erfolg. Aber die Möglichkeiten des Thales in dieser Richtung sind noch nicht annähernd festgestellt worden, so wichtig die Sache auch ist.

Soweit unser Gewährsmann. Nehmen wir nun an, daß mit Hülfe von Reservoirs und artesischen Brunnen das bewässerte Land im San Joaquin-Thale auf 5 Millionen Acker ausgedehnt werden könne — der ganze bewässerungsbedürftige Theil desselben, südlich vom Cosumnes River, umfaßt nur 7,2 Mill. Acker — und ferner, daß das landwirthschaftlich benutzte Areal der übrigen südlichen, bewässerungsbedürftigen Counties der Küste (südlich von San Louis Obispo bis San Diego und San Bernardino) mit Hülfe von Bewässerung auf das Zweifache seines Umfanges von 1880 (circa 1 Mill. Acker) wachsen könne, so erhalten wir eine kulturfähige Fläche für den ganzen Süden von 7 Mill. Acker. Unter der ferneren Voraussetzung, daß man in Zukunft im mittleren und oberen Joaquin-Thale 25 % und in den übrigen südlichen Counties 20 % statt wie bisher 5 — 11 % des benutzten Landes mit Weizen bestellen werde, berechnet sich für jenes Gebiet ein Weizenareal von 1,25 Mill., für dieses ein solches von 0,4 Mill. Acker, und gegen dessen Umfang im Jahre 1880 ein Zuwachs von rund 1 und 0,3, zusammen von 1,3 Mill. Acker. Endlich ist die Fläche, welche dem Weizenlande in den feuchteren Theilen Californiens durch Besiedelung der Thäler, foothills ꝛc. zuwachsen kann, auf 5 — 700 000 Acker zu veranschlagen. Man kann aber annehmen, daß dieser Zuwachs etwa ausgeglichen werden wird durch die zu erwartende gleichzeitige Abnahme der Weizenkultur in den heutigen großen Weizendistrikten. Es ergibt sich demnach eine wahrscheinliche Gesammtzunahme von rund 1½ Mill. Ackern, d. i. eine Fläche, welche nur um ein Viertel geringer ist, als die der Weizen nach dem Census von 1880 einnahm. Unter Zugrundelegung des californischen Durchschnittsertrages von 13,3 Bushels pro acre würde das, verglichen mit dem Stande von 1880, eine Produktionssteigerung von rund 20 Mill. Bushels bedeuten. Nach den statistischen Angaben des Ackerbauamtes der Union hätte nun das californische Weizenareal von 1879—1884 bereits um 800 000 Acker zugenommen.

Vorausgesetzt, diese Angabe wäre richtig und die Zuwachsrate bliebe künftighin die gleiche, so würde die californische Weizenproduktion ihren Höhepunkt schon mit Beginn der neunziger Jahre erreichen. Thatsächlich aber besitzt die landwirthschaftliche Statistik für Californien überaus wenig Glaubwürdigkeit, weil hier jede, die Bundesstatistik ergänzende lokale Statistik fehlt. Die vorhandenen Daten beruhen auf Schätzungen vereinzelter Korrespondenten des Ackerbauamtes. Der durch direkte Erhebung gewonnene Census von 1880 ergab für das californische Weizenareal eine um nicht weniger als 700 000 Acker geringere Fläche als die kurz vorher aufgenommene Statistik des Ackerbauamtes (!). Man kann also keinerlei zutreffende Schlüsse auf jene Ziffern gründen. Vielmehr ist anzunehmen, daß die noch mögliche beträchtliche Ausdehnung des californischen Weizenareales ziemlich langsam erfolgen wird. Denn einerseits eignen sich diejenigen Landestheile, welche wegen der Menge des vorhandenen öffentlichen Landes zur Aufnahme größerer Einwandererzüge ausersehen sind, die foothills ꝛc., nur wenig zum Getreidebau, während andererseits die Kultivirung des Südens bedingt erscheint durch die viel Zeit in Anspruch nehmende Anlage eines großartigen Bewässerungssystems, dessen volle Durchführung überdies mit so beträchtlichen Kosten verknüpft ist, daß dieselbe nur bei wesentlich gestiegenen Getreidepreisen möglich erscheint.

Sechstes Kapitel.

Oregon und Washington. Britisch Columbia.

Das Gebiet des Staates Oregon und des Territoriums Washington zerfällt in zwei nach Oberflächengestaltung und Klima völlig verschiedene Theile, deren Grenze das Hochgebirge der Cascade Mts. bildet. Der Hauptkamm der letzteren läuft in einer Entfernung von etwa 175 km der Küste parallel. Westlich von demselben ein dichtbewaldetes Berg- und Hügelland mit gleichmäßig mildem Klima und reichen Niederschlägen, im Osten hingegen ein etwa zwei Drittel des Ganzen umfassendes Gebiet, welches überwiegend als Hoch-Steppe und -Prärie zu charakterisiren ist, mit geringen Niederschlägen und scharfen klimatischen Gegensätzen. Das Cascaden-Gebirge setzt die californische Sierra Nevada nach Norden zu fort und bildet wie diese den westlichen Rand der Hochebenen des Innern. Aber die gewaltige Bergkette verliert hier den mauerartigen Charakter, welchen sie weiter südlich hat; der Columbia durchbricht sie in tiefer Einsenkung, und nördlich vom Columbia gliedert sie sich in eine zusammenhängende Reihe von stark zerklüfteten Einzelgebirgen. Der Kamm des Cascaden-Gebirges erhebt sich mit 15—1800 m Seehöhe nicht wesentlich über die Hochebenen des östlichen Oregon. Darüber hinaus ragen in weiten Zwischenräumen nur einzelne Riesenvulkane mit ihren schneeigen Pyramiden von 2700—4400 m (der Montblanc-Höhe) auf.

1. Das westliche Oregon und Washington. Topographisches. Unmittelbar dem Gestade entlang zieht sich die coast range hin, sie ist durchschnittlich nicht über 600 m hoch, erhebt sich aber in einzelnen Gipfeln bis zu 1500 m und im äußersten Nordwesten in den zackigen Spitzen des „Olympischen" Bergzuges bis zu 2400 m. Die coast range unseres Gebietes unterscheidet sich nach ihrem Bau

von dem entsprechenden Höhenzuge in Californien dadurch, daß sie sowohl nördlich vom Columbia, im Gebiete von Washington Territory, als auch in der ganzen südlichen Hälfte von Oregon aus Ketten besteht, welche vorwiegend west-östlich gerichtet sind und sich in den vom Cascaden-Gebirge nach Westen und Nordwesten ausgehenden Ausläufern fortsetzen. In diesen Gebieten beschränkt sich das zum Ackerbau brauchbare Land daher auf die nicht sehr breiten Thäler, welche sämmtlich (bis auf das nach dem Columbia geöffnete Cowlitz-Thal) in den Stillen Ocean ausmünden. Nur unmittelbar südlich vom Columbia bis etwa halben Weges nach der californischen Grenze läuft die coast range wie in Californien der Küste und zugleich dem Cascaden-Gebirge parallel, und hier breitet sich zwischen beiden das durch seine Fruchtbarkeit berühmte Willamette-Thal aus. Dasselbe ist etwa 200 km lang und 32—80 km breit und entspricht nach seiner Lage dem ebenfalls von Süden nach Norden gerichteten San Joaquin-Thale in Californien, ist jedoch nicht halb so groß. Eine Einsenkung in der gleichen Richtung im nordwestlichen Washington bildet der Puget Sound, jener tiefe, langgestreckte Meeresarm, welcher, eine Fläche von 2000 englischen Quadratmeilen umfassend, mit vielen Buchten und Fjorden zwischen dem olympischen und dem Cascaden-Gebirge tief ins Land einschneidet. Hier treten die Berge überall dicht ans Ufer heran und lassen Raum nur für schmale anbaufähige Flächen in den Thälern.

Klimatische Verhältnisse. Das ganze so geschilderte Gebiet westlich vom Cascaden-Gebirge steht unter dem Einflusse der „Kuro Sivo Trift", d. h. einer von Japan kommenden warmen Meeresströmung. Aehnlich wie der Golfstrom den west- und nordeuropäischen Gestaden, so verleiht der japanische Strom der nordwestlichen Küste von Nordamerika ein außerordentlich mildes und feuchtes Klima. Die vorherrschenden südwestlichen Winde, welche über die warme Oberfläche des Meeres streichen, sättigen sich hier mit Wasserdämpfen und schlagen diese in reicher Fülle nieder, sobald sie über das kühlere Festland dahin gehen. Weiter südlich, in Californien, ist das Land wärmer als das Meereswasser; dort fällt daher Regen nur im Winter, und auch der Winterregen verringert sich besonders von San Francisco aus nach Süden zu, wo eine durch die Behringsstraße kommende kalte Strömung an die Küste herantritt, in einem Maße, daß, wie wir wissen, dort Ackerbau ohne Bewässerung eine Unmöglichkeit ist. Je weiter nach Norden, umsomehr nehmen die Niederschläge mit der kühleren Temperatur des Landes zu. An der Küste von Oregon hat man

jährlich Regenmengen von 150—200 cm, an der von Washington bis zu 300 cm, wie an den Westabhängen der Gebirge von Großbritannien und Norwegen. Die Niederschläge vermindern sich allerdings jenseits des Küstengebirges. So fielen in den Jahren 1879—1881 in Portland am Willamette durchschnittlich 143 cm, in Olympia am Puget Sound 172 cm Regen, d. i. aber immer noch doppelt so viel als an der deutschen Nordseeküste. Der Hauptantheil dieser Niederschläge kommt auf die Zeit von Mitte Oktober bis Ende März, während im Sommer nur noch gelegentliche Schauer fallen. Die Sommer des ganzen Gebietes westlich vom Cascaden-Gebirge sind weniger heiß als unter den entsprechenden Breiten des atlantischen Nordamerika, die Winter außerordentlich milde. In den Thälern fällt selten Schnee und bleibt dann nur kurze Zeit liegen. Nach zehnjähriger Beobachtung stellt sich in Corvallis im Willamette-Thal die Mitteltemperatur fürs Jahr auf circa 12° C., für das Frühjahr auf 11°, den Sommer auf 19°, den Herbst auf 12° und den Winter auf 4° C.; also ein Unterschied von nur 15° C. zwischen der mittleren Sommer- und Wintertemperatur. An der Küste, in der Gegend der Columbia-Mündung (Astoria) beträgt die mittlere Wintertemperatur 6°, die Sommertemperatur 16° C. Hier kann das Vieh unter ebenso günstigen Bedingungen das ganze Jahr über im Freien bleiben wie im südlichen England und Irland, wo die Mitteltemperaturen des Winters und Sommers 5° und 15° C. betragen. Nach Norden zu nimmt die Jahrestemperatur bis auf 9° C. in Olympia und weiter ab. Auf der ganzen Küste von Oregon, Washington und Britisch Columbia bedecken sich, wie in England und an unserer Nordseeküste, die Flußmündungen, Küsten und Meeresgassen niemals mit Eis, sondern bleiben das ganze Jahr über der Schifffahrt offen.

Natürliche Vegetation. Ein so feuchtes und mildes Klima, wie das geschilderte, bringt nothwendig eine üppige Vegetation hervor und schmückt dieses Küstenland mit den herrlichsten Waldungen. Von welcher Seite man sich auch dem Lande nähert, von der Columbia-Mündung oder von Vancouver Island aus, überall grüßen ehrwürdige dunkele Tannen- und Cedernwälder von den Hügeln und Bergen, überall rauschen in den grün belaubten Thälern wasserreiche Bäche, Wasserfälle und Flüsse, welche von den mächtigen Schneepyramiden des Hochgebirges herabströmen.

Will man freilich den Wald in seiner ganzen Ueppigkeit kennen lernen, ohne daß das Auge durch verkohlte oder geschlagene Stämme verletzt würde, so muß man die Bahn und die Ansiedlungen in den Thälern verlassen und auf einem

der wenigen Saumpfade ins Innere dringen. Hier, z. B. auf den Höhen 10—15 Meilen von Seattle, auf dem Wege von dort nach White River, findet man aber einen Wald, wie er in gleicher majestätischer Pracht nirgendwo sonst unter gleichen Breiten zu finden ist. Gelbtannen (Abies grandis), Douglas-Tannen (A. Douglasii) und Oregon-Cedern (Thuja gigantea) von prachtvollem Wuchse bilden den Grundstock. Daneben finden sich Föhren, Black Spruce (A. Menciesii) und Hemlock-Tannen (A. canadensis), auf den Höhen hingegen nur wenig Laubholz. Gelb- und Douglas-Tannen von 75—90 m Höhe und 1,5—3 m Dicke, Cedern von 30—60 m Höhe und 3—4,5 m Dicke sind hier keine Seltenheit. Erst bei 30—45 m Höhe entsenden die mächtigen Bäume ihre untersten Aeste, und ihre Kronen hüllen das Land in ein geheimnißvolles Dämmerlicht. Zwischen den Stämmen wuchert ein überaus reiches Unterholz, dichtes Moos bedeckt den Boden und die zahlreichen umgestürzten Waldriesen. Die Bäume fallen stets, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben und die flach liegenden Wurzeln das übergroße Gewicht des Stammes nicht mehr halten können. In dem Vorherrschen gewisser Windrichtungen, wie Ratzel annimmt, ist der Grund für dieses Fallen der hohen Bäume jedenfalls nicht zu sehen, da Stürme in diesen Gegenden äußerst selten vorkommen. Laubholz wächst nur in den Thälern, an den Flußufern, und zwar sieht man besonders häufig Ahorn, Eschen, Weiden, Cottonwood, Erlen und eine der deutschen ähnliche Eiche. Die Holzindustrie ist in dem ganzen Gebiet naturgemäß eine höchst bedeutende, in Washington Territory die wichtigste von allen Industrien; am Puget Sound liegt eine Anzahl der großartigsten Dampf-Schneidemühlen, deren älteste schon 1851 errichtet wurde, und welche zusammen täglich über eine Million Fuß schneiden können. Aehnliche große Mühlen gibt es der ganzen Küste entlang und an den größeren Flüssen. Bei Seattle sah ich eine höchst sinnreich eingerichtete Fässerfabrik. Die dampfgetriebenen Schneidemühlen sind ohne Ausnahme kommerciell vortrefflich gelegen — meist auf Pfählen weit in den Sund hinaus gebaut — und bilden mit ihren Wohngebäuden, Kaufläden und Schiffen je eine kleine Stadt für sich. Auf der einen Seite der Fabrik werden die Stämme über eine schiefe Ebene durch Dampfkraft aus dem Wasser heraufgezogen und auf eine Fahrmaschine geladen, die auf zwei Schienen läuft. Ein Mann steht auf derselben und dirigirt den Stamm gegen eine der großen Cirkularsägen, welche die Bretter, Schwellen oder Pfosten mit wunderbarer Geschwindigkeit abschneidet. Dieselben werden darauf vielfach noch weiter verarbeitet, dann auf der anderen Seite des Etablissements aufgespeichert und in die Schiffe verladen. Alle Abfälle werden entweder verbrannt oder ins Wasser geworfen. Man hat Tannenstämme von 90 m Länge gefunden, welche durchaus gesund waren. Indessen sind die mittelgroßen Stämme zur Verarbeitung besser geeignet. Die Mühlen versorgen die ganze übrige Pacificküste, Australien, China und Japan mit Bauholz, Brettern und Masten und exportiren auch nach England und Frankreich. Letzteres Land bezog seinen Bedarf an Masten für die Kriegsmarine aus Washington Territory, bevor man zur Einführung der eisernen Masten übergegangen war. Man verwendet hauptsächlich die Gelbtannen zu Schiffsmasten, während die Cedern wegen ihrer leichten Spaltbarkeit und großen Dauerhaftigkeit als Bretter zu Bauten benutzt werden.

Jene herrlichen Waldungen gehen bei dem Mangel jeglicher rationellen Bewirthschaftung, trotz ihrer großen Ausdehnung, einem

raschen Untergange entgegen; die Wirkungen der planmäßigen Anwendung von Axt und Feuer sind bereits sehr arg zu spüren. Der Zweig der nördlichen Pacificbahn, welcher das westliche Washington durchschneidet, ist überall begleitet von verkohlten Baumstämmen; auf viele Meilen hin kann man die Spuren von Waldbränden an dem verwüsteten Unterholz und Astwerk der Bäume verfolgen, und in allen Thälern, welche die Bahn passirt, schieben sich bereits breite Lichtungen ein, meist in Gras gelegt oder mit Hafer bestellt, auf denen ebenfalls noch die schwarzen Stümpfe zu erblicken sind. Selten nimmt sich der Farmer in diesen Gebieten die Zeit, das Holz auf seiner Heimstätte zu schlagen, da er nur in besonders günstigen Lagen Gelegenheit findet, dasselbe zu verkaufen. Zunächst beseitigt er das Unterholz mit der Axt, eine Arbeit, welche im Norden vielfach von Indianern besorgt wird. Um dann aber die gewaltigen Tannen und Cedern zu zerstören, bohrt er zwei Löcher übereinander in den Stamm, welche sich im Innern desselben treffen, schüttet glühende Kohlen in die obere Höhlung und facht dieselben von unten her durch den Blasebalg an. Auf diese Weise geräth der harzgetränkte Stamm in glimmenden Brand, der ihn allmählich ganz vernichtet. Nur die Wurzel, der Stumpf und Theile der Außenwand bleiben stehen, und diese werden erst nach Jahren, wenn sie verfault sind, ausgezogen. Anders geht der Holzfäller oder derjenige Farmer vor, welcher sein Holz an die Sägemühlen längs der Küste und an den Flußläufen absetzt oder als Brennholz für die Lokomotiven längs des Bahndammes aufschichtet. Man schlägt oberhalb des harten, untersten Stumpfes, welcher sich nicht zum Bretterschneiden eignet, auf beiden Seiten je ein Loch in den Stamm und steckt in jedes derselben ein Brett. Auf diesen Brettern stehend, führen zwei Männer mit langen, vorzüglichen Aexten, die geschwungene Stiele haben, ihre geschickten, wuchtigen Schläge gegen den Stamm und fällen denselben in erstaunlich kurzer Zeit. Man benutzt in der Regel nur das Stück 1,5 — 3 m vom Boden an bis zum ersten Ast, während der obere Theil im Walde verfault und der Stumpf stehen bleibt.

Von Natur waldlose Strecken, Prärien, finden sich in großer Ausdehnung nur im Willamette-Thal und als Waldwiesen auf dem Ostabhange der coast range, welcher den feuchten Seewinden weniger ausgesetzt ist. Diese waldfreien oder nur mit leichtem Laubwald bekleideten Strecken wurden erklärlicher Weise von den Ansiedlern zuerst besetzt. Einsichtige Farmer behaupten jedoch — in Uebereinstimmung mit denen im Uebergangsgebiete des atlantischen Nordamerika —,

die Waldländereien seien die fruchtbareren oder hielten doch länger vor. So haben z. B. auch die Bauern der deutschen ehemaligen Kommunistengemeinde von Aurora im Willamette-Thal vorgezogen, sich im „Busche" anzusiedeln, obwohl zur Zeit, als sie ins Land kamen, im Jahre 1855 auf der breiten Thalsohle des Willamette an unbesetzten, waldfreien Strecken noch kein Mangel war — wie denn überhaupt die deutschen Farmer sich in Nordamerika durch ihre Vorliebe für Waldland auszeichnen.

Besiedelung und Landpreise. Bei einer flüchtigen Reise durch das westliche Oregon und Washington könnte man leicht den Eindruck gewinnen, als befinde man sich in einem ganz neu besiedelten Lande. Denn überall, vom Umpqua-Thale bis an die Thore von Portland und weiter bis zum Puget Sound, erblickt man an der Eisenbahn und längs der Flußläufe in Lichtung begriffene Strecken Waldes, und zur Sommerszeit steigt von allen Seiten ein Rauch von den jungen Ansiedelungen empor, welcher die Sonne verfinstert und bis ins Felsengebirge hinein als Rauchnebel zu spüren ist. In der That haben die in jüngster Zeit ausgeführten Bahnbauten überallhin neues Leben getragen, und am Puget Sound sind seitdem — an den Enden der nördlichen Pacificbahn — Ortschaften, wie New Tacoma und Seattle, aus dem Boden gewachsen, auf deren unbesetzten Baustellen noch die Baumstümpfe dampfen, und welche sich doch bereits untereinander um die Ehre streiten, in Kurzem zu mächtigen Welthandelsplätzen zu werden. Aber die Hauptmasse der Ansiedelungen im westlichen Oregon und Washington ist keineswegs erst durch die Bahnen geschaffen worden; sie besteht vielmehr schon seit mehreren Jahrzehnten, während die erste Bahn, nämlich diejenige durch das Willamette-Thal, erst 1869 in Angriff genommen wurde. Damit kommen wir kurz auf die Besiedelungsgeschichte Oregons zu sprechen.

Bis 1846 stritten sich die Engländer und Amerikaner, beide auf Scheingründe gestützt, um die Souveränetät in diesen Gebieten und hielten dieselben gemeinschaftlich besetzt. Nur wenige Weiße lebten im Lande, 1841 angeblich nicht mehr als 200. Die mächtige Hudsonsbay-Compagnie hatte in Vancouver, einem heutigen Militärposten am Columbia, ihre Stationen. Da ging im Jahre 1841 ein amerikanischer Missionar, Dr. Marcus Whitman, welcher die Reichthümer des Landes auf seinen Fahrten hatte kennen lernen, über den Kontinent nach dem Osten, um dort Einwanderer anzuwerben und so durch faktische Besitznahme den Engländern das Land zu entreißen. In der That gelang es, Tausende von Menschen zu der mühseligen

Reise zu bewegen, schon 1845 bildeten die neuen Ansiedler sich eine eigene provisorische Regierung. Die Union drang nun lebhafter auf Anerkennung ihrer Souveränetät, und 1846 sahen sich die Engländer, welche es nicht bis zum Aeußersten kommen lassen wollten, genöthigt, den 49. Grad n. Br. als nördliche Grenzlinie der Vereinigten Staaten anzuerkennen. So wurde Oregon auf ganz ähnliche Art und Weise wie vorher Texas nebst Californien erobert, nur daß es in dem letzteren Falle thatsächlich zum Kriege gekommen war. 1848 wurde Oregon als Territorium organisirt, damals mit circa 10 000 Einwohnern, und bereits 1859 als Staat aufgenommen, nachdem vorher 1853 Washington als besonderes Territorium abgetrennt worden war. Im Jahre 1850 hatte der Kongreß, um Einwanderer anzulocken, für das ganze Gebiet ein donation law erlassen, welches jedem verheiratheten Ansiedler nicht weniger als 640 acres = 259 ha Landes, denjenigen, welche nach dem 1. December 1850 und bis 1855 sich dort niederlassen würden, je 320 acres, den Unverheiratheten in beiden Fällen die Hälfte hiervon gegen Bedingung vierjährigen Bestellens und Wohnens auf dem Grundstücke umsonst zuwies. Auf Grund dieser Gesetze bedeckte sich das Land in den günstigeren Lagen ziemlich rasch mit Ansiedelungen, wenn auch entfernt nicht mit gleicher Schnelligkeit wie in den Prärieſtaaten des Westens. Und so findet man heute in den größeren Thälern überall zahlreiche Farmen, welche, mehr als dreißig Jahre alt, längst über das Stadium der ersten Ansiedelung hinaus sind, und deren schmucke, weißgetünchte Wohnhäuser mit der üblichen Veranda inmitten ausgedehnter Obstgärten und Getreidefelder der Gegend auf weite Strecken den Charakter eines altkultivirten Gebietes geben. Das ist besonders der Fall im ganzen Willamette-Thal, dessen fruchtbares, auf den Prärien auch leicht zu pflügendes Land rasch in großen Strecken Abnehmer fand.

Fast das gesammte sog. bottom land, d. h. die fruchtbare Flußniederung desselben, ist längst bis auf entlegenere Waldstücke in Privatbesitz übergegangen. Der der Oregon- und California-Bahn verliehene Landgrant und ebenso die noch vorhandenen Regierungsländereien beschränken sich dort in der Hauptsache auf die dichtbewaldeten, minderwerthigen Abhänge zu beiden Seiten des Thales. Und das gilt nicht nur vom Willamette-Thal, sondern mit verschwindenden Ausnahmen vom ganzen westlichen Oregon und Washington. An allen Orten, die ich besucht habe, lautete die betreffende Antwort gleichmäßig: das beste Land ist aufgenommen, nur auf den bewaldeten Abhängen ist noch Regierungs- und Eisenbahnland zu haben.

Davon sind zur Zeit nur noch auszunehmen die kurzen Thäler, welche sich nahe der canadischen Grenze und westlich vom Mt. Baker nach der Strait of Georgia herunterziehen, sowie mehrere kleinere Inseln der letzteren. In jenen Thälern (Skagit-, Samish-, Lummi-Thal) ist noch öffentliches Land, welches nur leicht mit Ahorn, Erlen 2c. bestanden ist, frei. Dahin gehen soeben ziemlich viele Ansiedler. Dieselben haben dort große Strecken Marschlandes durch niedrige Dammbauten der Kultur gewonnen, welche Arbeit man, wenn gut ausgeführt, auf circa 60 $ für den Acker veranschlagt. Ungedeichtes Privatland kostet aber auch dort bereits 10—15 $ pro Acker.

Besonders deutlich ist die Art und Weise, wie sich das westliche Washington besiedelt hat, auf den Landkarten zu erkennen, welche die Direktion der nördlichen Pacificbahn in Portland von den ihr gehörigen Ländereien für ihren eigenen Gebrauch hat anfertigen lassen, und in welche man mir Einblick gewährte. Der dieser Bahn bewilligte „Landgrant" besteht aus den ungerade numerirten Sektionen auf beiden Seiten der Linie bis auf eine Entfernung von je 40 englischen Meilen und je 10 weiteren Meilen zum Aussuchen von Land als Ersatz für diejenigen Theile, welche innerhalb des geschenkten Landgürtels bereits vor dem Charter der Bahn (1864) vergeben waren. Der Landgrant läuft demgemäß in einer Breite von 80 bezw. 100 englischen Meilen vom Columbia an bis Tacoma am Puget Sound. Aus den erwähnten Karten ist nun zu ersehen, daß das untere Cowlitz-, das ganze Chehalis-Thal, ein breiter Gürtel südlich vom Sund hier ist übrigens viel unfruchtbares Kiesland), ferner das White River- und Duwamish-Thal zum größten Theil bereits vor der Inkorporirung der Bahn vergeben waren. Seit jener Zeit hat dann die Bahn solche Ländereien, welche ihr hier noch übrig blieben, und ferner diejenigen am Mittellaufe des Cowlitz River, am Puget Sound, an der Shoalwater Bay, sowie in den kleinen Seitenthälern der vorhin genannten Flüsse und des Columbia veräußert. Heute bleibt ihr im westlichen Washington im Wesentlichen nur noch Gebirgsland übrig. Wo aber die Eisenbahnländereien verkauft sind, da gibt es sicher auch kein Regierungsland mehr, welches an Ansiedler ja umsonst vergeben wird.

Es ergibt sich also das überraschende Resultat, daß selbst hier in dem entlegenen und dünn besiedelten äußersten Nordwesten ziemlich alles brauchbare öffentliche Land dem Staate entzogen ist. Davon ist vieles in den Händen bloßer Spekulanten. Naturgemäß! Denn nachdem das donation law aufgehoben war, verkaufte die Regierung beliebig große Strecken Landes an den Meistbietenden in öffentlicher Auktion oder aus freier Hand. Erst seit Anfang der siebenziger Jahre reservirt sie das Land zu Gunsten von wirklichen Ansiedlern als Heimstätten. Aber selbst wo dies der Fall ist, geben weder das seit 1862 bestehende „Heimstättengesetz" noch auch das schon länger geltende „Vorkaufsgesetz", wie im dritten Kapitel ausgeführt, trotz ihrer darauf hinzielenden Bestimmungen in der Praxis

die Garantie, daß das Land nicht zu blos spekulativen Zwecken aufgenommen wird. Zudem hat man noch im Jahre 1876 ein besonderes Gesetz für die drei Länder an der Pacificküste nebst Nevada erlassen, welches die Landspekulation noch mehr anfachte. Dieses Gesetz gestattet jedem Bürger, daselbst einmal 160 Acker Landes, welches wesentlich nur als Wald oder Steinbruch Werth hat, ohne sich zur Kultivirung zu eignen, für $2^1/_2$ $ pro acre von der Regierung zu kaufen. Die Folge ist natürlich gewesen, daß reiche Holzhändler auf Grund jener Bestimmungen große Waldkomplexe durch zweite und dritte Hand an sich gebracht haben. Dazu kamen nun noch die großen Landschenkungen zu Gunsten der Eisenbahncompagnien, welche bei ihren Landverkäufen an gar keine Regeln gebunden sind. Wie gut sich hier die Landspekulation bezahlt macht, zeigt die Thatsache, daß die Preise für Grund und Boden in den letzten zehn Jahren wesentlich im Zusammenhange mit den Bahnbauten auf das Doppelte gestiegen sind. Heute kostet der Acker geklärten guten Weizenlandes im unteren Willamette-Thale in der Nähe der Bahn bereits 50 — 65 $, ungerechnet die vorgenommenen besonderen Verbesserungen, Wald- oder Buschland ebendaselbst 10 — 25 $ und in der Nähe einer Station bis zu 30 — 40 $; weiter oberhalb im Thale stehen die Bodenpreise natürlich niedriger. Im White River-Thale in der Nähe des Puget Sound hieß es, es sei überhaupt sehr schwer Land zu kaufen. Man verlangte dort 1883 bis zu 150 $ für den Acker geklärten, zum Hopfenbau geeigneten Landes. Das ist jedoch ein Ausnahmepreis, der seine Erklärung findet in den ungewöhnlich hohen Hopfenpreisen des vorhergegangenen Jahres. Im Allgemeinen sind die Farmer sogar sehr geneigt zu verkaufen.

Landwirthschaft. Die obenerwähnten gesetzlichen Bestimmungen haben ferner die im ökonomischen Sinne besonders schlimme Folge gehabt, daß die meisten der hier ansässigen Farmer viel zu große Güter besitzen und die ihnen zu Gebote stehenden Kapitalien nicht entfernt hinreichen, dieselben einigermaßen sorgfältig zu bestellen. Die Durchschnittsgröße der Farmen in Oregon beträgt nicht weniger als 260 Acker, in manchen, besonders in den an Prärien reichen Counties aber wesentlich mehr. Im Umqua River-Thal ist die Durchschnittsgröße 448 Acker. Von den 16 217 Farmen Oregons sind 1280 von 500—1000, 352 über 1000 Acker groß. Nicht weniger als 2279 Farmen oder 14 % sind Pachtgüter.

Die große Menge der Farmer macht denn auch, wie man mir allgemein bezeugte, eben weil die ihnen gehörigen zu großen Flächen

in keinem Verhältniß zu ihren sonstigen Vermögensverhältnissen stehen und zu einer liederlichen Wirthschaft Veranlassung geben, keineswegs glänzende Geschäfte. Besonders klagt man über die schlechte Wirthschaft der in den vierziger und fünfziger Jahren schaarenweis eingewanderten Farmer aus Missouri, welche die schlenderhaften Gewohnheiten aus diesem damaligen Sklavenstaate mitbrachten. Ein zerfallenes Wohnhaus, eine heruntergerissene Fenz gilt immer als Anzeichen, daß dort ein Missourier haust. Ein tüchtiger Farmer kann zweifelsohne, wenn er sich nicht zu theuer angekauft hat und die nöthigen Mittel zum Betriebe seiner Wirthschaft besitzt, sehr gut vorwärts kommen. Freilich sind hier wesentlich größere Kapitalien zum Wirthschaftsbetriebe erforderlich als in jünger besiedelten Gegenden. Die Zeiten eines ganz extensiven Getreidebaues sind bereits vorüber, obwohl es noch viele Farmer gibt, welche in der alten Weise wirthschaften. Das Land ist dafür schon zu werthvoll und zu lange in Kultur. Schon beginnt man im Willamette-Thal Brache anzuwenden, und nicht lange wird es dauern, daß man Dünger braucht und zu einer Art regelmäßigen Fruchtwechsels übergeht.

Von allen im westlichen Oregon und Washington angebauten Früchten gedeiht keine so ausnehmend gut wie der Hafer. Für diese ist das feuchte, frostarme, gleichmäßige Klima mit seinen kühlen Sommern vorzüglich geeignet. Während das gesetzliche Standardgewicht eines Bushels Hafer in den Vereinigten Staaten, entsprechend dem thatsächlichen Durchschnitt, nicht mehr als 32 Pfund beträgt, rechnet man hier 36 Pfund, und schwankt das wirkliche Gewicht in Oregon von 30—50 Pfund, in Washington von 32—46 Pfund. Der dortige Hafer dürfte somit dem besten schottischen an Gewicht gleichkommen. Der Gerste ist das Klima, außer in den südlichsten Counties von Oregon, ausgesprochen ungünstig; man baut nur Futtergerste, und die Brauereien beziehen ihre Gerste aus dem östlichen Washington oder aus San Francisco. Der Weizen gedeiht nur in den südlichen zwei Dritttheilen unseres Gebietes, die sich eines sonnigeren und wärmeren Klimas erfreuen. Von der gesammten Weizenernte des Landes westlich vom Cascaden-Gebirge entfielen nach dem Census von 1880: 6,1 Million Bushels auf das Land südlich vom Columbia, also auf West-Oregon, und nur 368 000 Bushels auf das westliche Washington, und auch von dem letzteren Quantum war der Hauptantheil in den südlichen Counties, unmittelbar nördlich vom Columbia, gewonnen. Dies im Allgemeinen vorausgeschickt, mögen nun einige nähere Angaben für die Landwirthschaft in den Gebieten nörd-

lich und südlich vom 47. Grade n. Br. folgen, welch' letzterer die wichtigste klimatische Grenzscheide für den Ackerbau an der Pacificküste bildet.

Nördlich vom 47. Grade n. Br. bildet der Hafer die Haupt-, ja fast die einzige Getreideart, während der Anbau von Weizen und Gerste zurücktritt. Auch dort schießt zwar die Weizenpflanze ganz kräftig auf; aber die allzuhäufigen Regen und Nebel entziehen derselben die nöthige Sommerwärme, die Körner sind zu kleberarm, als daß sie unvermischt mit härterem, südlicherem Weizen zum Mahlen verwandt werden könnten; sie dienen hauptsächlich nur zum Verfüttern. Der Hafer bringt dafür um so bessere Ernten hier im äußersten Nordwesten, 50—75 Bushels vom Acker auf bottom land gelten als Durchschnittsertrag, ja man behauptet, daß 80—110 Bushels keine Seltenheit seien. Auch Klee und Timotheegras, mit denen man die frische Lichtung oder die Brache einzusäen pflegt, wächst dort aufs Ueppigste und gibt $2^1/_2$—3 Tonnen Heu vom Acker. Hafer und Heu finden einen guten Absatz als Pferdefutter in den zahlreichen Holzfällerlagern in den Wäldern. Das Farmvieh, welches Winter und Sommer im Freien, im Walde oder auf sonstiger Weide, bleibt, braucht nur im Winter gefüttert zu werden. Besonderen Vortheil gewährt den Ansiedlern in den Thälern um den Puget Sound die für den Verkehr überaus günstige geophraphische Lage der letzteren. Man bringt die landwirthschaftlichen Produkte ohne große Kosten, gewöhnlich auf kleinen Dampfern bis an die Küste und findet hier stets Gelegenheit, entweder die dort vor Anker liegenden Seeschiffe zu verproviantiren oder vermittelst der letzteren die großen und kleinen Konsumtionsplätze längs der Küste bis hinauf nach San Francisco, selbst mit leicht verderblichen oder sonst schwer zu transportirenden Früchten, zu versorgen. Dazu verbürgen auch in unmittelbarer Nähe der Produktionsorte die großartigen, noch keineswegs voll entwickelten Industrien einen sicheren Markt. Neben der Holzindustrie gewinnt von Jahr zu Jahr das fabrikmäßige Einkochen von Salmen in Zinnbüchsen eine größere Bedeutung. Und östlich vom Sunde hat man sehr ausgedehnte Kohlenlager gefunden, von denen aus bereits ein beträchtlicher Export nach San Francisco unterhalten wird. Diese vortrefflichen Absatzverhältnisse machen es möglich, Garten- und Handelsgewächse in einer Ausdehnung anzubauen, wie es sich sonst nur in altbesiedelten Ländern rentirt. Man zieht besonders Kartoffeln und Gemüse, wie Kohl, Zwiebeln und Turnips, weiße und gelbe Rüben, Erbsen und Preiselbeeren ꝛc., ferner Obst, besonders Aepfel, die am

Puget Sound vorzüglich gedeihen, und neuerdings hat der Anbau von Hopfen in den geschützten Lagen der Thäler eine große Ausdehnung gewonnen. Kartoffeln, Heu und Hopfen gelten am Puget Sound als die rentabelsten Kulturen und bilden — abgesehen von Holz, Kohlen, Fischen — nebst Hafer den Hauptgegenstand der Ausfuhr.

Der Hopfenbau findet hier im nordwestlichen Washington unter so günstigen wirthschaftlichen Bedingungen statt, wie wohl nirgends sonst in Nordamerika. Die heutigen Besitzer haben ihr Land entweder umsonst als Heimstätte oder für einen geringen Kaufpreis ($1^1/_4$—4 $ pro acre) erworben. Die Arbeit des Urbarmachens von Waldland ist allerdings je nach der Art des Bestandes auf 50—100 $ pro acre zu veranschlagen. Der Boden ist noch so reich, daß er der Düngung nicht bedarf. Dabei wird die Arbeitskraft, deren hoher Preis in anderen Gegenden derartig feine Kulturen unmöglich macht, hier nicht viel höher bezahlt als in Europa. Zwar bekommt der weiße Arbeiter regelmäßig 30 $ pro Monat und außerdem Verpflegung und Wohnung. Aber weiße Arbeiter verwendet man nur zu den schwierigeren Geschäften, zur Anlage und zum Anpflanzen des Hopfengartens. Alles Andere besorgen Indianer, die in ihren Reservationen im nördlichen Washington noch in ziemlich großer Anzahl wohnen — der Governor von Washington schätzte sie 1883 auf 13 000 Köpfe. Zur Zeit der Hopfenernte strömen sie mit Weib und Kind herbei. Sie bekommen für das Pflücken einen Accordlohn von 75 cts bis 1 $ für einen Kasten zu 15 Bushels (5,28 hl) oder 11,3—15 Pfennige für einen Korb von 20 l, also nicht mehr als regelmäßig in Süddeutschland gezahlt wird. Im White River-Thal sah ich zahlreiche Indianer-Frauen und Mädchen mit dem Anheften der jungen, aufwachsenden Ranken an die Pfähle beschäftigt; deren Tagelohn betrug nur 25 cts oder 1 Mark, und zwar ohne Beköstigung, eine für Amerika in der That höchst ärmliche Bezahlung. Die früheren Herren und Herrinnen des Landes wohnen, wenn sie ihre Reservation verlassen, in ihren Zelten oder elenden Hütten an den Landstraßen oder auf der Lichtung eines Farmers, und macht es einen tragikomischen Eindruck, hie und da einen der zerlumpten Kerle auf seinem kleinen, raschen Pony in stolzer Haltung einhergaloppiren zu sehen. Ein besonderer Vortheil des dortigen Hopfenbauers besteht in der leichten Beschaffbarkeit der Stangen, zu denen man die dauerhaften jungen Cedern benutzt. Hundert Stück kommen auf 4 $ = 16,80 Mark zu stehen. Man rechnet

1500 Stöcke (60 $) auf den Acker (0,405 ha). Auf der anderen Seite zwingt die große Luftfeuchtigkeit der Hopfendistrikte am Puget Sound zur Einrichtung besonderer Trockenvorrichtungen (Trockenhäuser mit Luftheizung). Mr. van Doren in White River, welcher 30 Acker mit Hopfen bestellt, kalkulirt, daß er das Pfund (0,453 kg) Hopfen für 10 cts nach San Francisco liefern könne. Er stellte folgende Berechnung auf:

Werth des Landes mit Stangen 100 $ zu 10 % . .	10 $
Kosten der Anpflanzung 2c.	10 „
Pflücken, Trocknen, Verpacken von 2000 Pfund, der durchschnittlichen Ernte, 6 cts pro Pfund . . .	120 „
Versicherung und Fracht nach San Francisco . . .	15 „
Zusammen pro Acker	155 $

Das würde bei einer Ernte von 2000 Pfund 7,65 cts pro Pfund ergeben, ungerechnet die eigene Arbeit des Besitzers, die allgemeinen Wirthschaftskosten, Zinsen des Betriebskapitals und Steuern und unter Annahme eines niedrigen Landpreises. Alles in Allem glaubt jedoch Mr. van Doren, wie gesagt, nicht mehr als 10 cts pro Pfund als Selbstkostenpreis, einschließlich des Transportes nach San Francisco, rechnen zu sollen. Und die gleiche Berechnung wurde mir von anderer Seite wiederholt. Von San Francisco kommt der Transport nach New York auf $2^1/_2$ cts pro Pfund zu stehen. Heute, nach Fertigstellung der nördlichen Pacificbahn, kann der Hopfen sogar direkt nach New York gehen und den Umweg über San Francisco ersparen. Der New Yorker Durchschnittspreis für 25 Jahre beträgt nun $22^1/_4$ cts pro Pfund, so daß der erzielte Gewinn zweifelsohne recht bedeutend ist. Bei den ungewöhnlich hohen Hopfenpreisen der Jahre 1882 und 1883 machten die Hopfenbauern von Washington ganz ungeheuere Gewinne; 1882 kamen selbst Händler von Nürnberg nach San Francisco, um californischen und Washington-Hopfen einzukaufen. Das waren allerdings Ausnahmeverhältnisse. Im Jahre 1884 sanken die Preise in New York auf 15—20 cts. Die Gewinne für die amerikanischen Hopfenbauern gingen in diesem Jahre daher beträchtlich zurück, — so zwar, daß im Staate New York, wo sieben Zehntel der ganzen Hopfenernte der Union gewonnen wird, allgemein über Unrentabilität der Hopfenkultur geklagt wurde. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Durchschnittsernte für Washington mit 2000 Pfund pro acre wahrscheinlich zu hoch angenommen ist. Nach der Aufnahme des Census von 1880 betrug

der damalige Jahresdurchschnitt nicht mehr als 1317 Pfund. Immerhin unterliegt es keinem Zweifel, daß der Hopfenbau im westlichen Washington im Ganzen sehr gut rentirt und eine weitere Steigerung desselben in Aussicht steht. Nach einer Schätzung in Bradstreet's Journal producirte Washington 1885 bereits 4,3 Mill. Pfund gegen 0,7 Mill. im Jahre 1880. Nur eine ernste Schwierigkeit scheint der Hopfenindustrie von Washington bevorzustehen, falls dieselbe noch wesentlich zunehmen sollte, nämlich die, daß dann die billigen indianischen Arbeitskräfte nicht mehr ausreichen, und daß man gezwungen wäre, weiße Arbeiter in größerer Zahl zu verwenden, welche fünf Mal so viel kosten als jene. Die Hopfenindustrie von Washington würde dann unter demselben Uebelstande leiden, der diejenige im Staate New York und in Californien nicht zu rechter Blüthe kommen läßt.

Südlich vom 47. Grade n. Br. ist, abgesehen von den eigentlichen Küstenstrichen, der Weizen die Hauptfrucht; derselbe findet hier, wie schon früher festgestellt, so günstige Bedingungen seines Gedeihens und gibt so sichere Ernten, wie in keinem anderen Theile der Union. Der Boden in den Thälern dieses Landstriches ist ein dunkler Lehm mit Thonuntergrund und trägt, wenn sorgfältig bestellt, außerordentlich reichlich. Hier wie in Californien gibt es sog. „volunteer crops", freiwillige Ernten, die in der That ein Beweis für einen reichen Boden und günstiges Klima sind. Die Körner des Oregon-Weizens sind voll und schwer, oft 2—3 Pfund über das Standardgewicht von 60 amerikanischen Pfund (à 453 g) auf den Bushel (35,238 l), und sie liefern ein tadellos weißes Mehl. Bei der vorherrschenden extensiven Wirthschaft gelten 20 Bushels vom Acker (8,09 preuß. Scheffel pro Morgen = 1340 kg pro ha) als gute Durchschnittsernte, manche Farmer aber erzielen nicht mehr als 10 Bushels (672 kg pro ha). Nach der vorhandenen Statistik war die Durchschnittsernte von 1870—1879 in Oregon 18,7 Bushels (1,26 T. pro ha), ein, abgesehen von den dicht bevölkerten östlichen Industriestaaten, in keinem Staate der Union erreichter Ertrag. Winterweizen nach vorhergegangener Brache bringt 25 Bushels pro acre. Weizen ist diejenige Frucht, welche als Welthandelsartikel stets baar Geld bringt; der Neuansiedler pflegt daher, sobald er ein Stück Waldland geklärt hat und die Stümpfe verrottet sind, dies mit Weizen einzusäen und jedes Jahr die Fläche zu erweitern. Die während der letzten fünfzehn Jahre gebauten Bahnlinien — im mittleren Willamette-Thale sind bereits vier derselben Compagnie gehörige Parallelbahnen in

Betrieb — haben besonders dazu beigetragen, die Weizenproduktion anzuregen, indem sie das Land in bessere Verbindung mit dem Hafen in Portland brachten. Vorher mußte Alles an den Willamette-Fluß und von da auf Schiffen nach Portland geschafft werden. Die bei Oregon City vorhandenen Wasserfälle hatte man durch einen Kanal umgangen. Die erste große direkte Verschiffung von Portland nach Liverpool erfolgte im Jahre 1872, während bis dahin die für einen regelmäßigen direkten Schiffsverkehr zu geringen Mengen ihren Weg über San Francisco nahmen. Während man vor dem Bahnbau in Oregon City, wo schon die Hudsonsbay-Compagnie in den vierziger Jahren eine Mühle hatte, 40—60 cts für den Bushel Weizen (6,7—9,26 Mark pro 100 kg) erhielt, stieg derselbe in den siebenziger Jahren auf durchschnittlich 1 $ (15,34 Mark pro 100 kg). Die Preise sanken dann neuerdings in Folge der ungünstigen Konjunkturen auf dem Weltmarkte wieder beträchtlich, so z. B. im Herbst 1882 auf 80 cts pro Bushel (12,34 pro 100 kg); im Jahre 1885 können dieselben, nach den Preisen in Portland zu urtheilen, nicht weit über der alten Höhe von 60 cts geblieben sein und dem Farmer keinerlei Gewinn gelassen haben. Neben Weizen zieht man außerordentlich viel Obst im westlichen Oregon: Aepfel, Birnen, Pflaumen, Zwetschen, Kirschen, Erd- und Stachelbeeren 2c., wie sie nicht schöner bei uns am Rhein gedeihen. Nur ist man uns im fernen, noch kaum dem Urwald abgerungenen Oregon in der kaufmännischen Verwerthung der Früchte zweifelsohne weit voraus. Mehrere große Unternehmungen besorgen das Trocknen und Einmachen der Früchte, und durch deren Vermittlung findet das Obst von Oregon einen guten Markt im Osten Amerikas, in China, Japan und Südamerika, auch geht viel Obst, frisch und getrocknet, nach San Francisco. Es läßt sich mit Sicherheit voraussagen, daß diese Industrie und der Obstbau sich noch bedeutend ausdehnen werde. Die Rindvieh-, Pferde- und Schweinezucht genügt im westlichen Oregon und Washington etwa dem dortigen lokalen Bedarf; hingegen findet ein Export nicht statt, vielmehr wird Rindvieh aus dem östlichen Steppenlande eingeführt. Die in früheren Jahrzehnten in größerer Ausdehnung auch im Westen betriebene extensive Weidewirthschaft hat sich mit der Ausbreitung des Ackerbaues nach dem Osten jenseits der Berge gewandt. Heute wird Viehzucht dort nur noch im Kleinen, in Verbindung mit Ackerbau betrieben und ist neuerdings mit der allmählichen Einführung einer intensiveren Wirthschaft im Steigen begriffen. Auch die bisher vernachlässigte Milchwirthschaft kommt in Aufnahme, und zwar be-

sonders in den den Seenebeln ausgesetzten Küstendistrikten. Bereits gibt es mehrere Züchter von Rassethieren im Willamette-Thal, welche Shorthorns, Holländer (sog. Holsteins), Jerseys, Alderneys und Devons eingeführt haben. Ebenso sind zahlreiche Pferde reinen Blutes importirt worden, Percherons und Clydesdales, amerikanische Traber und Hambletonians. Ueber die ziemlich bedeutende Schafzucht im westlichen Oregon soll in anderem Zusammenhange berichtet werden.

Alle jene Wirthschaftszweige werden mit dem Steigen der Besiedelungsdichtigkeit und der Landpreise um so mehr auf Kosten des Weizenbaues ausgedehnt werden, je länger die jetzigen niedrigen Weizenpreise anhalten. Aber stets wird die Weizenkultur in West-Oregon die herrschende bleiben, und wird daher die dort zu erwartende beträchtliche Ausdehnung des Ackerbaues überhaupt auch eine große Steigerung der Weizenproduktion dieser Gebiete zur Folge haben. Obwohl dort, wie wir wissen, das beste und leichtest kultivirbare Land überall bereits in Privatbesitz steht, so ist doch erst ein geringer Theil desselben thatsächlich in Kultur. In demjenigen County, welchem die größte Stadt des pacifischen Nordwestens, Portland, angehört, sind von allem Farmlande, d. h. allem zu landwirthschaftlichen Zwecken occupirten Lande, nach der Zählung von 1880 erst 36 % „improved", d. h. landwirthschaftlich benutzt, einschließlich der Brachen, Wiesen und Weiden, hingegen noch 62 % von Wald bedeckt, ebenso sind in dem gegenüberliegenden County auf dem Ostufer des Willamette erst 28 % improved, 66 % in Wald. In anderen Counties ist allerdings relativ beträchtlich mehr Land der Kultur gewonnen. So sind in Marion City am mittleren Willamette 53 % allen Farmlandes „improved", nur 43 % Waldland, im Umpqua River-Thale sogar 68 % improved und nur 29 % in Wald. In dem seit Jahrhunderten besiedelten Staate Pennsylvanien, der sich wegen seiner gebirgigen Beschaffenheit am besten zum Vergleiche eignen dürfte, sind 67,8 % allen Farmlandes „improved", 29 % Waldland. Im Umpqua River-Thale dürfte demnach zwar ziemlich der größte Theil des brauchbaren Landes bereits gelichtet sein, hingegen kann in anderen Counties die benutzbare Fläche sich noch bedeutend ausdehnen. Dieser Proceß wird indessen nur allmählich vor sich gehen, da alles unbebaute Land dicht mit Hochwald bedeckt ist, also zunächst „geklärt" werden muß, und ferner, weil das beste Land bereits in festen Händen ist und nur zu hohen Preisen erworben werden kann. Das außerordentliche Uebergewicht, welches dem Ansiedler die kostenfrei oder überaus billig zu erwerbenden Re-

gierungs- und Eisenbahnländereien, zumal in den Präriegebieten, über die Producenten in altbesiedelten Gegenden gewähren, fällt hier also fort. Auch halten die hohen Landpreise und die Schwierigkeiten des Klärens der mächtigen Waldungen den größeren Theil der aus den Oststaaten zahlreich einwandernden Farmer ab, sich in dem schönen Küstenlande niederzulassen; die meisten ziehen vielmehr in die noch auf weite Strecken unbesetzten Prärieditrikte im Osten des Cascaden-Gebirges.

II. Das östliche Oregon und Washington. Fahrt von Portland nach Walla Walla. Die einzige Verkehrsstraße, welche das bisher besprochene Küstengebiet mit dem östlichen Oregon und Washington verbindet, wird von dem Thale des Columbiaflusses gebildet. Man benutzt zur Reise stromaufwärts entweder einen der regelmäßig von Portland bis nach The Dalles (87 engl. Meilen von Portland), mit Unterbrechung der Fahrt bei den großen Stromschnellen bei Cascades, kursirenden Dampfer, oder aber die der Oregon Railway and Navigation Co. gehörende Eisenbahn, welche bei Wallula, 127 englische Meilen hinter The Dalles, den Endpunkt der nördlichen Pacificbahn erreicht. Eine solche Reise gehört zu den schönsten und interessantesten Fahrten, die man in Nordamerika unternehmen kann, es entrollt sich hier dem Reisenden ein überaus charakteristisches Bild von den Unterschieden des Klimas und der Kulturmöglichkeiten, die in den durchfahrenen Gebietstheilen bestehen. In seinem Unterlaufe wird der mächtige, lautlos dahin gleitende Columbiastrom von langgestreckten Hügeln begleitet, auf welchen dichte Waldungen mit prärieartigen Lichtungen abwechseln, die als Weide benutzt werden und theilweise bereits unter den Pflug gebracht sind. Weiter nach Osten zu erheben sich allmählich die Berge bald treten Felsen nackt aus dem Profil derselben hervor, das Thal verengt sich immer mehr, und nach einer kurzen Fahrt befinden wir uns mitten im stolzen Hochgebirge, welches der Strom durchbricht. Das Ufer wird hier von mehrere tausend Fuß hohen Basaltfelsen gebildet, die eine wunderbare Mannigfaltigkeit der Formen besitzen und sich mit dem Flusse zu einem Bilde vereinigen, welchem nur wenige Landschaften auf der Erde an Großartigkeit gleichkommen, und welches den Vergleich mit den schönsten Theilen des Rheinthales nicht zu scheuen braucht. Die charakteristische Ufergestaltung ist dieselbe, wie wir sie später bei sämmtlichen anderen Flußbetten dieser Gebiete wiederfinden: langgestreckte und zu mehreren terrassenartig über einander gebaute Basaltkolonnaden, aus denen zahlreiche Thürme und Bastionen hervortreten. Bald ragt der Fels gleich großen Nadeln und Säulen auf, gleichsam losgerissen von der kahlen Rückwand, dem eigentlichen Flußufer; bald thürmen sich große Quadern und Säulen zu Kegeln über einander, welche sich vom breiten Fuße zu spitzen Pfeilern verjüngen. Zahlreiche kleine Wasserläufe ergießen sich in den Strom, hier und da rauscht ein Wasserfall über den Felsrand; einer, der Multnomah-Fall, stürzt in breitem Bogen an 200 m tief herab. Und überall, wo nur die Erde den Wurzeln einen Halt bietet, entsprießt derselben die üppigste Vegetation, ein Kranz von Laubwald, Erlen, Ahorn, Pappeln unmittelbar am Ufer, Tannen und Cedern weiter hinauf bis zu den äußersten verwehten Vorposten auf den Höhen; Farren

und Moos bedecken den Waldboden. Zu größeren Ansiedelungen läßt das enge Thal wenig Raum, nur hie und da findet sich ein Obstgärtchen in der Nähe der Stationen längs der Bahn. Dieselbe mußte auf weite Strecken durch den Fels gebrochen werden. Noch haben die chinesischen Arbeiter, jene asiatischen Gehülfen europäischer Kultur in Amerika, ihre Zeltlager längs des Bahndammes, im Uebrigen zeigt sich das Land noch in seiner ganzen, unverfälschten und großartigen Wildheit. Einige Mal während der langen Fahrt sehen wir indianische Fischer mit Handnetzen, einmal auch eine mechanische Salmenfischerei, wo man die Fische mittels eines mit Netzen versehenen Rades fängt, um dieselben sofort in der dahinter liegenden Konservenfabrik für den Export zu verarbeiten.

Inzwischen haben wir das Hochgebirge fast durchschritten. Die Bahn biegt, dem Thale folgend, einige Meilen vor The Dalles südlich ab, die Berge verflachen sich rasch, und nun vollzieht sich ein höchst überraschender Wechsel von der herrlichsten Waldlandschaft zur ödesten Steppenvegetation. Die Bäume werden spärlich und niedrig, rücken zu kleinen Gruppen zusammen und verschwinden endlich ganz. Nach Passiren einer letzten Flußbiegung erblicken wir vor uns eine weite Hochebene, welche vom Flusse in tiefer Rinne durchschnitten wird, und auf der weithin kein Baum und kein Strauch zu sehen ist. Große Strecken des Flußbettes sind von angeschwemmtem weißen Sande überschüttet, Farren und Moos verschwunden, an ihre Stelle ist ein feiner, dünner Graswuchs getreten, und nur südlich auf den Höhen wächst noch einiges Gehölz. Zurückgewandt sehen wir noch einmal den herrlichen, schneegekrönten Gebirgsstock des Mount Hood von der Ostseite, auf dessen hochgewölbten Ausläufern dunkle Tannen halbinselartig herabziehen. Aber während der Wald auf der dem Meere zugewandten Westseite des Gebirges von einem undurchdringlichen Unterholz durchzogen ist, fehlt solches auf dem Ostabhange fast vollständig. Von The Dalles geht die Bahn in dem erweiterten Thale des Columbia fort. Das Ufer ist über und über mit staubigem, windverwehtem Dünensand bedeckt. Auch die terrassenartigen, vielleicht 120—150 m hohen Abhänge des Thales hüllen ihre Senkungen und Spalten in dasselbe einfarbige Gewand, während nackte, dunkle Basaltzüge aus denselben hervortreten. Gegen die Sandwehen sind niedrige, hölzerne Schutzwände angebracht, und sind Leute beschäftigt, mit Schaufeln den Sand vom Bahndamme zu entfernen. Hier fehlt natürlich jede Spur von Ackerbau, sage brush und ein äußerst spärlicher Graswuchs bilden die einzige Vegetation. Die menschlichen Wohnungen an dieser Strecke beschränken sich auf die Zeltlager der Chinesen an der Bahn, ein indianisches Fischerdorf und die wenigen Stationen, welche sich je aus dem Bahnhofsschuppen, etwa noch einem Gasthofe und ein oder zwei anderen Häusern zusammensetzen. Aber auf den Stationen lagern vielfach neu angekommene, frisch grün und roth gestrichene landwirthschaftliche Geräthschaften, Pflüge, Mähmaschinen ꝛc., die darauf hindeuten, daß das Land nicht überall so öde und wüst sein könne wie im Thale, und in der That führt uns bald die 100 engl. Meilen östlich von The Dalles in südöstlicher Richtung abzweigende Oregon Short Line auf ein reichlicher bewachsenes Hügelland und damit in die Ackerbaudistrikte des östlichen Washington, die uns im Folgenden vornehmlich beschäftigen sollen.

Allgemeine Schilderung von Ost-Oregon und Ost-Washington. Fast die ganze südliche Hälfte des hier besprochenen Gebietes, das östliche Oregon umfassend, gehört den großen abfluß-

losen und wüstenhaften Hochebenen des „Great Basin“ an, welche, eine Fläche von circa 9000 deutschen Quadratmeilen umschließend, vom Colorado im Süden bis zum Columbia im Norden und von dem Cascaden-Gebirge im Westen bis zu den Wahsatch-Bergen im Osten reichen. Auf Ost-Oregon paßt daher die Schilderung, welche wir oben S. 16 und 18 von diesen unwirthlichen Gegenden im Allgemeinen gegeben haben. Namentlich der Süden, nahe der Grenze gegen Nevada, besteht aus beinahe ununterbrochenen, steinigen „Alkali“- und „sagebrush-deserts“. Der wüste Charakter dieser wenig anziehenden Region erscheint gemildert nur in der Nähe der californischen Grenze durch zwei Gruppen von Seen, die in weiten, grasreichen Becken liegen. Die Seen besitzen Abfluß nach dem Meere, wodurch der alkalihaltige Boden in ihrer Umgebung bis zu einem gewissen Grade ausgesüßt worden ist; hier findet eine wenig zahlreiche Bevölkerung ihre Nahrung durch Viehzucht und einigen Ackerbau, der jedoch das ganze Jahr über unter Frösten zu leiden hat, und sind daselbst einige kleine Städte erwachsen. Abgesehen von diesen und einigen anderen, sogleich zu nennenden Plätzen ist das östliche Oregon als nicht besiedelungsfähig und nur zu einer extensiven Steppenviehzucht mit Hülfe des weitverbreiteten, aber spärlich wachsenden bunch-Grases brauchbar anzusehen.

Wesentlich reicher hat die Natur das östliche Washington einschließlich der unmittelbar angrenzenden Theile von Idaho und Oregon bedacht. Um die Kulturmöglichkeiten dieses Gebietes zu erkennen, erörtern wir zunächst die topographischen Verhältnisse desselben und seine natürliche Vegetation, um dann Klima und Boden ins Auge zu fassen. Den geographischen Mittelpunkt dieses Gebietes bildet die „große Ebene des Columbia“, welche von dem Strome in einem weiten Bogen durch- und umflossen wird, ein beinahe flaches Land von etwa 60 000 qkm Inhalt und von durchschnittlich weniger als 300 m Seehöhe. Das Columbia-Becken wird rings von hohen Bergzügen umschlossen, von denen wir zunächst diejenigen im Osten und Süden ins Auge fassen. Das sind die zum System des Felsengebirges gehörigen Coeur d'Alène und Bitter Root Mts im Osten und, diese südwestlich fortsetzend und so die halbkreisförmige Ringmauer schließend, die Blue Mts, alles mächtige Gebirgsketten, die in ihren höchsten, schneeigen Gipfeln bis zu 3000 m ansteigen. Dem Fuße dieser Gebirge lagert sich ein langgestrecktes Hügelland von durchschnittlich 300 — 600 m Meereshöhe vor.

Die allgemeine Anordnung der Vegetation in diesem weiten Ge-

biete, welche einen unmittelbaren Schluß auf die Menge der Niederschläge seiner einzelnen Theile zuläßt, ist die in dem ganzen Gebiete des „Großen Beckens" stetig wiederkehrende. Im hohen Gebirge findet sich unterhalb der Schneegrenze Nadelholzwald, unterbrochen jedoch von waldlosen, mit dichtem Graswuchse bedeckten Thalebenen, die vielfach an die berühmten „Parks" von Colorado erinnern. Je tiefer man herabsteigt, um so seltener werden die waldgekrönten Höhenrücken, bis schließlich jede Waldvegetation verschwindet und man in den Vorhügeln eine echte Bunch-Gras-Prärie erreicht. Hier findet sich nur entlang den meist sehr tief einschneidenden Wasserläufen einiges Gebüsch von Cottonwood, Birken, Weiden und Erlen. In großem Umfange tritt auf den tiefer liegenden Stellen das salzliebende sagebrush auf. Die eigentliche Columbia-Ebene endlich, das „big bend country", ist ein rauhes, regenarmes Steppen- und Wüstenland, ein Hochplateau aus basaltischem Gestein, durchfurcht nach allen Richtungen von sog. coulées, das sind vermuthlich ausgetrocknete Flußläufe, oft mehrere englische Meilen weit und bis zu 250 m tief, mit steil abfallenden basaltischen Wänden und am Grunde mit leichten Massen von Sand bedeckt. Der felsige oder staubigsandige Boden der Hochebenen ist nur mit Artemisiasträuchern und spärlichem Graswuchse bedeckt, welch' letzterer jedoch nach Osten zu mit dem Ansteigen des Terrains allmählich dichter wird. Der Baumwuchs beschränkt sich auf einige verlorene Kiefern an den Abhängen der Schluchten. Die Columbia-Plains bieten nur eine dürftige Viehweide, während die zum Ackerbau brauchbaren, höhergelegenen Strecken daselbst nur eine geringe Ausdehnung haben. Diese Gegenden leiden zudem unter einem äußerst extremen Klima. Die Sommer sind heißer, die Winter viel kälter als auf den gleichen Breiten an der Küste; in einzelnen Jahren, z. B. 1879—80 und 1880—81, war die Winterkälte auf den Steppenweiden des östlichen Washington und Oregon so hart, daß Tausende von im Freien weidenden Schafen und Rindern zu Grunde gingen, da eine eisige Schneekruste wochenlang das Gras bedeckte, eine Erscheinung, welche westlich vom Cascaden-Gebirge niemals vorkommt. Das Flußthal des Columbia selbst ist östlich vom Cascaden-Gebirge jeder Kultur unzugänglich; denn der Strom führt ungeheuere Sandmassen mit sich, welche auf Meilen hin das Land dünenartig überziehen und dasselbe zu einer traurigen Wüste gestalten.

Wie die Columbia-Plains vornehmlich durch Regenmangel, so schließen die Gebirge, welche die letzteren umgeben, bis auf einige

tiefer herabgehende Thäler den Ackerbau durch die Rauheit ihres Klimas aus. Das gilt gleichmäßig von den bisher allein berücksichtigten im Osten und Süden des Beckens, wie auch von dem Cascaden-Gebirge im Westen und den von Britisch Columbia hereinragenden Bergzügen im Norden, welch' letztere verschiedenen Indianerstämmen als Reservation zugewiesen sind.

So bleibt im Wesentlichen nur das den Süd- und Ostrand des Columbia-Beckens einnehmende, grasreiche Hügelland als einziges Stück übrig, welches nach seiner Vegetation und Höhenlage von vornherein geeignet erscheint, um in großen, zusammenhängenden Strecken durch Ackerbau nutzbar gemacht zu werden. Thatsächlich sind diese Gebiete bereits in gewissem Umfange bewohnt und bebaut, sie gelten mit Recht als fruchtbare Weizendistrikte und bilden die größte aller anbaufähigen Oasen des nordamerikanischen Cordilleren-Gebietes. Dieselben verdienen schon aus dem Grunde unser besonderes Interesse, weil sie eine der entferntesten Gegenden der Welt darstellen, von denen noch Weizen nach Europa exportirt wird. Denn das Centrum jener Agrikulturdistrikte, die Stadt Walla-Walla, liegt 245 englische Meilen von Portland entfernt, das zum Weizenbau geeignete Land erstreckt sich aber noch an 150 Meilen weiter nach Nordosten. Das von hier zur Ausfuhr gelangende Getreide hat demnach einen ziemlich langen Landtransport und dann noch die 4—5 Monate währende Reise um das Kap Horn herum zu machen, ehe es seine europäischen Bestimmungsplätze erreicht. Das östliche Washington bildet thatsächlich ein Stück der äußersten Peripherie des Getreidebaues der Welt. Der fruchtbare, prärieartige Süd- und Ostrand des Columbia-Beckens hat, in ungefähren Umrissen beschrieben, die Gestalt eines halbkreisförmigen Gürtels von circa 300 englischen Meilen Länge bei einer Breite von 15—45 Meilen, dessen Haupttheil im südöstlichen Winkel von Washington liegt und im Osten nach Idaho, im Westen nach Oregon übergreift. Das Gebiet ist also ausgedehnt genug, um bei rascher Besiedelung die Exporte von der Pacificküste in fühlbarer Weise zu steigern.

Klima, Bodenverhältnisse und Kulturpflanzen des fruchtbaren Prärie gürtels. Das hier besprochene fruchtbare Hügelland von Ost-Washington zeichnet sich vor den sonst im Cordilleren-Gebiete vorhandenen grasreichen Strecken durch seine verhältnißmäßig niedrige Höhenlage aus. Es erhebt sich aus einer Ebene, die nicht mehr als 300 m über dem Meeresspiegel liegt, und besitzt somit eine Seehöhe, welche unter diesen Breiten noch

Ackerbau zuläßt. Das Columbiabecken bildet die tiefste Depression größerer Ausdehnung, welche in den nordamerikanischen Cordilleren vorkommt. Ueberall sonst haben die dürren Hochebenen zwischen dem Felsengebirge und der Sierra bezw. dem Cascadengebirge eine Meereshöhe von 12—1800 m; die denselben aufgesetzten, feuchteren Gebirgskämme liegen daher so hoch, daß dort jede Agrikultur ausgeschlossen wird (vgl. oben S. 19 und 215 ff.).

Dazu kommt noch ein weiterer, ebenfalls topographisch bedingter Vorzug des Klimas. Wie schon ausgeführt, ist nämlich das Cascadengebirge, namentlich in dem Theile nördlich von Columbia, viel mehr gegliedert und sein Kamm beträchtlich niedriger als derjenige seiner südlichen Fortsetzung, der Sierra Nevada. Das Cascadengebirge bildet in Folge dessen keine so lückenlose Wetterscheide wie die Sierra. Die vom Ocean her wehenden Winde dringen, auf ihrem Ueberlandwege noch nicht vollständig abgetrocknet, durch die zahlreichen Senkungen des Cascadengebirges und führen so dem dahinterliegenden Binnenlande viel reichlichere Feuchtigkeit und Wärme zu, als die Hochebenen von Nevada oder Californien im Osten der Sierra empfangen.

Die Feuchtigkeit jener im Volksmunde sog. Chinookwinde nun kommt dem tief gelegenen Becken des Columbia selbst nicht zu statten. Denn indem dieselben auf der Ostseite des Cascadengebirges herabsteigen, gewinnen sie den Charakter von Föhnwinden, sie erwärmen sich und halten daher den mitgeführten Wasserdampf in Spannung. Erst wo sie durch die gegenüberliegenden Bergzüge der Blue, Bitter Root und Coeur d'Alène Mts zum Aufsteigen gezwungen werden, kühlen sie sich ab, verdichten daher ihre Feuchtigkeit zu Niederschlägen und erzeugen die dortige reichlichere Vegetation. Die Niederschläge fallen naturgemäß am ausgiebigsten auf den kältesten, d. h. den höchsten Theilen der genannten Gebirge. Diese bedecken sich mit winterlichem, theilweise ewigem Schnee; unterhalb der Schneegrenze sprießt ein kräftiger Hochwald auf und entspringen zahlreiche Quellen und Wasserläufe. Auf den wärmeren Hochprärien unterhalb des Waldgürtels wird der Regen bereits spärlicher, wie schon die Vegetation erkennen läßt, und die Niederschläge drängen sich auf die kühle Jahreszeit vom November bis einschließlich März zusammen, während die Sommermonate fast ganz regenlos bleiben. Oft empfängt die Sommerfrucht nicht einen Tropfen Regen von der Aussaat bis zur Ernte. In dieser Zeit kommt die Feuchtigkeit nur während der kühlen Nächte in Gestalt eines reichlichen Thaues nieder. Diesem letzteren und der so-

gleich zu schildernden Beschaffenheit des Bodens ist es zu verdanken, daß trotz des geringen und zweifellos überaus ungünstig vertheilten Regenfalles die Kulturgewächse auf der Hochprärie hinreichende Nahrung finden und daß, wie die Farmer jener Gegenden versichern, nur selten Mißwachs in Folge von Trockenheit vorkommt. Während der mittlere Regenfall in Astoria an der Columbiamündung 60—67 Zoll (152,40—170,18 cm) beträgt, fielen in Walla Walla nach Aufzeichnungen eines dortigen Privatmannes im Durchschnitte von zehn Jahren nur 17,37 Zoll (44,12 cm), in einzelnen Jahren nicht mehr als 12 oder 13 Zoll (30,48—33,02 cm). Nur das tiefgelegene Land in den Thälern wird zum Zwecke des Gemüsebaues künstlich bewässert.

In Folge dieser geringen Niederschlagsmengen und der Trockenheit der Luft unterscheiden sich die Temperaturverhältnisse auf der Hochprärie von denjenigen an der Küste sehr wesentlich durch ihre Excessivität, wiewohl die Hochprärie in dieser Hinsicht den noch trockeneren Steppen des Columbia nicht gleichkommt. Ein Vergleich der Wärmeverhältnisse von Walla Walla mit denjenigen von Astoria möge dies verdeutlichen. Es beträgt die

	in Astoria	in Walla Walla
mittlere Jahres-Temperatur	10,0° C.	12,0° C.
„ April- „	9,3° „	11,3° „
„ Juli- „	16,0° „	25,0° „
„ Oktober- „	11,5° „	12,5° „
„ Januar- „	3,6° „	— 0,3° „

Der Unterschied zwischen mittlerer Januar- und Juli-Temperatur ist demnach in Astoria 12,4, in Walla Walla etwa doppelt so groß, nämlich 25,3° C. Während scharfe Fröste an der Küste fast nie auftreten, gehören solche auf der Hochprärie von Ost-Washington im Winter und den Uebergangsjahreszeiten zu den regelmäßigen Erscheinungen. Bei Walla Walla sah ich 1883 sehr viele Obstbäume, welche der vorhergehende Winter getödtet hatte. In Folge dessen baut man denn auch hauptsächlich Sommerfrucht und nur auf den niedriger gelegenen Strecken Winterweizen.

Die ganze Hochprärie besitzt einen überaus fruchtbaren und leicht zu bearbeitenden Weizenboden; es ist ein dunkler Lehm von großer Tiefe mit Thonuntergrund, gebildet aus alluvialen Ablagerungen und Zersetzungsprodukten des vulkanischen Gesteines, Basalt und Lava, auf dem derselbe ruht. Der Boden ist außerordentlich porös, absorbirt reichlich Feuchtigkeit und hält diese lange zurück. Die Erfahrung hat ergeben, daß nicht die breiteren Thäler, sondern die

Abhänge der Hügel und Berge den besten Weizenboden haben. Der Fuß der Berge pflegt sandig und zugleich stark alkalihaltig zu sein, eine Folge der Auswaschung des Alkaligehaltes der höher liegenden Strecken. Hier findet man vielfach nur sagebrush oder ganz vegetationslose Strecken, höher hinauf tritt Gras hinzu und oben wiegt dieses vor. Die Ausdauer und Ergiebigkeit des Bodens läßt nichts zu wünschen übrig; bei Walla Walla ansässige Farmer versichern, sie hätten auf manchen Feldern seit 10—15 Jahren ununterbrochen Weizen — die dortige Hauptfrucht — gebaut, ohne bisher eine Erschöpfung des Bodens wahrgenommen zu haben.

Im Durchschnitt kann man auf 25 Bushels Weizen vom Acker rechnen, ein bei der herrschenden extensiven Betriebsweise ungewöhnlich hoher Ertrag. Von Winterweizen hat man oft 50—60 Bushels pro acre gewonnen. Die Körner sind schwer und reich an Kleber, das von denselben gewonnene Mehl hart, wenn auch etwas gelb, eine Eigenschaft, welche dessen Preis ungünstig beeinflußt.

Der „fruchtbare Gürtel" wird durch den Snake mit dem Clearwater River in einen nördlichen, zugleich höher gelegenen Theil geschieden, welcher sich den Bitter Root und Coeur d'Alène Mts vorlagert, und in einen südlichen Theil, der sich vom Snake- und Columbia River nach den Blue Mts zu erhebt, und dessen Centrum die Stadt Walla Walla bildet. In jenem, dem nördlichen Theile, ist das Klima bereits wesentlich kälter, die Vegetationsperiode kürzer als bei Walla Walla. Die Aussaat des Sommerweizens findet erst gegen Ende April oder auch im Mai, d. i. etwa 3—4 Wochen später als bei Walla Walla statt; dem entsprechend erntet man dort auch später (im September), und ist es die Regel, daß die Farmer dieser Distrikte im Herbste nach Walla Walla hinunterfahren, um dort bei der Ernte zu helfen, ehe sie ihr eigenes Getreide schneiden. An zweiter Stelle unter den angebauten Kulturgewächsen — hinter dem Weizen — steht in den nördlichen Distrikten der Hafer, im Süden hingegen, entsprechend dem dortigen trockeneren Sommer, die Gerste. Dieselbe bringt durchschnittlich circa 30 Bushels pro Acker; sie fand bei den Bahnbauten einen guten Absatz als Futter für die hierbei verwandten, sehr zahlreichen Pferde und wird als Braugerste in Portland geschätzt. Als Futtergewächs zieht man auch einigen Mais. Eine größere Bedeutung im Ackerbau der hier besprochenen Gebiete hat ferner die Kultur des Flachses; derselbe wird sowohl zur Samengewinnung als auch wegen seiner außerordentlich feinen, seidenartigen Faser gezogen. Für das Klima des Binnenlandes ist es bezeichnend,

daß solche Obst-, Frucht- und Gemüsearten, welche einer besonders warmen Sommertemperatur bedürfen, um zur vollständigen Reife zu gelangen, wie Pfirsiche und Aprikosen, Melonen, Tomatos und süße Kartoffeln, auch selbst Mais und Sorghum, wenn sie nicht durch Frost geschädigt werden, hier besser ausreifen als in dem feuchteren und deshalb im Sommer kühleren Küstenklima.

Die gesammte Hochprärie ist durch zahlreiche kleine Flüsse und Bäche bewässert und dicht mit Bunchgras bekleidet. Rindvieh, Pferde und Schafe finden hier daher eine vortreffliche natürliche Weide, jedoch wegen des kalten Winters empfiehlt es sich, Ställe oder mindestens „Sheds" — offene Schuppen — zu bauen und für Futtervorräthe zu sorgen. Ein gewisses, wenn auch zu überwindendes Hinderniß für den Ackerbau bildet das sog. Wollgras. Dasselbe hat lange, drahtartige Wurzeln, welche schwer umzupflügen sind und oft 6 — 10 Jahre lang, ohne zu faulen, im Boden liegen bleiben. Es tritt besonders häufig nördlich vom Snake River auf, und kommt daher das erste Umbrechen des Bodens daselbst wesentlich theurer zu stehen als bei Walla Walla. Man rechnet für diese Arbeit dort 8 $, hier 2½ $ pro acre.

Besiedelung und Verkehrswege des fruchtbaren Gürtels von Ost-Oregon und -Washington. Die Geschichte des Ackerbaues im östlichen Washington knüpft an die Errichtung eines Forts an, welches die Regierung der Vereinigten Staaten im Jahre 1851 bei Walla Walla zur Beaufsichtigung der dortigen Indianer erbaute. Die Nähe der beiden Hauptflüsse des Landes, des Snake und Columbia River, die geschützte Lage des Platzes, der Gras- und Wasserreichthum desselben machten Walla Walla hierzu besonders geeignet, der indianische Name Walla Walla weist auf die verhältnißmäßig reiche Bewässerung dieser Gegend hin, er bedeutet „viel Wasser". Bald wurde das Fort zu einem beliebten Sammelpunkte für die hausirenden Kaufleute, welche die nahegelegenen Goldwäschereien mit den nöthigen Vorräthen versorgten. Die ersten Versuche einiger denkender Köpfe ergaben, daß man dort Weizen bauen und so den Getreidebedarf der Besatzung des Forts an Ort und Stelle gewinnen konnte. Die Kunde hiervon zog nach und nach neue Ansiedler herbei, und heute bildet Walla Walla eine ganz ansehnliche Mittelstadt mit hübschen Villen und Obstgärten, ringsumher aber Getreidefelder, so weit das Auge reicht. Das County Walla Walla ist bereits vollständig besiedelt und, so weit brauchbar, auch kultivirt. Indem nun die Ansiedler sich auch weiterhin am Fuße des Gebirges

ausbreiteten, stieg die Produktion so rasch, daß heute bereits östlich vom Cascaden-Gebirge mehr Weizen gewonnen wird als im Westen desselben. Im Jahre 1875 bauten die unternehmenden Bürger von Walla Walla auf eigene Rechnung eine schmalspurige Bahn nach dem Columbia, um auf diese Weise die Ernten der Umgegend, welche den lokalen Bedarf inzwischen bei weitem überholt hatten, auf's Schiff und so nach Portland bringen zu können. Schon früher (1858 und 1862) hatte man die Stromschnellen des Columbia bei Cascades und The Dalles durch kurze Uferbahnen umgangen und damit eine durchgehende Fahrstraße gewonnen, aber der nach Portland bestimmte Weizen mußte nicht weniger als fünf Mal vom Eisenbahnwagen in den Dampfer und umgekehrt verladen werden, und die Transportkosten raubten dem Farmer den größten Theil seines Verdienstes. Erst zu Anfang der achtziger Jahre wurde die Erschließung der Getreidegebiete östlich vom Cascaden-Gebirge mit großem Kapitalaufwande in Angriff genommen.

Die Kulturfähigkeit dieser Distrikte wie des pacifischen Nordwestens überhaupt mit weitem Blick erfaßt und mit seltener Thatkraft zur Entwickelung gebracht zu haben, ist in erster Linie das Verdienst von Henry Villard (Heinrich Hilgardt), einem geborenen Pfälzer. Als Präsident einer von ihm gegründeten Finanzgesellschaft, der Oregon & Transcontinental Co., brachte er die sämmtlichen dort begonnenen Verkehrsunternehmungen (die hauptsächlich mit deutschem Kapital gegründete Oregon & California Co., die Oregon Railway & Navigation Co. und die nördliche Pacificbahn) durch Ankauf der Majorität der Aktien unter seine Kontrole; er vereinigte auf diese Weise in einer Verwaltung sowohl das ganze vorhandene und projektirte Eisenbahnnetz von Oregon und Washington, einschließlich der transkontinentalen Linie vom Oberen See bis zum Stillen Ocean, als auch die Dampferlinien, welche den Küstenverkehr von Californien bis nach Alaska hin und auf den nordwestlichen Flüssen vermitteln. Nunmehr im Besitze des absoluten Verkehrsmonopols für den ganzen pacifischen Nordwesten, begann er nach einem einheitlichen Plane das riesige Gebiet für die Ansiedelung und den Handel zu erschließen. Er begnügte sich nicht damit, in wenigen Jahren das Land mit Eisenbahnen auszustatten; Villard organisirte zugleich einen besonderen Dienst von hervorragenden Gelehrten mit der Aufgabe, die natürlichen Hülfsquellen des bis dahin in weiten Gebieten noch unbekannten Landes zu erforschen, er rief eine Compagnie ins Leben, welche an geeigneten Plätzen Bergwerke und Fabriken unter Benutzung der vorhandenen Wasserkräfte anlegte; mit Hülfe seiner großartigen Freigebigkeit wurden zwei Universitäten, mehrere Schulen, Hospitäler gegründet, kurz er entfaltete hier eine große, wahrhaft staatsmännisch-schöpferische Thätigkeit. Dabei bildet die Villard'sche Verwaltung eines der seltenen Beispiele, wo monopolartige Anhäufung von Machtmitteln in einer Hand thatsächlich nicht zur Ausbeutung des Landes in privatem Interesse führte. Die zahlreichen Geschäftsleute und Farmer, die ich in Oregon und Washington gesprochen habe, rühmten übereinstimmend die kluge, maßvolle Politik, die Liberalität und weitseitige Führung der dortigen Verkehrsverwaltung.

Von den für das östliche Washington wichtigen Linien wurde die wichtigste, die Strecke von Portland nach Wallula und Walla Walla, welche längs des Columbia am Nordrande der südlichen Hälfte des „fruchtbaren Gürtels" hinzieht, 1882 eröffnet; dann folgte 1883 die nördliche Pacificbahn, die von Wallula aus nach Osten führt und den nördlichen Theil des „fruchtbaren Gürtels" kreuzt. Gleichzeitig mit diesen Hauptlinien und den anderen an der Küste führte man zahlreiche Nebenlinien aus, welche ein fast noch unbewohntes Land nach allen Richtungen hin erschlossen. Es ist dies eine wohl einzig dastehende Erscheinung in der Geschichte des amerikanischen Eisenbahnwesens. Alle anderen Eisenbahncompagnien des Westens begannen den weiteren Ausbau ihres Systems immer erst lange nach Fertigstellung der Hauptaxe. Derartige Nebenlinien sind ebenso in Montana, Dakota und Minnesota wie im pacifischen Westen angelegt worden.

Die am 1. December 1884 eröffnete, der Oregon Railway & Navigation Co., in ihrem südlichen Theile der Union Pacific R. R. Co. gehörige „Oregon Short Line" gewährt die Vortheile einer zweiten transkontinentalen Eisenbahnlinie. Sie zweigt von der Hauptlinie am Columbia ab, führt durch die Blue Mts in südöstlicher Richtung über Baker City zum Snake River und weiter durch die Territorien Idaho und Wyoming nach Granger, einer Station der Hauptlinie der Union Pacificbahn, 154 engl. Meilen östlich von Ogden. Eine im Herbste 1885 eröffnete Zweiglinie nach Colfax und Moskow setzt die Gebiete unmittelbar nördlich vom Snake River mit der nördlichen Pacificbahn in Verbindung, und der Snake River ist wieder mit Walla Walla durch eine kurze Strecke verknüpft.

Der Snake River selbst wird trotz seiner starken Stromschnellen von ganz flach gebauten Frachtdampfern ohne besondere Gefahr passirt, wobei man allerdings von Zeit zu Zeit auf dem felsigen Grunde auffährt. Es findet ein regelmäßiger Schiffsverkehr zwischen Lewiston und der Flußstation der Walla Walla-Bahn (Riparia) statt. Bei Gelegenheit einer solchen Flußfahrt sah ich eine höchst merkwürdige Vorrichtung zum Verfrachten des Getreides. Vorauszuschicken ist, daß der Snake River über 300 m tief in die Hochebene einschneidet, auf deren Fläche Weizen gezogen wird. Die braunrothen Basaltabhänge zu beiden Seiten fallen überaus steil ab, und es würde eine große Schwierigkeit bereiten, das Getreide zu Wagen ans Flußufer zu bringen. Dieser Mühe überhebt die folgende überaus einfache und praktische Erfindung eines Mr. S. Truax. Man legt nämlich eine Holzröhre

von der Spitze bis an den Fuß des Abhanges und schüttet durch diese das Getreide hinunter. Dasselbe wird oben, und zwar innerhalb eines dazu angebrachten Schuppens, lose in die Oeffnung der Röhre eingefüllt, unten in einem zweiten Gebäude in Säcken aufgefangen und dann auf den Dampfer gebracht. Zugleich dient jene Röhre dazu, um das Getreide zu reinigen. Die betreffende Einrichtung besteht aus einem Brette, welches quer, etwa bis zur Mitte, in die Röhre hineinreicht, einem Luftschachte oberhalb dieses Brettes und einem Luftloche unterhalb des Schachtes. Die heruntergeschütteten Körner fallen mit großer Wucht auf das Querbrett und fliegen in Folge ihrer Elasticität in den Luftschacht hinein, indem sie alle ihnen beigemengten Unreinigkeiten mit sich reißen. Letztere, welche leichter sind als das Getreide, fliegen aus der Oeffnung des Luftschachtes. Das Luftloch unterhalb desselben stellt den nöthigen Luftdruck wieder her und verhindert dadurch, daß auch die Körner aus dem Schachte hinausfliegen. Jene fallen vielmehr wieder in die Hauptröhre zurück und gleiten weiter hinab. Das Getreide, welches auf diese Weise gereinigt ist, erzielt 2—5 cts Aufschlag über den Marktpreis.

Die geschilderten Verkehrsbauten brachten naturgemäß eine totale Umwälzung aller wirthschaftlichen Verhältnisse im östlichen Oregon und Washington mit sich. Die Weizenpreise in Walla Walla stiegen in Folge der Eröffnung der Eisenbahn nach Portland von 27 auf 55 cts pro Bushel (8,49 Mark pro 100 kg); Grundstücke, welche sechs Jahre vorher entweder umsonst oder für 2½ $ per acre erworben worden waren, wurden im Jahre 1883 für 25—50 $ per acre verkauft. Hatten die Farmer früher vielfach mit positiven Verlusten gearbeitet und häufig in sehr knappen Verhältnissen gelebt, so kamen sie nun auf Grund jener raschen Verkehrssteigerung zu Wohlhabenheit und Reichthum. Auf einer Fahrt durch die Ackerbaudistrikte von Walla Walla bemerkt man, daß die Farmer vielfach neben ihrer alten, ärmlichen Bretterbude ein neues, schmuckes Wohnhaus errichtet haben, in der That ein sicheres Zeichen von der Prosperität ihrer Wirthschaft. Es braucht indessen kaum bemerkt zu werden, daß ein Ansiedler, der sich heute in der Nähe von Walla Walla bei den jetzigen, relativ hohen und jedenfalls dem thatsächlichen Werthe des Landes völlig entsprechenden Güterpreisen ankaufte, weniger gut fahren würde. Selbstverständlich haben sich Spekulanten zur rechten Zeit des Landes in großen Strecken bemächtigt. Nördlich vom Snake River hat eine Aktiengesellschaft, die sog. Oregon Improvement Co., ein mächtiges Territorium von der nördlichen Pacificbahn billig

angekauft, auch in der Nähe von Lewiston in Idaho zahlte man 1883 bereits 25 $ per acre, aber immerhin ist das Land außerhalb des Walla Walla-Distriktes überall noch sehr dünn besiedelt, Regierungs- und Eisenbahnland noch in großen Strecken vorhanden; für letzteres wurden 1883 im nördlichen Theile des fruchtbaren Prärigürtels durchschnittlich 4—5 $ per acre verlangt. Die Eisenbahnverwaltungen begünstigten ferner die Besiedelung des Landes durch eine sehr zweckdienliche Tarifpolitik, indem sie das ganze Getreidegebiet in gewisse Zonen eintheilten und für alles Getreide, welches auf irgend einer Station innerhalb einer solchen Zone aufgegeben wird, ganz dieselben Transportsätze festsetzten, ohne Rücksicht auf die Entfernung der Stationen im Einzelnen. So betrug 1883 die Fracht für die Tonne Weizen für jede Station nördlich vom Snake River nach Portland gleichmäßig 8 $; von da ab sank der Satz stufenweise nach Westen zu bis auf 4 $ von The Dalles. Auf diese Weise wird erreicht, daß innerhalb der betreffenden Zonen die Getreidepreise auf ganz gleicher Höhe stehen, daß daher keine Bahnstation vor der anderen einen kommerciellen Vorzug genießt und die Ansiedelungen sich überall gleichmäßig über ein weites Gebiet ausdehnen können.

Alle diese Vortheile, durch eine laute Reklame bekannt gemacht, lockten natürlich zahlreiche Einwanderer ins Land. Mit ganzen Schaaren von solchen traf man zusammen, wenn man im Jahre 1883 vor Eröffnung der nördlichen Pacificbahn von Omaha nach San Francisco und von da zu Schiff nach Portland reiste — der damals noch einzigen direkten Verbindung vom Missouri nach dem pacifischen Nordwesten. Damals ging jeden dritten Tag ein circa fünfhundert Personen fassender und jedesmal voll besetzter Dampfer nach Portland. Auf einer neuntägigen Wagenfahrt durch Montana traf ich sogar mehrere Trupps von solchen Auswanderern, welche, ihre Familie und sämmtlichen Habseligkeiten, darunter auch in einem Falle eine kleine Rinderheerde mit sich führend, — wie es bis vor 20 Jahren noch allgemein geschah — die lange Reise bis zur Küste des Stillen Oceans mit dem von Ochsen oder Pferden gezogenen „Prärieschooner" zurücklegten. Unter diesen Wanderern waren auch Deutsche und Skandinavier, die der furchtbare Winter Dakotas nach einjährigem Aufenthalte von dort vertrieben hatte. Die große Masse der Wanderer aber stammte aus den Oststaaten der Union; den europäischen Emigranten kommt, selbst noch nach der Eröffnung der nördlichen Pacificbahn, die Fahrt nach Oregon zu theuer zu stehen.

Man rechnete im Sommer 1883 in Portland auf eine tägliche Einwanderung von 120 Köpfen, und davon zog die größere Hälfte die weniger anmuthigen, aber leicht in Kultur zu bringenden Prärieländereien im Osten des Cascaden-Gebirges den Waldgebieten der Küste vor.

Weizenbau auf dem „fruchtbaren Gürtel". Die meisten dieser neu eingewanderten Farmer bauen fast nichts Anderes als Weizen. Die bereits oben erwähnte, bis 1872 von der Regierung inne gehaltene Praxis, das öffentliche Land in beliebig großen Stücken zu verkaufen, und die liberalen Landgesetze haben ebenso wie im Westen vom Cascaden-Gebirge zur Folge gehabt, daß hier überall ziemlich große Farmen entstanden. Es gibt zahlreiche eigentliche Großfarmen, darunter solche bis zu 50 000 Acker Umfang. Die Durchschnittsgröße der Besitzungen betrug in den Counties Walla Walla und Columbia 1880 nicht weniger als 265 bezw. 226 Acker. Diese Thatsache im Verein mit den überaus hohen, später näher zu bestimmenden Lohn- und Zinssätzen nöthigt geradezu die Farmer zu einer einseitigen, fabrikmäßigen Wirthschaft. Auf den größeren Gütern hat man einen ähnlichen Betrieb wie in Californien. Man schneidet den Weizen mit dem header im südlichen Theile zu Ende Juli oder August, im nördlichen im August und September und verbrennt die etwa zwei Fuß langen Stoppeln. Baut man Winterweizen, so erfolgt die Aussaat erst im September, Oktober und bis Mitte November des darauf folgenden Jahres — also eine Zweifelderwirthschaft nach Art der californischen. Anderenfalls bestellt man Jahr für Jahr dasselbe Land mit Weizen. Schlechteren Boden aber legt man allgemein jedes zweite oder dritte Jahr in Brache. Die Farmer besitzen außer den Arbeitspferden meist keinen Viehstand, und nur vereinzelt hat man in den älter besetzten Theilen bei Walla Walla seit einigen Jahren eine bessere Wirthschaft eingeführt. Man baut neben dem Weizen mehr Gerste und Hafer, rotirt mit den verschiedenen Früchten, und Manche fangen an, Rindvieh zu mästen. Bei diesen besseren Wirthschaften ist es die Regel, die Hälfte der Grundstücke in Weide, ein Viertel in Getreide und ein Viertel in Brache zu legen.

Die rapide Besiedelung der Präriegebiete des östlichen Oregon und Washington durch derartige Weizenfarmen hatte ein entsprechend rasches Steigen der dortigen Weizenproduktion zur Folge, und es ist auch für die nächste Zukunft noch eine weitere schnelle Zunahme zu erwarten. Während jene Gebiete bis noch vor sechs

Jahren für den Weizenexport nach Europa kaum in Frage kamen, schätzte man im Jahre 1885 den exportfähigen Ueberschuß derselben auf 350 000 tons = 11,6 Mill. Bushels; die altberühmten Weizendistrikte des Willamette-Thales, wo die Kultur bei dem Vorherrschen der Waldvegetation nur langsam ausgedehnt werden kann, exportirten 1884 ebenso wie 1885 schätzungsweise nicht mehr als 150 000 tons[1]). Um nun die Leistungsfähigkeit des östlichen Oregon und Washington für die Weizenproduktion zu berechnen, haben wir zunächst die Ausdehnung des kulturfähigen Gebietes überhaupt festzustellen. In dieser Hinsicht habe ich bei Leuten, welche das Land nach allen Richtungen durchstreift hatten, bei Heerdenbesitzern, Farmern, Kaufleuten 2c. Erkundigungen eingezogen, vor Allem aber die mit Notizen der Landvermesser über Bodenart, Vegetation 2c. versehenen Karten des Generallandamtes der nördlichen Pacificbahn eingesehen und die vermuthlich anbaufähigen Strecken in einer Specialkarte vermerkt.

Danach umfaßt der „fruchtbare Gürtel" am Fuße der Gebirge, welche die Columbia-Ebene östlich und südlich umschließen, circa 160 Townships = 5760 engl. Quadratmeilen = 14 918 qkm oder eine Fläche, welche derjenigen des Königreichs Sachsen nahe kommt.

Dazu kommen gewisse Theile der Columbia-Ebene, welche allerdings theilweise noch nicht hinreichend durchforscht sind. Es ist dies vor allem der Nordosten des Plateaus, der sich zu Folge der vorhandenen Höhenkarten allmählich bis zu 450 und weiterhin zu 600 m erhebt, mit dichterem Graswuchs als die anderen, tiefer gelegenen Theile der Ebene bedeckt ist und vermuthlich streckenweise dem Anbau zugänglich sein wird. Die Ausdehnung dieser Ländereien ist auf 50 Townships = 1860 sqm = 4817 qkm zu schätzen.

Rechnen wir endlich noch gewisse Thäler im Nordosten von Washington ein, ferner das — nur mit Hülfe künstlicher Bewässerung brauchbare — Yakima- und das obere Klickitat-Thal am Ostabhange des Cascaden-Gebirges nördlich vom Columbia und einige ziemlich breite, aber schon recht hoch gelegene Thäler in den Blue Mts. (Grande Ronde und Powder River), so erhalten wir weitere 56 Townships = 2016 sqm = 5221 qkm Thalland, welches ebenfalls als zum Ackerbau geeignet bezeichnet wird und thatsächlich bereits überall auf kleine Strecken in Kultur gebracht ist.

---

1) Vgl. Ann. Rep. Board of Trade, Portland, September 1885, S. 18.

Insgesammt würde sich demnach für das östliche Oregon und Washington eine durch Ackerbauer bewohnbare Fläche von immerhin nicht mehr als rund 9700 engl. Quadratmeilen oder circa 25 000 qkm ergeben, ein Gebiet von der annähernden Größe Westpreußens oder der Provinz Sachsen[1]).

Nehmen wir nun unter Erwägung der verschiedenen obwaltenden Umstände an, daß von dem „fruchtbaren Gürtel" im Osten und Süden des Columbia-Beckens 75 % allen Landes wirklich landwirthschaftlich benutzt werden kann — dies ist der höchste in Nordamerika, nämlich nur in Illinois, erreichte Procentsatz —, ebenso 50 % der Plateau- und 40 % der Thalländereien, so erhalten wir als Summe allen thatsächlich kulturfähigen oder benutzbaren Landes in Ost-Oregon und Ost-Washington 3 876 096 acres, von denen 1880 erst 725 000 acres als improved, d. i. landwirthschaftlich benutzt, nachgewiesen wurden. Wenn ferner von der gesammten kulturfähigen Fläche des „fruchtbaren Gürtels" und Columbia-Plateaus 40 % — soviel wie in den Weizendistrikten von Minnesota und Californien — und von dem Lande in den Gebirgsthälern 30 % mit Weizen bestellt werden und der Acker den sehr guten Durchschnittsertrag von 20 Bushels per acre bringt, so ergibt das ein Weizenareal von rund 1,5 Mill. acres und eine Weizenernte von circa 30 Mill. Bushels = 816 000 deutsche Tonnen zu 1000 kg, d. i. etwa so viel wie die Weizenernte von 1880 in Jowa und mehr als die Weizenernte der preußischen Provinzen westlich der Elbe. Allerdings sind die Einheitssätze für die Berechnung vermuthlich eher zu hoch als zu niedrig angenommen. Bei der sehr lebhaften und durch ein hochentwickeltes Verkehrsnetz begünstigten Einwanderung nach Ost-Oregon und Ost-Washington ist zu erwarten, daß jene Erntemenge wenigstens annähernd in 10—15 Jahren gewonnen werden und den Export unter Abzug des lokalen Konsums vermehren wird. —

Rentabilität des Weizenbaues in Oregon und Washington. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Landwirthschaft und somit auch die im Mittelpunkt derselben stehende Weizenkultur sowohl westlich als auch östlich vom Cascaden-Gebirge in

---

1) Diese Schätzung findet eine Bestätigung in einem Bericht von Byron Andrews an das statistische Amt des Treas. Dept., wo das anbaufähige Land in Ost-Oregon und Ost-Washington auf 9000 sqm taxirt wird. Vgl. Jos. Nimmo, jr., Rep. Int. Comm. U. S., Washington 1885, Appendix Nr. 83, S. 536. Unsere Schätzung begreift zugleich die angrenzenden Theile von Idaho in sich.

Durchschnittsjahren nur mäßige Gewinne abwirft. Die Farmer sind zwar im Allgemeinen ganz wohl auf, aber es sind immer nur Ausnahmefälle und einzelne specielle Produktionszweige, wie z. B. der Hopfenbau am Puget Sound, welche den Farmer durch Hülfe seiner Landwirthschaft über das Niveau eines mäßigen Wohlstandes hinausheben. Am häufigsten werden größere Gewinne erzielt durch bloße Landspekulationen, an denen sich allerdings die meisten Farmer, insbesondere die Eingeborenen, mit Leidenschaft betheiligen.

Es handelt sich hier darum, das über die Rentabilität des Weizenbaues in unserem Gebiete Bemerkte noch durch eine specialisirte Berechnung der Produktionskosten zu belegen. Solche Berechnung kann freilich immer nur, zumal es sich hauptsächlich um kleine Güter handelt, einen ungefähren Anhalt gewähren, ohne den Anspruch auf absolute Richtigkeit machen zu können. Nachdem über die Bodenpreise bereits das Nöthige gelegentlich (S. 268, 269, 288 und 289) bemerkt worden ist, sind dieser Berechnung nur noch einige Angaben über Lohn- und Zinsverhältnisse vorauszuschicken. Die Löhne für ländliche Arbeiter betragen sowohl östlich als westlich vom Cascadengebirge ebensoviel wie in Californien, nämlich 30 $ pro Monat nebst Wohnung und Beköstigung, genauer 1 $ für den Arbeitstag, da für solche Tage, an denen wegen Regens oder anderer Gründe nicht gearbeitet wird, zwar Kost, aber kein Geldlohn gegeben wird. In den entlegeneren Gegenden des östlichen Prärieгürtels steigen die Löhne, entsprechend den höheren Preisen aller Lebensbedürfnisse auf 35—40 $. Zur Erntezeit stehen dieselben überall um die Hälfte höher. Der übliche Darlehnszins beläuft sich im Willamettethal auf 10%, wobei der Gläubiger die Steuern des verpfändeten Grundstücks zu zahlen hat. Es ist ganz allgemein Brauch, nur gegen Hypothek oder sonstiges Pfand Geld zu leihen. Ein Gesetz, welches Grundstücke von der gerichtlichen Pfändung und Versteigerung eximirte, existirt nicht und wird auch nicht vermißt. In Walla Walla, wo noch Ende der siebziger Jahre ein Zinsfuß von 24—30% die Regel bildete, konnte man 1883 gegen 10—15% Darlehen auf Hypothek kontrahiren. Man beleiht regelmäßig nicht über ein Drittel des Werthes des Grund und Bodens. In Lewiston (Idaho) sind 18% der übliche Zinsfuß. Nachstehend zunächst eine Produktionskosten-Berechnung, welche von dem Besitzer einer mittelgroßen Farm bei Centerville, südlich von Walla Walla, herstammt.

Kosten der Weizenproduktion pro acre:		
Pflügen pro acre	2	$
Säen und Eggen	0,90	„
Saatgut (1 Bushel)	0,60	„
Schneiden und Binden	1,50	„
Dreschen (25 Bushels zu je 5 cts). . . .	1,25	„
	6,25	$
Benutzung des Landes (10 % von 30 $) .	3	„
Steuern pro acre	0,55	„
	9,80	$

Bei einer durchschnittlichen Ernte von 25 Bushels, auf welche angeblich zu rechnen ist, käme hiernach der Bushel Weizen in Centerville auf 39,2 cts zu stehen. Das ist jedoch eine höchst optimistische Aufstellung, denn es fehlt an einer Veranschlagung der schwer zu bestimmenden allgemeinen Wirthschaftskosten, und ferner ist der Umstand unbeachtet geblieben, daß, wo ganze Brache üblich ist — und diese findet thatsächlich in großer Ausdehnung Anwendung —, das Feld zu jeder Bestellung zwei Jahre lang gebraucht wird, der entsprechende Posten daher nicht 3, sondern 6 $ beträgt, was die Kosten pro Bushel um 12 cts vermehren, also auf 51,2 cts pro Bushel bringen würde. Für eine Großfarm von 50 000 acres am John Days' River wurden nur 34,4 cts pro Bushel berechnet unter Veranschlagung des Acker Landes auf 25 $, des Pflügens auf nur 1,25 statt 2 $, des Bushel Samens auf 50 statt 60 cts, hingegen des Dreschens auf 7 statt 5 cts pro Bushel und unter gleicher Vernachlässigung der vorerwähnten Umstände. Ein Farmer im unteren Willamettethal rechnet bei einer Durchschnittsernte von 20 Bushels auf 51,84 cts, ein anderer bei einer Ernte von 25 Bushels auf 52 cts pro Bushel, überall ohne Rücksicht auf die Bracheзeit. Die Unterschiede dieser beiden letzteren von den ersteren Angaben für das östliche Prärіegebiet ergeben sich wesentlich in Folge des höheren Werthes des Landes im Willamettethal, und des verwandten größeren Quantums Saatgut sowie des höheren Preises des letzteren. Die Steuern belaufen sich in dem einem Falle auf 1,6 % für den auf 20 $, im anderen auf 2,2 % für den auf 25 $ veranschlagten Werth des Acker Landes.

Die höheren Produktionskosten im Willamettethal gleichen sich jedoch aus durch die größere Nähe von Portland, die größere Dichtigkeit des Bahnnetzes und die besseren Landwege. Die letzteren

ſind ſelbſtverſtändlich in der jungbeſiedelten Oſthälfte von ſehr urſprünglicher Beſchaffenheit, in den meiſten Fällen nichts als gerade Streifen tiefzerfahrenen Landes zwiſchen den Grenzlinien der Sectionen. Man rechnete in obigen Fällen im unteren Willamettethal 3,5 cts, in den beiden Farmen im Oſten 5 cts pro Buſhel auf den Transport zur Bahn. Die Eiſenbahntarife für Wagenladungen von mindeſtens 10 Tons ſchwanken zwiſchen 2,3 und 4 cts pro Ton und Mile, d. h. 6,6 und 11,5 Pfennige pro Tonnenkilometer, gegenüber 4—5 in Deutſchland. Für den Buſhel ſtellt ſich dem entſprechend die Fracht von Centerville (bzw. Blue Mountain) nach Portland auf 21, von den betreffenden Punkten im Willamettethal auf 4 cts pro Buſhel, wozu dann noch in beiden Fällen nicht weniger als 4 cts für Lagern und Reinigung im Speicher an der Bahn, 5,5 cts für Säcke und 0,2 cts als Kommiſſion für den Speicherbeſitzer zu rechnen iſt. Auf dieſe Weiſe würde Weizen von einer kleinen Farm des öſtlichen Waſhington in Portland auf 74,9 cts pro Buſhel = 11,54 Mark pro 100 kg, von einer ſolchen im Willamettethal auf 69,04 cts pro Buſhel = 10,35 Mark zu ſtehen kommen, und zwar ausſchließlich des mehrerwähnten Poſtens für das Brachliegen des Ackers. Unter Berückſichtigung desſelben haben wir die Selbſtkoſten für den Buſhel Weizen aus dem öſtlichen Waſhington, nach Portland geliefert, auf 86,9 cts = 13,39 Mark anzunehmen. Die Koſten des Zwiſchenhandels, welche weſentlich in den Poſten für Lagerung und Säcke — dieſe werden vom Speicherbeſitzer geliefert — mitenthalten ſind, ſind hier, wie man ſieht, ziemlich hoch. Wie in Californien, ſo iſt auch in Oregon und Waſhington das Elevatorenſyſtem nicht zur Einführung gekommen. Die Waarenhäuſer längs der Bahn — im Willamettethal gibt es deren circa 120 — ſtehen im Eigenthum von Landkaufleuten oder ſind an ſolche von der Bahngeſellſchaft verpachtet. Dieſe Zwiſchenhändler, meiſt zugleich Frachtagenten der Bahn, arbeiten regelmäßig mit je einem beſtimmten Geſchäftshauſe in Portland, indem ſie für dieſes entweder auf eigene Rechnung oder auf Kommiſſion Getreide einkaufen. Nur ſolche Farmer, welche weit von der Bahn entfernt wohnen, haben eigene Scheuern und verkaufen meiſt erſt im nächſten Frühjahr nach der Ernte an den Warehouseman. Die Anderen laſſen die Getreideſäcke in pyramidenartigen Haufen nach der Ernte wochenlang im Freien liegen, ohne Schädigung durch Regen fürchten zu müſſen; ſolcher fällt im öſtlichen Präriegürtel nie vor dem 15.—20. Oktober.

Im Hafen zu Portland muß man nun ferner rechnen:

für Lagern und aufs Werft Bringen pro Bushel	3	cts
für Verluste beim Transport, Umladen, Lagern, durch Austrocknen ꝛc. mindestens 3 % . . .	2,6	„
Werftgebühren nebst Versicherung	1,2	„
Kommission	0,4	„
Dazu	86,9	„
Macht für den Bushel Weizen vom östlichen Washington frei an Bord geliefert	94,1	cts
oder für den Doppelcentner	14,50	Mark

und unter Abzug des eingesetzten Postens für Brachehaltung: 82,1 cts bezw. 12,65 Mark.

Nach dem Handelskammerbericht von Portland für 1885 stellte sich der dortige jährliche Durchschnittspreis des Bushel bezw. Doppelcentners Weizen, in Säcken frei auf das Werft geliefert, wie folgt:

	Dollar pro Bushel:	Mark pro 100 kg:
1877	1,25	19,25
1878	1,04	16,10
1879	1,03	15,92
1880	1,02	15,74
1881	0,75	11,60
1882	0,97	14,90
1883	1,05	16,20
1884	0,81	12,50
1885 (Januar bis Juli)	0,73	11,30

Ziehen wir nun in Betracht, daß die aufgestellte Kostenrechnung wegen Nichtberücksichtigung der allgemeinen Wirthschaftsausgaben zu niedrig ist, so ergibt sich aus dem Vergleich der Produktionskosten mit vorstehenden Preisen, daß die Farmer nur bis 1880 und wiederum 1883 mit ihrem Weizenbau ein einträgliches Geschäft machten, daß sie hingegen bei den gedrückten Preisen von 1881, 1882 und der letzten Jahre positive Verluste erlitten, ein Resultat, welches denn auch mit den Aeußerungen der dortigen Farmer übereinstimmt. Selbst diejenigen Farmer, welche noch nicht die verbesserte Wirthschaftsweise (Brache u. s. w.) eingeführt haben und trotzdem den hohen, bei obigen Berechnungen vorausgesetzten Durchschnittsertrag erzielten, würden bei den Preisen der letzten Jahre nicht mehr auf die Kosten gekommen sein.

Wie im Allgemeinen der Weizenbau, so wirft auch der Getreide-Exporthandel nach den Versicherungen hervorragender Getreidehändler

in Portland nur mäßige Gewinne ab und ist mit schwerem Risiko verbunden. Der Profit dabei beruht fast überwiegend in der Spekulation auf den Stand der Schiffsfrachten nach Europa, obwohl die Ladungen während der 4—5 Monate langen Reise nach Liverpool natürlich ebenfalls Gegenstand der Spekulation bilden und während dieser Zeit oft mehrmals den Eigenthümer wechseln. Der ganze Verkehr wird wie von San Francisco aus nur durch Segler besorgt, und deren Frachtsätze schwankten während der letzten Jahre zwischen 35 und 90 sh pro Schiffstonne, in der Zeit von August 1884 bis Juli 1885 nach dem Bericht der Portlander Handelskammer zwischen 42 sh 6 d und 52 sh 6 d. Als lohnender Mittelsatz ist eine Fracht von 60 sh anzusehen. Die Kostenrechnung für Lieferung von Walla Walla-Weizen nach England stellt sich wie folgt:

Kosten für Weizen frei an Bord in Portland 94,1 cts pro Bushel oder für 500 engl. Pfund 7,83 $ =	32 sh	7,5	d
dazu kommt Seefracht nach Liverpool 60 sh per 2240 lbs, pro 500 lbs	13 „	4,71	„
See-Assekuranz	— „	9,18	„
Kommission in England	— „	3,66	„
	47 sh	1,05	d
oder pro imp. quarter	45 „	2,4	„

Unter Einsetzung der niedrigsten Seefracht des letzten Jahres (42 sh 6 d pro ton) würde der imp. quarter in England um 3 sh 9 d niedriger oder auf 41 sh 5,4 d zu stehen kommen. Die durchschnittlichen britischen Weizenpreise betrugen von 1871—1880 51 sh 1 d, in den Jahren 1881—1884 aber nur 45 sh 4 d, 45 sh 1 d, 41 sh 7 d und 35 sh 8 d. Diese Zahlen bedürfen keiner weiteren Bemerkung.

Man exportirt wenig Mehl von der Columbia-Mündung nach Europa, wie die dortigen Händler erklären: weil man die gute Ankunft des Mehles in Liverpool garantiren müsse, was beim Getreide-Export nicht erforderlich sei; in letzterem Falle genüge der Name des Absenders und habe der Käufer die Gefahr der Seebeschädigung zu tragen. Der eigentliche Grund liegt in der mit dem zweimaligen Kreuzen der Tropen verbundenen Gefahr des leichten Verderbens der Waare.

Wenn es keinem Zweifel unterliegt, daß sich die Gewinne des Getreidebaues im pacifischen Nordwesten zur Zeit in engen Grenzen halten, so steht doch eine Steigerung derselben und unter Umständen eine beträchtliche Verschärfung der von dort her unserer Landwirth-

schaft bereiteten Konkurrenz in naher Aussicht. Es wird dies die Folge einer Reihe geplanter oder schon in Ausführung begriffener neuer Verkehrsunternehmungen sein.

Die Unionsregierung baut soeben einen Kanal zur Umgehung der Cascades Rapids des Columbia. Die Fertigstellung dieses Unternehmens wird eine ununterbrochene Dampfschifffahrt bis The Dalles, 206 englische Meilen von der Mündung, ermöglichen. Die Dalles-Stromschnellen bilden ebenfalls eine vollständige Unterbrechung des Wasserweges; aber die Regierung hat bereits die vorbereitenden Schritte gethan, um auch dieses Hinderniß durch die Herstellung von Kanal und Schleusen zu beseitigen. Hierdurch und durch einige kleinere, ergänzende Wasserbauten würde der ganze fruchtbare Prärieгürtel von Ost-Oregon und Ost-Washington mit einer vortrefflichen Wasserstraße von mindestens 700 englischen Meilen (1100 km) Länge — bis zu den Grand Ripids — versehen und so dem bisher allein benutzbaren Ausfuhrwege, der Oregon Railway & Navigation Co., eine wirksame Konkurrenz geschaffen werden, welche die bisher ziemlich hohen Tarife herabdrücken wird.

Eine weitere Konkurrenzlinie stellt die nördliche Pacific-Bahncompagnie her durch den Bau einer Strecke von Ainsworth an der Mündung des Snake- in den Columbiafluß nach Tacoma am Puget Sound. Damit gewinnt die nördliche Pacificbahn einen eigenen Weg zur See, ihre Transportinteressen werden sich nicht mehr wie bisher mit denjenigen der Oregon Railway & Navigation Co. decken, und statt der bisherigen engen Verbindung beider Linien werden sich vielleicht scharfe Konkurrenzkämpfe ergeben[1]).

Drittens plant man großartige Jettybauten an der Mündung des Columbia; man hofft, die gefährliche Sandbarre daselbst beseitigen zu können, indem man den Fluß einengt und zwingt, seine Sandmassen weiter außen, in größerer Meerestiefe abzulagern.

Eine viel größere Wichtigkeit aber als all' diese Bauten wird die Vollendung des Panamakanales haben, indem dadurch der Seeweg vom pacifischen Nordwesten nach Europa um ein gewaltiges Stück (nach Liverpool um 6600 statute miles) abgekürzt werden wird. Mit Bezug auf den Weizenhandel besitzt der Kanal noch eine größere Bedeutung für Oregon und Washington als für Californien, weil jene Länder, namentlich was das Gebiet östlich vom Cascadengebirge anlangt, nach ihren natürlichen Verhältnissen und ihrem wirthschaftlichen Ent-

1) Diese Wahrscheinlichkeit ist seit Villards Rücktritt von der Oberleitung gewachsen.

wicklungsstadium in viel höherem Maße als eigentliche Weizenländer anzusehen sind und die Weizenkultur in der dortigen Landwirthschaft dauernd eine größere Rolle spielen wird als in Californien.

Hingegen scheint mir der von der Direktion der nördlichen Pacificbahn gehegte und angekündigte Plan, Weizen über Land nach Duluth am Oberen See und auf diesem Wege nach Liverpool zu befördern, wenig Aussicht auf Erfolg zu haben. Nach einem für die Ansiedler in den östlichen Gebieten von Oregon und Washington gültigen Ausnahmetarife erklärt sich die nördliche Pacificbahn bereit, die Kurze Tonne (2000 Pfund) Weizen von Wallula nach Duluth zu 8 $ zu befördern. Dazu kämen nach einer Aufstellung des Vicepräsidenten der Compagnie nur 5,61 $ für die Wasserfracht von Duluth über Montreal nach Liverpool; der Gesammttransport auf dem Ueberlandwege würde also für die Kurze Tonne Weizen nicht mehr als 13,61 $ betragen. Wirklich wurde eine kleine Ladung (30 000 Bushels) Weizen im Jahre 1884 unter diesen Verhältnissen befördert. Gleichzeitig kostete der Transport der Kurzen Tonne Weizen von Wallula nach Portland 6 $ und von da zu Schiff ums Kap Horn nach Liverpool 8 $, zusammen 14 $. Das würde eine Differenz von 39 cts zu Gunsten des Ueberlandweges ergeben. Und die Kostendifferenz ist thatsächlich noch größer, da man auf dem letzteren an Zinsen, an Versicherung wie auch die beträchtlichen Ausgaben für Getreidesäcke spart. Aber ich bezweifle, daß die nördliche Pacificbahn zu einem Satze von 8 $ mit Profit den Weizen nach Duluth, d. i. 1674 englische Meilen weit, mit irgend welchem Gewinn liefern kann. Der Einheitssatz beträgt in diesem Falle 0,47 cts per ton und mile oder 1,34 Pfennige für den Tonnenkilometer. Das ist etwa soviel wie der eben noch lohnende Durchschnittssatz, zu welchem die großen östlichen Trunc Lines den Weizen von Chicago nach New York liefern (25 cts pro 100 lbs). Derartige niedrige Frachten sind aber auf den Trunc Lines allein ermöglicht einmal durch die ungeheueren Mengen von Weizen, um deren Fortschaffung es sich auf dem Wege von Chicago nach der Ostküste handelt, und ferner dadurch, daß die Eisenbahnen sich durch hohe Tarife an dem überaus lebhaften Lokalverkehr schadlos halten können. Beide Voraussetzungen fehlen aber bei der nördlichen Pacificbahn; namentlich gebricht es in dem weiten, fast menschenleeren Gebiet, welches sie durchläuft, noch an jedem bedeutenden Lokalverkehre. Dieselbe Argumentation trifft selbst dann noch zu, wenn man der nördlichen Pacificbahn einen Satz von 10 $ bis Duluth (0,59 cts pro ton und mile = 1,69 Pfennig

pro Tonnenkilometer) zugestehen wollte — zu dem eine Konkurrenz mit der Seelinie sehr wohl möglich wäre.

Bei den erwähnten Ueberlandtransporten hat es sich denn auch nur um eine versuchsweise Sendung gehandelt[1]). Eine wirksame Konkurrenz mit der zu eröffnenden Wasserroute durch den Panamakanal erscheint aber ganz und gar ausgeschlossen; durch die Fertigstellung des Ueberlandweges der nördlichen Pacificbahn ist also die Konkurrenz der pacifischen Getreidegebiete, abgesehen von der dadurch gewährten Erleichterung der Einwanderung, nicht verschärft worden.

III. **Britisch Columbia.** Wenige Worte genügen, um die Kulturmöglichkeiten dieses Gebietes zu schildern, welches von der Nordgrenze der Vereinigten Staaten, dem 49. Grade n. Breite, bis zum 60. Grade reicht und das Deutsche Reich an Ausdehnung übertrifft. Es gehört fast ganz dem Gebirgssystem der Cordilleren an. Dieses letztere verschmälert sich hier von circa 900 englischen Meilen Breite, die es im Gebiete der Union- und Central-Pacificbahn besitzt, auf etwa 400 Meilen. Nur die Nordostecke von Britisch Columbia fällt in die dem Felsengebirge östlich vorgelagerte Ebene; es ist dies das Stromgebiet des oberen Peace River, welches unten besonders behandelt werden soll. Während sich nun in Californien und Oregon breite, fruchtbare Ebenen zwischen den von einem Küstengebirge mittlerer Höhe umsäumten Ocean und das Hochgebirge schieben, tritt letzteres in Britisch Columbia unmittelbar an das Meer heran. Steil ragen seine mächtigen, waldreichen Felswände aus dem Wasser, und darüber erheben sich in unregelmäßigen Massen die Schneepyramiden der Hauptkette. Die Küste gliedert sich wie schon am Ostufer des Puget Sound in höchst malerischer Weise. Das Meer dringt oft 30—60 englische Meilen weit in die tiefen, spaltenartigen Thäler ein; es bilden sich auf diese Weise zahlreiche Buchten und Fjorde, vor denen sich ein Gewirr von Felseninseln dahinzieht. Das Cascadengebirge wird nach Norden zu nicht niedriger, jedoch schneiden hier, ebenso wie bereits im Gebiete von Washington Territory, die Thäler oder Pässe tiefer ein als weiter südlich. Und dasselbe gilt in diesen Breiten von den Rocky Mountains, auf deren Kamm die Ostgrenze Columbias bis zum 55. Grade hinläuft. Diese Thatsache ist natürlich von besonderer Wichtigkeit für den Eisenbahn- und Wegebau. Die canadische Pa-

1) Vgl. über dieselben Jos. Nimmo, jr., Rep. Intern. Comm. U. S., Washington 1885, S. 61.

cificbahn überschreitet das Felsengebirge auf einem nur 1590 m hohen Passe — und das ist keineswegs die niedrigste der vorhandenen Einsenkungen —, während die transkontinentale Linie der Union Pacific eine Höhe von 2298 m, die der nördlichen Pacificbahn im Mullan-Tunnel eine solche von 1697 m zu überwinden hat. Zwischen beiden Gebirgszügen, dem Cascaden- und dem Felsengebirge, dehnt sich ein welliges Hochplateau von nicht mehr als 900 — 1300 m mittlerer Höhe aus, vielfach von Ausläufern der großen Bergketten oder niedrigeren Parallelzügen derselben bedeckt und durch tief eingerissene enge Flußthäler oder Seenplatten gegliedert. Dasselbe unterscheidet sich klimatisch aufs Schärfste von dem Küstengebiete, aber in beiden eröffnen sich dem Ackerbau treibenden Ansiedler nur geringe Aussichten.

1. Das Küstengebiet ähnelt nach seiner Bodengestaltung, seinen Fjorden, seinen engen, schluchtenartigen und nur kurzen Felsthälern und seinen zahllosen Inseln am meisten der. Küste von Norwegen. Diese Bodengestaltung hat die Folge, daß sich nirgendwo große, zusammenhängende Strecken kulturfähigen Landes finden. Das letztere beschränkt sich vielmehr auf unbedeutende Flecke herabgetragenen Landes an den Flußmündungen der Hauptküste und auf einige, weniger enge Thäler der beiden größten Inseln bezw. Inselgruppen, nämlich Vancouver Island und Queen Charlotte Islands. Im Ganzen genommen ist der Boden auf diesen Inseln felsig und, obwohl mit Wald bedeckt, nicht kulturfähig. Die Analogie der columbischen Küste mit derjenigen des westlichen Nord-Europa ist eine um so zutreffendere, als auch das Klima derselben demjenigen der Südwestküste von Norwegen, und der Westküste Schottlands im Allgemeinen gleichkommt. Mangels hinlänglicher meteorologischer Aufzeichnungen für die columbische Küste selbst, geben wir die entsprechenden Daten für je einen Punkt nördlich und südlich von den Grenzen Columbias. Sitka in Alaska (57° 3′ n. Br.) hat jährliche Niederschläge von 2099 mm, eine mittlere Wintertemperatur von 2,9 und eine Sommertemperatur von 12,5° C.; dem entspricht etwa Bergen in Norwegen (60° 24′ n. Br.) mit 2252 mm Regen und 2,5 bezw. 15° C. Winter- und Sommerwärme. Andererseits korrespondirt Olympia am Puget Sound, wo allerdings wegen seiner vorgelagerten Gebirgskette nicht das reine Küstenklima zu Tage tritt, mit einem Regenfall von 1754 mm und und einer Mittelwärme von 3,6 und 15,5° C. im Winter bezw. Sommer ungefähr mit der schottischen Südwestküste. Zwischen diesen Grenzen bewegt sich im Allgemeinen das Küstenklima von Britisch Columbia. Allerdings nicht genau, denn gewisse Punkte südlich von

Sitka haben, ohne daß rein lokale Einflüsse in Betracht kämen, einen noch viel stärkeren Regenfall als der letztgenannte Ort, so z. B. Fort Tongaß im südlichen Alaska nicht weniger als 3000 mm. Im Durchschnitt übertreffen die Niederschläge von West-Columbia noch die jener europäischen Küstenstrecken, während die Temperaturverhältnisse etwa übereinstimmen. Wenn also die Californier ihren oregonischen Nachbaren Schwimmhäute andichten, so werden diese den Scherz mit noch viel mehr Recht nach Norden weiter geben können. Jener übermäßige Regenfall im Verein mit der Thatsache, daß der Himmel fast während des ganzen Tages mit Wolken bedeckt ist, welche die Verdunstung hindern und die Luft beständig bis zum äußersten mit Wasserdämpfen geschwängert halten, bewirkt, daß unsere Getreidearten dort nur an geschützten Plätzen gedeihen können. An vielen Punkten der nördlichen Küste von Britisch Columbia ist nach Prof. Dawson, welcher jene Gegenden durchforscht hat[1]), die Feuchtigkeit eine so außerordentlich große, daß die Anhöhen nur theilweise bewaldet, im Uebrigen von fußdickem, torfigem Moose überzogen sind, das selbst auf steilen Abhängen ganz mit Wasser gesättigt ist.

Nach Prof. Dawson ist das einzige Gebiet im nördlichen Theile des Küsten- und Inselgebietes von Britisch Columbia, wo Ackerbau in nennenswerther Ausdehnung getrieben werden könnte, der niedrige nordöstliche Theil der Queen Charlotte Islands. Hier ist angeblich guter Boden, mit dichtem Wald bestanden, und die hohen Bergzüge im Westen fangen die Hauptmenge der schädlichen Regengüsse auf. Man wird dort aber nach Analogie der Gegenden um den Puget Sound kein anderes Getreide als Hafer erfolgreich im Großen ziehen können. Dasselbe gilt von dem zum Ackerbau brauchbaren Lande in den geschützteren Niederungen des östlichen Theiles der von mir besuchten, landschaftlich unvergleichlich schönen Insel Vancouver, welches nicht mehr als circa 300 000 Acker umfaßt. Die bisher daselbst kultivirten Strecken (im Ganzen 10 000 Acker) geben übrigens meist recht geringe Erträge, Mangels natürlicher Drainage und in Folge schlechter Kultur des Bodens. Das Klima dieses besonders geschützten Gebietes ist etwa gleich dem der mittleren Ostküste von Irland. Der Kriegshafen der englischen Marine bei der Hauptstadt Columbiens, Victoria auf Vancouver, verzeichnet einen Regenfall von nur 722 mm (wie Dublin) und eine mittlere Temperatur von 14,4° C. für den Sommer, 4,4° C. für den Winter und 9,12° C. im Jahresdurchschnitt.

Auf der festländischen Küste ist das einzige größere kulturfähige Areal das Mündungsgebiet des Fraser River, welches nur dünn bewaldet, daher leicht zu lichten ist, aber theilweise gedeicht werden muß, um es vor häufigen Ueberschwemmungen zu schützen.

---

1) Vgl. Rep. and Doc. in reference to the Can. Pac. Railway by Sanford Fleming, engineer-in-chief, Ottawa 1880, S. 108.

2. Das innere Hochplateau. Wie an der Westküste, so sind auch im Innern des Landes nur kleine, oasenartige Strecken als kulturfähig zu betrachten. Die äußerste Höhe, bis zu welcher in diesen Breiten noch Ackerbau möglich ist, muß auf 750 m angenommen werden. Der größte Theil des Plateaus zwischen dem Cascaden- und Felsengebirge liegt aber über dieser Höhe und ist mehr oder weniger strengen Sommerfrösten ausgesetzt. Verglichen mit dem Küstengebiete ist diese Hochebene trocken zu nennen, die Regenwolken schlagen ihren Wasserdampf größtentheils an dem westlichen Gebirgsabhange nieder, ziehen aber im Sommer über das Plateau selbst dahin, den Himmel verdunkelnd, ohne ihre Feuchtigkeit fallen zu lassen, bis sie den Westabhang der Rocky Mountains erreichen, den sie dann wiederum reichlich bewässern. Während daher hier sowohl wie am Westabhange des Cascadengebirges ein dichter Waldwuchs emporsprießt, hat das mittlere Hochplateau größtentheils den Charakter einer nur parkartig, mit vereinzelten Bäumen oder Gruppen von solchen ohne Unterholz bewaldeten Prärie. Nur auf den bedeutenderen Erhebungen findet sich dichterer Baumwuchs. Die untere Grenze desselben senkt sich allmählich nach Norden zu, entsprechend dem relativ feuchteren, viel kühleren Klima, bis im nördlichen Drittel von Britisch Columbia eine zusammenhängende Waldzone das ganze Hochplateau durchzieht. Die südlicheren Theile der Hochebenen zeichnen sich durch einen kräftigen Graswuchs aus, und hier finden daher seit einiger Zeit große Heerden von Rindern, Pferden und Mauleseln eine vortreffliche Weide. Selten fällt in diesen Gegenden mehr als 1—1½ Fuß Schnee. Die dortige Viehzucht ist noch einer beträchtlichen Ausdehnung fähig. Das Gras verliert jedoch nach Norden zu, etwa jenseit des 52. Grades n. Br. wegen der stärkeren Niederschläge, den Vorzug einer vollständigen Austrocknung während der Sommermonate, welche es weiter südlich wie natürliches Heu den ebenfalls niederschlagsarmen Winter über auf dem Boden erhält.

Nur die Thäler würden nach ihren Temperaturverhältnissen den Ackerbau in dem Binnenlande Columbias gestatten, aber unglücklicher Weise schneiden die meisten derselben überaus schmal und tief in die Hochebene ein, sind fast ganz ausgefüllt von den wildschäumenden Wasserläufen und lassen nur wenig Platz zwischen den letzteren und den Abhängen. Der Hauptstrom, der Fraser River, ist von terrassenartig in den Sand oder die Kieslager geschnittenen Stufen begleitet, Driftmassen, welche über das ganze Plateau bis zu Erhebungen von mehr als 900 m vertheilt sind. Diese „benches“ steigen 60—300 m hoch

über den Fluß auf und kommen nach heftigen Regengüssen in großen Massen hernieder, den Fluß zeitweilig abdämmend. An manchen Stellen sind sie bereits ganz verschwunden, und dann ragen die 300 bis 600 m hohen Abhänge nackt in verschiedenen Winkeln empor, und Steine, Felsstücke oder Kies rollen unaufhörlich darüber herab. Beim Durchbruch der Hauptketten aber bilden sich eigentliche Cañons, das sind senkrechte, enge Schluchten von solidem Fels. Man kann ermessen, welch' ungeheueren Schwierigkeiten auf solchem Terrain die Bahnbauten begegnen; hierdurch wird der Vorzug der niedrigeren Pässe wesentlich ausgeglichen, und es ist in der That kein Wunder, daß der Bau der canadischen Pacificbahn hier nur langsam vorgerückt ist. Aber auch für den Pflug sind diese Thäler nicht geschaffen. Der Ackerbau muß sich vielmehr auf die Ufer der vielfach in ziemlich breiten Mulden gelegenen großen Bergseen und deren Zuflüsse beschränken. An derartigen Plätzen haben sich bereits in den südlichen Theilen Farmer zur Versorgung der zur Zeit nicht mehr sehr zahlreichen Goldwäschereien dieser Gebiete niedergelassen. Sie treiben Weidewirthschaft und bauen daneben einiges Getreide. Der von ihnen gezogene Weizen ist von guter, harter Qualität. Aber derselbe ist nur mit Hülfe künstlicher Bewässerung zu erzielen, da die so tief gelegenen Anbauflächen fast ganz der Niederschläge entbehren. Spence's Bridge am Thompson River, der einzige Ort, für welchen hinreichende Beobachtungen vorliegen, hat nur 256 mm jährlichen Regenfall und extreme Temperaturverhältnisse, also ein Steppenklima, das sich natürlich auch in der Vegetation ausprägt. Die Temperaturmaxima betragen dort + 40° C. und die Temperaturminima — 34° C., während die Mitteltemperaturen für den Sommer sich auf 20° C., für den Winter auf — 3,3° C. belaufen. Verglichen mit dem östlichen Washington hat das Innere von Britisch Columbia den Vorzug, daß ihm ein so ausgedehntes, halbwüstes Gebiet, wie es das Columbia-Becken in seinen niedrigeren Theilen ist, fehlt. Die Weidedistrikte sind daher in Britisch Columbia entschieden von relativ und absolut größerer Ausdehnung als dort. Aber es entbehrt eines Ackerbaugebietes, wie es das östliche Washington auf dem Süd- und Ostrande des Columbia-Beckens besitzt, welches tief genug liegt, um von Sommerfrösten verschont zu bleiben, und doch hoch genug, um die Feuchtigkeit der vom Westen einströmenden warmen Winde niederzuschlagen. Das Gesagte gilt ganz uneingeschränkt nur von der südlichen Hälfte des inneren Plateaus. Im Norden, d. h. im Gebiete des unteren Nechaco River, des Babine und Stuart Lake (circa 54.—55. Grad n. Br.) findet sich den

Berichten der geologischen Landesaufnahme zu Folge ein Gebiet, wo die Hochebene durchschnittlich nicht über 730 m hoch liegt, während die Thäler sich noch 75—150 m tiefer einsenken. Dort sind große Strecken (man spricht von 1200 square miles = 3100 qkm) fruchtbaren Landes vorhanden, und auf einem dortigen Hudsonsbay-Posten, dem Fort James, hat man Jahre lang mit Erfolg Gerste und eine Reihe von Gartengewächsen gebaut. Weizen gedeiht jedoch so weit im Norden nur noch an besonders geschützten Plätzen.

Es dürfte aus dem Allen zur Genüge hervorgehen, wie geringe Aussichten die Landwirthschaft, mit Ausnahme der Weidewirthschaft, in Britisch Columbia besitzt. Die Zukunft des Landes liegt vielmehr in dem Fischreichthum seiner Gewässer, seinen herrlichen Forsten — die Douglas-Tanne zieht sich bis zum Skena River (beinahe bis zur Südgrenze Alaskas) der Küste entlang — und seinen nutzbaren Mineralien begründet. Es wird sich hier also eine der norwegischen ähnliche Kultur entwickeln. Bergbau, besonders auf Kohle und Gold, Fischerei, Holzhandel und Weidewirthschaft bilden denn auch die Beschäftigung der heutigen, noch sehr dünnen Bevölkerung. Im Jahre 1881 umfaßte dieselbe nicht mehr als 49 459 Köpfe, unter Einrechnung von 25 661 Indianern. Die Landwirthschaft deckt zur Zeit nicht einmal den eigenen Bedarf des Landes; zwar hat in den letzten Jahren die Vieheinfuhr vom Puget Sound aufgehört, aber noch immer kaufen die Einwohner von Victoria auf Vancouver Island viel pacifischen Weizen und Gerste aus den benachbarten Unionsstaaten. Sie können die südlicher gezogenen Körner nicht entbehren, da ihr eigenes Getreide zu weich ist, als daß es unvermischt vermahlen werden könnte. Trotzdem belegt das Dominion of Canada, dem Britisch Columbia seit 1871 angehört, diese Einfuhr mit einem bedeutenden Schutzzoll (15 cts pro Bushel), und alle Beschwerden hiergegen seitens der Columbier wollen bei der Centralregierung nichts fruchten. Die letztere glaubt als gleichberechtigte Großmacht die sehr feindselige Schutzzollpolitik der Vereinigten Staaten — diese erheben z. B. hohe Zölle auf Holz und die vom östlichen Canada exportirte Gerste — schon Ehren halber mit gleichen Maßregeln erwidern zu müssen. Zu dieser Großmachtspolitik gehört auch die im nächsten Kapitel näher zu besprechende, mit ungeheueren staatlichen Opfern verbundene Herstellung der canadischen Pacificbahn, welche in der That das Dominion of Canada erst zu einem einheitlichen Ganzen machen und auch Britisch Columbia seiner bisherigen Isolirtheit entreißen wird. Das Land ist in seiner bisherigen wirthschaftlichen Entwickelung hinter

den angrenzenden Theilen der Vereinigten Staaten zurückgeblieben, obwohl es bereits eine kurze Blüthezeit durchgemacht hat. Im Jahre 1858 hatte man am Fraser River das erste Gold entdeckt und 1861 den Williams Creek eröffnet, der seitdem so viel Gold geliefert hat wie der berühmte Alder Gulch bei Virginia City in Montana. Damals hatte Victoria eine Bevölkerung von 15 000 Einwohnern, die freilich meist in Zelten hausten, während es heute, nachdem die Golderträge nachgelassen haben, nur noch 6500 zählt. Die Fertigstellung der Eisenbahn wird die Folge haben, daß man auch die ärmeren Goldvorkommnisse auswäscht, einen regulären Bergbau auf die goldhaltigen Quarze beginnt und die sonstigen reichen Mineralschätze, von denen die geologischen Berichte erzählen, besonders Kohle und Eisen, in Angriff nimmt. Auf den Queen Charlotte Islands hat man u. A. Anthracitkohle gefunden — wie man glaubt, das einzige Vorkommen dieser Art am Stillen Ocean überhaupt; etwa ein Fünftel aller in San Francisco verbrauchten Kohle kommt schon heute von Vancouver Island. Die weitere Entwickelung dieser Industrien wird das Land bevölkern und auch der Landwirthschaft einen gewissen Aufschwung verleihen. In der That beginnt jetzt schon, veranlaßt durch die Agitation der Provinzialregierung, die Einwanderung nach Britisch Columbia; 1882 strömten angeblich 13 900 Einwanderer dorthin, darunter allerdings 7700 Chinesen, von denen ein Theil wohl nur diesen Weg benutzte, um sich nach den Vereinigten Staaten einzuschmuggeln. Vom Standpunkte landwirthschaftlicher Konkurrenten kann uns diese Einwanderung nur willkommen sein. Denn nie wird Britisch Columbia in die Lage kommen, eine dichtere Bevölkerung selbständig mit Brodgetreide zu versorgen. Britisch Columbia wird also nicht nur nicht den amerikanischen Weizenexport vermehren, sondern als neues Konsumtionsgebiet verringern.

Abſchnitt II.

Siebentes Kapitel.

Canada [1]).

Die britiſchen Beſitzungen in Nordamerika haben lange Zeit unter einer allgemeinen Unterſchätzung ihrer wirthſchaftlichen und politiſchen Bedeutung zu leiden gehabt. Noch heute iſt die Vorſtellung die herrſchende, als ſei Canada ein ſchmaler Streifen Landes nördlich von den Vereinigten Staaten, unfähig, eine ſelbſtändige ſtaatliche Exiſtenz zu führen und dazu beſtimmt, binnen Kurzem von dem großen Nachbar aufgeſogen zu werden. In der That beſchränkte ſich bis vor wenigen Jahren noch der von europäiſchen Einwanderern koloniſirte Theil der „britiſchen Beſitzungen“ auf die von einander unabhängigen Provinzen nördlich des Erie- und Ontario-Sees und entlang dem St. Lorenzſtrome bis zu deſſen Mündung — ein Gebiet, welches im Jahre 1881 nicht mehr als 4 Millionen Einwohner, alſo weniger als der Staat Pennſylvanien, umfaßte und in ſeiner wirthſchaftlichen Bedeutung von den Unionsſtaaten gänzlich überſchattet wurde. Der Reſt des britiſchen Nordamerika bis hin zum nördlichen Eismeer und zum Stillen Ocean, an Ausdehnung nicht viel geringer als die ganze Union oder ganz Europa, ſtand bis zum Jahre 1869 unter dem politiſchen und kommerciellen Regiment der ſeit 1670 inkorporirten Hudſonsbay-Compagnie, und gerade dieſe Thatſache war die Haupturſache für das lange Vergeſſenſein des Landes.

1) Mit Ausſchluß des im vorigen Kapitel behandelten Britiſch Columbia.

Die Compagnie verstand es zwar, ihr Handelsmonopol in höchst geschickter Weise auszubeuten, vor Allem den gesammten Pelzhandel in ihrer Hand zu vereinigen. Ihre sog. „Forts", d. h. pallisadenumgebene Faktoreien, finden sich an allen für den Wasserverkehr günstig gelegenen Plätzen bis hinab zum unteren Mackenzie. Hierher bringen die Indianer und „voyageurs", das sind berufsmäßige, halb verwilderte Jäger und Schiffer von meist französischer Abstammung, ihre Jagdausbeute an Pelzen, um dieselben gegen europäische Industriewaaren, wie Gewehre, Pulver, Decken, Tabakspfeifen u. s. w. einzutauschen. Die Beamten der Compagnie, eigens für diesen Dienst vorgebildet, sind höchst intelligente Geschäftsleute; dem Reisenden in jenen Gebieten gewährt es eine angenehme Ueberraschung, wenn er mitten unter den Wilden und Halbwilden in einem Fort der Hudsonsbay-Compagnie einen europäisch eingerichteten Hausstand und eine Anzahl gut gebildeter junger Leute findet, die ihn in freundlich-heimischer Weise willkommen heißen. Aus den Reihen dieser Beamten der Hudsonsbay-Compagnie sind eine ganze Anzahl tüchtiger Forschungsreisender hervorgegangen. Die menschliche und redliche Art, mit der die Compagnie von jeher die Eingeborenen behandelt hat, verdient noch besonders rühmend erwähnt zu werden. Unter der Herrschaft der Compagnie gehörten Indianeraufstände zu den unbekannten Dingen, während ja in den Vereinigten Staaten die blutigen, meist durch Unrecht und Gewaltthat der Ansiedler oder der Regierung verursachten Indianerfehden bis zur Gegenwart mit geringen Unterbrechungen fortdauern.

Aber bei aller Anerkennung der großen kommerciellen Leistungen und sonstigen Verdienste der Hudsonsbay-Compagnie kann man doch nicht bezweifeln, daß ihr Monopol die Entwickelung des Landes schwer geschädigt hat. Man wirft derselben wohl nicht mit Unrecht vor, daß sie, um ihren Pelzhandel uneingeschränkt aufrecht zu halten, es systematisch darauf ablegte, die sonstigen natürlichen Hilfsquellen des Landes zu verheimlichen und die Einwanderung zu hintertreiben. Die Compagnie selbst bezw. deren Beamte trieben und treiben Ackerbau nur soweit der geringe Hausbedarf der „Forts" es verlangt. Bis vor fünfzehn Jahren gab es in dem ganzen ungeheueren Binnenlande an bleibenden Ansiedelungen außer den „Forts" nur einige französisch-indianische Halfbreed-(Mischlings-)Dörfer mit vorwiegender Viehzucht und das sog. Selkirk-Settlement, eine vom Earl of Selkirk im Jahre 1802 gegründete Ansiedelung von Schotten am unteren Red River, welche jedoch wegen ihrer Entlegenheit und des Mangels an Nachschub nur schlecht gedieh.

Erst das rasche Vordringen der Ansiedelungen nach dem Nordwesten der Vereinigten Staaten lenkte während der letzten beiden Jahrzehnte die öffentliche Aufmerksamkeit auf die weiten Prärriegebiete, welche sich vom Lake Winnipeg aus in nordwestlicher Richtung bis zum Fuße des Felsengebirges erstrecken. Nun erst drängte sich die Frage auf, ob die große Völkerwanderung an der canadischen Grenze Halt machen müsse, oder ob jene ungeheueren Flächen der europäischen Kultur zugänglich seien. Erst jetzt kamen die Berichte all der kühnen Gelehrten und Reisenden zur Geltung, welche den canadischen Westen und Norden bereits durchforscht hatten: eines Alexander Mackenzie, welcher 1793 zuerst von allen civilisirten Menschen den Kontinent kreuzte, eines John Franklin, der später in den nördlichen Eisregionen ein so trauriges Ende fand, eines Th. Simpson, Lefroy, Dr. Rae, Anderson, Stuart, Thompson und einer Reihe Anderer bis auf Capitän Palliser, der mit einer Anzahl Gelehrter im Jahre 1857 das Land zwischen dem Lake Superior und den Rocky Mountains im Auftrage der englischen Regierung erforschte. Auch den Missionaren, insbesondere den katholischen französischer Abstammung hatte man mancherlei Belehrung und Aufklärung über die natürlichen Verhältnisse des Landes zu verdanken.

Die Verbreitung dieser Kenntnisse, die Ideen großer nationaler Bildungen, wie sie die civilisirte Welt in unseren Tagen erfüllen, endlich das Verlangen Großbritanniens, in Nordamerika ein seinen Reichsinteressen dienstbares, in sich lebensfähiges Staatswesen und damit einen gesicherten und kürzeren Weg über eigenes Gebiet nach dem Stillen Ocean zu gewinnen, dies Alles wirkte zusammen, um thatsächlich eine vollständige politische und im Zusammenhange damit auch wirthschaftliche Neugestaltung der „britischen Besitzungen" herbeizuführen. Im Jahre 1867 treten die Provinzen Ontario, Quebec, Neu-Braunschweig und Neu-Schottland zu einem Bundesstaate, dem „dominion of Canada", zusammen. Die neugebildete Bundesregierung kaufte der Hudsonsbay-Compagnie ihr ganzes Gebiet im Jahre 1869 ab und bildete aus einem kleinen Theile des letzteren, den bisher streckenweise allein besiedelten Gegenden südlich vom Lake Winnipeg und den angrenzenden Theilen, im Jahre 1870 die neue Provinz Manitoba. Im Jahre 1872 trat Britisch Columbia, 1873 die Prinz-Edwards-Insel dem „dominion" bei, so daß dasselbe jetzt das ganze Britisch Nordamerika mit einziger Ausnahme von Neufundland umfaßt. Auf diese Weise ist hier, fast unbemerkt von der übrigen Welt, ein Reich von ungeheuerer Ausdehnung entstanden. In seinen innern

Angelegenheiten, ja selbst mit Bezug auf den Zolltarif, von England thatsächlich unabhängig, bemüht es sich mit allen Mitteln, seine natürlichen Hülfsquellen rasch zu entwickeln und seinen großen Landbesitz zu verwerthen. Denn wie den Vereinigten Staaten steht auch hier der Bundesregierung das Eigenthum und die Verwaltung der unoccupirten Ländereien und damit die Leitung der Kolonisation in den neuerworbenen Provinzen zu. Natürlich hängt die Zukunft des Landes in erster Linie von einer starken Einwanderung ab, und eine solche anzuregen bemüht sich die Regierung mit allen Mitteln. Unter solchen Umständen ist es nur erklärlich, daß die frühere geringe Meinung, die man von der Zukunft des Landes hatte, neuerdings in ihr Gegentheil umzuschlagen beginnt. Die maßlosesten Hoffnungen sind laut geworden, und übertriebene Urtheile — vielfach durchaus bona fide geäußert — in die Oeffentlichkeit gedrungen. Nach einem viel citirten Ausspruche des Vereinigten-Staaten-Consuls Taylor in Winnipeg sollen Dreiviertel des amerikanischen Weizengürtels jenseit der canadischen Grenze liegen — wobei er allerdings unter Weizengürtel nur dasjenige Land versteht, in dem Mais nicht mehr fortkommt, und Weizen daher die wichtigste Kulturart bildet. Ein Mann wie Lord Beaconsfield äußerte allen Ernstes in einer im Jahre 1879 gehaltenen Rede, man empfinde in den Vereinigten Staaten eine lebhafte Besorgniß, daß man in Zukunft nicht mit Canada werde konkurriren können; „der eigentliche Sitz der Konkurrenz im Getreidehandel" — so äußerte er — „ist zweifelhaft, und wenn Sie hören, daß Canada erwartet, die Vereinigten Staaten vollständig und erfolgreich von den europäischen Märkten zu verdrängen, so wird es für uns richtig sein, keine voreiligen Maßregeln dagegen zu ergreifen ꝛc." Derartige Aussprüche hervorragender Männer ließen sich noch dutzendweise anführen. Nach einigen soll sich das brachliegende und des Pfluges harrende Weizengebiet ununterbrochen vom Oberen See bis hinunter zum Peace River, nach anderen gar bis zum Mackenzie erstrecken und viele Hunderte von Millionen Ackern fruchtbaren Landes umfassen. Solche Meinungen pflegen mit um so größerer Sicherheit vorgetragen zu werden, je weniger genau der betreffende Redner oder Schriftsteller Bescheid weiß. Aber allerdings sind die hier vorliegenden Fragen, vor Allem die Frage nach der nördlichen Grenze des Weizenbaues in Nordamerika, von eminenter wirthschaftlicher sowohl als politischer Bedeutung, und sie verdienen um so mehr eine gründliche, jedoch möglichst nüchterne Untersuchung. Nachdem die Kulturmöglichkeiten von Britisch Columbia bereits im vorigen Kapitel besprochen worden sind,

handelt es sich hier nur um eine Erörterung der einschlägigen Fragen für das Gebiet östlich vom Felsengebirge.

Ich selbst habe in der Zeit vom 17. Juni bis 15. Juli 1883 das Red River-Thal und die canadische Pacificbahn bis zu ihrem damaligen Endpunkte, 70 engl. Meilen westlich vom südlichen Saskatschewan, in der angenehmen und nützlichen Gesellschaft eines seit mehreren Jahren dort ansässigen gebildeten Landwirthes, eines Landsmannes aus Württemberg, des Herrn Eberhard, bereist und von jeder wichtigen Station aus Ausflüge zu Wagen ins Land hinein, unter anderen an das Ostufer des Lake Manitoba, nach den Fishing Lakes ꝛc., gemacht und kenne diesen der Ansiedelung eben eröffneten Theil des Landes daher aus eigener Anschauung. Zu besonderem Danke bin ich außer Herrn Eberhard noch zwei anderen Deutschen, Herrn Regierungs-Landvermesser W. Wagner und Herrn Gigot, beide Mitglieder des Parlamentes von Manitoba und seit langen Jahren dort als praktische Landwirthe ansässig, für ihre Gastfreundschaft und Begleitung auf einigen Fahrten durch das Land verpflichtet. Auch Sr. Excellenz dem Marquis of Lorne und den einzelnen Ressort-Ministern in Winnipeg und Ottawa will ich an dieser Stelle für die gütige Unterstützung meiner Mission gebührenden Dank auszusprechen nicht unterlassen. Selbstverständlich würden diese meine eigenen Beobachtungen nicht hinreichen, um ein begründetes Urtheil über das ganze ungeheuere Gebiet abgeben zu können. Aber es gibt glücklicherweise sonstige Mittel genug, um ein im Allgemeinen zutreffendes Gesammtbild der landwirthschaftlichen Hilfsquellen des Landes zu gewinnen. Seit 1871 ist ein zahlreiches Ingenieurcorps in Begleitung verschiedener Naturforscher beschäftigt, nicht nur die Terrainverhältnisse zum Zweck des Bahnbaues, sondern zugleich die natürliche Beschaffenheit des Landes festzustellen. Die Untersuchung der geologischen und klimatischen Verhältnisse, wesentlich mit Beziehung auf die ökonomische Nutzbarmachung des weiten Gebietes, bildet außerdem den besonderen Gegenstand einer von der canadischen Bundesregierung mit bedeutenden Geldmitteln unterhaltenen „geologischen Landesvermessung". Endlich sind eine Reihe von meteorologischen Stationen errichtet worden. Auf diese Weise hat man eine Menge der werthvollsten, meist durchaus zuverlässigen Berichte gewonnen, welche eine stattliche Reihe von Bänden füllen und zugleich mit den älteren Reisebeschreibungen hinreichenden Stoff zu einer — übrigens bisher meines Wissens noch nicht versuchten — umfassenden Darstellung der Kulturmöglichkeiten Canadas bieten. Wir beschränken uns jedoch, unserer Aufgabe entsprechend, auf die Beantwortung der Frage, *in wie weit das Land zu Ackerbau und Viehzucht geeignet und voraussichtlich auf den Welthandel mit landwirthschaftlichen Produkten einzuwirken befähigt ist.*

Ueberblick über Oberflächengestaltung und Klima. 1. *Die Oberflächengestaltung.* Die politische Grenzlinie zwischen den Vereinigten Staaten und Canada theilt den Kontinent in zwei etwa gleich große Theile und schließt sich in der Hauptsache natürlichen Unterscheidungsmerkmalen an. Während das Mündungsgebiet des St. Lorenz den Canadiern ausschließlich gehört, nimmt die Grenze, nach Westen gehend, den Thalweg des oberen St. Lorenz und der fünf Großen

Seen ein und erreicht nach dem Verlassen des Oberen Sees bald den 49. Grad n. Br., welchem sie bis zur Küste des Stillen Oceans folgt. Dieser Breitengrad fällt im Osten des Felsengebirges ungefähr mit der Wasserscheide der großen nordamerikanischen Ebene zusammen und trennt so die nach Süden geöffnete Ebene des Mississippi von der „arktischen Ebene", welche ihre Gewässer in nordöstlicher, bezw. nördlicher Richtung der Hudsonsbay und dem Polarmeere zuführt.

Ein Blick auf die Karte zeigt das Bestehen einer auffallenden Analogie in der Oberflächen- und Umrißgestaltung dieser beiden Ebenen. Hier wie dort zunächst eine außerordentliche Entwickelung der Flachländer und vollständiger Mangel an west-östlich gerichteten Quergebirgen. Hier wie dort buchtet sich ferner ein großes Meeresbecken tief in das Binnenland ein. Was für die Vereinigten Staaten der Golf von Mexico, das ist für Canada die Hudsonsbay, eine Art von Mittelländischem Meere vom halben Umfange desjenigen der alten Welt. Man erwartet denn auch in Canada, daß die Hudsonsbay in nächster Zeit eine ähnliche kommercielle Rolle wie der Golf von Mexico spielen, ein Exportbecken für die landwirthschaftlichen Produkte des Landes werden soll, ein Plan, dessen Durchführbarkeit unten ausführlicher besprochen werden soll.

Mit jener Aehnlichkeit in der Plastik des Landes ist aber die Analogie zwischen dem canadischen und unionistischen Theile der großen nordamerikanischen Ebene erschöpft; nach ihren natürlichen Verkehrsmitteln, den Boden- und klimatischen Verhältnissen erscheint die südliche, zur Union gehörige Hälfte vor der canadischen weitaus begünstigt. Die Mississippi-Ebene sammelt ihre gesammten abfließenden Gewässer in einem einzigen Riesenstrome mittelst zahlreicher schiffbarer Nebenflüsse, und auf beiden Seiten erstreckt sich auf Hunderte von Meilen hin das anbaufähige Land, nur selten unterbrochen durch felsige oder sumpfige Bodenbeschaffenheit. Es ist ein Land, welches von der Natur zu einem der großartigsten Ackerbau- und Verkehrsgebiete geschaffen ist.

Allerdings ist auch Canada reich, überreich an Seen und Flüssen, welche genügende Durchschnittstiefe für größere Frachtboote besitzen; dabei ist die Oberflächengestaltung des Landes in einer Weise ausgeglichen, daß den letzteren vielfach die Wasserscheiden gänzlich fehlen — es entsenden z. B. der Deer und Athabaska Lake ihr Wasser gleichzeitig zum Missinippi (Hudsonsbay) und Slave River (Polarmeer). Aber es gebricht der canadischen Ebene an einer so leistungsfähigen durchgehenden Straße wie es der Mississippi ist, und fast alle größeren

Wasserläufe in Canada leiden unter häufigen Unterbrechungen des Fahrwassers durch Stromschnellen und Wasserfälle. Für den bisher dort vorherrschenden Verkehr bildeten dieselben kein wesentliches Hinderniß. Es handelte sich dabei ausschließlich um Canoefahrten der Eingeborenen, der Pelzjäger und Pelzhändler. Wo diese auf Stromschnellen oder Wasserfälle stoßen, gehen sie ans Land und tragen ihr Canoe einfach um dieselben herum. Daher denn die zahlreichen Punkte auf canadischem Gebiete, welche mit „portage“, d. i. Tragplatz, und irgend einem Beiwort bezeichnet werden. Dem großen Verkehr bieten aber diese Unterbrechungen der Wasserläufe großentheils unüberwindliche Hindernisse dar oder erschweren doch die Schifffahrt in hohem Maße. Am schlimmsten treten sie gerade bei allen denjenigen Wasserläufen auf, welche dem projektirten großen Exportbecken der Hudsonsbay zufließen, und dieselbe Bodenformation, welche hier dem Verkehre derartige Hindernisse bereitet, schließt auch jede Möglichkeit von Ackerbau in einem mehrere hundert Meilen breiten Gürtel um die Hudsonsbay vollkommen aus. Die der letzteren näher gelegenen Theile der canadischen Ebene bilden nämlich ein ungeheueres Felsplateau, welches — mehr als 1 Million englische Quadratmeilen umfassend — im Süden bis an den St. Lorenz und den Oberen See, im Westen bis an den Lake Winnepeg, den Oberlauf des Churchill (Missinippi), den unteren Athabaska und den Mackenzie herantritt. Alle Flüsse, welche zur Hudsonsbay eilen, haben diese sog. „arktische Fels- und Seenplatte“ quer zu durchbrechen, und sie bieten daher ein äußerst unvollkommenes Fahrwasser dar; besonders wird ihrer aller Unter- bezw. Mittellauf durch den steilen, stufenartigen Abfall unterbrochen, mit dem das Plateau plötzlich 1—200 Fuß tief innerhalb weniger englischen Meilen zu dem Flachlande abstürzt, welches die Hudsonsbay in einem nach Süden ausgeweiteten Bogen unmittelbar umgibt. Die übrigens noch wenig durchforschte Felsplatte zeichnet sich aus durch einen großen Reichthum an Seen und Sümpfen und einem hügeligen, stark zerrissenen Felsboden aus laurentinischen Urgesteinen, der fast nirgendwo mit dem Pfluge bearbeitet werden könnte[1]). Der größte Theil dieser Felsenwüsten ist nur von einem spärlichen arktischen Pflanzenwuchse bedeckt, der in den geschützten Erosionsthälern auftretende Baumwuchs von Schwarztannen und Weiden wird je weiter nach Norden um so kümmerlicher.

1) Vgl. Aussage des Prof. Macoun, Rep. Select standing committee on immigration and colonization, Ottawa 1883, S. 71.

Das große Felsplateau theilt das nach seiner Bodenbeschaffenheit im Allgemeinen zum Ackerbau geeignete Gebiet Canadas in zwei ungleich große Theile: 1) das Thal des St. Lorenz mit der Halbinsel Ontario und 2) die große Ebene, welche sich vom Lake Winnipeg und Athabaska nach dem Fuße des Felsengebirges hin erstreckt. In diesen beiden Distrikten hängt es im Allgemeinen mehr vom Klima als vom Boden ab, wie weit dem Ackerbau natürliche Grenzen gezogen sind.

2. Das Klima. Wald, Prärie und Steppe. Die wichtigsten Thatsachen, welche das Klima des Landes bestimmen, haben wir bereits kennen gelernt. Das Hinaufragen breiter Landmassen bis in den äußersten Norden, das Fehlen einer höheren Querkette, welche einen Schutzwall gegen das unmittelbare Eindringen der Winterkälte von Norden her darstellte, das Vorherrschen kalter, nordwestlicher Kontinentalwinde, endlich kalte Meeresströmungen, welche sich der atlantischen Küste entlang drängen: dies alles wirkt zusammen, um dem canadischen Reiche ein im Ganzen recht unwirthliches Klima zu bereiten. Besonders verhängnißvoll für die ganze Osthälfte Canadas wirkt das tiefe Eindringen der Hudsonsbay. Denn nach Norden geöffnet, führt dieselbe die polaren Wassermassen mitten ins Land hinein, ohne denselben einen Abfluß nach Süden zu gewähren. Die Hudsonsbay selbst gefriert zwar niemals, außer an ihrem Uferrande; aber eine Ansammlung kalter Wassermassen in einer Ausdehnung von 13 Breiten- und 17 Längengraden, wie sie hier stattfindet, steigert noch die von den sonstigen Ursachen hervorgebrachte Kälte, indem sie einen kalten Sommer und eine Verspätung des Frühjahrs in weitem Umkreise bewirkt. Zur Charakterisirung des Klimas unmittelbar an der Bay sei bemerkt, daß in York Factory an ihrem Westufer unter dem 57. Grade n. Br., der Breite von Riga, der Boden beständig gefroren ist und im Sommer nur wenig über 1 m Tiefe aufthaut. Während man aber in dem sonnigeren Ostsibirien auf solch aufgethautem „Eisboden" mit Erfolg Sommerweizen und Roggen anbaut, ist dies an der Hudsonsbay wegen des hier beständig die Luft erfüllenden kalten Nebels und Frostraueches und wegen des in keinem Monat des Jahres fehlenden Schneefalls unmöglich, und man kann daher auf den dortigen Forts nur einige Gemüsearten und Rüben ziehen. Wenn also die Vereinigten Staaten dem Golf von Mexico wesentlich ihre warmen und regenreichen Sommer zu verdanken haben, so trägt die Hudsonsbay die Hauptschuld an dem rauhen, feuchten Klima des östlichen Canada; jener wirkt wie ein großer geöffneter Dampfkessel, diese wie ein mächtiger Eiskeller.

Da nun aber in ganz Canada Nordweſtwinde vorherrſchen (in Labrador kommen 64% aller Winde aus Nordweſten, in Winnipeg iſt die mittlere Reſultante aller Windrichtungen nach elfjähriger Beobachtung N. 44° W.), ſo iſt der nordweſtliche Theil der großen canadiſchen Ebene den Einflüſſen der Hudſonsbay und der kalten Meeresſtrömungen der Oſtküſte am wenigſten ausgeſetzt, während die zwiſchen der Bay und am Meere gelegenen Strecken, alſo vor Allem Labrador und das untere St. Lorenz-Thal, am meiſten darunter leiden. Die Linie der Jahreswärme von 0° fällt an der Oſtküſte bis zum 50. Grad n. Br. (ſo weit wie Mainz) herab, zieht ſich von dort ſcharf weſtlich bis zur Südſpitze des Winnipegſees und ſteigt von hier aus nordweſtlich nach dem oberen Peace River (Fort Dunvegan) an. Auf den Höhen des Felſen- und Cascadengebirges ſinkt die Iſotherme dann beträchtlich nach Süden, um ſich erſt an der durch warme Winde und Meeresſtrömungen begünſtigten Küſte wieder, und zwar bis zum 60. Grade, zu heben. Man ſieht, daß der größte Theil des canadiſchen Gebietes der durch jene Jahreswärme ſüdlich begrenzten kalten Zone angehört.

Die nördliche Baumgrenze läuft der angedeuteten Wärmelinie etwa parallel. Sie erreicht nach Profeſſor Bell (mit abies alba und nigra) im Nordweſten das Meer an der Mündung des Mackenzie (69. Grad), fällt aber nach Oſten an der Hudſonsbay bis zur Mündung des Seal River (Weſtufer, 59. Grad n. Br.) und bis zum Richmond Golf (Oſtufer, 56. Grad n. Br.) hinab und ſinkt, indem ſie die Oſtküſte von Labrador meidet, hier, ſowie im Norden Neufundlands, unter den 52. Grad (die Breite von Bielefeld), die niedrigſte Baumgrenze, welche auf der nördlichen Hemiſphäre überhaupt vorkommt. Das ganze nordöſtliche Drittel von Canada iſt alſo ſelbſt für Tannen zu kalt. Die dortigen Eskimos ſind für ihre Nahrung neben Rennthierzucht ausſchließlich auf Fiſchfang, Jagd auf Pelzthiere und auf Beerenſuchen angewieſen. Selbſtverſtändlich verläuft die Grenze der wirthſchaftlich irgendwie verwerthbaren Bäume noch weſentlich ſüdlich von der angegebenen Linie. Im Allgemeinen kann man das Gebiet zwiſchen der James Bay, dem St. Lorenz, den Großen Seen und dem Lake Winnipeg als das Forſtgebiet von Canada bezeichnen; von hier ſtammen die ungeheueren Vorräthe von Hölzern, wie Tannen, Weihmuthskiefern, Lärchen nebſt Eichen, Eſchen, Ahorn und Ulmen, in deren Verarbeitung und Export der Reichthum des öſtlichen Canada hauptſächlich begründet iſt. Schon die Exiſtenz dieſer Waldungen deutet auf einen beträchtlichen Niederſchlagsreichthum hin. In der That

zeichnet sich die ganze Ostküste einschließlich der Gebiete um die Hudsonsbay und des unteren St. Lorenz durch starken Regenfall, trüben Himmel, kühle Sommer und überreichen Schneefall im Winter aus. Die sich hierin äußernde Einwirkung des Meeres tritt aber um so mehr zurück, je weiter man sich von der Küste entfernt. Die Summe der jährlichen Gesammtniederschläge beläuft sich in der Provinz Quebec auf 100, in Ontario auf 84, in Winnipeg, Manitoba, nur noch auf 59 cm. Die mittlere Schneehöhe des Winters ist dem entsprechend 285, bezw. 226 und 134 cm. In Folge des so verdeutlichten Abnehmens der Feuchtigkeit verschwindet jenseit einer gewissen, unten näher zu bestimmenden Linie der Wald allmählich nach Westen zu, die von Buschwald durchsetzte Prärie tritt an seine Stelle, bis endlich die kahle, dürre Steppe, die Fortsetzung der großen amerikanischen Wüste, die saftige Prärie verdrängt. Der größere Theil der oben umschriebenen Ebene westlich vom Lake Winnipeg und Athabaska bis zum Felsengebirge gehört diesem, nur park- und hainartig oder überhaupt nicht bewaldeten Gebiete an. Hier ändern sich denn auch die Temperaturverhältnisse sehr wesentlich, die Sommer werden wärmer, die Winter noch kälter als auf den entsprechenden Breiten im Osten, ebenso nehmen die täglichen Wärmeschwankungen zu; kurz, an Stelle des Küstenklimas tritt ein kontinentales mit allen seinen Vorzügen und Schattenseiten[1]). In jeder Beziehung hat hier die Natur der menschlichen Kultur und der Landwirthschaft im Besonderen andere Vorbedingungen gestellt als im Osten. In welcher Weise dieselben hier wie dort nutzbar zu machen sind, und in wie weit die Versorgung der Welt mit Bodenprodukten davon voraussichtlich beeinflußt werden mag, das haben wir nun zu untersuchen.

I. Das östliche Canada. Export von landwirthschaftlichen Produkten. Canada exportirte im Fiskaljahre 1882—83 für 84 Mill. Doll. selbstgewonnener Produkte (gegen 733 Mill. Export der Vereinigten Staaten 1882). Davon entfielen auf Erzeugnisse des Waldes 25 Mill., des Ackerbaues 22,8 Mill., der Viehzucht 19 Mill., der Fischereien 8,8 Mill., der Minen 2,9 Mill., der Jagd (Felle) 1 Mill. und auf Fabrikate 0,5 Mill. Es ergibt sich aus diesen Zahlen, daß Canada bereits in viel höherem Maße ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Land ist, als man vorauszusetzen pflegt, und daß dem Pelzhandel nur noch eine verhältnißmäßig untergeordnete Bedeutung

1) Vgl. die Temperaturtafel unten S. 340.

zukommt; es ist dies selbst dann der Fall, wenn man den nicht kontrolirten Handel über die Hudsonsbay mit einrechnet. Von den zur Ausfuhr gelangenden landwirthschaftlichen Produkten Canadas haben eine größere Bedeutung allein die folgenden: Gerste (Export 1882—83: 8,8 Mill. Bushels = 6,2 Mill. $ Werth), Weizen (5,8 Mill. Bushels = 5,8 Mill. $), Weizenmehl (0,4 Mill. brls = 2,5 Mill. $), Erbsen (2,3 Mill. Bushels = 2,1 Mill. $) und Malz (1,3 Mill. Bushels = 1,1 Mill. $), ferner Käse (58 Mill. lbs = 6,4 Mill. $), Butter (8,1 Mill. lbs = 1,7 Mill. $), Eier (13,4 Mill. Dutzend = 2,2 Mill. $), lebendes Rindvieh (66 396 Stück = 3,9 Mill. $), Pferde (13 019 Stück = 1,6 Mill. $), Schafe (308 474 Stück = 1,4 Mill. $). Weizen, Weizenmehl, Erbsen, Butter und Käse gehen fast ausschließlich nach Großbritannien, ebenso direkt die größere Hälfte des Rindviehes (37 894 Stück) und der vierte Theil aller ausgeführten Schafe (72 038). Hingegen gehen die gesammte Gerste, Malz, Eier, Pferde, der kleinere Theil des Rindviehes und zwei Drittel aller Schafe nach den Vereinigten Staaten, die beiden letztgenannten Kategorien jedoch theilweise zur Durchfuhr über Boston nach England. Der europäische Kontinent hat bisher nur wenige landwirthschaftliche Produkte aus Canada bezogen; es handelt sich hier wesentlich nur um einige Schiffsladungen Getreide nach Antwerpen und Havre.

An diesen Exporten betheiligt sich der im Stadium der ersten Besiedelung befindliche canadische Westen noch wenig. Vom östlichen, dem alten Canada aber kommen allein Ontario und das südliche Quebec als landwirthschaftliche Exportgebiete in Betracht. Die beiden Küstenprovinzen Neu-Schottland und Neu-Braunschweig und die Prinz Edwards-Insel treiben wesentlich nur Fischfang, Holzhandel und Schiffbau, während die Landwirthschaft dort keine größere Bedeutung besitzt. Der dort vorherrschende steinige Boden und das kühle, überfeuchte Küstenklima verhindern einen ausgedehnten Anbau von Brodgetreide. Bei einer Juli- und Augusttemperatur von 15—17 Grad und gleichzeitigen starken Niederschlägen und häufigen Nebeln gedeihen selbst auf gutem Boden Weizen, Roggen oder Gerste nur unvollkommen, man erhält zu weiche Körner; wie in den benachbarten Unionsstaaten und im größten Theile von Quebec bildet in Folge dessen der Hafer das wichtigste Getreide dortselbst, und überwiegt, gestützt auf Wiesenkultur und Weidenutzung, die Viehzucht bezw. Milchwirthschaft über den Ackerbau.

Je weiter nach dem Binnenlande und dem Süden zu, desto heller und wärmer werden die Sommer; im südlichen Quebec und beson-

ders im östlichen Ontario, welches sich als Halbinsel zwischen dem Ontario-, Erie- und Huron-See bis zum 42. Grade südlich erstreckt, bildet daher der Anbau von Winterweizen die Grundlage des Ackerbaues, obwohl auch hier das mit Hafer bestellte Areal dem des Weizens beinahe gleichkommt. Daneben gewinnt man in Ontario eine Gerste, die von den amerikanischen Brauern besonders geschätzt und trotz hoher Eingangszölle nach den Vereinigten Staaten einen vortrefflichen Absatz findet. Selbst Mais, Tabak, Obst und feine Gemüse gedeihen daselbst zu großer Vollkommenheit. Ontario ist in seiner landwirthschaftlichen und sonstigen kulturellen Entwickelung der Nachbarprovinz Quebec weit vorausgeeilt; aber nicht nur in Folge der günstigeren natürlichen Verhältnisse, sondern hauptsächlich in Folge der größeren Tüchtigkeit seiner Bewohner. Quebec ist die eigentliche Stammprovinz Canadas und fast ausschließlich von Franzosen, Ontario hingegen von nach der Annexion an England (1763) eingewanderten Engländern, Schotten, Irländern und Deutschen (circa 200 000 Köpfe) bewohnt. Die Quebecer Franzosen haben wie überall in Amerika ihre Nationalität — wesentlich unter dem Einflusse der Priesterschaft — zu wahren gewußt, sind aber, vielleicht gerade in Folge dieses ihres Abschlusses von der übrigen Bevölkerung, auf dem Standpunkte verflossener Jahrhunderte stehen geblieben. Jedem drängt sich diese Thatsache selbst bei flüchtiger Fahrt durch die Provinz auf. Die Wohnhäuser der französischen Farmer sind überaus plump gebaut, ärmlich und schmutzig, die in langen Streifen senkrecht zur Dorfstraße vermessenen Felder voll von Steinen und Baumstümpfen, nur ein geringer Theil des Landes ist kultivirt und dieser höchst oberflächlich, ohne Zuhülfenahme von Maschinen, das Vieh vom gewöhnlichsten Schlage. Leute, wie die französischen Canadier, sind in der That unter keinen Umständen als gefährliche Konkurrenten zu betrachten. Auf das Schroffeste tritt der Gegensatz zu jener zurückgebliebenen Provinz in den blühenden Kulturlandschaften, namentlich auch in den von Deutschen besiedelten Strecken Ontarios, hervor. Alle Reiseberichte aus diesen Gegenden[1]) sprechen von der Wohlhabenheit, welche auf den dortigen, meist mittelgroßen Bauerngütern sich kund thut, und dem schönen Wechsel der Landschaft, wie ihn die Man-

1) Ich selbst habe die ländlichen Distrikte von Ontario und Quebec nur flüchtig besuchen können. Eine interessante Schilderung der Landwirthschaft in den deutschen Distrikten von Ontario gibt Herr Abgeordneter Spielberg, der Canada auf Ersuchen der dortigen Regierung im Spätsommer 1883 bereist hat, in der „Magdeburger Zeitung", 1884, Nr. 55 und 57.

nichfaltigkeit der Kulturen, der üppige Stand der in sorgfältiger Bestellung gewonnenen Früchte, die in den Feldern zerstreuten Obstpflanzungen und Waldstrecken hervorbringen. Ontario ist ein altbesiedeltes Gebiet und in seinen fruchtbaren Distrikten vollständig besetzt. Diese Thatsache und seine ganz vortrefflichen Verkehrsverhältnisse erklären die hohen Preise von Grund und Boden, die in den besten Gegenden, z. B. Waterloo County, von 50—90 $ für den Acker auf den zu drei Viertheilen geklärten Farmen betragen[1]), während umgekehrt die Löhne und der Zinsfuß, verglichen mit dem Westen, niedrig stehen. Die Sommerlöhne betragen in dem genannten County 12—20 $ pro Monat nebst Kost und Wohnung, die Winterlöhne 8—10 $. Der Zinsfuß ist 6—7 %. Diese Verhältnisse drängen auf eine intensive Kultur; ein einseitiger Getreidebau hingegen, wie er einst die Pioniere auf ihren den Hinterwäldern abgewonnenen Klärungen reichlich lohnte, ist dort längst „das unvortheilhafteste aller landwirthschaftlichen Geschäfte" geworden[2]). Eine solche Wirthschaft alten Styles würde in der That der „Konkurrenz des Westens", d. h. den niedrigen Getreidepreisen, rasch erliegen, ganz abgesehen von der nothwendig damit verbundenen Verschlechterung des Bodens. Die in Ontario herrschende Betriebsform ist die Wechselwirthschaft, der Acker wird regelmäßig gedüngt, wo es nöthig ist, drainirt, selbst die Anwendung von Superphosphat, aus den reichen einheimischen Phosphoriten gewonnen, ist nicht unbekannt[3]).

Eine bedeutende Vermehrung der Getreideproduktion und Getreideausfuhr dieser Gebiete könnte nur durch eine größere Intensität des Betriebes und dem entsprechende Vermehrung der Produktionskosten erzielt werden, und erscheint also die Gefahr einer gesteigerten Konkurrenz von dieser Seite ausgeschlossen. Eine wesentliche Erweiterung der mit Getreide bebauten Flächen ist in Ontario wie in ganz Ost-Canada überhaupt nicht zu erwarten. Denn die noch unbesetzten, d. h. nördlichen Theile dieses Gebietes und der Strich entlang dem Huron- und Oberen See gehören dem oben geschilderten großen Felsplateau an, wo das brauchbare Land von überaus geringer Ausdehnung und das Klima wesentlich rauher ist als auf der fruchtbaren Halbinsel Ontario. Die spärlichen Ansiedelungen, welche entlang der jenes Ge-

1) Rep. committee on immigr. and coloniz., Ottawa 1883, S. 102.

2) Vgl. den Bericht von Clare Sewell und Albert Pell über den Agrikulturzustand der Vereinigten Staaten und Canada, 1879, übersetzt von E. C. Madden, in Thiels „landwirthschaftlichen Jahrbüchern", Bd. X, Berlin 1880, S. 112.

3) Vgl. W. Spielberg a. a. O.

biet durchschneidenden canadischen Pacificbahn entstehen werden — thatsächlich sind derselben schon einige Hundert Ansiedler gefolgt —, werden für den Getreidehandel keine größere Bedeutung erlangen. Die besseren Theile des Landes aber sind bereits zu dicht besetzt und ist der Boden dort zu theuer, als daß sie geeignet wären, größere Mengen von Einwanderern aufzunehmen und eine beträchtliche räumliche Ausdehnung der Kultur zuzulassen. Ontario selbst entsendet bereits ganze Schaaren von Auswanderern, die indessen nicht die noch unbesetzten, steinigen und bewaldeten Theile ihrer eigenen Provinz, sondern die offenen Prärien von Manitoba und dem Nordwestterritorium aufsuchen, wo noch unabsehbare Strecken fruchtbaren Landes des Pfluges harren, ohne zuvor der Lichtung zu bedürfen.

Milchwirthschaft. Es bleibt nur noch Einiges zu bemerken über die Milchwirthschaft und die Viehzucht des östlichen Canada, die einzigen Zweige der dortigen Landwirthschaft, welche meines Erachtens für den europäischen Export auch in Zukunft eine größere Bedeutung haben. Die Milchwirthschaft hat seit etwa zwanzig Jahren und zwar hauptsächlich in Ontario festen Fuß gefaßt und sich seitdem rapide entwickelt. Die uns hierüber vorliegenden Nachrichten sind äußerst spärliche, die dem letztcitirten englischen Bericht beigegebene Arbeit von John Clay über die Milchwirthschaft in Canada erschöpft sich in dem zugestandener Maßen vergeblichen Bemühen, die Produktionskosten für Molkereiprodukte festzustellen. Aber dieselbe enthält einige Andeutungen über die Organisation und Rentabilität dieses Zweiges, deren Hauptinhalt wir wiedergeben. Man richtet in Ost-Canada sein Augenmerk hauptsächlich auf die Käsefabrikation, deren Produkte sich ja zum Export wesentlich besser eignen als die Butter. Die Ontario-Butter, welche man in dem canadischen Westen hauptsächlich vorgesetzt erhält, ist übrigens von einer Qualität, die den Export nach Europa kaum gestatten dürfte. Sowohl Käse- als Butterfabrikation beruht auf dem Princip der Kooperation, ihren Mittelpunkt bilden die Fabriken, wohin die Milch aus den umliegenden Distrikten gebracht wird, um daselbst im Großen durch geschulte Leute verarbeitet zu werden. Man rechnet, daß bei dem herrschenden Durchschnittspreis von 10 cts pro engl. Pfund, d. i. 0,93 Mark pro kg Käse ein gutes Geschäft zu machen ist. Aber der Käsehandel neigt zu großen Schwankungen, 1878 und 1879 wurde Käse zu 5—6 cts notirt, und selbst dafür war derselbe kaum verkäuflich. Diese damaligen niederen Preise zwangen die Fabriken dazu, ihr Geschäft stark einzuschränken. Die gesammten Kosten des Exportes vom Produktionsort bis nach Liverpool oder London werden auf 2 cts pro Pfund Käse veranschlagt, so daß solcher für 12 cts pro Pfund oder 1,12 Mark pro kg mit Nutzen dahin geliefert werden könnte. Von der Qualität bemerkt John Clay, daß dieselbe sich beständig bessere und das Produkt für den englischen Markt immer mehr geeignet mache. Um wirklich feine Qualitäten handelt es sich aber bei diesen Massen-Exporten überhaupt nicht. Für den Farmer, welcher seine Milch an die Fabrik verkauft bezw., wenn er Mitglied der Molkereigenossenschaft ist, für einen festen Betrag überläßt, ist der wirkliche rechnungsmäßige Gewinn ein sehr geringer, und noch weniger verdient der Farmer,

welcher selbst Butter und Käse bereitet[1]). Aber das Geheimniß der Prosperität der Farmer hier wie im östlichen Amerika überhaupt beruht weniger auf der einseitigen Ausbildung einzelner Betriebsrichtungen, als auf der Mannichfaltigkeit ihrer Produkte unter Bevorzugung solcher Kulturen wie Gerste, Erbsen und Handelsgewächse, die der menschenarme, ferne Westen nicht in gleicher Güte zu erzeugen vermag, auf der Beweglichkeit, mit welcher man sich den Handelskonjunkturen anschließt, und vor Allem auf der Thatsache, daß die Farmen sich in sich selbst erhalten, daß man außerordentlich wenig baares Geld ausgibt. Der Gemüsegarten, der Geflügelhof wirft stets einen hübschen Nutzen ab; allein die Ausfuhr von Eiern nach den Vereinigten Staaten brachte 1882—1883 über 2 Mill. $ ins Land, das ist mehr als die Weizenmehl-, die Pferde- oder die Schaf-Ausfuhr.

Rindvieh- und Schafzucht. Ganz ähnlich wie mit der Milchwirthschaft verhält es sich mit der Zucht und Mästung von Rindvieh und Schafen. Dieselbe bildet einen Haupttheil der gemischten kleinen Farmwirthschaft; eine Berechnung der Produktionskosten für Fleisch würde daher schwierig sein. Ein gewisser Nachtheil für die Viehzucht in Canada liegt in der durch das rauhe Klima erforderten Einstallung der Thiere, während man dieselben in den Maisgebieten der Union das ganze Jahr über im Freien hält. In Canada wird alles Vieh im Winter und Sommer unter Obdach gebracht und nur täglich zur Bewegung hinausgetrieben. Andererseits nutzt man das Land durch die Anwendung der Stallfütterung vollkommener aus als durch die in den Vereinigten Staaten übliche Weidewirthschaft. Es ist sicher eine interessante Erscheinung, daß in Amerika selbst die bei uns vorherrschende Art der Viehzucht, die Stallfütterung, sehr wohl die Konkurrenz mit dem Westen aufzunehmen vermag.

Im östlichen Canada spielt der Grünmais bei der Fütterung die Hauptrolle. In günstigen Jahren erzielt man angeblich bis zu 40 Tonnen Maisfutter pro Acker. Daneben baut man sonstige Futterkräuter und Wurzelgewächse aller Art. Eine größere Anzahl Vieh wird ferner Jahr aus Jahr ein in Spritbrennereien fett gemacht.

Es ist noch kaum zehn Jahre her, daß man sich der Zucht feinen Rindviehs zum Export in Canada im Großen zugewandt hat. 1874 erfolgten die ersten versuchsweisen Exporte lebenden Viehs nach England mit 6940 Stück, 1883 beliefen sich dieselben bereits auf 55 625. Man kann sagen, daß sich der Vieherport um so besser lohnt, je werthvoller die verschiffte Waare ist. Die große Masse des exportirten Viehs aber besteht noch immer aus gewöhnlichem fettem Farmvieh. Obwohl man eine große Anzahl Shorthorns aus England zur Veredelung importirt hat, so ist die letztere doch noch nicht so weit fortgeschritten, daß die Nachfrage völlig gedeckt würde. Eine Anzahl von Exporteuren hat sich aus diesem Grunde von Montreal nach Boston gewandt, wo neben häufigerer Verschiffungsgelegenheit zugleich ein stärkerer Auftrieb edlen Viehes aus den Maisgebieten der Union zu finden ist.

Die Ausfuhr von Wolle aus Canada ist eine geringe. Dieselbe belief sich 1882—1883 auf 1,3 Mill. lbs im Werthe von 280 000 $ und ging ausschließlich nach den Vereinigten Staaten. Es handelt sich hierbei um feine, zur Kammgarnfabrikation geeignete Wolle aus Ontario, deren Qualität sehr gelobt wird.

Hingegen hat die Ausfuhr von Fleischschafen einen Werth von über 1 Mill. $

1) Vgl. S. 113 und 117 a. a. O.

und ist in ähnlicher rascher Weise während der letzten Jahre gewachsen wie der Rindvieherport, nämlich von 9500 in 1877 auf 81 800 in 1880 und 114 350 in 1883[1]). Man schätzt officiell deren Werth zu 12 $ pro Stück, im Ganzen 1883 auf 1 372 000 $, den Werth der 1883 exportirten Rinder auf 6 953 000 $ (125 $ pro Stück).

Der canadische Minister für Landwirthschaft spricht in seinem Jahresberichte die Erwartung aus, daß die bisher noch verhältnißmäßig wenig entwickelte Zucht von Fleischschafen einer der leitenden Zweige in der dortigen Landwirthschaft werden würde. Es sei eine beständige Nachfrage nach feinem Hammelfleisch in England; wie der dortige canadische Vertreter berichte, sei das einzige Land, welches England in umfassender Weise damit versorgen könne, Deutschland. Da aber in den letzten zehn Jahren der deutsche Schafbestand um circa 5 Mill. Stück zurückgegangen sei, brauche der canadische Schafzüchter unsere Konkurrenz nicht zu fürchten. Diese Reduktion unseres Schafbestandes ist indessen bekanntlich auf den Rückgang der Merinowollproduktion, keineswegs auf eine Verminderung der Fleischschafe zurückzuführen. In der That hat unsere Schafausfuhr sich bisher auf ihrer alten Höhe gehalten und hat etwa den zehnfachen Umfang der canadischen. Auch ist kein Grund erfindlich, warum dieselbe bei dem starken Bedarfe des englischen und französischen Marktes zurückgehen sollte. Wenigstens kann die Konkurrenz eines altbesiedelten Landes wie Ontario dies nicht bewirken: die australische Konkurrenz ist es, welche den Canadiern nicht minder als uns Deutschen Gefahr zu bringen scheint. Ueber die Qualität der canadischen Schafe vermag ich kein Urtheil abzugeben. Ich will nur bemerken, daß man in Manitoba von der Zucht von Schafen aus Ontario abräth, da dieselben zu stark zur Fettentwickelung neigten[2]). Trotz dieses Einwandes können wir unser Urtheil schließlich dahin zusammenfassen, daß der europäische Markt künftighin aus Ost-Canada wesentlich mehr Fleischvieh und Produkte der Milchwirthschaft erhalten wird als bisher, daß hingegen die Weizenausfuhr eher abnehmen als wachsen wird.

Montreal. Die Ausfuhr von landwirthschaftlichen Produkten aus Ost-Canada geht hauptsächlich über Montreal. Die canadischen Handelsstädte leiden bisher sämmtlich einigermaßen unter dem Mangel eines großen Hinterlandes innerhalb der eigenen Zollgrenzen. Die Vereinigten Staaten schädigen deren Handel mit canadischen Produkten (Holz, Gerste ꝛc.) durch eine prohibitive Zollpolitik aufs Schwerste, hauptsächlich wohl zu dem Zweck, den Canadiern den politischen Anschluß an die Vereinigten Staaten erwünscht erscheinen zu lassen.

In der That gibt es in Canada eine Partei, und zwar unter den Kaufleuten, die den Anschluß wünscht. Aber die Majorität auf dem Lande sträubt sich lebhaft dagegen. So auffallend es erscheinen

1) Vgl. Rep. Min. Agric. 1883, Ottawa 1884, S. 222. Diese Zahl schließt die geringen Ausfuhren von canadischem Vieh von Portland (Maine) und Boston ein.

2) Rep. Dep. Agric. 1882, Winnipeg 1883, S. 160.

mag, die Bevölkerung hat sich in Folge der politischen Verbindung mit England einen dem Amerikanerthum scharf entgegengesetzten, mehr alteuropäischen Charakter bewahrt. Das erklärt zugleich die bedeutenden Anstrengungen sowohl des Bundes als der Provinzen und Städte, ihre wirthschaftliche und damit ihre politische Unabhängigkeit mit allen Kräften zu sichern und den Handel an ihre Thore zu fesseln. Daher die großartige, auf öffentliche Kosten durchgeführte Kanalisation des Ottawa-Flusses und des St. Lorenz, die Umgehung des Niagarafalles durch den Welland-Kanal (vgl. oben S. 66), der gleichzeitige Ausbau eines dichten Eisenbahnnetzes und die Herstellung kostspieliger Hafenbauten. Die Werfte in Montreal haben eine Länge von 4,7 englischen Meilen bei einer vorherrschenden Tiefe von 7,5 m. Wesentlich durch diese öffentlichen Werfte ist es gelungen, Montreal als Seehafen ersten Ranges zu erhalten. Die herrlich gelegene Stadt ist in lebhaftem Aufblühen begriffen, ihre Bevölkerung wuchs von 1871 — 1881 von 107 000 auf 141 000 Köpfe; gleichzeitig nahm der Tonnengehalt der in den dortigen Hafen vom offenen Meere einlaufenden Schiffe von 352 000 auf 555 000 Tonnen zu, nicht weniger als 11 feste, theilweise subventionirte Dampferlinien vermitteln den Verkehr mit Liverpool, Glasgow, London, Newcastle, Antwerpen, Havre und Rio de Janeiro. Montreal liegt am Endpunkte der Ocean-Dampfschifffahrt und hat aus dieser Ursache das weiter unterhalb gelegene Quebec allmählich weit überflügelt. Vor New York besitzt Montreal den Vorzug, 250 Seemeilen näher an Liverpool und 190 näher an Antwerpen zu liegen; dem steht aber der große Nachtheil gegenüber, daß der St. Lorenz für Oceanschiffe von Ende November bis Ende April oder Anfang Mai — durchschnittlich etwa 140 Tage im Jahr — geschlossen ist, während der Hafen von New York das ganze Jahr über offen bleibt; auch machen Eisberge und häufige Nebel die Fahrt nach Montreal zu einer ziemlich gefährlichen. Das sind die Ursachen, warum Montreal trotz seiner viel günstigeren Wasserwege nach dem Binnenlande niemals mehr als einen bestimmten, mäßigen Bruchtheil von den Massenexporten der atlantischen Küste gewinnen wird. Eine für den Hafenverkehr in Montreal bestehende Schwierigkeit ist ferner die, daß Segelschiffe sich bis Montreal stromaufwärts bugsiren lassen müssen — was etwa 1 $ pro Tonne kostet. Die Folge davon ist gewesen, daß die Segelschiffe den dortigen Hafen meiden und Jahr für Jahr mehr durch Dampfer ersetzt werden; diese besorgen bereits neun Zehntel des ganzen Seeverkehrs.

Ausfuhr von lebendem Vieh aus Montreal. Wir behalten uns vor, die Getreideausfuhr über die St. Lorenzlinie später zu besprechen und beschränken uns hier auf das Wichtigste betreffs der Ausfuhr von lebendem Vieh nach Europa. Montreal hat diesem Handel die Bahn gebrochen und steht heute nur hinter New York in der Ausdehnung seines Exportes von lebendem Rindvieh zurück, während es in der Schafausfuhr die führende Stelle behauptet. Hingegen hat die Herstellung und Ausfuhr von Provisionen in Montreal eine geringe Bedeutung. Es mag dies mit der Thatsache zusammenhängen, daß das canadische Vieh nicht wie das amerikanische in den englischen Häfen dem Schlachtzwange unterliegt und die Ausfuhr lebenden Viehes aus Canada daher sich besser lohnt.

Die canadische Regierung hält scharf darauf, daß seuchenbehaftetes Vieh weder ein- noch ausgeführt wird. Alles zu Züchtungszwecken importirte Vieh, auch das englische, hat eine Quarantäne von neunzig Tagen durchzumachen; man hat ein Gesetz, welches die gründliche Unterdrückung von Seuchen im Inlande ermöglicht, und dieses Gesetz wird thatsächlich durchgeführt; endlich hat man in den Verschiffungshäfen Thierärzte angestellt, welche das zum Export gelangende Vieh revidiren.

Nach dem Bericht des Landwirthschaftsministers für 1883 sind alle Fälle, in denen canadisches Vieh wegen Seuchenverdächtigkeit in England zum sofortigen Schlachten im Hafen verurtheilt wurde, auf Verschiffungen über amerikanische Häfen zurückzuführen, wo keinerlei Kontrole besteht und häufige Ansteckungen (von Klauenseuche und Texas-Fieber bezw. Räude) vorkommen. Hier zeigt sich in der That der Nutzen der in der canadischen Bundesregierung herrschenden monarchisch-energischen Verwaltungstradition in greifbaren Ziffern.

Die stock-yards in Montreal. Bis vor drei Jahren mußte alles zum Export bestimmte Vieh im Hafen von Montreal bis zum Abgange des Dampfers im Freien warten, und hatten die Verschiffer in Folge dessen oft schwere Verluste durch Abmagerung der Thiere zu erleiden. Seitdem hat ein unternehmender Kaufmann am Hafen (Point St. Charles) ausgedehnte stock-yards, d. h. Viehhöfe, errichtet, wo die Thiere sich von der Eisenbahnfahrt erholen und für die anstrengende Seereise behaglich vorbereiten können. Einige Geleise der Grand Trunk-Eisenbahn münden hier, und so bilden die stock-yards, ganz wie dies in den sonstigen Exporthäfen der Fall ist, neben dem allgemeinen Viehmarkt der Stadt gewissermaßen die Brücke zwischen Eisenbahn und Schiff. Theilweise bestehen die Yards einfach aus rechteckigen, mit Krippen und Wassertrögen versehenen Einzäunungen, der größere Theil derselben aber ist überdacht zum Schutze gegen Regenwetter; besondere Ställe sind für den Wintergebrauch oder für besonders feines Vieh reservirt. Die Viehhöfe sind bereits mehrfach erweitert worden und

bieten heute Raum für 10 000 Stück Rindvieh und ebenso viele Schafe. Gut eingerichtete Ställe geben ferner Raum für 300 Pferde. Hier findet wöchentlich eine Auktion statt, und garantirt der Besitzer die im Kataloge gemachten Angaben. Mit dieser Abtheilung ist eine Rennbahn verbunden. Ich sah hier einige frisch importirte Clydesdale-Hengste; man braucht solche mit Vorliebe zur Kreuzung mit den einheimischen Pferden. Die ebenfalls zur Einfuhr kommenden Percherons sind zu sehr von den einheimischen Thieren verschieden, als daß sie sich gut zur Kreuzung eigneten; auch kommt es weniger darauf an, Lastenschlepper als sich leicht bewegende, kräftige Zugthiere für die leichtgebauten landwirthschaftlichen Maschinen und die Farmwagen zu gewinnen. Es fehlt in den stock-yards nicht an einem stark benutzten Hôtel für die Händler und deren Leute. Im Hôtel befindet sich ein Telegraphenamt, und mehrere Telephonleitungen verbinden die verschiedenen Abtheilungen der Höfe untereinander und mit der Stadt.

Die Besitzer der stock-yards betreiben gleichzeitig unter einer anderen Firma Kommissions- und Eigen-Handel mit Vieh und haben einen Vertreter in Boston von wo sie ebenfalls eine große Anzahl Vieh jährlich verschiffen.

Art der Verschiffung. Herr Munderloh, deutscher Wahlconsul in Montreal, der selbst Agent für eine der Dampferlinien — nach Antwerpen — ist, machte mir folgende Angaben über die Art und die Kosten der Verschiffung von lebendem Vieh im Hafen von Montreal. Gewöhnlich gehen 3—600 Stück Rindvieh auf eine Dampfschiffladung. Statt eines Ochsen können je 8—9 Schafe im gleichen Raume untergebracht werden. Diese brauchen sehr viel Luft und werden richtiger Weise nur auf dem Verdeck verschifft. Aber man bringt die Thiere auch im ersten und selbst im zweiten Zwischendeck unter. Im Früh- oder Spätjahr kommt Alles ins Zwischendeck, weniger wegen der Kälte als wegen der Stürme, die oft das ganze Deck abwaschen. Die Einrichtung der Ställe kostet pro Kopf Rindvieh 3 $ auf Deck, 2 $ im Zwischendeck. Auf Deck pflegt ein leinenes Schutzdach gespannt zu werden. Ein regierungsseitig angestellter Arzt hat die Ställe auf dem Schiffe zu untersuchen und ein Certifikat über deren Gesundheitszuträglichkeit auszustellen. Auch die Versicherungs-Inspektoren beaufsichtigen die Schiffe. Reinlichkeit ist die erste Bedingung für gutes Ankommen der Thiere. Es bleibt indessen in dieser Beziehung noch sehr viel zu wünschen übrig. Herr Munderloh hat die Einrichtung getroffen, daß die Leute, welche das Vieh ordentlich gehalten haben, für die Rückfahrt eine Belohnung von 4 £ erhalten.

Im Frühjahr geht meist Vieh, welches den Winter über in den Brennereien fett gemacht ist, nach England. Schafe werden von Juni bis August verschifft, nachdem sie Sommerweide gehabt haben.

Kosten der Verschiffung. Der Durchschnittssatz für die Verschiffung von einem Stück Rindvieh oder 9 Schafen ist 4 £ = 20 $ = 80 Mark. Im Mai und Juni steigt die Fracht auf 5 £. Dafür richtet der Schiffer die Ställe ein, während der Absender für Futter und die nöthigen Leute sorgt, die auf dem Schiffe freie Fahrt und Beköstigung erhalten. Man schickt für je 25 Stück Rindvieh einen Mann und für das Ganze einen Aufseher mit hinüber.

Es ist besonders vortheilhaft für die Schiffe, Vieh zu verfrachten, da man bei ihrem geringen Gewicht ebenso viel Getreide einnehmen kann wie ohne Vieh. Ein Schiff müßte, ohne andere Fracht zu haben, 6 sh pro quarter Getreide verlangen. Aber bei gleichzeitiger Verschiffung von Vieh kann man Getreide für 4 sh verschiffen. Montreal hat nicht viel andere Stückgüter

außer Vieh, was als ein entschiedener Nachtheil gegenüber den amerikanischen Häfen zu betrachten ist.

Die Versicherung für den Totalverlust eines Schiffes auf der Fahrt nach Liverpool oder London ist für Montreal entsprechend dem größeren Risiko etwas höher als für New York, nämlich ½—1½ % pro Reise, durchschnittlich ¾—1 % (für Dampfschiffe) gegen ¼—1 % in New York. Daneben besteht eine besondere Versicherung gegen Todesfälle unter dem Vieh. Diese betrug während der Sommermonate 1882 circa 2 %, stieg am 1. September auf 3½ %, am 1. Oktober auf 5 % und mehr gegen Schluß der Schifffahrt. Die Schiffsfracht muß natürlich auch für die auf der See zu Grunde gehenden Thiere gezahlt werden. Rechnen wir die Versicherungsprämie nur auf 2½ %, dazu eine Kommission von 1 % und eine Fracht von 20—25 $ (4—5 £), so würde ein Stück fettes Rindvieh von 125 $ Werth am Verschiffungsorte in Liverpool um 23,37—28,37 $ oder 98—119 Mark theurer zu stehen kommen als in Montreal. Diese Summe muß als die geringste Prämie, welche der europäische Viehzüchter vor dem amerikanischen bei gleicher Güte des Materials voraus hat, angesetzt werden. Dabei ist nicht veranschlagt der Lohn des den Thieren beigegebenen Wärterpersonals — je ein Mann auf 25 Stück Vieh —, noch auch der Verlust, den die Thiere beim Transport an Gewicht erleiden. — Die Vieh-exporteure machen im Durchschnitt ein gutes Geschäft, wiewohl gelegentliche Verluste bei einzelnen Ladungen vorkommen.

II. Manitoba und die Nordwest-Territorien. 1. Das Gebiet des Red River und Saskatchewan. Oberflächen-Gestaltung. Die große Ebene, welche vom Westende der oben umschriebenen „arktischen Felsplatte" nach dem Felsengebirge hinzieht, zerfällt in zwei natürliche Entwässerungsgebiete: ein nördliches und ein südliches. Jenes wird durch die Flußläufe des Athabaska und Peace River bezeichnet, welche, gen Norden strömend, ihre Gewässer dem Lake Athabaska zuführen, von wo sie theils nach dem nördlichen Eismeere, theils nach der Hudsonsbay abfließen. Den natürlichen Mittelpunkt des südlichen Entwässerungsgebietes, mit dem wir uns zunächst beschäftigen, bildet der langgestreckte Lake Winnipeg und die ihm parallelen großen Wasserbecken, der Lake Manitoba und Winnepegosis.

Von Süden her empfängt der Lake Winnipeg aus dem Gebiete der Vereinigten Staaten den Red River mit dessen westlichem Nebenflusse, dem Assiniboine. Im Norden nimmt er den Saskatchewan auf, welcher in zwei weit auseinandergegabelten Armen die große westcanadische Ebene quer von West nach Ost durchfließt.

Das Gebiet des Lake Winnipeg mit dem canadischen Theile des Red River und dem Saskatchewan reicht etwa vom 49.—54. Grade nördlicher Breite und vom 96.—115. Grade westlicher Länge (Green-

wich); es umschließt demnach ein langgestrecktes Viereck, welches das deutsche Reich an Umfang übertrifft. Die geographische Breite dieses Gebietes entspricht etwa derjenigen Norddeutschlands [1]).

Dasselbe erhebt sich von Ost nach West in drei deutlich hervortretenden Stufen, deren Ränder dem Zuge der Rocky Mountains ungefähr parallel gehen. Die unterste Stufe bildet eine Ebene von 210 bis 270 m Meereshöhe und umfaßt den größten Theil der Provinz Manitoba, nämlich die Niederungen des Winnipeg- und Manitobasees mit den anschließenden Thälern des untern Red und Assiniboine River. Im Osten durch den Westrand des arktischen Felsplateaus begrenzt, der sich vom Lake of the Woods zur Südspitze des Winnipegsees und dann dem Ostufer desselben entlang zieht, findet diese Ebene ihre westliche Grenze in einer Reihe von Hügeln, welche sich von den Pembina Mountains an der nordamerikanischen Grenze nordwestlich bis zu den Basquia Hills im Gebiet des unteren Saskatchewan fortsetzen. Diese Hügelketten kennzeichnen sich deutlich als Westrand eines großen Binnensees oder Binnenmeeres, das einst die ganze Ebene bedeckte, indem sie nach Osten zu terrassenförmig abfallen und so die verschiedenen Ruhepunkte des alten Sees erkennen lassen.

Sie erheben sich 240—270 m über die Ebene und setzen sich nach Westen in einem flachwelligen Hügellande fort, welches eine mittlere Höhe von 480 m über dem Meeresspiegel hat und die zweite große Stufe des Landes bildet. Die Ostgrenze der dritten Stufe ist das great coteau du Missouri, ein Strich langgestreckter, gerundeter Sand-, Geröll- und Schutthügel, welche, die Wasserscheide zwischen dem Missouri und dem Assiniboine bildend, die canadische Grenze etwa beim 104. Grad westlicher Länge kreuzen, in nordwestlicher Richtung bis nahe zum „Ellbogen" des südlichen Saskatchewan ziehen und sich von da nördlich bis zum nördlichen Saskatchewan — westlich vom Fort Carlton — fortsetzen. Die dritte Stufe zieht sich von hier aus, allmählich nach Westen zu ansteigend, bis zum Gebirge fort. Sie hat eine mittlere Höhe von 810 m, senkt sich aber von ihren höchsten Flächen an der Staatengrenze allmählich gen Norden hin abwärts. Die Wellenhügel, welche auf der zweiten Stufe selten die Höhe von 90 m überschritten, erheben sich auf der dritten zu

1) Man benutzt in Canada diese Thatsache mit Vorliebe, um daraus für dieses Gebiet den in Deutschland vorhandenen ähnliche Kulturmöglichkeiten abzuleiten, ein Schluß, dessen Verkehrtheit unten erwiesen werden wird. Vgl. z. B. den Ausspruch S. J. Dawson im „Rep. Sel. Standing Comm. Immigration & Coloniz.", House of Commons, 1869, S. 14 u. 15.

kräftigeren Höhen, die oft unvermittelt aufsteigen oder aber sich dichter zusammendrängen und an verschiedenen Plätzen zu eigentlichen ausgedehnten Hochebenen werden. Es wird eine ungefähre Vorstellung von der Ausdehnung jeder dieser drei großen Stufen geben, wenn wir bemerken, daß an der Grenze gegen die Vereinigten Staaten die erste, das Red River-Thal 52, die zweite Stufe 250 und die dritte 465 englische Meilen breit ist. Da die canadische Pacificbahn die beiden großen Terrassen in den breiten Einsenkungen des Assiniboine-Flusses bezw. der Alten Weiber-Seen durchschneidet, so erscheint das ganze Gebiet den Reisenden als eine einzige, nur durch ferne Höhenzüge und Sandhügel unterbrochene Ebene. Die Oberfläche derselben besteht im Gegensatz zu dem großen östlichen, dem „arktischen" Felsengebiete bis zu großer Tiefe aus weichem Material. Daher beeinflussen die verschiedenen Stufen den Verlauf der Flußbette nur wenig; die Ströme graben sich vielmehr in scharf und tief einschneidenden Kanälen einen ziemlich glatten Weg. Diese zickzackförmigen Flußcañons haben auf der ersten, der untersten Stufe eine Tiefe von etwa 9 m, in der zweiten von 45—60 m, auf der dritten von 75—150 m. Der Schiffsverkehr auf dem Saskatchewan wird nur an wenigen Stellen durch bedeutendere Hindernisse im Fahrwasser erschwert und nur an einer Stelle, dicht vor der Mündung, ganz unterbrochen. Andererseits fehlt es mit Ausnahme des alten Seebeckens des Red River-Thales in Folge jener Bodengestaltung an ausgedehnten Flußniederungen.

Im Ganzen ist das Land arm an lebendigen, ausdauernden Wasserläufen; auf der mehrtägigen Fahrt von Winnipeg nach Calgary am Fuße der Rocky Mountains überschreitet man nur zwei Flüsse, den Assiniboine und den südlichen Saskatchewan, sowie nur wenige wasserarme Bäche. Statt ihrer findet man vielfach, besonders auf der dritten Stufe, sogenannte coulées, d. h. ausgetrocknete, steil einschneidende Flußbetten; weite Gebiete aber bilden abflußlose Becken, welche ihr Wasser in salzigen Seen und Tümpeln ansammeln.

Bodenverhältnisse. Allgemeines. Die Hauptmasse des Bodens auf der canadischen Prärie setzt sich aus eiszeitlichen Gebilden zusammen. In einem so weiten Gebiet von einförmiger Bodengestaltung, wie es der nördliche Theil der Union und das westliche Canada sind, haben die Erscheinungen der Eisbedeckung mit darauf folgender Ueberfluthung, welche den sogenannten quaternären Zeitraum der Erdschichte ausfüllten, einen so unbegrenzten Raum zu

ihrer Entfaltung gefunden wie auf keinem andern Abſchnitte der Erdenrinde.

Bis zum 39. Grade nördlicher Breite hin, alſo noch bis 10 Grad ſüdlich von der amerikaniſchen Grenze, bilden ihre Produkte und Relikte, wenn auch nicht völlig lückenlos, die Oberfläche des Landes[1]). Das unterſte von dieſen Depoſiten iſt ein zäher, blauer Thon, ungeſchichtet, der zahlreiche kleinere Gerölle und ſtellenweiſe große Blöcke umſchließt. Man nennt ihn boulder clay, Schollenthon. Derſelbe iſt als Schlamm anzuſehen, zu dem die unterlagernden Felſen von den Gletſchern zerrieben wurden. Darüber finden ſich vielfach Schwemmprodukte jüngeren Alters, die eine tiefe Senkung und Ueberſchwemmung des Landes andeuten, und die man als Lacustrine deposits zuſammengefaßt hat. Es ſind weiße, gelbe und blaue Thone mit und ohne Geröll, fein oder ſandig, geſchichtet und ungeſchichtet, oft unſerem Löß ähnlich, unter deſſen Namen ſie auch verſchiedentlich gehen. Endlich folgt über dieſen Ablagerungen der ſogenannte Eisbergdrift, welcher unſeren erratiſchen Bildungen in Form und Anordnung entſpricht. Das Material desſelben ſind Blöcke und Gerölle, die meiſt aus den mehr im Norden gelegenen laurentiniſchen Felsregionen ſtammen. Sie ſind theils auf Eisbergen nach Süden gekommen, theils ſind ſie als Reſte alten Gletſcherſchuttes anzuſehen. Beſonders ſtark ſind dieſe Driftablagerungen an den alten Stränden, den uns ſchon bekannten Terraſſen, wo Eisberge und Treibeis abſchmolzen, und wo ihr Schutt von ſeinen feinſten Beſtandtheilen durch die Brandung befreit wurde.

Der Boden der erſten Stufe. Die Anordnung und Verbreitung dieſer Bodenarten iſt auf den einzelnen Stufen eine ganz verſchiedene. Die Oberfläche des Red River-Thales iſt faſt ganz alluvialen Charakters. Bei den zahlreichen bisher vorgenommenen Brunnenbohrungen durchſchneidet man zunächſt einen dunkeln, oft tiefſchwarzen, humusreichen, 0,3—1,2 m dicken Lehmboden, dann eine Schicht von 0,6—0,9 m ſehr klebrigen, zähen, gelben, undurchläſſigen Thones, endlich bis zu 24 m und mehr den blauen, harten boulder clay. Der letztere iſt durch Zerreibung und Zerſetzung des unterlagernden ſiluriſchen oder devoniſchen Kalkſteines entſtanden, von dem noch ganze Stücke neben dem Grundgeröll im Thon enthalten ſind und auch mehrfach an die Oberfläche treten. An gewiſſen Stellen finden ſich Lager von Sand, Kies und Geröll bis zu einer Mächtigkeit von 7,5 m; auch dieſe bilden ſtreckenweiſe, und beſonders in der Oſthälfte des Thales, die oberſte, oft gänzlich ſterile Schicht. Im Ganzen aber hat die Oberfläche des Red River-Thales den Charakter eines überaus fruchtbaren, mergelhaltigen, ſchweren Lehmbodens. In der Selkirk-

1) Vgl. oben S. 27 und Geolog. Survey of Canada 1874/75 Rep. of R. Bell pag. 40 ff.

Ansiedlung am Winnipegsee sollen einzelne Felder 40 Jahre lang ohne Wechsel und ohne Düngung Weizen getragen haben und noch immer keine Erschöpfung zeigen. Der Boden ist besonders im unteren Thale sehr zähe, pulverisirt sich jedoch bei der Bearbeitung durch die Einwirkung von Frost und Sonne. Im oberen Thale herrscht auf der Oberfläche leichterer, tiefschwarzer Boden von sehr feiner Struktur vor.

In Folge der undurchlässigen Beschaffenheit des Untergrundes leidet das Land vielfach unter großer Nässe. An vielen Stellen ist aus dieser Veranlassung der Getreidebau ganz und gar ausgeschlossen, auch wird die Frühjahrsbestellung dadurch verspätet, was bei der Kürze der Wachsthumsperiode doppelt gefährlich ist. Man hat daher kostspielige Drainagebauten nöthig, wie ich solche bei den deutschen Mennoniten in Riverville und auf verschiedenen Großfarmen auf amerikanischer Seite gesehen habe, eine bei der vorherrschenden extensiven Kultur besonders auffallende Erscheinung. Vielfach haben diese Bauten jedoch wegen des geringen Falles der Ebene nur wenig geholfen. Dazu kommt, daß der Red River gelegentlich aus seinen Ufern tritt und das Thal meilenweit überschwemmt[1]. Weite Strecken im unteren Red River-Thale sind daher nur als zur Viehzucht geeignet anzusehen.

Je weiter nach Norden, desto tiefer senkt sich das Land, und in der Umgebung der Seen gewinnen auf dem vorwiegend horizontalen, undurchlässigen Boden Sümpfe und Marschen die Oberhand. Die nördlichen beiden Drittheile der ganzen „ersten Stufe", einschließlich des unteren Saskatchewan-Thales bis oberhalb Cumberland House, ja man kann sagen bis Fort à la Corne, bilden ein ungeheures Sumpfgebiet[2]), das nur auf wenigen hochgelegenen Strecken, z. B. in der als überaus fruchtbar geschilderten Gegend des Swan River, sich unmittelbar zur Ansiedelung eignet. Ein großer Theil dieser Sümpfe sind freilich Marschländereien mit einem Boden von festem, fruchtbarem Schwemmlande, den man ohne Gefahr zu Pferde oder zu Wagen überschreiten kann. Ihre Ufer bringen einen üppigen Wuchs von grobem Gras hervor und können zur Viehzucht benutzt werden, insofern man sich nicht durch die abscheulichen, auf solchem Gebiet besonders schlimmen Moskitos abschrecken läßt. Auch können dort große Strecken ohne besondere Schwierigkeit drainirt werden; aber das ist ein Geschäft, welches sich im Großen erst lohnen kann, wenn die besseren Ländereien vergeben sind. Für die nächste Zeit sind die Thäler des Red River und seines westlichen Nebenflusses, des Assiniboine, als die einzigen in großen zusammenhängenden Strecken besiedelungsfähigen Theile der ersten Stufe anzusehen.

Die Bodenverhältnisse der zweiten und dritten Stufe sind sehr viel ungleichmäßigere als die der ersten. Ungeschichtet lagern dort die Thon- und Driftmassen auf- und nebeneinander. Der Thon besteht aus der zersetzten

---

1) Die Reservation, welche man den isländischen Einwanderern am Lake Winnipeg angewiesen hatte, litt 1882 schwer unter Ueberschwemmungen, und sind viele Ansiedler dieserhalb von dort verzogen.

2) The whole of the country east of Pembina Mountain and its continuation, as described above (bis Fort à la Corne am Saskatchewan) with the exception of the Assiniboine and Red River prairies is low, swampy, and in great part occupied by Lakes Winnipeg etc. Vgl. Can. Exploring Expedition by H. S. Hind. Vol. I. Chap. XI. p. 233. Dasselbe wird durch die späteren Berichte mit geringen Einschränkungen bestätigt. Westlich von Cumberland Ho. bis Fort à la Corne ist das Land etwas trockener, obwohl auch nicht sumpffrei. Vgl. S. 17. Rep. Engen.-in-chief 1880. S. 17, 120 etc.

unterlagernden Kreideschicht, welcher sowohl die zweite als die dritte Stufe angehören. Die ganze zweite Stufe ist auf weite Strecken schwer mit Drift bedeckt, und ist dieselbe daher von sehr verschiedener Produktivität. Zähe Thonfelder wechseln ab mit losen Kies- und Sandlagern und dem Mischprodukt beider, einem warmen, fruchtbaren Lehmboden, der überall mit einer 3/4—2 Fuß dicken humosen Schicht bedeckt ist. Die dritte Stufe hat weniger unveränderten Drift, und dem Thone sind zahlreiche, meist weiße Quarzstückchen beigemischt, so zwar, daß hier ein bröckeliger Thonboden vorherrscht, der oft in eigentlichen Sandboden übergeht.

Das Klima und die natürliche Vegetation. Es hat kein Interesse, über die Ausdehnung des zum Ackerbau brauchbaren Landes auf der zweiten und dritten Stufe näher zu sprechen, bevor wir uns über die dort vorherrschenden klimatischen Bedingungen klar geworden sind, denn die letzteren schließen jeden erfolgreichen Anbau von einem großen Theil dieses Gebietes überhaupt aus. Es gibt nur wenige Aufzeichnungen über die Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse von Westcanada, Angaben, welche später mitgetheilt werden sollen. Aber einen vorzüglichen Anhalt zur Erkenntniß dieser Dinge, besonders der vorkommenden Niederschlagsmengen bietet uns die natürliche Vegetation, die Verbreitung des Waldes, der Prärie und Steppe. Der Umstand, ob ein Land bewaldet ist oder nicht, ist von einschneidender Bedeutung für die gesammten Kulturmöglichkeiten desselben. Die Raschheit und die Art und Weise der Besiedelung, die Methode und Ausdehnungsfähigkeit der Landwirthschaft, der Wege- und Eisenbahnbau werden aufs eingreifendste davon beeinflußt. Die Grenze zwischen Prärie und Steppe aber gibt uns zugleich die Grenze, jenseits welcher Ackerbau ohne künstliche Bewässerung ausgeschlossen erscheint.

Grenze zwischen Wald- und Prärievegetation. Die auf der ersten Stufe obwaltenden Vegetationsverhältnisse sind bereits angedeutet worden. Das Thal des Red River und Assiniboine ist eine Prärielandschaft, wie sie ausgebildeter nicht gedacht werden kann. Soweit das Auge reicht, nichts als wogendes Gras, mit eingestreuten duftigen Präriekräutern; Buschwerk und Bäume finden sich streifenartig nur entlang den Wasserläufen. An vielen Plätzen blickt man sich auf der weiten Ebene vergeblich nach einem Gegenstande um, der höher wäre als ein Grashalm, und der Horizont bildet eine vollkommene, ungebrochene Kreislinie. Erst wenn man sich dem Manitoba- oder Winnipegsee nähert, ändert sich diese Scenerie; mit der Feuchtigkeit wächst auch die Bewaldung des Landes.

An den Ufern der zahllosen dort vorhandenen Gräben, Teiche

und Sümpfe, mehr noch an den zwar feuchten, aber sumpffreien Stellen finden wir Streifen und Gruppen von Bäumen, auch gelegentlich größere Haine; die Gegend gewinnt hierdurch ein freundliches, oft parkähnliches Aussehen. Der Wald besteht aus Buschwerk, aus Weiden, niedrigen Eichen, Pappeln oder Espen und Ulmen. Massenhaft sieht man abgestorbene Sträucher und Bäume, eine Folge der zahlreichen Prärieseuer. Nur wo das Land dichter besiedelt ist und in Folge dessen die Feuer seltener geworden sind, — denn meist sind sie der Unvorsichtigkeit von kampirenden Jägern, Vermessern, Händlern, Indianern zuzuschreiben, — wird das Unterholz dichter und voller, die Stämme ragen höher und kräftiger auf. Nach Nordwesten zu, vom Südende der Seen bis zum Saskatchewan, rücken allmählich die Buschwaldungen enger zusammen, die natürlichen Prärien verschwinden, und schließlich beginnt das eigentliche Waldgebiet.

Was von der ersten Stufe des Landes, das gilt auch in der Hauptsache von den beiden anderen, nämlich: die unmittelbar besiedelungsfähigen Theile sind Prärien oder Uebergangsgebiet von der Prärie zum Waldgebiet, sogenanntes „openingsland“. Die hohen Sand- oder Kiesbänke und Hochplateaux, welche die zweite Stufe im Osten begrenzen, sind noch dicht mit Buschwerk, Pappeln, Tannen und niedrigen Eichen bedeckt, während schon die theilweise fruchtbaren, von Bächen durchströmten Thäler, welche jene durchfurchen, etwa die gleiche Ausdehnung von Waldland und Prärie zeigen.

Von jenen Hügeln zieht (den von den Eisenbahningenieuren entworfenen Karten zu Folge) die Grenze des zusammenhängenden Waldwuchses nordwestlich, kreuzt den nördlichen Arm des Saskatchewan etwa in der Gegend von Prinz Albert, oberhalb des Zusammenflusses der beiden Flußarme, und geht von da aus in nordwestlicher Richtung weiter, und zwar in einer Entfernung von 20—60 Meilen dem nördlichen Arme des Saskatchewan etwa parallel. Ungefähr unter der Breite von 54° 30′ kommt ein ziemlich zusammenhängender Waldgürtel bis zum Felsengebirge zu stande, indem die Waldgrenze vom 113. Längengrade an sich südwestlich dort hinüberzieht. Allerdings fehlt es jenem Waldgebiete in seinen westlichen, dem Gebirge zugekehrten Theilen nirgendwo an natürlichen Lichtungen. So wird noch das Gebiet des oberen Peace und des Smoky River als in der Hauptsache nur parkartig bewaldet geschildert. Jedenfalls aber schließt in der genannten Breite das große Präriegebiet ab, welches den nordamerikanischen Continent vom Golf von Mexiko her durchzieht.

Vorherrschende Baumarten des westcanadischen Waldgebietes. Es ist für das Klima bezeichnend, daß Buchen, Gelbbirken (betula excelsa), Zuckerahorn (acer saccharinum), Weißkiefern (pinus strobus), die sämmtlich im Nordwesten des Lake Superior noch häufig sind, im canadischen Theile des Red River-Thales und überhaupt im canadischen Westen nicht mehr vorkommen.

Der eschenblätterige Ahorn (negundo aceroides), die Linde (tilia americana) und die weiße Ceder (Thuja occidentalis) erreichen noch den Winnipegsee. Die Eiche (quercus macrocarpa) zieht vom Oberen See bis zum Nordende des Lake Winnipegosis, von wo ihre Grenze südlich bis zur Gegend des Souris River abfällt. Während man aber noch am unteren Red River Eichen von ziemlich kräftigem Wuchse erblickt, wird dieser edle Baum nach Norden zu immer schwächer, schon am Lake Manitoba erreicht er kaum eine Höhe von 7,5 m und kommt am Berens River (circa 52° 25′) nur noch als ein Busch vor. Die gewöhnlichsten Bäume in Manitoba und dem Nordwestterritorium sind einige Pappelarten: die Espe (populus remuloides), die selten über 20—25 cm dick, aber bis zu 15 und 18 m hoch wird, und die zwar üppig aber niedrig wachsende Balsampappel (populus balsamifera); beide Bäume ziehen vom St. Lorenz bis beinahe zur Mündung des Mackenzie hinunter. Sehr weit verbreitet ist ferner die amerikanische Ulme (Ulmus americana), die vom südlichen Neufundland bis zum Felsengebirge vorkommt, aber ihre nördliche Grenze bereits bei 54½ Grad unweit des Hauptsaskatchewan findet. Die Canoe-Birke (Betula Papyracea) kommt im Red River- und Assiniboine-Thale bis westlich zu den Fishing Lakes vor; sie wird bis zu 18 m hoch und ist einer der wenigen Bäume des Landes, die sich zur Bearbeitung als Nutzholz eignen. Die Indianer verfertigen daraus ihre federleichten Canoes. Ueberall weit verbreitet ist die niedrige Wildkirsche und im Süden auch die wilde Pflaume. Als Bäume, welche weiter nördlich die Oberhand gewinnen, aber auch in der Gegend des Manitoba-Sees vorkommen, sind zu nennen: die Schwarz- nnd Weißtanne (Abies alba und nigra) und die amerikanische Lärche. Von dem eigentlichen Prärie- oder „Openings"-Lande ziehen diese Bäume sich jedoch zurück, nur selten erblickt man von Nadelholz umringte natürliche Wiesen — wie etwa im Willamette-Thale. Es treten vielmehr überall an solchen Punkten die Pappeln an ihre Stelle. Die Lärchen, welche östlich vom Lake Winnipeg ein sehr werthvolles Bauholz geben, werden in den Sümpfen westlich von demselben zu niedrigen Bäumen. Natürlich fehlt es auf der Prärie auch nicht an cottonwood (populus monilifera), dem gewöhnlichsten Baume in den Prärieſtaaten der Union; ich habe sehr große Exemplare von solchen noch am südlichen Saskatchewan — bei Medicine Hat — gesehen. Man ersieht aus dieser nicht ganz vollständigen Aufzählung, daß das westliche Canada nicht reich ist an Nutzholz. Die auf der Prärie und dem parkartig bewaldeten Gebiete vorherrschenden weichen Holzarten sind selbst als Brennholz von nur geringem Werth und wesentlich nur als Fenzriegel gut zu gebrauchen. Die Präriegegenden sind deshalb darauf angewiesen, Bau- und Nutzholz zu importiren. Glücklicherweise hat man indessen an verschiedenen Stellen eine weiche Braunkohle, „Lignit", gefunden, welche zwar sehr viel Asche gibt, aber bei dem Holzmangel und der weiten Entfernung der östlichen großen Kohlenbecken für das Land von unberechenbarem Werthe ist.

Die Ausdehnung der Steppe. Ueberall, wo Wald wächst, da ist auch — das ist durch die Erfahrung in Nordamerika hinläng-

lich erwiesen — die Feuchtigkeit groß genug, um unsere sämmtlichen gewöhnlichen Feldfrüchte zu bauen, vorausgesetzt, daß die Wärmeverhältnisse nicht ungünstige sind. Auf den Prärien vermögen die Niederschläge nur noch an besonders feuchten oder erhöhten Stellen eine parkartige Bewaldung, aber überall eine kräftige natürliche Grasnarbe hervorzubringen; seitdem Millionen von Menschen auf den amerikanischen Prärien ihre Nahrung gefunden haben, spricht die Vermuthung dafür, daß, wo eine solche Vegetation aufkommt, auch die gewöhnlichen Getreidearten die nöthige Feuchtigkeit finden.

Erst die Steppe im engeren Sinne — in Amerika als die „plains" bezeichnet — welche nicht einmal mehr einen zusammenhängenden Graswuchs und statt der Präriekräuter Dürre liebende, kleinblättrige, stachelige, auch viele Salz liebende Pflanzen erzeugt, ist zum Getreidebau gänzlich ungeeignet, es sei denn mit Hülfe künstlicher Bewässerung. Wie überall, so ist auch in Canada der Uebergang vom Waldgebiet zur Steppe ein ganz allmählicher und durch die streckenweise noch bewaldete Prärielandschaft vermittelt. Die Grenze der unwirthlichen Steppenregion ist daher schwer genau zu bestimmen. Sie läuft etwa der oben bezeichneten halbbogenartigen Waldgrenze in einer Entfernung von 100 englischen Meilen südlich parallel und beschreibt im Einzelnen ungefähr die folgende Linie: Etwa vom Kreuzungspunkt des 101. Längen- mit dem 49. Breitengrade (der Vereinigten-Staaten-Grenze) zieht die nördliche Steppengrenze in nordwestlicher Richtung über das Westende der Fishing Lakes (Qu'appelle River) und den Westrand der Touchwood Hills bis in die Gegend des großen „Ellbogen" des nördlichen Saskatchewan, ohne diesen selbst zu erreichen, gewinnt ihre weiteste nördlichste Erstreckung in einer Breite von 52° 30′ zwischen dem 109. und 111. Grad westlicher Länge, um sich dann nach Südwesten zu senken, den 52. Grad beim 114. Grad westlicher Länge zu kreuzen und schließlich am Fuße des Felsengebirges wiederum den 49. Grad zu erreichen.

Die Steppe bildet also etwa ein Dreieck, dessen Basis der 49. Grad nördlicher Breite vom 100.—114. Grad westlicher Länge ist, während die Spitze bei 52½ Grad nördlicher Breite liegt. Sie hat, roh geschätzt, einen Flächeninhalt von 98 000 sqm = 253 000 qkm und umfaßt etwa den dritten Theil des gesammten hier besprochenen Gebietes.

Der auf der Steppe herrschende Mangel an Wasser zum Tränken läßt dieselbe selbst zur Viehzucht als nur in geringer Ausdehnung geeignet erscheinen. Für die Schafzucht bildet ein besonderes Hinderniß der auf den Salzebenen vorhandene Alcalistaub, welcher das

Vließ der Thiere brüchig macht. Die Wolle des östlichen Oregon wird aus diesem Grunde geringer bezahlt als die des westlichen. In der That wird die canadische Steppe noch nirgends zur Viehzucht benutzt, außer auf dem reichlicher bewässerten Striche entlang dem Fuße des Felsengebirges, welcher richtiger der Prärie zuzuzählen ist.

Natur der westcanadischen Steppe. Es kann nicht leicht etwas Oederes geben, als den Anblick dieser Steppenlandschaft, die zur Sommerzeit oder im Herbst grau in grau gefärbt ist. Soweit das Auge reicht, kein Baum und kein Strauch, selbst die hohen Rücken des „great coteau", welches die Steppe quer durchzieht, sind gänzlich kahl; sie tragen hier den bezeichnenden Namen der dirt- (Schmutz-) oder cactus-Hügel.

Versengtes, spärliches Gras bedeckt den Boden, der aber streckenweise durchaus kahl bleibt, auch treffen wir hier wieder die alten Bekannten aus der großen amerikanischen Wüste, Cactuspflanzen mit zartgefärbten Blüthen und graue Artemisiasträucher.

Ueberall, wo die Sand- und Kiesstrecken aufhören, da durchfurchen tiefe Spalten das Land, und der helle Thonboden ist von der Sonne zu steinharten natürlichen Ziegelblöcken zusammengebacken. Tagelang reist man in diesen Gegenden, ohne trinkbares Wasser zu finden. In den tieferen Senkungen sammelt sich aber vielfach salziges, klares, weder für Menschen noch Thiere ohne gesundheitsschädliche Folgen genießbares Wasser zu abflußlosen Teichen, Sümpfen und Seen an, darunter einige von beträchtlicher Ausdehnung. Um diese Salzwassertümpel und Seen findet sich ein üppiger Wuchs von Schilf und Riedgras, dessen tiefgrüne Farbe einen merkwürdigen Gegensatz zu dem trübseligen Grau der Umgebung bildet. Es gibt keine Fische daselbst, wohl aber wildes Geflügel in zahllosen Mengen. Ich habe in der Steppe Canada's Enten gejagt in Gegenden, wo das Gras vollständig vertrocknet, selbst die Dürre liebenden Cactus verbrannt waren und nur einsame große Sümpfe den Wasservögeln ein Heim gewährten. Es erklärt sich dieses Vorkommen von Sümpfen und Teichen mitten in der dürren Steppe wesentlich durch die undurchlässige Natur des vorherrschenden hartgebackenen Thonbodens, in dessen Vertiefungen sich die geringen Regenmengen und der geschmolzene Schnee auffammeln, ohne einzusickern. Im Juli und August verdampft das Wasser der kleineren Tümpel vollständig und läßt eine Kruste trockener, weißer Salze zurück, die der Wind verweht. Die Wasservögel ziehen dann weiter gen Norden. Alle jene Salzseen und Tümpel haben keinen Abfluß, und gerade daraus erklärt sich ihr Salzgehalt. Wo ein See überfließt und sein Wasser durch einen Bach in ein tiefer gelegenes Becken ergießt, da hat überall der obere See besseres Wasser als der untere. Aber bei dem geringen Regenfall entstehen eben nur wenige und sehr wasserarme Abflüsse. Das Vorhandensein eines so mächtigen Stromes, wie es der südliche Saskatchewan ist, der seine Gewässer vom Gebirge her quer durch die dürre Steppe in tief einschneidendem Bette hindurchführt, erscheint hier in der That wie eine große Anomalie. Der Saskatchewan ist nächst dem Missouri der bedeutendste Fluß der nordamerikanischen Steppe; derselbe entbehrt aber natürlich jeglicher größeren Nebenflüsse, so lange er die letztere durchfließt. Er hat eine besondere Bedeutung als Verkehrsweg zur Verschiffung der an seinen Bänken gefundenen Kohlen. Zur Bewässe-

rung des angrenzenden Landes würde sein Wasser wegen der Tiefe seines Beckens nicht benutzt werden können.

Ausdehnung des fruchtbaren Gürtels. Wie auf der Steppe die Trockenheit, so bildet, wie bereits angedeutet, auf der Prärie und besonders im Waldgebiet eine große Feuchtigkeit des Bodens vielfach ein ernsthaftes Hinderniß der Kultur. Mit Buschwald umringte Teiche, Seen und Sümpfe bilden einen charakteristischen Zug der westcanadischen Prärie- und Waldlandschaft[1]), eine sehr erklärliche Erscheinung, wenn man das Vorherrschen der Flachländer, die geringe Erhebung der Wasserscheiden, welche vielfach gänzlich fehlen, und die weite Verbreitung des zähen, undurchlässigen Thonbodens in Betracht zieht. Ueberall, wo sich abflußloses Wasser unmittelbar auf Thonboden der Kreideformation sammelt, entstehen die „White mud swamps", die „weißen Schmutzsümpfe", welche salziges Wasser enthalten und schwer zu passiren sind. Sie entsprechen den „Alkali flats" der Steppe. Da aber die reichlicheren Niederschläge mehr dauernd fließende Wasser erzeugen, als auf der Steppe vorkommen, und durch diese die Salze weggeführt werden, so ist das eigentliche Hauptgebiet der Salzseen und Sümpfe auf die Steppe beschränkt, welche die Mitte unseres Gebietes umfaßt. Wenn wir nun das oben näher begrenzte große, zusammenhängende Sumpfland um den Winnipeg- und dessen Nachbarseen und die ganze Steppe streichen, so bleibt innerhalb des hier besprochenen Gebietes ein zusammenhängender breiter Streifen Landes übrig, welcher die Thäler

---

1) Die Thatsache der weiten Verbreitung nassen Landes in Canada ist der richtige Kern der folgenden Aeußerung eines der Hauptmitglieder der geologischen Landesvermessung, des Professor Macoun, die ich als Beispiel für die, oft alles Maß verlierenden Uebertreibungen superpatriotischer amerikanischer Gelehrten anführe. „Ich sage, hier ist ein ungeheures Feld, von Gaspé (St. Lorenz) ganz herum bis nach Manitoba, und wenn Sie wollen, so will ich sagen, fern hinauf zum Mackenzie — ein ungeheures Gebiet, das so groß ist, daß ich mich schämen würde (!) die Zahl der Tausende von darin eingeschlossenen Quadratmeilen zu erwähnen, — und es fehlt demselben nichts als Drainage, wo der Boden gut ist, um es so gut für Getreidebau geeignet zu machen wie 19/20 des Landes, von dem wir so großartig reden, und ich setzte meinen guten Ruf an diese Behauptung!" Rep. Comm. Immigr. a. Colonization. Ottawa 1883. S. 70. Professor Macoun stellt nämlich die Behauptung auf, daß die in Westcanada vorkommenden Sommerfröste nur eine Wirkung mangelnder Drainage seien. Ebenso glaubt er, daß die Trockenheit der Steppe keine klimatischen Ursachen habe, sondern mit der Härte des sonnenverbrannten Thonbodens zusammenhänge. Er erklärt den Mangel an Bewaldung ausschließlich aus den Prärieseuern, obwohl er zugibt, daß man in der Steppe absolut keine Anzeichen früherer Bewaldung findet.

des Red River mit dem Assiniboine- und Qu'appelle River und des nördlichen Saskatchewan von Cumberland House bezw. Fort à la Corne aufwärts einschließt und sich sowohl nach seinen Feuchtigkeits- als auch — wie wir vorausschicken wollen — nach seinen Temperaturverhältnissen zur landwirthschaftlichen Ausbeutung eignet.

Dieser „fruchtbare Gürtel" hat eine Länge von etwa 1000 und eine durchschnittliche Breite von ungefähr 120 englischen Meilen. Roh geschätzt umfaßt derselbe 120 000 sqm = 311 000 qkm oder eine Fläche, welche drei Fünftel so groß ist wie ganz Deutschland oder etwa ebenso groß, wie die östlichen, genügend feuchten und deshalb kulturfähigen Theile von Kansas und Nebraska zusammen genommen. Eine genauere Berechnung auf Grund aller vorliegenden Berichte über die Beschaffenheit des Landes ergibt etwa dasselbe Resultat wie jene vereinfachte Schätzung. Man hat dabei einen hauptsächlich zur Weidewirthschaft geeigneten Streifen Landes am Fuße des Gebirges von circa 100 engl. Meilen Breite und 300 Meilen Länge einzurechnen, und als nördliche Grenze des brauchbaren Landes nicht, wie oben geschehen, den 54. Grad n. Br., sondern eine Linie anzunehmen, welche von Cumberland House am Saskatchewan über den Beaver River (beim 54° 30′) zum Lake la Biche (55 Grad n. Br., 112 Grad w. L.) und von da dem Südufer des Athabaska entlang bis zum Gebirge zieht. Nördlich von der Strecke Cumberland House bis Lake la Biche gewinnen hohe, öde Sandhügel mit häufigen Mooren, die grobes Gras erzeugen, die Oberhand, während besiedelungswürdige Strecken nur ganz vereinzelt vorkommen. Noch weiter nördlich, im Gebiete des oberen Churchill River, wird das Land als absolut unfruchtbar, aus nacktem, laurentinischem Felsgestein, Sandwüsten und zahlreichen großen Seen bestehend geschildert; dort beginnt die große arktische Felsenwüste[1]). Nördlich bezw. westlich vom Athabaska, vom 55.—60. Grad n. Br., insbesondere im Peace River-Gebiete, findet sich zwar viel gutes Land, indessen sind, wie wir unten sehen werden, die klimatischen Verhältnisse wenig günstige.

Aber auch den nunmehr umgrenzten „fruchtbaren Gürtel" darf man sich keineswegs als ununterbrochen besiedelungs- und anbaufähig vorstellen. Innerhalb der zweiten und dritten Stufe gibt es kein Gebiet von so gleichmäßiger Fruchtbarkeit, wie es das Red River-Thal ist, und der canadische Theil des letzteren umfaßt kaum ein

1) Vergl. Rep. Can. Pac. R. R. by Sandford Fleming, Engineer-in-chief, 1880, Ottawa 1880, S. 15 und 16.

Zwölftel des gesammten „fruchtbaren Gürtels“. Vielmehr ist dieser außerhalb des Red River-Thales auf weite Strecken von unfruchtbaren Sand- und Geröll-Lagern, marschigen Wiesen und Sümpfen bedeckt. Ich halte es daher schon für hoch gegriffen, wenn man annimmt, daß bei extensiver Kultur 50 % des gesammten „fruchtbaren Gürtels“, d. h. 60 000 sqm = 38 400 000 acres landwirthschaftlich, d. h. als Acker- und Gartenland, Wiese und Weide benutzt werden können[1]).

Rechnet man nun weiter, daß 40 % des gesammten Kulturlandes, das sog. „improved land“, mit Weizen bestellt werden würden — nur Minnesota erreicht diesen Satz von allen Staaten der Union, während so ausgeprägte Weizenstaaten wie Dakota und Californien nur 23 bezw. 17 % des „improved land“ mit Weizen bestellen —, so erhält man eine Fläche von circa 15 Millionen acres Weizenland, welches bei einer Durchschnittsernte von 15 Bushels 225 Mill. Bushels oder die Hälfte der heutigen Weizenproduktion der Vereinigten Staaten ergeben würde. Jedoch gibt dieser Vergleich ein durchaus inkorrektes Bild von der Produktionsfähigkeit beider Länder, da auch die Vereinigten Staaten den Höhepunkt der letzteren entfernt noch nicht erreicht haben. Deutlicher dürfte das Verhältniß werden durch die Bemerkung, daß die in erster Linie Mais producirenden beiden Staaten Illinois und Iowa heute etwa die gleiche Fläche (15,6 Mill. acres) mit Mais kultivirt haben, wie sie nach unserer Schätzung in West-Canada möglicherweise mit Weizen bestellt werden kann. Jene gewiß hoch gegriffenen Schätzungen bleiben übrigens weit

---

1) Die über die Produktionsfähigkeit der einzelnen Länder verbreiteten Ansichten pflegen dieselbe sehr zu überschätzen. In Deutschland, wo es sich lohnt, selbst ärmeren Boden zu kultiviren, sind nicht mehr als 68 % der gesammten Fläche landwirthschaftlich benutzt (improved land); im Staate New York 58 %, in Pennsylvanien 46,6 %, in Massachusetts 41,3 %, in Maryland 52,9 %, in New Jersey 43,9 %, in dem fruchtbaren Indiana 60,6 %. — Es würde zu weit führen, wollte ich die Beschaffenheit des Landes in den verschiedenen Theilen des westlichen Canada genauer schildern. Ich will nur bemerken, daß jene Schätzung auf genauen Bemerkungen beruht, welche ich auf Grund meiner eigenen Beobachtungen und besonders derjenigen der zahlreichen, von der canadischen Regierung veranstalteten Expeditionen durch das Land auf eine genaue Karte eingetragen habe. Vortrefflichen Anhalt gewährten dabei die in den Berichten des Chef-Ingenieurs der canadischen Pacificbahn für 1879 und 1880 gegebenen Anhänge: „The physical character of the prairie region obtained from authentic sources“. Hier finden sich die Resultate der bisherigen Forschungsreisen, nach Breiten- und Längengraden geordnet, zusammengestellt. Die beigegebenen Karten lassen allerdings zu wünschen übrig.

hinter den entsprechenden canadischen Schätzungen zurück, die den Flächeninhalt des ganzen Gebietes, bis über den Peace River hinaus, ohne Weiteres als weizenfähiges Land annehmen und meist einfach die Gesammtfläche mit der vorausgesetzten hohen Durchschnittsernte multipliciren.

Die Temperaturverhältnisse. Der canadische Westen ist ein noch so jung erforschtes Gebiet, die Kulturmöglichkeiten desselben sind erst seit so kurzer Zeit und an verhältnißmäßig wenigen Orten praktisch erprobt, daß es gerechtfertigt erscheinen dürfte, wenn wir etwas genauer auf seine klimatischen Verhältnisse eingehen. Die nachstehende Tabelle enthält die vorhandenen Temperatur-Beobachtungen, insofern dieselben sich auf wenigstens zwei Jahre erstrecken. Dazu ist zu bemerken, daß die Angaben für die Mitteltemperatur der Jahre und der Jahreszeiten — d. h. Gruppen von je drei Monaten (z. B. Winter: December, Januar und Februar 2c.) — als Durchschnitt einer größeren Anzahl von Beobachtungen von vornherein dem thatsächlichen Mittel mehr entsprechen, als diejenigen für die einzelnen Monate.

S. umstehende Tabelle (S. 340).

Man pflegt in den Vereinigten Staaten Manitoba und die nordwestlich von dieser Provinz gelegenen Territorien mit einer gewissen Geringschätzung als das amerikanische Sibirien zu bezeichnen. Diese Charakterisirung ist auch durchaus zutreffend, wenn man dabei nicht etwa Ost-Sibirien oder die asiatischen Polargebiete, sondern das mittlere West-Sibirien im Auge hat. In der That haben wenige Länder eine so große Aehnlichkeit der beiderseitigen klimatischen Verhältnisse aufzuweisen, wie West-Canada mit den sibirischen Gouvernements Tomsk und Tobolsk nebst den angrenzenden Gebieten des äußersten europäischen Ostens[1]). Nach Durchschreitung des breiten

1) Man vergleiche die Temperaturverhältnisse der nachfolgend in Klammern angeführten westcanadischen mit den hier genannten westsibirischen Orten:

	N. B.	Ö. L.	Jan.	April.	Juli	Oktbr.	Jahr.	Unterschied zwischen kältestem u. wärmstem Monat:
(Winnepeg) Tobolsk:	58° 12′	68° 14′	— 19,0°	0,5°	19,2°	0,3°	— 0,1°	38,2
(Rapid City) Tomsk:	56° 30′	84° 58′	— 20,0°	— 0,9°	19,2°	0,2°	— 0,8°	39,2
(Norway House u. Fort Dunvegan) Narym:	59° 21′	80° 16′	— 22,2°	— 2,4°	19,6°	— 1,4°	— 2,1°	41,8

Ferner entsprechen die Temperaturverhältnisse von Fort Chipweyan etwa denen von Beresow 63° 54′ n. Br., während diejenigen von Battleford und Edmonton denen von Ustyssolsk 61° 40′ n. Br. und 50° 51′ ö. L. bezw. Kasan an der oberen Wolga 55° 7′ n. Br. allerdings weniger genau gleichkommen. Vgl. die betreffenden Daten bei J. Hann, Handbuch der Klimatologie, Stuttgart 1883, S. 494—95.

Mittel-Temperaturen in Manitoba und dem Nordwestterritorium

in Celsius-Graden

(berechnet nach der von Lieutenant A. Gordon im Bericht des Dept. of the Interior für 1883 S. 29 gegebenen Tabelle).

	Emerson	Winnipeg	Rapid City	Swan River Barracks	Battleford	Edmonton	Norway House	Fort Dunvegan	Fort Chipewyan
Nördliche Breite	49° 10′	49° 53′	50° 7′	51° 52′	52° 41′	53° 31′	53° 50′	56°	58° 53′
Westliche Länge (Gr.)	97° 13′	97° 10′	100°	101° 57′	108° 30′	113° 38′	98° 0′	118° 20′	111° 15′
Seehöhe	239 m	233 m	.	.	486 m	637 m	.	327 m	213 m
Anzahl der Beobachtungsjahre	2	10	2	2—3	2	3	.	3	.
Jahr	4,7	0,29	1,1	— 1,3	3,9	1,2	— 2,0	0,1	— 2,5
Frühling	5,9	0°	0,3	— 1,5	2,7	2,4	.	1,33	.
Sommer	17,6	17,8	17,3	16,7	17,8	14,7	.	14	.
Herbst	4,1	1,77	3,4	— 3,1	7,2	1,7	.	1	.
Winter	— 8,5	— 18,3	— 16,3	— 17,3	— 12,2	— 13,9	.	— 15,9	.
März	2	— 12,5	— 9	— 16,3	— 7,2	— 5,6	.	— 8,7	.
April	7,5	1,1	— 0,1	0,8	5,1	3,4	— 2,6	2,6	— 6,8
Mai	8,4	11,5	9,8	10,8	10,5	9,5	.	10	.
Juni	15.1	16,3	14,7	15,1	15,1	13,8	.	14,1	.
Juli	20,3	19,4	17,3	19,6	18,3	16	17,5	14,8	17,2
August	17,4	17,7	19,6	15,6	20	14,2	.	13,1	.
September	10,4	10,7	13,1	9,0	8,3	8,9	.	7,3	.
October	2,6	3,2	4,1	1,7	0,66	2,3	— 0,5	— 0,3	0,6
Januar	— 12,5	— 20,5	— 20	— 23,6	— 16	— 14,4	— 21,7	— 21,3	— 22,7
Unterschied zwischen kältestem und wärmstem Monat	32,8	39,9	39,9	43,2	36	30,4	39,2	36,1	39,9

Waldgürtels nordöstlich von dem vorhin umschriebenen canadischen „fertil belt“ erreicht man ein Gebiet, welches mit seinem flachen, versumpften Boden den großen Morästen der Tundra entspricht, während die Steppen und Prärien von Manitoba und Dakota den an salzigen Seen und Sümpfen reichen Grasländereien der nördlichen Kirgisensteppe am meisten ähnlich sind. Das westcanadische wie das westsibirische Klima hat einen sehr ausgeprägt kontinentalen excessiven Charakter. Dem langen, harten Winter folgt fast ohne mildernden Uebergang ein kurzer, warmer Sommer und diesem wieder in etwas weniger raschem Wechsel die kalte Jahreszeit. Und wie die Unterschiede zwischen dem kältesten und wärmsten Monat (30—40° C.), so sind auch die täglichen Wärmeschwankungen, die Unterschiede zwischen Tag und Nacht, überaus schroffe. Die Niederschläge sind gering, aber hier wie dort so günstig vertheilt, daß der größte Theil derselben während der Vegetationsperiode von Mai bis August fällt. — Das zur allgemeinen Charakterisirung. Im Einzelnen ist noch Folgendes zu bemerken.

Der westcanadische Winter. Nach elfjähriger Beobachtung ist die Schifffahrt auf dem Red River bei Winnipeg von Mitte November bis gegen Ende April, im Durchschnitt 163 Tage lang, geschlossen [1]). Aber schon im Oktober treten scharfe Fröste ein, und die Mitteltemperatur ist eine so niedrige [2]), daß dieser Monat noch dem Winter zugerechnet werden muß. Wie sehr nun auch ein Wechsel der Jahreszeiten und das Vorkommen erfrischender Winterkälte die Entwickelung gewisser menschlichen Fähigkeiten zweifelsohne begünstigt, die Arbeitslust steigert und das Nachdenken reizt, so ausgesprochen kulturfeindlich ist doch entschieden ein Klima, welches den Menschen zwingt, während der größeren Hälfte des Jahres die Feldarbeit ruhen zu lassen und sich unthätig in seine Hütte zu verschließen. Dieser Hauptnachtheil des langen westcanadischen Winters wird noch besonders gesteigert durch die Waldlosigkeit der dortigen Ackerbaugebiete. Im östlichen Canada, in Wisconsin, Michigan ꝛc. bietet gerade der Wald dem Ansiedler eine unerschöpfliche Arbeitsgelegenheit und hilft ihm wesentlich über die ersten Jahre des mühseligen Anfangs hinweg. In einem jungerschlossenen Präriegebiete hingegen gibt es bei dem

1) Rep. Dep. Agric., Winnipeg 1883, S. 318. Der St. Lorenzstrom ist bei Quebec durchschnittlich 140, bei Montreal 128 Tage geschlossen.

2) Dieselbe entspricht im Fort Dunvegan genau der Januartemperatur von Dresden, in Battleford derjenigen von Flensburg, in Winnipeg derjenigen von London.

Mangel jeglicher umfangreicheren Industrie kaum eine andere Arbeitsgelegenheit als die Landwirthschaft, und wo diese, wie in Manitoba, für mehr als die Hälfte aller Zeit unterbrochen wird, da geräth der mittellose Einwanderer leicht in Schulden und Elend. Nur durch den Mangel an Wald und den langen Winter erklärt sich z. B. die auffallende Thatsache, daß man im Herbst 1883 über Ueberfüllung des Arbeitsmarktes in Manitoba klagte. Diese Ueberfüllung war vorhanden nicht nur für Commis — deren gibt es überall in Nordamerika zu viele — und zeitweilig für Handwerker, sondern auch für ungelernte Arbeiter. Man hatte die größte Schwierigkeit, die zahlreichen, meist sehr armen isländischen Einwanderer unterzubringen; Hunderte von kräftigen Leuten dieses Stammes hausten arbeitslos in einem Barackenlager vor der Stadt Winnipeg, der öffentlichen Unterstützung bedürftig, und man tröstete sich damit, daß man wenigstens einen eigentlichen Nothstand verhindern konnte[1]). Viel weniger bedenklich als die Länge ist die Kälte des westcanadischen Winters, obwohl diese allerdings alles, was wir in dieser Hinsicht in Deutschland kennen, weit übertrifft[2]).

Die durchschnittliche Minimaltemperatur der elf Jahre 1871 bis 1881 betrug in Winnipeg — 40,28° C., d. h. es war in jedem Durchschnittsjahre so kalt, daß das Quecksilber gefror. Aber es ist eine bekannte Thatsache, wie leicht der Mensch sich an die ungeheuersten Kältegrade gewöhnt. Erzählt uns doch ein Nordpolfahrer, es sei ihm und seinen Genossen bei Windstille und — 23° C. zu warm zum Schlittschuhlaufen gewesen und eine Kälte von — 32° C. habe eben das Gefühl einer angenehmen stärkenden Frische gewährt. Das erklärt sich vor Allem durch die fast vollständige Wasserdampffreiheit der Luft in jenen Gebieten. Dem entspricht es vollständig, wenn mir die Ansiedler, welche ich in Manitoba gesprochen habe, einstimmig versicherten, man ertrage die dortigen Winter leichter als die zwar wärmeren, aber viel feuchteren Winter im östlichen Canada. Nur die Trockenheit der Luft ist es, welche den Indianern gestattet, ihre fahrende Lebensweise auch im Winter zu führen. Freilich sind unter ihnen Todesfälle durch Erfrieren keine Seltenheiten. Unangenehm wird der Aufenthalt in frischer Luft nur, wenn ein scharfer

1) Vgl. hiezu den Bericht des Einwanderungsagenten für Winnipeg vom December 1883 im Rep. Min. Agric., Ottawa 1884, S. 87.

2) Die mittlere Januartemperatur auf dem Brocken beträgt — 5,4°, die von Königsberg — 3,9°, und das sind etwa die beiden kältesten Orte in Deutschland.

Nordwind weht. Geradezu entsetzlich aber müssen nach allen Beschreibungen die in jedem Winter auftretenden Blizzards, die Schneestürme wirken, welche den Buranen der sibirischen Steppe entsprechen, die uns Middendorf so anschaulich geschildert hat[1]). Ein solcher Sturm wirbelt den trockenen, staubartig feinen Schnee mit ungeheuerer Heftigkeit und in Massen vom Boden auf, verschließt dadurch die Augen, beklemmt das Athmen, verwirrt Menschen wie Thiere und macht jede Orientirung im Freien unmöglich. In derartigem Unwetter kommt es vor, daß Leute wenige Hundert Schritt von ihren Häusern erfrieren. Die Farmer pflegen eine Leine vom Hause zu dem nahegelegenen Stalle zu ziehen, um während des Schneesturmes den Weg dorthin finden zu können. Das Steppenvieh flieht vor dem Winde und läuft Meilen weit ohne anzuhalten, nicht selten stürzt es in Abgründe oder über steile Ufer hinab. Im Winter 1872—73 verloren während solcher Stürme selbst in Minnesota Hunderte von Menschen ihr Leben.

Gewöhnlich bringen die feuchten, von der Hudsonsbay her wehenden Nordost- und Ostwinde Schnee, aber der Schneefall ist auf der Prärie und mehr noch auf der Steppe im Ganzen gering; selten bedeckt er den Boden in Westcanada höher als $1^1/_2$ Fuß, und der Wind fegt stets gewisse Stellen frei. Die Büffel und die zähen Steppenpferde der Indianer ertragen den Winter ohne allzu schwere Leiden, indem sie den Schnee mit ihren Hufen wegscharren und das alte Gras oder die neuen grünen Sprößlinge abnagen. Ebenso bleiben die großen Rinderheerden, welche auf den amerikanischen Steppen und seit einigen Jahren auch in Westcanada am Fuße des Felsengebirges weiden, Winter und Sommer ohne Schutz im Freien. Aber sie erleiden allerdings vielfach große Verluste, welche der Heerdenbesitzer nur da zu ertragen vermag, wo die Weideländereien ihm ohne Kosten offen stehen. Der Farmer in Manitoba, der auf eigenem Grund und Boden wirthschaftet, ist gezwungen, seinem Vieh im Winter — wenigstens zur Nachtzeit — Unterkunft zu gewähren, und zwar nicht nur in „Sheds", d. h. leichten, an der Südseite offenen Nothschuppen für besonders stürmische Tage — wie sie in den Maisgebieten der Union üblich sind —, sondern in wirklichen Ställen, welche die Kälte abhalten. In den ersten Jahren hilft er sich mit Erdhöhlen, die er in den Abhang eines Hügels, oder großen Löchern, die er in das flache Land gräbt. Die hervorragenden Holzwände bekleidet er mit Rasenschichten

1) Vgl. hiezu J. Hann, Handbuch der Klimatologie, Stuttgart 1883, S. 518.

und überdeckt dieselben dick mit Stroh. Später tritt dann ein Gebäude aus neben- oder übereinander genagelten Brettern mit Theerpappe oder auch aus Steinen oder Kiespisé an ihre Stelle, nach Art der einfachen, dort üblichen menschlichen Wohnhäuser.

Der westcanadische Sommer. Erst während der zweiten Hälfte des April beginnt die Sonne den hartgefrorenen Boden aufzuthauen, und sobald der Frost bis zu einigen Zoll Tiefe gewichen ist, fängt die Feldbestellung an. Dann entwickelt sich der Sommer außerordentlich rasch, und zwar zu einer Wärme, welche im Juli dem entsprechenden Monatsmittel in Nord- und Mitteldeutschland gleichkommt. Die langen, sonnenreichen Tage bringen in der ganzen Ausdehnung des fruchtbaren Gürtels, wenn von genügendem Regenfall begleitet, alle Vegetation rasch zur Reife. Dabei sind die Nächte kühl und erfrischend. Geerntet wird im August und in der ersten Hälfte des September.

Sommerregen. Die Ausdehnung desjenigen Gebietes, welches genügende Niederschläge für Getreidebau empfängt, haben wir bereits an der Hand der natürlichen Vegetationsverhältnisse oben kennen gelernt; hier soll nur noch auf die Vertheilung der Niederschläge auf die einzelnen Abschnitte des Jahres aufmerksam gemacht werden. Die Stadt Winnipeg, welche allerdings durch ihre Lage in der Nähe des Winnipeg-Sees begünstigt erscheint, empfängt etwa die gleichen Niederschlagsmengen, wie sie durchschnittlich in der nordostdeutschen Tiefebene fallen, nämlich nach elfjähriger Beobachtung (1871—81) 59 cm; in der Zeit von 1877—81 fielen 63 cm und hiervon kamen

auf den Winter (December bis Februar)	= 8,8 cm	=	14 %
März	= 2,5 cm	=	4 %
April	= 4,7 „	=	7 %
Mai	= 9,6 „	=	15 %
Frühling (März bis Mai)	= 16,8 cm	=	26 %
Juni	= 11,9 cm	=	19 %
Juli	= 7,9 „	=	13 %
August	= 5,0 „	=	8 %
Sommer (Juni bis August). . . .	= 24,8 cm	=	40 %
Herbst (September bis November). .	= 12,7 cm	=	20 %
Jahr	= 63,1 cm	=	100 %

Es entfallen demnach von der ganzen Menge auf die Vegetationsperiode von April bis August 62 %, und zwar ein Maximum auf den Juni, während die Erntezeit trocken bleibt — entschieden eine überaus günstige Vertheilung der Niederschläge. Dazu kommt noch die Einwirkung eines starken Thaufalles während der Sommernächte.

Sommerwärme und Kulturgewächse. In Durchschnittsjahren reicht die Sommerwärme in der Provinz Manitoba und dem ganzen „fertil belt" durchaus hin, um unsere sämmtlichen Getreidearten: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, sowie Kartoffeln und die gewöhnlichen Gemüsesorten zur Reife zu bringen. Selbst Liebesäpfel (Tomatoes) und Melonen reifen im Freien. Hopfen wächst wild in den Buschwaldungen am Qu'appelle und Assiniboine, hat doch Winnipeg die gleiche Sommertemperatur wie Frankfurt am Main. Hingegen bildet der Mais wie schon in Nord-Dakota so in ganz West-Canada eine höchst unsichere Frucht und wird deshalb nur ganz vereinzelt angebaut. Die Grenze des großen Maisbaues liegt ja, wie oben nachgewiesen, weit südlich von der canadisch-amerikanischen Grenze. Auch Obstbäume kommen in dem ganzen Gebiet nicht mehr fort. Selbst alle Versuche, die dort wildwachsenden Kirsch- und Pflaumenbäume zu veredeln, sind bis jetzt fehlgeschlagen[1]). Wohl aber gedeihen Erd-, Stachel-, Johannis- und grobe Himbeeren ganz vortrefflich.

Der westcanadische Weizen zeichnet sich durch seine Schwere und Härte aus. Ein Uebergewicht von 3—5 Pfund über das Standardgewicht von 60 Pfund pro Bushel (77,2 kg pro hl) ist keine Seltenheit. Manche behaupten, seine Qualität sei durch die langen, sonnenreichen und trockenen Tage des dortigen Herbstes bedingt; andere wollen dieselbe auf den Reichthum des jungfräulichen Bodens an Phosphaten zurückführen. Für die letztere Meinung spricht die Thatsache, daß, nach Aeußerungen der Müller von West-New York, das dort gewonnene Mehl seit der Anwendung von Superphosphaten beim Weizenbau wesentlich härter geworden sei. Da seit Einführung des ungarischen Mahlverfahrens harter, kleberreicher Weizen höher bezahlt wird als weicher Weizen — die Marke Nr. 1 hard spring wheat steht am Höchsten in Minneapolis und Duluth —, so ist jene Qualität des Manitoba-Weizens von besonderer Bedeutung. Wie in dem größten Theile der Präriegebiete der Union, so kann man auch

1) Vgl. Rep. Comm. Immigr. Coloniz., Ottawa 1883. Aber man fährt mit großem Eifer fort, die Akklimatisation von auswärtigem, insbesondere russischem Obst zu betreiben, und enthält der letzte Jahresbericht des Ackerbau-Ministers der Provinz Notizen über einige erfolgreiche Versuche mit harten Aepfelsorten.

in ganz West-Canada kein Wintergetreide bauen. Nur an vereinzelten Plätzen, welche durch Baumwuchs gegen die austrocknenden, bei der geringen Schneedecke besonders schädlichen kalten Winterwinde geschützt sind, hat man es mit Erfolg versucht. Praktisch aber kann man sagen, daß in dem ganzen Gebiete nur Sommergetreide gewonnen wird.

Sommerfröste. Die Hauptgefahr für den Getreidebau bilden die häufigen Spät- und Frühfröste, welchen allerdings die gesammte amerikanische Prärieregion unterworfen ist, die aber hier im Norden um so häufiger und gefährlicher auftreten. Denn diese Gebiete sind den Reaktionen des großen Eiskellers der Polarregionen am unmittelbarsten ausgesetzt. Die Spätfröste währen bis in den Juni, ja selbst Juli hinein, die herbstlichen Nachtfröste aber treten öfters schon im August, regelmäßig aber in der ersten Hälfte des September auf. — Dieselben stellen sich bei heiterem Wetter ein, das auf einen Tag mit strengen westlichen Winden folgt, welche die sommerlich warmen unteren Schichten hinweg geführt haben. In der windstillen und wolkenlosen, klaren Nacht, die dann folgt, sinkt die Temperatur unter Null, zuweilen schon in der ersten Hälfte des August[1]). Natürlich sind die feuchten Wasserscheiden und die sumpfigen Gegenden diesen Frösten besonders ausgesetzt.

Schädigung der Ernten durch Sommerfröste. Die Weizenernte des Jahres 1883 wurde durch solche Fröste großentheils vernichtet. — Das Frühjahr war trocken gewesen, die nach dortiger Sitte nur leicht mit Erde bedeckten Körner keimten und kamen spät auf und wurden theilweise Anfang Juni durch Frost beschädigt. Die dann allzu rasch gereiften Körner waren vielfach eingeschrumpft, bis schließlich ein schwerer Nachtfrost am 7. September demjenigen Getreide, welches noch nicht die Reife erlangt hatte, den Rest gab[2]). Auch Erbsen, Bohnen und Leinsaaten ergaben eine nur kleine oder gar keine Ernte. Nicht viel besser ging es im Jahre 1882. Das Frühjahr war spät und an vielen Plätzen naß, so daß die Aussaat sich verzögerte, während die darauf folgende trockene Periode zu lange dauerte, um ein richtiges Bestocken der Körner zu erlauben[3]). Ueber die Ernten der vorhergehenden Jahre liegen keine genauen Nach-

---

1) Vgl. W. Wagner, Regierungs-Landvermesser in Manitoba, in den Mittheilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig, 1881, abgedruckt in Hann's Handbuch der Klimatologie, Stuttgart 1883, S. 597.

2) Ein in Manitoba ansässiger Deutscher schrieb mir im December 1883: „Die Ernte wäre gut zu nennen, wenn nicht mindestens die Hälfte des Getreides auf den Halmen erfroren wäre. Was nützt da aller gute Boden!" Derselbe Frost richtete übrigens auch in den Nordwest-Staaten der Union und sogar in Ohio und New York schweren Schaden an.

3) Vgl. Rep. Dep. Agric., Manitoba 1882, S. 27. Dies wird unter Anderem durch die Berichte der Einwanderungsagenten an den Landwirthschafts-Minister in Ottawa im Allgemeinen bestätigt. Vgl. Rep. Min. Agric., 1883, Ottawa 1884, S. 107, 110 ꝛc.

richten vor. Aber auch 1881 war ein trockenes Jahr, und bald nachdem die späten Regengüsse die Vegetation belebt hatten, wurden wenigstens alle Gartenfrüchte von einem schweren Froste getödtet, — Kartoffeln, Rüben und alle jungen Blätter, selbst Kohl[1]).

Aus den bisherigen Erfahrungen ergibt sich indessen, daß man die Gefahren der Frostschäden vermindert, indem man die Aussaat so früh wie möglich besorgt. Sehr viele Farmer haben in richtiger Erkenntniß dieser Sachlage mit gutem Erfolge Brache eingeführt, um dieselbe im Sommer und Herbst zu pflügen und dann im nächsten Frühjahr die Saat unmittelbar in den Boden zu bringen, sobald der Frost einige Zoll tief gewichen ist. So bestelltes Land hält die Feuchtigkeit längere Zeit während des häufig trockenen Monats Mai, und das Getreide reift regelmäßig schon ehe die August- und Septemberfröste beginnen. An die Schonung der Ertragsfähigkeit denkt man noch kaum in Manitoba. Die Brache erscheint lediglich im Interesse einer rechtzeitigen Bodenbearbeitung geboten.

Die rasche Ausbreitung jener Sitte dürfte die sehr viel besseren Ernten der letzten Jahre wesentlich mit bedingt haben. 1884 war allerdings überhaupt ein günstiges Jahr, abgesehen von zu großer Trockenheit im Frühjahr, welche an einzelnen Orten, wie in Prince Albert am Saskatchewan, eine totale Mißernte verursachte, und einigen lokalen leichten Frösten am 8.—9. Juni, welche die Gartengewächse schädigten. Im Uebrigen verlief 1884 ohne Störung und brachte im Ganzen eine sehr gute Ernte an Getreide und Wurzelfrüchten.

Im Jahre 1885 hingegen zeigten sich wieder ernstere Schwierigkeiten. In der Nacht des 7. und des 19. Juni traten allgemeine, selbst noch im Juli vereinzelte Fröste und außerdem lokal im selben Monat einige schwere Hagelstürme auf. Jedoch litten unter den Frösten nur die Gartenfrüchte und einige spät ausgesäete Gerste. Im Großen und Ganzen waren im Juli die Ernteaussichten ganz vortrefflich, das Wachsthum des Getreides außerordentlich rasch und kräftig. Bei gutem Erntewetter konnte man einen vollen Ertrag erwarten. Nun begann aber der August mit kühlem und feuchtem Wetter, welches den Beginn der Ernte verzögerte, am 24. und 25. und wieder am 30. dieses Monats traten Frühfröste ein, und diese thaten dem Weizen, dem Hafer, der Gerste, dem Flachs, den Erbsen und den Wurzelgewächsen großen Schaden. Helles Erntewetter brachte erst die zweite Woche des September. Immerhin war der erlittene Frostschaden keineswegs so allgemein wie im Jahre 1883; in Folge davon, daß man die Aussaat fast allgemein auf im Vorjahre gepflügtem Grund schon um Mitte April vorgenommen hatte, war die Ernte zur Zeit, als die Augustfröste eintraten, theilweise schon im Gange, zum größeren Theil aber wenigstens die Reife schon soweit vorgerückt, daß der Frost keinen Schaden mehr anrichtete. Uebrigens machten sich die erwähnten Frühfröste auch im östlichen Canada, sowie in Dakota und Minnesota zerstörend bemerkbar.

Im Frühsommer 1886 herrschte eine längere schädliche Dürre, ganz wie 1883; aber die auf im Herbste gepflügten und auf Brachland gebauten Feldfrüchte hatten hierunter verhältnißmäßig wenig zu leiden. Es schien richtig, diese detaillirten Angaben im Anschluß an die officiellen „Crop Bulletins" des Ackerbauministeriums von Manitoba zu geben, weil dadurch allein eine klare Vorstellung von den klimatischen Bedingungen des Ackerbaues in Manitoba erreicht wird.

---

1) Vgl. Prof. Macouns Aussage im Rep. Comm. Immigr. a. Colon., Ottawa 1883, S. 73.

Aus denselben geht hervor, daß die Ernten in Manitoba und dem Nordwest-Territorium allerdings mehr Gefahren unterliegen als in niedrigeren Breiten, daß diese Schädigungen aber durch Anpassung der Betriebsweise an die eigenthümlichen klimatischen Bedingungen sehr reducirt werden können und ein rentabler Anbau von Sommerweizen und der härteren Getreideart dort thatsächlich möglich ist.

Natürlich steigern sich die Gefahren, welchen der Ackerbau ausgesetzt ist, je weiter man sich der oben bezeichneten Grenze der westlichen Steppe nähert; denn hier werden die Niederschläge unsicher, die Extreme von Hitze und Kälte schroffer, die Frühsommer- und Herbstfröste, Hagelwetter und Stürme noch häufiger. Nirgend fand ich den Stand des Getreides gegen Ende 1883 so traurig wie bei Moose Jaw, unterm 106. Grad w. L., an der Central Pacificbahn, einem Städtchen, welches den äußersten vorgeschobenen Posten des Ackerbaues gegen die Steppe bildet. Man hatte dort Mitte April gesäet, aber sechs Wochen lang war gar nichts aufgekommen. Nachdem dann ein Regen im Anfang Juni Alles in wenigen Tagen herausgelockt, hatte ein Frost zunächst den Weizen und ein zweiter Frost die Kartoffeln und Rüben geschädigt. Die Ansiedler jener Gegend fanden sich in ihren Hoffnungen aufs Schwerste enttäuscht. Noch weiter westlich, nämlich einige 60 Meilen jenseit vom südlichen Saskatchewan (circa 111 Grad w. Br.), erlebten wir Anfang Juli einen furchtbaren Hagelsturm, der mit einer Gewalt einherbrauste, daß der aus mehrstöckigen Wagen bestehende Arbeiterzug, auf dem wir uns befanden, durch Seile auf beiden Seiten des Geleises befestigt werden mußte, um ihn vor dem Umwerfen zu schützen. Die darauf folgende Nacht war bitter kalt.

Auf der Steppe kommen die geringeren Niederschläge im Sommer regelmäßig in Form solch heftiger Güsse herunter, welche eher Schaden bringen als belebend wirken und von dem steinharten Boden einfach in die Vertiefungen ablaufen, ohne einzusickern. Daß durch Aufbrechen des harten Bodens die Niederschläge besser nutzbar gemacht werden können, unterliegt keinem Zweifel. Daß hingegen der Regenfall selbst durch die Ausdehnung ackerbautreibender Ansiedelungen und durch künstliche Baumpflanzungen, welche nie mehr als einen geringen Procentsatz der Gesammtfläche umfassen können und oft überhaupt nicht möglich sind — gesteigert werden könnte, wird zwar von vielen Phantasten behauptet und von den in solche jammervollen Gebiete verlockten Farmern hoffnungsvoll geglaubt, aber durch die Erfahrung auf amerikanischem Gebiete in keiner Weise bestätigt.

Die nördliche Getreidegrenze. Aus der oben gegebenen Tabelle ist ersichtlich, daß die warmen Sommer von Winnipeg sich über den ganzen „fruchtbaren Gürtel“ ausdehnen. Nur Edmonton im äußersten Nordwesten desselben, welches bereits 637 m über dem Meeresspiegel gelegen ist, hat einen kühleren Sommer. Obwohl auf dem dortigen Hudsonsbay-Fort Weizen gebaut wird, so scheint der Ort doch den Sommerfrösten besonders ausgesetzt. Unabänderlich treten hier ein oder zwei Frostnächte zwischen dem 10. und 20. August ein[1]), eine in den weiter südöstlich gelegenen Plätzen keineswegs gleich regelmäßige Erscheinung. Hier dürfte also der Weizenbau bereits sehr unsicher werden. Das ist der Fall, obwohl die Winter in Edmonton wie auch in Battleford nicht nur nicht kälter, sondern wärmer sind als in Rapid City und Winnipeg, woher denn auch die dortige Jahrestemperatur als höher erscheint. Diese auffallende Thatsache bildet eine Folge des Auftretens westlicher Winde, welche vom Stillen Ocean her die Hochebene des Felsengebirges kreuzen, sich durch die niedrigen Pässe des Ostrandes desselben drängen und, indem sie auf die östlich dem Gebirge vorgelagerte Ebene trocken herabkommen, sich föhnartig erwärmen. Weiter im Süden, in den Thälern Montanas, sind diese trockenen, warmen Südwestwinde unter dem Namen „Chinook Winds“ bekannt. Wo dieselben auftreten, schmilzt der Schnee und herrscht klares, warmes Wetter.

Wenn also der Weizenbau schon bei Fort Edmonton besonderen Gefahren unterliegt, so ist nicht anzunehmen, daß sich derselbe dereinst wesentlich weiter gen Norden ziehen wird. Ueberall nimmt die Wärme im Norden des „fruchtbaren Gürtels“ rasch ab, dazu kommt die große Ausdehnung unbrauchbaren, sumpfigen, sandigen und steinigen Bodens im Nordosten des letzteren; kurz, man wird die Grenze desjenigen Gebietes, welches sich zum Weizenbau im Großen eignet, am Nordrande des „fruchtbaren Gürtels“ zu suchen haben. Dieselbe fällt ungefähr mit der Südgrenze der geschlossenen Waldungen zusammen.

Die Pflanzengeographen verlegen allerdings die nördliche Grenze des Weizenbaues in höhere Breiten. Aber die von jenen gezogenen Vegetationslinien können für uns keineswegs maßgebend sein. Man stützt sich bei deren Konstruktion auf die Erfahrungen der bis zum Norden reichenden Hudsonsbay-Compagnie-Forts. Wenn es dort

1) Vgl. „Ocean to Ocean. Sandford Fleming's Expedition trough Canada in 1872“ by Rev. Geo. M. Grant, London 1873, S. 173.

gelungen ist, auf besonders günstigen Plätzen in Gärten einigen Weizen oder anderes Getreide zu ziehen, so beweist das noch keineswegs die Geeignetheit des Landes zur Ernährung einer größeren ackerbautreibenden Bevölkerung. Ueberhaupt verlaufen die nach physikalischen Gesichtspunkten gezogenen Vegetationslinien überall wesentlich weiter nördlich als die durch ökonomische Beobachtungen und Erfolge bestimmten Grenzen. Immerhin wollen wir von jenen Linien Notiz nehmen.

Im äußersten Westen an der Pacificküste hat man noch in Sitka (57° 3′ n. Br.) Gerste gewonnen; zieht man die Gerstengrenze durch diesen Punkt, so steigt dieselbe nach dem Innern des Kontinentes nordwärts bis Fort Norman (65. Grad n. Br.) am Mackenzie an[1]), um von hier aus steil gegen Südosten zum Lake Athabaska und von da über Oxford House (55. Grad n. Br.) nach Moose Factory[2]) am Südende der Jamesbay abzufallen. Die Polargrenze des Hafers und Sommerroggens scheint im Innern des Kontinentes mit derjenigen der Gerste übereinzustimmen.

Die Grenze des Sommerweizens gibt Richardson westlich vom Felsengebirge unter dem 55. Grad n. Br. an. Von hier steigt sie nordwärts empor und erreicht ihre größte Polnähe unter dem 60. Grad, wo Weizen in 120 m Höhe bei Fort Liard gebaut wird, aber keineswegs immer ganz reife Saat gibt. Von hier senkt sie sich ostwärts. Aber schon am Peace River, so bemerkt Richardson, unterm 56° 6′ ist der Anbau des Weizens mißlich, obgleich nur in 234 m Höhe über dem Meere.

2. Das Peace River- und Athabaska-Gebiet. Diese Gegend, welche sich von der Nordwestgrenze des „fruchtbaren Gürtels" in nordwestlicher Richtung hinzieht, ist während des letzten Jahrzehn-

---

1) Richardson, Searching Expedition 1851. I. p. 165, 170. II. p. 264, und nach ihm A. Th. v. Middendorf, Reise in den äußersten Norden und Osten Sibiriens, Bd. IV, S. 707. Alle Versuche, Gerste noch weiter nördlich als Fort Norman zu bauen, mißlangen; selbst in Fort Chipewyan, unterm 59. Grad n. Br. am Athabaska-See, waren während Back's Anwesenheit Kartoffeln und Gerste mißrathen. Heute bebauen an letzterem Punkte die episkopale und katholische Mission kleine Strecken mit Kartoffeln; die Ernte wurde 1884 ebenfalls durch Fröste zerstört. Vgl. Will. Ogilvie's Bericht im Rep. Dep. Int., Ottawa 1884.

2) Vgl. Geol. Survey of Canada 1877—78, darin Bericht von Rob. Bell, S. 30 ꝛc., und desselben Aussagen vor dem Parlamentskomité für Einwanderung, 1883.

tes mehrfach durchforscht worden[1]); die auf Grund solcher Reisen veröffentlichten Berichte haben vielfach zu so sanguinischen Hoffnungen Veranlassung gegeben, daß es angemessen erscheint, etwas genauer auf die Kulturmöglichkeiten dieser Gebiete einzugehen. Eine durchaus objektive Würdigung der letzteren findet sich in einem Berichte des Chef-Ingenieurs der Central Pacificbahn, Mr. Sandford Fleming, welcher vor der Frage stand, ob es rathsam sei, die Hauptlinie der Eisenbahn durch jene vielgepriesenen Gebiete oder weiter südlich zu legen. Auf Grund aller vorhandenen Berichte faßt Mr. Fleming sein Urtheil etwa in folgender Weise zusammen[2]): „Die Peace River-Region, soweit genauer durchforscht, umschließt das Gebiet vom 54.—57. Grad n. Br. einer- und zwischen den Rocky Mountains und dem Kleinen Sklavensee andererseits. Alle Forschungsreisenden stimmen darin überein, daß innerhalb dieser Grenzen und weiter bis zum 59. Grade n. Br. sich bedeutende Strecken von außerordentlich fruchtbarem Boden finden. Der fruchtbare Distrikt wird als ein Plateau beschrieben, welches sich im Allgemeinen circa 600 m über den Meeresspiegel erhebt. Die Flüsse, welche dasselbe kreuzen, schneiden bis zu einer Tiefe von 180—210 m ein. Der Peace River selbst entspringt im nördlichen Britisch Columbia und durchbricht die Rocky Mountains in einem niedrigen Passe bei etwa 56. Grad n. Br. Er wird als ein stolzer Strom, ja als einer der schönsten Flüsse geschildert. Vom Süden her wird der Peace River durch eine Reihe von Nebenflüssen genährt, von denen Pine und Smoky River die beiden wichtigsten sind.

„Westlich vom Smoky River finden sich sowohl im Süden als im Norden vom Peace River weite Strecken Prärielandes, entweder vollständig waldlos und mit mehr oder weniger üppigem Grase bedeckt, oder von Flecken Gebüsch und Bäumen durchsetzt.

„Der übrige Theil der Oberfläche ist im Allgemeinen von einem mehr oder weniger dichten jüngeren Waldbestande bedeckt. Einige Strecken Urwald sind erhalten, besonders in den Flußthälern. Sie bestehen hauptsächlich aus Coniferen, unter denen die Schwarztanne überwiegt. Auch finden sich hübsche Haine von alten und großen Balsampappeln in einigen der Thäler. Ein großer Theil des Präric-

1) Vgl. u. A. die Berichte von Selwyn und Macoun, Geol. Survey of Canada, 1875—76. Ebenso William Ogilvie's Bericht im Rep. Dept. Int., Ottawa 1884, S. 46 ff.

2) Vgl. Rep. Can. Pac. R. Sandford Fleming, engineer-in-chief 1880, Ottawa 1880, S. 8 ff.

landes erscheint unmittelbar verwerthbar für den Ackerbau, aber auch weite Strecken der mit Wald bedeckten Gegend werden sich eventuell als gleich werthvoll herausstellen.

„Oestlich vom Smoky River und südlich nach dem Athabaska zu ist das Prärieland von unbedeutender Ausdehnung. Die Gegend charakterisirt sich durch eine Waldbedeckung jüngeren Alters in jeglichem Stadium der Entwickelung.

„Die größte Strecke armen Landes ist diejenige, welche das Thal des Athabaska begrenzt. Es erhebt sich südlich vom Kleinen Sklavensee zu beträchtlicher Höhe. Diese Gegend ist an vielen Plätzen auch sehr sumpfig und für eine Breite von 20—25 Meilen vom Sturgeon Lake zum Athabaska ganz ungeeignet für Ackerbau, obwohl sie an manchen Plätzen eine gute Weide gewähren würde, wenn das Holz weggeschlagen wäre.

„Nach Norden zu — im Osten vom Smoky River — nehmen torfige und andere Sümpfe einen Theil der Oberfläche ein. Land von dieser Qualität kann als dauernd ungeeignet für den Ackerbau angesehen werden. Die Ueppigkeit der natürlichen Vegetation auf den Prärien wird als wahrhaft wundervoll geschildert und beweist nicht nur die Fruchtbarkeit des Bodens, sondern das Vorhandensein eines genügenden Regenfalls. Die Erforscher sind in der Ansicht einig, daß das fruchtbare Land von großer Ausdehnung und die ganze Gegend gut für Viehzucht geeignet ist. Aber die bisherigen Forschungen stellen seine Fähigkeit für den systematischen Bau feinerer Cerealien nicht außer Zweifel. Anbau ist in begrenztem Umfange auf den Hudsonsbay-Forts versucht worden, auf geschützten Plätzen im Thale des Peace River, aber kein Theil des Plateaus selbst ist bisher unter Kultur gewesen, mit Ausnahme sehr kleiner Strecken in der Nachbarschaft des Kleinen Sklavensee und Sturgeon Lake. Es wäre daher voreilig, eine positive Meinung über seine Fähigkeit zum Getreidebau auszusprechen.

„Dr. G. M. Dawson von der geologischen Landesvermessung ist der Ansicht, die festgestellten Thatsachen ließen keinen Zweifel, daß die Länge und Wärme der Saison hinreicht, um Weizen, Hafer und Gerste nebst allen gewöhnlichen Wurzelgewächsen und Gemüsen zur Reife zu bringen. Der einzige Punkt, der Bedenken erregt, ist, bis zu welcher Ausdehnung Spät- und Frühfröste ihr Wachsthum stören würden. Letztes Jahr (1879) kamen Sommerfröste zu verschiedenen Zeiten vor; sie waren streng gegen Ende August und thaten den Früchten auf einigen Hudsonsbay-Forts beträchtlichen Schaden.

„Nun ist wahrscheinlich, daß die Saison von 1879 eine exceptionelle war (?), und daß der Durchschnitt anderer Jahre günstigere Schlüsse zulassen würde; aber wir dürfen feststehende Thatsachen nicht außer Acht lassen. Es kamen in der ganzen erforschten Region Sommerfröste vor. Die Forscher verbrachten den Monat August im Peace River-Distrikt. Die Weizenpflanzungen um die Hudsonsbay-Forts, im Thalgrunde bei Hudsons Hope und Fort Dunvegan wurden durch Frost beschädigt. Auf dem Plateau kam Frost während des August dreimal vor; am 21. wurden an Punkten, die hundert Meilen von einander entfernt waren, übereinstimmend 7—8 ° C. Kälte gemeldet. Hingegen kam bei Edmonton am Saskatchewan letztes Jahr im August kein Frost vor, eine Thatsache, welche den Schluß nahe legt, daß das Peace River-Gebiet in Bezug auf das Klima nicht mit dem des Saskatchewan als gleichwerthig angesehen werden kann."

Soweit Sandford Fleming. In der That liegt die Annahme von vornherein nahe, daß die warme Jahreszeit je weiter nach Norden sich um so mehr verkürzt. Nach den in der Tabelle S. 340 enthaltenen dreijährigen Durchschnittsdaten ist Fort Dunvegan von allen dort genannten Orten der einzige, außer Norway House, dessen Oktober-Temperatur unter dem Gefrierpunkt bleibt (wie auf dem St. Bernhard!); ferner aber hält sich auch die mittlere Wärme der Sommermonate nur eben über der Grenze der niedrigsten Temperaturen, unter denen man in Schweden noch Sommerweizen zur Reife gebracht hat[1]). Dabei liegt Dunvegan besonders geschützt, und es würden sich daher, wie im Vorhergehenden schon betont, unter keinen Umständen aus den dortigen Erfahrungen ohne Weiteres günstige Schlüsse auf das ganze Gebiet ziehen lassen. Das wird durch den neuesten vorliegenden Bericht von Wm. Ogilvie, welcher das Peace River-Gebiet im Jahre 1884 durchforschte, bestätigt. In diesem Jahre war die

1) Nach dortigen Erfahrungen nimmt Schübler für Sommerweizen (gesäet am 9. Mai, aufgegangen am 23. Mai, gereift am 30. August) als die nöthigen Minimaltemperaturen an: Mai 5,16 ° C., Juni 13,12 ° C., Juli 13,13 ° C., August 12,85 ° C. — Nach demselben Autor wird Gerste in Alten, West-Finmarken (70. Grad n. Br.), noch unter folgenden Verhältnissen gebaut: Aussaat Ende Mai bis Anfang Juni, Aehrenbildung Mitte Juli, Reife Ende August. Nöthiges Temperaturminimum: Mai 4 ° C., Juni 9 ° C., Juli 12½ ° C., August 12½ ° C. Für Hafer mit einer um einige Wochen längeren Vegetationszeit, der in Schweden bis 67. Grad n. Br., in Norwegen bis 64. Grad gebaut wird, berechnen sich folgende Minimaltemperaturen: Mai 6½ ° C., Juni 12 ° C., Juli 14 ° C., August 13½ ° C., September 9 ° C. Der Hafer ist indessen in Norwegen diejenige Getreideart, die am meisten vor der Sommerreife durch Fröste zerstört wird.

Weizen- und Gerstenernte bei Dunvegan in jeder Weise sehr gut zu nennen. Auf der Farm der dortigen katholischen Mission waren 50 Pfund (= 5/6 Bushel) Weizen ausgesäet worden am 16. April, dieselben reiften am 20. August und brachten eine Ernte von 27 Bushels; ebenso 15 Pfund ägyptische Gerste: Aussaat am 18. April, Reife am 20. August, Erdrusch 15 Bushels, Gewicht 60 Pfund auf den Bushel.

„Der einzige Ansiedler im ganzen Peace River-Gebiet" — sagt Wm. Ogilvie —, „der außerhalb des unmittelbaren Flußthales lebt, ungefähr 11 englische Meilen jenseit des Fort Dunvegan, verlor hingegen seine ganze Ernte durch die Fröste; glücklicher Weise waren seine Arbeiten nicht sehr ausgedehnt gewesen. Im letzten Jahre (1883) hatte sich eine Compagnie gebildet von Leuten, welche, in jenem Theile des Landes interessirt, eine kleine Mühle errichten wollten, um so zur Ansiedelung daselbst zu ermuthigen; aber die ungewöhnliche Strenge der Saison veranlaßte sie, die Mühle wieder abzubestellen. Es ist sehr zu hoffen, daß die nächste Saison sich günstiger erweisen möge; anderenfalls wird sich die Aufmerksamkeit von jenem Lande wieder abwenden, deren es, abgesehen von den klimatischen Bedingungen, in jeder Weise werth ist."

Noch ungünstiger lauten die Nachrichten Ogilvie's über den Erfolg der Anbauversuche bei den Forts Vermillion und Chipewyan, welche weiter stromabwärts gelegen sind. Nachdem man dort 1883 eine gute Ernte in Kartoffeln, Gerste und Weizen erzielt hatte, wurde dieselbe 1884 total durch Fröste zerstört. „Alle Betheiligten waren einig, daß dieser Sommer ungewöhnlich streng gewesen war, aber Alle geben zu, daß eine Unsicherheit jedes Jahr vorläge[1]).

Nach dem Allen wird man in der That annehmen dürfen, daß der Weizenbau im Peace River-Gebiet keine Zukunft hat. Mit der meisten Aussicht auf Erfolg wird man nach allen Nachrichten noch vierzeilige Gerste, welche eine wesentlich kürzere Wachsthumsperiode hat als Weizen, dort ziehen können. Auch Frühhafer und Sommerroggen nebst Kartoffeln, Möhren und anderen Gemüsen werden an vielen Plätzen

1) Fort Chipewyan, am Lake Athabaska unweit der Mündung des Peace River in den Slave River gelegen, hat fast dieselben Temperaturverhältnisse wie Beresow am unteren Ob, jener berüchtigte Verbannungsort in Nordwest-Sibirien, welcher bereits außerhalb der von Middendorf angegebenen Nordgrenze des Sommerweizens gelegen ist. Man vergleiche:

		Jan.	April	Juli	Oktbr.	Jahr
Beresow	(N. Br.: 63° 54', Ö. L.: 65° 4')	— 22,9	— 6,1	16,7	— 4,1	— 4,5
Fort Chipewyan .	(N. Br.: 58° 53', W. L.: 111° 15')	— 22,7	— 6,8	17,2	0,6	— 2,5

gebaut werden können. Es ist daher zu erwarten, daß im Peace River-Gebiet dereinst Ackerbau treibende Ansiedelungen entstehen werden wie in den nördlichen Theilen des mittleren West-Sibirien. Aber dieselben werden kaum irgend eine Bedeutung gewinnen für den großen Getreidemarkt der Erde, vielmehr den zu anderen Zwecken gegründeten Ansiedelungen folgen und sich auf deren Versorgung mit Nahrungsmitteln beschränken. Freilich ist das Land nicht gerade reich an sonstigen Hülfsquellen. Die dort vorkommenden Holzarten sind ohne großen Werth. An Mineralien hat man bisher nur dünne, wenn auch ausgedehnte Kohlenlager und unbedeutende Goldvorkommnisse in den Flüssen gefunden[1]). Am Lake Athabaska sind Petroleumquellen aufgedeckt worden. Hingegen preisen alle Reisenden, welche jene Gebiete besucht haben, die Trefflichkeit der Weidegründe auf den Prärien des Athabaska und Peace River. Die Steppenviehzucht, welche bereits die canadische Grenze am Fuße des Gebirges überschritten hat und sich überaus rasch verbreitet, wird sich daher jene nördlichen Distrikte nicht entgehen lassen und sie bald besetzen. Dann werden die Hirten sicher von einer Anzahl Ackerbauern begleitet werden, und werden die Erfahrungen der letzteren erst ein wirklich sicheres Urtheil über die Kulturmöglichkeiten jener Gebiete zulassen. Die Erfolge der russischen Kolonisation in West-Sibirien können keinesfalls als zuverlässiger Maßstab für die Zukunft der Besiedelung im fernen Nordwesten von Canada dienen, denn man weiß, durch welche Mittel jene Kolonisation ins Leben gerufen wurde. In der That ist es ein Glück zu nennen, daß man in Canada nicht zu gleichen Maßregeln greifen kann, sonst würden die exaltirten, von einem falschen Patriotismus diktirten Berichte verschiedener Forschungsreisender längst wie in Sibirien Tausende von Menschen in Elend und Noth getrieben haben.

III. Die Kolonisation von West-Canada. Wie im Westen der Union so steht auch in West-Canada das Eigenthum und die Verwaltung der öffentlichen Ländereien der Bundesregierung zu. Sie hat daher die Principien festzustellen, nach denen die Kolonisation, die Besiedelung des Landes ins Werk gesetzt und der Grundbesitz vertheilt werden soll. Es bedarf nach dem früher Ausgeführten kaum eines Hinweises darauf, daß von der Art und Weise, wie dies geschieht,

1) Vgl. Rep. Comm. Imm. and Colonization, Ottawa 1883. Aussage des Dr. George M. Dawson, S. 44.

sowohl die socialen als die rein wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes auf das Einschneidendste bestimmt werden müssen. Insbesondere hängt die landwirthschaftliche Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit eng mit der Vertheilung des Grund und Bodens an Groß- und Kleingrundbesitzer, mit dem größeren oder geringeren Spielraum, welcher der Landspekulation gelassen wird, mit der planmäßigen Auslegung eines guten Verkehrsnetzes und der Raschheit zusammen, mit der man die menschenleeren Flächen zu bevölkern versteht. Obwohl man nun die Landgesetze in Canada denjenigen der Vereinigten Staaten im Allgemeinen nachgebildet hat, so bestehen oder bestanden doch bis vor Kurzem wesentliche Unterschiede in der beiderseitigen Handhabung des Kolonisationsgeschäftes. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich von vornherein auf die Vermessung und Veräußerung des öffentlichen Landes nach einem bestimmten Plane und auf die Unterstützung von öffentlichen Anlagen und Verkehrswegen durch Landzuweisungen beschränkt. Das Heranziehen und Unterbringen der Einwanderer hat sie ganz und gar Privatunternehmern, die Ausführung öffentlicher Bauten und Anlagen aber — abgesehen von Hafen- und Flußverbesserungen — den betreffenden Einzelstaaten und Territorien oder ebenfalls dem privaten Unternehmungsgeiste überlassen. In Canada hingegen arbeitet die Bundesregierung mit bedeutenden Mitteln daran, die Einwanderung zu beleben, ihre aus Bundesmitteln bezahlten Agenten in Europa und Amerika rühren die Werbetrommel und bringen die Einwanderer auf die geeigneten Plätze; die Bundesregierung gibt mittellosen Einwanderern Unterstützungen, sie hat selbst Eisenbahnen gebaut und versucht, die Besiedelung im Einzelnen zu dirigiren. Kurz, die Kolonisation wird in Canada in centralisirter Weise von der Regierung des „dominion“ gehandhabt. Die Einzelheiten und die Erfolge dieses Systems werden wir im Folgenden zu prüfen haben.

Das westcanadische Verkehrsnetz. Noch kein halbes Jahrhundert ist es her, daß jegliche Kolonisation den Wasserläufen, der Küste, den großen Seenbecken und Flüssen folgte, und noch heute haben dieselben eine große Bedeutung für die Richtung, welche die Besiedelung in einem jungen Lande zu nehmen pflegt. Es ist demnach als ein günstiges Moment zu betrachten, daß der „fruchtbare Gürtel“ von West-Canada in seiner ganzen Ausdehnung von dem bis dicht oberhalb seiner Mündung schiffbaren nördlichen Saskatchewan durchflossen wird. Nach der projektirten und ohne große Schwierigkeiten zu bewerkstelligenden Hinwegräumung der vorhandenen Hindernisse wird der Saskatchewan eine für Dampfboote fahrbare Straße

von 1000 englischen Meilen Länge abgeben. Schon heute kursiren auf demselben einige flachgehende Dampfschiffe. Mit der Erfindung der Eisenbahnen aber, welche nicht nur durch die Geschwindigkeit ihrer Bewegung die Entfernungen verkleinern und beliebig große Transportmassen billig verfrachten, sondern vor Allem auch unabhängig sind von den Einflüssen der Jahreszeit — ein Moment, welches in einem Lande, wo die Ströme auf 5½ Monate zufrieren, eine besondere Wichtigkeit hat — sind jene zu den mächtigsten Trägern der Civilisation geworden; sie allein haben die unerhört rasche Verbreitung von Millionen von Menschen über den Westen Amerikas ermöglicht. Als man daher den Entschluß faßte, Manitoba und den Nordwesten von Canada zu kolonisiren, war es eine Lebensfrage für dieses große Unternehmen, die richtigen Grundsätze zu finden, nach denen man die zu bauenden Schienenwege auslegen sollte. Wenn es in einem altbewohnten Lande darauf ankommt, die bereits vorhandenen Verkehrscentren in eine möglichst enge Verbindung unter einander zu bringen, wenn daher die Raschheit des einzurichtenden Verkehrs und die billige Beförderung der Güter, die möglichste Kürze der anzulegenden Linien den wichtigsten Gesichtspunkt beim Bau der letzteren abzugeben hat, so kommt es in einem neu zu besiedelnden Lande viel mehr darauf an, die nach ihren natürlichen Bedingungen zur Ansiedlung geeigneten Plätze zunächst überhaupt einmal durch ein zuverlässiges Kommunikationsmittel zu erreichen und mit den bewohnten Gebieten in Verbindung zu setzen, um so den Strom der Einwanderer an die richtigen Plätze zu lenken. Die Schnelligkeit des Verkehrs, in Folge dessen auch die Solidität der Schienenwege, spielt hier mit Recht eine viel geringere Rolle als in alten Ländern. Die Fahrgeschwindigkeit zu erhöhen, den Komfort auf den Zügen zu steigern, die hölzernen durch eiserne Brücken zu ersetzen, kurz die Eisenbahnen auf den Standpunkt aller Kulturländer zu bringen, lohnt sich erst dann, wenn es gelungen ist, das Land thatsächlich zu bevölkern und einen lebhaften Verkehr hervorzurufen. Nach den genannten Gesichtspunkten sind sämmtliche Eisenbahnen in den westlichen Staaten und Territorien der Union angelegt worden. Auch in Canada hatte man naturgemäß zunächst gleichartige Pläne. Nachdem man die Ausdehnung des fruchtbaren Landes durch zahlreiche Expeditionen festgestellt, beschloß man die Hauptaxe der anzulegenden Bahnlinie der Länge nach durch den „fruchtbaren Gürtel" zu führen, ohne dabei die denkbar kürzeste Linie nach dem Stillen Ocean als Ausschlag gebend in Betracht zu ziehen. Man wollte von Winnipeg aus in nordwestlicher Rich-

tung die „zweite Stufe“ etwa unterm 52. Grade n. Br. erreichen, von hier aus die Linie über Saskatchewan, Battleford und Edmonton, parallel dem nördlichen Saskatchewan zum Fuße der Rocky Mountains weiter führen und letztere auf dem Yellow Head Paß übersteigen. Diese Hauptaxe sollte mit zahlreichen Seitenlinien versehen werden, um so den ganzen „fruchtbaren Gürtel“ der Kolonisation zu erschließen. Erst im Jahre 1881 hat man sich entschlossen, diesen Plan definitiv aufzugeben und statt der erstprojektirten eine neue Linie quer durch das unwirthliche Steppengebiet hindurch auf dem nächsten Wege nach dem Burrard Inlet (Port Moody), nahe der Mündung des Fraser River in den Stillen Ocean, zu führen. Diese inzwischen vollendete und im Mai 1886, d. i. fünf Jahre vor dem kontraktlichen Termin, eröffnete Linie geht von Winnipeg aus in einer Entfernung von $1 - 1^1/_2$ Breitengraden nördlich der Staatengrenze, ziemlich scharf westlich zunächst dem Laufe des Assiniboine und Qu'appelle River etwa parallel, kreuzt dann den südlichen Saskatchewan in seinem Oberlaufe mitten in der ödesten Steppenlandschaft und überschreitet die Rocky Mts mittelst mehrerer Tunnels in der Höhe von 1590 m auf dem Kicking Horse Paß, welcher 406 m höher ist als der ursprünglich in Aussicht genommene Yellow Head Paß. Diese Linie hat keinen anderen Vorzug als den, der kürzeste von allen vorhandenen Ueberlandwegen zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean zu sein und sich am raschesten herstellen zu lassen. Ihre ganze Länge zwischen Montreal am St. Lorenz und Port Moody am Stillen Ocean beträgt 2893 englische Meilen, während die Strecke von New York nach San Francisco über die Union und Central Pacificbahn 3331 Meilen lang ist. Selbst die Entfernung von New York oder Chicago nach der Pacificküste ist kürzer über die canadische Pacificbahn als über irgend eine andere Linie. Die gewöhnliche Kartographie vermag diesen Vorzug der canadischen vor den amerikanischen Pacificbahnen wegen der Illusion der Projektion nicht ganz deutlich darzulegen. In der Absicht, einen leistungsfähigen Ueberlandweg für den großen Durchgangsverkehr zu schaffen, hat man die Bahn in sehr solider Weise hergestellt[1]).

Es ist daher zu erwarten, daß ein Theil der Handelsbewegung von Asien und der Pacificküste nach dem östlichen Nordamerika (namentlich Thee, Kaffee, Zucker und Salmen) seinen Weg über jene

1) Es machte uns eine besondere Freude, auf ihren Stahlschienen den Stempel der heimischen Firma Krupp in Essen zu erblicken.

Linie nehmen wird. Aber die hierdurch gewonnenen Vortheile können gar nicht in Betracht kommen gegen die großen Nachtheile, welche die Bahn und die Koloniſation des Landes durch die Verlegung der erſteren über die für immer zur Menſchenleere verdammten Steppengebiete erleiden muß. Statt auf circa 1000 Meilen von Winnipeg weſtlich durch ein nur lokal unterbrochen koloniſationsfähiges Gebiet zu gehen, kreuzt ſie das letztere heute auf eine nur kurze Strecke — von Winnipeg bis höchſtens Mooſe Jaw, d. h. auf 398 engl. Meilen —, während ſie faſt im ganzen übrigen Verlaufe durch Wüſte, Steppe oder unwirthliches Gebirgs- und Felsland führt. Die Bahn wird hauptſächlich auf Produkte der Fiſchereien, Wälder und Bergwerke am Stillen Ocean und im Felſengebirge einerſeits und auf Bauholz und Mineralien aus dem Gebiete nördlich von den Großen Seen andererſeits als Fracht angewieſen ſein, während ihre Aufgabe, den fruchtbaren Ackerbaugürtel von Weſt-Canada zu erſchließen und ſo für etwa ein Drittel ihrer ganzen Länge ein dichtbevölkertes Verkehrsgebiet zu ſchaffen, heute nur unvollkommen erfüllt werden kann. Es ſind ausſchließlich politiſche Gründe für jenen Plan maßgebend geweſen. Einmal galt es, Britiſch Columbia raſch in möglichſt enge Intereſſenverbindung mit der öſtlichen Hälfte Canadas zu bringen, um ſo einen etwaigen Abfall an die Vereinigten Staaten zu verhüten, ſodann aber wollte man für das britiſche Weltreich einen kürzeren Weg als den bisherigen nach den Küſtengebieten des Stillen Oceans gewinnen. Von dem militäriſch hochwichtigen Halifax in Neu-Schottland, einem der Hauptkriegshäfen des britiſchen Weltreiches, kann man nun in ſieben Tagen Truppen nach Esquimault bei Viktoria auf Vancouver Island, der britiſchen Militärſtation am Stillen Ocean, ſchaffen, welche vermuthlich das große Zukunftsarſenal für England in jenen Gebieten werden wird. Esquimault iſt vier Monate Dampfſchifffahrt von England entfernt; ſeit Fertigſtellung der canadiſchen Pacificbahn kann man in vierzehn Tagen von London aus dorthin gelangen. Der Weg nach Auſtralien wird ebenfalls abgekürzt, zugleich aber gewinnt man für den Kriegsfall einen neuen Weg nach Indien, der allen anderen Nationen verſchloſſen iſt. Kurz die canadiſche Pacificbahn bildet eines der Machtmittel, welche die Befeſtigung des britiſchen Reiches zum Zweck haben und in ihrer Geſammtheit die imperiale Föderation aus dem Stadium eines idealen Zieles zu einer greifbaren Möglichkeit erheben ſollen. — Wie ſtark politiſche Gründe bei der Anlage der Bahn mitſpielten, beweiſt ſchon die von der canadiſchen Regierung erlaſſene Beſtimmung, daß die Linie das Gebirge nicht auf eine nähere

Entfernung von der amerikanischen Grenze als 100 Meilen kreuzen dürfe. Diese politischen Gesichtspunkte wurden auch öffentlich ausgesprochen. Der Chef-Ingenieur der Bahn betonte in einem vor der Royal Colonial Institution zu London im April 1878 gehaltenen Vortrage, in welchem er die dem westcanadischen Wegenetze zu Grunde zu legenden Gesichtspunkte erörterte, wie sehr die Canadier sich als Glied der großen kolonialen Familie fühlten und bereit wären, aus Anhänglichkeit an die alte Flagge und Liebe zur Königin die größten Opfer zu bringen, „um die Verkehrsinteressen des Reiches zu fördern". „Sie nehmen Antheil an den Vortheilen der britischen Verbindungen, und sie würden sich ihres Namens unwerth fühlen, wollten sie davor zurückschrecken, den vollen Antheil der Last und Verantwortlichkeit an der Befestigung und Aufrechterhaltung des Ansehens und der Macht des Reiches zu übernehmen."

Sie wären also bereit — das war etwa der Kern des Vortrages —, das Interesse, welches Canada an einer möglichst raschen Besiedelung seiner fruchtbaren Gebiete besäße, dem britischen Reichsinteresse zu opfern. Das ist denn auch thatsächlich geschehen, — eines der zahlreichen Beispiele, wie stark in politisch wichtigen Fragen der wesentlich in der Person des königlichen General-Gouverneurs repräsentirte Einfluß Großbritanniens in seinen Kolonien sich geltend macht.

Nun will man zwar verschiedene Seitenlinien bauen, welche von der canadischen Pacificbahn abzweigen und die fruchtbaren Gebiete des Nordwestens erschließen sollen[1]). Aber auch diese Linien werden großentheils Steppengebiet, in dem sich niemals ein Lokalverkehr entwickeln kann, durchschneiden müssen, ehe sie in den „fruchtbaren Gürtel" gelangen, und sie werden unvergleichlich viel länger werden, als wenn man die Hauptaxe mitten durch den „fruchtbaren Gürtel" geführt haben würde. Die Rentabilität der westcanadischen Eisenbahnen muß unter dieser Anordnung der Dinge leiden, und die Transportsätze werden dem entsprechend höher angesetzt werden müssen, als es unter anderen Umständen erforderlich gewesen wäre. Mit dem Eisenbahnnetz der Vereinigten Staaten ist West-Canada durch zwei Linien

1) Die wichtigste und günstigst situirte dieser Zweigbahnen scheint die der Manitoba- und Nordwest-Compagnie zu sein, welche von Portage la Prairie über Minnedosa und Shell River nach Prince Albert am nördlichen Saskatchewan gehen soll. Diese übrigens mit einem Landgrant von 2 752 000 acres ausgestattete Linie wird von allen projektirten Seitenbahnen allein in ihrer ganzen Ausdehnung durch den „fruchtbaren Gürtel" gehen.

verbunden, welche auf beiden Ufern des Red River von Winnipeg nach der Vereinigten Staaten-Grenze laufen und von dort sich weiter fortsetzen. Einige kurze Zweiglinien erschließen ferner die westlichen Theile des südlichen Manitoba.

Der Charter und Landgrant der canadischen Pacificbahn. Die Regierung hatte ursprünglich die Absicht, selbst die canadische Pacificbahn zu bauen und zu betreiben. Im Jahre 1881 gab sie jedoch dem allgemeinen Drängen nach und übertrug das Werk einer Privatgesellschaft, der heutigen Canadian Pacific Railroad Co., unter Bedingungen, wie sie wohl noch niemals einer Eisenbahngesellschaft günstiger bewilligt worden sind. Die C. P. R. Co. erhielt das Recht, den Bau von Konkurrenzbahnen auf zwanzig Jahre zu verbieten, also ein vollständiges Verkehrsmonopol, wofür allerdings die Regierung das Recht der Tarifgenehmigung sich vorbehalten hat. Ferner übertrug die letztere der Compagnie umsonst die von ihr gebauten und noch zu bauenden Strecken, — zusammen etwa 713 engl. Meilen, im Werthe von circa 35 Mill. Dollars —, sie übernahm auf 10 Jahre eine Zinsgarantie für 3 % des auf 100 Millionen Dollars festgesetzten Aktienkapitals, ferner gab sie der Compagnie ein baares Darlehn von 27½ Millionen Dollars und außerdem eine Landschenkung von 25 Millionen acres. Dieses Land aber soll gut zur Ansiedelung geeignet sein („fairly fit for settlement"), und die Compagnie hat das Recht, unbrauchbare Strecken zurückzuweisen, eine Bestimmung, welche sich in keiner der Landschenkungen der Vereinigten Staaten findet. Der Landgrant der canadischen Pacificbahn besteht zunächst aus den ungerade numerirten, — also jeder zweiten Sektion (Quadratmeile) auf eine Entfernung von 24 Meilen hin, zu jeder Seite der Bahn. — Wie mir der Landkommissar der canadischen Pacificbahn mittheilte, betrug die Anzahl der der Compagnie bis zum 31. December 1882 im südlichen Manitoba und entlang der Hauptlinie bis über Moose Jaw hinaus überwiesenen Anzahl acres circa 7,3 Millionen. Es war damals nicht wahrscheinlich, daß die Compagnie die Steppenländereien westlich von Moose Jaw acceptiren würde, und so blieb der Compagnie ein Anrecht auf weitere 18 Mill. acres, welche außerhalb des unmittelbar die Bahn begleitenden Gürtels ausgesucht werden müssen. Die ganze ungeheuere Fläche von 25 Millionen acres ist der Besiedelung durch „Heimstätten", d. h. durch kostenlose Vergebung des Landes an Ansiedler, vorenthalten, ein Moment von der größten Bedeutung für die landwirthschaftliche Konkurrenzfrage und die ganze Zukunft des Landes. Die Compagnie

verkauft ihr Land zur Zeit unter folgenden Bedingungen. Außerhalb der Stadtbezirke und der unmittelbar an der Bahn gelegenen Sektionen kostet der Acker Eisenbahnlandes 4—7 $; aber die Compagnie gewährt einen Rabatt von der Hälfte des Preises für jeden innerhalb einer gewissen Zeit kultivirten Acker Landes. Der Kaufpreis wird in sechs jährlichen Terminen gezahlt mit einem jährlichen Zins von 6 % für den ungetilgten Rest. Die Bahn verlangt, daß zur Sicherstellung ihrer Forderungen alle gekauften Geräthschaften bis zur völligen Abzahlung auf dem Grundstücke bleiben und reservirt sich das Recht, ohne besondere Vergütung Streifen Landes von 60 m Breite für das Wegerecht oder andere Eisenbahnzwecke zurückzunehmen.

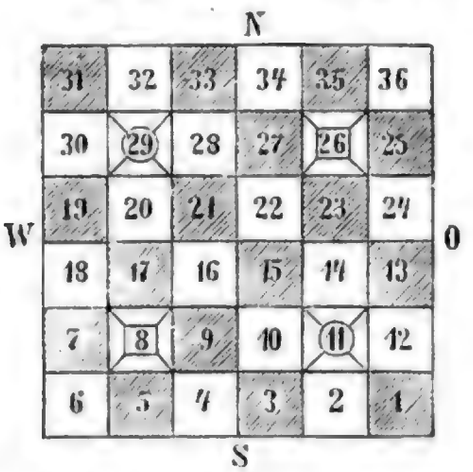
Die Nordwest-Landcompagnie. Durch die erwähnte Rabattgewährung für die Bestellung des Landes werden in anerkennenswerther Weise die wirklichen Ansiedler im Gegensatz zu den bloßen Landspekulanten begünstigt. Aber die C. P. R. Co. hat — vermuthlich um rasch baares Geld in die Hand zu bekommen — einen großen Theil ihrer Besitzungen, nämlich fünf Millionen Acker, der „Nordwest-Landcompagnie", d. i. einer Vereinigung von englischen Kapitalisten unter Führung des Herzogs von Manchester, verkauft, und diese Compagnie kennt keinen anderen Gesichtspunkt bei der Verwerthung ihres Besitzes als den, denselben möglichst vortheilhaft loszuschlagen. Bei Moose Jaw, dem am weitesten westlich gelegenen Ackerbau treibenden Orte, verkaufte die Nordwest-Landcompagnie 1883 den Acker für 5—9 $, weiter östlich zu 10—12 $, nur bei großen Ankäufen zu 7 $, und zwar ohne Rabatt für die Kultivirung zu gewähren. Das sind Preise, welche den thatsächlichen Werth des Landes in jener Gegend vollauf erreichen; bei höheren Preisen würde kein Farmer mehr seine Rechnung finden. Dabei beeilt sich die Compagnie keineswegs, ihr Land loszuschlagen; vielmehr wartet sie ruhig die Werthsteigerung ab, welche das Eindringen großer Schaaren von Einwanderern zur Folge haben muß.

Landbesitz der Hudsonsbay-Compagnie. Ganz ebenso verfährt die Hudsonsbay-Compagnie mit ihrem großen Landbesitze in West-Canada. Dieselbe hat als Ersatz für den Verzicht auf ihre Privilegien im Nordwesten einen Anspruch auf nicht weniger als ein Zwanzigstel allen Landes in dem ganzen Gebiet zwischen dem Lake Winnipeg, der Vereinigten-Staaten-Grenze, den Rocky Mountains und dem nördlichen Saskatchewan erhalten. Während den Eisenbahnen die ungerade numerirten Sektionen zufallen, gehören der Hudsonsbay-Compagnie in jedem Township, dessen Nummer durch 5 theilbar

ist, die Sektionen 8 und 26, in allen anderen Townships die Sektion 8 und drei Viertheile von Sektion 26.

Da nun ferner in jedem Township 2 ungerade Sektionen zum Verkauf zwecks Ansammlung eines Schulfonds reservirt sind und beinahe in der ganzen Ausdehnung des „fruchtbaren Gürtels" die anderen ungeraden Sektionen der Canadian Pacific Railroad Co. zufallen werden, so kann man, allerdings mit einer geringen Uebertreibung[1]), sagen, daß in jedem Township 20 von den 36 Sektionen, also fünf Neuntel allen Landes, der Besiedelung unter den den ärmeren Ansiedler begünstigenden Heimstätte- und Vorkaufsgesetzen entzogen sind und nur vier Neuntel des gesammten öffentlichen Landes der Besiedelung auf Grund jener Gesetze offen stehen. Die regelmäßige Verwendung der einzelnen Sektionen in einem Township (= 36 engl. Quadratmeilen oder Sektionen) wird durch das folgende Diagramm verdeutlicht.

Plan eines Townships in West-Canada.



Die weißen Sektionen sind für Heimstätten- und Vorkaufsrechte reservirt, die schattirten sind Eisenbahnland, die mit ▣ bezeichneten Schulland, die mit ▣ bezeichneten Land der Hudsonsbay-Compagnie.

Kolonisations-Gesellschaften. Um alle Kräfte einzusetzen zur möglichst schnellen Besiedelung des Landes, hat die Bundesregierung eine Anzahl (26) kapitalistische „Kolonisations-Gesellschaften" autorisirt und denselben große Strecken öffentlichen Landes außerhalb des 24 Meilen-Gürtels der canadischen Pacificbahn gegen die Verpflichtung, daselbst Kolonisten anzusetzen, zugewiesen. In den betreffenden Kolonisationsgebieten bleiben die gerade numerirten Sektionen für die Besiedelung unter dem Heimstätte- und Vorkaufs-

1) Es ist das in dieser Ausdehnung nur in jedem fünften Township der Fall.

gesetz offen; der Agent der Kolonisations-Gesellschaft handelt in der Verwaltung dieser Sektionen als Landbeamter der Regierung und steht als solcher unter Kontrole des Ministers des Innern. Die ungerade numerirten Sektionen aber fallen der Compagnie gegen einen Kaufpreis von 2 $ pro acre zu. Gelingt es ihr, innerhalb 5 Jahren je 2 Ansiedler sowohl auf jede gerade numerirte Sektion (als Heimstättenehmer) als auch auf jede ungerade Sektion (als Käufer) anzusetzen, so erhält sie einen Rabatt von 160 $ für jeden Ansiedler, wodurch der von der Compagnie gezahlte Kaufpreis auf die Hälfte (1 $ pro acre) reducirt wird. Umgekehrt erleidet sie für jeden Ansiedler weniger als die bestimmte Anzahl einen gewissen Abzug. Durch die Kolonisations-Gesellschaften wird eine weitere bedeutende Fläche Landes der Besiedelung unter dem Heimstättegesetz entzogen. Die Gesellschaften suchen zunächst möglichst die geraden Sektionen durch Heimstättenehmer zu besetzen, um den Werth der ungeraden Sektionen, die sie *verkaufen* wollen, zu steigern. Für die bedeutenden Vortheile, welche das Gesetz den Gesellschaften gewährt, haben dieselben keinerlei Verpflichtungen den Ansiedlern gegenüber übernehmen müssen. Nichtsdestoweniger haben verschiedene Compagnien, um die Anziehungskraft ihrer Ländereien zu erhöhen, Mühlen, Läden, Schmieden, Tischlerwerkstätten gebaut, Postdienst eingerichtet und die Ansiedler mit landwirthschaftlichen Maschinen, Saatgetreide und Vieh ausgestattet. Es liegt auf der Hand, daß, wenn die Leitung einer solchen Kolonisations-Gesellschaft in richtigen Händen liegt, den Neuankömmlingen die Niederlassung dadurch sehr erleichtert werden kann, und man mag sagen, daß durch solche Dienste die den Compagnien von der Regierung gewährten Vortheile sich rechtfertigen. Aber unter anderen Umständen kann der Ansiedler gerade durch die Leichtigkeit, mit der er Vorschüsse und Waaren von der Compagnie erhält, nur zu leicht in Schulden und bittere Noth gerathen, zumal das Gesetz für alle Auslagen bis zur Höhe von 500 $, welche solche Compagnie für Einwanderer gehabt hat — einschließlich des Reisegeldes —, die Zwangsvollstreckung auch in die Heimstätten, und zwar selbst vor Aushändigung des Rechtstitels für die letzteren an den Ansiedler, möglich macht[1]). Als eine bedenkliche Lücke in dem Gesetz über die Kolonisations-Gesellschaften erscheint ferner der Mangel einer Bestimmung, welche dahin geht, daß die Ansiedler zu Eigenthümern ihres Landes gemacht werden müssen. Nach heutigem Recht kann man sie — auf

1) Vgl. das Gesetz vom 25. Mai 1883 (46 Victoria Chap. 7 § 38).

den ungeraden Sektionen — einfach als Pächter oder Arbeiter ansetzen. Alle diese Bedenken erklären vollständig, warum man bei den Ansiedlern in West-Canada nur selten eine Stimme zu Gunsten jener Gesellschaften hört; auch auf der Regierung in Winnipeg versicherte man mir, man halte die Zulassung jener Gesellschaften für einen Fehler, und es würden in Zukunft keine neuen Gesellschaften von Seiten der Centralregierung autorisirt werden.

„Halfbreed"-Reservationen. Aus der Vermischung der ansässigen schottischen und französischen Bevölkerung mit den Indianern ist in Manitoba eine zahlreiche, nur wenig civilisirte „Halbblut"-Bevölkerung hervorgegangen, welche, halb Jäger, halb Viehzüchter, entlang dem Red River, Assiniboine und Saskatchewan[1]) wohnte und fast unbeschränkte Herrin des Landes war, ehe die Provinz organisirt wurde. Ihre Ländereien sind in der alten französisch-canadischen Weise in nur circa 120 Fuß breiten, aber 2 Meilen langen Streifen eingetheilt, eine Vermessungsart, welche dem Landschaftsbilde in der Provinz Quebec sowohl wie in den Halfbreed-Distrikten von Manitoba einen höchst charakteristischen Zug verleiht, im übrigen für eine intensivere Wirthschaftsweise nichts weniger als günstig genannt werden kann. In Manitoba gab man nun bei der Organisation der Provinz im Jahre 1871 den bestehenden Farmen noch 2 weitere Meilen in deren Längsausdehnung hinzu, angeblich weil die angrenzenden Stücke schon bisher thatsächlich von den Besitzern als Weide oder Wiese benutzt worden waren. Ueberdies verschenkte man an die Halfbreeds 1,4 Millionen Acker Land, und zwar in der Weise, daß man jedem Familienhaupte einen Schein gab, der für den Ankauf von 100 oder 160 Acker Landes auf den Landämtern in Zahlung genommen wurde, während die Kinder je 240 Acker Land in den besten Theilen der Provinz erhielten, die sie erst vom achtzehnten Jahre an mit Zustimmung der Eltern verkaufen durften. Diese „Halfbreed-Grants" gaben den ersten Anstoß zur Landspekulation im Großen, indem die Landscheine und, sobald möglich, auch die eigentlichen Landgrants von Kapitalisten aufgekauft wurden. Auf diese Weise sind eine Reihe von Großfarmen in Manitoba entstanden.

Sonstige Reservationen. Die seit Organisation der Provinz eingewanderten Isländer sowohl als deutschen Mennoniten aus Südruß-

---

1) Die Halfbreeds am Saskatchewan waren es, welche im Sommer 8 85 wegen angeblich ungenügender Erfüllung ihrer Ansprüche auf Land unter Louis Riel einen blutigen Aufstand erregten.

land wurden auf besonderen Reservationen angesetzt. Die Mennoniten, welche ich in einer ihrer dörferweisen Ansiedelungen besuchte, leben hier ganz in alter Weise mit Feldgemeinschaft unter einem „Schulzen" zusammen und haben weder in Sprache noch Sitte etwas von ihrem ursprünglichen deutschen Charakter verloren. Aber dieser Abschluß von ihren englisch sprechenden nunmehrigen Mitbürgern hat eine heftige Opposition in Manitoba gegen jene Art des Zusammenwohnens von Fremden erregt. Die canadische Regierung hat daher dieses System verlassen, u. A. auch ein von deutscher Seite an sie ergangenes entsprechendes Ersuchen abgelehnt, — die Einwanderer *sollen* so rasch wie möglich ihre Nationalität verlieren. Hierzu ist allerdings das amerikanische System der hofweise zerstreuten Ansiedelung, welches jetzt allein gelitten wird, vorzüglich geeignet.

Nachdem im Vorigen die besonderen Verwendungen des öffentlichen Landes geschildert worden sind, bleiben nun noch diejenigen Formen darzustellen, unter denen das öffentliche Land von der Bundesregierung an Ansiedler vertheilt wird, insoweit es nicht durch die vorerwähnten Bestimmungen dem unmittelbaren Erwerb durch die Letzteren entzogen ist.

Heimstätte- und Vorkaufsrechte. Wie in der Union, so kann auch in West-Canada der Ansiedler 160 Acker *öffentlichen* Landes dadurch zu eigen erwerben, daß er seine Wohnung auf dem betreffenden Grundstücke aufschlägt und dasselbe eine bestimmte Zeit hindurch kultivirt. Diese Frist beträgt jedoch in Canada nur drei Jahre statt fünf wie in den Vereinigten Staaten. Zugleich mit der Heimstätte, aber nicht später, kann der Ansiedler ein an seine Heimstätte angrenzendes Stück von 160 Acker für einen festen Preis (wenigstens 1 $ pro acre) von der Regierung kaufen. Demjenigen, welcher drei Jahre lang eine Heimstätte bewohnt hat, steht noch ein fernerer Anspruch auf 320 Acker (als homestead und preemption entry) unter den gleichen Bedingungen offen. Das ist eine Bestimmung, welche sich in den Landgesetzen der Vereinigten Staaten nicht findet, obwohl auch dort freilich ein widerrechtlicher Erwerb einer zweiten Heimstätte — nach Verkauf der ersten — oder durch zweite Hand oft genug vorkommt. In Canada kann also der Ansiedler auf gesetzlichem Wege nicht weniger als 320 Acker (507 preuß. Morgen) öffentlichen Landes umsonst und weitere 320 Acker gegen einen sehr mäßigen Kaufpreis erwerben. Hingegen fehlt in den neuesten Bestimmungen ein dem amerikanischen Timber-culture-act entsprechendes Gesetz.

Offenbar liegt den genannten canadischen Landgesetzen der Ge-

danke zu Grunde, die Vereinigten Staaten in den Vortheilen, welche sie dem Ansiedler gewähren, noch zu überbieten. Denn einem mäßig bemittelten Einwanderer — und zu dieser Klasse gehört die Hauptmasse derselben — eine Fläche von 640 Ackern oder 1014 preuß. Morgen zu überlassen, läßt sich durch keinerlei sociale oder ökonomische Gesichtspunkte rechtfertigen. Die Ansiedler werden dadurch nothwendig zu Landspekulation und schlechter Wirthschaft verführt.

Verkauf öffentlichen Landes. Ueber den freihändigen oder öffentlichen Verkauf öffentlichen Landes ist bestimmt, daß an eine einzelne Person nicht mehr als 640 acres und nur ungerade numerirte Sektionen übertragen werden sollen — eine Vorschrift, welche in den Landgesetzen der Vereinigten Staaten fehlt, aber entschieden sehr am Platze ist, um die Entstehung von Latifundien zu erschweren. In den Vereinigten Staaten ist allerdings die große Masse von allem zum Ackerbau geeigneten Lande von vornherein für homestead und preemption entries thatsächlich reservirt.

Waldländereien. Von der Besiedelung unter dem Heimstätten- und Vorkaufsgesetz sind in Canada verschiedene Klassen Landes gänzlich eximirt, welche in der Union derselben offen stehen. Das sind namentlich die Waldländereien. In Townships, welche theilweise aus Prärie, theilweise aus Waldland bestehen, soll das letztere in Loose von 10—20 Acker Umfang getheilt und den Besitzern von waldlosen Heimstätten auf Wunsch verkauft werden — eine Bestimmung, welche nur als sehr rationell bezeichnet werden kann, da sie den Erwerb der in der Prärie so werthvollen Waldländereien durch bloße Spekulanten verhindert. — Für die größeren Waldkomplexe gilt die Bestimmung, daß diese der Besiedelung verschlossen, „reservirt", und in Stücken von je 50 engl. Quadratmeilen an Sägemühlenbesitzer auf bestimmte Zeit verpachtet werden können. Es ist dies bereits in großem Umfange geschehen. Die Pächter sollen neben der Pacht eine Taxe von 5 % aller ihrer Verkäufe an die Regierung bezahlen, und die Durchführung dieser Bestimmung wird durch überaus scharfe polizeiliche Kontrolmaßregeln gesichert. Die Vorschriften, welche das Gesetz über die Schonung des Waldbestandes enthält, sind allerdings sehr wenig genügend.

Heu- und Weideländereien. Auch „Heuländereien", die sich nicht zum Ackerbau eignen, also besonders überfeuchte Plätze, sollen vom Erwerb als Heimstätte- und Vorkaufsland eximirt sein und an die benachbarten Farmer bis zu 40 Acker Flächeninhalt verpachtet werden.

Und ebenso sollen die unoccupirten Weideländereien, vor Allem die Steppengebiete, verpachtet werden — eine Bestimmung, welche dem amerikanischen System der kostenlosen Preisgebung des öffentlichen Landes an jeden, der es benutzen will, schon deshalb vorzuziehen ist, weil ein zur ausschließlichen Benutzung des Landes Berechtigter dem Weidelande eine größere Schonung angedeihen läßt als ein unberufener Eindringling. Im Jahre 1884 waren bereits in der Gegend entlang dem Fuße des Felsengebirges, hauptsächlich südlich von Calgary, fast 3 Mill. acres Weideland an 41 Compagnien und Einzelpersonen verpachtet.

Umfang der Veräußerungen öffentlichen Landes, Einwanderung und Landpreise. Bis zum Jahre 1884 hatte man in West-Canada im Ganzen 4,9 Mill. acres öffentlichen Landes als Heimstätten, 3,2 Mill. acres als Vorkaufsland und 2,3 Mill. acres in Verkauf, zusammen 10,4 Mill. acres, vergeben. Rechnet man dazu die großen Landschenkungen — 25 Mill. acres an die Canadian Pacific Railroad Co., 1,4 Mill. acres an die Halfbreeds, ein Zwanzigstel allen Landes an die Hudsonsbay-Compagnie, ferner ein Achtzehntel allen Landes, welches für Schulzwecke reservirt ist, und die bedeutenden Landstrecken, welche man den Kolonisations-Gesellschaften überlassen hat, zieht man endlich die übertrieben liberalen Landgesetze in Betracht, so wird man sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß man in Canada noch weniger als in den Vereinigten Staaten den Werth des öffentlichen Landes zu schätzen wußte, daß man nicht klar erkannte, wie sehr das Wohl und Wehe künftiger Generationen von der richtigen Vertheilung des Landbesitzes abhängt, und daß man die Zeit nicht erwarten konnte, bis die unabsehbaren Flächen öffentlichen Landes in Privathände übergegangen waren. In keinem der West-Staaten der Union hat es zehn Jahre nach den ersten Anfängen seiner Besiedelung relativ gleich wenig öffentliches Land gegeben wie heute in West-Canada. Es ist eine erstaunliche, aber unumstößliche Thatsache, daß in der Provinz Manitoba die Hauptmasse von allem überhaupt verwerthbaren öffentlichen Lande bereits vergeben ist[1]).

Auch außerhalb der Grenzen Manitobas, entlang der Linie der Canadian Pacific Railroad bis hin zur Ostgrenze der Steppe, erhielt ich auf allen von mir besuchten Plätzen die Auskunft, daß öffentliches Land nicht mehr zu haben sei und nur in großen Entfernungen

1) Vgl. Rep. Dep. Agric. Manitoba 1882, Winnipeg 1883. S. 94.

von der Eisenbahn noch Heimstätten erworben werden könnten. Von dem bereits occupirten Lande aber gehört nur ein Theil solchen Ansiedlern, welche beabsichtigen, ihren ganzen Besitz wirklich zu bewirthschaften. Die Hauptmasse ist vielmehr in Händen der großen Eisenbahncompagnien, sowie von Landgesellschaften und sonstigen Landspekulanten.

Ueber die Kopfzahl der Ackerbau treibenden Bevölkerung liegen keine zuverlässigen Daten vor. Der Census von 1881 führt für Manitoba bei einer Gesammtbevölkerung von 66 000 Seelen: 13 600 als in der Landwirthschaft Thätige und darunter 9000 als Landbesitzer auf — Zahlen, deren Korrektheit man auf der Regierung in Winnipeg sowohl als in Ottawa anzweifelt. Noch unsicherer sind die vorliegenden Daten über die Anzahl der Einwanderer. Dieselben sind um so zweifelhafter, als alle betheiligten Regierungsorgane geneigt sind zu übertreiben, um den Kredit des Landes zu heben. Man kann schätzungsweise annehmen, daß im Verlauf der Jahre 1882—1886 — hauptsächlich aus Ost-Canada und Großbritannien — etwa 100 000 Einwanderer nach Manitoba und dem Nordwesten kamen [1]). Rechnet man ferner eine natürliche Vermehrung der bereits ansässigen Bevölkerung von 1,6 % p. a., so ergibt sich die Vermuthung, daß in Manitoba heute etwa 170 000 Menschen leben. Das ist noch eine überaus dünne Bevölkerung (1,4 Köpfe pro sqm = 3,8 Köpfe pro qkm), und trotzdem — der werthvolle Theil allen öffentlichen Landes der Provinz in der Hauptsache bereits vergeben!

Das heißt so viel als: der Grund und Boden hat in den der Besiedelung eröffneten Gebieten von West-Canada bereits einen Marktwerth wie in älter besiedelten Ländern. Dasjenige Moment, welches dem amerikanischen Westen ein so bedenkliches Uebergewicht über alle seine Konkurrenten verlieh, nämlich die völlige Entrückung des Grund und Bodens aus dem großen Werthsystem der Weltwirthschaft, die Möglichkeit, daselbst Land entweder ganz umsonst oder zu einem feststehenden, dem wirklichen Werth keineswegs entsprechenden Einheitssatze von der Regierung erwerben zu können, ist in den bereits erschlossenen besten Gegenden West-Canadas sehr stark eingeschränkt und selbst in den erst noch zu erschließenden Gebieten durch die das ganze Land umfassenden Privilegien der großen Compagnien beträchtlich reducirt worden.

Die Landspekulation hat in West-Canada bereits die Rolle übernommen, die Preise des Bodens auf eine Höhe zu bringen, welche seinem wirklichen Werth, der von ihm zu erzielenden Rente, vollauf entspricht. Heute kostet gutes „improved land", d. h. eine Farm, deren Boden zu einem Drittel bis zur Hälfte gebrochen ist und einige einfache Gebäude besitzt, in der Nähe der canadischen Pacificbahn 15—25 $ pro acre, während der Acker „unimproved land",

1) Vgl. Rep. Min. Agric. 1883, Ottawa 1884, S. XXII, Anmerkung.

d. h. ungebrochenes Land, nicht unter 6 — 7 $ von Privaten zu haben ist. Immerhin darf man nicht übersehen, daß es in den entlegeneren Distrikten, besonders im Saskatchewan-Thale und am oberen Assiniboine, absolut genommen, noch bedeutende Strecken von Regierungsland gibt. Auch bleiben selbst in der Nähe der Pacificbahn noch ziemlich beträchtliche Eisenbahnländereien übrig, welche, wie Regierungsland, an wirkliche Ansiedler unter dem Marktpreise verkauft werden, wenn auch keineswegs zu ganz ebenso günstigen Bedingungen [1]).

Die Landspekulation. Als jene ungeheueren Länderflächen plötzlich im Verlaufe der siebenziger Jahre auf den Markt geworfen und alle Hebel erfolgreich in Bewegung gesetzt wurden, um die Einwanderung nach dem canadischen Westen zu beleben, gab dies den Anlaß zu der wildesten Spekulation. Von allen Seiten, besonders auch aus Großbritannien, Ost-Canada und den Vereinigten Staaten, strömten Kapitalisten, Kaufleute, Krämer, Handwerker und Farmer herbei, und sie alle betheiligten sich im Verein mit den berufsmäßigen Landhändlern an der Landspekulation. Unter der von der Regierung befolgten Politik war es in Manitoba leichter als in irgend einem anderen Theile von Nordamerika, große Landkomplexe zusammenzukaufen. Die in alle Welt verkündeten Berichte über die ungeheueren dort der Erschließung harrenden Reichthümer ließen eine zahlreiche Einwanderung, besonders aus Großbritannien, und in Zusammenhang damit großartige Gewinne für alle Betheiligten sicher erwarten. Entlang der Linie der canadischen Pacificbahn sprangen rasch zahlreiche Städte auf, jede einzelne so weit ausgelegt, als sollte sie allein das große Handelscentrum für den ganzen Westen werden. Die Eisenbahncompagnien oder die mit ihr in Verbindung stehenden Landspekulanten suchen gerade durch die übertrieben großartige Anlage des Bebauungsplanes diesen Glauben zu erwecken, Käufer für ihre Bauplätze herbeizuziehen und deren Preise in die Höhe zu schrauben. Die jungen Gemeinden, welche sich dann bilden, fallen natürlich in das vorher nur von den Spekulanten gesungene Loblied auf den „Platz" vollstimmig ein, die sofort auftauchenden Lokalzeitungen fachen diese Art von Lokalpatriotismus mit Begeisterung weiter an, die Gemeinde bewilligt große Summen, um ein ihrer anticipirten Bedeutung entsprechendes Straßennetz mit hölzernen Bürgersteigen nebst imposanten öffentlichen Gebäuden, guter Kanalisation und womöglich elektrischer Straßenbeleuchtung ꝛc. herzustellen und so den Ruf des „Platzes" zu heben. Die Stadt stürzt sich dadurch in Schulden und die Gemeindesteuern schwellen in sehr bedenklicher Weise an, welche dann von den Händlern auf die Waarenpreise geschlagen und zuletzt von den Konsumenten, vor allem von den Farmern, getragen werden müssen. Jene sanguinischen Hoffnungen haben sich wirklich theilweise erfüllt. Winnipeg z. B., der Regierungssitz und natürliche Verkehrsmittelpunkt von Manitoba, war

---

1) Vom Beginne des Geschäftes im Oktober 1881 bis 31. December 1882 hatte die canadische Pacificbahngesellschaft im Ganzen von den bis dahin übernommenen Ländereien (circa 7 Mill. acres) erst über 2,8 Mill. acres zu einem Durchschnittspreise von 2,82 $ disponirt. Von dem Reste hatte sie allerdings von vornherein einen bedeutenden Antheil — je 6 Sektionen in einem Township — an die Nordwest-Land-Compagnie verkauft.

noch 1870 nur ein kleiner Handelsplatz der Hudsonsbay-Compagnie von 200 Einwohnern, in dessen unmittelbarer Nähe man Wolf und Präriehuhn jagte; heute ist es eine ganz ansehnliche Stadt von mehr als 25 000 Einwohnern — der Bebauungsplan würde allerdings für mehr als 100 000 Menschen hinreichen —, mit großen öffentlichen Gebäuden (Parlament, Gerichtsgebäude, Kirchen, Gymnasium 2c.), einigen dreißig Banken, ziemlich guten Hotels, eleganten Läden und ausgerüstet mit allen Bequemlichkeiten einer Großstadt, wie Pferdebahnen, elektrischer und Gasbeleuchtung. Die Häuser sind meistens Holzbauten, manche davon mit recht hübscher Architektur, meist aber von roher Einfachheit, manche sind mit Backsteinen bekleidet, nur wenige haben massive Backsteinmauern. Mitten in der Hauptstraße steht das ungeheuere Stadthaus — in Trümmern. Es war zu leicht gebaut, ist zusammengestürzt und wird nun abgebrochen — eine echt moderne Ruine! Nur einzelne stehen gebliebene niedrige Holzbuden in den Hauptstraßen und die Lager von Zelten und Holzbaracken, welche wir auf den entlegeneren Plätzen und in der Umgebung der Stadt finden, vergegenwärtigen uns lebhaft das jugendliche Alter der Stadt. Die schlechte Beschaffenheit der Fahrdämme würde noch keinen Schluß hierauf zulassen, da dies eine Eigenthümlichkeit aller amerikanischen Städte, New York und Chicago nicht ausgeschlossen, ist.

In jener Zeit des Aufschwunges fand alles Land in einem breiten Gürtel entlang der Eisenbahn schnell seine Abnehmer. Die Bestimmungen des Heimstätte- und Vorkaufsgesetzes wurden in so ausgedehnter Weise von den berufsmäßigen Landspekulanten ausgenützt — indem sie bezahlte Leute als angebliche Ansiedler auf die betreffenden Plätze ansetzten —, daß die Regierung sich genöthigt sah, in einem Gürtel von einer Meile Breite zu jeder Seite der Bahn die Veräußerung von Regierungsland auf längere Zeit gänzlich zu sistiren [1]). So drängte sich die Bevölkerung schnell gen Westen, der öden Steppenregion zu, während weiter östlich, in den niederschlagsreicheren Gebieten, unabsehbare Flächen unbesetzt blieben und von Spekulanten gehalten wurden. Der äußerst westliche Ort, in dessen Nähe noch Ackerbau getrieben wird, ist das bereits oben erwähnte Städtchen Moose Jaw an einem kleinen, gleichnamigen Bache gelegen. Die Umgebung ist bereits echtes, dürres Steppenland, auf dem der Ackerbau niemals etwas anderes sein kann als ein höchst riskantes Glücksspiel. Und doch verfuhren die Landspekulanten hier in einer Weise, daß die Regierung für richtig hielt, eine Fläche auf 9 Meilen Entfernung von der Bahn zu reserviren, — eine Maßnahme, durch welche auch manche „bona fide Ansiedler" schwer getroffen werden. Noch mehr aber als diese Vorgänge gibt die Einrichtung des Städtchens von den übertriebenen Erwartungen Zeugniß, welche man von der Zukunft dieser öden Gebiete hegte [2]). Als ich den Ort

1) Neuerdings hat sie Inspektoren ernannt, welche die thatsächliche Ausführung der in der Heimstätte- und Vorkaufsgesetzgebung fixirten Anbaubestimmungen zu überwachen haben — eine Einrichtung, zu welcher man sich in den Vereinigten Staaten noch nicht zu ermannen vermocht hat.

2) Leider kann man selbst gewisse Gelehrte von der Schuld nicht freisprechen, jene trügerischen Hoffnungen durch ihre exaltirten Aussprüche rege gemacht zu haben. So Professor Macoun vor dem Parlamentskomité für Einwanderung: „Ich leugne, daß es im Nordwesten irgend einen Punkt gibt, wo die Trockenheit des Klimas so groß ist, daß kein Getreide erzeugt werden kann". — Solche auf ganz vagen und von der Wissenschaft längst überwundenen Theorien beruhenden Aussprüche sollten doch mit Rücksicht auf das Unheil, welches sie stiften können, vermieden werden. Ich werde nie das kummerdurchfurchte Antlitz eines alten, weißbärtigen Farmers vergessen, den ich in seinem Blockhause unweit Moose Jaw besuchte. Er

883 besuchte, war die Ortschaft erst drei Monate alt und noch ohne jede Gemeindeorganisation, und doch besaß sie damals nicht weniger als 22 oder 23 Hotels und boarding houses (Pensionen), ein paar Dutzend überaus vielseitiger Kaufläden, eine Reihe von Barbierbuden, verschiedene Landämter, einen Miethstall für den Gebrauch der zahlreichen Landsucher, und selbstverständlich — eine eigene Zeitungsdruckerei. Eine Baustelle auf der Hauptstraße von einem Flächeninhalt von 7,5×37,5 m kostete bis zu 2000 $, unser (deutscher) Wirth zahlte für sein Bretterhaus nicht weniger als 125 $ monatliche Miethe. Die Entstehung und Einrichtung dieses Ortes ist typisch für alle Handelsplätze entlang der canadischen Pacificbahn und im äußersten Westen Nordamerikas überhaupt. Westlich von Moose Jaw, in Medicine Hat, der Brückenstation am Saskatchewan, fanden wir einen wesentlichen Unterschied von dem geschilderten Platze nur darin, daß unser „Hotel" statt aus einem Bretterhause aus einem großen, von allen Gästen gemeinsam als Schlafraum benutzten Zelte bestand, welches eines schönen Tages mitsammt den übrigen Wohngebäuden der Stadt — leinenen sowohl als hölzernen — durch einen kräftigen Steppensturm davongeweht wurde.

Der allgemeine Aufschwung in West-Canada, der große „boom", wie der klassische amerikanische Ausdruck lautet, erreichte seinen Höhepunkt im Jahre 1882. Dann folgte aber 1883 der unausbleibliche Rückschlag, der „Krach". Zahlreiche Fallimente kamen vor; in allen Städten entlang der canadischen Pacificbahn klagte man, das Geschäft sei „overdone", überfüllt, es fehlte an der genügenden Anzahl Urproducenten, welche den städtischen Händlern ihre Waaren abkauften.

Aber auch auf dem Lande machten sich die Folgen jener auf die Spitze getriebenen Spekulation geltend, wie es mir besonders lebhaft auf einer halbtägigen Fahrt von Winnipeg durch die liebliche, parkartig bewaldete Landschaft des linken Assiniboine-Ufers nach einer nahe gelegenen Farm vor Augen trat. Die Gegend ist vollständig besiedelt, beiden Ufern entlang ziehen sich die alten Halfbreed-Gehöfte hin, deren einfache Gebäude aus zusammengezimmerten Stämmen oder dachartig übereinander geschlagenen Brettern bestehen. Von Zeit zu Zeit ein freundliches, modernes Farmhaus mit besseren Wirthschaftsgebäuden. Aber von jedem der letzteren wußte mein Begleiter eine traurige Geschichte zu erzählen. Viele der früheren Besitzer hatten zu theuer gebaut und gewirthschaftet; einer wollte unter Anderem eine Zucht von Rassepferden einrichten, bis der Krach dieser wie vielen anderen Gründungen ein jähes Ende bereitete. — Eine große Anzahl Farmhäuser stehen leer, deren Besitzer in der „boom"-Zeit ihr Land verkauften und gen Westen zogen; früher schon in Kultur befindliche Grundstücke liegen jetzt brach und überwuchern von Unkraut — wildem Senf und canadischer Distel, deren Samen über das Land fliegt und die Nachbargrundstücke weithin verdirbt. Großentheils sind das ehemalige Halfbreed-Ländereien, die entweder von Gründern zu hohen Preisen aufgekauft worden sind und jetzt keinen Absatz finden, oder von den Spekulanten vorsätzlich, in Erwartung höherer Preise gehalten werden. Man hat sich genöthigt gesehen, gegen die Nachlässigkeit der Besitzer mit scharfen Gesetzen vorzugehen. Wo das Unkraut auf unbestelltem Felde nicht vor der Reife

---

war mit Weib und Kindern aus Ontario herbeigekommen und fand nun alle seine Hoffnungen auf das Schnödeste vernichtet. Er hätte in der That Herrn Macoun belehren können, daß das Aufbrechen des Steppenlandes den Regenfall nicht *vermehrt*, und ferner, daß Sommerfröste in West-Canada in sehr trockenen, ja ganz verdorrten Gebieten vorkommen, daß dieselben also keineswegs durch „Drainage" gehoben werden können, wie Herr Macoun behauptet.

geschnitten oder untergepflügt wird, da hat die Gemeinde und eventuell der Ackerbauminister das Recht, dies auf Kosten der Betreffenden ausführen zu lassen.

Mitten auf einer weiten Prärie passirten wir eine Stelle, wo auf eine weite Entfernung hin Bauplätze durch kleine Pfähle ausgesteckt waren. Mein Begleiter erzählte mir, wir befänden uns eben auf der „Avenue", der Hauptstraße einer hier ausgelegten großen Stadt Niagara – von welcher selbst jedoch nichts zu sehen war. — Die Bauplätze sind zu hohen Preisen und zwar großentheils nach England verkauft worden und liegen jetzt gänzlich verödet. Man zahlte zur Gründerzeit für kleine Bauplätze daselbst bis zu 200 $, während Ackerland in natürlichem Zustande 20 $ pro acre kostete.

Urtheil über die canadische Kolonisationspolitik. Aus der vorhergehenden Darstellung ergibt sich, daß sich die Besiedelung in West-Canada gegenwärtig im Großen und Ganzen in derselben Weise vollzieht wie in den Vereinigten Staaten, nämlich auf dem Wege der Privatinitiative und durch Vermittelung von Privatunternehmern. Die canadische Bundesregierung hat mit der Zeit das ursprünglich befolgte System der unmittelbaren oder mittelbaren staatlichen Leitung der Kolonisation aufgegeben und hat statt dessen die in der Union befolgte Politik des laisser faire zu der ihrigen gemacht, welche die Thätigkeit des Staates im Wesentlichen auf die bloßen Vorarbeiten zur Besiedelung, die Vermessung und Veräußerung des Landes beschränkt. Die canadische Kolonisationspolitik unterscheidet sich heute von der amerikanischen principiell nur dadurch, daß jene die Einwanderung durch Agenten und Geldunterstützungen zu befördern sucht, während die amerikanische Regierung sich auch in dieser Richtung passiv verhält. Es fragt sich, ob die Erfahrungen, welche in Canada zum Aufgeben des alten Systemes der Kolonisation von Staats wegen führten, gegen diese überhaupt sprechen, oder auf Ursachen beruhten, welche nicht im Wesen derselben begründet sind. Thatsächlich ist meines Erachtens das letztere der Fall gewesen.

Am tiefsten griff die canadische Regierung in die Kolonisation und Besiedelung ein, als sie ganze Gemeinden (Isländer und Deutsch-Russen) durch besondere Agenten anwarb, mit Staatsunterstützung ins Land brachte, denselben hier bestimmte Plätze zur Ansiedelung zuwies und für deren ausschließlichen Gebrauch reservirte. Man hat dies Verfahren aus rein politischen Gründen aufgegeben, indem man mit Recht fürchtete, daß durch derartig geschlossene Gemeinden das Aufgehen der fremden in die canadische Nationalität verzögert werden würde. Sachlich hat sich der Versuch in den Kolonien der Deutsch-Russen in Manitoba durchaus bewährt, abgesehen davon, daß die Agenten der Regierung den Einwanderern gelegentlich schlechtes Land

zuwiesen. Die hiebei zur Anwendung gekommene dorfweise Ansiedelung bietet den Kolonisten den Vortheil, daß dieselben gewisse kostspielige Arbeiten und Meliorationen, welche dem Einzelnen durchzuführen unmöglich sein würde, gemeinsam mit Leichtigkeit zur Ausführung bringen, auch durch gemeinsames Halten von Hirten 2c. beträchtliche Ersparnisse erzielen können.

Der weitere Versuch der canadischen Regierung, die Kolonisation wenigstens mittelbar, durch subventionirte Gesellschaften, zu befördern und zu leiten, mißglückte hauptsächlich in Folge der Mangelhaftigkeit der diesen Gesellschaften auferlegten Bedingungen. Den in Canada subventionirten Gesellschaften wurden keinerlei Leistungen zu Gunsten der von ihnen einzusetzenden Kolonisten zur Pflicht gemacht. Ihre einzige Aufgabe sollte sein: Ansiedler in bestimmter Zahl anzuwerben und auf bestimmten Plätzen unterzubringen. Die Art, *wie* dies geschehen sollte, blieb ihnen ganz und gar überlassen, und dafür erhielten sie ganz beträchtliche Landzuweisungen. Der Vortheil war also fast ausschließlich auf ihrer Seite. Es trat hierbei das Bestreben der Regierung, das Land um jeden Preis rasch zu besiedeln, deutlich hervor. Hätte man jenen Kolonisations-Gesellschaften weitergehende Verpflichtungen auferlegt, so würden wahrscheinlich auch die Erfolge derselben günstigere gewesen sein. Die Mißerfolge der canadischen Kolonisationspolitik beweisen also nicht in Ausschlag gebender Weise gegen das Eingreifen des Staates in das Besiedelungswesen.

Aber ebenso sicher ist es, daß sowohl das System der unmittelbaren Kolonisation von Staatswegen, als auch dasjenige der Subvention von Kolonisations-Gesellschaften unter einem schwer wiegenden Mangel leidet: beide beeinträchtigen die Selbständigkeit der Ansiedler. Es gibt keine trotzigeren und unabhängiger gesinnten Leute als solche, welche durch ihre eigene Kraft ein Heim der Wildniß abgewonnen haben. Schon die bloße Existenz von Instanzen, welche das Recht haben, bei den inneren Angelegenheiten der Ansiedelung autoritativ mitzureden, erregt leicht die Unzufriedenheit der Kolonisten und erzeugt entweder Streit oder lähmt die Energie der Angesiedelten. Die bewundernswerthe schöpferische Kraft, die den amerikanischen Pionier und Farmer auszeichnet, hängt sicher mit der Thatsache zusammen, daß derselbe von dem Momente an, wo er sich zur Niederlassung entschlossen hat, ganz und gar auf eigene Füße gestellt ist, daß er bei etwaigem Mißgeschick sich sagen muß: es ist dein eigener Wille, dem du gehorchst, und keines

Anderen Schuld, wenn es dir schlecht ergeht. Ein solcher kann die Flinte nicht ins Korn werfen, ohne sich selbst aufzugeben. Es ist schwer zu entscheiden, wie viel von den beispiellosen Erfolgen der Kolonisation in den Vereinigten Staaten dem amerikanischen Nationalcharakter zuzuschreiben ist, da dieser letztere eben durch die Art und Weise, wie sich dort die Besiedelung des Landes unter der Kolonialpolitik des Bundes vollzogen hat, wesentlich beeinflußt und bedingt worden ist. Thatsache ist jedenfalls, daß die Deutschen und Skandinavier in den Vereinigten Staaten unter jenem Systeme ebenso energische und tüchtige Kolonisten abgeben wie die eingeborenen Amerikaner.

In der Union hat sich das System der freien Konkurrenz auf dem Gebiete der Kolonisation, was Raschheit der Besiedelung und Beeinflussung der wirthschaftlichen Eigenschaften der Ansiedler anlangt, bewährt, und man kann es nicht mißbilligen, daß die Canadier dasselbe nunmehr im Wesentlichen zu dem ihrigen gemacht haben. Nur haben sie damit zugleich die Fehler der amerikanischen Kolonisationspolitik und zwar in potenzirtem Grade mit übernommen. Alle Mängel der amerikanischen Kolonisationspolitik lassen sich zusammenfassen in die Worte: Verschwendung des öffentlichen Landes durch zu liberale Landgesetze und Landschenkungen. In Canada hat man nicht nur dem einzelnen Ansiedler eine noch größere Fläche Landes zur Verfügung gestellt als in der Union, sondern auch Landschenkungen in einer Ausdehnung ertheilt, welche das Schicksal des Landes mehr von dem Willen der so belehnten Compagnien als von der staatlichen Landgesetzgebung abhängig gemacht haben. Die erste schlimme Folge dieser Politik, die Anfachung einer ungesunden Landspekulation ist bereits in beängstigendem Grade eingetreten; die weiteren nachtheiligen Konsequenzen für die socialen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sind auch schon in ihren Anfängen sichtbar, werden aber erst in einer Reihe von Jahren ausgereift in die Erscheinung treten, und zwar in einer noch viel schlimmeren Gestalt als in den Vereinigten Staaten. Bei den westcanadischen Ansiedlern konnte ich eine lebhafte Unzufriedenheit mit der die Spekulanten begünstigenden und in ihren Wirkungen nicht mehr zu beseitigenden älteren Landpolitik der Bundesregierung bemerken. Auch hörte ich viele Klagen über den häufigen Wechsel der Gesetzgebung und den schleppenden Geschäftsgang der Landverwaltung.

IV. Die Landwirthschaft in West-Canada. Größe der Farmen. Die unmittelbare Folge der in West-Canada befolgten Kolonisationspolitik, welche das öffentliche Land so rasch wie möglich verschleuderte, ohne auf die Art und Weise der Vertheilung desselben besonderen Werth zu legen, mußte nothwendig die sein, daß daselbst überaus große Besitzungen entstanden. Ich habe auf der Reise durch den canadischen Westen nur eine einzige Farm besucht, welche weniger als 1000 acres (1585 preuß. Morgen) umfaßte. Nach dem 1881er Census des dominion of Canada waren in Manitoba zur Zeit der Aufnahme 2 384 337 acres Landes von nur 9077 Besitzern[1]) occupirt; es entfielen demnach auf jeden Einzelnen nicht weniger als 2047 acres, — eine Durchschnittsgröße, wie sie in keinem Staate der Union nur entfernt erreicht wird[2]). Wo viel geboten wird, da macht natürlich Jeder die Hände weit auf, um ein möglichst großes Stück für sich zu erhaschen. So ist mir ein Fall bekannt, wo ein Farmer 3 engl. Quadratmeilen, à 640 acres, in einem Stücke erwarb, davon 2 von der Eisenbahn für den Preis von $2^1/_2$ $ per acre, eine halbe Sektion als homestead and preemption auf eigenen Namen, und eine weitere halbe Sektion ebenso auf den Namen eines seiner Leute. Er konnte nach Verlauf von drei Jahren noch eine weitere Sektion auf die letztbezeichnete Weise dazu erwerben. — Man muß sich dann nur beeilen, die in den betreffenden Gesetzen bezw. Kaufverträgen vorgeschriebene Anzahl acres rechtzeitig in Kultur zu bringen, und es liegt auf der Hand, daß dies oft recht liederlich geschieht, und bei dem Mangel an Arbeitskräften und Kapital nicht anders geschehen kann. Ueberhaupt aber verführt zu viel Landbesitz stets zu schlechter Wirthschaft und ist die Ursache für die Verschuldung vieler Farmer. Die meisten Einwanderer kommen nur mit mäßigen Mitteln ins Land, wie sie zur rationellen Bewirthschaftung einer Farm von vielleicht 80—100 acres, aber nicht von 1000—2000 acres hinreichen. Auf der ganzen Reise durch West-Canada fand ich denn auch nur einen einzigen eigentlichen Großbetrieb, die einer Aktiengesellschaft gehörige „Bell-Farm“, welche 56 000 acres (88 760 preuß. Morgen = 22 680 ha) umfaßt. Sie hat diese große Fläche theilweise von der Eisenbahncompagnie gekauft, theilweise von der Regierung gegen gewisse Kolonisationsbedingungen erhalten. Die Regierung wollte

---

1) Darunter 301 Pächter.

2) In Californien, welches an der Spitze aller Unionsstaaten steht, beträgt die durchschnittliche Größe einer Farm nur 462 acres.

hier ein großes Unternehmen ins Leben rufen, ähnlich der „Dalrymple-Farm“ an der nördlichen Pacificbahn, um die Produktionsfähigkeit des Landes in glänzender Weise zu dokumentiren und um dadurch für die Einwanderung Reklame zu machen. Alle übrigen Farmen, die ich besuchte, waren trotz ihres großen Umfanges thatsächlich Kleinbetriebe, welche die Eigenthümer mit ihrer Familie, natürlich nur bruchstückweise, entweder allein oder unter Hinzuziehung von nur wenigen Arbeitern bewirthschafteten. Wie gesagt, es fehlte den meisten an den zur rationellen Bewirthschaftung ihrer großen Flächen erforderlichen Kapitalien.

Kreditverhältnisse. Geld wird zwar in genügenden Mengen angeboten, aber nur gegen einen Zins von mindestens 10 — 12 % und nur gegen gute Sicherheit. Jede der jungen städtischen Ansiedelungen hat eine oder mehrere Banken, deren Hauptgeschäft es ist, die aus dem Osten ihnen zuströmenden Kapitalien hier im jungen Westen, wo zur Einrichtung der Farmen und sonstigen Geschäftsunternehmungen große Summen erforderlich sind, vortheilhaft zu placiren. Es sind durchweg eigentliche Hypothekenbanken und zwar überwiegend Filialen von Geschäften in Ontario, welche die Grundstücke regelmäßig bis zu 40 % ihres Werthes beleihen. Das in Manitoba bestehende Exemtionsgesetz gewährt gegen Verschuldung und Zwangsvollstreckung in Grundbesitz keinen Schutz, da es ebenso wie die Mehrzahl der entsprechenden Gesetze in der Union für hypothekarisch gesicherte Forderungen keine Wirksamkeit besitzt und überdies durch eine — allgemein übliche — Verzichtserklärung ausgeschlossen werden kann. Uebrigens umfaßt die Exemtion 160 Acker Land (seit 1885, früher waren es nur 40), ferner 3 Pferde oder Ochsen, 3 Kühe, 2 Schweine, Saat für 40 Acker, Lebensmittel für 30 Tage ꝛc.

R. Meyer behauptet in seinen „Heimstätten- und amerikanischen Wirthschaftsgesetzen“ S. 446, daß keine Schuld, welche außerhalb des Gebietes kontrahirt wurde, gegen irgend einen nach Manitoba kommenden Ansiedler, sieben Jahre von dem Tage seiner Ankunft gerechnet, eingeklagt werden könne, abgesehen von Forderungen für mit hereingebrachte Waaren. „Hierdurch wird Manitoba zu einem Freistaat für Schuldner anderer Länder.“ Das ist zwar interessant, aber unrichtig. Vor längeren Jahren wurde ein Entwurf jenes Inhaltes eingebracht, derselbe ist jedoch nie zum Gesetz geworden.

Arbeitslöhne. Die Arbeitslöhne haben in den letzten Jahren sehr geschwankt. Im Jahre 1883, nachdem ziemlich viele irische Arbeiter ins Land gekommen waren, standen die Löhne niedriger als

früher, und damals erhielten gewöhnliche Farmarbeiter, welche auf die Sommermonate gemiethet wurden, durchschnittlich 25—26 $ monatlichen Lohn nebst voller Verpflegung. Leute, welche nur zur Ernte auf den Monat gemiethet wurden, bekamen 30 $, Tagelöhner zum gleichen Zweck für kürzere Beschäftigung 2—2½ $ pro Tag nebst Kost und Wohnung. Unter solchen Lohn- und Zinsverhältnissen ist eine intensive Wirthschaft von vornherein unmöglich. Jeder beschränkt sich auf die unumgänglich zu einer ganz oberflächlichen Wirthschaft erforderlichen Arbeitsleistungen, und Menschen wie Arbeitsthiere — wegen der Raschheit, mit der während der kurzen Saison die Arbeit gethan werden muß, benutzt man als solche nur Pferde — werden aufs Aeußerste angestrengt. Betrachtet man jene hohen Löhne vom Standpunkte der Arbeiterinteressen aus, so muß man berücksichtigen, daß die Arbeiter immer nur für einige Monate im Jahre beschäftigt sind, ein Umstand, welcher ihren Gesammtverdienst sehr bedeutend schmälert. So wurden auf dem Hofe der vorhin erwähnten Bell-Farm im Sommer 1883 einundfünfzig Arbeiter beschäftigt, von denen während des Winters nur vier oder fünf zum Besorgen der Pferde zurückbleiben sollten. In einem anderen Falle fand ich eine Farm von 2380 acres (3772 preuß. Morgen) — davon circa 500 acres mit Weizen und Hafer bestellt — mit einem lebenden Inventar von 16 Pferden, 30 Milchkühen und 12 Fleisch-Schafen, welche einem Ontarier mit seinem Schwiegersohne gehörte; und dieses ausgedehnte Besitzthum bewirthschaften die beiden Besitzer persönlich mit Unterstützung von nur vier bis fünf, zeitweilig acht Arbeitern im Sommer, während sie sich im Winter ohne jede fremde Hilfe durchschlugen.

Um vollständig zu sein, müssen wir noch einige Nebenumstände erwähnen, welche die Kosten der landwirthschaftlichen Produktion auf der westcanadischen Prärie beeinflussen. Wie überall auf Prärieland bilden die Ausgaben für Bau-, Fenz-, Feuerungsmaterial und Brunnenanlagen einen bedeutenden Posten im Budget der Farmer.

Holzpreise. Bis vor Kurzem war das alles in Manitoba viel theurer als in den benachbarten Gebieten der Union, da man die Hauptmasse des verbrauchten Materials fernher von Ontario oder mit einem Zollaufschlag aus den Vereinigten Staaten beziehen mußte[1]). Aber die Holzpreise sind infolge der oben näher dargelegten Politik der Regierung, welche eine größere Anzahl von Sägemühlen in den Waldgebieten ins Leben rief, und infolge verbesserter Kommunikationen während der letzten Jahre rasch gesunken. Föhrenstämme z. B. kosteten 1873 in Winnipeg durchschnittlich noch 35 $ pro 304 laufende m; 1883 nur noch 18—25 $,

1) Nach Angabe des Transportation-Manager der Central-Pacificbahn beförderte die Linie vom 31. Oktober 1881 bis 31. Oktober 1882 29 Mill. m Bauholz, wovon nur circa 5 % in Manitoba selbst gewonnen waren.

Tannen und Lärchen ebenso 12—18 $, das ist nicht wesentlich mehr als in Dakota. — Freilich je weiter weg von den Waldgebieten und je näher der Steppe, desto werthvoller ist das Holz. In Regina und Moose Jaw kostete Föhrenholz 1883: 28—30 $, Tannen 26—28 $ pro 304 m, Preise, deren Höhe die an sich schon geringe Anziehungskraft dieser Gegend nicht gerade heben. Zum Einzäunen der Grundstücke braucht man in großer Ausdehnung Stacheldraht statt des Holzes. Wie lange der bequem auszubeutende Holzvorrath Manitobas reichen wird, ist schwer vorherzusagen. Kleinere Vorkommnisse, wie z. B. in den Cypreß Hills, sind bereits ziemlich vollständig abgeholzt und der Zuwachs durch freiwillige Baumpflanzungen Seitens der Farmer ist doch nur ein sehr geringer.

Kohle. Von besonderer Bedeutung für das Land ist die Thatsache, daß man im Saskatchewan-Gebiete bedeutende Braunkohlen-(„Lignit"-) Lager gefunden hat. Im Juli 1883 kostete die Tonne dieser allerdings weichen und sehr aschereichen Kohle in Winnipeg noch 13—14 $[1]). Einer der Besitzer des neuen Kohlenwerkes am Saskatchewan versicherte jedoch, er könne sehr gut für 9 $ dahin liefern und sei in der Lage, die Förderungskosten noch zu erniedrigen. Auch hoffte er auf Erniedrigung der Frachtsätze auf der canadischen Pacificbahn, welche damals 2,87 Pfennige pro Tonnenkilometer betrugen. Neuerdings hat man ein werthvolles Lager von Anthracitkohle nahe dem Gebirge (60 Meilen westlich von Calgary) entdeckt, — ein Fund, der die größte Bedeutung für das holzarme Farmgebiet besitzt.

Brunnen. Das in dem vorherrschenden Thonuntergrunde gefundene Wasser ist durchgehends durch Salze, Gips, Kalk 2c. verunreinigt und der Gesundheit, besonders ür Neuankömmlinge, wenig zuträglich. Man muß suchen, beim Brunnenbohren auf ein Kieslager oder auf den unterlagernden Fels zu stoßen, und daher eventuell sehr tief bohren. Die meisten Farmer graben zwar nicht tiefer als 12—18 m, aber um gutes Wasser zu erhalten, muß man z. B. im Red River-Thale regelmäßig bis zu 60 m bohren. Weiter westlich auf der zweiten und dritten Höhenstufe kann man im Allgemeinen eher darauf rechnen, wasserhaltige Kieslager schon bei geringerer Tiefe zu treffen. Auch hier sind jedoch Brunnen von 60 m keine Seltenheit. An einer Station sah ich in jener Gegend einen Brunnen, den die Eisenbahngesellschaft bohren ließ; man hatte jedoch bei 133 m noch kein Wasser gefunden.

Maschinenmarkt. Wenn es ein Hauptvorzug des Prärielandes ist, daß man auf dem vorwiegend flachen, stein- und baumfreien Lande landwirthschaftliche Maschinen in ausgedehntester Weise zur Anwendung bringen kann, so ist es eine für den Präriefarmer doppelt wichtige Frage, woher und zu welchem Preise er seine Maschinen bezieht. In dieser Hinsicht befindet sich der Farmer von Manitoba wesentlich im Nachtheile hinter seinem Konkurrenten südlich der amerikanischen Grenze. Denn Canada erhebt einen Eingangszoll von nicht weniger als 35 % des Werthes von amerikanischen Maschinen, obwohl Manitoba wesentlich auf die Versorgung von Seiten der Maschinenfabriken in St. Paul, Duluth 2c. angewiesen ist. Ontario hat zwar eine nicht unbedeutende Maschinenindustrie, aber die dort hergestellten und den Bedürfnissen des dortigen Waldgebietes angepaßten Geräthschaften und Maschinen entsprechen nicht den eigenthümlichen Anforderungen der Landwirthschaft auf Prärieboden. So haben denn die Farmer von Manitoba

1) Harte Kohle aus dem Osten kostet 15—20 Doll.

ihre Maschinen sehr viel höher zu bezahlen als ihre Genossen in Dakota. Es kostet z. B. ein Selbstbinder, der im amerikanischen Theile des Red River-Thales 225 $ baar werth ist, jenseits der Grenze 275—300 $ 2c.

Provisionenmarkt. Ebenso verhält es sich mit den Provisionen (Schinken, Speck 2c.), welche, in großen Massen von Chicago importirt, einen Zoll von 20—22 % zu tragen haben. Ist doch die Bevölkerung, und zwar die ländliche so gut wie die städtische, in fast allen neu besiedelten Ländern für lange Zeit ganz überwiegend auf die Versorgung mit Fleisch aus den altbesiedelten Distrikten angewiesen.

Getreidepreise und Getreidetransportsätze. Die wichtigste Frage für jeden Producenten, und so auch für den Landwirth, ist in allen Fällen, wie viel er für seine Produkte bezahlt erhält. Danach richtet sich im letzten Grunde die Art und Weise des landwirthschaftlichen Betriebes, denn je weniger der Landwirth pro Scheffel Getreide erhält, desto weniger darf ihn auch die Produktion eines solchen kosten; er muß bei niedrigen Preisen an Arbeit und sächlichen Ausgaben sparen und das Meiste der natürlichen Kraft des Bodens überlassen. Umgekehrt kann er bei höheren Getreidepreisen mehr Arbeit und Kosten pro Morgen und infolge dessen, — da der Ertrag nie ganz in gleichem Verhältnisse zur Arbeit steigt, — auch pro Scheffel Getreide aufwenden, und er muß intensiver wirthschaften, wenn er den höheren Werth seines Grundes und Bodens, welcher sich wiederum wesentlich nach den Produktenpreisen richtet, genügend verzinsen will.

Selbstverständlich stehen nun aber die Getreidepreise in West-Canada — in einer so großen Entfernung von den Konsumtionsmittelpunkten des östlichen Amerikas und Europas — ziemlich tief.

Im Jahre 1879 galt Exportweizen in Winnipeg nicht mehr als 55 cts pro Bushel = 8,48 Mark pro 100 kg. Dann brachten zunächst die verbesserten Eisenbahnverbindungen höhere Preise mit sich. Im Sommer 1883 wurde der Verkehr über die canadische Pacificbahn bis Port Arthur, dem canadischen Hafen am Oberen See, eröffnet und entstand dadurch eine Konkurrenz gegen den bis dahin allein benutzten Weg — über die seit 1879 vollendete Linie St. Paul-Minneapolis-Manitoba und die nördliche Pacificbahn — nach Duluth. Immerhin blieben die Transportsätze für amerikanische Verhältnisse noch ziemlich hohe. Die Fracht nach Port Arthur betrug in Wagenladungen im Spätsommer 1883 von Winnipeg (435 engl. Meilen) 1,65 cts pro ton (2000 Pfund) und mile oder 4,73 Pfennige pro Tonnenkilometer, von Moose Jaw (834 engl. Meilen) 1,22 cts pro ton und mile = 3,50 Pfennige pro Tonnenkilometer. Einschließlich der Schiffsfracht über die Seen und den St. Lorenz von Port Arthur nach Montreal, welche zwischen 7 und 10 cts schwankte, belief sich die Fracht für die ganze Strecke von Winnipeg bis Montreal auf 28,6—31,6 cts, von Brandon auf 31,6—34,6 cts, von Moose Jaw auf 37,6—40,6 cts. Diese Sätze fielen infolge weiterer Eisenbahntarifermäßigungen im Herbste 1884 auf 25,8, 28,8 und 33,6 cts pro Bushel. Da

nun die Oceanfracht von Montreal nach Liverpool im Durchschnitt der letzten Jahre 9 cts pro Bushel beträgt, und man im Ganzen auf Handelsspesen, Versicherung, Provision, Zinsen ꝛc. gut 7 cts pro Bushel rechnen muß, so kann man sagen, daß die durch den Transport bewirkte Preisdifferenz zwischen den genannten drei Stationen — welche den nächsten, einen mittleren und den weitest entfernten Punkt des zur Zeit durch Eisenbahnen erschlossenen westcanadischen Ackerbaugebietes darstellen — und Liverpool betragen: 41,8, 44,8 und 49,6 cts pro Bushel oder 6,45, 6,91 und 7,65 Mark pro 100 kg. Diese Zahlen geben den Vorsprung an, welchen der englische Landwirth vor dem westcanadischen von vornherein voraus hat[1]), und welchen der letztere durch niedrigere Landpreise und äußerste Ersparniß in der Produktionsweise einzubringen suchen muß.

Die erwähnten Transport- und Tariferleichterungen ließen die Weizenpreise im Sommer 1883 im unteren Red River-Thal auf 70—80 cts pro Bushel (10,80—12,34 Mark pro 100 kg), weiter westlich, in Brandon (568 engl. Meilen von Port Arthur), auf 60—70 cts (9,25—10,80 Mark) ansteigen. Dann aber machte sich der allgemeine Preisdruck des Weltmarktes auch im fernen canadischen Westen fühlbar, und derselbe traf zusammen mit der oben erwähnten Mißernte infolge von Frühfrösten. Die höchsten Preise, welche man noch im Herbste 1883 erzielte, waren für die beste Sorte Weizen (Nr. 1 red fife) auf der Bell Farm 88 cts.

Infolge dessen kam es zum Ausbruch eines heftigen Kampfes zwischen Getreidehändlern und Müllern einerseits und den Farmern andererseits. Der größte Müller von Winnipeg, zugleich Besitzer zahlreicher Elevatoren an den Stationen, verkündete in alle Welt, der 1883er Manitoba-Weizen sei wegen der Beschädigung durch Frost untauglich zum Export. Dadurch hielt er alle Konkurrenz fern und offerirte für gefrorenen Weizen nicht mehr als 30 cts pro Bushel (4,63 Mark pro 100 kg!) für guten Weizen 65 cts (10,03 Mark). Darüber große Entrüstung bei den Farmern. Die deutschen Mennoniten im Red River-Thale, denen man auf dem Elevator in Gretna 45 cts (6,84 Mark) geboten hatte, thaten sich zusammen und verkauften direkt nach Chicago, wo sie aber auch nicht mehr als 65 cts (10,03 Mark) erzielten.

Die Canadian Pacific Railway Co. stellte sich auf Seiten der Farmer, reducirte ihre Frachtsätze um 33 % für gefrorenen Weizen, nahm solchen in Port Arthur frei in ihren 100 000 Bushels fassenden Elevator auf und verschiffte ihn im Frühjahr nach Montreal, wo er 72 cts (11,10 Mark) brachte, was etwa einem Preis von 50 cts (7,71 Mark) in Winnipeg entspricht.

Trotz der inzwischen eingetretenen Tarifermäßigungen waren die Preise im Herbste 1884 keine besseren. In Portage la Prairie (einer Station unweit westlich von Winnipeg) standen sie im November dieses Jahres auf 49—51 cts (7,56—7,86 Mark), in Gretna 47—49 cts (7,25—7,50 Mark), weiter westlich natürlich noch tiefer. Im Oktober 1885 wurden in Portage la Prairie 65 cts (10,03 Mark) für Weizen offerirt.

Landwirthschaftliche Betriebsweise. Es liegt auf der Hand, daß man sich bei solchen Preisen auf den westcanadischen Farmen in der That auf die allernöthigsten Vorkehrungen beschränken muß, um sich und seine Thiere vor den Unbilden der Witterung zu

1) Für den süd- und mitteldeutschen Landwirth ist dieser Vorsprung noch größer.

schützen und daß man die Felder nur in oberflächlichster Weise bestellen kann. Ist der Einwanderer mit dem Frühjahre ins Land gekommen und hat sich mit Hilfe eines Landagenten das Stück Erde ausgesucht, auf welchem er sein zukünftiges Leben verbringen will, so schlägt er zunächst ein Zelt oder eine Hütte aus Rasenschichten für den ersten Sommer auf. Dann bricht er eine kleinere Fläche, die er mit Gemüse und Kartoffeln bestellt, um für den nächsten Winter Nahrung zu haben, schneidet Prärieheu für seine Pferde und beginnt das Pflügen des für das nächste Frühjahr zur Aussaat bestimmten Landes. Zugleich baut er Wohnhaus und Stall in möglichst einfacher Weise auf. Jenes hat doppelte Bretterwände, dazwischen eine Schicht Theerpappe, während die Zimmer mit Kalkbewurf bekleidet werden. Die Ställe werden, wie oben schon angedeutet, entweder in den Boden gegraben oder frei aus roh behauenen Stämmen und Brettern aufgebaut und schwer mit Heu und Stroh bedeckt. Die besten Ställe haben zweifelsohne die deutschrussischen Menoniten in Süd-Manitoba; ihre Häuser sind ganz im Style der ostdeutschen Bauernhäuser errichtet und zeichnen sich namentlich durch ihre langen, fast bis zur Erde reichenden Strohdächer aus.

Die Landwirthschaft befindet sich in West-Canada noch sehr im Versuchsstadium. Indessen haben sich schon gewisse Regeln herausgestellt, an deren Befolgung man die Tüchtigkeit der Wirthschaft daselbst zu beurtheilen pflegt. So halten es die besseren Landwirthe für erforderlich, den jungfräulichen Prärieboden zunächst ganz dünn, vielleicht 2 Zoll tief mit dem Schälpfluge aufzubrechen und umzulegen, damit den abgeschnittenen Wurzelstücken durch völliges Austrocknen jede weitere Lebenskraft genommen wird. Im Herbste pflügt man den Acker noch einmal, und zwar auf 4 Zoll über und bringt die Saat im nächsten Frühjahre in den so zubereiteten Boden.

Wie schon früher erwähnt, machen die Kürze der Saison und andere Umstände die regelmäßige Anwendung von Brache erforderlich[1]). Aber in dem Wunsche, möglichst rasch eine möglichst große Fläche zu bestellen, setzen sich Viele über jene Regeln hinweg, säen direkt in das frisch aufgebrochene Land, pflügen und eggen zudem sehr liederlich — Walzen sah ich nirgendwo in Anwendung —, und darunter leiden denn natürlich die Ernteerträge. Dünger wird hie und da auf leichtem Boden in Anwendung gebracht, meist aber verschleudert — in der That würde er auf schwerem Neulande zuviel

1) Vergl. oben S. 347.

Stroh erzeugen. Selbstverständlich braucht man auf den Prärien von Manitoba und dem Nordwest-Territorium allgemein die modernste Maschinerie (Sitzpflüge, Selbstbinder 2c.) und benutzt fast ausschließlich Pferde als Arbeitsthiere. Ueber die Wirthschaft auf der oben erwähnten Großfarm wird besser im nächsten Kapitel, gelegentlich der Besprechung der Großbetriebe im Red River-Thale, berichtet werden.

Ueber die Ernteerträge sind sehr übertriebene Berichte auch in amtlicher Weise in die Oeffentlichkeit gedrungen, was um so entschuldbarer ist, als die Farmer in vielen Fällen selbst nicht wissen, wie viel sie geerntet haben. Bei den durchaus glaubwürdigen Mennoniten in Niverville, wo sich ein Getreide-Elevator befindet und infolge dessen das eingelieferte Getreide wirklich verwogen wird, versicherte man mir, daß 15—16 Bushels pro acre (1008—1075 kg pro ha) als Durchschnittsernte zu bezeichnen wären und nur in besonders guten Jahren auf dem besten Boden bis zu 20 und 30 Bushels pro acre (1344—2017 kg pro ha) geerntet würden[1]). Alle höheren Angaben erklärte man für schwindelhaft. Jene Durchschnittszahlen entsprechen etwa denjenigen, welche man auch für die angrenzenden Distrikte der Union konstatirt hat. Es ist in der That erklärlich, daß bei einem so extensiven Betriebe, wie er in Manitoba üblich ist, die Ernte selbst auf den besten Böden eine geringe ist. Das Getreide wächst auf jungfräulichem Boden zwar kräftig auf, aber es steht infolge der mangelhaften Bodenbearbeitung überall sehr dünn. Bei Gerste und Hafer rechnet man auf eine Durchschnittsernte von 40 Bushels (14 hl). Die Farmen von West-Canada bauen ganz überwiegend Weizen, und zwar bürgert sich immermehr der zwar kleinkörnige, aber dünnschalige und sehr kleberreiche „scotch fife wheat“ ein, für welchen Boden und Klima besonders geeignet sind. Derselbe wird bis zu 15 cts pro Bushel höher bezahlt als weicher Weizen. Man importirte 1883 den Samen noch hauptsächlich aus Minnesota, da in Manitoba selbst noch wenig wirklich tadelloser Weizen gewonnen wurde. Denn einmal gaben die ursprünglichen Ansiedler nur wenig auf die Gewinnung von feinem Mehl, alle Sorten wurden gleich hoch bezahlt. Sodann ließ die Behandlung der geernteten, sowie der erdroschenen Früchte noch sehr viel zu wünschen übrig. Man hatte nirgendwo Scheunen und verstand nicht künstliche Feimen zu bauen, so daß jedes Jahr viel verdarb. Aber das bessert sich mit der Zeit.

1) Die bekanntlich zu niedrig angegebene Durchschnittsernte für Weizen im Deutschen Reiche war 1878—81 = 1280 kg, 1882 = 1400 kg pro ha.

Man beginnt an allen wichtigeren Stationen Elevatoren zu bauen und läßt durch herumziehende Maschinen gleich nach der Ernte das Getreide ausdreschen. Hauptsächlich waren es die Müller und Händler von Winnipeg, welche auf eine bessere Aufbewahrung des Getreides nach der Ernte und für den Anbau harter Sorten eintraten. Sie forderten in einem Circular die Farmer auf, nur scotch fife zu wählen; die mit Regierungsbeihilfe gegründete „Landwirthschaftliche Gesellschaft der Provinz Manitoba" erbot sich, den Ankauf reinen Samens zu vermitteln, die canadische Pacificbahn übernahm den Transport derartigen Samens umsonst, auch gibt die Eisenbahngesellschaft einem Jeden, der einen Elevator erbauen will, freien Grund auf der Station oder leitet ein Geleise dorthin und befördert alles für den Elevator erforderliche Baumaterial für den halben Preis. Man sieht, wie eng alle Kräfte zusammenwirken, um die wirthschaftliche Entwickelung des Landes zu fördern.

Hafer und Gerste wird von den Manitoba-Farmern im Allgemeinen fast ausschließlich nur für den eigenen Bedarf gebaut. Die drei Brauereien in Winnipeg haben nur einen geringen Gerstenbedarf, und ein Export nach den Vereinigten Staaten ist schon wegen der dort bestehenden hohen Zölle unmöglich[1]).

Die vielfach schlechten Erträge der Weizenernte veranlaßten indessen einen großen Theil der Farmer in Manitoba, 1883 mehr Hafer und Gerste als Weizen anzubauen. Die Folge davon war eine Ueberfüllung des Marktes, welche z. B. den Haferpreis in Manitoba auf 15 cts pro Bushel (5,28 Mark pro hl) herabdrückte[2]), während man im vorhergehenden Jahre 40—60 cts erzielt hatte. Von einem Haferexport nach Europa kann wegen seines größeren Volumens im Verhältniß zum Werthe nicht die Rede sein. Und Gerste ist viel zu sehr Kulturgewächs, als daß man solche in Europa von der Peripherie des Getreidebaues in der für Brauzwecke erforderlichen Güte beziehen könnte.

Es bleiben demnach den westcanadischen Farmern neben dem Weizen allein die Erzeugnisse der Viehzucht als wirklich marktgängige Gegenstände ihrer Produktion übrig. Butter und Milch stehen ziemlich hoch im Preise; das Pfund Butter z. B. wurde dem Farmer

1) Der amerikanische Eingangszoll ist für Gerste = 15 cts pro Bushel.
Hafer = 10 „ „ „
Weizen = 20 „ „ „

2) Vgl. Rep. Min. Agric., Ottawa 1884, S. 110. Flachssamen, der jedoch am schwersten unter Herbstfrösten gelitten hatte, erzielte 80 cts pro Bushel.

1883—85 in Winnipeg mit 20—25 cts bezahlt. In der Nähe der verschiedenen städtischen Ansiedelungen bildet infolge dessen der Milch- und Butterverkauf bei dem geringen Werth von Heu und Kleie eine gute Einnahmequelle für die Farmer, ohne jedoch bisher genügend ausgebeutet zu werden. Daß die dortige Milchwirthschaft in absehbarer Zeit eine Bedeutung für den Weltmarkt gewinnen wird, ist nicht wahrscheinlich; denn für diesen Wirthschaftszweig haben dichter besiedelte und höher kultivirte Länder einen entschiedenen Vorsprung. Manitoba importirt zur Zeit noch fast den gesammten, dort zum Verkauf kommenden Käse und einen großen Theil der Butter aus Ontario. Neuerdings sind einige Sammelmolkereien mit Erfolg eingeführt worden.

Anders steht es mit der für die Zukunft des Landes sehr wichtigen Frage der Gewinnung von Fleisch- und Arbeitsthieren. In der Provinz Manitoba und dem westlichen Canada überhaupt ist der innere Viehmarkt nicht ungünstig, da die neu hereinkommenden Farmer mit Vieh auszustatten sind und die zunehmende städtische Bevölkerung mit frischem Fleisch zu versorgen ist. Im Sommer 1883 erhielt der Farmer in Winnipeg für gemästetes Vieh 8½—10 cts, 1885: 7—8 cts, für Kalbfleisch in letzterem Jahre 10—12 cts pro Pfund lebend Gewicht; ein Paar gute Arbeitsochsen kosteten 1883 175—200 $. Auch die sonstigen Verhältnisse versprechen der auf Fleischgewinnung gerichteten Rindviehzucht in Manitoba guten Erfolg. Zwar muß das Vieh während des ganzen langen Winters wenigstens zur Nachtzeit eingestellt und mit Futter versorgt werden, und es fehlt dem Lande an einem so vortrefflichen Kraftfuttermittel, wie es der Mais in den West-Staaten der Union ist. Aber die Prärie bietet die nahrhafteste Naturweide; weite, von Spekulanten gehaltene oder noch unbesetzte Strecken können billig als solche gepachtet, auch wohl hie und da frei benutzt werden. Thimotheegras und alle Wurzelgewächse gedeihen aufs Beste, Hafer, Gerste und Klee finden als Mastfutter Verwendung. Für Erbsen scheint das dortige Klima allerdings nicht geeignet. Zudem liegen die großen Maisgebiete der Union, von denen eine — übrigens schon durch Zölle abgeschwächte — Konkurrenz zu fürchten wäre, ebenso wie größtentheils die Gebiete der Steppenviehzucht weit ab. In der That sind denn auch bereits von wohlhabenderen Leuten, die sich hauptsächlich auf Rindviehzucht verlegen, kleinere Herden (60—150 Stück), darunter sehr schöne Vollblutthiere — hauptsächlich Durrhams, auch schottisches Hochlandvieh —

und Kreuzungen von solchen aus Großbritannien und Ontario importirt worden.

Die eingewanderten Züchter haben besonders die verschiedenen Hügelketten Manitobas für ihre Zwecke ausgesucht. Die reichlich bewässerten Thäler derselben bieten Gelegenheit zur Tränke und einen guten Schutz gegen die rauhen Winde, dieselben erfreuen sich einer üppigen und mannichfaltigen Vegetation und gewähren Holz in Fülle zum Bauen. Man sucht die Thiere möglichst abzuhärten und daran zu gewöhnen, sich ihr Futter selbst zu suchen, indem man sie sich auch im Winter, wenn es nicht allzu kalt und stürmisch ist, wenigstens einen Theil des Tages im Freien herumtummeln läßt. Wie schon bemerkt, ist der Hauptrindviehmarkt gegenwärtig in der Provinz selbst; aber in nicht langer Zeit wird man den Export ins Auge fassen müssen. Da nun zweifelsohne die Maisgebiete von Nordamerika für Mastungszwecke vor den nördlichen Weizengebieten wesentlich begünstigt sind und die in Manitoba fettgemachten Thiere unter dem langen Transport gen Osten leiden würden, auch der Werth von Grund und Boden in West-Canada für immer einen geringeren Werth haben wird als im größten Theile des Maisgebietes, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sich in Manitoba auf die Aufzucht beschränken und die Mast dann der Provinz Ontario überlassen wird. Keinesfalls aber ist die Rindviehzucht in West-Canada so aussichtslos, wie man es in den Vereinigten Staaten vielfach glaubt. Schon jetzt haben die gedrückten Getreidepreise die Folge gehabt, daß die Viehzucht neben dem Getreidebau mehr Beachtung findet.

Pferde ertragen das rauhe westcanadische Klima noch besser als Rindvieh, und da der Bedarf an solchen ein sehr bedeutender ist, so ist deren Aufzucht ein ganz gewinnreiches Geschäft. Man zahlte 1883 für ein Paar gute Arbeitspferde (in Regina) 275—450 $, für einen Mustang 35—100 $.

Die Einbürgerung von Schaf- und Schweinezucht im Großen erscheint in den westcanadischen Farmdistrikten durch die langen, harten Winter sehr erschwert, und die Produktion wird daher kaum jemals über die Anforderungen des einheimischen Bedarfes hinausgehen. Zur Zeit halten die Farmer in den meisten Fällen nicht einmal soviel Klein- wie auch Federvieh, als sie selbst für ihren eigenen Bedarf nöthig haben[1]).

1) Ein Bericht des Ackerbauministers für Manitoba vom 1. Juli 1886 klagt über die große Sterblichkeit der Ferkel und über die eine größere Ausdehnung der Schweinezucht hindernden zu niedrigen Fleischpreise.

Allgemeine Lage der Farmer. Nach dem bisher Berichteten scheint es erklärlich, daß die westcanadischen Farmer keineswegs im Ueberflusse leben. Jedem, der frisch aus dem Kulturleben Europas kommt, muß in der That das Dasein der großen Masse derselben wenig beneidenswerth erscheinen. In den meisten Fällen von jedem näheren nachbarlichen Verkehr abgeschnitten, haust der Ansiedler einsam in unbehaglichem, allen Komforts ermangelndem Bretterhause auf der weiten, eintönigen Prärie, vielfach selbst ohne genügenden Vorrath an gesundem Trinkwasser. Harte Arbeit von früh bis spät ist sein Loos, bis der Anbruch des Winters seinen Mühen ein Ziel setzt und ihn zu halbjähriger Unthätigkeit verdammt. Dann hat er nichts zu thun als für Pferd und Kuh zu sorgen und etwa noch einfache Geräthschaften für die Wirthschaft anzufertigen. Nichtsdestoweniger fand ich die Ansiedler im Allgemeinen zufriedener mit ihrem Loose, als man erwarten sollte. Es ist das eine Erscheinung, die auch anderwärts entgegentritt und thatsächlich verständlich genug erscheint. Aus bloßer Laune ist kaum Einer von jenen Ansiedlern nach dem fernen Westen gewandert. Es sind sämmtlich Leute, welche Mühe hatten, in Ontario oder England, oder woher sie sonst kamen, sich selbst und ihre Familie durchs Leben zu bringen; viele wirthschafteten auf gepachteten Farmen und konnten den Pachtzins nicht erschwingen, oder sie waren in Schulden gerathen oder konnten für sich oder für ihre Kinder überhaupt kein Heim erwerben. Wenn es nun einem Solchen gelungen ist, hier im Westen eine „Heimstätte" oder für geringes Geld ein sonstiges Stück Land zu erwerben, so hat dieser in der That allen Grund, sich seiner jetzigen Selbständigkeit zu freuen. Dieses Bewußtsein ist es, welches ihn alle Mühen geduldig ertragen läßt, und wenn er auch klagt über die niedrigen Getreidepreise, die ihn nicht mehr als ein sehr mäßiges Auskommen finden lassen, er spart und schafft mit Freudigkeit; ist er doch jetzt sein eigener Herr und kann sich sagen, daß er auf der Erde einen Platz gefunden, der ihm zugehört. Er rühmt die klare, erfrischende Prärieluft und die Schönheit der Vegetation, welche die Sommersonne auch hier, wenn auch weniger üppig als in südlicheren Himmelsstrichen, dem Boden entlockt; selbst über den entsetzlichen Winter tröstet er sich durch den Gedanken, daß bei größerer Feuchtigkeit der Luft, etwa wie in Alt-Canada, die Kälte noch viel fühlbarer sein würde — Betrachtungen, welche in einem so neuen, zu Vergleichen mit der Heimath anregenden Lande auch dem einfachsten Manne sich aufdrängen. Was die vereinzelten, direkt aus Deutschland eingewanderten Farmer anlangt, so kann ich nach den Aeuße-

rungen derjenigen, welche ich gesprochen habe, nur berichten, daß sie sich in West-Canada wenig wohl fühlen; sie klagen über ihre Isolirung unter lauter fremd redenden Menschen, sie haben hier keine neue Heimath gefunden. Manche sind bereits nach den Vereinigten Staaten gezogen, wo sie Landsleute zu treffen hofften, und Andere beabsichtigen, jenen zu folgen oder nach Deutschland zurückzukehren. Selbst ein Theil der genügsamen deutschrussischen Mennoniten, welche, im Ganzen 1500 Familien stark, sich im südlichen Manitoba niedergelassen haben und, indem sie dorfweise auf besonderen Reservationen wohnen, wenigstens des Vorzuges eines landsmännischen Nachbarverkehres genießen, faßte eine neue Wanderung ins Auge. Ich spreche hier von der Mennonitenkolonie Riverville im Red River-Thale. Das Land, welches man diesen fleißigen, deutschen Bauern zugewiesen hat, liegt tief und ist großentheils sehr naß. Nachdem sie sich seit 1874 hier niedergelassen, wurde ihre Ernte zweimal von Heuschrecken vertilgt, dann kamen einige sehr feuchte Jahre, endlich wurde ihr Getreide von Mehlthau befallen; da ließen Viele den Muth sinken und wollten fort. Indessen gab ihnen die Regierung ein zinsbares Darlehen — sie sagten, man hätte ihnen das Geld schenken wollen, aber sie zahlten es lieber zurück —, und sie zogen einen 6 engl. Meilen langen, 1 — 1,2 m tiefen und 3 — 3,5 m breiten Abzugsgraben nach dem Red River, der in der That die zu große Feuchtigkeit des Bodens einigermaßen hob. Noch jetzt ist aber das Land bis ziemlich spät im Frühjahr naß. Auch das hoffen sie jedoch durch weitere Drainagebauten, trotz des geringen Gefälles nach dem Flusse zu beseitigen. Sie haben jedenfalls wieder Muth gefaßt und denken nun auf dem Platze auszuharren. Auch klagten sie, daß ihre einfachen bäuerlichen Gewohnheiten von den Engländern verlacht würden, aber sie trösteten sich damit, daß sie ihren Verhältnissen entsprechend zu leben wüßten, während jene oft darüber hinausgingen. Die ganze Familie betheiligt sich bei den Deutschen an der Feldarbeit, die Meisten haben, da sie keine Landspekulanten sind, nicht mehr als 160 Acker aufgenommen, und bestellen ihr Feld mit Ochsen anstatt mit Pferden, sie bauen Weizen, Gerste und Hafer im Turnus, sie halten sich Milchkühe, Schweine, Schafe, Geflügel, Ziegen, und Jeder hat einen hübschen Gemüsegarten am Hause. Für alle ihre Produkte ist die Hauptstadt Winnipeg, mit welcher sie in Bahnverbindung stehen, ein günstig gelegener Markt. So ist es denn den Meisten von ihnen nach harter Mühe gelungen, in erträgliche Verhältnisse zu kommen, und sie können nun mit besserem Vertrauen der Zukunft entgegensehen.

Von ihren Genossen, welche sich westlich von Emerson niedergelassen haben, erzählten mir die Leute von Niverville, jene hätten besseres Land und deshalb von vornherein bessere Aussichten als sie selbst gehabt. Da hätten sich denn Viele verleiten lassen, auf ganz amerikanische Weise zu wirthschaften, d. h. kostspielige Maschinen anzuschaffen und gleich von Anfang an Pferde anstatt Ochsen zu verwenden; und so seien dieselben vielfach tief in Schulden gerathen — ein Vorgang, den ich mit dem gleichen Causalzusammenhange anderswo oft genug beobachten konnte.

Nach dem Allen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Farmer in West-Canada zwar hart zu arbeiten und große Entbehrungen zu ertragen haben, aber bei vernünftiger Wirthschaft, wenn sie gutes Land in günstiger Lage nicht zu theuer gekauft haben, wenn sie das nöthige Betriebskapital besitzen, und wenn Preise wie im Durchschnitt bis 1882 bezahlt werden, ein einfaches Auskommen finden können. Solche Getreidepreise allerdings, wie sie seit Herbst 1883 herrschen, reducirten im Verein mit den gleichzeitigen schlechten Ernten den Gewinn ihrer Arbeit auf ein fast unerträgliches Minimum und stürzten Viele in Schulden und Elend. Die Klagen über die hiedurch bedingte schlechte Situation sind ganz allgemein und spiegeln sich selbst in den Berichten der gewiß nicht zum Schwarzsehen geneigten Einwanderungsagenten wieder[1]).

Die Zukunft des Weizenexportes aus West-Canada. Manitoba hat bisher noch verhältnißmäßig wenig Weizen exportirt[2]). Die Hauptmasse desselben wurde entweder als Saatgetreide an die Neuankömmlinge verkauft oder ging in die Mühlen nach Winnipeg und von da wieder gen Westen zur Ernährung der dort ansässigen Bevölkerung. Aber es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Exporte von dort in Kurzem eine Bedeutung für den Welthandel gewinnen werden. Von den bisher durch wirkliche Ansiedler in Besitz genommenen Flächen ist erst ein ganz kleiner Bruchtheil in Kultur genommen, wie das durch die Neuheit der Besiedelung und vor Allem durch die ungemeine Größe der einzelnen thatsächlich als Kleinbetriebe be-

---

1) Vgl. z. B. den Bericht im Rep. Min. Agric. 1883, Ottawa 1884, S. 85 und 110.

2) Im Jahre 1882 wurden bis zum 1. November auf der canadischen Pacificbahn über St. Vincent und die Northern Pacific 525 210 Bushels nach Duluth befördert, zum größten Theil, um von da nach Montreal in die Mühle gebracht zu werden. Winnipeg exportirte 1883: 1,25 Mill. Bushels Weizen und 81 150 Barrels Weizenmehl.

wirthschafteten Farmen bedingt ist[1]). Ganz abgesehen von Neuansiedelungen sind demnach die bereits ansässigen Farmer in der Lage, jedes Jahr eine größere Fläche Landes zu bestellen und dadurch die Gesammtproduktion des Landes zu vermehren, ohne doch darum ihr Besitzthum vergrößern zu brauchen. Diese Steigerung der Produktion wird auch selbst in dem Falle eintreten, daß die Getreidepreise den durchschnittlichen niedrigen Stand der letzten Jahre bewahren sollten. Denn die Ansiedler geben die einmal in Angriff genommene Farm nicht leicht auf — zumal bei gedrückten Landpreisen —, vielmehr suchen sie dieselbe mit der Zeit ganz in den Betrieb einzubeziehen. Und hiebei bleibt ihnen nach den klimatischen Verhältnissen des Landes nichts anderes übrig als die Getreide- und speciell die Weizenkultur auszudehnen, welch' letztere stets den Mittelpunkt der dortigen Landwirthschaft bilden wird. Wenn wir hörten, daß infolge der gedrückten Getreidepreise das „mixed farming", d. h. ein Betrieb mit größerer Einbeziehung der Viehzucht, an die Stelle des einseitigen, fabrikmäßigen Anbaues von Exportweizen tritt, so wird dadurch das Tempo der Steigerung der Getreideproduktion auf den bestehenden Farmen verlangsamt, aber diese Steigerung sicher nicht ganz aufgehalten werden.

Indessen hängt die Entwickelung der Hilfsquellen des Landes in viel höherem Grade von denjenigen ab, die noch ins Land kommen sollen, als von der verhältnißmäßig geringen Zahl derjenigen, welche dort bereits ihr Heim gefunden haben. Wie schon angedeutet, macht die Regierung des Dominiums aber alle Anstrengungen, um die Einwanderung zu beleben, und es ist ihr bereits gelungen, einen gewissen Theil des Auswandererstromes aus Großbritannien und Irland nach Canada zu lenken. Haben die britischen Einwanderer doch das nicht hoch genug anzuschlagende Glück, hier in Canada neben ihrer Muttersprache heimische Sitten und Rechtsanschauungen wieder zu finden und zugleich ein Staatsregiment, welches sich bei durchaus demokratischen Formen vor dem in der Union durch einen gewissen konservativen Sinn auszeichnet. Unter den Irländern, die im Allgemeinen von den bereits in Manitoba ansässigen Farmern keineswegs mit besonderer Freundschaft betrachtet werden, finden sich Viele, denen nur durch öffentliche Beihilfe die Auswanderung ermöglicht worden ist. Die englische Regierung bezw. die lokalen Armenverwaltungen Irlands unterstützen die Emigration von dort

1) In Manitoba waren 1881 nach dem Census 2,38 Millionen Acker Land occupirt, davon aber nur 0,25 Millionen improved, d. h. wirklich benutzt, und 0,23 Millionen als Ackerland bestellt.

nach Canada durch Zahlung der Ueberfahrt und die canadiſche Bundesregierung durch Geldprämien und Vorkehrungen aller Art. Auch in Deutſchland ſucht die canadiſche Regierung zu werben; ſie hat verſchiedene Reiſen von hier aus veranlaßt, um durch die auf Grund derſelben veröffentlichten Reiſeberichte die Hilfsquellen ihres Landes bekannt zu machen; ſie hat ihre beſondere Auswanderungsagentur in Deutſchland, entſendet gelegentlich ihre Specialabgeſandten und hat neuerdings verſucht, mit unſeren berufsmäßigen Auswanderungsagenten nähere Beziehungen anzuknüpfen. Ich bezweifle indeſſen, daß die Nachrichten, welche die bisher nach Weſt-Canada gegangenen Deutſchen nach Hauſe geſandt haben, Viele zur Nachfolge ermuntern werden. Und von vornherein glaube ich, daß Wenige dahin auswandern würden, wenn ſie wirklich über die dortigen Verhältniſſe Beſcheid wüßten, wenn man ihnen ſagte, daß ſie ebenſo gut nach Weſt-Sibirien wie nach Manitoba gehen könnten. Insbeſondere für ärmere Leute iſt das Land wegen der langen, beſchäftigungsloſen Winterzeit ſchlecht zur Auswanderung geeignet. Für die nächſte Zeit dürfte Canada daher wohl weſentlich auf den Zufluß aus dem Mutterlande angewieſen bleiben. Dieſer Zufluß hat aber in unmittelbarer Folge der beſtehenden Preisdepreſſion weſentlich abgenommen, wie es aus den Nachweiſungen des Bundeslandamtes über die Veräußerungen öffentlichen Landes, und zwar beſſer als aus der ſehr zweifelhaften Einwanderungsſtatiſtik hervorgeht. Die Veräußerungen umfaßten an

	Heimſtätten: acres	Vorkaufsland: acres	Verkäufen: acres	Zuſammen: acres
1875 . . .	84 480	67 314	4 908	156 702
1876 . . .	52 960	40 406	39 562	132 928
1877 . . .	145 280	107 715	170 989	423 984
1878 . . .	308 640	275 240	125 380	709 260
1879 . . .	555 296	270 178	271 343	1 096 817
1880[1]) . . .	280 640	140 790	260 797	682 227
1881 . . .	438 707	263 647	355 166	1 057 520
1882 . . .	1 181 652	904 211	613 282	2 699 145
1883 . . .	970 719	659 120	202 143	1 831 982
1884 . . .	533 280	364 060	213 172	1 110 512
1885 . . .	249 552	106 213	126 049	481 814

1) Die Jahreszahlen beziehen ſich bis 1879 auf Kalenderjahre; für 1880 auf die Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober, ſeitdem auf die Zeit vom 1. November bis 31. Oktober. Die angeführte Statiſtik ſtammt aus den Jahresberichten des Miniſters des Innern, nur für 1885 aus direkten Mittheilungen eines Abgeordneten im Parlament der Provinz Manitoba.

Der große, schwindelhafte Aufschwung der Jahre 1881 und 1882 hatte also eine rapide Steigerung der Veräußerungen, die darauf folgende allgemeine Krisis, die schlechten Ernten und niedrigen Getreidepreise einen Rückgang derselben auf weniger als die Hälfte zur Folge.

Eine größere Fluthwelle von Einwanderern wird erst wieder einströmen, wenn die allgemeine Lage der Landwirthschaft sich gehoben haben wird. Aber ein „boom", gleich dem von 1881—82, und eine mit solchem verbundene plötzliche Ausdehnung der bebauten Flächen wird voraussichtlich erst unter der weiteren Voraussetzung wieder stattfinden daß durch richtig ausgelegte Zweigbahnen im Saskatchewan-Gebiete neue Strecken öffentlichen, fruchtbaren Landes der Einwanderung eröffnet werden.

In den bis jetzt erschlossenen Gebieten bilden, wie oben ausgeführt, die Uebermacht der Landspekulanten und die geringe Ausdehnung des öffentlichen Landes ein schwer wiegendes Hinderniß für die Masseneinwanderung. Wer sich heute in West-Canada niederlassen will, muß 1200—1500 $ baar mitbringen, um einen bescheidenen Anfang zu haben. Die Hoffnung der Canadier, daß die Einwanderung in ihr Land dereinst diejenige in die Vereinigten Staaten übertreffen oder wenigstens der größere Theil der britischen Auswanderer nach Canada gelenkt werden könne, dürfte sich Angesichts der ungünstigen klimatischen Verhältnisse Manitobas und des Nordwest-Territoriums und der im Vergleich zu den Kolonialgebieten der Union immerhin geringen Kulturmöglichkeiten West-Canadas kaum erfüllen.

Für die Raschheit, mit der sich West-Canada bevölkern und für das Maß der Konkurrenz, welche von dort aus der europäischen Landwirthschaft erwachsen wird, hat endlich noch die Frage die größte Bedeutung, inwieweit sich die Transportkosten für dort gewonnenes Getreide nach Europa ermäßigen lassen werden. Dieselben betragen gegenwärtig bei gedrückten Getreidepreisen beinahe ebensoviel wie der Kaufpreis am Produktionsorte. Ohne große neue Verkehrsanlagen aber werden sich die Transportkosten zur Küste kaum sehr wesentlich und jedenfalls nur langsam mindern lassen. Die Tarife der canadischen Pacificbahn für die Strecke entlang den Großen Seen werden stets durch die auf den letzteren geltenden Wasserfrachten regulirt werden, welche ihrerseits durch die Konkurrenz bereits auf ein Minimum herabgedrückt sind. Die auf der Strecke von den Produktionsgebieten nach dem canadischen Hafen am Oberen See, Port Arthur,

geltenden Eisenbahntarife erscheinen zwar hoch im Vergleich zu den auf den östlichen Bahnen üblichen, aber keineswegs im Vergleich zu denjenigen der Eisenbahnen in den jungbesiedelten Gebieten nordwestlich von Chicago. Man wird die Tarife auf der letzterwähnten canadischen Strecke erst dann wesentlich erniedrigen können, wenn die Dichtigkeit der Besiedelung und der Verkehr bedeutend gewachsen sein werden. Dabei wird aber die Bahngesellschaft immer darauf angewiesen bleiben, die Kosten des Verkehrs auf der ganzen Linie vom Felsengebirge bis Port Arthur überwiegend von der verhältnißmäßig kurzen, durch den „fruchtbaren Gürtel" laufenden Strecke zu erzielen.

In dem erst noch zu erschließenden Saskatchewan-Gebiete wird das Vorhandensein der auf fünf Monate brauchbaren, leicht vollkommen fahrbar zu machenden Wasserstraße des mächtigen Stromes die Frachtsätze auf den dort zu bauenden Eisenbahnen in mäßigen Grenzen halten. Aber trotzdem müssen wenigstens die entlegeneren Theile des Ackerbaugebietes von West-Canada dasjenige Gebiet in der Osthälfte von Nordamerika bleiben, wo der Landmann seine Produkte am niedrigsten bezahlt erhält, wenn es nicht gelingen sollte, die oben andeutungsweise erwähnten neuen Verkehrsbauten mit Erfolg zur Durchführung zu bringen.

Dabei handelt es sich hauptsächlich um zwei Projekte.

1) Man hat ins Auge gefaßt, den Red River durch einen ca. 100 engl. Meilen langen Kanal auf dem Gebiete des Staates Minnesota mit dem Oberen See in Verbindung zu setzen. Dieser Kanal würde, ergänzt durch die erforderlichen Korrektionsbauten im Saskatchewan-Strom, einen Wasserweg von mehr als 2400 englischen Meilen Länge vom Höhepunkt der Saskatchewan-Schifffahrt nach dem atlantischen Ocean herstellen und müßte eine ganz bedeutende Verbilligung der Getreidetransporte zur Folge haben. Indessen scheint dieses Projekt, welches ich in einem New-Yorker Handelskammerbericht erwähnt finde, sei es wegen technischer Schwierigkeit, sei es aus politischen Gründen, weil der Kanal durch ausländisches Gebiet führen würde, aufgegeben zu sein. Wenigstens wurde 1883 in den betheiligten Kreisen nicht mehr davon gesprochen.

2) Von viel größerer Bedeutung noch für die Zukunft des ganzen westcanadischen Ackerbaugebietes als der vorgenannte Kanal würde die Ausführung des zur Zeit aufs Lebhafteste diskutirten Planes sein, die Hudsonsbay zur Ausfuhr der landwirthschaftlichen Produkte jener Distrikte nutzbar zu machen.

Was zunächſt die Erreichbarkeit der Hudſonsbay von den Weizendiſtrikten des Binnenlandes aus anlangt, ſo wurde bereits früher angedeutet, daß die in jener Richtung laufenden Waſſerſtraßen für den Großhandel verſchloſſen ſind. Speciell der Nelſon River, welcher den Winnepeg-See mit der Bay verbindet, kann wegen ſeiner Stromſchnellen und Waſſerfälle nur auf kurze Strecken befahren werden[1]) und iſt auch nur in der Zeit von der erſten Hälfte des Juni bis ſpäteſtens Anfang November offen. Es iſt jedoch bereits eine Aktiengeſellſchaft (unter dem Namen „Winnipeg and Hudsonsbay Railway and Steamship Company“) gegründet worden, welche, durch einen allerdings ziemlich werthloſen Landgrant von Seiten der Regierung unterſtützt, beabſichtigt, eine Linie von Winnipeg nach der Saskatchewan-Mündung oberhalb der „Grand Rapids“ (großen Stromſchnellen) und von da in nordöſtlicher Richtung weiter über die Fälle des Sea River bis zur Nelſon-Mündung nach Port Nelſon (nahe Fort York) oder nach Fort Churchill an der Hudſonsbay zu führen. Die Strecke von Winnipeg nach den „Grand Rapids“ wird vorausſichtlich 279 engliſche Meilen und von da bis Fort York 381 Meilen, die Linie im Ganzen alſo 660 engliſche Meilen lang werden, während die Strecke Winnepeg-Montreal 1423 engliſche Meilen umfaßt. Man wird alſo die Seeküſte auf einem Wege erreichen, welcher nicht weniger als 763 engliſche Meilen kürzer iſt als der kürzeſte bisherige Weg. Dabei iſt die Entfernung von Port Nelſon nach Liverpool nicht größer als die von Montreal nach Liverpool[2]). Winnipeg würde durch den Bau der genannten Bahn etwa ebenſo nahe an die Seeküſte gerückt werden wie die Ortſchaften des öſtlichen Indiana, Edmonton im

---

1) Der Fluß iſt 360 Meilen lang, davon ſind je 40—50 Meilen ſowohl von der Bay aufwärts als vom Lake Winnipeg abwärts paſſirbar, dann folgt auf beiden Enden eine etwa gleich lange Strecke, welche durch Stromſchnellen gebrochen iſt, während der mittlere Theil des Fluſſes — 180 Meilen — mit Ausnahme eines Falles von 4,5 m Höhe befahren werden und daher zum Lokalverkehr, ſowie zur Unterſtützung des Bahnbaues benutzt werden könnte; vgl. Profeſſor R. Bells Ausſage in Rep. Comm. Immigr. and Colon., Ottawa 1883, S. 57.

2) Officielle Angaben rechnen die Strecke von Liverpool nach Port Nelſon auf 2966, nach Montreal auf 2990, nach New York auf 3052 geographiſche oder Seemeilen. Es beträgt die ganze Entfernung

von Winnipeg-Liverpool via	Port Nelſon	3539	Seemeilen,
„ „ „ „	Montreal	4216	„
„ „ „ „	New York	4652	„

1 Seemeile = 1,152 engliſche = 1,855 km.

äußersten Nordwesten des „fruchtbaren Gürtels“ so nahe wie Madison, die Hauptstadt von Wisconsin. Die Eröffnung der Hudsonsbay als Ausfuhrweg für Getreide würde auch für den ganzen Nordwesten der Vereinigten Staaten die allergrößte Bedeutung haben. Omaha, die Hauptstadt von Nebraska am Missouri, würde etwa ebenso weit von dem Hudsonsbayhafen entfernt sein, wie von New York, und alle nördlich von Omaha gelegenen Punkte würden jenem entsprechend näher liegen. Sollte es also gelingen, einen brauchbaren Ausfuhrweg über die Hudsonsbay zu schaffen, so würde mit Einem Schlage die Schärfe der amerikanischen Konkurrenz aufs Schwerste anwachsen müssen.

Der Bau einer Eisenbahn nach Port Nelson bietet keine besonderen Schwierigkeiten. Nach den von den ausgesandten Ingenieuren erstatteten Berichten, in die man mir auf dem Amt der Winnipeg- und Hudsonsbay-Compagnie in Winnipeg Einsicht verstattete, „ist die Hälfte des Weges so gut wie ganz eben, und der Rest des Weges mit einer leichten Ausnahme hat einen allmählichen und beinahe unwahrnehmbaren Abfall nach der Hudsonsbay. Es ist nur wenig Felsarbeit zu thun, das Land ist wohl drainirt, Holz, Steine und Kalk können auf der ganzen Linie leicht gewonnen werden“. Auch würde der Schneefall dem Betriebe der Bahn keine ernsthaften Hindernisse bereiten. Nur sind wegen der überaus zahlreichen Wasserläufe und Seen viele Brückenbauten und Umwege unvermeidlich, welch' letzteren die oben angenommene Länge der Strecke möglicherweise beträchtlich vergrößern werden. Die Compagnie dürfte daher wenig Schwierigkeiten haben, die ihr von der Regierung auferlegten Verpflichtungen einzuhalten, welche dahin gehen, daß der Bau der Bahn begonnen und binnen längstens zehn Jahren, von 1886 an gerechnet, zu Ende geführt sein muß.

Wie verhält es sich aber mit der Möglichkeit der Schifffahrt von der Hudsonsbay nach Europa? Bei Beantwortung dieser Frage halten wir uns hauptsächlich an die Aussagen des besten Kenners der Hudsonsbay, des Prof. Rob. Bell, welcher jene Gebiete seit langen Jahren, auch zu Schiffe, bereist hat[1]). Die Hudsonsbay selbst ist das ganze Jahr über offen, nur am Ufer bildet sich im Winter über dem seichten Wasser eine Eisdecke, die jedoch — außer am Ende

1) Rep. of the Committee on Immigration and Colonization, Ottawa 1883, S. 54 ff.

der landumschlossenen James Bay — nirgend so breit ist, daß man an einem klaren Morgen nicht vom Ufer aus den Nebel auf dem offenen Wasser sehen könnte. Auch in der 500 Meilen langen Hudsons-Straße, „the Straits“, bleibt, soviel man weiß, während des ganzen Winters eine Passage offen. Die von Norden kommenden Eskimos versuchen Jahr für Jahr auf Eisschollen oder Eisfeldern die Straße zu kreuzen, aber das gelingt ihnen nur alle zehn Jahre einmal.

Indessen sind die Häfen der Hudsonsbay den Winter über geschlossen und machen dadurch während dieser Jahreszeit die Schifffahrt unmöglich. Nach fünfzigjähriger Aufzeichnung bleibt die Mündung des Albany River nur sechs Monate offen, die des Hayes und Nelson etwa ebenso lang. Auf diese Zeit muß also der ganze Schiffsverkehr zusammengedrängt werden, und gerade während der Sommermonate ist die Schifffahrt durch den alleinigen Zugangsweg zur Hudsonsbay, die Hudsons-Straße, besonders gefährlich. Denn während des ganzen Sommers treiben große Massen von Eisbergen und Schollen durch die Straße nach Süden. Dabei drängen sich die vom Norden kommenden kalten Wassermassen mit ungeheuerer Gewalt durch die enge Straße, so daß Segelschiffe nur bei günstigstem Winde gegen diese Strömung ankämpfen können. Prof. Bell fand noch im Oktober lange Zungen von übersommertem Drifteis, welches sich am Ufer der Hudsons-Straße aufgestaut hatte und weit ins Fahrwasser hinaus ragte, ohne dasselbe jedoch ganz zu verschließen. Nun versichert derselbe Gelehrte zwar, daß auf den 730 Reisen, welche bis 1883 — hauptsächlich zur Vermittelung des Pelzhandels — seit einigen Jahrhunderten nach der Hudsonsbay unternommen worden wären, verhältnißmäßig wenig Unglück vorgekommen sei, was um so viel mehr bedeute, als jene Fahrten ohne genaue Karten, ohne Lootsen und Leuchtthürme stattgefunden hätten; noch heute machen jährlich zwei kleine Segelschiffe der Hudsonsbay-Compagnie (von 320 tons und circa 3 m Tiefgang) die Reise; für Dampfschiffe würde dieselbe viel weniger schwierig auszuführen sein. Aber es ist ja bekannt genug, wie manches Schiff Jahr aus Jahr ein auf der so weit südlicheren Fahrt von Europa nach Montreal oder New York durch Eisberge vernichtet wird; um wie viel größer ist die Gefahr vor solchen in der engen Hudsons-Straße, in welcher die ganze Masse sich zusammendrängt. Um die Schiffbarkeit der Hudsons-Straße zu untersuchen, hat die canadische Regierung neuerdings einige Expeditionen ausgesandt. Der Dampfer „Neptun“ passirte im August und Sep-

tember 1883—1884 ohne besondere Schwierigkeit durch die Straße, man traf hier auf zahlreiche Eisberge, die jedoch von Lieutenant Gordon als nicht gefährlicher angesehen werden als die in der Straße von Belle Isle. In einigen Theilen der Straße begegnete man zahlreichen Eisfeldern, ohne daß dieselben indessen die Fahrt wesentlich aufhielten. Die größesten Hindernisse wurden nahe der Einmündung des Fox-Channel gefunden, indem hier auf einer Seite der Straße Schichten von kompaktem blauen Eis, 12 m dick, an Ort und Stelle gefroren, vorhanden waren. Die Officiere kamen (Zeitungsnachrichten zu Folge) zu dem Resultat, daß diese Stelle am Westende der Straße, wo die kälteren Wasser des Eismeeres vom Fox-Channel aufprallen, die gefährlichste sei und daß, wenn überhaupt, das Projekt an dieser Gefahr scheitern müsse.

Ungünstiger lauten die Berichte über die Expedition des Dampfers „Alert" von 1885. Derselbe wurde in der Hudsons-Straße im Juli durch das Eis in ernste Gefahr gebracht, so daß er nach St. Johns auf Neufundland zurückkehren mußte, um den erlittenen Schaden auszubessern.

Obwohl es nun voreilig wäre, bereits ein abschließendes Urtheil über die Chancen, welche die Hudsonsbay als Exportweg besitzt, abzugeben, so viel dürfte jedenfalls feststehen, daß der Wasserverkehr der Bay durch Schluß der Häfen auf sechs Monate gänzlich verhindert und während der übrigen Zeit durch Gefahr vor Eisbergen so erschwert wird, daß die Risikoprämie einen großen Theil des Vortheils der kurzen Linie aufheben würde.

Wenn sich ferner herausstellen sollte, daß die Hudsons-Straße während einiger Monate im Jahr mit geringerer Gefahr passirt werden könnte, so ist es immer noch fraglich, ob es sich lohnen wird, eine Eisenbahn nach dem Exporthafen zu bauen und zu betreiben, wenn diese fast ausschließlich auf Getreidefracht während einer so kurzen Zeit im Jahre angewiesen ist, hinreichender Retourfrachten und jedes Lokalverkehres entbehren muß. Denn das ganze Land zwischen Winnipeg-See und Hudsonsbay ist als unbewohnbar anzusehen[1]). Endlich müßte ein großer Theil des Getreides am Hafen den ganzen Winter über eingelagert werden.

---

1) Vgl. oben S. 313. Dies wird neuerdings bestätigt durch einen Rep. on exploratory survey to Hudson's Bay, 1884, im Ann. Rep. Dept. Int. 1884, Ottawa 1885, Part. II, S. 13 ff.

Aus dieſen Gründen glaube ich, daß die Eröffnung der Hudſonsbaylinie, wenn wirklich erfolgt, nicht jene Revolution im Ausfuhrhandel Nordamerikas hervorbringen wird, welche Viele von ihr erwarten. Ein gewiſſer Theil der canadiſchen Ernte wird ſeinen Weg über die Hudſonsbay nehmen, aber die Häfen der letzteren werden niemals mehr als einen kleinen Theil des Geſammtverkehres an ſich ziehen können, ebenſo wie der durch ſeine Waſſerverbindungen ſo überaus begünſtigte Hafen von Montreal wegen ſeines langen Stillſtandes im Winter niemals den weniger vortheilhaft gelegenen, aber während des ganzen Jahres zugänglichen Hafen von New York überflügeln wird.

Abſchnitt III.

Das Getreidegebiet der Vereinigten Staaten öſtlich vom Felſengebirge.

Aus dem erſten Kapitel iſt bekannt, daß das große Getreidegebiet der Union im Oſten des Felſengebirges in drei nach Klima und Vegetation verſchiedene Diſtrikte zerfällt: das „Hafergebiet“ im Nordoſten, das „Weizengebiet“ im Nordweſten und das „Maisgebiet“ im Süden von dieſen beiden Gebieten bis zur Nordgrenze des Baumwollenbaues. Davon laſſen wir außerhalb des Kreiſes unſerer Erörterung wegen ihrer geringen Bedeutung für den Getreideexport die zum Maisgebiet gehörigen „nördlichen Südſtaaten“ [1]). Auch die Oſt- und Mittelſtaaten [1]), die das ganze Hafer- und einen Theil des Mais- und des Weizengebietes umſchließen, ſind — als Weizen-Importländer — hier nicht näher zu behandeln; dieſelben ſollen nur zum Vergleiche mit den exportirenden weſtlichen Diſtrikten herangezogen werden. Den eigentlichen Gegenſtand der Unterſuchungen dieſes Abſchnittes bilden die oben umſchriebenen Weizen-Exportländer der Großen Seen und des oberen und mittleren Miſſiſſippi, welche ſich vom Staate Ohio im Oſten bis zur Steppengrenze im Weſten — circa 1000 engliſche Meilen weit — und vom Staate Miſſouri im Süden bis zur canadiſchen Grenze im Norden — circa 800 engliſche Meilen weit — erſtrecken. Von hier ſtammen rund vier Fünftel aller Weizenexporte der Union, und auch die Oſt-, Mittel- und Südſtaaten werden vorwiegend aus dieſer Kornkammer mit Brodgetreide verſorgt. Wir behandeln dieſes Gebiet in zwei Kapiteln: 1) den vorwiegend Weizen bauenden „Nordweſten“ und 2) die vorwiegenden Mais bauenden „Weſt-Staaten“ der Union.

---

1) Vergl. oben S. 212 und 214.

Achtes Kapitel.

Der Nordweſten der Union.

I. Die maisbauenden Diſtrikte des Nordweſtens. Die Südgrenze der Länder des Nordweſtens: Michigan, Wisconſin, Minneſota und Dakota fällt ziemlich genau mit der Grenzſcheide zwiſchen dem überwiegenden Weizen- und Maisbau zuſammen. Wie früher (S. 30) entwickelt, ſind es die kurzen Vegetationsperioden und die Fröſte im Frühjahr und Herbſt, welche den Mais im Ackerbauſyſteme jener Länder zurücktreten laſſen. Aber bis zu einer gewiſſen Linie (der rothen gebrochenen Linie auf der beigegebenen Karte) wird derſelbe als kleinköniger Frühmais oder als Grünmais noch an zweiter Stelle, das heißt in einer Ausdehnung gebaut, welche nur derjenigen der Weizenkultur nachſteht. Jene Linie umſchließt den größten Theil der Halbinſel Michigan, Süd-Wisconſin und kleinere Theile des ſüdlichen Minneſota und Dakota. In Folge der ſtarken Entwickelung der auf die Maiskultur gegründeten Viehzucht haben dieſe Diſtrikte in ihrem landwirthſchaftlichen Charakter mehr Aehnlichkeit mit den ihnen benachbarten eigentlichen Maisgebieten im Centrum von Nordamerika als mit den Weizengegenden des Nordweſtens. Eine nähere Darſtellung der dortigen Verhältniſſe an dieſer Stelle erſcheint daher als überflüſſig. Nur über die Halbinſel Michigan und Süd-Wisconſin mögen hier einige allgemeine, orientirende Bemerkungen folgen.

Wenn in Michigan und Süd-Wisconſin der Mais weiter nach Norden vordringt als irgendwo ſonſt in den Nordweſt-Staaten, ſo hängt das nicht nur mit den früher entwickelten klimatiſchen, ſondern auch mit den durch das Alter und die Dichtigkeit der Beſiedelung bedingten volkswirthſchaftlichen Verhältniſſen dieſer Landſtriche zuſammen.

Vor mehr als fünfzig Jahren bereits wanderten die erſten Pioniere in das „openingsland“ und die Wälder des ſüdlichen Michigan ein, und bald drängten Andere nach, welche, dem Ufer des Michigan-Sees folgend, das ſüdöſtliche Wisconſin beſetzten[1]). Heute haben dieſe Staaten in ihren ſüdlichen Diſtrikten mit 17 — 25 Einwohnern

1) Die erſte Eiſenbahnlinie zwiſchen Chicago und Milwaukee wurde bereits 1854 gebaut.

auf dem qkm einen Dichtigkeitsgrad der Besiedelung erreicht, welcher demjenigen der altkultivirten Farmgebiete von Ohio oder New York nicht wesentlich nachsteht.

Daher ist denn alles öffentliche Land im südlichen Michigan und Wisconsin längst aufgetheilt, der Grund und Boden theuer geworden — man zahlt dort für eine eingerichtete Farm 50 — 85 $ und mehr —, ein einseitiger Weizenbau nach Art desjenigen auf den westlichen Prärien würde nicht mehr die Zinsen des Grundkapitals erzeugen. Man ist daher längst zu einer intensiveren, vielseitigen Wirthschaft mit Fruchtwechsel, regelmäßiger Düngung und starker Viehhaltung übergegangen. Neuerdings ist besonders im südlichen Wisconsin die Milchwirthschaft, und zwar namentlich die Käsefabrikation in Aufnahme gekommen. Hand in Hand mit dieser Bewegung ging naturgemäß eine Ausdehnung des Anbaues des werthvollsten aller Futtergewächse, des Mais.

Nach den Schätzungen des Ackerbau-Amtes in Washington waren bestellt — je 1000 acres:

	mit Mais		mit Weizen	
	1871	1881	1871	1881
in Wisconsin . . .	567	1,054	1,511	1,595
in Michigan . . .	499	894	1,157	1,950,

während das „improved-land" nach den Censusaufnahmen (1870 und 1880) in Wisconsin von 5,9 auf 9, und in Michigan von 5,1 auf 8,3 Mill. acres anwuchs.

In Wisconsin ist also der Weizenbau — verglichen mit dem gesammten landwirthschaftlichen Areal des Staates — zu Gunsten des Maisbaues bedeutend zurückgegangen, während in Michigan die Ausdehnung der Maiskultur im Süden durch die gleichzeitige stärkere Ausdehnung der Weizenkultur nach Norden hin ausgeglichen wurde[1]). Und diese Bewegung hat während der letztverflossenen Jahre angedauert.

Indessen sind dem Maisbau im Nordwesten ganz bestimmte klimatische Grenzen gesetzt. Eine genaue Berücksichtigung der Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnisse führt zu dem Schlusse, daß der Maisbau sich nicht wesentlich mehr über die auf der Karte bezeichnete Nordgrenze wird ausdehnen können. Nur im Mississippi-Gebiete des südöstlichen Minnesota und südwest-

1) Pro Kopf der Bevölkerung wurden in Wisconsin producirt 1860: 20, 1870: 24, 1880: 19 Bushels Weizen.

lichen Wisconsin erscheint eine geringe weitere Hinausschiebung der letzteren als möglich, und ist eine solche mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Vertheuerung des Grund und Bodens daselbst in der That zu erwarten. —

Uebrigens haben zu dem allmählichen Zurücktreten der Weizenkultur in Süd-Wisconsin namentlich auch die Schädigungen durch den chinch bug (vgl. oben S. 47) beigetragen; die Weizenernte ist in Folge der Ueberhandnahme dieses Insektes eine ganz unsichere geworden.

Die gewöhnliche Fruchtfolge ist in Süd-Wisconsin: Mais, Hafer, (Sommer-)Weizen, Roggen, Klee, der im zweiten Jahre als Gründüngung untergepflügt wird. Daneben hat in gewissen Distrikten der Anbau von Gerste (vgl. oben S. 39), die jedoch unter häufigen Sommerregen zu leiden hat, von Tabak und Hopfen eine größere Bedeutung erlangt. Hopfen wird seit 9—11 Jahren namentlich am unteren Wisconsin River gezogen, aber die Kultur gilt als wenig rentabel; bei Preisen von 15—21 cts pro Pfund, wie sie 1883 bezahlt wurden, behaupten die Farmer nicht bestehen zu können, was bei Arbeitslöhnen von 18—24 $ pro Monat nebst Beköstigung nicht zu verwundern ist. Die Tabakkultur wurde von den Deutschen eingeführt und verschafft den Betheiligten gute Einnahmen. Indessen wird von sachverständiger Seite betont — so besonders von dem Vertreter der Landwirthschaft an der Universität zu Madison, Prof. Henry —, die Tabakkultur sei den volkswirthschaftlichen Verhältnissen des Landes noch nicht angemessen und schädige die Landwirthschaft im Allgemeinen. Die Farmer seien genöthigt, alle verfügbaren Arbeitskräfte und alles Dungmaterial auf das Tabakfeld zu verwenden und vernachlässigen darüber die anderen, wichtigeren Produktionszweige. Auf der Halbinsel Michigan hat man, begünstigt durch das gleichmäßige Klima, dem Obstbau (Aepfel, Birnen und Pflaumen) eine beträchtliche Ausdehnung gegeben, und sollen die dortigen Früchte ein besseres Aroma haben als die californischen.

Im Verhältniß zum ganzen großen Nordwesten haben die zur Maiskultur geeigneten Theile desselben nur eine geringe Bedeutung. Wichtiger als die im Vorigen berührten Fragen erscheint daher eine Untersuchung über den Stand und die voraussichtliche zukünftige Entwickelung der landwirthschaftlichen Produktion in denjenigen Landstrecken des Nordwestens, von denen die Maiskultur durch die klimatischen Verhältnisse für immer ausgeschlossen ist. Eine natürliche Grenzscheide für die gesammten wirthschaftlichen Verhältnisse innerhalb dieser Weizendistrikte bildet die auf der beigegebenen Karte eingezeichnete Grenze des Waldlandes gegen das baumlose Gebiet. Zu dem letzteren gehört ganz Dakota und ein Theil von Minnesota, während das Wald- und Uebergangs-Gebiet etwa die noch nicht behandelten Theile von Michigan und Wisconsin, sowie den größten Theil von Minnesota umfaßt. Unsere Darstellung schließt sich dieser natürlichen Eintheilung an. Nur wo es sich darum handelt, statistische

Ergebnisse für einen ganzen Staat wiederzugeben, muß hiervon Abstand genommen werden.

II. Die Weizendistrikte des nordwestlichen Wald- und Uebergangs-Gebietes. Bei der zusammenfassenden Geschichte der Besiedelung von Nordamerika (vgl. oben S. 55 ff.) wurde auf die interessante Erscheinung aufmerksam gemacht, daß die große Völkerwanderung der letzten dreißig Jahre an den Waldgebieten südlich und westlich vom Oberen See vorüberzog, um sich über die Prärien des ferneren Westens zu verbreiten. Bis zum heutigen Tage ist daselbst ein breiter Gürtel waldbedeckten Landes noch fast gänzlich unbewohnt geblieben. Abgesehen von dem westlichen Oregon und Washington, ist dies das letzte Urwaldgebiet, welches die Vereinigten Staaten innerhalb der großen Getreidezone noch zu verschenken haben. Nachdem die Besiedelung dieser Gegenden neuerdings energisch in Angriff genommen worden ist, haben wir hier die vermuthlich bald entschwundene Gelegenheit, uns aus eigener Anschauung mit einer nordamerikanischen Kolonisation im Urwalde näher bekannt zu machen.

1. Kulturfähigkeit und Besiedelung des nordwestlichen Wald- und Uebergangs-Gebietes.

Den wichtigsten landschaftlichen Zug des nordwestlichen Waldgebietes bildet die Wasserscheide zwischen dem Oberen See einerseits und dem Mississippi, dem Red River und Rainy Lake andererseits. Dieselbe bildet das Südende der großen, aus Urgesteinen aufgebauten Fels- und Seenplatte des mittleren Canada. Indem sie in einer Höhe von 200—250 m hart am Nord- und Süd-Rande des Oberen Sees hinzieht, entsendet sie nach diesem nur kleine Bäche, während der größte Theil der Bewässerung seinen Weg nach Süden und Westen hin findet. Den westlichen Abschluß jener Wasserscheide und ihre größte Erhebung (bis zu 540 m) bildet die „Height of Land“ von Minnesota, das Quellgebiet des Mississippi und Red River. Von diesen Höhenzügen aus senkt sich das Land allmählich gen Westen zu der großen baumlosen Ebene des letztgenannten Flusses, und gegen Süden zu dem welligen Prärielande des Minnesota- und Wisconsin-River hinab. — Das ganze Gebiet trägt, auch in seinen größten Erhebungen, nicht den Charakter eines Gebirgszuges, sondern den eines Tafellandes. Seine Oberfläche ist theilweise flach, vorwiegend aber leicht hügelig. Sie ist mit großen Massen von eiszeitlichem Drift bedeckt. Kies, Sand und Thon in verschiedenen Mischungen

bilden die vorwiegende oberſte Bodenſchicht. Dem ganzen Landſtriche iſt daher ein ungleichmäßiger Grad von Fruchtbarkeit eigen. Je nach der Bodengüte wechſeln die darauf wachſenden Baumarten.

Minneſota. Man kann ſagen, daß ein Viertel, nämlich der ganze Nordoſten von Minneſota überwiegend mit Koniferen bedeckt iſt, entſprechend dem, beſonders auf der Südſeite der Landhöhen vorherrſchenden ſandigen und ſteinigen Boden. Da, wo ſich die Landhöhen im Norden des Oberen Sees nach der Kette von Waſſerläufen hinabſenken, welche die Grenze zwiſchen den Vereinigten Staaten und Canada bilden, befindet ſich die ſog. „burnt region“, das „verbrannte Land“, welches ſich von hier aus weit nach Canada hineinzieht. Mooſe und Flechten bilden deſſen einzige Vegetation; dieſelben heften ſich ſchwammartig in die Felsſpalten und trocknen im Sommer ſo ſtark aus, daß ſie leicht in Brand gerathen, woher denn die Gegend ihren Namen erhalten hat. In dem „burnt district“ ſowohl als in dem „pine belt“, der Nadelholzregion, von Minneſota iſt für die Landwirthſchaft wenig zu hoffen. Der „pine belt“ wird für immer, abgeſehen von den Flußthälern, Waldland bleiben müſſen, wie ſich auch heute dort keine anderen Wohnſtätten finden als die „camps“ der Holzfäller. Das werthvollſte Holz liefern in dieſen Forſten die Weißföhren. Hier iſt das große Vorrathshaus für die baumloſen Prärien im Weſten, deren Beſiedelung ohne das Vorhandenſein dieſer benachbarten Wälder weſentlich erſchwert geweſen wäre. „Städte, Dörfer und Farmhäuſer, Eiſenbahnſchwellen, Telegraphenſtangen und hochgethürmte Getreide-Elevatoren ſind alle aus dieſen Wäldern Minneſotas geſchlagen worden“ [1]). Aus jenen Diſtrikten werden die Stämme die Flüſſe hinunter nach den Sägemühlen und auf dem Miſſiſſippi bis nach Minneapolis geflößt, um dort von Tauſenden von Menſchen verarbeitet zu werden. Freilich wird der Holzvorrath bei der jetzigen verwüſtenden Art ſeiner Ausnutzung nicht mehr lange vorhalten.

Im Weſten und Süden von dieſem „pine belt“ zieht ſich ein Gürtel von Laubwaldungen, Eichen, Eſchen, Ahorn und Birken hin, welche, durch zahlreiche Prärien unterbrochen, ſich nach Weſten und Süden hin immer mehr lichten, um endlich ganz zu verſchwinden. In einem großen Theile dieſes Laubwald-Gebietes — ebenſo wie des „pine belt“ — iſt der Boden ſo flach, daß weite Strecken keinen

1) Vgl. das ſehr leſenswerthe Buch von Eugen V. Smalley, History of the Northern Pacific Railroad, New York 1883, S. 323.

genügenden Wasserabzug haben und zahllose Sümpfe, Tümpel und Seen die Oberfläche bedecken. Erst wo sich die Landhöhen allmählich nach West und Süd hinabsenken, beginnt das eigentliche Farmgebiet, die berühmte Parkregion, nach welcher die Indianer das Land „Minnesota", das Land der himmelblauen Gewässer, getauft haben. Eine überaus liebliche Landschaft entzückt hier das Auge des Reisenden. Hier finden sich Hunderte von vielgestalteten kleinen und großen Seen, deren Ufer sich sanft aus dem Wasser zu niedrigen Hügeln erheben und bald dicht, bald nur parkartig bewaldet sind, während schwellende Wiesen die natürlichen Lichtungen einnehmen. Der Boden ist in dieser Parkregion im Allgemeinen leicht und weniger ertragsreich als etwa im Red River-Thale. Aber seine natürliche Drainage ist sehr viel vollkommener als die jenes flachen, thonigen Thalgebietes, wo man alle drei oder vier Jahre darauf rechnen muß, daß die Aussaat sich durch ein nasses Frühjahr verzögert und dann Herbstfröste die Ernte schädigen. Ferner haben die Farmer in der Parkregion den großen Vortheil reichlichen Holzes für Bau- und Brennzwecke und zum Einzäunen der Grundstücke, ohne doch genöthigt zu sein, ihr halbes Leben mit dem Fällen der Waldbäume verbringen zu müssen, wie in den eigentlichen Urwalddistrikten. Die Haine gewähren zugleich Schutz gegen die schweren Nordweststürme des Winters, unter denen der Präriefarmer zu leiden hat. Schließlich ist der Vortheil von Fischwasser und Jagd nicht zu unterschätzen. — Indem sich hier alle Vortheile der Prärie mit denen des Waldes vereinigen, bietet ein geschickt ausgesuchter Platz an einem jener klaren, spiegelglatten Seen bei weitem die angenehmsten Bedingungen für das Landleben im Nordwesten.

In diesem gesegneten Landstrich ist jedoch das gesammte öffentliche Land vergeben und Eisenbahnland blos noch in den nördlichen Distrikten, aber auch hier nur in größeren Entfernungen von den Linien zu finden. Dasselbe gilt in der Hauptsache auch von den westlich und südlich von dem halbbewaldeten Parklande gelegenen besseren Präriegebieten von Minnesota. Selbst in dem — schon zur echten Prärie gehörigen — Red River-Thale, obwohl dasselbe erst seit wenigen Jahren besiedelt worden ist, gibt es kein gutes öffentliches oder Eisenbahnland mehr[1]).

---

1) Diese Thatsachen habe ich nicht nur durch Nachfragen in den betreffenden Gebieten, sondern auch auf den Direktionen der betreffenden Eisenbahngesellschaften und dem staatlichen Einwanderungsbüreau in St. Paul konstatirt.

Aber das okkupirte Land ist thatsächlich erst zu einem geringen Theile bestellt. Während in den ältest besiedelten südöstlichen Counties von Minnesota (Wabash, Fillmore Cy) 72 % des Farmlandes bereits „improved“, d. h. als Ackerland, Wiese oder Weide benutzt ist, sinkt dieser Procentsatz rasch, je weiter wir nach Nordwesten gehen, nämlich schon in der Gegend von St. Paul auf circa 50 %, in den von den großen Eisenbahnlinien des Landes durchschnittenen nordwestlichen Parkgegenden (Douglas, Ottertail Cy) auf circa 30 %, während in den westlichen Prärieegegenden 16—20 %, im unteren Red River-Thal noch weniger, 10 % vom letzten Census gemeldet werden. Die landwirthschaftliche Produktion von Minnesota ist demnach, abgesehen von den dicht besiedelten südöstlichen und den unkultivirbaren nordöstlichen Distrikten noch einer sehr bedeutenden Ausdehnung fähig. Von der Gesammtfläche des Staates waren 1880 erst 26,4 % als Farmland okkupirt und 14,3 % „improved“. Selbst wenn man nun mit Rücksicht auf die ungleichmäßige Bodenbeschaffenheit des Landes und auf die große Ausdehnung der unfruchtbaren Fels-, Wald- und Sumpfdistrikte im Nordosten, ferner unter Abzug der bedeutenden Fläche, welche die stehenden Gewässer einnehmen, annimmt, daß nur circa 50 % seiner Oberfläche sich zur landwirthschaftlichen Ausbeutung eignen, so wäre doch von vornherein eine Verdreifachung der landwirthschaftlichen Produktion des Landes nach dem Stande von 1880 in Aussicht zu nehmen.

Das Waldgebiet von Wisconsin und Michigan. Der „pine belt“, das große Föhrengebiet des nordöstlichen Minnesota, setzt sich mit seinen öden, sandigen, unfruchtbaren Hochebenen bis in das nordwestliche Wisconsin fort, und von hier aus zieht sich ein breiter Strich der gleichen Bodengestaltung und Vegetation quer durch ganz Mittel-Wisconsin. Das nordöstliche Drittheil des Staates aber ist durch krystallinische Schiefer gebildet, über welche sich die an Eisen und anderen Erzen reiche Grauwackeformation lagert, und hier ist Alles mit einem dichten Laubwalde bestanden, dem sich nur zu etwa ein Viertel des Ganzen Nadelhölzer beimischen. Dieses Gebiet ist seit einigen Jahren das Ziel einer bedeutenden, überwiegend deutschen Einwanderung. Dieselbe folgt der neu gebauten Wisconsin Central-Bahn, welche Milwaukee am Michigan-See und die Hauptstadt Madison mit Ashland am Oberen See verbindet. Nord-Wisconsin steht noch in den ersten Anfängen seiner wirthschaftlichen Entwickelung, während, wie schon betont, Süd-Wisconsin ein altbewohntes Land

ist, dessen landwirthschaftliche Produktion bereits einen gewissen Höhepunkt erreicht hat.

Die Bevölkerungsdichtigkeit sinkt vom Südufer des Michigan-Sees, wo sie (1880) 35 pro qkm betrug, bis auf 1 pro qkm im mittleren Wisconsin, während sich im nördlichen Viertel des Staates nur entlang der Centralbahn irgend welche Ansiedelungen finden. Von der Gesammtfläche des Staates waren 1880 erst 44 % als Farmland okkupirt und 26 % „improved". Unter Abzug der Föhrengebiete und des Sumpflandes in den Urwäldern wird man annehmen können, daß etwa 60 % der Oberfläche des Staates kulturfähig sind[1]), und wäre demnach eine Ausdehnung des „improved land" auf mehr als das Doppelte zu erwarten. Dieselbe wird hauptsächlich mit dem Ausbau der verschiedenen projektirten Zweiglinien der Centralbahn Hand in Hand gehen. In Michigan dürften etwa 65 % der Oberfläche als kulturfähig anzusehen sein und daher ebenfalls eine Erweiterung auf mehr als das Doppelte des Standes von 1880 (23 %) in Aussicht stehen. Obgleich sowohl in Michigan als in Wisconsin noch große Flächen von fruchtbarem öffentlichen Lande zu erschließen sind, so ist trotzdem eine baldige und rasche Steigerung der landwirthschaftlichen Exporte aus Wisconsin nicht zu erwarten. Es liegt das im Wesen der Landwirthschaft im Urwalde begründet, deren Eigenthümlichkeiten wir nun zu besprechen haben.

2. Kolonisation und Landwirthschaft in dem nordwestlichen Wald- und Uebergangs-Gebiete.

Der Urwald verlangt von den eindringenden Kolonisten eine viel mühsamere Arbeit als die Prärie. Mächtige Baumstämme und ein dichtes Unterholz sind zu beseitigen, ehe man mit der Bearbeitung des Bodens beginnen kann. Dasselbe Hinderniß stellt sich dem Wege- und Eisenbahnbau entgegen. Nur langsam vermag die Besiedelung eines Urwaldgebietes vorzurücken. Es ist ganz und gar ausgeschlossen, daß hier plötzlich durch eine starke Einwanderung so

---

1) In der norddeutschen Tiefebene — von Hannover bis Ostpreußen —, welche mit ihrem vorherrschenden Sand- und Kiesboden am meisten der Driftregion des amerikanischen Nordwestens entspricht, stehen allerdings 73 % der Gesammtfläche in landwirthschaftlicher (20 % in forstwirthschaftlicher) Nutzung. Aber es ist zu berücksichtigen, daß die landwirthschaftliche Kultur sich in Folge der hohen Grundrente bei uns bereits auf sehr schlechte Bodenarten erstrecken kann — ein Zustand, dessen Eintritt für den amerikanischen Nordwesten noch in weiter Ferne liegt.

große Strecken in Kultur genommen werden wie auf der Prärie. Niemals wäre es den Amerikanern möglich gewesen den europäischen Getreidemarkt in so unerwarteter Weise zu überfüllen wie während der letzten Jahrzehnte, wenn die Gebiete im Westen des Mississippi mit Wald statt nur mit Gras und Kräutern bewachsen wären.

Infolge jenes langsameren Vorrückens der Kultur und der Bevölkerung im Urwalde findet die Landspekulation hier ein viel weniger günstiges Gebiet. Landwirthschaftlicher Großbetrieb ist von vornherein ausgeschlossen (vgl. oben S. 113), während die Prärie demselben die denkbar günstigsten Bedingungen bietet.

Aber gerade wegen der nur allmählich möglichen Erweiterung des bebauten Landes findet hier der unbemittelte Mann am besten seine Rechnung. Er braucht im Anfange kaum ein anderes Betriebskapital als den festen Willen, sich durch eigene Arbeit eine Existenz zu schaffen, ein paar kräftige Arme, Axt und Säge. Indem er jeden Quadratfuß Ackerland mühsam der wilden Natur abzuringen hat, steigen seine Einnahmen etwa im Verhältniß zum Umfange seines urbaren Landes. Der Wald bietet ihm Winter und Sommer ununterbrochene Beschäftigung und einen überreichen Vorrath an Bau- und Brennmaterial. Zahlreiche Quellen und Wasserläufe geben hinreichendes, gesundes Trinkwasser, und wo diese nicht zur Hand sind, kann man überall bei 6—9 m Tiefe Brunnenwasser finden. Dazu kommen die Vorzüge des Klimas: hinreichender Regen und Schutz vor so verheerenden Stürmen, wie sie die Prärriegebiete Jahr für Jahr heimsuchen. Hingegen leiden die nordwestlichen Waldgebiete ebenso wie die benachbarten Prärien an der Kürze der Saison und an häufigen verderblichen Frösten während der Uebergangsjahreszeiten.

Dies im Allgemeinen vorausgeschickt, gehen wir nun näher auf den Vorgang der Ansiedelung im Urwalde ein.

Die Ansiedelung im Urwalde. Die meisten Einwanderer kommen im Herbste in Nord-Wisconsin an. Längs der Eisenbahn ist bis auf circa 12 bis 15 englische Meilen Entfernung Heimstätteland nicht mehr zu finden. Es bleibt ihnen daher kaum etwas anderes übrig als sich zum Ankauf von Land zu entschließen. — Auf diese Weise haben sie den Vortheil, daß sie an den öffentlichen Einrichtungen der längs der Bahn bereits bestehenden jungen Gemeinden (Towns oder Townships) theilnehmen, vor Allem aber ihre Produkte über die von den letzteren angelegten primitiven Wege nach der Bahn schaffen können. Auf einer Heimstätte mitten im Urwalde, fern von der Eisenbahn und allen menschlichen Ansiedelungen zu wohnen, kommt geradezu einer langjährigen Verbannung gleich und ist bei der Schwierigkeit, die gewonnenen Feldfrüchte zu Markte zu bringen und die sonstigen Lebensbedürfnisse dafür einzutauschen, mit großen Entbehrungen verknüpft.

Meist haben sich die Einwanderer denn auch schon von ihrer Heimath her mit einem der in den kleinen Orten an der Eisenbahn befindlichen Landgeschäfte in Verbindung gesetzt, welche auf eigene oder auf Rechnung der Bahncompagnie die Ländereien längs der Eisenbahnlinie in der bekannten Weise zu besiedeln suchen. Wie gut beiläufig dieses Geschäft rentirt, kann man daraus entnehmen, daß in allen neuen Ortschaften das Haus des Landhändlers weitaus das schönste ist. Mit einem solchen haben also die Einwanderer meist schon von Hause her korrespondirt, etwa auch ein durchgehendes Billet bis zum Bestimmungsorte empfangen; zu ihm richtet der Neuankömmling seinen ersten Gang. Hier kauft er seine Farm und erholt sich Raths über die zunächst einzuschlagenden Schritte.

Landpreise. Unweit der Eisenbahn kostet der Acker ungelichteten Eisenbahnlandes durchschnittlich 5 $, in fünf jährlichen Terminen mit 7 % Zinsen für die Restschuld abzahlbar, ohne Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit. Für geklärtes Privatland zahlt man 25—30 $ einschließlich der meist wenig werthvollen, auf dem Lande befindlichen Blockhütten. Bei der Auswahl der künftigen Farm gilt es aber besonders vorsichtig zu sein, denn im nördlichen Wisconsin ist die Beschaffenheit des Bodens eine sehr verschiedenartige. Strecken von unfruchtbarem Sand- und Geröllboden wechseln ab mit schwerem Thon- und dem schönsten sandigen Lehmgrunde, Sumpf und Morast mit hinreichend trockenem Lande, und das Erkennen der verschiedenen Bodenarten im Urwalde setzt einige Erfahrung voraus.

Bodenverhältnisse und Waldbäume. Das beste Kennzeichen für erstere liefern dem erfahrenen Farmer die verschiedenen darauf wachsenden Baumarten. Ein üppiger Bestand von Zuckerahorn, Linde, Esche, Ulme, Rotheiche und Butternuß, etwa untermischt mit kräftigen, schlanken Hemlocktannen (Schierlingstannen) läßt stets auf einen guten, fruchtbaren Boden schließen. Wo die Nadelhölzer vorherrschen, ist der Boden ärmer, und eine geschlossene Gruppe der für die Holzindustrie wichtigsten Baumart, der Weißföhren (white pine), zeigt ebenso wie die Weißeiche mit Sicherheit einen kiesigen oder sandigen Boden an. Aber die herrlichsten Exemplare von Weißföhren sieht man auf besseren Böden, wo sie vereinzelt unter laubtragenden Bäumen kerzengrade mit einem Durchmesser von 1,5 m in die Höhe schießen und ihre Kronen trotzig über alle anderen Bäume hinausrecken. In den Niederungen finden sich große Sümpfe, und dort wachsen Lärchen und Cypressen („Tamarack and Cedar-Swamps"), deren stahlharte, gebleichte Aeste, selbst wenn sie gänzlich abgestorben sind, das Fortkommen überaus beschwerlich machen.

Neben der Güte des Bodens muß man besonders darauf Acht haben, daß man kein ganz ebenes, sondern leicht geneigtes Land aussucht. Anderenfalls bleibt das Schneewasser im Frühjahre zu lange auf dem Acker stehen, und die Bestellung verzögert sich. Es kommt aber hier wie auf den Prärien wegen der Kürze des Frühjahrs und des plötzlichen Eintritts der Sommerhitze gerade darauf an, die Bestellungsarbeiten möglichst früh und rasch zu erledigen.

Der Hausbau. Nachdem sich der Neuankömmling sein Achtzig- oder Hundertsechzig-Acker-Stück mit Hilfe des Landagenten ausgesucht hat, geht er daran, sich sein Haus zu bauen. Er sucht sich dazu womöglich einen luftigen, trockenen Platz auf der Anhöhe, eine kleine Strecke von der Grenze des Grundstückes aus, welche regelmäßig mit der bereits vorhandenen oder zukünftigen öffentlichen Straße zusammenfällt. Der Hausbau selbst ist ein ziemlich ein-

faches Geschäft. Man schlägt die dazu geeigneten, nicht zu starken Stämme, befreit dieselben von den Aesten, schneidet sie in der gehörigen Länge zu, und ist das geschehen, so ruft man die Nachbarn zusammen und legt mit deren Hilfe die Stämme aufeinander. Hierbei setzt das Aufeinanderpassen der Ecken einige Geschicklichkeit in der Handhabung der Axt voraus. Ich selbst habe dem Richten, „Rehsen" wie der Deutsch-Amerikaner sagt, eines solchen Hauses mitten im Urwalde beigewohnt. Die Nachbarn waren dazu auf 5—10 Meilen in der Runde zusammengerufen worden, es waren meist schwedische Holzfäller. Bei scharfer Arbeit von Morgens bis Abends wurde das Haus an einem Tage fertig aufgerichtet. Bei solcher Gelegenheit läßt sich Niemand für seine Arbeit bezahlen. Die Niederlassung des Nachbarn gilt als ein Fest in diesen menschenleeren Distrikten, und der Hausherr hat nur für Getränk und Essen zu sorgen. Wenn das Haus gerichtet ist, so werden die Fenster und Thüren mit der Säge herausgeschnitten, diese selbst aber, fertig aus dem Kramladen der nächsten Ortschaft bezogen, eingesetzt, dann das Dach, bestehend aus Stücken von ausgehöhlten Lindenstämmen oder aus Schindeln, aufgesetzt, der Fußboden von Brettern oder behauenen Stämmen hergestellt, schließlich die Fugen und Ritzen in den Wänden mit Moos und Lehm verklebt, und das Haus ist bis auf die innere Ausstattung fertig. Aber auch diese kann sich ein unbemittelter Mann großentheils selbst mit Axt und Säge herstellen. Für die Erwärmung des Hauses dient ein höchst praktischer Kochofen, dessen blechernes Rauchrohr man zum Dache hinaus leitet. Ein solcher kostet im Kaufladen 25—30 $; rechnet man dazu noch die Kosten von Fenster und Thür = 3 $, so hat man damit so ziemlich die Baarauslagen für die einfachste Art von Blockhütten erschöpft. Die ärmsten Leute stellen sich eine solche in der Größe von 2,5 m im Quadrat her; ein besseres Blockhaus aber, 5 m breit und 6 m lang, kostet 80—120 $. Wer nicht von vornherein über größere Baarmittel verfügt, wartet mit der Herstellung eines solchen bis er in eine bessere Vermögenslage gekommen ist. Zur Beherbergung neuangekommener Familien haben verschiedene Gemeinden öffentliche Unterkunftshäuser eingerichtet. Sobald das Blockhaus aber fertig ist, zieht die Familie da hinein, und nun beginnt das „Klären" des Waldes.

Das Klären des Waldes. Es ist das eine recht schwere Arbeit, die kräftige und geduldige Fäuste verlangt. Aber freilich ist ein Urwald leichter zu beseitigen als etwa einer unserer alten, wohlgepflegten, deutschen Forsten mit ihren zahlreichen, mächtigen, tiefgewurzelten Stämmen. Im Urwalde wachsen Bäume jeden Alters neben einander: der Boden ist bedeckt von einem dichten Unterholz, darüber ragen starke und schwache Stämme bis zu verschiedenster Höhe empor, aber nur verhältnißmäßig wenige Stämme sind völlig ausgewachsen. Denn im Urwalde liegen die Wurzeln der Bäume sämmtlich sehr flach, und die hochgewachsenen Bäume stürzen in Folge dessen bei Sturm sehr leicht um. Der Ansiedler schlägt zunächst das Unterholz und die jungen Stämme an der Wurzel heraus. Damit ist schon so viel Raum geschaffen, daß man mit einem Farmwagen durch den Wald fahren kann. Dann werden die großen Stämme, einer nach dem anderen geschlagen und, nachdem die Aeste beseitigt sind, durch Axt und Säge zertheilt. Die so gewonnenen Hölzer werden, sobald vielleicht ein Acker geklärt ist, vermittelst einer Kette durch Ochsen auf einen Haufen gerollt, um im Verlaufe des Winters durch Schlitten nach der nächsten Sägemühle geschleift zu werden. Etwaige faule Stämme, das Ast- und Buschwerk werden ebenfalls zu-

sammengeworfen und, sobald vertrocknet, verbrannt. Die Asche wird vermittelst einer selbstgefertigten dreieckigen Egge mit starken eisernen Zinken, oder vermittelst steinbeschwerter, zusammengebundener Büsche über die ganze Klärung verbreitet und mit dem dadurch aufgerissenen Humus vermischt. Damit ist das Feld für die erste Aussaat fertig.

Nebenbeschäftigungen für den Farmer. Man rechnet auf das Klären eines Ackers wenigstens fünfzehn Tage schärfster Arbeit und den Gebrauch eines Gespannes Ochsen, das man sich von den Nachbarn leiht, auf einen Tag. Hat daher ein einzelner Mann im ersten Winter vier Acker gelichtet, so bleibt ihm noch Zeit, während des Winters für einige Monate in den „Busch" auf Arbeit zu gehen und sich dort baar Geld zu verdienen. Hier gibt es thatsächlich immer Arbeit, da die großartigen, an fast allen Eisenbahnstationen bis zum äußersten Norden errichteten, meist dampfgetriebenen Sägemühlen ungeheuere Massen von Holz zu verarbeiten vermögen. Ein einzelner Holzhauer bekommt außer der Verköstigung 22—35 $ monatlichen Lohn, je nach der Leistung. Ein Mann mit einem Gespann Pferden erhält 60—80 $ nebst Verpflegung für ihn und seine Thiere; aber er hat das nicht geringe Risiko für etwaige, den letzteren zustoßende Unfälle zu tragen.

Holzpreise. Die Holzcompagnien lassen nur die Weißföhren schlagen; sie haben diese Bäume auch überall auf den Eisenbahn- und vielen Privatländereien aufgekauft, so daß die auf solchen Strecken sich ansiedelnden Farmer darauf keinen Anspruch haben.

Es würde sich nicht lohnen, die anderen Holzarten durch bezahlte Leute etwa in Akkord fällen zu lassen. Aber immerhin gewährt der Verkauf der auf der eigenen Farm gewonnenen Stämme dem Ansiedler einigen Lohn für seine Arbeit Die Sägemühlen zahlen z. B. für 1000 laufende Fuß

Eichen und Eschen	6—8 $,
Ahorn	4—6 „
Hemlocktannen	2—4 „

Die Hemlocktanne ist der werthvollste Baum für den Ansiedler, denn ihre Rinde wird zur Bereitung von Gerberlohe benutzt und findet stets guten Absatz an der Eisenbahnstation; ihr Holz aber gibt vortreffliche Bahnschwellen, die mit 14—18 cts das Stück bezahlt werden. Brennholz bringt 1—1¼ $ für das Cord (4 X 4 X 8 Fuß).

Landwirthschaft der Ansiedler im Walde. Im Vorigen haben wir angenommen, daß der Ansiedler im Herbst auf seinem Grundstücke anlangt; Viele kommen aber auch im Frühjahre und finden dann immer noch Zeit, ein Stück Land zu klären und von diesem gleich im ersten Jahre eine Ernte zu gewinnen, da z. B. Kartoffeln noch Anfang Juli gepflanzt werden können. Meistens baut man im ersten Jahre mit Hand und Hacke Kartoffeln, weiße Rüben, Gemüse, oder man säet auch Welschkorn (zur Gewinnung von Grünfutter für den nächsten Winter) in den aufgelockerten Humus und bringt die Körner vermittelst der Egge unter. Was der Ansiedler

hierdurch, durch Holzverkauf und an Arbeitslohn in den Wäldern verdient hat, kann er zum Ankauf von einem Paar einjährigen Ochsen (25—30 $ per Stück) verwenden, die er dann im nächsten Jahre anlernt. Im zweiten Jahre säet er Hafer in die Klärung, im dritten Jahre, oder auch gleichzeitig mit dem Hafer, Timothee und Klee- und darin läßt man dann das Land auf 5—6 Jahre liegen.

Für Hafer und Heu findet sich stets ein guter Markt in den „lumbercamps", den Lagern der Holzfäller — die Tonne Kleeheu wurde 1883 bis zu 15 $ bezahlt. Während nun die eingeborenen Ansiedler meist all ihr Heu verkaufen, suchen sich die Deutschen möglichst bald einen eigenen Viehstand anzulegen. Sie verkaufen dann ihr Jungvieh an die Neuansiedler und die „lumbercamps" und fangen nach einigen Jahren an, Käse und Butter zu machen. Auf einer Klärung von 12 Ackern kann man gut 12 Stück halten. Während des Sommers findet das Vieh eine kostenlose Weide im „Busch". Im Winter muß dasselbe durch einen einfach herzurichtenden Stall vor den Unbilden der Witterung geschützt werden. Für eine gute Milchkuh werden 55 $, für ein gutes Paar vierjährige Ochsen 150—200 $ bezahlt. Auch die Schweinezucht ist recht profitabel, indem die Thiere selbst sich ihr Futter im Walde suchen.

Nach vier oder fünf Jahren pflegen die Meisten sich ein Gespann Pferde zu kaufen. Das kostet 300 $. Man zahlt dann 100 $ an und gibt für den Rest eine Hypothek. Mit den Pferden kann man sich in den „lumbercamps" eine besonders gute Nebeneinnahme verschaffen. Hat ein Mann erst 12 Acker geklärt — also etwa nach 3 Jahren —, so erzielt er durch den Verkauf von Holz, Gemüse, Milch, Jungvieh ꝛc. und durch Nebenbeschäftigung im Walde bereits eine jährliche Rente von etwa 300 $.

Die eigentlich regelmäßige Wirthschaft beginnt jedoch erst, wenn nach Verlauf von 6—8 Jahren die im Boden stecken gebliebenen kleinen und großen Baumstümpfe verfault sind. Man reißt diese dann vermittelst einer umgelegten Kette durch Ochsen heraus. Eichen und Föhren faulen freilich erst in 20—30 Jahren — ein weiterer Grund, solches Land nicht zu okkupiren —, starke Hemlockbäume ebenso erst in 10 Jahren. Sobald auf dem geklärten Stück die Stümpfe beseitigt sind, fängt man an, den Boden regelrecht zu bearbeiten und Weizenbau mit Hilfe von Maschinen einzuführen. Während der inzwischen verflossenen 6—8 Jahre hat sich auch der ärmste Ansiedler, wenn er hart gearbeitet hat, financiell soweit gekräftigt, daß er sich die hierzu nothwendigen Geräthschaften anschaffen kann.

Erst jetzt beginnt für ihn die Zeit der größeren Einnahmen an baarem Gelde, während er bis dahin nur wenig über den dringendsten Lebensbedarf hinaus verdient hat. Man baut in Nord-Wisconsin fast nur Sommerweizen, da die Winterfrucht regelmäßig unter Frost leidet. Den Hauptnachtheil für den Getreidebau bildet daselbst die Kürze der Saison. Der kalte und von Weihnachten an auch sehr schneereiche Winter erreicht den Höhepunkt der Kälte erst Mitte Februar. Der Schnee geht durch Einwirkung von Sonne und Wind zwischen dem 1. und 15. April fort und bleibt nur noch in den dichtesten Hemlockbeständen liegen. Dann folgt eine rauhe, stürmische Zeit mit häufigen Fröſten. Erst Mitte Mai belebt sich, dann aber auch wie durch Zauberschlag, binnen weniger Tage die Vegetation. Vor Mai fängt daher Niemand an zu säen, und die Bestellung muß bis Mitte Juni, also in 4—5 Wochen, gethan sein. Der Juni und die erste Hälfte des Juli ist die regenreichste Zeit im Jahre, so daß die Heuernte — Mitte Juli — oft verregnet. Die Amerikaner, welche ihr Heu allgemein vollständig reif werden lassen — es wiegt dann schwerer —, bekommen es meist trocken hinein.

Dann folgt ein trockener, heißer Sommer, und die Trockenheit dauert bis in den November hinein. Es ist das sicher eine nicht ungünstige Vertheilung von Sonnenwärme und Niederschlägen. Nur nöthigt die Kürze des Sommers zu einer Ueberstürzung der Arbeiten und erschwert dadurch die Einführung einer intensiveren Kultur.

In Nord-Wisconsin gibt es bisher nur verhältnißmäßig wenige Grundstücke, die bereits seit 6 oder 8 Jahren geklärt, daher schon von Stumpfen befreit sind und regelmäßig bestellt werden. Ein einzelner Farmer braucht im Allgemeinen 10 Jahre, um eine Fläche von 40 Acker zu klären, und die große Menge der Ansiedler ist noch nicht länger als die Hälfte dieser Zeit im Lande. Es wird daher noch vielleicht an 5—10 Jahre dauern, bis Nord-Wisconsin größere Mengen Weizen wird exportiren können. Für die Exportfrage ist noch von besonderer Bedeutung, daß der Bergbau auf Eisen und Kupfer in den nördlichen Distrikten des Landes nach allen Nachrichten eine große Zukunft hat und mit Erschließung dieser Schätze auch der inländische Getreideverbrauch beträchtlich wachsen wird. Aber die Zeit wird sicher kommen, wo die Getreide-Exporte aus Wisconsin, welche während des letzten Jahrzehntes, entsprechend dem Rückgange des Weizenbaues in den maisbauenden, südlichen Counties, gesunken sind, wieder wesentlich steigen und sich auf dem amerikanischen Getreidemarkt geltend machen werden.

Die heutige relativ bedeutende Viehzucht Nord-Wisconsins ist in der jetzigen Gestalt als eine nur vorübergehende Erscheinung anzusehen. Dieselbe hängt wesentlich damit zusammen, daß man den ungelichteten Wald als freie Weide gebrauchen kann und durch die Rauhheit des Bodens in den frischen Klärungen genöthigt ist, die letzteren zunächst als Wiesen zu benutzen. Die freie Weide im Walde wird mit diesem selbst in kurzer Zeit verschwinden. Nicht zum geringsten Theile ruinirt das in demselben herumlaufende Vieh die Bäume, indem es die sehr flach liegenden Wurzeln beschädigt und das Buschwerk abfrißt. Die Farmer pflegen daher allmählich ihre ganze Farm zu klären und gar kein Holzland zu behalten, da sie von einem derartig verwüsteten Walde doch wenig Freude und Nutzen haben. Mit der freien Weide hört aber auch der Hauptanreiz zur Viehzucht auf. Das Klima in Nord-Wisconsin ist derselben ja sehr viel weniger günstig als in den Maisgebieten und der Weizenbau soweit nördlich im Allgemeinen gewinnbringender als die Viehzucht. — Wenn demnach die letztere, bezw. der Anbau von Klee und Gras überall da nachläßt, wo der Zustand der Klärungen bereits einen regelmäßigen Getreidebau gestattet, so wird sich doch in Nord-Wisconsin niemals ein so einseitiger Weizenbau entwickeln, wie man ihn jetzt auf den nordwestlichen Prärien betreibt. Ein solcher ist nur möglich in einem ganz jung besiedelten Lande, wo die Bodenpreise noch überaus niedrig stehen. Bis Nord-Wisconsin zu einem Weizen-Exportlande geworden ist, werden die Landpreise daselbst bis auf 40 und 50 $ pro Acker gestiegen sein. Und auf derartig theuerem Lande lohnt sich nur eine mehr intensive und vielseitige Wirthschaft, welche auf der Flächeneinheit eine größere Menge von Bodenprodukten erzielt als bei einem einseitigen Weizenbau möglich ist. Die Zukunft der Landwirthschaft in Nord-Wisconsin und den übrigen in der Besiedelung begriffenen nordwestlichen Walddistrikten liegt demnach weder in der heute besonders bevorzugten Viehzucht, noch in einem einseitigen Getreidebau, sondern in dem Uebergange zu einem gemischten System unter Steigerung der Getreidekultur und Einschränkung der Viehzucht.

Landwirthschaft im Uebergangsgebiete zur Prärie. Man wird annehmen können, daß die Kultur in dem heutigen Urwaldgebiete künftighin ähnliche Bahnen einschlagen wird wie in den älter besiedelten Theilen des Nordwestens, wo der Laubwald von natürlichen Lichtungen unterbrochen wird und allmählich der Prärielandschaft weicht: in der berühmten Parkregion von Wisconsin und Michigan, soweit diese nicht den maisbauenden Distrikten

beizurechnen ist. Der Weizenbau steht hier überall im Mittelpunkte des Wirthschaftssystemes, aber man ist im Begriffe, zu einer intensiveren Kultur mit Fruchtwechsel und Dungverwendung überzugehen. Die fortgeschritteneren, namentlich die deutschen Farmer bauen in unregelmäßigem Turnus: Klee, Weizen, vier- oder sechszeilige Gerste, Hafer und Roggen, welch' letzterer meist als Futter geschroten, von den Deutschen auch zu Brod verbacken wird und theilweise in die Brennerei nach St. Paul geht; gelegentlich schiebt man auch einmal Mais ein, für welchen man den Boden düngt und besonders gut bearbeitet, als Vorfrucht für Weizen oder Gerste. Neben den Arbeitspferden halten sich die meisten Farmer Kühe und Schweine und verkaufen Butter nach der nächsten Stadt oder liefern den Rahm in die nächste „Creamerie". Die Milchwirthschaft ist in raschem Aufblühen begriffen. Hingegen kann das hauptsächlich nur mit Gras und Heu gemästete Fleischvieh (grass fed cattle) von Minnesota die Konkurrenz mit den Thieren der Maiszone, hinter denen es zugleich durch die Kürze der warmen Jahreszeit im Nachtheil steht, nur schwer aufnehmen. Nach Mittheilungen im Schlachthaus von St. Paul bezieht die Hauptstadt von Minnesota ihre Fleischvorräthe nicht aus dem Lande selbst, sondern hauptsächlich aus Jowa; die von dort bezogenen, drei- bis vierjährigen Rinder wiegen 13—1500 lbs (590—680 kg), liefern 58—63 % Fleisch und werden mit $5^1/_4$—$6^1/_2$ cts das engl. Pfund (453,6 g) Lebendgewicht bezahlt (in St. Paul kostet im Detailverkauf das Pfund bestes Rindfleisch 18—20 cts, das Pfund Vorderfleisch 10—$12^1/_2$ cts). Hingegen wiegt das Minnesota-Vieh nicht über 9—1200 lbs (408 bis 544 kg), gibt nur 50—53 % Fleisch vom Lebendgewicht und wird um $1^1/_2$—2 cts niedriger bezahlt als maisgemästetes Vieh von Jowa. Das Vieh aus Dakota ist übrigens nicht besser als das von Minnesota, ja es wird an die dortigen Städte, Bismarck, Fargo, Moorhead 2c. und selbst nach Winnipeg — trotz des canadischen Zolles von 20—25 % —, viel Fleisch von St. Paul versandt. Ebenso kommen die besten Schweine aus Jowa, aus Minnesota nur leichtere und gewöhnlichere Thiere (Schlachtverlust 18—22 % gegen 15—16 % bei den Jowa-Schweinen). Schafe werden aus Illinois, Missouri und Jowa, im Sommer aus Montana bezogen.

Obwohl also die hier besprochenen Weizendistrikte wohl niemals eine hervorragende Rolle als Fleisch producirende Länder spielen werden, so wirft trotzdem die nebenbei betriebene Vieh- und Geflügelzucht jedem Einzelnen einen hübschen Gewinn ab und steht eine weitere

Entwickelung derſelben, namentlich aber auch der Milchwirthſchaft, in Ausſicht. Die deutſchen Farmer rechnen, daß man durch Verkauf von Schinken, Gänſen, Eiern, Butter etwa ſo viel einnimmt, wie die Jahresrechnung beim Krämer beträgt. Kartoffeln und Gemüſe gewinnt jeder ſo viel, wie er braucht, und Weizen ſowie Gerſte bilden die eigentlichen Stapelartikel, die baares Geld bringen.

Deutſche Farmen im Parkgebiet von Minneſota. Die zahlreichen deutſchen Farmen in der Parkregion von Minneſota gehören zu den ſchönſten und wohlhabendſten in Nordamerika. Ihre Gehöfte haben ſaubere, aus Brettern gezimmerte und mit Blitzableitern verſehene Wohnhäuſer, gute Stallungen mit aufgeſetztem Heuboden, wie auch wohlgefüllte Maſchinenſchuppen und Vorrathshäuſer. Nirgends fehlt ein gut gehaltener Gemüſe- und Obſtgarten — wo beſonders härtere Apfelſorten gezogen werden. Ihre Getreidefelder zeigten den beſten Stand, den ich in Amerika geſehen habe, während die Qualität des Viehes allerdings nicht über den gewöhnlichen Durchſchnitt hinausging. Der Reiz der Landſchaft, in der bewaldete Hügel und waſſerdurchrauſchte Thalgründe mit wogenden Kornfeldern und Weideflächen abwechſelten, erhöhte noch die Wirkſamkeit des Gegenſatzes dieſer wohlhabenden und wohl kultivirten Landſtriche zu der öden Gleichförmigkeit der Weizenregionen der Prärien von Dakota, die ich kurz vorher durchreiſt hatte. Nur die Unvollkommenheit der Straßen und die zahlreichen friſchen Klärungen in den Waldungen erinnerten an die Jugendlichkeit der Anſiedelungen. Auf den deutſchen Farmen iſt allgemein Fruchtwechſel und regelmäßige Düngung in Gebrauch. Selbſt in Gegenden, welche ſeit nicht viel längerer Zeit als einem Jahrzehnt occupirt ſind, wie bei Perham an der nördlichen Pacificbahn, der jüngſten von mir beſuchten Anſiedelung dieſer Gegend, ſind die deutſchen Farmer nach 5—6jährigem Weizenbau bereits zur Wechſelwirthſchaft übergegangen, während die Amerikaner ihren einſeitigen Weizenbau zwölf, dreizehn Jahre und noch länger fortſetzen, ohne dem Boden die entzogenen Nährſtoffe zu erſetzen, und dabei natürlich die Erträge von Jahr zu Jahr mindern. Die Deutſchen ſind in der That viel beſſere und ſorgfältigere Landwirthe als die Amerikaner, von größerer Liebe beſeelt zu dem Boden, den ſie beſtellen, und, was kaufmänniſche Gewandtheit und Rührigkeit anlangt, ſo erweiſen ſie ſich als ſehr gelehrige Schüler der Amerikaner. Sie haben aber nicht die Scheu der letzteren, klein anzufangen, ſondern bringen ſich allmählich durch Sparſamkeit im Kleinen ſtatt durch groß angelegte, aber riskante Spekulationen in Wohlſtand Die meiſten Deutſchen, die ich in Minneſota (bei Perham und Carver) ſprach, waren ohne alle Mittel herausgekommen; ſie hatten zunächſt nur 8—10 Acker Land mit einem geborgten Ochſengeſpann aufgebrochen, ganz allmählich das kultivirte Land erweitert und befanden ſich nunmehr ſämmtlich in geſichertem Wohlſtand, frei von größerer Schuldenlaſt, und prieſen ihr Schickſal, das ſie hier heraus geführt. Die Ueberlegenheit der deutſchen Farmer über die amerikaniſchen beruht neben ihrer Kenntniß der Kulturmethoden eines älteren Landes und ihrer größeren Genügſamkeit namentlich auf der Thatſache, daß die meiſt ſehr zahlreichen Familienmitglieder, Söhne wie Töchter, ſämmtlich mit wirthſchaften helfen, was bei den Amerikanern nur ſelten der Fall iſt. So beſuchten wir bei Carver einen geborenen Thüringer, der ſeine 240 acres umfaſſende Farm allein mit ſeinen drei Söhnen (im Alter von 15, 17 und 25

Jahren) bewirthschaftet und dessen Frau und Töchter kräftig mit angreifen. Als wir ankamen, war gerade der Besitzer mit Frau und einer erwachsenen Tochter am Heumachen: der älteste Sohn führte den „selfbinder“ über ein Roggenfeld mit 4 Pferden, 3 quer vorgespannt, und auf dem vordersten lenkte das reizende kleine Töchterchen. Die anderen beiden Söhne stellten die Garben auf. Am Abend machten die Frauen des Hauses mit derselben Grazie die Honneurs wie amerikanische Farmers-Frauen oder -Töchter: der Vater holte A. Thaers „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft“ vom Bücherrück und stellte mir den als seinen besten Rathgeber vor. Allgemein ist es bei den Deutschen in Minnesota Brauch, daß die Frauen sich um den Gemüsegarten und den Geflügelhof kümmern, sowie auch selbst Butter bereiten Die amerikanische Farmersfrau hält das für ihrer nicht würdig; auch wird lebhaft darüber geklagt, daß die anglo-amerikanischen Farmerssöhne nicht auf der Farm aushalten, sondern den körperlich weniger anstrengenden Beruf als Kaufleute ꝛc. in den Städten vorziehen. Nicht ohne ein Gefühl des Neides blicken amerikanische Farmer — wie ich aus häufigen Aeußerungen von solchen entnehmen konnte — auf diese tüchtigen deutschen Familien hin, die in der That selbst unter weniger günstigen Umständen, als sie in der schönen Parkregion von Minnesota gegeben sind, zu behäbigem Wohlstand gelangen müssen. Kein Wunder, daß in weiten Landstrichen ein Grundstück nach dem anderen aus amerikanischen in deutsche Hände übergeht. Wäre ganz Nordamerika von Deutschen besiedelt, so würden wir die dortige Konkurrenz noch viel schärfer empfinden; denn die Deutschen produciren billiger und sind den wechselnden Konjunkturen weniger unterworfen als die mehr auf fremde Hilfe angewiesenen amerikanischen Farmer mit ihrer einseitigen Betriebsweise (vgl. oben S. 180).

Es ist zu erwarten, daß in dem ganzen, überwiegend Weizen bauenden Wald- und Lichtungs-Lande des Nordwestens die bei den Deutschen Minnesotas bereits vorherrschende vielseitige Wirthschaft, die „mixed husbandry“, zumal unter dem Druck der gegenwärtigen Getreidepreise in kurzer Zeit die herrschende werden wird. Wir werden daher nicht fehlgreifen, wenn wir annehmen, daß die Weizenkultur in Minnesota künftig nicht mehr als etwa den dritten Theil des landwirthschaftlich benutzten Landes einnehmen wird (statt 40 % wie im Jahre 1880), in Wisconsin und Michigan aber, als in Ländern, die sich weiter nach Süden, in die Maiszone, hinein erstrecken, vielleicht 20 % — etwa soviel wie im Jahre 1880 —, indem der zu erwartende relative und absolute Zuwachs im Norden die vor sich gehende Einschränkung der Weizenkultur in den südlichen Theilen paralysiren wird.

Unter dieser Voraussetzung ergibt sich für Minnesota eine wahrscheinliche Zunahme der mit Weizen kultivirten Fläche bis auf 9 Mill. acres, für Wisconsin und Michigan auf 4,1 bezw. 4,7 Mill. acres gegen einen Umfang von 3 Mill., 1,9 Mill. und 1,8 Mill. acres im Jahre 1880.

III. **Das Weizengebiet der nordwestlichen Prärien.** Wenn wir aus den Waldgebieten des nördlichen und mittleren Minnesota durch das „openingsland“ hinaustreten auf die endlosen, wogenden Rasenflächen der Prärie, so erreichen wir damit den nördlichen Theil derjenigen Regionen, von denen die Getreide-Konkurrenz Amerikas während des letzten Jahrzehntes wesentlich ausgegangen ist. Die Prärie ist der eigentliche Sitz der amerikanischen Konkurrenz, nicht als ob auf dieselbe bereits der größte Theil der Getreideproduktion des Kontinentes entfiele — noch wird jene hierin von den ehemaligen Waldgebieten im Süden der canadischen Seen übertroffen. Aber nur auf der Prärie war eine gleich rasche Ausdehnung der mit Getreide bebauten Flächen möglich, wie sie in Amerika während der beiden letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Auf Prärieland braucht der Einwanderer nicht für ein Jahrzehnt und länger die Axt zu schwingen, bevor er ein mäßig großes Besitzthum in Ordnung gebracht hat. Der Schälpflug bringt dort in vier Tagen die gleiche Fläche Land in einen zur Aufnahme der Saat besser geeigneten Zustand als die Arbeit eines Winters im Urwalde. Diese Thatsache im Verein mit der Leichtigkeit des Wege- und Eisenbahnbaues auf dem hindernißfreien, ebenen oder leicht welligen Terrain gibt in der That die wichtigste Erklärung für die wunderbar rasche Besiedelung des fernen Westens und für das dadurch bewirkte rasche Anwachsen der amerikanischen Konkurrenz in den siebziger Jahren.

1. Besiedelung und Kulturfähigkeit der Prärieregion von Minnesota und Dakota.

Geschichtliches. Die ersten Anfänge der Besiedelung von Minnesota reichen bis in die zweite Hälfte der vierziger Jahre zurück. Damals rückte die erste Bevölkerungswelle, von Südosten kommend, den leicht bewaldeten Ufern des Mississippi entlang bis in die Gegenden des heutigen Minneapolis vor, wo die mächtigen Fälle des Stromes, die „Anthony Falls“, zur Begründung einer Stadt aufzufordern schienen. Im Jahr 1860 waren St. Paul und Minneapolis noch zwei Dörfer von zusammen nicht mehr als 5800 Köpfen, während heute jede der beiden Schwesterstädte eine Bevölkerung von 75 000 Menschen zählt. In Minneapolis, gegenwärtig das größte Mühlencentrum der Welt, wurde 1860 die erste Mahlmühle errichtet, beide Städte wurden erst 1861 durch die Eisenbahn mit Chicago verbunden. Inzwischen waren die Ansiedler in einer etwa 200 engl. Meilen langen Linie 100 Meilen weit westlich von der Hauptstadt vorgerückt. Da überfielen im August 1862 3000 Sioux-Indianer die ihnen lästigen Eindringlinge; mehr als 2000 Männer, Weiber und Kinder erlagen deren Kugeln und Skalpmessern, und brennende Farmhäuser und Marktflecken rötheten weithin den Himmel der Prärie. Nachdem die Indianer vertrieben waren, kehrten viele der flüchtigen

Ansiedler zurück, aber die Schreckenskunde von dem Gemetzel verlangsamte doch auf mehrere Jahre die Einwanderung, bis die Eisenbahnen von St. Paul und Duluth (1870 und 1871) gegen das Red River-Thal, die Grenze Dakotas, vorzurücken begannen. Die Besiedelung von Nord-Dakota ist vornehmlich mit dem Bau der nördlichen Pacificbahn verknüpft, welche Duluth am Oberen See und St. Paul am Mississippi mit der Nordwestküste des Großen Oceans verbinden sollte. Schon 1873 erreichte diese Linie Bismarck, die spätere Hauptstadt des Territoriums, am oberen Missouri. Bald darauf aber brach die große Handelskrisis aus, welche u. A. den Bankerott der nördlichen Pacificbahn zur Folge hatte und den Weiterbau derselben unterbrach. Ein wenig später überfielen Heuschrecken die Pioniere, welche in dem neuerschlossenen Lande und in Nordwest-Minnesota ihre Hütten aufgeschlagen hatten. Ganze Wolken von Insekten bedeckten die Erde, ließen kein grünes Blatt übrig und vernichteten vollständig die wachsende Ernte. Im nächsten Jahre that das aus den zurückgelassenen Eiern des ersten Schwarmes ausgekrochene Ungeziefer auch noch beträchtlichen Schaden. Seitdem ist man von jener schrecklichen Plage verschont geblieben. Immerhin dauerte es zwei oder drei Jahre, bevor das Land sich von den schweren, durch dieselbe verursachten Verlusten erholte, und viele Ansiedler verließen in Verzweiflung ihr Land, um nach der alten Heimath im Osten zurückzukehren. Da wurde 1875 in den Black Hills im südwestlichen Dakota Gold gefunden, und es dauerte nicht lange, bis Tausende von Abenteurern dorthin strömten, um ihr Glück zu suchen. So entstand hier im Westen ein Markt, an dem alle landwirthschaftlichen Produkte überaus gut bezahlt wurden. Ueber Bismarck ging die Hauptmasse des Frachtverkehrs, und die Farmer entlang der nördlichen Pacificbahn machten vortreffliche Geschäfte. Neue Eisenbahnlinien nach den Black Hills wurden in Angriff genommen und auf diese Weise das südliche und das mittlere Dakota erschlossen. Dazu kam die wesentlich durch einige gute Ernten und nicht zum geringsten Theile gerade durch die Westwanderungen der im Krach brodlos gewordenen Leute verursachte Besserung der allgemeinen Geschäftslage. Nun wurde wieder Geld in Menge flüssig, überall entlang den neuen Bahnen sprangen Handelsplätze auf. Die Landspekulanten fielen über die großartige Beute her, welche diese Gebiete darboten; im Verein mit den Eisenbahncompagnien bliesen sie die Vorzüge des neuen Eldorado in alle Welt hinaus. Die Einwanderer strömten nun auch aus Europa in Schaaren herbei, die Eisenbahnen bekamen wieder Beschäftigung, kurz es begann in aller Form ein großartiger „boom“, ein Aufschwung des Unternehmungsgeistes, wie man ihn nur in Amerika kennt, eine Jagd nach Gewinn, welche die Menschen zu verdoppelter Anspannung ihrer Kräfte reizt, aber ihnen die Köpfe verdreht und jedes nüchternen Urtheils beraubt. Als ich im Juni 1883 Bismarck besuchte, herrschte dort allgemein eine Art Festtagsstimmung. Die Hotels waren überfüllt von lärmenden Spekulanten aller Art, Bauunternehmern, Landhändlern, Kommis, Farmern, Maschinen- und Viehhändlern. Alle schienen wie berauscht von der glänzenden Zukunft des Landes; aber vergebens bemühte man sich, eine ruhige Aeußerung über die dortigen Zustände zu hören. Eine städtische Baustelle, welche 1872 15 $ gekostet hatte, wurde nun mit 13 000 $ bezahlt. Man stellte mir einen früheren Eisenbahnarbeiter vor, der dort, wo die heutige Stadt Bismarck liegt, eine Heimstätte von 160 Acker umsonst aufgenommen und nun angeblich 75 000 $ dafür erhalten hatte. Auf der Eisenbahn sah ich zwei Leute um townlots (städtische Bauplätze) Karte spielen.

Aehnlich stürmisch ging es in Jamestown und Fargo zu. Ueberall die gleiche Ueberstürzung und Ueberschätzung der Erwerbs-Chancen. Die Orte machten mir sämmtlich den Eindruck, als wären sie in ihrer Ausrüstung mit Kaufläden, Banken, Brauereien, Fabriken dem Lande um mindestens zehn Jahre vorausgeeilt: in der That begann man damals schon von einem leise beginnenden „Krache" zu munkeln, der denn auch bald darauf zum Ausbruch kam.

Wie dem aber auch sei: durch die vereinten Anstrengungen aller Betheiligten gelang es hier, innerhalb eines Jahrzehntes eine ungeheuere Wildniß der Kultur zu erschließen, Hunderttausende von neuen Wohnstätten zu bauen, die Massen der Neuankömmlinge zu geordnetem Gemeindewesen zu organisiren, dieselben mit allen materiellen Bedürfnissen ausreichend zu versorgen und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um den zu erwartenden Erntesegen nach den großen Marktplätzen im Osten zu befördern.

Ausbau des Verkehrsnetzes. Die Führer jener großartigen Kolonisation waren hier wie anderwärts die Eisenbahncompagnien. Nachdem einmal die nördliche Pacificbahn das Land erschlossen und man die Goldschätze der Black Hills gefunden hatte, war es für die nachfolgenden Linien freilich kein gewagtes Unternehmen, vielmehr geradezu eine geschäftliche Nothwendigkeit, sich ihren Antheil an der zu erwartenden Verkehrsbewegung in diesen Gebieten zu sichern. Zwei mächtige Korporationen sind es, welche bisher das Gebiet im Nordwesten von Chicago mit ihrem weit verzweigten Eisenbahnnetz in fast monopolistischer Weise beherrschen: die Chicago-Milwaukee & St. Paul und die Chicago & Northwestern R. Co. Diese drangen im Wettlaufe nach neuem Verkehrsgebiet Schritt für Schritt durch das südöstliche und mittlere Dakota gegen die Black Hills und gleichzeitig durch Zweiglinien in der Richtung nach der nördlichen Pacificlinie im James- und Missouri-Thale vor. Dadurch erwuchs der nördlichen Pacificbahn in ihrer östlichen Erstreckung die Gefahr einer unmittelbaren Konkurrenz, indem diese Compagnien suchen mußten, einen Theil der östlichen Handelsbewegung von jener auf ihre Linien abzulenken. Neben diesen Strecken nach dem Verkehrsgebiet der nördlichen Pacificbahn besitzen aber beide obengenannte Gesellschaften zugleich Linien nach Omaha, dem Anfangspunkte der Union-Pacificbahn, und diese südwestlich gerichteten Strecken haben eine längere Zugdistanz als diejenigen nach dem der nördlichen Pacificbahn tributären Nordwesten. Aus diesem Grunde hatten beide Korporationen auch Veranlassung, die Handelsbewegung von und nach der Pacificküste von der Northern- auf die Union-Pacific abzulenken. Um dieser doppelten Gefahr zu begegnen, um die Mittel zu einer wirksamen Konkurrenz in die Hand zu bekommen, sah sich die nördliche Pacificbahn genöthigt, eine selbständige Verbindung mit Chicago und Mil-

waukee, den Ausgangspunkten jener beiden feindlichen Verkehrssysteme, zu suchen. Am besten und billigsten konnte dies durch eine Verbindung mit der Wisconsin-Centralbahn geschehen. Man begann daher, die nördliche Pacificlinie bis nach Ashland am Oberen See, dem Endpunkte der Wisconsin-Centralbahn, zu verlängern und nahm zugleich den Bau einer Linie von St. Paul nach Chippewa Falls, Wis., in Angriff. Obwohl in der Politik der nördlichen Pacificbahn durch den Ende 1883 erfolgten Wechsel in der Präsidentschaft wesentliche Aenderungen eingetreten sind, so scheint es doch sicher, daß binnen Kurzem diese Gesellschaft neben Duluth noch die genannten weiteren Endpunkte an den Großen Seen, nämlich Milwaukee und Chicago, erhalten wird.

Einen ähnlichen Konkurrenzkampf um die Eroberung des neuen Verkehrsgebietes hatte die Northern-Pacificbahn mit der St. Paul-Minneapolis-Manitoba-Eisenbahngesellschaft zu bestehen. Die letztere vermittelt, wie schon bemerkt, den Verkehr zwischen St. Paul und Winnipeg. Sie suchte sich neue Verkehrsbeziehungen zu schaffen, indem sie mehrere Zweiglinien in das von der nördlichen Pacificbahn erschlossene Gebiet legte. Diese ihrerseits schob in Erwiderung dieses Vorgehens einige Seitenstrecken in das der feindlichen Gesellschaft tributäre Gebiet vor, entschlossen, dieselben bis zur Grenze von Manitoba zu verlängern. Dieses eigenartige Schachspiel führte nach einigen Jahren zum Abschlusse eines Friedens, indem die beiden Korporationen verschiedene Zweiglinien gegen einander austauschten. Die Geschichte dieser Reibungen erscheint besonders interessant, da sie einen klaren Einblick gewährt in die Motive, welche die dortigen Eisenbahncompagnien zur Ausrüstung eines noch fast menschenleeren Landes nicht nur mit einigen großen Verkehrsadern, sondern gleichzeitig mit einem Netz von Nebenlinien veranlaßten, ja zwangen. Das Princip der freien Konkurrenz unter den Eisenbahnen, welches wir für gewöhnlich nur als regulirenden Faktor des Tarifwesens walten sehen, zeigt hier deutlich seine Wirkungen in einer ganz anderen Richtung.

Gegenwärtiger Stand der Besiedelung in Dakota und Höhe der Landpreise. Heute ist das ganze Gebiet der Nordwest-Staaten bis zum James River durch ein ausgebildetes Eisenbahnnetz vollständig erschlossen. Hingegen führen vom James River nach dem Missouri erst drei Linien, und den Missouri selbst überschreitet allein die nördliche Pacificbahn. Diesen Verkehrslinien, welche in der Hauptsache erst während der letzten 5 — 8 Jahre ent-

ſtanden, folgte faſt ebenſo raſch die Bevölkerung. Die Veräußerungen öffentlichen Landes nahmen in Dakota einen Umfang an wie in keinem anderen Gebiete der Vereinigten Staaten zuvor, und auch die Eiſenbahnländereien fanden raſch ihre Abnehmer.

Auf eine Entfernung von zehn Meilen von den Eiſenbahnen iſt nirgendwo mehr in Dakota gutes öffentliches Land in nennenswerther Ausdehnung zu finden. In den beſten Gegenden, im Red River-Thale und dem größten Theile des James River-Thales, iſt es vollſtändig vergeben. Auch die St. Paul-Minneapolis-Manitoba-Bahn, deren Landgrant vor Allem die fruchtbaren Gefilde des Red River-Thales umfaßte, hat heute nur noch ſolche Ländereien in größeren Strecken zu vergeben, welche wegen ihrer ärmlichen Beſchaffenheit ſich höchſtens zu Weidegrund eignen.

Die nördliche Pacificbahn beſaß, wie ſchon früher betont, den größten Landgrant, welcher je in den Vereinigten Staaten ertheilt worden iſt, nämlich die ungerade numerirten Sektionen auf eine Entfernung von 40 engliſchen Meilen zu jeder Seite der Bahn oder 40 Quadratmeilen Landes auf jede Meile der Linie vom Oberen See bis zum Stillen Ocean. Von dieſem großartigen Areal war zu Folge der mir vorliegenden Karten bis zum Sommer 1883 ein Streifen von 10 — 25 Meilen Breite zu beiden Seiten der Linie, d. h. ein Viertel bis fünf Achtel aller Ländereien bis nach Bismarck hinüber in Nord-Dakota verkauft. Einzelne Ackerbau treibende Anſiedelungen ſind entlang der nördlichen Pacificbahn bereits bis über die Grenze von Montana hinaus in das Yellowſtone-Thal vorgedrungen. Der Landkommiſſar der Geſellſchaft rechnet, daß bei einem gleichbleibenden Fortſchreiten der Beſiedelung bis 1888 die Hauptmaſſe des Landgrants, inſofern derſelbe ſich zur Beſiedelung eignet, vergeben ſein wird [1]).

So hat dann das beſtgelegene Land in Dakota bereits einen Marktpreis, welcher etwa der von demſelben zu erzielenden Rente entſpricht. Ungebrochener, guter Prärieboden koſtet in der Nähe der Eiſenbahnen ſowohl im Red River- als im James River-Thale durchſchnittlich 10 $ per acre (26,4 Mark per Morgen, 103,5 Mark per ha), in der Gegend von Bismarck am Miſſouri 6—8 $; in unmittelbarer Nähe größerer Handelsplätze ſteigen dieſe Preiſe auf das

1) Im Ganzen hatte die Compagnie bis zum 30. Juni 1884 über 4 990 221 acres für 18 033 952 $ disponirt, davon circa zwei Drittel in Dakota. Der höchſte Preis per acre — ungerechnet die ſtädtiſchen Bauloose — hatte 30 $, der niedrigſte 2,60 $ betragen.

Doppelte, während sie für Privatland jenseit einer Entfernung von 10 englischen Meilen von den Bahnen auf die Hälfte sinken. Für sogenanntes „improved land", d. h. Farmen, deren Boden streckenweise gebrochen ist und die einige sehr einfache Baulichkeiten mit dem nothwendigsten Wirthschaftsinventar besitzen, zahlt man 20 — 25 $ per acre (205 — 257 Mark per ha) im Red River-Thale.

Außerhalb der die Bahnen begleitenden Streifen gibt es hingegen noch sehr beträchtliche Flächen öffentlichen und Eisenbahnlandes, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Dakota, was die Billigkeit und Ausdehnung des den Ansiedlern angebotenen Landes anlangt, an der Spitze aller in Kolonisation begriffenen Territorien steht. Diese genügend bekannt gemachte Thatsache ist denn auch der Grund für die immense Einwanderung, welche während der letzten Jahre nach Dakota hineinströmte.

Nun wird das öffentliche sowohl als das Eisenbahnland allerdings in einer Weise verschleudert, daß diese Vortheile nicht lange andauern werden. Gerade in Dakota habe ich besonders über die Fehler in der Landpolitik der Regierung sowohl als der Eisenbahnen klagen hören. Die rechtswidrigen Aneignungen von öffentlichem Land scheinen hier namentlich in der oben — S. 125 Mitte — geschilderten Form einen erschreckenden Umfang angenommen zu haben. Auf diese Weise sind viele Spekulanten und Großfarmern gehörige große, geschlossene Besitzthümer zusammengebracht worden. Mehr noch als die Schlaffheit der öffentlichen Landverwaltung begünstigen die Eisenbahn-Landverwaltungen die Ansammlung großer Landkomplexe in den Händen einzelner Wenigen. Die Landagenten der Bahn treten mit Vorliebe mit großen Kapitalisten in Beziehungen und verkaufen denselben Land in möglichst großen Strecken. Große „Investments", Kapitalanlagen, sind es, welche die Eisenbahncompagnien kurzsichtiger Weise mehr begünstigen als die Ansiedelung einer wesentlich nur auf ihre Arbeit angewiesenen Bevölkerung kleinerer Farmer. Einzelne Landcompagnien, das sind Konsortien von Spekulanten, bieten 100 000 Acker früheren Eisenbahnlandes und mehr zum Verkaufe aus, natürlich zum doppelten und dreifachen Preise, den die Eisenbahnverwaltung selbst verlangt. Diese hat ihre festen Preise, welche meistens beträchtlich unter dem wirklichen Werthe des Landes zurückbleiben; z. B. kostete 1883 Land der nördlichen Pacificbahn östlich von Bismarck durchschnittlich 5 $, westlich $2^1/_2$ — 4 $. Die Farmer — große wie kleine — werden vor den bloßen Spekulanten durch die Bestimmung bevorzugt, daß sie einen bestimmten Rabatt für jeden Acker Landes, der innerhalb

eines oder zweier Jahre bestellt und abgeerntet ist, erhalten. Diese Bestimmung hindert aber weder die Landspekulation noch die Entstehung solcher Riesenfarmen, wie sie gerade in Dakota zahlreich vorkommen. Es sind mir Fälle bekannt geworden, wo die Eisenbahncompagnie unbemittelte Ansiedler, die ein Achtzig-Acker-Stück (32 ha) verlangten, abwies mit dem Bescheid, sie verkaufe nicht weniger als 160 acres auf einmal. Im Durchschnitt sind die von der N. P. R. Co. verkauften Farmen etwa 320 acres groß. Durch eine derartige Politik wird den hereinströmenden Einwanderern theils der Platz weggenommen, theils die Niederlassung sehr vertheuert.

Eine Polemik. Es beruht auf einer Unkenntniß des thatsächlichen Vorganges der Kolonisation in Nordamerika, wenn sowohl Ricardo als Carey bei ihren Grundrenten-Theorien — allerdings in einer für den Bestand der Ricardo'schen Lehren unwesentlichen Weise — voraussetzen, daß die Ansiedler in der Lage wären, sich mit völliger Freiheit fruchtbares, leicht zu bearbeitendes oder doch bequem gelegenes Land anzueignen. Nur die allerersten Ankömmlinge, die eigentlichen Pioniere der Ansiedelung, haben in der That die Möglichkeit einer Auswahl aus dem Vollen. Sobald die Kolonisation im Großen einsetzt, Eisenbahnen und Handelsplätze gebaut werden, dauert es bei dem bestehenden System der Landesgesetzgebung und -Verwaltung niemals lange, bis das beste Land in der Nähe der Verkehrslinien größtentheils durch Spekulanten mit Beschlag belegt ist. Zu den letzteren ist auch die Masse der ersten Ansiedler zu rechnen, indem sie überhaupt nicht in der Absicht, das Land zu bestellen, sondern zum Zweck eines vortheilhaften Verkaufes ihre Grundstücke occupirt haben. Wenn dann das Gros der Einwanderung, durch die Reklame der Eisenbahncompagnien und Landspekulanten angezogen, herbeiströmt, gewinnen die noch nicht in Privatbesitz übergegangenen Landstrecken, auch wenn sie weniger fruchtbar, weniger leicht zu bearbeiten oder entlegen sind, wegen ihres geringen Preises oder der Möglichkeit ihres kostenlosen Erwerbes eine besondere Anziehungskraft für die weniger bemittelten Einwanderer, welche stets die Mehrzahl bilden. So erklärt es sich, daß überall in Nordamerika auch wenig günstige Ländereien schon bei der ersten Occupation des Landes Abnehmer finden, daß speciell in Dakota heute Gegenden besiedelt werden, welche weit von Eisenbahnen oder schiffbaren Flüssen entfernt sind, und daß man in der Nähe der Bahnen häufig steinige oder sandige Bodenstrecken eingezäunt und mit Getreide bestellt findet, während noch hunderte von Quadratmeilen des besten Landes in günstigster Lage brach liegen. So ist z. B. eine zusammenhängende Kette von kleineren Farmen entlang der nördlichen Pacificbahn zwischen dem James und Missouri River entstanden, obwohl dieses Gebiet von den unfruchtbaren Geröllhügeln des Coteau du Missouri bedeckt ist. Auch östlich von Jamestown, zwischen dem James- und Red River-Thale, sieht man viel steiniges Land mit Getreide bestellt.

Aber, wie gesagt, noch ist viel Raum auf den nordwestlichen Prärien vorhanden, entlegeneres öffentliches und Eisenbahnland noch aus erster Hand zu erwerben; und von dem durch Farmer occupirten Lande ist erst ein geringer Theil wirklich bestellt. Nach den Censusaufnahmen wurden von der Gesammtfläche des Territoriums 1870

erst 0,04 %, 1880: 1,2 % thatsächlich landwirthschaftlich benutzt, davon circa ein Viertel durch Weizenbau, während in dem letztgenannten Jahre im Ganzen 4 % der Gesammtfläche als Farmland, d. h. zu landwirthschaftlichen Zwecken, occupirt waren. Die Dichtigkeit der Besiedelung blieb 1880 in Dakota, abgesehen von einem langen, schmalen Streifen entlang der Ostgrenze und Theilen des James- und Missouri-Thales, überall noch unter 1 pro qkm, nirgendwo überstieg dieselbe 6 pro qkm. Dreiviertel allen Landes westlich vom Missouri gehörten zu der großen Sioux-Indianer-Reservation, deren Verlegung jedoch schon 1883 eine beschlossene Sache war. Selbst wenn man nun annimmt, daß seit 1880 die weiße Bevölkerung und die Anzahl der Farmen sich bereits verdoppelt oder verdreifacht hat, so liegt es doch von vornherein auf der Hand, daß die landwirthschaftliche Produktion Dakotas noch einer sehr bedeutenden Ausdehnung fähig ist. Bei einer Fahrt durch ein so vollkommen in Privatbesitz übergegangenes Gebiet wie das Red River-Thal erblickt man weite, oft unabsehbare Flächen, die, obwohl zum Weizenbau gut geeignet, noch unberührt vom Pfluge sind und nur zur Gewinnung von Prärieheu zum Durchwintern der Farmthiere benutzt werden; und in noch höherem Grade gilt dies von den weiter westlich gelegenen Landstrichen, soweit diese überhaupt bereits irgend welche menschliche Niederlassungen besitzen. Dakota steht eben noch durchaus im Anfange seiner Entwickelung. Im unteren Red River-Thale gibt es kein Land, welches länger als zehn Jahre in Kultur wäre, die erste Farm bei Bismarck wurde 1879 in Betrieb gesetzt; nur auf ganz vereinzelten Farmen ist der zum Ackerbau geeignete Theil des Landes bereits vollständig in Gebrauch genommen. Ein wie großer Theil des Territoriums aber ist überhaupt für Ackerbau treibende Ansiedelungen geeignet? Das ist die Frage, von deren Beantwortung das Urtheil über die Zukunft des Landes und die von dort zu erwartenden Exportmengen in erster Linie abhängt.

Ausdehnung des kulturfähigen Landes in Dakota. Da es keinem Zweifel unterliegt, daß die Sommertemperatur auf den nordwstlichen Prärien hinreicht, um Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zur Reife zu bringen — selbstverständlich blos als Sommerfrucht —, so handelt es sich hier zunächst nur darum festzustellen, in wie weit die Feuchtigkeits-Niederschläge für den Getreidebau genügen. Ueber die Vertheilung der letzteren geben eine gute Auskunft die Aufzeichnungen der seit langem auf den zur Ueberwachung der Indianer im Westen vorhandenen Forts errichteten meteorologischen

Stationen. Andererseits lassen die Erfahrungen der älteren Ansiedelungen in Nebraska, Kansas ꝛc. mit einiger Wahrscheinlichkeit erkennen, wie viel Regenfall im mindesten zum Getreidebau ohne künstliche Bewässerung erforderlich ist. In Nebraska findet man, von Ost nach West reisend, die ersten Bewässerungsanlagen bei North Platte, einer Ortschaft an dem gleichnamigen Flusse. Hier hat man einen 23 engl. Meilen langen, in seinem Oberlauf 7,5 m breiten und 1,5 m tiefen Graben mit einem Kostenaufwand von 40 000 $ gezogen, welcher zur Bewässerung von 25 000 acres dienen soll. Man hat sich zu der dortigen Anlage erst entschlossen, nachdem es sich durch längere Erfahrung zur Genüge herausgestellt hatte, daß ohne Zuhülfenahme von Bewässerung der Ackerbau in keiner Weise lohnte. Nun hat man auf dem nahe bei North Platte gelegenen Fort Mc Pherson durch siebenjährige Beobachtung einen mittleren jährlichen Regenfall von 19 Zoll = 47 cm konstatirt. Es erscheint daher angemessen, wenn wir — wie auf der beigegebenen Karte geschehen — für das mittlere Nebraska die Isohyete von 19 Zoll als Grenze der Prärie gegen die Steppe annehmen. Von dieser Regenmenge entfallen aber auf die für die Vegetation entscheidenden Frühjahrs- und Sommermonate nicht weniger als 76 %, während der entsprechende Procentsatz für Kansas nur 65 %, für Texas 55 % beträgt. In diesen beiden Ländern würde daher ein Regenfall von 22,2 Zoll = 55 cm bezw. 26 Zoll = 65 cm etwa die gleiche Bedeutung für den Pflanzenwuchs haben wie ein solcher von 19 Zoll in Nebraska. In Dakota ist die Vertheilung der Niederschläge noch günstiger als in dem letztgenannten Staate; dort entfallen bis zu 82 % (so z. B. auf Fort Sully) auf die warme Jahreszeit. Für das nördliche Dakota setzen wir aber nicht, wie es das rechnungsmäßige Verhältniß verlangte, die Isohyete von 17,5 Zoll = 44 cm, sondern von 15 Zoll = 38 cm jährlichen Regen als östliche Grenze des bewässerungsbedürftigen Gebietes an, da bei der geringeren Sommerwärme weniger Feuchtigkeit zur Ernährung der Pflanzen ausreicht[1]). Die Linie, welche das bewässerungsbedürftige Land östlich begrenzt, ist auf der beigegebenen Karte unter Anlehnung an die vorhandenen Regenkarten eingetragen worden. Sie läuft im mittleren Dakota auf den Geröllhügeln des

1) Dieselbe Grenze des bewässerungsbedürftigen Landes nimmt J. W. Powell für Dakota an, wenn auch mit etwas anderer Begründung. Vgl. dessen vortrefflichen Rep. on the Lands of the arid region of the U. S., Washington 1879, S. 51.

Coteau du Missouri hin und scheidet das Land in zwei etwa gleich große Theile.

Nun gehen allerdings die Ansiedelungen, welche Ackerbau ohne künstliche Bewässerung treiben, wie schon erwähnt, besonders entlang der nördlichen Pacificbahn, weit über jene Regengrenze hinaus, bis nach dem Yellowstone-Thal in Montana hinein. Die östlichsten Bewässerungsanlagen sah ich bei Billings in Montana, einem der kleinen aufblühenden Handelsplätze am Yellowstone, welche Vieh und Wolle verfrachten und die Weidedistrikte mit Waaren versorgen. Dort hatte man eine Strecke von 30 engl. Meilen des Schwemmlandes durch einen großen Kanal bewässert. Indessen sprach man damals schon davon, solche Gräben noch weiter östlich anzulegen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß man sich dazu namentlich auch im oberen Missouri-Thale genöthigt sehen wird, soweit das die geringe Breite der Thalsohle zuläßt. Andererseits kann man mit Bestimmtheit sagen, daß viele Gebiete des westlichen Dakota, welche heute mit Weizen bestellt werden, in einigen Jahren ihrer natürlichen Bestimmung, der Steppenviehzucht, wieder anheimfallen werden und daß hier in ähnlicher Weise wie vor Kurzem im westlichen Kansas ein Rückfluß der Bevölkerung nach Osten stattfinden muß. Wenn die Reklameschriften der Eisenbahncompagnien und Landspekulanten behaupten, daß die Ansiedler, welche sich seit einigen Jahren westlich vom Missouri niedergelassen haben, gute Ernten erzielt hätten, so beweist das, selbst wenn die Thatsache an sich richtig ist, gar nichts. Denn selbst in den schlimmsten Wüstenregionen Nordamerikas kommen einzelne Jahre vor, in denen der Regenfall zum Körnerbau hinreichen würde. Dabei braucht man aber auf die Verdächtigkeit dieser Zeugnisse, selbst wenn sie sich auf angebliche oder wirkliche Aussagen dort ansässiger Farmer stützen, kaum hinzuweisen. Haben die letzteren doch ein um so lebhafteres Interesse, ihr Land baldmöglichst vortheilhaft zu verkaufen, je geringere Erfolge sie selbst erzielt haben. Ohne der Theorie eine zu große Bedeutung bei der Beurtheilung der Kulturfähigkeit eines Landes vindiciren zu wollen, kann man doch nicht lebhaft genug auf die Wichtigkeit gerade der meteorologischen Beobachtungen für die Besiedelung neuer Gebiete hinweisen. Wenige Länder haben einen so gut geordneten meteorologischen Dienst wie die Vereinigten Staaten, aber die Ergebnisse desselben werden in Amerika jedesmal todtgeschwiegen, wenn es das Interesse gewissenloser Spekulanten gebietet [1]).

1) Leider ist zu bemerken, daß auch eine Gesellschaft deutscher und deutsch-amerikanischer Kapitalisten, welche mit einer unserer großen Schifffahrtsunter-

Es bedarf nach dem im ersten Kapitel und anderweit Entwickelten kaum eines Hinweises darauf, daß mit der abnehmenden Feuchtigkeit die klimatischen Extreme zunehmen und daß namentlich die Gefahr der Sommerfröste, das schlimmste Uebel, unter dem die Landwirthschaft des Nordwestens bis nach Wisconsin hinein zu leiden hat, mit der Trockenheit der Luft an Schärfe gewinnt. Die merkwürdig schroffen Temperaturschwankungen, denen die nordwestlichen Prärien unterworfen sind, konnte ich selbst im Red River-Thale, also weit von der Steppengrenze, Mitte Juli 1883 beobachten, wo auf eine Reihe sehr heißer Tage plötzlich eine derartige Kälte folgte, daß man sich im Freien ohne Ueberzieher unbehaglich fühlte und die Eisenbahnwagen geheizt werden mußten.

Der Uebergang von den genügend feuchten Ackerbaudistrikten im Osten zu dem der Bewässerung durchaus bedürftigen und klimatisch-excessiven Steppenlande erfolgt ganz allmählich, ein breiter Gürtel trennt beide von einander, innerhalb dessen der Ackerbau auch noch ein riskantes Geschäft ist, wo viele Dürren und Mißernten vorkommen und es zweifelhaft erscheint, ob sich der Ackerbau bei den immer noch sehr geringen Niederschlägen im Ganzen als nutzbringend erweisen mag. Powell bemerkt mit Recht, daß es einer längeren Erfahrung bedarf, als die Geschichte des Ackerbaues in den Weststaaten heute gewährt, um die genauere Begrenzung eines in Durchschnittsjahren wirklich sicheren Ackerbaues zu fixiren. Er setzt dieselbe vorläufig bei 28 Zoll = 70 cm jährlichen Niederschlägen fest und nennt das Gebiet zwischen dieser Isohyete und der Steppengrenze die „sub-humid region". Dieselbe würde nach den Regenkarten Ost-Dakota, fast ganz Minnesota, den Nordwesten von Jowa, sowie einen breiten Streifen umschließen, der durch die Mitte von Nebraska, Kansas, Indian Territory und Texas läuft. Im westlichen Theile dieses Gebietes kommen so häufig trockene Jahre vor, daß nach Powells Ansicht auch in dieser „sub-humid region" in nicht langer Zeit Bewässerung in größerer oder geringerer Ausdehnung eingeführt werden wird. Indessen ist zweifellos für den Norden der Union eine Regenlinie

---

nehmungen in Verbindung steht, sich an dem Besiedelungsgeschäft jener nördlichen Steppengebiete betheiligt. Sie hat bedeutende Landstrecken circa 100 Meilen westlich von Bismarck aufgekauft und bringt deutsche Einwanderer dort hinaus, die freilich keine Vorstellung davon haben, was ihrer da harrt, nämlich: grimmig harte, 5—6 Monate lange Winter mit entsetzlichen Schneestürmen, kurze, regenarme Sommer und häufige Fröste im Frühjahr und Herbst, der Heuschrecken-Plage und anderer Unbilden gar nicht zu gedenken!

von 28 Zoll als Grenze des sicheren Ackerbaues aus den schon angedeuteten Gründen zu eng angesetzt. Die Wald- und Parkregion von Minnesota und Wisconsin[1]) hat nach ihrer Niederschlagsmenge einen so gesicherten Ackerbau wie irgend ein anderer Theil der Union; auch im östlichen Theile der Prärie, so besonders im Red River-Thale und im Südosten von Dakota, wird man kaum jemals nöthig haben, die Felder zu bewässern, obwohl die jährliche Regenmenge dort nicht mehr als 19—20 Zoll beträgt.

Aber allerdings scheint der Ackerbau auf größere Entfernungen westlich vom Red River-Thale wenig zu versprechen. Als ich im Juli 1883 jene Gegenden besuchte, standen von Jamestown ab westlich überall die Feldfrüchte viel schlechter als im oberen Red River-Thale. Auf vielen Feldern waren die Pflanzen im ersten Wachsthum stehen geblieben und gelb geworden. Auf anderen, nämlich den früher bestellten Aeckern waren die Pflanzen zwar emporgeschossen, aber ebenfalls vorzeitig gelb geworden und die Aehren schlecht entwickelt. Wie mir ein lange im Lande ansässiger Mann versicherte, hatte man im letzten Jahrzehnt westlich vom Sheyenne River (einem westlichen Nebenflusse des Red River) nur zwei gute Ernten, und zwar waren diese sogar besser als zu gleicher Zeit im Red River-Thale, welches damals unter allzu vielem Regen zu leiden hatte.

Nehmen wir indessen an, daß bis zu der oben bezeichneten Steppengrenze Ackerbau ohne künstliche Bewässerung möglich sei und ferner, mit Rücksicht auf die ungleichmäßige Bodenbeschaffenheit, daß in dem Theile Dakotas östlich von dieser Linie 50 %, in der westlichen Hälfte des Landes hingegen mit Hülfe von Bewässerungsanlagen 20 % allen Landes zum Ackerbau benutzt werden können, so ergibt sich für ganz Dakota ein kulturfähiges Areal von 33,8 Mill. acres, während 1880 erst 1,1 Mill. acres landwirthschaftlich benutzt wurden. Wenn nun von dem kulturfähigen Areal 40 % mit Weizen bestellt werden sollten — der höchste in Amerika vorkommende Satz —, so würde das eine Weizenfläche von 13,5 Mill. acres (gegen 0,26 Mill. in 1880) ausmachen. Bei der in Dakota nachgewiesenen Durchschnittsernte von 13,6 Bushels per acre kommt das einem Weizenertrage von 183,6 Mill. Bushels gleich — eine Summe, welche hinter der für

1) Nur in deren westlichen Theilen, so in Perham an der nördlichen Pacificbahn, bildet die Trockenheit nach Aussagen der dortigen Farmer eine häufige Störung.

West-Canada berechneten Produktionsmöglichkeit nur wenig zurückbleibt[1]).

2. Die Landwirthschaft auf den nordwestlichen Prärien.

Lage der kleineren Farmer. Da die Landwirthschaft auf den Prärien des Nordwestens ganz ähnliche natürliche und volkswirthschaftliche Bedingungen findet wie auf der im vorigen Kapitel besprochenen westcanadischen Prärie, so erscheint es unnöthig, diese Verhältnisse nochmals ausführlicher zu besprechen. Hier wie dort herrscht eine einseitige Weizenkultur, Hafer wird nur für den Bedarf der Farmen gezogen, daneben wenig Gerste für die lokalen Brauereien, die Viehzucht steht noch in den ersten Anfängen. Die kleineren Farmer halten zwei oder drei Pferde, hingegen kein Rindvieh, ebenso nur ausnahmsweise Schweine.

Wenn es auch richtig ist, daß die waldlosen Flächen jener Gebiete der Kultivirung zunächst die denkbar geringsten Schwierigkeiten in den Weg legen, so wäre es doch ganz verkehrt, aus diesem Umstande auf eine günstige Lage der dortigen Ansiedler zu schließen. Es liegen auch dort viele lokale Störungen und Hindernisse der Kultur vor; das Klima auf den nordwestlichen Prärien der Union ist nur wenig milder als in Manitoba; namentlich aber hat sich die Möglichkeit, ein großes, zum Kapitalbesitz des Farmers in keinem Verhältniß stehendes, aber ohne alle Vorarbeit bestellungsfähiges — weil baumfreies — Besitzthum billig oder umsonst zu erwerben, für die kleineren Ansiedler auf den nordwestlichen Prärien als sehr verderblich erwiesen. Ueber diese drei Punkte noch einiges Nähere. Zunächst sei daran erinnert, daß im Red River-Thale viel der Ueberschwemmung unterworfenes und nasses Land occupirt worden ist, und daß zahlreiche Ansiedler durch die Macht der Landspekulation in unfruchtbare Gegenden, so namentlich auf die sandigen und steinigen Plateaux des Coteau du Missouri, gedrängt worden sind. Abgesehen von diesen örtlichen Mißständen läßt die Sicherheit der Ernten in Folge häufiger Fröste, lang dauernder Dürren und Schädigung durch Unkraut und Ungeziefer viel zu wünschen übrig. Die Kürze der Saison zwingt dazu, alle Feldarbeiten innerhalb 5—6 Monaten mit einem großen Aufwande von Menschenkraft, Pferden und Maschinerie

1) Vgl. oben S. 338. Der Flächeninhalt von Dakota beträgt nicht weniger als 96,6 Mill. acres (382 000 qkm — soviel wie der von Preußen, Sachsen und Württemberg zusammen —), während wir denjenigen des canadischen „fruchtbaren Gürtels“ auf 76,8 Mill. acres berechneten.

zu verrichten, welche während des langen Winters unbenutzt bleiben, so daß der Farmer in dieser Zeit wesentlich nur verbraucht anstatt zu produciren. Dazu kommen die außerordentlich hohen Ausgaben desselben für Bauholz, Brennmaterial[1]) und die Beschaffung von Trinkwasser, die in den Waldkolonien fast ganz wegfallen. Schon um das hierzu erforderliche baare Geld zu beschaffen, sehen die Farmer sich genöthigt, von vornherein eine so große Fläche mit Weizen, der einzigen stets marktgängigen Frucht, zu bestellen, daß die Beschaffung eines umfangreicheren Gutsinventars unerläßlich ist. Diesem Verlangen nach einer die Kapitalkräfte des Farmers übersteigenden Wirthschaftseinrichtung leisten nun die liberalen Landgesetze — diese gestatten einen kostenlosen Erwerb von 320 acres — wie auch die Landpolitik der Eisenbahncompagnien bedeutenden Vorschub. Sowohl auf Regierungs- als auf Eisenbahnland muß der Farmer einen gewissen Theil seiner Grundstücke in kurz bemessener Frist — in 1 bis 3 Jahren — kultivirt haben, wenn er anders wesentliche Nachtheile vermeiden will. So gilt denn im Nordwesten auf Prärieland folgendes Inventar als für eine der kleinsten Farmen (etwa 160 acres) unumgänglich erforderlich:

3 Pferde	500	$
1 Pflug	20	„
1 Egge	35	„
1 Wagen	80	„
1 Mähmaschine . .	250	„
in Summa	885	$.

Dazu kommen die Auslagen für Haus, Stall und Brunnen, Saatgetreide und Futter und für den Unterhalt der Familie, so daß mit einer Summe von 1200—1400 $ regelmäßig nur ein sehr dürftiger Anfang gemacht werden kann. Die Gewinne, welche die Kleinhändler vom Farmer nehmen, sind ganz enorme, und die Unmöglichkeit, unmittelbar vom Großhändler oder Fabrikanten zu kaufen, versetzt den kleinen Farmer sehr in Nachtheil gegenüber dem großen, ganz abgesehen von Tarifermäßigungen und persönlichen Vergünstigungen, welche letzterer auf den Eisenbahnen genießt. Die Farmer werden überlaufen von Agenten und Geschäftsreisenden der Maschinen- und Pferde-

1) In Jamestown kostete 1883 das cord (8 X 4 X 4 Fuß) Brennholz 7—7½ $, Kohle, in Wagenladungen aus Pennsylvanien bezogen, 11—15 $ per ton, weiche, sehr aschereiche Kohle aus Montana 4½ $; im Red River-Thale Bauholz (pine) mittlerer Qualität 20 $ für 1000 laufende Fuß.

händler und durch bequeme Zahlungsbedingungen verführt, über ihre Verhältnisse hinauszugehen. In der Sucht, möglichst viel Land zu bestellen, miethen sie vielfach fremde Arbeitskräfte, geben einen Theil der Bestellung und die ganze Ernte in Kontrakt. Hat nun der Ansiedler sein Land nicht umsonst von der Regierung, sondern, was in der Nähe der Verkehrslinien bereits die Regel ist, durch Kauf unter theilweiser Kreditirung des Kaufpreises erworben, so bleiben Zahlungsschwierigkeiten in der Regel nicht lange aus. Die meisten Einwanderer kommen mit nur geringen Mitteln ins Land[1]) und sind genöthigt, gleich mit Schulden anzufangen. Der gewöhnliche Zinsfuß in den nordwestlichen Präriegebieten beträgt 10—12 % gegen Verpfändung von Mobilien oder Immobilien. Nur eine Reihe von guten Ernten vermöchte dem Farmer den schuldenfreien Besitz seines Gutes zu verschaffen; aber das Klima des Nordwestens läßt einen solchen Fall nur selten eintreten. Dazu kommt, daß bei der Bewirthschaftung der Besitzthümer mit zu geringem Kapital, ganz abgesehen von der Kürze der Saison, die Feldarbeiten meist so rasch und oberflächlich gethan werden, daß man nur geringe Erträge per Acker erzielt. Auf den meisten Feldern wuchert das Unkraut und erstickt den Weizen, vielfach sieht man kaum, daß Getreide darauf gesäet worden ist. Oft genug bestellen die Farmer so viel Land, daß sie die Ernte bis zum Anbruch des Winters nicht vollständig zu schneiden und unter Dach zu bringen vermögen und viel Getreide auf diese Weise verdirbt. Zugleich fehlt es ihnen dann im Herbst an Zeit, die nöthigen Vorarbeiten für die nächste Frühjahrssaat in hinreichendem Maaße vorzunehmen. Die Felder werden erst im nächsten Frühjahr statt im Herbst gebrochen; dadurch verzögert sich die Aussaat und die früh eintretenden Herbstfröste schädigen dann die noch nicht gereifte Frucht.

Kann der Farmer zu den festgesetzten Terminen seine Schulden nicht bezahlen, so steigt der von ihm zu entrichtende Zins auf 12, 15, ja 20 %. Die Bank, der Maschinenhändler, der Krämer drängen auf ihn ein und berauben ihn der Früchte seiner harten Arbeit. Das Ende ist dann vielfach die Versteigerung der Farm, wogegen ihn das bestehende Heimstättegesetz aus den früher entwickelten Gründen nicht

1) Es ist bezeichnend, daß, wie mir ein Großfarmer erzählte, einer seiner Nachbarn ihm seine Heimstätte von 160 Acker ohne jeden Entgelt zum Aufbrechen, Säen und Ernten überließ, weil er aus Mangel an Kapital durchaus nichts damit anfangen konnte. Er hatte auf diese Weise wenigstens den Vortheil, daß ihm das Land gebrochen wurde.

zu schützen vermag. Der Betreffende bleibt dann entweder als Pächter auf der Farm, oder er zieht weiter fort gegen Westen, um sein Glück von Neuem zu versuchen.

Nirgendwo in Nordamerika habe ich in der That so viele verschuldete, enttäuschte und mißvergnügte Farmer getroffen, wie in den Weizendistrikten der nordwestlichen Prärien, keinen einzigen Farmer habe ich in Dakota gesprochen, der nicht bereit gewesen wäre, seine Farm zu verkaufen.

Außer den genannten natürlichen und volkswirthschaftlichen Ursachen dieser betrübenden Erscheinungen trägt hierzu noch eine Schwierigkeit bei, welche der Ansiedelung unbemittelter Einwanderer auf Prärieland im Gegensatz zu den Waldkolonien eigenthümlich ist, das ist der Mangel an Gelegenheit zu irgend welchem Nebenerwerb. Nur im Sommer haben die Farmer hie und da die Möglichkeit, sich auf einem benachbarten Gute mit ihrem Gespann und Pflug zu vermiethen. Sie erhalten dann z. B. für das Aufbrechen von jungfräulichem Lande 3 $ per acre, und sie können mit 3 Pferden täglich $2—2^1/_2$ Acker bewältigen. Aber das ist doch nur ein Nothbehelf, und während des ganzen langen Winters sind sie fast zu vollständiger Unthätigkeit verdammt.

Selbstverständlich gibt es in Dakota auch zahlreiche kleinere Farmer in günstiger Lage[1]). Das sind entweder solche, welche mit hinreichendem Betriebskapital angefangen oder sich solches durch glückliche Spekulationen verschafft oder endlich den Mangel eines hinreichenden Betriebskapitals durch harte Arbeit und Entbehrungen aller Art ersetzt haben. Das Letztere trifft besonders zu für die Skandinavier, welche zu den ausländischen Ansiedlern im Nordwesten das zahlreichste Kontingent gestellt haben, während die deutschen Einwanderer mehr das Wald- und Uebergangsgebiet oder die Maisdistrikte der Prärie aufsuchten. Die Skandinavier brauchen ebenso wie die Deutschen viel weniger für ihre Person als die amerikanischen Farmer, wissen sich während der ersten mageren Jahre besser krumm zu legen und nach der Decke zu strecken als diese; dabei arbeiten sie, wenn nicht energischer, so doch ausdauernder als diese. Solche Leute pflegen während des ersten Jahres regelmäßig nur einiges Gemüse und Kartoffeln zu bauen, im zweiten Jahre vermiethen sie sich vielleicht und

1) Es sei übrigens daran erinnert, daß hier nicht die Rede ist von den maisbauenden Distrikten von Süd-Dakota. Die Farmer in der Nähe von Yankton z. B. befinden sich im Allgemeinen in sehr guten Vermögensverhältnissen.

verdienen dadurch genug Geld, um ein Gespann Ochsen zu kaufen — mit welchen zu arbeiten beiläufig jeder eingeborene Amerikaner verschmäht —; dann brechen sie eine etwas größere Fläche und gewinnen nicht vor dem dritten oder vierten Jahre ihre erste Getreideernte. Aber diese Art der Wirthschaft gehört zu den Ausnahmen und ist denjenigen abgeschnitten, welche ein größeres, auf Kredit entnommenes Anlagekapital zu verzinsen haben.

Die großen Weizenfarmen des Nordwestens. Wenn sich aus den vorstehenden Erörterungen ergibt, daß die Prärien des Nordwestens für den mäßig bemittelten Ansiedler ein wenig günstiges Arbeitsfeld bieten, so scheinen umgekehrt ihre steinfreien und waldlosen Flächen zum Großbetriebe unter Anwendung von Maschinen wie gemacht. In der That hat die Latifundienwirthschaft daselbst eine großartige Ausdehnung erreicht (vgl. oben S. 145), und die übertriebenen Berichte, welche über die dortige Massenkultur von Weizen in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, haben nicht zum wenigsten dazu beigetragen, eine unbegründete Furcht vor der amerikanischen Konkurrenz zu verbreiten, zumal jene Berichte vielfach die Vorstellungen erweckten, als koncentrire sich die nordamerikanische Weizenkultur überhaupt auf derartigen Großbetrieben, während die letzteren doch nur in einigen Landestheilen den größeren Theil des producirten Weizens liefern. Allerdings scheint nirgendwo in der Welt Weizen unter günstigeren Bedingungen gebaut zu werden als auf den „Bonanza-Farms“ des Nordwestens. Unabsehbare Flächen von jungfräulichem, üppig fruchtbarem, baum- und steinfreiem Lande werden hier mit Hülfe großer Kapitalien und unter Anwendung der vollkommensten Maschinen bearbeitet. Der gewonnene Weizen ist wegen seines Kleberreichthums von besonders vortrefflicher Qualität. Die vorhandenen Schienenwege konnten in Folge der ebenen Oberflächengestaltung aufs billigste hergestellt werden, und der Endpunkt der Großen Seen ist nicht sehr fern, so daß die gewonnenen Getreidemengen den größten Theil des Weges zur Küste zu Wasser zurücklegen können. Bevor wir das Zusammenwirken dieser Bedingungen in ihrem Resultat für die Rentabilität der Großfarmen einer näheren Prüfung unterziehen, wollen wir uns mit der äußeren Erscheinung und dem Betriebe jener Großfarmen vertraut machen.

Ich habe deren fünf im Nordwesten besucht; die zu dem weitbekannten, 75 000 acres umfassenden Komplex der unter Verwaltung von Mr. Dalrymple stehenden Besitzungen gehörige Cheney-Farm im oberen Red River-Thale auf der Dakotaseite, die beiden Mr.

Charles M. Ramsay gehörigen Güter bei Stephen (4680 acres) und Warren (8960 acres), die 4000 acres große Farm des Mr. C. G. L. Kelso bei Hallock — die drei letztgenannten Farmen auf der rechten Uferseite des unteren Red River in Minnesota gelegen; schließlich gehört hierher die im Besitz der Qu'appelle Valley Farming Co. stehende, 56 000 acres große sogen. Bell-Farm im Nordwestterritorium von Canada an der canadischen Pacificbahn (vgl. oben S. 376, 378 und 383).

Einrichtung der Großfarmen. Diese Farmen tragen sämmtlich eher den Charakter von Fabriketablissements als von Landsitzen europäischen Styles. Da gibt es keine stolzen Herrenhäuser, noch irgend welche Vorkehrungen, welche einen behaglichen Lebensgenuß der Eigenthümer zum Zweck hätten. Alles ist mit der äußersten Anspruchslosigkeit und mit nüchterner Geschäftsmäßigkeit eingerichtet. Das erste, was dem Fremden auf der stets zu solcher Großfarm gehörenden kleinen Eisenbahnstation ins Auge fällt, ist ein runder, großer, hellgestrichener Holzthurm oder statt dessen ein häßliches, schmales, 60—70 m hohes, rothgetünchtes Gebäude von demselben Material. Das ist der Getreidespeicher. Ein solcher faßt meist 40 000 Bushels Weizen und dient sowohl dazu, das Getreide zeitweilig zu lagern, als auch dasselbe vermöge maschineller Hebevorrichtungen und verstellbarer Holzröhren von dem Farmwagen in den Eisenbahnwagen überzuladen. Nirgendwo im Nordwesten, wie in Nordamerika überhaupt, dürfte es eine Großfarm geben, welche nicht in der Lage wäre, ihr Getreide unmittelbar auf dem Gute selbst oder doch in nächster Nähe desselben auf die Eisenbahn zu bringen. Sind jene Güter doch größtentheils erst im Anschluß an eine neugebaute Bahn angelegt worden! Der unweit des denkbar einfachsten Bahnhofes belegene, mit einem Drahtzaun umgebene Gutshof hat auf der Kelso-Farm, die wir als Beispiel herausgreifen, folgende Gebäude: 1) ein völlig schmuckloses, zweistöckiges Wohnhaus; 2) ein einstöckiges Haus zur Beherbergung der Arbeiter mit angefügter Schmiede; ein Theil der Arbeiter schläft auf dem Boden des Vorrathshauses; 3) einen Pferdestall für 40 Pferde, darüber den Heuboden; 4) das Vorrathshaus zur Aufbewahrung von Samen 2c. mit einem angelehnten offenen Schuppen für die landwirthschaftlichen Maschinen; 5) einen sehr primitiven, aus Balken und Brettern aufgerichteten, dicht mit Stroh gedeckten Kuhstall; 6) ein kleines Eishaus. Treten wir in das Wohnhaus ein, so finden wir im Erdgeschoß ein geräumiges Eßzimmer für den Gutsherrn und Verwalter mit anstoßender Küche,

gegenüber ein Wohn- oder Arbeitszimmer; eine Treppe hoch liegen einige Schlafzimmer. Alle diese Räume besitzen ein äußerst einfaches Meublement. Das ganze Haus ist wie alle anderen Gebäude der Farm aus Holz gezimmert; die Wände bestehen nach Art der oben geschilderten Häuser in West-Canada aus einer äußeren und einer inneren Bretterwand, von denen jene mit Theerpappe, diese mit Kalk nach innen zu bekleidet ist. Die gegebene Schilderung paßt, einige Abweichungen abgerechnet, auch auf die übrigen großen Güter im Nordwesten. Zu den genannten Gebäuden tritt vielfach noch eine Art von Kramladen, wo die Arbeiter alle ihre Bedürfnisse — übrigens keineswegs zum „Selbstkostenpreise" — befriedigen können, auf größeren Farmen auch noch ein zweiter Pferdestall und ein größeres Haus für die Schlafstellen der Arbeiter, welches ganz im Style des Wohnhauses erbaut ist. Auf der Bell-Farm im Nordwestterritorium hat man sowohl die Wohnhäuser als den Pferdestall aus Feldsteinen erbaut. Wenn die Farmen nicht, was allerdings die Regel ist, an einem buschbekränzten Bache liegen, so stehen sie mitten auf der flachen Prärie wie verloren da und machen einen überaus unbehaglichen Eindruck. Die künstlichen Anpflanzungen von Ulmen, Ahorn und Weiden, die man hier und da zum Schutz gegen die rauhen Nordwestwinde angelegt hat, befinden sich überall noch im ersten Wachsthum. Nur auf der Stephens-Farm fand ich ein von dem jetzigen Besitzer, einem früheren englischen Offizier, errichtetes geräumiges und hübsches Wohnhaus, welches, am Bache gelegen und von hohen Bäumen umgeben, eher an ein europäisches oder ostamerikanisches Farmhaus erinnerte. Die übrigen Farmen machen gar keinen Anspruch auf wohnliche Einrichtung, die Besitzer betrachten dieselben überhaupt nicht als dauernden Wohnsitz, sondern als ein zu explorirendes Arbeitsfeld, etwa wie eine abzubauende Kiesgrube, oder wie einen abzuholzenden Wald. Sie rechnen darauf, das Gut bei passender Gelegenheit wieder loszuschlagen. Haben sie Familie, so können sie dieser von vornherein nicht zumuthen, den 5—6monatlichen fürchterlichen Winter auf der einsamen Farm, die dann wie ausgestorben ist, zu verbringen; die meisten der Großfarmer haben daher noch einen besondern ständigen Haushalt in der nächsten größeren Stadt, in Winnipeg, in Fargo oder in St. Paul. Vor Allem aber sind die Löhne hoch, die Baumaterialien auf der holzarmen Prärie sehr theuer[1]), und es würde sich nicht lohnen, viel Geld in die Gebäude zu stecken.

1) Vgl. oben S. 431.

Um so mehr Sorgfalt verwendet man auf die Beschaffung des allerbesten Betriebsmaterials und scheut hiefür keine Kosten. Die Arbeitsthiere, Maschinen und Geräthe sind überall von musterhafter Qualität. Auf den Ramsay-Farmen hat man herrliche breitbrüstige Clydesdale- und Normannen-Pferde. Auf vielen Gütern, z. B. auf der Dalrymple-Farm, braucht man große Maulthiere, und man rühmte dieselben dort sehr. Die Thiere sind ausdauernder, genügsamer und langlebiger als die Pferde; nur haben die Leute lieber mit Pferden als mit Maulthieren zu thun, da jene mehr Geschicklichkeit und Eifer bei der Arbeit zeigen und in Folge dessen leichter zu behandeln sind. Ochsen kommen auf keiner Großfarm zur Verwendung, wie solche überhaupt nur ganz vereinzelt in Nordamerika zur Feldbestellung gebraucht werden. Bei der ziemlich oberflächlichen Bearbeitung des Bodens arbeiten Pferde und Maulthiere sehr viel rascher und deshalb billiger.

Entsprechend dem vortrefflichen Pferdematerial hat man für gute Ställe und zwar oft besser als für Wohnhäuser gesorgt. Es sind ziemlich durchgängig hohe, luftige, im Sommer genügend kühle, im Winter warme Gebäude.

Maschinenwesen. Der Maschinenschuppen einer nordwestlichen Großfarm bietet dem Reisenden, welcher die californischen Bonanza-Farms gesehen hat, wenig Ueberraschendes. Der von 10 Pferden gezogene, 8schaarige Gangpflug, der 5 m lange „header“ (Aehrenabschneidemaschine) oder gar die von 24 Mauleseln in Bewegung gesetzte kombinirte Mäh- und Dreschmaschine sind im Nordwesten unbekannte Dinge und würden auch dem dortigen Boden und Klima völlig unangemessen sein. Dampfpflüge sieht man hier ebensowenig wie in Californien. Man braucht zum Umwenden der Stoppeln 4—5schaarige Gangpflüge, die, von vier Pferden gezogen, bei gutem Wetter fünf Acker an einem Tage erledigen. Beim Aufbrechen und zweiten Umwenden (backsetting) des Landes ziehen hingegen sorgfältigere Wirthe ein- oder zweischaarige „Sulky-Pflüge“ den allzuschweren und deshalb ungleichmäßig arbeitenden, mehrschaarigen Gangpflügen vor. Ein zweischaariger Sulky-Plow mit drei Pferden und einem auf dem Pfluge sitzenden Mann macht täglich beim Brechen 2—2½ acres, beim weiteren Pflügen des Landes 3½ acres. Auf den Ramsay-Farmen hat man es für praktisch befunden, Handpflüge für das Brechen und Ueberpflügen einzuführen. Mit den von je zwei Pferden gezogenen Breitsäemaschinen macht man täglich bis zu 35 acres fertig; vielfach braucht man zum Säen nur ein Pferd. Die Ernte wird durch selfbinding harvesters besorgt, selbstbindende Mähmaschinen, wie man sie ja neuerdings auch bei uns eingeführt hat. Die frühere Methode, mit Draht zu binden, ist ziemlich überall durch die Anwendung von Bindfaden verdrängt. Ein von drei Pferden oder Maulthieren gezogener Selbstbinder schneidet und bindet täglich die Ernte von 12—13 acres. Die Dreschmaschinen werden durch Locomobilen von 12—16 Pferdekräften getrieben. Das ganze Inventar der Kelso-Farm, auf welcher von 4000 acres die Hälfte bereits in Kultur ist, setzt sich aus 40 Pferden, 10 Milchkühen für den

Farmgebrauch, 12 Pflügen, 9 Eggen, 5 Breitsäemaschinen, 10 Mähmaschinen und 1 Dreschmaschine zusammen.

Betriebsweise. Die sämmtlichen Großfarmen im Nordwesten produciren nichts anderes für den Verkauf als Weizen. Sie bauen Hafer sowie Timothee-Heu nur für den eigenen Bedarf und halten ebenso nicht mehr Schweine und Milchkühe, als die eigene Wirthschaft gebraucht. Die meisten Großfarmen halten es für angezeigt, Kartoffeln und Gemüse zu kaufen anstatt selbst zu ziehen.

Alle Feldarbeiten müssen innerhalb sechs Monate aufs Schnellste erledigt werden, während den ganzen Winter über jede Arbeit ruht und die Pferde unbeschäftigt im Stalle stehen. In Folge dieser geeilten Bestellung des Landes wird die Arbeit in den meisten Fällen sehr schlecht ausgeführt; auf den frisch gepflügten Aeckern sieht man breite Stücke, die der Pflug gar nicht berührt hat, und auf denen später natürlich keine Saat aufkommt. Man säet so früh wie möglich, sobald der Boden einige Zoll tief aufgethaut ist, meist vom 10.—20. April an, in das bereits vor Winter gepflügte Land, und bringt die Saat durch schwere Eggen (Zähne von 6 Zoll Länge) unter. Diese Arbeit muß in 2—3 Wochen gethan sein, und dann geht man ans Umbrechen der Stoppeln oder des frischen Prärieboden's. Im letzteren Falle wird der Rasen ganz dünn (2 Zoll tief) abgeschält und 60 Tage später wieder auf 4 Zoll Tiefe gewendet, um das zähe Wurzelwerk vollständig zum Verrotten zu bringen. Auch ist zwischen Aussaat und Ernte das Heu zu machen. Die Ernte beginnt in den ersten Tagen des August und dauert dann bis Anfang September. Das bis zum August noch nicht gereifte, weil zu spät, etwa erst im Mai ausgesäete Getreide leidet unter den Frösten, welche regelmäßig in den Augustnächten auftreten. Der harte Winter setzt im Oktober ein, und es bleibt daher nach Einbringung der Ernte nur wenig Zeit zu weiteren Feldarbeiten. Auf der Cheney-(Dalrymple-)Farm besorgen 32 selfbinders das Mähen und Binden der Ernte; je 12 davon werden durch einen berittenen Aufseher begleitet, 6 Gespanne bringen den Weizen zur Maschine, die mit Stroh geheizt wird. Bei der Ernte und allen anderen Feldarbeiten erweist es sich als ein großer Vorzug, daß das Land in Folge des quadratischen Vermessungssystems überall vollständig arrondirt und geradlinig begrenzt ist. Oft können die arbeitenden Gespanne zwei englische Meilen in derselben Richtung hinunter fahren. Das bei der Ernte übrig bleibende Stroh wird auf dem Felde verbrannt, Dünger kommt noch nirgendwo zur Verwendung. Indessen beginnt man hie und da, denselben in der Vor-

aussicht aufzubewahren, daß man davon in Zukunft wird Gebrauch machen können. Ebenso wenig kennt man Fruchtwechsel oder eine eigentliche Brache, welche die Schonung des überreichen Bodens zum Zweck hätte. Hingegen zwingt allerdings die Kürze der Saison in den meisten Fällen dazu, daß man das eben abgeerntete Feld nicht mehr im Herbste, sondern erst nach gethaner Aussaat im nächsten Jahre pflügt und demselben auf diese Weise jedes zweite Jahr Ruhe gibt. Nur auf der Bell-Farm hat man von vornherein eine regelrechte Dreifelderwirthschaft in der Weise eingeführt, daß man zweimal hinter einander Sommerweizen baut und dem Boden in jedem dritten Jahre Ruhe gibt. Die Farmer glauben, daß der vortreffliche Boden des Red River-Thales zehn Jahre lang ohne jede Ruhe oder Ersatz Jahr für Jahr eine unverminderte Weizenernte bringen könne, erst dann verlange derselbe jedes zweite Jahr Brache, Dünger brauche vielleicht erst nach dreißig Jahren zur Verwendung zu kommen.

Verwaltungs-Organisation auf den Großfarmen. Der Besitzer des Gutes oder, falls die Farm einer Compagnie gehört, der general-manager hat überall selbst die Oberleitung des Betriebes. Stets aber stehen ihm ein Verwalter und mehrere Aufseher zur Seite. So große Besitzthümer wie die Dalrymple- und Bell-Farm bedürfen natürlich eines ausgebildeteren Verwaltungs-Systemes. Die Dalrymple-Farm zerfällt in eine Anzahl von Hauptabtheilungen — general divisions — von je circa 6000 acres, und diese theilen sich wiederum in Vorwerke von je 2000 acres Pfluglandes — im Ganzen waren 1883 erst 30 000 acres von den 75 000 in Kultur. An der Spitze einer Hauptabtheilung steht je ein Verwalter — superintendent — und an derjenigen eines Vorwerkes ein sog. „Vormann". Jedes Vorwerk bildet einen Komplex von Gebäuden für den Verwalter und die Arbeiter, Stallungen, Vorrathshaus ꝛc. und ist mit der Centralverwaltung durch Telephon verknüpft.

Eine originelle und besonders interessante Eintheilung besteht auf der Bell-Farm. Die Compagnie, welcher dieselbe gehört, hat sich der Regierung gegenüber verpflichten müssen, 30 000 von den ihr überwiesenen 56 000 acres mit Kolonisten zu besetzen. Um nun dieser Verpflichtung nachkommen und trotzdem einen eigentlichen Großbetrieb durchführen zu können, hat man folgende Einrichtung getroffen. Nur ein Theil der Farm — von welcher 1883 erst 3500 acres in Kultur waren — wird von dem Haupthofe aus bewirthschaftet. Der Rest ist in lauter Drittelsektionen von je 213 acres getheilt, deren jede ein Rechteck von einer englischen Meile Länge und 1/3 Meile Breite bildet. An der einen Ecke eines jeden solchen Rechteckes befindet sich eine „cottage" für einen verheiratheten Arbeiter mit einem Stalle für drei Pferde. Je zwei solcher „cottages" stoßen immer an der Grenze zweier Drittelsektionen aneinander, so daß die Bewohner den Vorzug der Nachbarschaft von Genossen haben. Der in einer „cottage" stationirte Mann hat alle Arbeit auf seinen 213 acres nach dem ihm vom Verwalter vorgeschriebenen Plane selbständig zu verrichten und erhält dafür von

der Compagnie die Zugthiere und Geräthschaften gestellt: auch werden ihm für die Aussaat und zur Ernte je zwei Extraleute beigegeben, die dann bei ihm wohnen. Die in den „cottages“ stationirten Arbeiter sind nun nicht etwa, wie man erwarten sollte, an dem Rohertrage ihres Stück Landes betheiligt, vielmehr werden sie wie die übrigen Arbeiter mit Geld abgelohnt und haben außerdem die Nutzung eines Acker Landes als Gemüsegarten. Aber sie haben insofern ein materielles Interesse daran, ihr Land gut zu bestellen, als die Compagnie beabsichtigt, die Parcellen nach einigen Jahren zu verkaufen, und dann diejenigen Cottagearbeiter, welche sich gut geführt haben, das Vorkaufsrecht haben. Leider hat sich jedoch die Regierung keinen Einfluß auf die Fixirung des Kaufpreises vorbehalten. Durch das Cottagesystem ist es auf der Bell-Farm gelungen, sich einen festen Stamm von Arbeitern zu sichern, während es unter anderen Umständen in einer so entlegenen Präriegegend wie dem Nordwestterritorium, wo jede Gelegenheit zum Arbeitsverdienste während der Wintermonate fehlt, wohl Schwierigkeiten gehabt haben würde, jederzeit die erforderliche Anzahl von Arbeitskräften zu gewinnen. Es hat sogar ein überaus starker Andrang von Bewerbern um solche „cottages“ stattgefunden. Die daselbst wohnenden Leute sind fast sämmtlich verheirathet und erfreuen sich eines dauernden, wenn auch etwas dürftigen Heimwesens. Die „cottages“ sind sehr klein, es sind einstöckige Gebäude, ohne Dachraum, mit einer Küche, einem kleinen Wohn- und drei sehr engen Schlafräumen. Wenn die Extra-Arbeiter zur Zeit der Aussaat und Ernte in den „cottages“ wohnen und verköstigt werden, so müssen die letzteren — zumal beim Vorhandensein von Kindern — bedenklich überfüllt sein. Es sei betont, daß derartige, den Arbeitern günstige Einrichtungen eine seltene, wohl die einzige Ausnahme in Amerika bilden.

Arbeiter- und Lohnverhältnisse. Was das Arbeitsangebot anbelangt, so habe ich nirgendwo über Mangel an „Händen“ klagen hören. Stets befinden sich unter den Einwanderern zahlreiche gänzlich unbemittelte Personen, denen es unmöglich ist, eine selbständige Wirthschaft anzufangen. Die Lage der Gutsarbeiter im Nordwesten darf man keineswegs blos nach der Höhe der Sommerlöhne beurtheilen.

Diese sind allerdings sehr beträchtliche. Gewöhnliche Arbeiter, welche auf die Zeit vom 1. April bis zum 1. Oktober gemiethet waren, erhielten überall gleichmäßig sowohl 1883 als 1884 [1]): 25 $ pro Monat nebst Kost und Wohnung. Auf der Bell-Farm betrugen die Löhne für die geschickteren Leute 1883: 35 $ nebst Kost und Wohnung, für die Cottageleute 35 $ ohne Kost. Die verabreichte Nahrung läßt nichts zu wünschen übrig. Die Leute erhalten täglich zwei- oder dreimal Fleisch, sowie Brod, Gebäck, Kaffee oder Thee. Auf manchen Farmen herrscht beiläufig die Bestimmung, daß die Arbeiter nur nach dem Satze 20 $ per Monat ausgezahlt werden, wenn sie vor Ablauf des halbjährigen Termines wegen Insubordination weggeschickt werden müssen. Auf einen Monat im Herbst engagirte Leute bekommen 35—40 $ per Monat, auf kürzere Zeit engagirte Tagelöhner $1^1/_2$—$2^1/_2$ $ per Tag nebst Kost und Wohnung.

Aber von den Ersparnissen des Sommers müssen die Arbeiter auch den Winter über leben, bis sie in einer anderen Gegend neue Arbeit gefunden haben.

---

1) Nach brieflichen Nachrichten.

Denn den ganzen Winter über, vom 1. November bis zum 31. März, bleiben außer dem Verwalter nur ein paar Leute zum Holzhacken und Pferdefüttern auf der Farm. Alle übrigen, einschließlich der berittenen Aufseher, werden entlassen. So waren z. B. auf der Kelso-Farm 1883 beschäftigt im Frühjahr zum Säen 20 Mann, nachher zum Brechen 15, zum Herbst 35 Mann. Davon blieben aber im Winter nur 5 Mann zurück. Ebenso auf der Warren-Farm im Sommer 34 Mann, 3 Frauen und 3 Kinder, im Herbst 80, im Winter 6—12. Die Dalrymple-Farm beschäftigt im Herbst 1000, im Winter 50 Mann; wie mir Mr. Dalrymple versichert, rechnet man im Winter auf 40 Pferde nur einen Mann! Daher tritt denn jeden Winter eine Ueberfüllung des Arbeitsmarktes ein, welche die Löhne stark herabdrückt. Man zahlt im Winter durchschnittlich 15—20 $ nebst voller Verpflegung. Wie mir ein Großfarmer schreibt, gab er im Winter 1884/85 sogar nur 12 $ per Monat gegen 18 $ im Jahre vorher — außer der stets mit verabreichten Verpflegung.

Diejenigen Arbeiter, welche den Winter über nicht auf der Farm bleiben, gehen größtentheils in die neuerschlossenen Kohlengruben des Nordwestens, andere karren Eis oder wandern nach dem östlichen Minnesota in die Wälder, wo sie einen Lohn von 2 $ per Tag nebst Kost erhalten können. Wenn demnach die Arbeiter sich keineswegs einer besonderen Stetigkeit der Beschäftigung erfreuen, so können sie immerhin bei Nüchternheit und Sparsamkeit in wenigen Jahren ein paar Hundert Dollar ersparen und damit irgendwo im Westen eine eigene kleine Wirthschaft anfangen. Viele Arbeiter haben Heimstätten aufgenommen. Die Möglichkeit für den ländlichen Arbeiter, sich selbständig zu machen, wird allerdings in jedem Jahre geringer; aber heute ist dieselbe thatsächlich noch vorhanden, und dies ist der Hauptgrund für die geachtete sociale Stellung und die auf der letzteren beruhende Leistungsfähigkeit der Arbeiter im Westen (vgl. oben S. 179). Der amerikanische Farmarbeiter unterscheidet sich in seiner äußeren Erscheinung und seinem Auftreten in keiner Weise von dem städtischen Arbeiter oder Handwerker. Er ist ein wohlgekleideter Mensch, von sicherem und anständigem Benehmen. Seine Arbeit thut er mit Fleiß und der Energie, wie sie nur gut genährten und selbstbewußten Leuten eigen ist. Ein englischer Gutsbesitzer im Red River-Thale faßte seine mit den dortigen Arbeitsleuten gemachten Erfahrungen dahin zusammen, daß die amerikanischen Arbeiter sehr selbständig seien und sich nicht viel sagen ließen, aber sie seien tüchtig in der Arbeit und bedürften in der That weniger Aufsicht als die europäischen Arbeiter. Und das ist natürlich von größter Bedeutung für die Rentabilität der Gutswirthschaft. Die Arbeitslöhne sind allerdings hohe und machen den Haupttheil der Produktionskosten für Getreide aus. Aber dieselben erscheinen weniger beträchtlich, wenn man berücksichtigt, was die Arbeiter dafür leisten. Die Leute stehen um 5 Uhr Morgens auf, sind um 5¼ Uhr im Stall; um 6 Uhr ist Frühstück, um 6¾ Uhr muß jedes Pferd aus dem Stalle sein. Die Arbeit auf dem Felde dauert von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends mit zweistündiger Mittagspause. Nach dem Abendessen werden noch die Geräthschaften und Pferde zum folgenden Tage zurecht gemacht. Während der Ernte wird solange gearbeitet, als es hell ist. Die Arbeitszeit ist demnach keineswegs, wie man vielfach glaubt, eine wesentlich kürzere als für die Knechte auf unseren großen Gütern. Die amerikanischen Arbeiter sind, abgesehen von der Erntezeit, 10 Stunden, die Knechte in West-Deutschland — unter Abzug von je ½ Stunde Frühstück und Vesper und 1½ Stunde Mittagspause — 10½ Stunde

auf dem Felde. Anders ist es allerdings im Osten von Deutschland, wo mit Gespann arbeitende Knechte gewöhnlich keine Frühstücks- und Vesperzeit halten. Freilich ist die Arbeit in Amerika insofern eine leichtere, als alle regulären Feldarbeiten — einschließlich des Pflügens — im Sitzen verrichtet werden[1]). Schließlich sei noch darauf hingewiesen, wie sehr es sich im amerikanischen Nordwesten, dessen Klima wesentlich rauher ist als dasjenige im deutschen Nordosten, bewährt hat, daß die Arbeiter keinen Branntwein während der Arbeiten genießen und statt dessen als Reiz- und Erfrischungsmittel Thee erhalten.

Rentabilität der Großwirthschaft im Nordwesten. Als Unterlage für die Berechnung der Rentabilität des Weizenbaues im Nordwesten möge der folgende Auszug aus den Büchern einer Großfarm im Red River-Thale dienen, welchen ich der Güte des Herrn Charles M. Ramsay verdanke.

Siehe S. 443 und 444.

Nach diesem Anschlage würden alle Ausgaben für ein Wirthschaftsjahr 16 410 $ und unter Abzug des am Schluß des Jahres verbleibenden Werthes an Land, Gebäuden und Inventar (11 679 $) 4731 $ betragen. Dem steht eine baare und geschätzte Einnahme aus der Weizen-, Hafer- und Heu-Ernte von 7420 $ gegenüber, so daß sich ein Reingewinn von 2689 $ oder 16 % des Anlage- und Betriebs-Kapitals ergeben würde. Um nun die Produktionskosten für den Bushel Weizen zu berechnen, kann man den Werth der Hafer- und Heu-Ernte (1120 $) von den Netto-Ausgaben (4731 $) in Abzug bringen, was um so mehr als zulässig erscheint, als weder Hafer noch Heu zum Verkauf kommen, sondern ganz und gar in der Gutswirthschaft verbraucht werden. Die Kosten für die Weizenproduktion würden demnach 3611 $, das sind 8,60 $ für den Acker Weizen oder 34 cts für den Bushel betragen.

Gegen diese Berechnung sind jedoch zwei Einwendungen zu erheben:

1) setzt dieselbe im Anschluß an obige Aufstellung einen Ertrag von 25 Bushels Weizen und 60 Bushels Hafer vom Acker voraus. Nach den statistischen Erhebungen beträgt aber für den ganzen Staat Minnesota die Weizenernte im 14jährigen Durchschnitt nicht mehr als 13,6 Bushels und die Haferernte im mehrjährigen Durchschnitt 36 Bushels. Im Red River-Thale speciell rechnet man nach zuverlässigen mündlichen Aussagen auf eine mittlere Weizenernte von 15 Bushels per acre.

1) Selbstverständlich ist es eine Münchhauseniade, wenn R. Meyer von Maschinen spricht, die mit Sonnenschirmen und Sitzen versehen seien, auf welch' „herrlichem Stuhle der Gentleman-Farmarbeiter säße, seine Cigarre rauche, seine Zeitung lese und zugleich pflüge oder mähe". Vgl. „Ursachen der amerikanischen Konkurrenz", Berlin 1883, S. 627.

Wirthschaftskosten und Einnahmen von einer Sektion (640 acres) Land im Red River-Thale.

Soll.	$	$
1. Land.		
640 acres Land zu 7 $, abzüglich 10% bei Baarzahlung . . .	. . .	4032
2. Gebäude.		
Wohnhaus, Stall und Schuppen	1200	
Ofen und Hauseinrichtung	150	1350
3. Inventar.		
16 Pferde zu 175 $	2800	
2 Kühe zu 40 $	80	2880
4 Pflüge zu 75 $	300	
1 Mähmaschine	60	
1 Heurechen	30	
4 Wagen zu 75 $	300	
2 Ketteneggen zu 25 $	50	
2 bewegliche Heuraufen zu 8 $	16	
Gabeln, Schaufeln und kleines Geräth	50	
8 Paar Pferdegeschirre zu 25 $	200	
4 Paar Eggen zu 17 $	68	
4 Säemaschinen zu 50 $	200	
2 Walzen zu 20 $	40	
2 Selbstbindende Mähmaschinen zu 300 $	600	1914
4. Laufende Ausgaben.		
Hafer für 16 Pferde, 12 Monate	600	
Heu für 16 Pferde und 2 Kühe, 12 Monate	400	1000
735 Bushels Saatweizen zu 75 cts für 420 acres	551	
165 Bushels Saathafer zu 25 cts für 60 acres	41	592
Dreschen von 10 500 Bushels Weizen zu 10 cts	1050	
Dreschen von 3600 Bushels Hafer zu 5 cts	180	
Bindfaden zum Garbenbinden	17	1247
Steuern vom Grundbesitz	88	
Steuern vom Mobiliarbesitz	80	168
Feuerversicherung		100
Schmied- und Wagnerrechnung auf 12 Monate	40	
Löhnung für 8 Mann zum Eggen, Walzen, Garbenmachen ꝛc. 5 Monate zu 18 $	720	
Kost für dieselben zu 10 $	400	
Löhnung für 6 Mann zur Ernte auf 1 Monat zu 40 $	240	
Kost für dieselben zu 10 $	60	
Löhnung für 4 Mann zum Pflügen auf 1 Monat zu 25 $ . .	100	
Kost für dieselben zu 10 $	40	
Löhnung für 1 Pferdeknecht für 5 Wintermonate zu 12 $ . . .	60	
Kost für denselben	50	
Löhnung für den Verwalter 12 Monate	600	2310
		15593
5. Zinsen für das in Land, Häusern, Vieh und Geräthen investirte Kapital, 11 679 $ zu 7 %		817
Summa:	. . .	16410

Haben.	$	$
640 acres Land, Werth	4032	
480 acres durch Aufbrechen und aus anderen Ursachen im Werthe gesteigert um je 5 $.	2400	6432
16 Pferde, 2800 $, abzüglich 15 %	2380	
2 Kühe zu 40 $, 2 Kälber zu 6 $.	92	2472
Gebäude mit Einrichtung (1350 $), Geräthe und Maschinen (1914 $), 3264 $, abzüglich 15 %		2775
		11679
10 500 Bushels Weizen zu 60 cts	6300	
3 600 Bushels Hafer zu 20 cts	720	
80 Tonnen Heu zu 5 $.	400	7420
Summa:	. . .	19099
ab:	. . .	16410
Netto-Gewinn per Jahr:	. . .	2689

Was darüber hinausgeht, gilt als besonders gute Ernte. Unter Annahme solcher Erträge und entsprechender Erniedrigung der Erdruschkosten, würden sich die Netto-Ausgaben auf 3407 $ oder 8,11 $ per acre und bei 15 — 18 Bushels Weizenertrag die Produktionskosten für den Bushel Weizen auf 45 — 54 cts stellen.

2) Der sehr hohe Reingewinn stellt sich in der obigen Rechnung, abgesehen von dem zu hoch angesetzten Ernteertrage, in Folge des Umstandes heraus, daß eine bedeutende Werthsteigerung des Landes (5 $ per acre) in das Gewinnkonto eingesetzt ist. Thatsächlich besteht eben in dieser raschen Werthsteigerung des Grund und Bodens der Hauptprofit des Farmers. Die Meisten haben sich nur in der Absicht niedergelassen, um demnächst mit Nutzen weiter zu verkaufen. Bis vor Kurzem konnte man noch gutes Land von den Eisenbahngesellschaften im Red River-Thale für 6½ $ mit 3 $ Rabatt für jeden bestellten Acker erhalten, der Dalrymple'sche Besitz ist zur Zeit des Bankerottes der nördlichen Pacificbahn von den daran betheiligten Kapitalisten in der Weise zusammengekauft worden, daß sie das Land mit Bahnobligationen bezahlten, die von der Compagnie zu pari genommen wurden, während man sie auf dem Markte zum zehnten Theile ihres nominellen Werthes haben konnte. So kam der Acker Land auf nicht mehr als 25 — 50 cts zu stehen; Regierungsland konnte unter Umständen umsonst erworben werden, während man heute für ungebrochenes Land im Red River- ebenso wie im James River-Thale 10 $, für aufgebrochenes 15 $, für eine vollständig eingerichtete Farm mit theilweise gebrochenem Lande 22 — 25 $ per acre bezahlt.

Will man nun aber die Produktionskosten für Weizen berechnen, so darf man nicht den früheren, sondern muß den gegenwärtigen Werth des Landes mit in die Kosten einrechnen, muß die Frage stellen, wie hoch demjenigen Großfarmer die Weizenproduktion zu stehen kommt, welcher sich gegenwärtig oder seit 2—3 Jahren im Red River-Thale niedergelassen hat. Das ist um so mehr berechtigt, als der Grundbesitz überaus rasch die Hände wechselt und die meisten Producenten erst kurze Zeit ihr Gut besitzen.

Stellen wir zunächst den in obiger Aufstellung angenommenen Werth von 11 679 $ (= 18,25 $ per acre) für Land, Gebäude und Inventar in Rechnung, so ergibt sich folgender Kostenüberschlag:

Zinsen des Anlagekapitals 7 %.	817 $
Abnutzung der Pferde und des leblosen Inventars 15 %	909 „
laufende Ausgaben[1])	4683 „
	6409 $
davon ab den Werth des Hafer- und Heuertrages .	832 „
Netto-Ausgaben.	5577 $

oder 13,27 $ per acre = 73—88 cts per Bushel Weizen.

Es wäre gegen diese Berechnung nur noch zu bemerken, daß in derselben keine Kosten für den Bau eines Brunnens und Elevators angesetzt sind. Ein guter Brunnen kostet 560 $. Diese Bedenken würden sich dadurch beseitigen lassen, daß man als Werth der Farm mit Inventar die vorhin erwähnte, gegenwärtig übliche Kaufsumme von 22—25 $ per acre einsetzte und den Zinsbetrag entsprechend von 817 auf 985—1120 $ erhöhte. In diesem Falle würden sich die Kosten per acre auf 13,67—14 $ und per Bushel Weizen auf 76—78 bezw. 91—93 cts steigern, je nachdem man 18 oder 15 Bushels als Ertrag annimmt.

Die Gewinne, welche die Farmer mit ihrem Weizenbau erzielen, ergeben sich aus der Differenz jener Produktionskosten mit den Getreidepreisen am Ort der Produktion, und die letzteren hängen ab von der Qualität und den Transportkosten des Weizens nach den großen Märkten.

Der Weizen des nördlichen Dakota und Minnesota zeichnet sich nun aber durch großen Kleberreichthum aus; das aus diesem hergestellte Mehl gibt mehr Brod als das Produkt aus den weiter südlich gezogenen

1) Laut obiger Rechnung, jedoch unter Annahme seiner Durchschnittsernte von 15 Bushels Weizen und von 6 cts per Bushel Weizen als Erdruschkosten, statt, wie vom Einsender zu hoch angesetzt, 10 cts.

Sorten Sommer- und Winterweizen. Der Nr. 1 hard spring wheat, die beste Sorte des nordwestlichen Weizens, wird daher auf den gleichen Märkten um 6—10 cts höher bezahlt als der schönste Winterweizen. Namentlich sind die großen Mühlen von Minneapolis und Buffalo für ihren Bedarf an hartem Sommerweizen auf die Nordhälfte von Dakota und Minnesota angewiesen; nur insoweit sie diesen hier nicht vollständig decken können, kaufen sie die weicheren Sommerweizensorten — Nr. 1 und 2 spring wheat — aus den südlichen Theilen der nordwestlichen Staaten, aus Jowa und Nebraska, oder rothen Winterweizen aus Kansas ꝛc. Während entlang der ganzen nördlichen Pacificbahn und im Red River-Thale ebenso wie in Manitoba der sog. scotch fife-Weizen die Hauptsorte bildet, zieht man weiter südlich den russischen, meist weißen Weizen vor. Denn der letztere gibt dort einen etwas höheren Körnerertrag und vor Allem hat man sowohl in Mittel- und Süd-Wisconsin als in Mittel- und Süd-Minnesota und -Dakota die Erfahrung gemacht, daß der aus den nördlichen Counties oder aus Manitoba bezogene harte fife-Weizen rasch ausartete, d. h. weich wurde. Für den besten harten Weizen hat daher das Gebiet der nödlichen Pacificbahn und das Red River-Thal nebst den Weizendistrikten von Manitoba und den Nordwest-Territorien eine Art Monopol.

Die beiden Hauptmärkte, auf denen die Weizenmengen von Nord-Dakota und Minnesota etwa zu gleichen Theilen zusammenfließen, sind Duluth — von wo das Getreide zu Schiff weiter nach Buffalo geht — und Minneapolis. Am letzteren Orte ist der Hauptkäufer die Millers' Association, eine Vereinigung der Müller von Minneapolis, welche zum Zweck hat, die Konkurrenz der einzelnen Firmen unter einander beim Einkauf zu mildern. Der große Mühlenbesitzer Pillsbury hat nicht weniger als fünfzig eigene Elevatoren entlang den verschiedenen Linien im Produktionsgebiete. Die übrigen Elevatoren stehen ebenfalls meist im Besitze von Kapitalisten oder Compagnien, welche vermöge dieses Mittels den Getreidehandel für gewisse Gegenden fast ganz in ihrer Hand vereinigen. Die Großfarmer wissen sich dem jedoch völlig zu entziehen. Sie verkaufen ihren Weizen nicht an die betreffende Elevatorcompagnie, sondern schicken denselben direkt nach Duluth, wo sie dann durch einen Kommissionär verkaufen lassen. Wenn sie keinen eigenen Elevator besitzen, so verladen sie ihr Getreide durch Vermittelung des der Elevatorcompagnie gehörigen Speichers an der Bahn, jedoch wird ihr Getreide — welches jedesmal eine ganze „Bin" (Abtheilung) des Elevators auszu-

füllen vermag — nicht wie das der kleinen Farmer gleich auf der Station graduirt und mit dem übrigen Getreide vermischt. Es geht vielmehr unter Wahrung der Identität direkt nach Duluth und erhält erst dort auf einem der großen Sammel-Elevatoren seine Graduirung.

In Duluth betragen die Gebühren für die Inspektion des Getreides für eine Wagenladung von 500 Bushels 25 cts oder

pro Bushel	0,05	cts
ferner für Reinigung, wenn erforderlich	0,50	„
für Lagerung bis zu zwanzig Tagen	1,25	„
dazu Kommission	1,00	„
	2,8	cts

Die Eisenbahnfracht nach Duluth oder Minneapolis war gleichmäßig von allen Farmen im mittleren und unteren Red River-Thal 1882 und 1883: 26 cts per 100 lbs = 15,6 cts per Bushel und wurde 1884 auf 24 cts per 100 lbs = 14,4 cts per Bushel reducirt. Auch hier haben die Bahnen das einer raschen Besiedelung günstige Princip, die Fracht nicht von Station zu Station zu erhöhen, sondern für große Strecken auf gleiche Höhe festzusetzen. Für die entferntesten Punkte im Red River-Thale (Hallock) belief sich 1884 die Eisenbahnfracht nach Duluth auf 1,28 cts per ton (2000 engl. Pfund) und mile, für die näheren auf 1,93 cts, Frachten, welche für ein dünn besiedeltes Land keineswegs hoch zu nennen sind, aber doch mit fortschreitendem Verkehr noch ermäßigt werden können. Die Farmer im unteren Thal hoffen auf eine Ermäßigung der Fracht nach Duluth bis zu 10 cts per Bushel.

Der Wassertransport über die Seen nach Buffalo kostet im Mittel $2^1/_2$ — 5 cts und weiter durch den Erie-Kanal nach New York einschließlich der Umlade- und anderer Gebühren in Buffalo durchschnittlich 5,75 cts per Bushel. Die Versicherung über die Seen beträgt $^1/_4$ — $^1/_2$ %, außer im Frühjahr und Herbst, wo sie höher steht. Rechnet man zu den genannten Posten noch an Kosten und Spesen in New York und Liverpool 2,5 cts per Bushel und an Oceanfracht nicht mehr als 6,5 cts, so stellen sich die Gesammtkosten für den Export von Weizen aus dem Red River-Thale nach Liverpool per Bushel auf ungefähr 35 cts und per 100 kg auf 5,40 Mark im Durchschnitt, während diese Kosten für den Handel bis nach New York circa 26 cts per Bushel = 4 Mark per 100 kg betragen. Das sind die Differenzen, welche sich in den durchschnittlichen Preisen im Red River-Thale äußern.

Die letzteren schwankten bis zum Jahre 1883 zwischen 85 und 95 cts und standen in den westlich von dort sich ausdehnenden Getreidegebieten von Nord-Dakota bis zu 10 cts niedriger. Aus der obigen Berechnung ergab sich nun, daß die Produktion eines Bushels Weizen auf einer Großfarm des Red River-Thales im Durchschnitt 76—78 oder 91—93 cts, je nach der zwischen 18 und 15 Bushels schwankenden Ernte, kostet, während dieselbe für jüngere, noch stark im Aufbrechen des Landes begriffene Farmen höher zu stehen kommt. Aus einem Vergleich dieser Kosten, in welche die Ausgaben der Haushaltung des Farmers nicht eingerechnet sind, mit den Durchschnittspreisen folgt die Richtigkeit der mir von zuverlässigster Seite gegebenen Versicherung, daß eine Ernte von 15 Bushels eben die Kosten deckt und diese geht, wie schon bemerkt, über den Durchschnitt für ganz Minnesota hinaus. Bei niedrigeren Ernten stellen sich positive Verluste ein; jeder über jenen Betrag gewonnene Bushel hingegen kann als Gewinn gelten. In günstigen Jahren, bei Ernten von 25—30 Bushels, sind diese Gewinne sehr beträchtlich; bei Durchschnittsernten hingegen nur mäßige. Wenn dies von den Jahren bis 1883 gilt, so liegt es auf der Hand, daß der im Jahre 1884 auf der ganzen Welt eingetretene Druck auf die Weizenpreise auch von den Großfarmern des Nordwestens schwer empfunden wurde. Einer derselben schreibt mir unterm 5. November 1884: „Ich habe noch keine Verkäufe gemacht, weil die Märkte überall so flau waren und die Preise seit dem Einbringen dieser Ernte einige 30 cts pro Bushel niedriger standen als in der entsprechenden Zeit des vorigen Jahres. Wenn ich jetzt verkaufte, so würde die Ernte, hier auf die Bahn geliefert, d. h. auf der Farm selbst von 52 bis 54½ cts kosten. Farmen würde unprofitabel sein, sollten diese Preise andauern."

Schon im Jahre 1883, also vor den schlechten Erfahrungen von 1884, waren verschiedene Großfarmer zu dem Entschlusse gekommen, den einseitigen Weizenbau als nicht lohnend aufzugeben und statt dessen eine gemischte Wirthschaft mit starker Viehhaltung einzuführen. Die Preise aller thierischen Produkte stehen im ganzen Nordwesten sehr hoch, da derselbe noch entfernt nicht seinen Fleischbedarf erzeugt, vielmehr wesentlich von St. Paul aus versorgt wird. Rindfleisch kostete 1883 in Fargo 5 cts pro engl. Pfund Lebendgewicht, — 12½ bis 25 cts, durchschnittlich 18 cts im Detailverkauf beim Fleischer — ein Quart Milch 5 cts, das Pfund gute Butter im Sommer 30, im Winter bis zu 45 cts für den Konsumenten. Da jede einzelne Farm noch sehr viel unbestelltes Land besitzt, so hat sie damit eine

Menge von wildem Heu als Futter zur Verfügung. Man erntet 1½ Tonnen ſolchen Heus vom Acker. Im Sommer ſind die Thiere auf der Weide, im Winter im Stall und bekommen dort auf der Durchſchnittsfarm kein anderes Futter als Heu. Ein Großfarmer, Mr. Barnes in Fargo, äußerte ſich ſehr befriedigt über die Ergebniſſe ſeiner neu eingerichteten „gemiſchten Wirthſchaft". Er hält 250 Stück Vieh und 300 Schweine, hat, abgeſehen von 40 acres Buſchland am Fluſſe, 25 000 acres in Weizen, 500 acres in Hafer, 100 acres in Gerſte, 400 acres in Timotheegras liegen und wechſelt regelmäßig zwiſchen Weizen und Gras. Eine derartig eingerichtete Farm dürfte etwa diejenigen Veränderungen umſchließen, welche die meiſten Großfarmer durchzuführen geneigt ſind. Der genannte Mr. Barnes, zugleich Chef der Northern Pacific Elevator Co., ſprach, wie mir ſcheint mit Recht, die Anſicht aus, daß der Weizenbau im Red River-Thale und im nördlichen Dakota ſich nicht in dem Maaße ausdehnen wird, wie die Meiſten es annehmen, da zwar viel neues Land aufgebrochen und mit Weizen beſtellt, aber ältere Felder gleichzeitig in beträchtlicher Ausdehnung in Gras gelegt werden würden. Immerhin wird ſich dieſe Bewegung wohl nur langſam vollziehen, da die Ausſtattung einer Viehwirthſchaft ein ſehr viel beträchtlicheres Kapital erfordert als die einer Weizenfarm.

Neuntes Kapitel.

Die „Weststaaten“ der Union.

Mit den sog. Weststaaten der Union bleibt noch das fruchtbarste und größte der nordamerikanischen Weizen-Export-Gebiete zu behandeln. Rechnet man den Staat Kentucky hinein, welcher in manchen Jahren einen Ueberschuß von Weizen erzeugt, so umschließt der zu besprechende Landstrich — von der Ostgrenze dieses Staates und derjenigen von Ohio bis zu der Steppengrenze in Kansas und Nebraska — 1,2 Mill. qkm, d. i. eine mehr als doppelt so große Fläche wie das Deutsche Reich. Die klimatischen und Anbauverhältnisse der Weststaaten sind bereits im ersten Kapitel mit einiger Ausführlichkeit behandelt worden. An dieser Stelle sei nur daran erinnert, daß das ganze hier behandelte Gebiet dem Maisgürtel angehört, d. h. vermöge des warmen und regenreichen Klimas herrschen daselbst der Maisbau und die auf demselben basirte Viehzucht vor, aber die Weizenkultur spielt daneben noch eine beträchtliche Rolle. Nur im äußersten Westen ist derselben ein größeres Areal gewidmet als dem Maisbau. In den Weststaaten liegt der Schwerpunkt sowohl der Getreide- als der Fleisch-Produktion Nordamerikas. Denn nach dem Census von 1880 entfielen auf die acht Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Kentucky, Iowa, Missouri, Kansas und Nebraska von der Gesammtproduktion der Vereinigten Staaten an Mais beinahe drei Viertel (72,6%), an Weizen über die Hälfte (52,8%), von dem Gesammtbestande an Rindvieh circa ein Drittel (34,7%), an Schafen ein Viertel (25,3%) und an Schweinen über die Hälfte (55,8%). Von um so größerer Wichtigkeit ist daher die Frage, ob und in

welcher Ausdehnung eine Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion dieser reichen Distrikte möglich ist und in welcher Richtung dieselbe eventuell stattfinden wird.

I. **Stand der Besiedelung und Ausdehnungsfähigkeit der landwirthschaftlichen Produktion.** Die folgende, auf Grund der Censuserhebungen berechnete Tabelle gibt über die Dichtigkeit der Besiedelung und die Ausdehnung der landwirthschaftlichen Kultur in den Weststaaten Auskunft.

	Mittlere Dichtigkeit der Besiedelung 1880		Von der Gesammtfläche betrug das			Von der als Farmland occupirten Fläche betrug das			
			improvedland		Farmland	unimproved land im Ganzen		Wald- u. Holzland im Besonderen	
	pro square mile	pro qkm	1870 %	1880 %	1880 %	1870 %	1880 %	1870 %	1880 %
Ohio	77,88	30,0	56,7	69,3	94,02	33,4	26,3	31,7	24,8
Indiana	54,42	21,0	46,7	60,6	88,9	44,2	31,8	39,6	29,1
Illinois	54,33	20,9	54,4	72,9	88,4	25,3	17,5	19,6	15,5
Kentucky . . .	40,81	15,9	33,6	41,9	83,9	55,6	50,1	48,9	47,0
Missouri . . .	31,38	12,1	21,8	38,07	63,4	57,9	39,9	41,3	36,3
Jowa	28,99	11,1	26,8	55,9	69,7	39,5	19,7	16,2	11,1
Kansas	12,15	4,6	3,8	20,5	40,9	65,2	49,9	11,2	4,6
Nebraska . . .	5,88	2,2	1,3	11,3	20,6	68,8	44,6	10,2	3,2

Ein Blick auf diese Zahlen zeigt, wie spärlich auch in den ältest bewohnten Theilen unseres Gebietes noch die Bevölkerung vertheilt ist. In Deutschland hatte nur Mecklenburg-Strelitz im Jahre 1880 mit 34,2 Köpfen pro qkm eine etwa gleich dünne Bevölkerung wie Ohio, während die durchschnittliche Dichtigkeit in Deutschland 1880 83,7 betrug. Zugleich ergibt die Tabelle, mit wie großer Raschheit von 1870 bis 1880 das landwirthschaftlich benutzte Areal (improved land) in sämmtlichen Weststaaten ausgedehnt wurde, und daß diese Ausdehnung namentlich in Ohio und Indiana, aber auch in den so überaus dürftig bewaldeten Prärieſtaaten Kansas und Nebraska wesentlich durch Waldrodungen bewirkt wurde.

Um nun die landwirthschaftliche Leistungsfähigkeit, sowie an der Hand der mitgetheilten Zahlen die Frage zu untersuchen, in wie weit das Kulturareal in dem hier besprochenen Gebiete einer gesteigerten Ausdehnung fähig sei, bedarf es eines genaueren Eingehens auf die Verhältnisse der einzelnen Staaten. Zugleich ist hiebei festzustellen, in welchem Grade dieselben durch das Vorhandensein öffentlichen Landes der Einwanderung ein geeignetes Feld bieten.

Ohio, Indiana und Illinois. Die mit Mais und Weizen bestellte Fläche dieser „alten West-“ oder „Central“-Staaten umfaßte nach den Berichten des Bundesamtes für Ackerbau[1]):

	Mais		Weizen	
	1871 acres	1880 acres	1871 acres	1880 acres
Ohio	2 324 831	3 198 400	1 336 330	2 845 170
Indiana	2 218 627	3 421 700	1 599 166	2 962 307
Illinois	5 316 469	8 840 180	2 050 081	3 650 225
	9 859 927	15 460 280	4 985 577	9 457 702

Die Zunahme betrug also 5,6 bezw. 4,5 Mill. acres, während dem landwirthschaftlich benutzten Areal jener Staaten in der gleichen Periode nach dem Census 14,2 Mill. acres = 5,76 Mill. ha — oder soviel wie das landwirthschaftliche Gebiet von Bayern und Württemberg zusammen — zuwuchsen. Ihre Weizenerzeugung hat sich von 1860—80 beinahe verdreifacht (vgl. Tab. II im Anhange) und selbst auf den Kopf der rapide wachsenden Bevölkerung berechnet, beinahe verdoppelt (vgl. Tab. III).

Heute scheinen die drei Staaten den höchsten Grad ihrer Fähigkeit, Getreide zu exportiren, bereits überschritten zu haben. Diese Wendung muß in Ländern mit extensiver Kultur und rasch zunehmender Bevölkerung jedesmal mit dem Momente eintreten, wo alles leicht kultivirbare Land unter den Pflug genommen ist. Dann ist es allerdings noch möglich, z. B. die Viehzucht auf Kosten des Anbaues von Brodgetreide auszudehnen — und dieser Fall wird in den drei Staaten wahrscheinlich eintreten —, eine gleichzeitige weitere Ausdehnung der verschiedenen Hauptzweige der Produktion ist aber von jenem Zeitpunkte an jedesmal ausgeschlossen. Die Möglichkeit, die Produktion durch allmähliche Steigerung der Intensität des Anbaues auf der gegebenen Fläche zu vermehren, fällt bei schnellem Wachsthum der Bevölkerung für die Exporte von Massenerzeugnissen, wie Getreide, Fleisch ꝛc., wenig in die Wagschale. Nun sind in unseren drei Staaten bereits volle neun Zehntel des Landes durch Farmen occupirt, öffentliches Land gibt es bis auf kleine, isolirte Strecken unbrauchbaren Bodens überhaupt nicht mehr, und auf den einzelnen Farmen scheint, wenigstens in Ohio und Illinois, alles kultivirbare Land thatsächlich in Nutzung genommen zu sein. Mit

1) Der Census von 1870 enthält keine Angaben über die Anbauflächen.

73 bezw. 69 % des Gesammtareales hatten die letztgenannten Staaten 1880 einen so großen Theil der Fläche in landwirthschaftlicher Kultur wie die viel intensiver bewirthschafteten Länder von West- und Mitteleuropa[1]). Nur in Indiana mag die Kulturfläche sich noch durch weitere Lichtungen von Waldstrecken — die dort 29 % des Farmareals[2]) umfassen — unbedeutend erweitern lassen.

In Ohio und Illinois hingegen wird man aus klimatischen Rücksichten nicht in der Lage sein, noch mehr Wald als bisher niederzuschlagen. Illinois umschließt weite Gebiete natürlichen Prärielandes, und hier hat man sogar angefangen, in großem Umfange künstliche Baumpflanzungen anzulegen. In Ohio, dereinst von den herrlichsten Laubwäldern bedeckt, machen sich ebenso wie in den ehemaligen Waldgebieten von Illinois und den Oststaaten bereits die schlimmen Folgen der planlosen Waldverwüstungen stark bemerklich. Die Erkenntniß dieser Kalamität greift immer weiter um sich; schon haben sich große Vereine gebildet, welche gegen das Unwesen der Waldverwüstung einschreiten und die öffentliche Meinung für ihre Zwecke zu gewinnen suchen. So läßt sich in der That erwarten, daß man dort keine größeren Strecken Landes mehr durch Abholzen der Wälder dem Ackerbau- oder Weide-Areal zuführen wird, und daß, falls solche Urbarmachungen doch noch stattfinden sollten, dieser Zuwachs an Ackerland durch die in Angriff genommenen Aufforstungen sowie durch Brachlegung ausgesogenen Landes wett gemacht werden wird.

Kentucky gehört zu den ältesten Staaten der Union, es hatte 1800 bereits 5,86 Einwohner auf der englischen Quadratmeile. Die geringe Ausdehnung seines kultivirten Landes deutet keineswegs auf eine Fülle von noch jungfräulichem Boden; dieselbe muß vielmehr auf die verderblichen Folgen der ehemaligen dortigen Sklavenwirthschaft zurückgeführt werden, deren schlenderhafte Gewohnheiten noch heute bei den Meisten der dortigen Farmer vorherrschen. Es liegen hier weite Ländereien brach, deren natürliche Bodenkraft durch fortgesetzten Tabakbau erschöpft ist. Dieselben bedecken sich allmählich mit Gestrüpp und Buschwerk und können immer erst nach zehn- bis fünfzehnjähriger Ruhe wieder in Kultur gebracht werden[3]). So er-

1) Der Procentsatz ist in Frankreich 74, Belgien 73, Deutschland 68, Großbritannien 67.

2) Nur für dieses ist der Waldbestand nachgewiesen.

3) Vergl. u. a. J. B. Killbrew, Rep. on the culture and curing of tobacco in the U. S. im Ackerbau-Census von 1880 S. 53.

klärt es sich, daß in Kentucky 1880 nicht weniger als 84 % der Gesammtoberfläche bereits Farmland waren, d. h. im Privatbesitz standen, und daß davon nur die Hälfte, nämlich 44 % der Gesammtfläche, thatsächlich kultivirt wurde, während der Rest hauptsächlich als Wald- und Holzland bezeichnet wird. Eine wesentliche räumliche Erweiterung dürfte die Landwirthschaft in Kentucky nicht in Aussicht haben, es sei denn, daß man das dort übliche Wirthschaftssystem total abänderte. Kentucky hat in dieser Beziehung die gleichen Zustände, wie seine oben besprochenen östlichen Nachbarländer.

Anders liegen die Verhältnisse in dem ganzen erst seit wenigen Jahrzehnten in der Besiedelung begriffenen Gebiete westlich vom Mississippi bis zum 100. Grade w. Gr. Alle diese Staaten haben erst seit Kurzem die unterste Grenze der Bevölkerungsdichtigkeit überschritten, von der ab man überhaupt von einer gleichmäßigen Besiedelung des Landes reden kann.

Jowa wurde zwar bereits 1836 als Staat zugelassen; damals aber bestanden größere Ansiedelungen nur entlang dem Mississippi, und einige wenige andere zogen sich den übrigen mit Galleriewaldungen versehenen, meist tief einschneidenden Flußläufen seines Gebietes entlang. Erst seit Ende der sechziger und im Anfange der siebenziger Jahre wurden die großen ostwestlichen Bahnlinien gebaut, welche heute den Mississippi mit dem Missouri verbinden, zahlreiche Zweiglinien ließen nicht lange auf sich warten, und im Anschluß an alle diese Verkehrsstraßen vollzog sich im Verlaufe der letzten fünfzehn Jahre die Besiedelung des inneren Prärielandes mit großer Schnelligkeit. Der Umfang des Kulturlandes, welcher 1870 wenig über ein Viertel des Gesammtareales betrug, verdoppelte sich bis 1880. Aber zweifelsohne ist noch eine beträchtliche weitere Ausdehnung desselben möglich. Jowa ist der fruchtbarste und schönste von allen Prärieſtaaten. Die Oberfläche ist leicht wellig und erhebt sich nur an wenigen Stellen zu größeren und steilen Hügeln, deren Bestellung Schwierigkeiten macht. Ueber unergründlich tiefen Thon- und Kieslagern finden sich starke, durchschnittlich etwa $^1/_2$ m mächtige Humusschichten. Das Land ist reichlich bewässert, an vielen Stellen künstlicher Drainage bedürftig, die sich bei der überall leicht abschüssigen Oberflächen-Beschaffenheit auch gut durchführen läßt; an den zahlreichen Wasserläufen und auch in kleinen Hainen über das Land zerstreut, finden sich recht hübsche Waldungen von Eichen, Ulmen, Nußbäumen, Pappeln, Weiden 2c., so daß die Prärie hier durchaus noch nicht den Charakter jener abstoßenden, auf mangelnde Nieder-

schläge deutenden Einförmigkeit besitzt wie jenseit des Missouri. Das Klima des Landes ist zwar extrem, aber innerhalb der einzelnen Jahreszeiten noch sehr viel regelmäßiger als weiter westlich und vor Allem in Durchschnittsjahren hinreichend feucht. Man wird nicht fehl greifen, wenn man den Umfang des bei extensiver Betriebsweise kulturfähigen Landes auf die bedeutende Fläche von 75 % des Gesammtareals annimmt; die landwirthschaftliche Produktion würde demnach 1880 erst zwei Drittel ihrer möglichen räumlichen Ausdehnung erreicht haben. Allerdings ist Jowa nicht etwa ein Land für unbemittelte Einwanderer, da öffentliches Land in großen Komplexen dort nicht mehr existirt. Die noch nicht in Privatbesitz übergegangenen, wenig umfangreichen Strecken sind in der Hauptsache Reste der gerade in diesem Staate sehr bedeutenden Landgrants an die Eisenbahnen. In entlegenen Gegenden kann man von den letzteren noch für 5—6 $ den Acker Land kaufen. In einem wohlbesiedelten, mit Eisenbahnen versehenen County hat man hingegen schon 30—40 $ per acre durchschnittlich für eine Farm mit einfachen Baulichkeiten zu zahlen. Vergleichsweise sei bemerkt, daß in besten Counties von Illinois eine entsprechende Farm 40—75 $, in Ohio 100 $ per acre kostet. In der Nähe größerer Städte steigen diese Preise in Jowa auf 60, in Illinois auf 100, in Ohio bis zu 200 $.

Missouri. Für den Staat Missouri vermag ich genauere Angaben nicht zu machen, da ich, abgesehen von seinen beiden großen Handelsplätzen, Kansas City und St. Louis, hier nur das Thal des Missouri, und zwar flüchtig durchreist habe. Berücksichtigt man die Thatsache, daß der Süden des Staates größtentheils von dem zerrissenen Hügelzuge der Ozark Mts. und die Mississippi-Niederungen von weiten Sumpfländern bedeckt sind, so wird man eher zu hoch als zu niedrig greifen, wenn man die Ausdehnung des kulturfähigen Landes daselbst auf etwa den gleichen Procentsatz wie im Staate New York, nämlich auf 60 % der Gesammtfläche, annimmt. Unter dieser Voraussetzung kann man sagen, daß in Missouri ebenso wie in Jowa im Jahre 1880 erst zwei Drittel des kulturfähigen Landes wirklich in Nutzung genommen waren.

Fahrt vom Oberen See nach dem Missouri. Wenn man von Chicago aus auf einer der drei großen Eisenbahnlinien nach Westen fährt, welche diese Metropole mit Omaha, dem Ausgangspunkt der Union-Pacificbahn am Missouri, verbinden, so hat man einige Mühe, sich klar zu machen, daß dieser ganze, 500 englische Meilen (800 km) breite Gürtel, dessen Reichthümer heute Chicagos kommercielle Größe bedingen, seit kaum anderthalb Menschenaltern

beſiedelt iſt. Alles Land iſt hier eingezäunt, Mais- und ſonſtige Getreidefelder, Weiden und Wieſen, kleine natürliche oder künſtliche Laubhaine folgen in freundlichem Wechſel auf einander, niemals verliert man die menſchlichen Anſiedelungen, Farmen oder Handelsplätze ganz aus dem Auge, und über all' dieſen Niederlaſſungen liegt bereits der Hauch einer gewiſſen dauerhaften Wohlhabenheit. Die Farmen, mit ihren großen Scheunen, „corn-clipps“, und hohen vom Wind getriebenen Waſſerpumpen liegen meiſt unter dem Schutze eines der erwähnten kleinen Haine, die recht geräumigen, vielfach zweiſtöckigen Wohnhäuſer ſind ſauber geſtrichen und oft in hübſcher Holzarchitektur erbaut. Nur die Ställe — bloße Schutzdächer aus Stroh und Latten — tragen durchweg den höchſt proviſoriſchen Charakter des Weſtens. Bei näherem Zuſehen bemerkt man, daß in Jowa auf allen Farmen noch große Flächen von natürlichem, bislang noch nie gebrochenem Präriegraſe vorhanden ſind, während dieſes in Illinois und weiter öſtlich bereits überall durch das urſprünglich künſtlich geſäete, aber raſch von ſelbſt weiterwuchernde Blau-Gras verdrängt iſt. Die zahlreichen Marktflecken des hier beſprochenen Gebietes ſehen mit ihren gartenumzäunten und baumbepflanzten Straßen recht freundlich aus, ſoweit das bei der einförmigen Anlage dieſer Ortſchaften möglich iſt. Dieſe wie die größeren Städte, die ich weſtlich vom Miſſiſſippi beſucht habe: Des Moines, Omaha, Topeka, Atchiſon, unterſcheiden ſich wenig von denen im öſtlichen Amerika, wie denn überhaupt eine ungemeine Gleichförmigkeit der Kultur in ganz Nordamerika zu Tage tritt. Sie haben ſämmtlich ſchnurgerade, rechtwinkelig ſich kreuzende Straßen; Geſchäfts- und Wohnviertel ſind in allen größeren Ortſchaften getrennt. Dort herrſchen hohe, einförmige Steinhäuſer mit prächtigen Läden und gewaltigen Firmenſchildern vor, hier meiſt einſtöckige, hölzerne Villen von gefälliger und praktiſcher Bauart mit kleinen Gärten. Die Sauberkeit der Straßen läßt Alles zu wünſchen übrig, ſie ſind entweder gar nicht oder ſchlecht gepflaſtert, die Trottoirs beſtehen aus Holzdielen, aber zahlreiche, lebhaft beſchäftigte Pferdebahnen durchkreuzen die Ortſchaften nach allen Richtungen, ſelbſt die kleineren Städte haben ſich mit elektriſcher öffentlicher Beleuchtung verſorgt. Ueberall, wo es ſich um öffentliche Bauten und Anlagen handelt, tritt das allen demokratiſchen Gemeinweſen eigenthümliche Streben nach äußerem Effekt zu Tage. Die öffentlichen Gebäude zeichnen ſich mehr durch prunkvolle Façaden und maleriſchen Anblick als durch praktiſche Einrichtung und ſoliden Bau aus. Alle Staatskapitole ſind nach dem Muſter desjenigen in Waſhington mit ſeiner unproportionirten Kuppel gebaut. Das höchſte Lob, welches der Amerikaner dieſen Gebäuden und Inſtituten zu ſpenden weiß, iſt, daß ſie ſo und ſo viel Millionen Dollars gekoſtet haben. Uebrigens gibt es in allen weſtlichen Großſtädten noch zahlloſe Holzbuden der elendeſten Art, welche theilweiſe von den erſten Anſiedlern ſtammen und heute Fabrikarbeitern, Negern und ſonſtigen armen Leuten zur Wohnung dienen. Die Fabrikthätigkeit iſt in allen jenen Ortſchaften bereits außerordentlich ſtark entwickelt und dämmt den öſtlichen Zufuhren von Tag zu Tage mehr den Raum ein. In Des Moines z. B. gibt es Fabriken für ländliche Maſchinen, Fenzdraht, Drainröhren, Leinſamenöl, Brauereien und Mais-Brennereien, Mühlen und packing-houses (Schweineſchlächtereien). In Omaha hat man ein großes Schlachthaus für Rindvieh in Angriff genommen, um ſo den Chicagoern einen Theil dieſes Geſchäftes zu entziehen.

Nebraska und Kansas. Diese Staaten sind als in der Besiedelung begriffene und weniger bekannte Gegenden etwas genauer zu behandeln. Man denke sich unter Nebraska eine unabsehbare, wellige, baumlose, mit dichtem Graswuchs bedeckte Ebene, welche vom Missouri bis zum Fuße des etwa 500 englische Meilen (800 km) entfernten Felsengebirges von 300 auf 1800 m über dem Meeresspiegel in unmerklicher Weise ansteigt. Der von einem schmalen Streifen von Laubwerk umsäumte, in flachem, sandigem Bette sich windende Platte River durchfließt das Land von Westen nach Osten und hat sich hier eine vollkommene flache Bahn von 5—10 englischen Meilen Breite gebrochen. Diesem Thale folgt die Union-Pacificbahn, sobald sie die den Missouri begleitenden Hügel durchbrochen hat, bis hinauf zum Felsengebirge. Auf eine Entfernung von etwa 100 englische Meilen (160 km) von Omaha aus ist alles Land bereits eingezäunt, Maisfelder wechseln ab mit Weiden und Wiesen, und Farmen und kleine Ortschaften erfüllen das Thal zu beiden Seiten der Eisenbahn. Aber jenseits dieser Entfernung werden die Ansiedelungen schon spärlicher und die ungebrochenen Prärieflächen je weiter nach Westen um so ausgedehnter. Etwa jenseit einer Entfernung von circa 150 englischen Meilen von Omaha finden sich Getreidefelder nur noch in der Nähe der Stationen in Zwischenräumen von 8—10 englischen Meilen, und hier mehren sich auch die leichten, nomadenhaften Holzbauten und sonstige Schlupfwinkel, welche die Ansiedler bei ihrer ersten Niederlassung herzustellen pflegen. Es sind entweder leichte, fertig aus der Fabrik bezogene Holzbuden, an deren Wänden man im Winter Rasenschichten zum Schutze gegen die schweren Prärieстürme und die grimmige Kälte aufhäuft oder Hütten aus Lehm, der an der Sonne getrocknet ist; manchen ärmeren Ansiedlern dient einfach ein dugout, d. i. eine mit Holz und Rasenschichten überdeckte Erdhöhle als Behausung. Die baumlose Ebene mit diesen dürftigen Wohnstätten macht besonders im Hochsommer oder Winter, wenn das Gras fahl geworden ist, einen recht trübseligen Eindruck. Die kleinen künstlichen Baumpflanzungen, mittels deren sich die bereits länger ansässigen Farmer weiter im Osten gegen die Prärieстürme geschützt haben, fehlen natürlich bei jenen jungen Ansiedelungen. Circa 250 Meilen westlich von Omaha beginnt das Gebiet der Steppenviehzucht, wo die menschlichen Wohnplätze sich auf die wenigen, weit zerstreuten „Corrals“, die Hauptquartiere der berittenen cow boys, beschränken.

Ganz ähnlich sind die Bilder, welche sich auf einer Fahrt durch

Kanſas bieten. Die Bodengeſtaltung iſt in beiden Ländern durchaus die gleiche. Die langen, unter einander parallelen, durch Eroſion entſtandenen Erdwellen der Prärie überſchreiten nirgendwo eine relative Höhe von 150 m. Die Oberfläche iſt hier wie dort überall durch flache Kanäle, „draws“ genannt, durchzogen, welche eine wirkſame Drainage herſtellen; in der That ſind die Prärien und „Plains“ von Kanſas, ebenſo wie diejenige von Nebraska faſt gänzlich frei von ſumpfigen oder marſchigen Strecken. Eine höchſt auffallende Erſcheinung in der Bodenbildung ſind die großartigen Löß-Depoſiten, welche als ſteile Hochwaſſerufer oft bis zu 60 m Dicke das Bett des Miſſouri von Süd-Dakota an durch Nebraska und Jowa, Kanſas und Miſſouri begleiten. Von hier aus ziehen ſich dieſelben viele Meilen weit ins aufſteigende Hochland hinein, wo ſie ſich allmählich verdünnen und verſchiedenen anderen Bodenarten Platz machen. In großer Ausdehnung treten dann Bedeckungen von Eisſchutt, modificirtem Drift auf, an manchen Stellen überwiegt ſandiger, an anderen ein fruchtbarer, mergelhaltiger Boden, je nach der Natur der unterlagernden Schichten, die durchweg jüngeren Alters ſind. In der Nähe des Platte-, des Loup- und Niobrara-, des Arkanſas-River erblickt man ausgedehnte Züge von Sandhügeln, die oft den Charakter eigentlicher Dünen annehmen und nur einen ſpärlichen Graswuchs aufweiſen. Im Allgemeinen kann man jedoch ſagen, daß ſowohl Kanſas als Nebraska in deren Oſthälfte überwiegend fruchtbares und leicht zu bearbeitendes Land enthalten.

In Kanſas wie in Nebraska iſt die Geſchichte der Beſiedelung wenig älter als zwei Jahrzehnte und knüpft hier wie dort an den Bau der großen Bahnlinien an, welche, geführt durch die 1865 begonnene und 1869 vollendete Union-Pacific, die Erſchließung der Minen- und Weide-Diſtrikte des Felſengebirges unternahmen. Heute durchqueren einſchließlich der Union-Pacificbahn je zwei Linien ganz Kanſas[1]) und Nebraska von Oſten nach Weſten, und die Oſthälften beider Staaten ſind bereits von einem ziemlich dichten Netz von Seitenlinien durchzogen. Indeſſen hat in dem ganzen Gebiete doch nur ein ſchmaler Streifen Landes, entlang dem Miſſouri und unteren Kanſas River mit 17 bis 25 Köpfen pro qkm ſchon eine ſo dichte Bevölkerung wie die vollſtändig bebauten Gebiete von Oſt-Jowa oder Illinois, und die Beſiedelung verdünnt ſich überaus raſch

1) Die ſog. Kanſas-Pacificbahn gehört der Union-Pacific R. R. Co.

nach Westen zu, bis schließlich das Gebiet der Steppenviehzucht und der Menschenleere beginnt.

Die östliche Grenze der gegenwärtig zur Steppenviehzucht benutzten und als dauernd dem Ackerbau im Großen verschlossen zu betrachtenden Gebiete findet sich auf der beigegebenen Karte nach den oben (S. 426) gegebenen Gesichtspunkten eingezeichnet. Etwa 60 % des Gebietes von Nebraska und 70 % desjenigen von Kansas liegen östlich von jener Grenze und können im Allgemeinen als genügend feucht für den Getreidebau gelten. Unter der Voraussetzung nun, daß je 60 % des genügend feuchten Prärielandes wirklich kulturfähig sind — ein Satz, der mit Rücksicht auf die stark wechselnde Produktivität des Bodens in beiden Staaten gerechtfertigt erscheint — würden in Nebraska 36 % und in Kansas 42 % der Gesammtfläche als ohne Bewässerung zum Ackerbau brauchbar anzusehen sein. Da im Jahre 1880 in Nebraska erst 11,3 %, in Kansas 20,5 % der Fläche zum Kulturlande gehörten — darunter sind nur ganz geringe Flächen westlich von der bezeichneten Steppengrenze einbegriffen —, so würde sich letzteres in jenem Staate noch auf mehr als das Dreifache, in diesem auf das Doppelte des bisherigen Umfanges ausdehnen lassen.

Die von uns als Steppengrenze angenommene Linie entspricht nicht nur, wie aus den oben S. 426 gemachten Angaben hervorgeht, für Nebraska, sondern auch für Kansas den auf den dortigen älteren Ansiedelungen gemachten praktischen Erfahrungen. Nach mündlichen Aeußerungen des Sekretärs des Ackerbauamtes für Kansas, Major Sims, hat sich die Landwirthschaft in der Gegend des 100. Grades w. Gr., welcher etwa mit der von uns angenommenen Grenze zusammenfällt, überall als ganz unrentabel herausgestellt. Nach der gleichen zuverlässigen Quelle waren sogar alle Counties westlich vom 98. Grade in Folge der allzuhäufigen Dürren und der sonstigen klimatischen Mängel in ihrer Agrikultur bisher nicht erfolgreich. Rechnet man dementsprechend einen Gürtel von zwei Längengraden Breite (circa 100 englische Meilen) östlich der Steppengrenze der von Powell sog. subhumid region, dem für den Ackerbau „zweifelhaften Gebiete", bei, so würde dieses letztere circa zwei Fünftel des östlichen Kansas und beinahe die Hälfte des östlichen Nebraska umfassen. Es ist wahrscheinlich, daß man auch innerhalb dieses Gürtels, durch die häufigen Dürren gezwungen, mit der Zeit zu künstlicher Bewässerung seine Zuflucht nehmen wird; keinesfalls können die dortigen Ländereien nach ihrer Ertragsfähigkeit den übrigen Gebieten des

„fertil belt“ gleichgeachtet werden. Aber nichtsdestoweniger bleibt die Thatsache bestehen, daß die ackerbauliche Produktion von Kansas und Nebraska noch einer bedeutenden Ausdehnung fähig ist.

Innerhalb der für einen sicheren Ackerbau in Durchschnittsjahren hinreichend feuchten Gebiete von Kansas und Nebraska ist der größte und bestgelegene Theil sowohl des öffentlichen als des Eisenbahnlandes in Privatbesitz übergegangen. Im Besonderen ist mir aus Unterredungen mit den betreffenden Landkommissaren bekannt, daß weder die Union-Pacific- noch die Burlington- und Missouri-River-Bahngesellschaft im Jahre 1883 östlich von ihrem Kreuzungspunkte Kearney (196 engl. Meilen von Omaha und bereits innerhalb des zweifelhaften Gebietes belegen) noch irgendwie nennenswerthe Ländereien besaßen. Heute kostet gutes Farmland mit Einschluß einfacher Wirthschaftsgebäude z. B. bei Topeka am Kansas River, 60 Meilen von Kansas City, 25—50 $ per acre; bei Lincoln, Nebraska, 66 Meilen von Omaha, 25—45 $; bei Grand Island, Nebraska, 154 Meilen von Omaha, 15—30 $; ein ungebrochenes Stück Land 10—20 $ per acre bei Topeka und Lincoln; bei Grand Island 7—12 $. Allerdings gibt es in entfernten Gegenden auch innerhalb der genügend feuchten Theile von Kansas noch Land für 5—10 $ per acre; aber dieser Preis entspricht vollständig der niedrigen, von solchem Lande zu erzielenden Rente und enthält keine besondere Vergünstigung für den Ansiedler. Regierungs- und Eisenbahnland, welches umsonst bezw. zu einem festen Satz, meist 2,50—5 $ per acre, veräußert wird, gibt es in größeren Strecken nur noch in dem „zweifelhaften Gebiete“ und jenseit der Steppengrenze. Gerade in jene Gegenden geht momentan die Hauptmasse der Einwanderer, welche sich stets da koncentrirt, wo das Land am billigsten ist.

Die Landspekulation hat sich auch im östlichen Kansas und Nebraska weiter Strecken Landes bemächtigt, und ganz wie in Canada und Dakota, so werden auch hier die Ansiedler dadurch und durch die Reklamen der Eisenbahncompagnien nach der Steppe gedrängt oder verlockt. Im westlichen Kansas (den Counties Barber, Comanche, Edwards, Hodgeman, Neß 2c.) ist bereits der unausbleibliche Rückschlag eingetreten. Die Ansiedler haben schaarenweis ihre Felder geräumt und waren froh, wenn sie dieselben für einen Spottpreis an die großen Steppenviehzüchter verkaufen konnten. Zu künstlicher Bewässerung vermochten nur solche Farmer ihre Zuflucht zu nehmen, deren Grundstücke in der Nähe dauernder Gewässer gelegen sind. So findet z. B. am Arkansas River von Garden City an

westlich in ausgedehntem Maße Ackerbau mit Hilfe von Bewässerung statt. Leider sind die erwähnten traurigen Erfahrungen so vieler Ansiedler nicht genügend bekannt geworden, und es erscheint nicht überflüssig, vor der Niederlassung in jenen trostlosen Gebieten dringend zu warnen.

Ganz hinfällig wäre es, wollte man die dortigen Ansiedler mit der in Amerika oft gehörten Behauptung auf bessere Zeiten vertrösten, daß mit dem weiteren Vordringen der Urbarmachung und der damit verbundenen kleinen Baumpflanzungen auch der Regenfall allmählich zunehmen werde. Daß durch solche Mittel die jährlichen Niederschläge irgendwie gesteigert worden wären, ist noch nie nachgewiesen worden. Die meteorologischen Beobachtungen geben zu solcher Annahme nicht den geringsten Anhalt.

II. Volkswirthschaftliche Verhältnisse. In den vorhergehenden Kapiteln haben wir uns hauptsächlich mit solchen Gebieten befaßt, in welchen der Landbau bei verschiedenartigen natürlichen Verhältnissen überall etwa die gleichen volkswirthschaftlichen Vorbedingungen findet. Abgesehen von gewissen Theilen der Pacificküste und des St. Lorenzgebietes, sowie den maisbauenden Distrikten von Michigan und Wisconsin stehen jene Länder noch sämmtlich mitten im Vorgange der Kolonisation und Besiedelung, haben Ueberfluß an Land, aber Mangel an menschlichen Arbeitskräften, theuern Kredit bei überaus niedrigen Preisen aller landwirthschaftlichen und hohen Preisen aller industriellen Produkte. In Folge dessen besteht überall dort dieselbe extensive Art und Weise des landwirthschaftlichen Betriebes.

Im Gegensatz dazu herrscht im Maisgebiete der nördlichen Union bei gleichartigen natürlichen Verhältnissen eine große Mannichfaltigkeit der volkswirthschaftlichen Produktionsbedingungen. In den Neu-England- und Mittelstaaten, die wir, um die Gegensätze schärfer zu erfassen, mit hereinziehen: ein seit ein bis zwei und ein halb Jahrhunderten kolonisirtes Gebiet mit dichter, vorwiegend der Industrie und dem Handel angehöriger Bevölkerung, welche zu ihrer Ernährung starker Zufuhren aus dem Westen bedarf. In den alten „West-" oder „Centralstaaten" von der Ostgrenze Ohios und Kentuckys bis zum Mississippi, einschließlich dem südlichen Michigan und Wisconsin, bildet bei dünnerer Bevölkerung die Landwirthschaft noch den wichtigsten von allen Erwerbszweigen; aber, wie im vorigen Abschnitte nachgewiesen, die Kolonisation dieser Länder hat bereits ihren Höhepunkt erreicht, die landwirthschaftlichen Hilfsquellen sind voll ent-

wickelt, alles kultivirbare Land ist unter den Pflug genommen; eine stattliche Reihe von großen Handelsplätzen ist an dem Südufer der Großen Seen, am Mississippi, am Ohio emporgeblüht, und die Industriethätigkeit gewinnt, gestützt auf die vorhandenen Mineralschätze (Steinkohle, Eisen, Blei), von Jahr zu Jahr eine größere Bedeutung. Westlich vom Mississippi endlich, im „jungen Westen", ist die Besiedelung überall so wenig vorgeschritten, daß, wie aus dem vorigen Abschnitte bekannt, noch weite Strecken fruchtbaren Landes unbenutzt oder doch ungebrochen daliegen. Während jedoch in Missouri und Jowa, ebenso wie in den angrenzenden Theilen von Minnesota, die Hauptmasse, namentlich die besten Strecken des Landes, bereits in den Besitz einer seit mehreren Jahrzehnten ansässigen landwirthschaftlichen Bevölkerung übergegangen sind, befinden sich Kansas und Nebraska noch mitten in der Kolonisation, und es herrschen hier daher ähnliche volkswirthschaftliche Verhältnisse wie in Dakota, dem nördlichen Theile der übrigen Nordweststaaten und West-Canada.

Bei durchaus gleichartigen natürlichen Bedingungen muß der Einfluß dieser verschiedenartigen Kulturzustände wie auch der Einfluß der geographischen Entfernung der einzelnen Länder von den östlichen Märkten auf die Werthbildung bei den Produktionsfaktoren — Land, Arbeit und Kapital — und auf die Preise der landwirthschaftlichen Produkte besonders deutlich hervortreten, so daß an der Hand des gegebenen Materials gewisse Schlüsse auf die zukünftige Gestaltung dieser Verhältnisse als zulässig erscheinen. Die unten folgende Tabelle (s. S. 463) führt die wichtigsten Staaten des nördlichen Maisgebietes, nach der Dichtigkeit ihrer Besiedelung geordnet, auf und fügt in derselben Reihenfolge die Länder des Hafer- und Weizengebietes vergleichsweise bei.

Aus der ersten Spalte ist ersichtlich, daß die Dichtigkeit, entsprechend dem allmählichen Vorrücken der Bevölkerung von Ost nach West, in dieser Richtung mit großer Regelmäßigkeit stufenweise abnimmt, von 85,6 per qkm in Massachusets — etwa wie die Provinz Brandenburg — auf 2,3 in Nebraska. Die zweite Spalte der Tabelle verdeutlicht das Zurücktreten der Landwirthschaft in den Ost- und Mittelstaaten und ihre nach Westen zu steigende Bedeutung in den Weststaaten. Ein besonderes volkswirthschaftliches Interesse bieten die Zahlen der dritten Spalte. Die durchschnittliche Größe der Farmen nimmt von Ost nach West — und zwar innerhalb der Weststaaten ganz genau — im umgekehrten Verhältniß zur Besiedelungsdichtigkeit zu. Es ergibt sich daraus, daß eine dichtere Bevölkerung auf

Staaten.	1 1880 Einwohnerzahl pro qkm Köpfe	2 1880 Von allen Erwerbsthätigen gehören zur Landwirthschaft %	3 1880 Durchschnittliche Größe der Farmen acres	4 1881—1883 Durchschnittspreis per Bushel Weizen $	5 1880 Durchschnittspreis des acre urbaren Landes $	6 1882 Durchschnittlicher Monatslohn von dauernd beschäftigten Farmarbeitern ohne Kost $	7 mit Kost $	8 1882 Tagelohn von vorübergehend beschäftigten Erntearbeitern ohne Kost $	9 mit Kost $	10 1885 Gesetzliches Maximum für vertragsmäßige Zinsen %	11 1870—1879 Durchschnittlicher Weizenertrag per acre Bushels
Massachusets . . .	85,8	9	87	1,47	85,00	30,66	18,25	1,75	1,35	frei	18,2
New Jersey . . .	58,7	15	85	1,22	82,42	24,25	14,20	2,09	1,74	6	14,2
New York	41,3	20	99	1,19	58,48	23,63	15,36	1,89	1,47	6	14,7
Pennsylvania . . .	36,8	21	93	1,16	45,75	22,88	14,21	1,73	1,30	6	13,8
Ohio	30,4	40	99	1,07	47,53	24,55	16,30	1,79	1,41	8	14,1
Indiana	21,3	52	105	1,04	30,46	23,14	15,65	1,89	1,58	8	13,0
Illinois	21,3	44	124	1,00	33,03	23,91	17,14	1,91	1,54	8	13,0
Kentucky	15,9	62	129	1,05	18,86	18,20	11,75	1,54	1,18	10	10,3
Missouri	12,2	51	129	0,97	14,52	22,39	13,95	1,59	1,23	10	12,2
Jowa	11,3	57	134	0,85	27,36	26,21	17,95	2,25	1,81	10	11,0
Kansas	4,7	64	155	0,83	11,82	23,85	15,87	1,70	1,35	12	14,2
Nebraska	2,3	59	157	0,78	8,93	24,45	16,20	1,95	1,57	10	12,4
Michigan	11,0	42	90	1,04	34,39	25,76	17,27	2,13	1,76	10	14,7
Wisconsin	9,4	47	114	0,99	26,07	26,21	17,90	2,50	2,10	10	13,1
Maine	8,3	35	102	1,45	12,87	24,75	16,15	1,52	1,22	frei	14,0
Minnesota	3,8	52	145	0,89	14,45	26,36	17,75	2,61	2,16	10	14,3
Dakota	0,3	49	218	0,76 [1]	5,89	—	—	2,65	2,19	12	
Californien	2,1	21	462	0,98	27,16	38,25	23,45	2,30	1,86	frei	13,3
Oregon	0,7	40	260	0,88	21,71	33,50	24,75	1,92	1,50	10	18,7
Washington	0,4	42	216	0,84 [1]	9,82	—	—	—	—	frei	

NB. Die Angaben der drei ersten Spalten beruhen auf den Erhebungen des letzten Census, diejenigen der Spalten 4—9 und 11 auf solchen des Ackerbauamtes in Washington, wie sie in den Jahresberichten dieser Behörde publicirt worden sind.

1) Gilt nur für 1883 und 1884.

Verkleinerung der Wirthschaftseinheiten bei intensiverem Betrieb hindrängt, und zugleich in wie hohem Maße die amerikanischen Farmer, unterstützt durch ein Privatrecht, welches der Disposition über den Grundbesitz unter Lebenden wie auf den Todesfall den freiesten Spielraum läßt, sich den in unaufhörlicher Veränderung begriffenen volkswirthschaftlichen Verhältnissen anzupassen wissen.

Die Spalten vier bis zehn bringen an der Hand umfassender Erhebungen der landwirthschaftlichen Abtheilung in Washington die Preise für Weizen, Land, ländliche Arbeit sowie die geltenden gesetzlichen Zinsmaxima zum Ausdruck[1]).

Dabei stellt sich eine auffallende Parallelität zwischen den Ziffern der Bevölkerungsdichtigkeit, den Getreidepreisen und den Landpreisen heraus. Suchen wir die ursächlichen Beziehungen zwischen diesen drei Zahlenreihen zu erkennen, so liegt zunächst auf der Hand, daß die Preise des Getreides und aller anderen landwirthschaftlichen Welthandelsartikel stufenweise abnehmen müssen, je weiter man sich von den Bevölkerungscentren im Osten, welche gleichzeitig die Ausfuhrhäfen für die europäischen Frachten bilden, nach Westen zu entfernt. Nachdem das Getreide, vermöge der großartigen Verkehrsfortschritte der Neuzeit, zum Gegenstande einer die ganze Erde umfassenden Handelsorganisation geworden ist, reguliren sich die Getreidepreise aller Getreide producirenden und konsumirenden Länder in einheitlicher Weise, indem sie von der Peripherie nach dem Mittelpunkte des Getreidehandels mit steigenden Transportkosten zunehmen. Die Peripherie bilden die schwach bevölkerten Getreidegebiete von Rußland, Ungarn, Australien, Westamerika 2c., welche große Ueberschüsse erzeugen, der Mittelpunkt wird gegeben durch das enge Zusammendrängen der zahlreichen — und verglichen mit den übrigen Bevölkerungscentren der Erde von gleicher Ausdehnung — höchst konsumtionsfähigen Bevölkerung des westlichen und mittleren Europa. Für diejenigen Länder, welche, wie die amerikanischen Oststaaten, auf dem Wege von den Exportländern nach jenem centralen Markt liegen, also bloße

---

1) Die angeführten „durchschnittlichen" Landpreise für den Acker „cleared land" — eine Begriffsbestimmung, welche auf reines Prärieland überhaupt nicht anwendbar ist, aber hier wohl soviel wie „urbar gemacht" bedeutet — weichen von unseren früher sporadisch gegebenen Angaben naturgemäß stark ab, weil die letzteren sich immer nur auf einzelne, selten weit von den Eisenbahnen gelegene Orte und auf gutes Weizenland beziehen. Die allgemeine Anordnung unserer Zahlen weicht aber von derjenigen der obigen Tabelle nicht wesentlich ab.

Stationen auf der Getreidehandelsstraße nach Europa bilden, reguliren sich die Getreidepreise ganz und gar durch ihre Entfernung bezw. die Transportkosten nach Europa einerseits und von den Exportdistrikten des Westens andererseits. Der verschiedene Dichtigkeitsgrad der Bevölkerung dieser Staaten entscheidet nur, ob letztere zu den importirenden oder exportirenden Gebieten gehören, ist aber ohne allen direkten Einfluß auf die Höhe der Getreidepreise daselbst; der Küstenstaat Maine hat ebenso hohe Weizenpreise wie Massachusetts bei zehnfach dünnerer Besiedelung. Die hervorgehobene Parallelität zwischen Bevölkerungsdichtigkeit und Getreidepreisen in den Nordstaaten der Union ist also nur eine zufällige, bedingt durch die Thatsache, daß die Bevölkerungsdichtigkeit von Ost nach West im umgekehrten Verhältniß zu den Entfernungen von den Ausfuhrhäfen im Allgemeinen abnimmt.

Wenn also die Ziffern der Bevölkerungsdichtigkeit und Getreidepreise zwei selbständig neben einander herlaufende Zahlenreihen bilden, handelt es sich nun darum, die kausalen Beziehungen festzustellen, welche die Parallelität der Landpreise mit den beiden erstgenannten Größen bedingen. Bei Beurtheilung der angegebenen Bodenpreise ist jedoch zu betonen, daß nach der Art und Weise, wie dieselben ermittelt worden sind, auf kleinere Unterschiede bei den letzteren kein allzugroßes Gewicht zu legen ist. Eines liegt von vornherein auf der Hand: je niedriger die Preise der landwirthschaftlichen Produkte, desto niedriger sind auch die Einnahmen des Landwirthes pro Flächeneinheit, und desto geringer müssen daher die Preise des Bodens normirt werden. Aber die Höhe der von der Flächeneinheit zu erzielenden Rente bildet doch nur die obere Grenze für die Bestimmung der Landpreise. In allen Gegenden mit sehr dünner Bevölkerung, in denen noch viel brauchbares Land unbenutzt liegt, auch öffentliches und Eisenbahnland nach höheren kolonisatorischen Gesichtspunkten zur Besiedelung ausgeboten wird, da werden die durchschnittlichen Landpreise hinter jener oberen Grenze beträchtlich zurückbleiben. In der That gilt das Gesagte von vielen noch in der Kolonisation begriffenen Gebieten westlich vom Mississippi, und wenn die Tabelle für den Staat Maine einen durchschnittlichen Landpreis angibt wie für Minnesota und einen etwa siebenmal geringeren als für Massachusets, während die Getreidepreise in Maine und Massachusets die gleichen sind, so erklärt sich das nicht allein aus der schlechteren Boden- und Klima-Beschaffenheit des nördlichsten der Neu-Englandstaaten, sondern zugleich aus dem Ueberflusse an Land, welcher in dessen dünn bevölkerten Wald-

distrikten noch vorhanden ist. Ein ähnliches Beispiel bietet der außerordentliche Unterschied der Preise für gelichtetes Farmland in dem altbesiedelten südlichen und dem in der Auffüllung begriffenen nördlichen Wisconsin. (Vergl. oben S. 401 und 409.) — Andererseits ist aus zahlreichen früheren Ausführungen bekannt, wie rasch alles öffentliche und unter günstigen Bedingungen angebotene Eisenbahnland in den Kolonialgebieten von Nordamerika Abnehmer findet, und wie rasch die Vermehrung der Bevölkerung in allen dem Verkehr neu erschlossenen Gegenden die Preise des Landes auf eine Höhe treibt, welche der von letzterer zu erzielenden Rente vollauf entspricht. Wenn man in den Kolonisationsgebieten auf eine jährliche Steigerung der Bodenwerthe um 10—15 % rechnet, so hat das seine vornehmste Ursache in der dort überall rapiden Volksvermehrung. Die fortschreitende Verbesserung der Kommunikationsmittel und ein dadurch bewirktes Steigen der Getreidepreise kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Je weiter nach Osten, desto mehr verlangsamt sich sowohl die natürliche als die durch Einwanderung bewirkte Vermehrung der Bevölkerung, und dementsprechend ist die Wachsthumsrate für den Werth des Bodens eine viel geringere[1]). Bei der starken und konstanten Bevölkerungsvermehrung im Westen gibt es eben aus diesem Grunde keine bessere Kapitalanlage als die Landspekulation. Also die zunehmende Bevölkerungsdichtigkeit hat die Tendenz, die Bodenpreise auf eine der von dem Landbau zu erzielenden Rente entsprechende Höhe zu bringen. Die Höhe dieser Rente hängt nun aber auch in den Getreideregionen keineswegs allein von den Weizenpreisen, sondern zugleich von den Preisen aller übrigen landwirthschaftlichen Produkte ab. Namentlich in den Weststaaten, wo ein viel größeres Areal der Futtergewinnung als der Produktion von Brodfrüchten gewidmet ist, sind die Fleischpreise von größerer Bedeutung für die Grundrente als die Weizenpreise. Auch die Fleischpreise finden heute eine internationale Regelung; ein Hinaufgehen derselben macht den Grund und Boden überall in den viehzüchtenden Gegenden werthvoller und bildet somit ein Moment zugleich für die Vertheuerung der Weizenproduktion. Zugleich kommen aber diejenigen Produkte in Betracht, deren Preise sich nicht oder nicht überwiegend durch die Konjunkturen des Weltmarktes, sondern durch den lokalen Bedarf regeln, namentlich frische Milch und Butter, Eier, Geflügel, Stroh, Heu, Gemüse ꝛc. In Folge dieser lokalen Absatzmöglichkeiten steigt der Werth von

1) Vgl. Rep. Agric. Dept. 1879 S. 151.

landwirthschaftlich benutzten Grundstücken nicht nur in der Nähe der Städte auf das Doppelte und Dreifache, sondern steht derselbe überhaupt in Gegenden besonders hoch, wo sich, wie in Bergwerks- und Industriebezirken, die Bevölkerung besonders dicht zusammendrängt. Also auch auf diesem Wege äußert die Bevölkerungszunahme einen Einfluß auf den Landwerth. Die Erkenntniß dieser Beziehungen ist für die Konkurrenzfrage von größter Wichtigkeit, weil die Produktionskosten mit dem steigenden Werth des wichtigsten Produktionsmittels, des Bodens, regelmäßig Schritt halten und so in der Zunahme der Landpreise zugleich ein Moment gegeben ist, welches die Gefahr der Konkurrenz vermindert.

Weniger deutlich als für die Landpreise tritt ein Einfluß der Bevölkerungsverhältnisse und der geographischen Lage für den Preis der menschlichen Arbeit innerhalb des nordamerikanischen Getreidegebietes hervor. Nach unseren eigenen Erhebungen über den Stand der Löhne im Jahre 1883 wurden dauernd, d. h. mindestens für eine Saison, beschäftigte, gewöhnliche ländliche Arbeiter am höchsten, d. h. mit 25—26 $ per Monat nebst Kost und Wohnung, bezahlt an der Pacificküste, in West-Canada und auf den großen Gütern im Red River-Thale, also allerdings in den entlegensten und dünnstbevölkerten Theilen des Getreidegebietes. Im westlichen Illinois bis nach Kansas und Nebraska schwankten die entsprechenden Angaben zwischen 16—20 und 18—20 $, an wenigen Orten nannte man 18—25 $ als regelmäßigen Lohnsatz, ohne daß sich geschlossene Gebiete mit höheren und niedrigeren Löhnen herausgestellt hätten. Bei dem Vergleiche der letztgenannten mit den ersterwähnten Löhnen ist zu berücksichtigen, daß die Masse der Arbeiter an der Pacificküste und in den nordwestlichen Prärieregionen meist auf 5—6 Monate, im Maisgebiete hingegen auf 9—12 Monate engagirt wird und somit hier in der größeren Stetigkeit der Beschäftigung für den Ausfall in der Lohnhöhe einen gewissen Ausgleich findet. Auch kosten die sämmtlichen Unterhaltsmittel, welche der Arbeiter nicht von seinem Dienstherrn geliefert erhält, im Osten wesentlich weniger als im Westen. Die hervorgehobenen Unterschiede in der Höhe des Preises der Arbeit im Maisgebiete und im pacifischen und nordwestlichen Weizengebiete scheinen dadurch wesentlich abgeschwächt. Das Resultat der in Spalte 6 und 7 obiger Tabelle theilweise wiedergegebenen Erhebungen des Agricultural Department stimmt mit diesen unseren, auf ein kleineres Gebiet beschränkten Erhebungen im Ganzen überein; die höchsten Löhne haben

Californien und Oregon, dann folgen die Nordweststaaten und Jowa, endlich mit ziemlich gleich hohen Löhnen alle übrigen Staaten des atlantischen Getreidegebietes. Eine Ausnahme innerhalb des letzteren bilden nur die drei kleinen Industriestaaten Massachusets, Rhode-Island und Connecticut einerseits, und die Südstaaten andererseits. Dort stehen die Löhne, offenbar in Folge der stärkeren Nachfrage in den Fabriken und Bergwerken, wesentlich höher, hier, wo die Masse der Arbeiter sich aus der ehemaligen, an niedrige Lebenshaltung gewöhnten Sklavenbevölkerung rekrutirt und allgemein als äußerst träge und indolent geschildert wird, sehr viel niedriger als in den übrigen Ländern des atlantischen Nordamerika. Es ist ein ähnlicher Gegensatz wie zwischen den Löhnen des westlichen und östlichen Deutschland. Die Lohnziffern für vorübergehend während der Ernte beschäftigte Tagelöhner gruppiren sich ähnlich wie die vorbesprochenen für ständige Arbeiter, nur daß für die Neu-Englandstaaten, verglichen mit den übrigen atlantischen Ländern, und für die Pacificstaaten, verglichen mit den Nordweststaaten, ein exceptionell hoher Stand der Löhne nicht zu konstatiren ist. Die höchsten Herbstlöhne werden in Minnesota und Dakota bezahlt, wo auf den zahlreichen großen Gütern zur Ernte eine besonders starke Nachfrage nach Tagelöhnern stattfindet. Innerhalb der Staaten der centralen Maiszone, wo keine wesentlichen natürlichen und socialen Unterschiede gegeben sind, läßt sich ein Einfluß der verschiedenen Bevölkerungsdichtigkeit auf die Höhe der Arbeitslöhne wiederum nicht konstatiren.

Mit einem Wort: die Entfernung von den Marktplätzen, die räumliche Anordnung der Bevölkerung hat entfernt nicht die gleiche Bedeutung für die Bestimmung des Preises der Arbeit wie für die Preise von Getreide und Land. Viel wichtiger erscheinen Verschiedenheiten in der socialen Gliederung und dem Grade der wirthschaftlichen Gesammtentwickelung: das Vorherrschen großer oder kleiner Güter, das Vorhandensein einer von Alters her freien oder einer ehemals sklavischen Bevölkerung, das Aufkommen der Großindustrie.

Werfen wir einen flüchtigen Rückblick auf die historische Entwickelung der Lohnverhältnisse, so zeigt sich deutlich der ausgleichende Einfluß der modernen Kommunikationsmittel in dem raschen Niedergang, den die Löhne von ganz jung erschlossenen Ländern bald durch erhöhten Zuzug zu erleiden pflegen. Man vergleiche in der folgenden Tabelle die Lohnverhältnisse Nebraskas mit denjenigen der übrigen dort genannten Länder.

Durchschnittliche monatliche Geldlöhne für auf das Jahr engagirte Landarbeiter:

Staaten	1866	1869	1875	1879	1882
	$	$	$	$	$
Pennsylvania	29,91	28,68	25,89	19,92	22,88
Ohio	28,46	26,35	24,05	20,72	23,87
Indiana	27,71	25,42	24,20	20,20	23,14
Illinois	28,54	27,32	25,20	20,61	23,91
Iowa	28,34	28,39	24,35	22,69	26,21
Nebraska	38,37	33,25	24,00	23,04	24,45

Die Löhne waren in Nebraska 1866 und 1869 kurz nach der Fertigstellung der ersten Pacificbahn auf ungewöhnlicher Höhe. Den Einwanderern stand noch so viel Land zur Verfügung, daß sie nur gegen besonders reichliche Bezahlung veranlaßt werden konnten, für Andere zu arbeiten. Aber schon 1875 hatten die Löhne in Nebraska das gleiche Niveau mit denen der älteren Staaten erreicht, und die größte noch vorhandene Differenz der Monatslöhne von Ohio bis Nebraska betrug nicht mehr als 1,20 $.

Die Gesammtbewegung der Löhne in den Vereinigten Staaten von 1866—1885 ist in der folgenden Tabelle zusammengestellt[1]):

Staaten	1866	1869	1875	1879	1882	1885 Mai
	$	$	$	$	$	$
Californien . .	35,75	46,38	44,50	41,00	38,25	38,75
Oststaaten . . .	33,30	32,08	28,96	20,21	26,61	25,55
Mittelstaaten .	30,07	28,02	26,02	19,69	22,24	23,50
Weststaaten . .	28,91	27,01	23,60	20,38	23,63	22,25
Südstaaten . .	16,00	17,21	16,22	13,31	15,30	14,25

Die allgemeine Richtung dieser Zahlen geht bergab, und zwar in Californien seit 1869 in durchaus konstanter Weise bis 1882; es vollzieht sich hier offenbar mit steigender Volkszahl und verbesserten Transportmitteln ein Ausgleich mit den Verhältnissen im übrigen Nordamerika. In allen atlantischen Staaten erreichten die Löhne ihren niedrigsten Stand im Jahre 1879, dem Höhepunkte der industriellen Krisis; seitdem weisen sie wieder eine beträchtliche Erhöhung auf. Am

1) Nach den Berichten des U. S. Agricultural Department.

schroffesten war der Preissturz während der Krisis für die industriereichen Ost- und Mittelstaaten, wo die beschäftigungslos gewordenen Fabrik- und Bergarbeiter zu ihrer früheren Beschäftigung in den ländlichen Distrikten in Schaaren zurückkehrten. Um so energischer gingen aber auch die Löhne im Osten, nachdem die Krisis überwunden war, wieder in die Höhe. Auch wenn man nun den geringeren Werth des Geldes zur Zeit der seit dem Bürgerkriege bis Mitte der siebenziger Jahre herrschenden Papiervaluta berücksichtigt, so wird man doch annehmen können, daß die Durchschnittslöhne heute thatsächlich geringere sind als vor der letzten großen Handelskrisis. Ein Schluß auf die wahrscheinliche zukünftige Gestaltung der Lohnverhältnisse in Nordamerika kann aus den angeführten Zahlen zunächst insoweit gezogen werden, als die letzteren einen weiteren Ausgleich der Löhne in den fernsten Landestheilen, namentlich der Pacificküste, mit denjenigen des atlantischen Nordamerika wahrscheinlich machen. Die Gesammtbewegung der Löhne dürfte ferner in Folge der raschen Entwickelung der exportirenden Industrie in Nordamerika und der wachsenden Schwierigkeit für den Landarbeiter zum Grundbesitzer zu werden, eher in absteigender als in aufsteigender Linie vor sich gehen.

Darlehnszins und Preise der Industriewaaren. Die in der Tabelle S. 463 angeführten gesetzlichen Zinsbeschränkungen — wie sie in den meisten Staaten existiren — geben zwar kein Bild von der thatsächlichen Höhe der landesüblichen Zinsen, wohl aber zeigen sie den Spielraum an, den man den kontrahirenden Parteien lassen zu müssen glaubt, um überhaupt Geldgeschäfte zu ermöglichen. Diese Daten zeigen im Allgemeinen eine Gradation von den dichtest bis zu den dünnest bevölkerten Staaten. Die Steigerung von 6 auf 8, 10 und bis zu dem altrömischen Zinsmaximum von 12 % im äußersten Westen ist sprechend genug. Der dem Landmann abverlangte Zins bleibt nun allerdings vielfach hinter dem gesetzlichen Maximum zurück, überschreitet dasselbe aber auch oft genug und weist jedenfalls eine bestimmte Steigerung von Osten nach Westen auf. Während man in Ohio und Illinois heute gegen gute Sicherheit zu 6—8 % Geld leihen kann, sind in Jowa und dem östlichen Kansas 8 %, in Nebraska 8—10, in Dakota und West-Canada 10—12 % die Regel. Ebenso steigt der Zinsfuß von Californien und dem westlichen Oregon aus, wo derselbe bei guter Sicherheit 7—10 % beträgt, im östlichen Washington (Walla Walla) auf 10—15 %, in den Minendistrikten von Idaho (Lewiston) auf 18 %.

Die Ursachen dieser, für ein Land mit so entwickeltem Verkehrs-

wesen auffallend großen Unterschiede sind schon früher angedeutet worden; sie liegen theils in dem größeren Risiko, mit dem alle Unternehmungen in jünger besetzten Ländern verknüpft sind, theils in den größeren Erwerbsmöglichkeiten, welche sich hier jedem Einzelnen bei geschickter Ausnutzung der Verhältnisse bieten. Wie der Kapitalist, so erzielt aber auch der Kaufmann und Krämer einen größeren, wenn auch weniger sicheren Gewinn im Westen als im Osten. Nur diese Aussicht vermag ihn zu bewegen, sich in den kleinen Handelsplätzen des Westens niederzulassen, wo er des gewohnten Comforts entbehrt und sich auf einem zunächst überall unbekannten und unsicheren Boden befindet. Die Preise aller industriellen Produkte im Westen sind sehr viel theurer als es allein der Transport von den Industriegebieten bedingen würde. Das ist um so mehr der Fall, als die Spekulation und die großkapitalistische Unternehmung sich selbst des Kleinhandels im Westen bemächtigt hat und denselben vielfach in monopolistischer Weise beherrscht. In St. Paul, Chicago 2c. gibt es großartige Waarengeschäfte, welche sich in die neugegründeten Ortschaften im Kolonialgebiete theilen, indem sie daselbst Hunderte von Kramläden besitzen und hier durch angestellte Agenten ihre Waaren im Kleinen vertreiben lassen. Je weiter nach Osten, um so billiger werden, entsprechend dem niedrigen Zinsfuß, auch die Preise industrieller Fabrikate. Es läßt sich mit Bestimmtheit voraussehen, daß sich mit der wachsenden Konsolidirung aller Verhältnisse im Westen, mit der fortschreitenden Entwickelung der dortigen reichen, natürlichen Hilfsquellen und dem zunehmenden Kapitalreichthum der Nation der Zinsfuß und die Waarenpreise im Osten und Westen ausgleichen werden.

III. **Landwirthschaftlicher Betrieb.** Die im vorigen Abschnitt erörterten Zahlen beleuchten und erklären im Einzelnen den Vorgang des allmählichen Ansteigens der Intensität der landwirthschaftlichen Kultur in Nordamerika, wie er im vierten Kapitel in großen Zügen geschildert worden ist. In der That: je dichter und älter die Besiedelung eines Landes, je stärker die Entwickelung seiner Industrie, je kleiner der auf den Kopf entfallende Landbesitz, je höher die Preise der landwirthschaftlichen Produkte und des Bodens, je größer bezw. billiger endlich das Angebot von Arbeitskräften, Kapitalien, Industrieprodukten aller Art, desto intensiver muß nothwendig der landwirthschaftliche Betrieb gestaltet werden. Und wie diese Umwandelungen innerhalb der einzelnen Staaten allmählich im Laufe der Zeit sich vollzogen haben, so kann man, indem man ganz Nordamerika überschaut,

in einem bestimmten Moment die verschiedenen Entwickelungsgrade gleichzeitig neben einander beobachten. Für den Grad der Intensität der Landwirthschaft in einem bestimmten Gebiete gibt unter gleichen natürlichen Verhältnissen die Höhe der durchschnittlichen Ernteerträge den Maßstab ab. In der That zeigt die letzte Spalte der Tabelle S. 463, daß die letzteren innerhalb der einzelnen natürlichen Abschnitte im Großen und Ganzen von Westen nach Osten zunehmen. Unterhalb der nach der vorhandenen Bevölkerungsdichtigkeit und den bestehenden Getreidepreisen zu erwartenden Erträge bleibt von den in der Tabelle angeführten Ländern nur der ehemalige Sklavenstaat Kentucky zurück, während einige jung besiedelte Länder wie Kansas, Minnesota, vor Allen aber das für den Weizenbau so überaus bevorzugte Oregon wesentlich darüber hinausgehen.

Die angeführten Zahlen gewinnen eine besonders interessante Bedeutung durch ihren Vergleich mit den einzelnen europäischen Ländern. Der durchschnittliche Weizenertrag[1]) ist in:

	Hektoliter per ha	Bushels per acre
Großbritannien	26,9	29,9
Belgien	24,3	27,9
Holland	21,6	24,8
Norwegen	20,3	23,3
Deutschland[2])	17,0	19,5
Dänemark	17,0	19,5
Finnland	15,5	17,8
Frankreich[3])	14,9	17,1
Rumänien	12,0	13,8
Portugal	11,5	13,2
Ungarn	11,0	12,6
den Vereinigten Staaten	10,7	12,25

1) Vergl. die im Auftrage des internationalen statistischen Kongresses verfaßte „Statistique internationale de l'agriculture, rédigée et publiée par le service de la statistique générale de France", Nancy 1876.

2) Die für Deutschland gemachte Angabe bezieht sich auf die Ernten von 1878—1884, den hl zu 76 kg gerechnet.

3) Der für Frankreich angegebene niedrige Durchschnittsertrag findet seine Erklärung in dem dort vorherrschenden kleinbäuerlichen Betriebe bezw. der auch bei uns beobachteten Thatsache, daß die kleinen Landwirthe aus Furcht vor erhöhter Steuereinschätzung im Gegensatz zu den großen geneigt sind, zu niedrige Angaben zu machen.

Hätten alle die genannten Länder die gleichen klimatischen und Bodenverhältnisse, so könnten die verschiedenen Ertragsergebnisse auf den verschiedenen Grad der Intensität ihrer Landwirthschaft zurückgeführt werden, und sie würden dann zugleich ein ungefähres Bild von der Höhe der dortigen Produktionskosten ergeben[1]). Da intensiverer Betrieb wegen der höheren Produktionskosten nur bei höheren Preisen möglich ist, so basiren die verschiedenen in Europa herrschenden Wirthschaftssysteme wesentlich auf der größeren oder geringeren Entfernung der betreffenden Länder von dem Hauptmarkte, dem englischen, wo die Getreidepreise bis vor Kurzem noch am höchsten standen und von dem aus sie gewissermaßen in koncentrischen Kreisen abnahmen. Die neuerdings entwickelte Konkurrenz fremder Erdtheile aber hat die Tendenz, die Getreidepreise in den europäischen Staaten auf ein mehr ausgeglichenes Niveau zu bringen, indem sie diese direkt mit ihrem billigen Getreide versorgt; es haben also die einzelnen Länder um so mehr von dieser Konkurrenz zu fürchten, je intensiver sich bisher ihr Betrieb gestaltet hat. Obwohl selbstverständlich die natürliche Fruchtbarkeit für die Höhe des Durchschnittsertrages in den genannten Ländern von Bedeutung ist[2]), so hat doch die Betriebsweise den größten Einfluß auf dieselbe, und man kann mit Sicherheit aus den angeführten Zahlen entnehmen, was ja auch durch die Wirklichkeit bestätigt wird, daß eine Konkurrenz, die Englands hochentwickelten Ackerbau vollständig umwälzen muß, für Länder wie Deutschland und Frankreich, deren Wirthschaftssystem bisher schon auf wesentlich niedrigere Getreidepreise eingerichtet war, geringere Gefahren bietet, während Rumänien, Ungarn oder Südrußland von derselben direkt überhaupt nichts, sondern nur durch ihre Konkurrenz auf neutralen Märkten zu fürchten haben.

Wenden wir uns nach diesem allgemeinen Ueberblick der Darstellung der Betriebsverhältnisse im nordamerikanischen Maisgebiete zu, so sind hiebei drei Gruppen von Staaten zu unterscheiden:

1. Die jungbesiedelten Staaten westlich vom Mississippi. Hier herrscht eine ganz extensive Wirthschaft, oberflächliche Ausbeutung der noch reichlich vorhandenen jungfräulichen oder noch nicht lange benutzten Ländereien durch einseitigen Weizen- und Maisbau unter

---

1) Vgl. oben S. 189.

2) Im Allgemeinen kann man von Europa sagen, daß die Erntemengen nach Norden zu wachsen, und dies gilt ja auch von den Vereinigten Staaten; vgl. „Statistique internationale de l'agriculture", S. XXVIII.

vollständiger Vernachläſſigung des Düngens, geringe Entwickelung aller anderen Kulturarten, Aufzucht von Jungvieh.

2. Der ſogenannte alte Weſten, die Staaten Ohio, Indiana, Illinois umfaſſend, befindet ſich im Uebergang zu einem intenſiveren Syſtem. Die Pflanzennahrungsſtoffe des Bodens zeigen hier bereits eine empfindliche Erſchöpfung, alles fruchtbare Land iſt unter den Pflug genommen, die Beſitzeinheiten ſind kleiner geworden, die Bodenpreiſe geſtiegen, der Zinsfuß iſt geſunken. Die umſichtigeren Landwirthe fangen daher an, zu düngen, den Boden ſorgfältiger zu bearbeiten und Fruchtwechſel einzuführen. Man findet hier bereits eine größere Mannigfaltigkeit der Kulturen. Die Aufzucht von Jungvieh tritt zurück hinter der Mäſtung von Rindvieh. Aber das neue Syſtem iſt noch nicht zur vollſtändigen Durchführung gelangt; viele Farmer hängen noch an den alten Gewohnheiten eines ganz extenſiven Betriebes, es wird daher über die beſtändige Verſchlechterung des Bodens geklagt, und die Landwirthſchaft gilt längſt als der wenigſt einträgliche von allen Berufszweigen.

3. Die Neu-England- und Mittelſtaaten. Hier finden wir eine entwickelte Fruchtwechſelwirthſchaft, vielfach auch unter Anwendung von natürlichem und künſtlichem Dünger, ein freies, intenſiveres Betriebsſyſtem, ſtarken Kartoffel- und Handelsgewächsbau, ausgedehnten Gartenbau und Obſtbaumzucht, endlich die bedeutendſte Heu- und Kleegewinnung von allen Staaten der Union und auf dieſe baſirt eine großartige Michwirthſchaft. Die Wieſen nehmen hier ein bedeutend größeres Areal ein als das Hauptgetreide.

Selbſtverſtändlich ſind die Grenzen zwiſchen dieſen drei Gruppen nicht ſcharf zu ziehen, und innerhalb der letzteren beſtehen noch bedeutende Unterſchiede für einzelne Diſtrikte. Aber es dürfte kaum ein gleich großes Land auf der Erde geben, in dem die verſchiedenen Wirthſchaftskreiſe ſich geographiſch in ſo einfacher Weiſe gruppirten, wo bei gleichartigen natürlichen Verhältniſſen die volkswirthſchaftlichen Einflüſſe ſo deutlich hervorträten, kurz das Idealbild des Thünenſchen „iſolirten Staates“ ſo vollkommen verwirklicht würde wie in dem centralen Getreidegürtel der Union.

Die Landwirthſchaft in den Neu-England- und Mittelſtaaten. Dieſelbe intereſſirt uns weſentlich von zwei Geſichtspunkten aus. Einmal iſt zu erwarten, daß die Farmer in dem Delta zwiſchen Ohio und Miſſiſſippi in nächſter Zeit ähnliche Bahnen einſchlagen werden, wie ſie die öſtliche Landwirthſchaft beſchritten hat — denn auch dort drängen die volkswirthſchaftlichen Verhältniſſe

auf eine intensivere Kultur. Ferner fragt es sich, ob und in welcher Weise es den ältesten nordamerikanischen Kolonien gelungen ist, die Konkurrenz des Westens zu ertragen; sind jene doch den Wirkungen dieser Konkurrenz viel unmittelbarer ausgesetzt als die Producenten diesseits des Oceans.

Die nördliche Hälfte des hier besprochenen Gebietes, den größten Theil von Neu-England und die angrenzenden Distrikte des nördlichen New York umfassend, ist ziemlich karg von der Natur ausgestattet. Die Alleghanies mit ihren Bergen und ihrer breiten Felsengrundlage durchziehen beinahe das ganze Land; das Klima ist schon ziemlich rauh und beschränkt den Anbau zarterer Gewächse. Wenn daher die drei nördlichsten und am ungünstigsten ausgestatteten Neu-Englandstaaten (Maine, Vermont, New Hampshire) die geringste in der Union vorkommende Bevölkerungszunahme[1]), und zwar in Folge entsprechend großer Auswanderung (vergl. oben S. 90) aufweisen, wenn in allen Neu-Englandstaaten über die Abnahme der ländlichen Bevölkerung geklagt wird, wenn aus New Hampshire und Theilen von Massachusetts und Connecticut gemeldet wird, daß die forstliche Fläche von Jahr zu Jahr wächst, nicht oder selten durch Anpflanzung, sondern auf natürlichem Wege, indem die verlassenen Farmen allmählich in Wald- und Haideland übergehen[2]); wenn endlich die landwirthschaftlich benutzte Fläche in Connecticut und New Hampshire zwischen 1870 und 1880 abgenommen hat, so ist hierin zunächst eine Folge jenes Zurückstehens in der natürlichen Fruchtbarkeit gegenüber dem Westen zu erblicken, welches die Auswanderung dahin besonders erwünscht und umgekehrt die Ernährung einer dichteren ländlichen Bevölkerung an Ort und Stelle besonders schwierig macht. Was speciell die Weizenkultur anlangt, so ist zu bemerken, daß Neu-England niemals viel Getreide erzeugt hat. Das Land ist mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet. Die Wiesen nehmen ein größeres Areal ein als irgend eine Kulturart, und unter den angebauten Getreidearten tritt im Ganzen genommen der Weizen hinter dem Mais und dieser hinter dem Hafer zurück (vgl. oben S. 37 u. 42). Es wäre also durchaus verkehrt, die Geringfügigkeit der dortigen Weizenproduktion (vgl. oben S. 212 und unten Tabelle II und III),

---

1) Dieselbe betrug 1870—1880: 3,5, 0,5 und 9,0 %. In Maine und Vermont fand 1860—1870 eine positive Abnahme statt.

2) Vgl. Statistical atlas of the U. S. 1870 by Francis A. Walker, 1874, S. 2, und Rep. Agric. Dept., 1875, S. 251—252.

wie oft geschehen, auf die Aussaugung des Bodens durch Raubbau zurückzuführen. Schon aus dem Anfange des Jahrhunderts liegen uns Zeugnisse vor, daß der Weizenbau in Neu-England nicht rentirt. Der Boden ist einfach zu wenig ergiebig, und so lange es besseren Boden anderswo in Fülle gibt und die Getreidepreise dem entsprechend tief stehen, lohnt es sich nicht, den schlechten Boden unter Kultur zu nehmen bezw. zu belassen oder durch intensivere Wirthschaft demselben höhere Erträge abzugewinnen[1]). Jedenfalls lassen sich aus den Vorgängen in Neu-England, da der Kampf mit zu ungleichen Mitteln geführt wird, keine Schlüsse auf die Konkurrenzfähigkeit der altbesiedelten Distrikte überhaupt ziehen.

In New York, Pennsylvanien und den ganzen anderen Mittelstaaten findet der Ackerbau nach Boden und Klima wesentlich günstigere Bedingungen. Hier lag früher der Schwerpunkt der nordamerikanischen Weizenproduktion; namentlich hat das Geneſſee-Thal lange Zeit für die schönste Getreideregion der Vereinigten Staaten gegolten. Diese Gebiete haben nun nach wie vor eine sehr beträchtliche Weizenproduktion, und dieselbe hat nach ihrem absoluten Umfange während der letzten dreißig Jahre sogar noch zugenommen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die landwirthschaftlich benutzte Fläche in New York und Pennsylvanien noch während der letzten Jahrzehnte durch Urbarmachungen um mehrere Millionen acres ausgedehnt worden ist (1870—80 um 4 Millionen acres), so daß die Weizenkultur im Ackerbausysteme des Landes doch thatsächlich beträchtlich an relativer Bedeutung verloren hat. Immerhin bestätigen die Produktionsverhältnisse dieser Staaten die alte Erfahrung, daß auch die schärfste Konkurrenz niemals große, durch die Natur begünstigte Zweige der Landwirthschaft ganz zum Erliegen bringt, sondern immer nur eine gewisse Verschiebung und Abänderung der Wirthschaftsmethoden herbeiführt.

---

1) John Adams von Quincy in Massachusetts schreibt 1812: „Volle fünfundzwanzig Jahre habe ich beobachtet, nachgeforscht, gelesen und Versuche angestellt, um Weizen in Neu-England zu bauen. Das Resultat war ein totales Mißlingen.“ Und er gibt auch den Grund hierfür sehr richtig an: „Ich zweifle nicht, daß Weizen in Massachusetts so gut wie anderswo gebaut werden kann, aber das Land muß unter sorgfältiger Kultur stehen, besonders reichlich gedüngt werden ꝛc. Dieses Verfahren indessen, welches, wie ich weiß, von Erfolg begleitet gewesen ist und begleitet sein wird, ist kostspielig und der Weizen wird keinen Preis gewinnen, der zu der Arbeit im Verhältniß stände.“ Vergl. Jos. Kennedy, „Agriculture of the United States in 1860“, Washington 1864, S. XXXII.

Gewöhnlich wird die in den Mittelstaaten erfolgte relative Einschränkung der Weizenkultur namentlich von den Landwirthen auf irgend welche nächstliegende technische Ursachen wie Bodenerschöpfung, Ueberhandnehmen schädlicher Insekten 2c., zurückgeführt. So heißt es in einem älteren Berichte aus dem Oneida County im Staate New York[1]): „Weizen, welcher früher im Oneida County die Hauptfrucht war, wird nicht mehr gebaut, indem Rost und Insekten sowohl Winter- als Sommerweizen zerstören. Zugleich sind die Bestandtheile, welche der Weizen zur vollkommenen Ausbildung seiner Frucht nöthig hat, durch den unausgesetzten Anbau desselben nach und nach aus dem Boden genommen worden und nun ganz verschwunden; die Erfahrung hat gelehrt, daß der Weizen auf kalkhaltigem Lehmboden besonders gut gedeiht, und wahrscheinlich enthält unser Boden keinen Kalk mehr; wir könnten nun freilich Kalk kaufen und auf die Felder bringen, aber die hierzu erforderlichen Auslagen sind zu groß und der dermalige Preis des Weizens macht dieselben nicht bezahlt, da das Mehl jetzt durch die Zufuhr von Westen unendlich billig geworden ist. Unsere Farmer haben sich deshalb auf Viehzucht, Milchwirthschaft und Mästen von Schweinen verlegt. — Mais, Hafer, Gerste, Bohnen, Buchweizen geben noch immer gute Ernten. Alle Arten von Wurzelgewächsen gedeihen sehr gut."

Diese Schilderung trifft aber für solche Gegenden, wo noch Weizen in großer Ausdehnung gebaut wird, nicht ganz zu. Und wenn sicher die Bodenerschöpfung und andere Ursachen vorübergehend zum relativen Rückgang der Weizenproduktion beigetragen haben, so ist doch zu betonen, daß eine Aenderung der Betriebsweise auch ohne diese mehr äußeren Veranlassungen schon auf Grund der veränderten volkswirthschaftlichen Verhältnisse hätte eintreten müssen. Einseitiger, extensiver Weizenbau ist nur rentabel in dünn bevölkerten Gegenden auf billigem Lande, nicht aber in Industriedistrikten mit hohen Bodenpreisen.

Der relative Rückgang der Weizenkultur in den Ost- und Mittelstaaten ist ein Ausdruck für die Thatsache, daß man daselbst unter völliger Aufgabe einseitigen Getreidebaues zum Fruchtwechsel oder zur Koppelwirthschaft übergegangen ist, bei welchen der Weizenbau der Fläche nach nur noch eine sekundäre Rolle spielt. Als solche Fruchtfolgen werden folgende genannt: für den Staat New Jersey: 1) Mais,

---

1) Vergl. C. L. Fleischmann, „Der nordamerikanische Landwirth", Frankfurt 1852, S. 340.

2) Hafer oder Buchweizen, 3) Weizen mit Klee, 4) Klee; für den Staat New York: 1) Mais, 2) Gerste mit Kleegras, 3) Kleegras zu Heu, 4) Kleegras theils zur Maht, theils zur Weide, 5) Weide, 6) Weizen; oder: 1) Mais und Kartoffeln, gedüngt, 2) Hafer mit Klee eingesäet, 3) und 4) Klee. Das pennsylvanische sog. Croppingsystem, welches von den dortigen Deutschen auf den besten Böden angewandt wird, hat viel Aehnlichkeit mit unserer mecklenburgischen Schlagwirthschaft. Es hat folgende Fruchtfolge: 1) Mais, 2) Hafer und Gerste, 3) Weizen, gedüngt, 4) Klee oder Klee und Timothee, 5) Weizen mit Dünger, und wo kein Dünger gegeben wird, Roggen nebst Graseinsaat, 6—8) Weide. Anderweit, so besonders im östlichen Pennsylvanien, überwiegen die Weideschläge, und läßt man auch einen Theil des Landes als ewige Weide liegen, welche alle drei Jahre etwas Kalk, Kompost oder Stalldünger erhält.

Indem man so im Osten eine vielseitigere Wirthschaft einführte, begünstigte man naturgemäß gleichzeitig solche Wirthschaftszweige, für welche das Klima, der Boden oder die volkswirthschaftlichen Zustände dem Osten vor dem Westen gewisse Vortheile gewährten. Die Graswüchsigkeit des Klimas und die gute Absatzgelegenheit in den Küstenstädten veranlaßte die Entstehung einer höchst bedeutenden Milchwirthschaft. Die Neu-England- und Mittelstaaten besaßen 1880 25 % aller Milchkühe der Union, New York und Pennsylvanien allein 18 %, es entfallen auf diese Gebiete 35 bezw. 24 % der Butter- und 54 bezw. 35 % der Käseproduktion der Vereinigten Staaten. Es erklärt sich wesentlich aus dieser Entwickelung der Milchwirthschaft zugleich die überall (außer in dem zu kühlen Maine) eingetretene starke Ausdehnung des Anbaues von Grünmais (vgl. oben S. 39). Auf den Abhängen der Alleghanies hat sich ferner eine beträchtliche Schafzucht, in anderen Theilen eine erhebliche Pferdezucht entwickelt. Auf den sonnigen Gefilden von Central-New York ist neben dem Weizen, der nach wie vor die Hauptfrucht bildet, die Kultur von feiner Brauergerste ein sehr gewinnbringender Erwerbszweig. New York erzeugt nächst Californien am meisten Gerste von allen Unionsstaaten. Dasselbe gilt von der Hopfenkultur — New York producirt nach dem Census von 1880 83 % der Gesammternte. In New York, Pennsylvanien und dem sandigen Küstenlande von New Jersey zieht man große Quantitäten Roggen, weniger für Brennereizwecke als des Strohes wegen, welches zum Packen, zur Papierfabrikation 2c. in die Städte geht. In Connecticut, Massachusetts, Pennsylvanien und Theilen von New York hat man sich mit Glück auf den Tabakbau geworfen und er-

zielt vermöge einer sorgfältigen Kultur viel bessere Preise als im eigentlichen „Tabaksgebiet" der Union. Von allen „Markt-Garten-Produkten" entfielen 1879 dem Werthe nach etwa die Hälfte auf die Neu-England- und Mittelstaaten, 43 % davon allein auf Massachusetts, New Jersey, New York und Pennsylvanien; von der gesammten Kartoffelernte 44 % auf beide Hauptgruppen. In den Mittelstaaten wurde 1879 trotz der dortigen schlechten Ernte dieses Jahres (dem Werthe nach) der dritte Theil der ganzen Obsternte der Union gewonnen. Die Obstkultur hat hier ihren Hauptsitz und keineswegs noch an der von der Natur so überaus begünstigten Pacificküste. Man hat das namentlich erreicht durch eine weitgehende Specialisirung. Die californischen Farmer gestehen ein, daß ihre Aepfel nicht mit denen von Delaware, ihre Pfirsiche nicht mit denen von Delaware und New Jersey konkurriren können. Gewisse Gegenden kultiviren mit Vorliebe Erd- und Himbeeren, andere Kirschen, andere Pflaumen. In der Art der Obstverwerthung[1]) sind die amerikanischen Oststaaten allen Ländern vorangeschritten, und die getrockneten oder in den großen canneries fabrikmäßig eingemachten Früchte finden einen Markt auf der ganzen Welt, selbst in Deutschland, obwohl unser Klima, wenigstens im Westen und Süden, dem Obstbau zweifellos günstiger ist als das ostamerikanische mit seinen Extremen von Hitze und Kälte und häufigen Spätfrösten, die z. B. im Jahre 1885 die Pfirsichernte des Hudson-Thales gänzlich zerstörten. Endlich ist noch zu erwähnen, daß man auch der Geflügelzucht in dem hier behandelten Gebiete eine sehr lebhafte Aufmerksamkeit schenkt und, unterstützt durch den überaus großen Eierkonsum in den amerikanischen Städten, hiedurch ansehnliche Einnahmen erzielt.

Durch diese Mittel, welche, hier nur kurz skizzirt werden konnten, hat man es erreicht, daß die Landwirthschaft in den Mittelstaaten ebenso gut, wenn nicht besser rentirt als in irgend einem der Weststaaten. Diese Thatsache ist niemals bezweifelt worden, vielmehr pflegen die amerikanischen landwirthschaftlichen Zeitungen mit Vorliebe auf die guten finanziellen Resultate der dortigen sorgfältigeren Wirthschaft vorbildlich hinzuweisen. Aber auch von den weniger fruchtbaren Neu-Englandstaaten behauptet man, daß die Landwirth-

---

1) Näheres s. bei H. Semler, Die Hebung der Obstverwerthung und des Obstbaues, herausgegeben von Wilbrandt-Pisede. Mit 7 Abbildungen. Wismar 1883, und F. Heyer, Obstbau und Obstnutzung in den Vereinigten Staaten. Berlin 1886.

ſchaft bei rationellem Betriebe wohl rentiren könne[1]). Für die drei nördlichen Staaten dieſer Gruppe und die unfruchtbareren Theile der übrigen ſcheinen die oben mitgetheilten Umſtände dieſer Meinung zu widerſprechen. Aber für die beſſeren Gegenden, insbeſondere die Mais bauenden Küſtendiſtrikte von Neu-England, liegt kein Grund vor, ihre Richtigkeit zu bezweifeln.

Dieſes günſtige Reſultat iſt — um deſſen letzte Urſachen zu reſümiren — erreicht worden einmal durch Einführung einer den dortigen Preisverhältniſſen entſprechenden intenſiveren Wirthſchaft; die Intenſität derſelben ſteht allerdings, wie aus den mitgetheilten Ertragsergebniſſen hervorgeht, hinter derjenigen der in Mittel- und Weſteuropa üblichen ganz korrekter Weiſe zurück. Den neuerdings in Folge der weſtlichen Konkurrenz eingetretenen Preisdruck aber hat man zu ertragen vermocht vermöge der möglichſt vollendeten Ausbildung beſtimmter Specialitäten, deren Preis nicht gedrückt war. Die Rührigkeit, mit welcher dieſe neuen Richtungen im öſtlichen Amerika gepflegt werden, verdient alle Bewunderung. Es iſt das namentlich ein Verdienſt der landwirthſchaftlichen Centralſtellen der Einzelſtaaten und des Bundes, ſowie der mit denſelben in Konnex ſtehenden landwirthſchaftlichen Vereine, indem dieſe durch ihre häufigen Verſammlungen, regelmäßigen Ausſtellungen, Vertheilungen von Druckſachen — meiſt auf öffentliche Koſten — in hohem Grade anregend gewirkt haben; nicht genug kann man ferner die vortrefflichen Einflüſſe des Kaufmannſtandes auf die Geſtaltung der Landwirthſchaft rühmen; die amerikaniſchen Kaufleute haben nie die unmittelbare Fühlung mit den Producenten verloren und arbeiten unaufhörlich durch Cirkulare, Reden in den Vereinsverſammlungen ꝛc. darauf hin, daß marktgängige Produkte erzielt werden. In dieſer letzteren Hinſicht, ferner in der Verarbeitung der Produkte — ich erinnere beſonders an die Fruchtkonſervenfabriken — und in einer gewiſſen Specialiſirung der einzelnen Produktionszweige können wir in der That von den Amerikanern manches lernen.

Die Landwirthſchaft in den älteren Weſtſtaaten[2]). Es wurde bereits darauf hingewieſen, daß die raſche Vermehrung der Weizenproduktion von Ohio, Indiana und Illinois zwiſchen 1870 und

1) Vergl. z. B. Rep. Comm. Agric. 1874, S. 187 ff.; ebenſo 1870, S. 255 ff.

2) Dieſelbe iſt auf Grund reicher perſönlicher Erfahrungen behandelt worden von W. Jüngſt (Cincinnati) in Thiels Landwirthſchaftlichen Jahrbüchern, Berlin, X, S. 1 und XI, S. 282 ff.

1880 — von 85,7 auf 144,4 Mill. Bushels oder von 29,7 auf 31,6 % der Gesammternte der Union — ihre erste Ursache in der Erweiterung des landwirthschaftlich benutzten Areales durch Waldrodungen hatte. Zugleich aber wirkte mit, daß man, angeregt durch die guten Ernten der Jahre 1877—1880 bei gleichzeitigen allgemeinen Mißernten in Europa, die Weizenkultur im Verhältniß zu den übrigen Produktionszweigen stark ausdehnte. Von dem landwirthschaftlich benutzten Areal waren bestellt mit

	Weizen		Mais	
	1870	1880	1870	1880
	%	%	%	%
in Ohio	9	15	16	17
in Indiana	15	21	22	24
in Illinois	10	14	22	33.

Während also der Weizenbau im Wirthschaftssystem dieser Länder sehr an Bedeutung gewann, blieb der Maisbau in seiner relativen Ausdehnung, abgesehen von Illinois, ziemlich konstant. Wie nun oben nachgewiesen wurde, daß die landwirthschaftlich benutzte Fläche in dem hier behandelten Gebiete keiner größeren Ausdehnung mehr fähig ist, so ist auch nicht zu erwarten, daß die Weizenproduktion relativ, d. h. im Verhältniß zum gesammten Pfluglande, noch zunehmen werde. Im Gegentheil! Es ist eine allgemeine Klage in diesen Ländern, daß das Klima sich durch die Waldverwüstungen verschlechtert, die Fruchtbarkeit durch Raubbau vermindert habe, daß Krankheiten aller Art, Unkraut und Ungeziefer immer mehr überhand nehmen. Die Weizenerträge werden immer mehr unsichere und sind auf vielen, länger kultivirten, aber nie ausgeruhten oder gedüngten Grundstücken auf 5—12 Bushels vom Acker (335—670 kg per ha) gesunken. Die Weizenkultur, in der bisher immer noch vorherrschenden Weise betrieben, lohnt sich höchstens noch auf dem besten bottomland, Niederungsboden, oder auf jungem Lande, von dem aber nur noch wenig vorhanden ist. Ganz abgesehen von dem Drucke, den die derzeitigen niedrigen Preise auf die Weizenproduktion ausüben, bricht sich immer mehr die Einsicht Bahn, daß man die alten Wirthschaftsmethoden verlassen, dem Lande Ruhe geben, es düngen und Fruchtwechsel einführen müsse. Wo dies aber geschieht, erfährt das Getreideland schwerlich eine weitere Ausdehnung, vielmehr vergrößert man die Maisflächen, die Wiesen und Weiden, kurz den Futterbau überhaupt, auf Kosten des Weizenareales. Der Mais leidet, wie im ersten Kapitel (S. 34) nachgewiesen, viel weniger unter den Miß-

ständen und Gefahren, denen der Weizen in jenen Gebieten ausgesetzt ist und bringt auch bei schlechter Kultur immer noch bessere Erträge. Außer dem Mais- und Wiesenbau und der auf beide gestützten Rindvieh- und Schweinezucht gewinnen diejenigen Zweige der Landwirthschaft, auf denen der Reichthum der Mittelstaaten vornehmlich beruht, allmählich eine größere Ausdehnung — insoweit das Klima dies zuläßt —: die Milchwirthschaft und die Pferdezucht, im Norden die Schafzucht, ferner der Obst-, Gemüse- und Weinbau. Die Bewegung in dieser Richtung hat durch die neuesten Preiskonjunkturen naturgemäß eine weitere Stärkung erfahren. So ist denn das Weizenareal unseres Gebietes seit 1881 in anhaltender Einschränkung begriffen, eine Bewegung, die voraussichtlich noch längere Zeit anhalten wird. Selbst wenn die Getreidepreise wieder steigen sollten, ist aus den angedeuteten Gründen nicht zu erwarten, daß die Weizenkultur den Umfang von 1881 überschreiten werde, und bei dem anhaltend bedeutenden Wachsthum der Bevölkerung bedeutet jedes Gleichbleiben der Produktion eine Verminderung der zum Export verfügbaren Mengen.

Einzelheiten aus den ländlichen Distrikten von Ohio und Illinois. Da die älteren Weststaaten sich im Uebergange zu einem neuen Wirthschaftssysteme befinden und die einzelnen Landstriche die größten Verschiedenheiten aufweisen, so läßt sich schwer im Allgemeinen über den herrschenden landwirthschaftlichen Betrieb wie auch über die Lage der dortigen Farmer berichten. Es scheint daher angemessen, in Ergänzung der vorstehenden Ausführungen die Erfahrungen aus einzelnen Gegenden mitzutheilen, welche ich im älteren Westen besucht habe. Die Reise mußte in dieser Gegend allerdings kurz bemessen werden, da die eigentlichen Kolonialgebiete des ferneren Westens für die zukünftige Gestaltung der Konkurrenzfrage eine größere Wichtigkeit besitzen und daher den größten Theil der Zeit beanspruchten. Im Schlußkapitel wird übrigens eine genauere Darstellung der Viehzucht, des wichtigsten Zweiges der Landwirthschaft im alten Westen, nachfolgen.

Ich hatte das Glück, mehrere Tage lang im südlichen Ohio (bei Dent, unweit Cincinnati) in der Gesellschaft des als politischer Schriftsteller bekannten Herrn Carl Rümelin verbringen zu können, eines Mannes, der schon seit fünfzig Jahren dort als Farmer ansässig ist und so die ganze Entwickelung des Landes von den eisenbahnlosen Zeiten an durchlebt und mit scharfer Aufmerksamkeit beobachtet hat. Die folgenden Angaben beruhen wesentlich auf Aeußerungen Rümelins und auf Beobachtungen, die ich auf gemeinsamen Fahrten durchs Land zu machen Gelegenheit fand. Auf einer solchen Fahrt besuchten wir das wegen seiner Fruchtbarkeit berühmte Miami-Thal. Der Weg dorthin führte durch eine hügelige, oft ziemlich schroff zerrissene Landschaft. Einst war hier ein nur leicht welliges Land, die in den Thaleinschnitten zu Tage tretenden Kalkfelsen zeigen horizontale Schichten. Erst seitdem das Land entwaldet ist, haben Sturm und Regen dasselbe mit Thälern und Schluchten durchfurcht. Der Regen kommt in plötzlichen heftigen Güssen herab, die Feuchtigkeit findet keinen Halt mehr an

den entholzten Abhängen und die Stürme keinen Widerstand. So entstehen nach jedem stärkeren Regenfall Sturzbäche, die den Boden in großen Stücken mit sich fortreißen, tiefe Rinnen graben und die Brücken fortführen. Heute sieht man noch äußerst selten — auf der Spitze der Berge — einen Wald, der einige Acker im Umkreise mißt, sonst nur einzelne Bäume und Baumgruppen. Die alten Sägemühlen sind bis auf eine verschwunden, die auch nicht mehr ununterbrochen arbeitet. Die Plötzlichkeit und Heftigkeit der Regengüsse hat ihre Kehrseite in lang anhaltenden Dürren; auf den zur Wintersaat gepflügten Feldern liegen große, harte Erdklöße umher, während sich der Boden ursprünglich leicht bearbeitete und rasch zerbröckelte.

Nicht weniger traurig als die Folgen der Waldverwüstung treten die des landwirthschaftlichen Raubbaues zu Tage. Sieht man schon in den Thalniederungen hie und da ruinirte Felder, so bedecken diese auf dem weniger schweren Hügellande gewaltige Strecken. Ganze Farmen sind durchaus verunkrautet und zwar durch Pflanzen und Gestrüpp, von denen man früher gar nichts wußte. Derartige Ländereien liegen entweder ganz unbenutzt oder in Weide; aber das Futter, welches sie geben, ist kraft- und werthlos. Von den zahlreichen Familien der ersten Ansiedler sind nur noch wenige im Township, bei weitem die Meisten sind fortgezogen nach dem Westen oder in die Städte, und zwar vielfach in Armuth und Elend, und in den alten Gehöften hausen nun als Eigenthümer oder Pächter meist kleine Leute, welche das Land allmählich wieder in Stand setzen. Der Werth des Bodens, der für unausgesogenes Land 100 $ per acre beträgt, ist vielfach auf 30 und 40 $ gesunken. Wenn man in Deutschland in der Auswanderung ein Zeichen von wirthschaftlicher Noth sieht und Amerikaner mit einem gewissen Mitleid von diesen Zuständen reden, so verweise man sie auf die unvergleichlich viel stärkere Auswanderung aus ihren alten Staaten, die ebenfalls einer wirthschaftlichen Nothlage entspringt, und zwar überwiegend einer selbstverschuldeten.

Früher hielt sich in dieser Gegend jeder Farmer an 30 Schweine und einiges Rindvieh, die freie Weide im Walde fanden, bestellte ein großes Stück Feld mit Weizen, dessen Ernte er nach der Stadt fuhr, zog daneben Mais und Gerste als Mastfutter, und gewann eine hübsche Nebeneinnahme aus dem Verkaufe von Holz. Jetzt ist die freie Weide im Walde verschwunden, die durchschnittliche Weizenernte von 32 auf 16 Bushels, die Maisernte von 70 auf 30 Bushels gesunken; die Wiesen bringen nur noch 1 statt 1½ Tonnen Heu. Die Farmen werden immer mehr parcellirt, hauptsächlich, weil es schwer ist, für größere Besitzungen die bei dem jetzigen Betriebe nöthigen zahlreichen Arbeitskräfte zu gewinnen. Heute gelten alle früher vorherrschenden Produktionen, einschließlich der Schweinezucht, als unrentabel, Getreide bauen die Farmer nur noch für den eigenen Bedarf, so namentlich auch den Mais zum Brodbacken. Diejenigen Wirthschaftszweige, welche sich jetzt immer mehr einbürgern und welche Geld bringen, sind Milchwirthschaft und Gartenbau. Man bestellt nur je einige acres, und zwar im Turnus mit Mais, Weizen und Hafer, daneben Gemüse, der größte Theil der Farm dient als Wiese oder Weide. Fährt ein Bauer jetzt nach der Stadt, so hat er von jedem etwas im Wagen: selbstgemachte Butter — es existirt dort keine creamerie —, die mit 25 cts, in bester Qualität mit 50 cts das Pfund bezahlt wird —, etwas weißen Käse, einigen aus abgerahmter Milch gemachten Handkäse, dann Gemüse (Erbsen, Radischen ꝛc.), endlich Obst, wie Aepfel, Birnen,

Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Stachel-, Erd- und Himbeeren, auch Trauben. Man hat, als die Bergabhänge abgeholzt waren, versucht, zum Weinbau im Großen überzugehen — wie sich denn überhaupt bei den amerikanischen Farmern eine große Vorliebe für Extreme, einseitige Betriebsrichtungen zeigt. Aber der Weinbau erwies sich als wenig rentabel, hauptsächlich aus den früher (S. 23) entwickelten klimatischen Gründen und zugleich, weil die Weinkultur zu viel Arbeit verlangte. Nachdem man es dann noch einmal mit dem Weizen versucht hatte, ging man zu der heutigen Wirthschaft über, die offenbar bei der Nähe einer großen Stadt die richtige ist. Aber dieselbe ist noch keineswegs allgemein acceptirt; es gibt immer noch Leute, welche an den alten Betriebsgewohnheiten festhalten und dadurch ihr Land und ihr Vermögen ruiniren. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Gartenbau und Milchwirthschaft auf den heutigen kleinen Farmen nicht nur ebenso viel, sondern mehr abwerfen als die alte extensive Kultur auf den größeren Gütern. Aber es fällt dem Amerikaner überaus schwer, im Kleinen und sorgsam zu arbeiten; seine durch die koloniale Periode entwickelten Neigungen gehen auf Wirthschaftsbetrieb und Spekulation im Großen. Daher sind noch gegenwärtig Verkäufe von Farmen an der Tagesordnung; für den erzielten Preis kann man im Westen je eine 5—20mal so große Fläche eintauschen. Die Käufer sind meistens Deutsche, die entweder von Hause etwas mitgebracht oder im Osten als Arbeiter das Nöthige erspart haben. Bei dem Instandsetzen einer ausgesogenen Farm kommen sie freilich, rein rechnungsmäßig betrachtet, nicht auf die Kosten; aber sie machen den Wirthschaftsbetrieb möglich durch einen bienenhaften Fleiß und die größte Sparsamkeit.

Allgemein waren die Klagen in dieser Gegend über die Höhe der öffentlichen Lasten. Als Herr Rümelin ins Land kam, zahlte er für sein damaliges Besitzthum von 174 acres 90 $ Pacht. Jetzt hat er seinen Landbesitz bis auf 34 acres verkauft und zahlt 80 $ Steuern. Ein kleiner angloamerikanischer Farmer, auf dessen Marktwagen ich von Cincinnati nach Dent hinausfuhr, klagte lebhaft über die hohen Landpreise und die Schwierigkeit, auf seiner kleinen Besitzung von 14 acres eine große Familie durchzubringen; dabei habe er 47 $ Steuern zu zahlen, das sind circa 8,80 Mark per preuß. Morgen. Die Steuern sind in der That im Verhältniß zum Ertragswerthe der besteuerten Besitzthümer ganz außerordentlich hoch. Die Staatssteuern betragen 2—5 % des allerdings meist um ein Drittel bis zur Hälfte zu niedrig eingeschätzten Vermögens[1]). Dazu kommen die bedeutenden indirekten Steuern und Zölle, welche der Bund erhebt und durch welche die verschiedenen Gebrauchsgegenstände überaus vertheuert werden. Die Ausgaben für das Wegewesen und die Kirchen sind ebenfalls besonders zu rechnen. Die Kirchenabgabe ist allerdings eine freiwillige, wird aber allgemein entrichtet. Die Straßen baut entweder das County mittels Abgaben oder mehrtägiger Frohnden oder Unternehmer, denen dann das Recht, Wegegelder zu erheben, und zwar meist auf unbestimmte, d. i. ewige Zeit zugestanden wird. Wir hatten für jedes Passiren eines solchen Privatschlagbaumes 12 cts = 50 Pfennig zu entrichten. Es ist vorgekommen, daß die Legislatur die bestehenden Wegegebühren herabsetzte, der Richter dieselben aber wieder in der alten Höhe fixirte.

Im Gegensatze zu dem vorigen Distrikte, dessen gegenwärtige Wirthschafts-

1) Vgl. über die Steuerverhältnisse der Union überhaupt C. Rümelin, „Das Steuerwesen in den Ver. Staaten" in Tenners „Amerika", Berlin und New York 1884, (S. 866.)

weiſe durch die Nähe eines großen Bevölkerungscentrums beſtimmt wird, ſollen hier nur noch zwei weitere Gebiete aus dem älteren Weſten zur Beſprechung kommen: ein hauptſächlich Mais bauender im mittleren und ein überwiegend Weizen bauender im ſüdlichen Illinois. Während im Norden des Staates, im weiten Umkreiſe um Chicago, die Milchwirthſchaft vorherrſcht, bildet die Mitte den „Maisgürtel" des Landes mit ſtarker Rindvieh- und Schweinezucht; hingegen überwiegt im Süden der Anbau von Winterweizen. Als ſchönſter und fruchtbarſter Theil des ganzen Staates und des Maisgürtels im Beſonderen gilt der Landſtrich zwiſchen dem Illinois und Miſſiſſippi River. Hier beſuchte ich den Ort und die Umgebung der etwa 7000 Einw. zählenden Stadt Monmouth an der Chicago-Burlington- und Quincy-Eiſenbahn. In der That ein überaus wohlhabender Diſtrikt. In der leicht welligen und wohlbewäſſerten Landſchaft ſind zwiſchen die von lebenden Hecken eingezäunten Maisfelder und Wieſen kleine Waldungen von Eichen, Ahorn, Sumach ꝛc. eingeſtreut, die dem weidenden Vieh Schutz im Winter und Schatten im Sommer geben. Der reiche Boden beſteht aus einer 2½ Fuß tiefen Humusſchicht, unterlagert von 25—30 Fuß tiefem, gelbem, undurchläſſigem Thonboden. Alle niedrigen Stellen ſind aber durch Drainröhren entwäſſert, die in der Stadt fabricirt werden. Die von mir beſuchte Farm des Mr. Frentz hat einen hübſchen Garten, elegantes Wohnhaus, große Heuſcheune, Cornclipp — ein Lattenhaus zur Aufbewahrung der Maiskolben —, hingegen ſchlechte, warme Pferdeſtälle. Rinder und Schweine haben überhaupt keinen Stall, ſondern nur ein Schutzdach gegen den Nordwind auf der Weide. Die Farm iſt 1000 acres groß, davon 150 acres in Mais, je 80 acres in Hafer und Roggen, der grün gefüttert wird, und 150—200 acres in Wieſe, der Reſt Weideland. Mr. Frentz macht jährlich 200 Stück Vieh und 2—300 Schweine fett, indem er jährlich noch 20 000 Buſhels Mais zur eigenen Ernte ankauft. Auch hält er ſtets 25—50 Pferde (Clydesdale) zum Verkauf. Mr. Frentz war in ſeiner Jugend Landarbeiter mit 15, dann 20 $ Monatslohn, nahm eine homestead auf, verdiente viel Geld durch die hohen Preiſe während des Bürgerkrieges und iſt jetzt einer der größten Viehzüchter der Gegend. Obwohl von deutſch ſprechenden Eltern abſtammend, verſteht er kein Wort mehr von ſeiner Mutterſprache. Er und ein Mr. C. Harding, Präſident der zweiten Nationalbank in Monmouth, ſind meine Gewährsmänner. Ich bemerke jedoch, daß ich an dieſer Stelle alle auf die Viehzucht bezüglichen Einzelheiten, die ins Schlußkapitel gehören, übergehe. Mr. Harding kam bereits im Jahre 1840 in die Gegend. Man baute damals viel Weizen und erzielte zehn Jahre lang gute Weizenernten; dann aber ſanken die Erträge und wurden ſo unſicher, daß man jetzt den Weizenbau faſt ganz aufgegeben hat. Man glaubt, daß dem Boden der nöthige Kalk und ſonſtige Nahrungsſtoffe entzogen ſind. Aber auch klimatiſche Mißſtände machen ſich hier auf der Grenze zwiſchen Sommer- und Wintergetreide fühlbar. Man rechnet, daß der Weizen jedes vierte Jahr total mißräth, was beim Mais ſehr ſelten der Fall iſt. Dazu kommen die Verwüſtungen durch den chinch bug, die Heſſenfliege, den army worm. Die größere Hälfte der Farmer kauft ſich gegenwärtig das Mehl fürs Haus, da es theuerer kommen würde, den Weizen ſelbſt zu produciren. Die einzigen im Großen angebauten Getreidearten ſind Mais und Hafer, daneben einiger Roggen, der nach dem nahegelegenen Peoria, dem größten Brennereicentrum der Union, gebracht und dort mit Mais vermiſcht deſtillirt wird. Roggen bringt durchſchnittlich eine Ernte von 20 Buſhels, der Buſhel

kostet 60—100 cts. Die Maisfelder — durchgehends mit von zwei Pferden gezogenen Kultivatoren bestellt — bringen in Folge unsorgfältiger Bearbeitung nicht mehr als 30—40 Bushels per acre —, während der gute Farmer 75—80 Bushels erzielt. Mr. Frentz, der England, Frankreich und Holland besucht hat, um dort Pferde zu kaufen, sprach sich voll Bewunderung aus über die Sorgfalt und Sparsamkeit des dortigen Ackerbaues wie auch über die Reinheit der dortigen Viehrassen. Er meinte, die amerikanischen Felder wären im Vergleich zu den dortigen, bloße weed patches, Unkrautflecken. Die Schuld daran, daß die meisten der in der Nachbarschaft ansässigen Besitzer „miserable farmers" seien, schob man auch hier mit Recht auf den zu großen Umfang der Güter; 160 acres gälten als eine kleine Farm, und es lohne sich nicht recht, eine solche bei Löhnen von 20 bis 25 $ sorgfältig zu bestellen. Viele Farmer sind beträchtlich verschuldet und haben 7—8 % Darlehnszinsen gegen Pfandbestellung oder Verbürgung von 2—4 sicheren Personen zu entrichten. Nicht weniger als 30 % aller Farmen von 50 bis 500 acres Umfang in dem hier in Betracht kommenden County sind bloße Pachtgüter.

Belleville, eine Ansiedelung im südlichen Illinois unweit St. Louis, gehört, wie schon angedeutet, zu einem überwiegend Weizen und zwar Winterweizen bauenden Landstrich, welcher sich in geringer Breite dem Mississippi entlang zieht[1]). In dem St. Clair County, zu welchem Belleville gehört, sind z. B. bestellt mit Weizen 147 172 acres, Mais 52 862 acres, Hafer 14 309 acres, Gerste 513 acres. Das übliche Betriebssystem besteht in einer Art roher Wechselwirthschaft: man baut mehrere Jahre hintereinander Weizen, säet dann, um dem Lande Ruhe zu geben, im Frühjahr Klee über den Weizen, pflügt den Klee nach zwei Jahren grün unter und baut zwei Jahre hindurch Mais. Die besseren Farmer pflügen 6—9 Zoll tief, das Stroh wird meist noch auf dem Felde verbrannt; neuerdings fängt man an, einigen Dünger zu verwenden. Die Viehhaltung ist ziemlich gering; abgesehen von den mit Mais gemästeten Schweinen genügt sie kaum dem lokalen Bedarf. Die Weizenernten, die man auf durchschnittlich 15 Bushels angibt, lassen neuerdings nach. Der chinch bug und die Hessenfliege thun viel Schaden; zugleich aber klagt man über die Unsicherheit des Klimas, hervorgebracht durch das Ausroden der Wälder. Der Regenfall ist im Ganzen stark genug, aber das Wasser läuft jetzt rascher ab als früher, die einst klaren Wasserläufe sind jetzt getrübt, kleinere Bäche versiegen; auch glaubt man, daß die Winter strenger geworden seien, das Getreide bei mangelnder Schneebedeckung leichter ausfriere und die plötzlichen Temperaturschwankungen an Schroffheit zugenommen haben — Schwankungen von 50° Fahrenheit an einem Tage sind keine Seltenheit. Man spricht daher lebhaft davon, den bisherigen einseitigen Weizenbau aufzugeben und dafür die Viehzucht und damit die Gras- und Maisflächen auszudehnen.

Hier wie auch schon in Monmouth wurde über die Ansammlung großer Besitzkomplexe in wenigen Händen geklagt. Bankiers und sonstige Kapitalisten, wohlhabend gewordene Farmer, die in die Stadt gezogen sind und von da aus spekuliren, bringen so viele Farmen wie möglich in ihren Besitz und verpachten sie dann an kleine Leute. In der Umgegend von Belleville wie anderwärts findet man vielfach Besitzungen, oft mit sehr dürftigen Wohnhäusern, die solchen tenant farmers gehören.

---

1) Derselbe ist wegen seiner Kleinheit auf der Karte nicht besonders hervorgehoben worden.

Belleville selbst ist hauptsächlich von Deutschen bewohnt, und man behauptete in St. Louis, es fehle seinen Einwohnern an rechter Rührigkeit und Unternehmungsfrische. Ueberall, wo die Deutschen nicht mit Amerikanern vermischt angesiedelt seien, geriethen sie leicht in die heimische Bequemlichkeit, säßen zu viel in den Bierstuben ꝛc. Mir machte das Städtchen, abgesehen davon, daß die Kinder auf der Straße alle englisch sprechen, den besten Eindruck: freundliche, gut gehaltene Straßen mit elektrischer Beleuchtung, eine Anstalt für Dampfheizung, Kohlenminen, drei Brauereien, von denen ich eine vortrefflich eingerichtete besuchte. Indessen enthält jene allgemeine Bemerkung doch etwas Wahres, und ich habe es anderweit durchaus bestätigt gefunden, daß die Deutschen am meisten leisten, wo sie mit Amerikanern zu konkurriren haben.

Die Landwirthschaft westlich vom Mississippi. Es wurde oben festgestellt, daß die landwirthschaftlich benutzte Fläche der jungen Weststaaten: Jowa, Missouri, Kansas und Nebraska, noch in rascher und andauernder Ausdehnung begriffen ist. Es liegt auf der Hand, daß damit zugleich eine bedeutende Vermehrung der Weizenproduktion nach ihrem absoluten Umfange in Aussicht steht; und dieselbe wird eintreten in unmittelbarer Folge der fortschreitenden Besiedelung des Landes, von den Bedürfnissen und Konjunkturen des Marktes wesentlich nur insoweit beeinflußt, als diese auf die Stärke des Einwanderungsstromes eine Rückwirkung ausüben werden. Wenn man aber die schwerer zu beantwortende, nicht minder wichtige Frage aufwirft: ob die Weizenkultur künftighin eine weitere relative Ausdehnung innerhalb des Wirthschaftssystemes, d. h. im Verhältniß zu den übrigen Arten der Bodenbenutzung in jenen Gebieten erfahren wird, so ist dieselbe für eine absehbare Zeit zu verneinen.

Mit einer seltenen Uebereinstimmung erklärten mir die Farmer, welche ich in Nebraska, Kansas und Jowa wie auch im südlichen, Mais bauenden Theile Dakotas besuchte, die Viehzucht rentire besser als der Weizen, man benutze daher jedes Jahr mehr von dem vorhandenen wilden Prärielande als Weide und zum Heuschnitt, namentlich aber bestelle man immer mehr Land mit zahmen Gräsern (Thimothee, Blue Grass, Millet) und Klee, dehne auch die Maisflächen aus, vermehre den Bestand an Rindvieh, Schweinen, Pferden, Schafen, während der Weizenbau mehr in den Hintergrund trete. Dasselbe bestätigen Berichte aus allen Counties, welche in den Jahrespublikationen der dortigen Ackerbaugesellschaften enthalten sind. In der That begünstigen die natürlichen wie die volkswirthschaftlichen Verhältnisse dieser Länder die Einführung einer extensiven Viehzucht, die sich wesentlich auf Weide mit Beihilfe von Mais- und Heugewinnung gründet.

Die weiten, noch unbestellten Prärieflächen geben eine billige Weide, das Klima, obwohl an Graswüchsigkeit hinter dem europäischen zurückstehend, läßt den Anbau der besten zahmen Gräser zu und begünstigt das trockene Einbringen des Heues, der Mais ist eine viel sicherere Frucht als der Weizen. Ferner ist es für Gegenden, welche so weit von den großen Absatzgebieten entfernt liegen, angezeigt, Produkte von möglichst hohem Werth im Verhältniß zu deren Volumen hervorzubringen — und diese Anforderung erfüllen die Erzeugnisse der Viehzucht in viel höherem Maße als das Getreide. Namentlich aber erfordert — und dieser Gesichtspunkt pflegt von den Farmern betont zu werden — eine Wirthschaft, welche in der Aufzucht von Rindvieh und dem Verkauf fetter Schweine ihre Hauptaufgabe findet, viel weniger Handarbeit, der Farmer braucht weniger fremde Beihilfe und hält das Land auch länger in gutem Stande, als wenn er Weizen als Hauptfrucht baut. Der Mais verlangt zwar eine gründlichere Bearbeitung des Bodens, mehrfaches Aufackern zwischen den Reihen, bei der Ernte sind Maschinen nicht verwendbar. Aber das Abnehmen der Kolben kann den ganzen Winter über geschehen, und bei dieser leichten Arbeit helfen alle Familienglieder mit, so daß der Mehraufwand an Arbeit doch nicht entsprechend mehr kostet als bei der rasch zu erledigenden Weizenernte. Die einseitige Weizenkultur gilt als rentabel nur auf jungem Lande, bis zu dem — nach Verlauf von durchschnittlich 5 Jahren — eintretenden Zeitpunkte, wo die Erträge von 15—25 auf 5—10 Bushels per acre — wie sie aus zahlreichen Counties als Durchschnittserträge gemeldet werden — herabsinken und so die aufgewandte Mühe nicht mehr lohnen. Es sind ausschließlich die neuen und die ärmeren Ansiedler, welche Weizenbau nach wie vor als Hauptgewerbe betreiben. Diesen kommt darauf an, „rasch Geld zu machen", wie sie sich ausdrücken; die Einrichtung einer Viehzüchterei verlangt ein größeres Anlagekapital, und dasselbe setzt sich weniger rasch um als beim Weizenbau. Natürlich pflegen sich die Ansiedler von vornherein eine größere oder geringere Anzahl Schweine einzustellen, die ja billig zu beschaffen sind. Erst wenn die arm angekommenen Einwanderer längere Zeit im Lande sind, vergrößern sie allmählich ihren Viehstand und suchen den selbstgeernteten Mais auf der eigenen Farm vollständig zu verwerthen. Es gilt allgemein als Zeichen mangelnder Prosperität, wenn ein Farmer seine Maisernte verkauft, statt sie zu verfüttern. Denselben Vorzug wie die Weizenkultur bietet dem mittellosen Farmer wegen der frühen Verwerthbarkeit seiner Frucht der in den jüngeren An-

ſiedelungen ziemlich ſtark entwickelte, aber in den älteren in Abnahme begriffene Flachsbau zur Samengewinnung (vgl. oben S. 201). Man rechnet auf eine Ernte von 10 Buſhels Samen, der zum Preiſe von 90 — 100 cts an die Oelmühlen verkauft wird.

Vielfach verkauft man auch das wilde Präriehen in durch Maſchinen gepreßten, drahtgebundenen Ballen nach den Minendiſtrikten des Felſengebirges ſowie nach dem Oſten. Im Nordweſten von Jowa ſind einige beſondere Compagnien zu dieſem Zwecke ins Leben gerufen worden. Was die gegenwärtig üblichen Methoden des Ackerbaues anlangt, ſo herrſchen die Gewohnheiten des pioneer settler entſchieden noch vor. Man beſtellt zu viel Land in der bekannten, ganz oberflächlichen Weiſe, wirft den Dünger in den Fluß oder verſchleudert ihn auf andere Art; es iſt ganz gewöhnlich, daß man mehrere Ernten Mais oder Weizen hintereinander von demſelben Acker nimmt; das Unkraut wuchert auf den meiſten Feldern in entſetzlicher Weiſe, die Erträge an Mais, Weizen ꝛc. ſind denn auch entſprechend geringe. Aber wenn man von den jüngeren zu den älter und dichter bewohnten Gebieten übergeht, ſo iſt der allmähliche Fortſchritt in der Kultur nicht zu verkennen. Es finden ſich mehr und mehr Farmer, welche auf einen vernünftigen Fruchtwechſel ſehen — namentlich iſt der Wechſel zwiſchen Mais und Klee beliebt —, welche das Land tiefer pflügen und überhaupt ſorgfältiger beſtellen, ſogar den Stalldünger auf die Aecker — ſehr ſelten allerdings auf die Wieſen — führen; in Jowa gewinnt die Drainage immer mehr an Boden. „Die Farmer beginnen" — ſo äußert ein Bericht aus Jowa — „einzuſehen, wie wichtig es iſt, ein geringeres Areal mit Feldfrüchten, dafür aber gründlicher zu kultiviren. Die Looſung heißt jetzt daher: Weniger Getreide und mehr Gras". Vielfach entſtehen ferner in der Nähe kleiner Handelsplätze creameries, Sammelmolkereien. Dort dehnt man die Haltung von Milchvieh aus, dort geben zugleich Gemüſe- und Kartoffelbau den Farmern Gelegenheit zu gutem Verdienſt; auch der Obſtkultur widmet man, namentlich in Jowa und Kanſas, große Aufmerkſamkeit.

Ueberall, wo die angedeutete neue Richtung eingeſetzt hat, macht ſich dies in dem geſtiegenen Wohlſtand auffallend bemerklich. So berichtet ein Korreſpondent aus Buchanan County, Jowa[1]): „Jeder Acker wird bei uns zum Gebrauch für Weide und Heumachen heran-

1) Rep. of the Board of Directors of the Jowa State Agricultural Society, Des Moines 1883, S. 376.

gezogen. Eine mit Hypotheken belastete Farm bildet heute eine Ausnahme; so lange wir Körner als Hauptunterhalt (for a living) bauten, war das Gegentheil davon die Ausnahme. Wir haben jetzt auf vier „Milchfarmen" mehr Kühe als vor fünfundzwanzig Jahren im ganzen County." Wo Einzelne und ganze Gegenden zur Viehzucht übergegangen sind, da sieht man hübsche und geräumige, oft villenartige Wohnhäuser sich neben den alten elenden Bretterbuden, die bisher als Unterkunft dienten, erheben; hie und da, namentlich bei den Deutschen, bezeugen Gärten mit schattigen Bäumen und Buschwerk, daß man schon auf die Annehmlichkeit des Daseins Gewicht zu legen beginnt. Auf manchen Farmen sind geräumige Scheunen errichtet; nur die Ställe für Fohlen, Milchkühe, Kälber ꝛc. sind auch auf den besten Farmen durchgehends überaus dürftig und gewähren ungenügenden Schutz gegen Hitze und Kälte. Pfosten mit Draht oder Brettern, hie und da auch Hecken oder kleine Wälle aus Feldsteinen treten an die Stelle der häßlichen Fenzriegel. Wie überall, so sind auch hier die deutschen Ansiedler die tüchtigsten Farmer und am besten wohlauf. Ich habe deren Viele kennen gelernt, welche sich von armen Arbeitern zu recht wohlhabenden Besitzern emporgearbeitet haben.

So öde es in den noch dünn besiedelten Distrikten, z. B. im westlichen Nebraska, aussieht, so gewinnt man von den älter besiedelten Theilen des hier besprochenen Gebietes, dem fruchtbaren Staate Jowa, aber auch dem unteren und mittleren Platte-River-Thale und dem östlichen Kansas, durchaus den Eindruck wohlhabender, in raschem Aufblühen begriffener Länder, und diesen Wohlstand verdanken dieselben in erster Linie der Viehzucht, nicht dem Getreidebau. Die Bevorzugung und Ausdehnung der ersteren schreibt sich nicht etwa erst von dem Sinken der Getreidepreise während der letzten Jahre her, ist daher nicht als eine vorübergehende Bewegung zu betrachten, liegt vielmehr in den eigenartigen Verhältnissen der Länder begründet. Aber selbstverständlich hat die Preiskonjunktur der letzten Jahre diese Bewegung nur intensiver gestalten können, so zwar, daß in Nebraska trotz fortschreitender Besiedelung eine positive Einschränkung des Weizenareales die Folge war. Andererseits wird jede bessere Preiskonjunktur für Weizen mit um so größerem Erfolge ausgenützt werden können. Es erscheint jedenfalls vorsichtiger, bei Beurtheilung der Konkurrenzfrage keine Erniedrigung des auf den Weizenbau entfallenden Antheils am landwirthschaftlich benutzten Lande, sondern ein Gleichbleiben desselben für die Zukunft anzunehmen.

IV. Getreidehandel und Transportwesen des atlantischen Exportgebietes. Nachdem die Handelsverhältnisse von Canada und den Nordwestgebieten der Union bereits in den beiden vorhergehenden Kapiteln soweit geschildert worden sind, als zur Erörterung der dortigen Produktionsverhältnisse erforderlich war, dürfte es angebracht sein, die Organisation des Transportwesens und des Getreidehandels nicht nur für die hier zunächst in Betracht kommenden Weststaaten, sondern für das gesammte exportirende Getreidegebiet des atlantischen Nordamerika im Zusammenhange darzustellen. Denn in der That erscheint diese großartige Verkehrsorganisation, welche unter anderem dazu dient, vier Fünftel der Getreideproduktion eines ganzen Kontinentes von den Stätten ihrer Gewinnung an die Plätze ihres Verbrauches zu führen, als einheitliches Kunstwerk, das nach wenigen großen Gesichtspunkten geordnet ist. Die unwiderstehliche Kraft der „amerikanischen Konkurrenz" hat ihre Quelle neben der Raschheit, mit der die Massen der Westwanderer das reiche Land in Besitz nahmen und kultivirten, in der Intelligenz, welche die von jenen gewonnenen Bodenerzeugnisse mit denkbar größter Oekonomie auf den Markt führte.

Die Hauptmärkte und -Richtungen des inneren Getreidehandels. Die Mengen und wichtigsten Handelsstraßen des inneren Getreidehandels im atlantischen Nordamerika ergeben sich aus folgenden beiden Tabellen:

Gesammtmengen von Weizenmehl[1]) und Getreide[2]), die von den nachbenannten Hauptmärkten des Westens und Nordwestens abgegangen sind — in je 1000 Bushels:

Abgesandt von	1875	1880	1881	1882	1883	1884	1885
Kansas City (Mo.)	—	—	—	—	23 946	17 911	13 362
St. Louis (Mo.)	19 408	46 675	38 161	41 540	37 633	41 227	38 833
Peoria (Ill.) . .	10 088	20 544	22 250	16 416	18 743[3])	20 301	23 408
Chicago (Ill.)	72 369	154 377	140 308	114 865	141 720	142 495	139 002
Milwaukee (Wis.)[4])	34 770	29 691	31 779	27 327	29 109	33 456	21 423
Duluth (Minn.)	3 011	6 511	6 563	4 959	. . .	11 448[5])	14 287[3])
Detroit (Mich.) .	7 074	10 366	6 730	7 957	9 478	9 521	10 045
Toledo (Ohio) . .	31 440	53 372	32 738	28 724	38 938	40 066	25 371
Total	178 110	321 536	278 529	241 788	299 567	316 425	285 731

1) Der Barrel Weizenmehl zu 4,5 Bushel Weizen gerechnet.
2) Mais, Weizen, Hafer, Roggen, Gerste.
3) Ohne Mehl.
4) Die bloße Durchgangsbewegung durch Milwaukee ist erst von 1884 an ausgeschieden.
5) Nur Weizen (Körner).

Gesammtmengen von Weizenmehl und Getreide, die in den Haupt-Exporthäfen der atlantischen Küste eingegangen sind — in je 1000 Bushels:

Angekommen in	1875	1880	1881	1882	1883	1884	1885
Montreal	17 134	25 527	20 359	16 250	18 424	. . .	. . .
Portland	4 836	3 440	1 987	5 794	7 264	. . .	. . .
Boston	18 321	37 091	32 211	29 622	35 047	35 096	32 015
New York. . . .	93 895	164 942	140 122	114 405	124 336	110 227	120 653
Philadelphia . .	22 452	49 102	28 668	20 540	23 555	20 783	22 816
Baltimore. . . .	22 048	60 920	43 581	28 375	36 069	33 109	34 033
New Orleans. .	9 669	22 992	22 427	13 632	22 918	15 985	16 090
Total. . . .	188 355	364 014	289 355	228 618	267 613	215 200	225 607

Die Getreide-Ausfuhr aus den angeführten Marktplätzen des Westens belief sich demnach, soweit nachgewiesen, zur Zeit ihrer größten Ausdehnung, im Jahre 1880, auf 321 Mill. Bushels, 1885 auf 286 Mill. Bushels, und davon entfielen auf

	1880 %	1885 %
Chicago	48,0	48,6
St. Louis	14,5	13,6
Toledo	16,6	8,9
Milwaukee	9,3	7,5
Peoria	6,4	8,2
Detroit	3,2	3,5
Duluth	2,0	5,0
Kansas City	—	4,7.

Dies nebst Cleveland sind zur Zeit die wichtigsten binnenländischen Sammelpunkte für die Produkte des Ackerbaues im Westen. Man bemerkt, daß der größte Theil derselben sich an der natürlichen leistungsfähigsten Wasserstraße des Kontinentes, an den Großen Seen, koncentrirt, welche ja tief in das Getreidegebiet hineinreichen. An der Westseite derselben (Chicago, Milwaukee, Duluth) flossen 1885 61,1 %, an ihrer Südseite 12,4 % der Gesammtbewegung zusammen, während von Peoria in Mittel-Illinois 8,2 %, von Kansas City und St. Louis am Missouri und Mississippi 18,3 % abgingen. Die Bedeutung von Cincinnati als Getreidemarkt ist durch die Städte an den Seen zurückgedrängt worden. Die dortigen Verschiffungen von

Getreide aller Art betrugen ohne die Durchfuhren 1875—76: 2,3 Mill. Bushels; 1881—82: 8,5 Mill. und 1882—83: 4,0 Mill. Bushels.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß mit den Ansiedelungen naturgemäß auch die Märkte weiter westlich rücken. Omaha, das Emporium für Nebraska, Kansas City, wo das sonnige Kansas seine Schätze aufstapelt, Fargo und St. Paul-Minneapolis für die nordwestlichen und Winnipeg für die westcanadischen Weizendistrikte sind während des letzten Jahrzehntes zu lebhaften Handelsplätzen herangewachsen. Diese Orte, obwohl zur Zeit noch von sekundärer Bedeutung, haben einen rasch zunehmenden, direkten, regelmäßigen Getreide- oder Mehlhandel nach den Küstenplätzen. Man spart dadurch die Kosten des Zwischenhandels, Lagerns und Umladens in den größeren Sammelpunkten des Binnenlandes und kann die billigeren Durchfrachttarife gleich von den Produktionsplätzen an benutzen, während die Frachten nach den Zwischenhandelsorten, je nach der Entfernung durch mehr oder weniger erhöhte Lokaltarife bestimmt sind. Die direkt vom äußersten Westen nach der atlantischen Küste transportirten Getreidemengen können auf etwa 20 % der Gesammtbewegung veranschlagt werden. Immerhin werden die großen Umschlagsplätze für den Seen- und Mississippi-Handel, namentlich Chicago und St. Louis, niemals ihre hervorragende Bedeutung als Stapelorte des Binnenverkehres einbüßen.

Unter den in der zweiten Tabelle angeführten wichtigsten Getreide-Exporthäfen der Ost- und Südküste steht New York mit 45 bezw. 46 % von allem 1880 und 1883 zugeführten Getreide obenan. Auf die übrigen Häfen entfielen folgende Antheile:

	1880 %	1883 %
Baltimore	17	13,5
Philadelphia	13	9
Boston	10	13
Montreal	7	7
Portland	1	3
New Orleans	7	8,5.

Der südlich gerichtete Verkehr über die Mississippi-Mündung ist also noch von verhältnißmäßig geringer Bedeutung. Vielmehr gehen wenigstens neun Zehntel allen Getreides von Westen nach Osten über die atlantischen Häfen, und zwar etwa zur Hälfte allein über die Linie Chicago-New York, welche Wasser- und Bahntransportgelegenheiten in einer Vollkommenheit vereinigt wie kaum eine andere Handelsstraße der Welt.

Uebrigens umfaßt das direkte Geschäft zwischen europäischen Häfen und den amerikanischen Sammelplätzen des Binnenlandes — besonders Chicago und St. Louis — bereits einen nicht unbedeutenden Theil des gesammten Getreidehandels.

Die binnenländische Handelsbewegung speciell für Weizen und Weizenmehl ist aus folgenden Tabellen ersichtlich.

Weizen (je 1000 Bushels):

Abgesandt von	1875	1880	1885
Duluth	1 859	4 028 [1])	14 066
Milwaukee	22 681	9 953	5 392 [2])
Chicago	23 184	22 796	13 275
Detroit	4 000	9 185	6 170
Toledo	6 957	23 997	11 128
Peoria	349	546	165
St. Louis	1 562	11 314	2 333
	60 592	81 819	52 529

Eingegangen in	1875	1880	1885
Montreal	8 615	9 637	—
Portland	475	1 190	—
Boston	1 035	3 920	1 875
New York	34 370	59 492	24 329
Philadelphia	5 551	15 123	4 140
Baltimore	4 410	36 415	8 414
New Orleans	145	5 506	50
	54 601	131 283	38 808

Weizenmehl (je 1000 Barrels):

	1884		1885	
	eingeführt:	ausgeführt:	eingeführt:	ausgeführt:
Minneapolis	102	5 318	21	4 950
Milwaukee	4 028	4 573	2 232 [3])	2 790 [3])
Chicago	4 661	4 939	5 385	5 240
Detroit	123	147	140	158
St. Louis	1 456	3 014	1 032	2 551
Kansas City	417	493	412	456

1) Alle Arten Getreide.

2) Einschließlich der (1875 und 1880 nicht ausgeschiedenen) Eisenbahndurchfrachten betrug die Weizenausfuhr von Milwaukee 1885: 8 236 000 Bushels.

3) Einschließlich der (1884 nicht ausgeschiedenen) Eisenbahndurchfrachten: Einfuhr 3806, Ausfuhr 4354 Tausend-Barrels.

Weizenmehl (je 1000 Barrels):

	1884		1885	
	eingeführt:	ausgeführt:	eingeführt:	ausgeführt:
Peoria	53	53	128	98
Toledo	731	611	645	648
Cincinnati . . .	809	579	829	523
Boston	3 926	2 218	3 088	1 679
New York . . .	6 030	3 907	5 971	3 655
Philadelphia . .	1 357	378	1 223	437
Baltimore . . .	1 200	490	1 589	1 355
New Orleans . .	711	32	603	25

Betreffs der Anordnung der letzten Tabelle ist zu bemerken, daß in der ersten Gruppe derselben diejenigen Handelsplätze aufgeführt sind, welche mehr Mehl exportiren als importiren, in der zweiten solche, welche wesentlich als bloße Durchfuhrorte zu betrachten sind, in der dritten endlich die großen Hafenorte, in denen sich die Ueberschüsse des Binnenlandes zum dortigen Verbrauch und zum überseeischen Export ansammeln. Für Montreal fehlen mir die neuesten Angaben. Die Ein- und Ausfuhrziffern für den dortigen Mehlhandel waren für 1882 und 1883: Einfuhr 882 000 und 870 000; Ausfuhr: 295 000 und 371 000 Barrels.

Als ganz unwichtig für den Weizen- und Weizenmehlhandel scheidet nach diesen Tabellen Peoria, Illinois, aus; als wichtigster Sitz der amerikanischen Brennerei-Industrie bildet diese Stadt weniger für Weizen als für Mais ein bedeutendes Handelscentrum. Es bleiben demnach von den angeführten binnenländischen Sammelplätzen nur noch diejenigen an den Großen Seen und am Mississippi mit dessen Nebenflüssen nach ihrer Stellung im Verkehr mit Brodfrüchten zu behandeln.

Die seit zehn Jahren in raschester Kolonisation begriffene nordwestliche Prärieregion, das Land des berühmten Nr. 1 hard wheat, findet seine wichtigsten Handelscentren in Winnipeg mit dem neu gegründeten Exporthafen am Oberen See Port Arthur, in St. Paul-Minneapolis und Duluth. Letzteres zeigt unter allen binnenländischen Weizencentren die raschefte Zunahme der Umsätze. Jedoch kommt ein von Jahr zu Jahr steigender Procentsatz der nordwestlichen Weizenernte nicht in Form von Körnern, sondern zu Mehl verarbeitet zum Export. Der kleberreiche Weizen gibt die besten, ausgiebigsten von allen bekannten Mehlsorten. Eine großartige Mühlenindustrie ist an den

Anthony-Falls des Mississippi, in Minneapolis, emporgewachsen. Diese Stadt bildet zur Zeit das größte Mühlencentrum der Welt; seit 1877 ist es den Minneapolis-Müllern gelungen, indem sie einen Abgesandten nach England schickten, unter Umgehung der Kommissionäre in den Küstenplätzen direkte Handelsbeziehungen dorthin und weiter auch nach Frankreich und anderen europäischen Ländern anzuknüpfen. Der Mehltransport von Minneapolis über die Chicago-Milwaukee- und St. Paul-Bahn, weiter über die Michigan-Central-Bahn nach New York und nach Liverpool nimmt regelmäßig dreißig Tage in Anspruch, ist aber auch schon in achtzehn Tagen bewirkt worden.

In Folge des Aufblühens von Duluth und Minneapolis ist der Weizenhandel von Milwaukee stark zurückgegangen; obwohl Milwaukee einige große Mühlen besitzt, besteht doch der größte Theil des für diese Stadt nachgewiesenen Mehlhandels aus Minneapolis-Fabrikaten, die hier umgeschlagen werden. Als weiteren Grund für den Rückgang des Weizenhandels von Milwaukee führt der dortige Handelskammersekretär den früher besprochenen Rückgang der Weizenproduktion von Wisconsin und die Verschlechterung der dort gewonnenen Weizensorten an. Ueberall, wo früher harter Weizen gewonnen wurde, ist dieser allmählich degenerirt. Während Milwaukee früher hauptsächlich mit „hard wheat" handelte, setzt es heute ganz überwiegend zwei Arten von weicherem Frühjahrsweizen um, nämlich Nr. 2 und Nr. 3 spring wheat und ist dadurch zugleich in eine mehr unmittelbare, ihm verderbliche Konkurrenz mit Chicago getreten.

Chicago ist der Hauptmarkt für gewöhnlichen Sommerweizen. So wurden z. B. die im Verlaufe des Jahres 1883 in Chicago anlangenden Weizenmengen, abgesehen von einigen in sehr geringen Mengen umgesetzten Sorten, von dem staatlich angestellten Getreide-Inspektor in folgender Weise graduirt:

	Eisenbahnwagen-Ladungen:
Nr. 1 spring	103
„ 2 „	20 385
„ 3 „	9 052
Rejected	1 857
Nr. 2 hard spring	1 337
Nr. 1 red winter	17
„ 2 „ „	2 620
„ 3 „ „	4 319
Rejected	3 079

Außerdem wurden die auf Kanalbooten einlaufenden Weizen-Quantitäten mit 5430 Bushels als Nr. 3 spring wheat bezeichnet. Die wichtigsten Weizensorten des Chicagoer Marktes sind demnach Nr. 2 und 3 spring wheat, sie bilden die Grundlage der dortigen Spekulation. Sie geben übrigens keineswegs einen besonders guten „Müllerweizen" ab, wie denn auch die Mühlen-Industrie von Chicago eine größere Bedeutung nicht besitzt. Chicago bildet den wichtigsten Sammelpunkt für die westliche Sommerweizenregion, für ein großes Dreieck, dessen Schenkel von Chicago aus einerseits über St. Paul, andererseits über Kansas City bis zur Steppengrenze reichen. Der in Chicago umgesetzte Winterweizen kommt hauptsächlich aus Michigan und Indiana.

Die wichtigsten Märkte für den Winterweizen des Ohio-Gebietes bilden Toledo, Detroit, dann Cleveland und Cincinnati. Der westliche Theil der Winterweizenregion sammelt seine Produkte in St. Louis nebst Kansas City. In der erstgenannten Stadt langten 1885 an:

	per Bahn:	zu Wasser:
Winterweizen . .	14 265 Wagenladungen	64 931 Bushels
Sommerweizen .	1 469 „	31 511 „
	15 734 Wagenladungen	96 442 Bushels.

Von den 15 734 Wagenladungen Weizen wurden graduirt als:

Winterweizen:		Sommerweizen:	
Rother Nr. 1 . . .	—	Nr. 1	18
„ „ 2 . . .	6666	„ 2	792
„ „ 3 . . .	3412	„ 3	270
Nr. 4 Winterweizen .	1181	Rejected	187
Rejected	1802	Anderweitig	192
Kein Grad	196		

St. Louis erhält seine Zufuhren hauptsächlich aus Süd-Illinois, Missouri und Kansas; es bildet das wichtigste Centrum zur Vermahlung von Winterweizen und folgt an Menge des producirten Mehles gleich hinter Minneapolis. Kansas City endlich exportirt überhaupt erst seit 1873, bringt aber seitdem immer mehr den Handel mit Winterweizen aus Kansas und Süd-Nebraska an sich. Von den 1885 dort eingeführten Wagenladungen Weizen enthielten 6938 Winterweizen, nur 186 Sommerweizen. Während aber in St. Louis die Hauptmarke Nr. 2 red winter ist, wird die Masse des in Kansas City aufgestapelten Kansas-Weizens mit Nr. 3 red winter oder

noch niedriger graduirt. Das Getreide von Kansas City geht theils nach Chicago und Toledo, theils direkt nach New York und Baltimore. Wenn im Nordwesten die Ernte mißrathen ist, so beziehen die Mühlen von Minneapolis harten Kansas-Winterweizen zur Ergänzung ihrer Rohmaterialien.

Die Organisation des Getreidehandels — das Elevatoren-System. In Deutschland und den übrigen europäischen Ländern gestaltet sich der Getreidehandel bekanntlich in der Weise, daß ein Netz von kleinen Zwischenhändlern die ländlichen Distrikte überzieht, welche den Bauern die Ernte abkaufen und an die Großhändler in den Städten liefern. Der Versandt des Getreides erfolgt in Säcken, und jede einzelne erforderliche Umladung wird durch Menschenhände bewirkt. Erst neuerdings sind bei uns an einigen großen Handelsplätzen wie Köln und Mannheim Einrichtungen getroffen worden, welche sich an das amerikanische System anschließen. Das letztere unterscheidet sich von dem europäischen System zunächst durch vollkommenere technische Hilfsmittel, namentlich aber auch durch die ganze kaufmännische und rechtliche Gestaltung des Handelsverkehres.

Abgesehen von den Küstenländern des Stillen Oceans (vgl. oben S. 295) wird in ganz Nordamerika das Getreide ausschließlich in losem Zustande transportirt, sowohl in den Eisenbahnwagen wie in den Kanalbooten und den Oceandampfern. Dadurch wird es ermöglicht, in ausgedehntestem Maße beim Transport, Umladen, Abwägen und Einladen des Getreides mechanische Hilfsmittel zu gebrauchen. Solche mechanische Vorrichtungen zur Bewegung der Körner kamen zuerst in den Mühlen, dann bei den „schwimmenden Elevatoren" zur Anwendung, welch' letztere dazu dienen, das Getreide vom Kanal- und Flußboot in den Oceandampfer überzuschaufeln. Heute sind damit sämmtliche „Silospeicher" ausgerüstet, welche an allen Eisenbahn- und Wasserstationen des atlantischen Getreide-Exportgebietes und in den Hafenstädten errichtet sind. Durch diese Getreidespeicher, „stationary" im Gegensatz zu den „floating" elevators genannt, bewegt sich die ganze Masse des im atlantischen Nordamerika producirten und gehandelten Getreides. Die hohen, schmalen, häßlichen Elevatorengebäude, welche dem Reisenden schon bei der Einfahrt in den Hafen von New York, dann in den Häfen der Großen Seen und im verkleinerten Maßstabe an allen Eisenbahnstationen des Getreide-Exportgebietes ins Auge fallen, dienen nicht nur dazu, das Getreide zu lagern, sondern auch die Umladung desselben vom Speicher in den Eisenbahnwagen oder das Kanalboot, bezw. aus diesen in die

großen Oceandampfer zu vermitteln. Wo die Eisenbahn die Wasserstraße oder den Seehafen kreuzt bezw. erreicht, stehen die Elevatoren überall gleichzeitig mit beiden Verkehrswegen in Verbindung.

Das Princip ihrer inneren Einrichtung ist das folgende. Auf der einen, inneren oder äußeren Seite des Elevators wird das Getreide durch Dampfkraft vermittelst eines Paternosterwerkes, d. i. eines mit Schaufeln besetzten, über Rollen laufenden endlosen Gurtes auf die Höhe des Gebäudes gehoben. Dort wird es in einer Windkammer und durch Siebe gereinigt, in einem bestimmten Behältniß mit beweglichem Boden abgewogen, worauf man es durch eine Holzröhre in den für dasselbe bestimmten Lagerraum laufen läßt. Diese sog. „Bin“ bildet einen großen, in den größten Elevatoren bis zu 15 und 20 m tiefen, nach unten spitz zugehenden Kasten. Um das Getreide von hier wieder auszuladen, öffnet man einen Schieber auf dem Boden der „Bin“ und läßt die Körner durch eine bewegliche Röhre in den Eisenbahnwagen oder das Schiff gleiten. Auf den kleineren Stationen des Binnenlandes von geringerem Umfange, sind die Elevatoren in den centralen Handelsplätzen mächtige Gebäude von 40 m Höhe, welche oft für ein bis zwei Millionen Bushels Getreide Raum haben[1]). In den Seestädten baut man dieselben auf langen Molos weit ins Meer hinein, so daß auf beiden Seiten die Kanalboote oder Oceandampfer gleichzeitig ent- bezw. beladen werden können, während vom Lande her die beladenen Eisenbahnwaggons in die Halle des Elevators einfahren. Man hat das Ineinandergreifen aller technischen Mittel soweit vervollkommnet, daß z. B. im Erie-Store zu New York täglich 300 Eisenbahnwagen (150 000 Bushels) aus- und 200 000 Bushels (auf jeder Seite 100 000) in die Schiffe eingeladen werden können. Der ausschließlich für den Wasserverkehr eingerichtete Dows-Speicher in New York bewältigt sogar stündlich 60 000 Bushels[2]). Von dem Momente an, wo das Getreide den Wagen des Farmers verlassen hat, bis es den europäischen Hafen erreicht, kommt menschliche Arbeitskraft bei der Handhabung desselben nur insoweit zur Anwendung, als letztere das Uhrwerk der Elevatoren regelt, die Eisenbahnzüge und Schiffe lenkt. Es bedarf keines

---

1) Die Getreide-Elevatoren von Chicago boten Ende 1884 Raum für 26,1 Mill. Bushels, die in St. Louis 1885 für 11,8 Mill. Bushels.

2) Vergl. eine genauere Schilderung der von mir besuchten Getreide-Elevatoren in New York und Baltimore in der „deutschen landwirthschaftlichen Presse“ Nr. 101 und 102, 1883.

Hinweises, in wie hohem Grade dadurch an Zeit und Geld gespart und die Konkurrenz geschärft wird.

Von viel tiefer gehender Bedeutung jedoch als diese nächstliegenden Vortheile sind die wirthschaftlichen und rechtlichen Formen, welche der nordamerikanische Getreidehandel im Zusammenhang mit jenen mechanischen Einrichtungen angenommen hat. Bei der geschilderten Art des Transportes und Einlagerns der ungesackten Körner würde es unmöglich sein, die von einzelnen kleinen Producenten gelieferten Quantitäten Getreide getrennt zu halten, man sieht sich vielmehr genöthigt, alles in die Elevatoren gelieferte Getreide nach wenigen Hauptsorten zu scheiden, und die gleichen Sorten zusammenzuwerfen. Nur diejenigen, welche größere, eine ganze „Bin" füllende Quantitäten Getreide auf den Elevator liefern, haben das Recht, zu verlangen, daß die Identität ihrer Produkte gewahrt werde. Regelmäßig aber gibt der Einlagerer das Eigenthum an dem auf den Elevator gelieferten Getreide, auch wo es sich um ein Depositum handelt, auf und erhält dafür einen Lagerschein, „warehouse receipt". Letzterer ist ein Ordrepapier, das, regelmäßig durch Blanco-Indossement übertragen, leicht von Hand zu Hand wandert. Es enthält eine Anweisung auf eine bestimmte Menge Getreide von bestimmter Qualität, lieferbar gegen Zahlung der darauf entstandenen Spesen. Man ersieht, daß in Amerika der juristische Charakter des Getreides als einer vertretbaren Sache, den es bei uns mehr in der Theorie als in der Praxis hat, zur vollständigsten Geltung gekommen ist. Die Elevatoren spielen im Getreidehandel eine ganz ähnliche Rolle wie im Geldverkehre die Banken; man hat sie mit Recht „Getreidebanken" getauft. Die Durchführung dieses Systems setzt selbstverständlich eine genaue und zuverlässige Klassificirung des Getreides voraus. Letztere erfolgt in den kleinen Speichern des Produktionsgebietes durch den Agenten des Getreidehändlers oder der Elevatorcompagnie, welcher der betreffende Speicher eigenthümlich oder miethweise gehört. In den größeren Handelscentren steht die Klassificirung unter Aufsicht der Handelskammern oder der Kornbörsen. Diese Korporationen stellen besondere beeidigte Getreide-Inspektoren an, im Staate Illinois besorgt das die Staatsbehörde.

Der außerordentliche Vortheil des geschilderten Verfahrens für den Handel besteht vor Allem in der Vereinfachung der Besichtigung und des Verkaufes der Waare. An der Börse wird Getreide nur ausnahmsweise nach Probe verkauft, man handelt vielmehr regelmäßig nur mit den oben beschriebenen Lagerscheinen. Der Handel

hat unter diesen Umständen nur mit einigen wenigen großen Qualitätsklassen zu rechnen und dafür die Preise zu normiren; die Spekulation findet einen festen Anhalt für ihre Operationen, da die sämmtlichen Lagerscheine zu ihrer Gültigkeit einer Eintragung in öffentliche Register bedürfen und so die Menge der in jenem Moment vorhandenen Vorräthe stets genau bekannt ist — der sog. „visible supply“. Wie sehr der überseeische Exporthandel dadurch gewinnt, daß feste, öffentlich verbürgte Marken gegeben sind und aller Handel nach Probe wegfällt oder doch außerordentlich eingeschränkt wird, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Für die innere Organisation des amerikanischen Getreidehandels hat das Elevatorensystem die wichtige Konsequenz gehabt, daß derselbe sich in verhältnißmäßig wenigen großen Handelshäusern koncentrirt, welche die Elevatoren entlang ganzer Eisenbahnlinien in den Produktionsgebieten gepachtet haben oder zu eigen besitzen. Der Landwirth ist daher von den kleinen Zwischenhändlern befreit, die bei uns einen so großen Theil des Gewinnes einstreichen. Der betreffende Speicherverwalter ist stets bereit, nach der ihm täglich telegraphisch zugehenden Preisinstruktion zu kaufen, er zahlt immer baar oder durch Check. Die vom Agenten gebotenen Preise werden von dem Farmer nach den in der Zeitung veröffentlichten des nächsten größeren Marktplatzes kontrolirt. Glauben die Verkäufer, daß der Agent das Getreide zu niedrig klassificirt oder bezahlt, so bleibt ihnen als letztes Auskunftsmittel immer die allerdings in manchen Fällen mit Schwierigkeiten verknüpfte Möglichkeit, direkt nach dem nächsten größeren Handelsplatz zu verfrachten. Damit scheint die Gefahr im Wesentlichen beseitigt, daß mit Verdrängung der großen Menge der Zwischenhändler auch jede Konkurrenz auf Seiten der Käufer verschwinde. Thatsächlich fehlt es nur selten ganz an Konkurrenz, es sind mir nur vereinzelt Klagen über den Mangel einer solchen zu Ohren gekommen. Kommissionäre des nächsten Binnenhafens sind stets bereit, Aufträge zur Vermittelung von Verkäufen entgegen zu nehmen, die Müller auf dem Lande, Agenten großer Getreidefirmen, die direkt an den Farmer gehen, treten als konkurrirende Käufer auf. Nur etwa zwei Drittel allen Getreides, welches die Speicher der oben S. 446 erwähnten Northern Pacific Elevator Co. passirt, wird an diese selbst verkauft.

In Folge des Wegfalls des leidigen Zwischenhandels hat der Farmer die große Annehmlichkeit, direkt mit dem Welthandel in Konnex zu stehen. Da die Ansiedelungen im Westen überall den

Eisenbahnen folgen und keine Station ohne Elevator bleibt, so ist der Gebrauch, welcher von letzteren gemacht wird, ein ganz allgemeiner. Der kleinere Farmer wird durch die Elevatoren der Nothwendigkeit enthoben, eigene Speicher zu halten. Will er nicht unmittelbar nach der Ernte verkaufen, so kann er gegen eine mäßige Gebühr sein Getreide an den Elevator zur Aufbewahrung geben. Er hat dann den Vortheil, daß er gegen Verpfändung des Lagerscheines bei der Bank des nächsten Marktfleckens sofort zu Geld kommen kann, ohne doch genöthigt zu sein, sein Getreide zu ungünstiger Zeit loszuschlagen. Die Lagergebühr beträgt in dem nordwestlichen Produktionsgebiete 3 cts pro Bushel (34 Pfg. pro hl, 44 Pf. pro 100 kg Weizen) für die ersten 15 Tage, von da ab 1 cts pro Bushel (11 Pfg. pro hl) für den Monat, und sind 5 cts voll, so hat man noch einen Monat frei. In den Handelsstädten sind die Gebühren nicht zur Hälfte so hoch (in Chicago und Milwaukee z. B. $1^1/_4$ cts pro Bushel für die ersten 10 Tage, für jede weiteren 10 Tage $^1/_2$ cts[1]), in New York bezw. $^1/_2$ und $^1/_4$ cts pro Bushel) und brauchen es auch wegen des stärkeren Verkehrs nicht zu sein. Dazu kommen noch geringe Gebühren für Ein- und Ausladen, Reinigen und Wiegen.

Das heutige Elevatorensystem in Nordamerika ist wesentlich durch die großen Eisenbahnlinien geschaffen worden, deren Interesse mit demjenigen der Farmer und Händler, was die Belebung des Exportes und der Produktion anlangt, sich ja vollkommen deckt. Im äußersten Westen, wo es galt, die Eisenbahnländereien rasch zu besiedeln, kann man in entlegeneren Gegenden an den Eisenbahnstationen Elevatoren sehen, ohne daß meilenweit noch ein einziger Acker mit Getreide bestellt wäre. Auf den großen Sammelpunkten im Inneren und den östlichen Exporthäfen treibt das Bestreben der einzelnen Linien, den Verkehr möglichst anzuziehen, dazu, daß sie sich in Verbesserungen aller Art und Erleichterungen für den Handel gegenseitig überbieten. In New York galt es außerdem noch, die empfindliche Konkurrenz der Kanalboote zu bekämpfen, welche dem Getreide neben dem Transport zugleich einen Lagerraum boten. Theilweise stehen die Elevatoren im Eigenthum und Betrieb der Eisenbahngesellschaften selbst, wie z. B. in Baltimore, theilweise im Besitz von Unternehmern, denen die Eisenbahn den Baugrund umsonst überlassen hat oder anderweit entgegengekommen ist. —

1) Diese Sätze gelten nur für Getreide, welches beim Empfange in guter Beschaffenheit befunden wurde. Wird es als „unmerchantable“ bezeichnet, so verdoppeln sich die Sätze.

Antheil der Eisenbahn und Wasserstraße an den Getreidetransporten. Die Arbeit der Beförderung aller binnenländischen Transporte fällt heute überwiegend den Eisenbahnen zu. Schon im Jahre 1873 konnte man rechnen, daß weniger als ein Zehntel des Binnenverkehrs von Gütern aller Art innerhalb der Vereinigten Staaten noch die Kanäle, weniger als ein Fünftel die Flüsse benutzte, alles Andere aber über die Eisenbahnen ging[1]). Von der gesammten Tonnenzahl, die auf den Kanälen und Eisenbahnen des Staates New York bewegt wurde, entfielen auf die Kanäle[2]):

1859 . . .	68,9 %	1873 . . .	34,9 %	1879 . .	23,7 %
1869 . . .	47,0 %	1875 . . .	28,4 %	1881 . .	18,5 %
1871 . . .	38,9 %	1877 . . .	28,3 %	1883 . .	18,7 %.

Etwa drei Viertel von allem Getreide, welches die Häfen der atlantischen Küste beziehen, kommt per Bahn, nur ein Viertel zu Schiffe[3]). In New York und Montreal, Städten, welche ihre kommercielle Größe wesentlich dem Umstande verdanken, daß sie durch den Erie- bezw. Welland-Kanal mit den Großen Binnenseen in Verbindung stehen, stellte sich das Verhältniß folgendermaßen. New York empfing von 1871—1881 durchschnittlich 45 % seiner Getreide- und Mehlzufuhren zu Wasser; 1881—1883: 27, 30 und 33 %[4]). In Montreal hingegen entfielen von allen Getreidezufuhren 1880—1882: 77, 63 bezw. 61 % auf den St. Lorenz und die Kanäle, der Rest auf die Eisenbahnen. Hier liegt das Verhältniß also noch recht günstig für die Wasserstraße. In den beiden Hauptbinnenhäfen, Chicago und St. Louis, hat die Eisenbahn die Wasserstraße zum größten Theile ersetzt. Von allen Getreidezufuhren in Chicago kommen über den See und den Illinois-Michigan-Kanal durchschnittlich nicht mehr als 4—5 %, in St. Louis auf dem Mississippi 10—15 %. Von den früher angeführten Getreidemengen (einschließlich Mehl), die St. Louis aussandte, gingen 33,8, bezw. 37,7 und 22,3 % in den Jahren 1880, 1883 und 1885 den Mississippi hinab. Chicago ent-

---

1) Vergl. Harket Derby in seiner dem Petersburger statistischen Kongreß im Jahre 1873 vorgelegten Denkschrift.

2) Canal Statistics f. 1883. Suppl. I. Inl. Rev. Rep., Ottawa 1884, S. VI.

3) Vergl. nähere Angaben bei Jos. Nimmo jr., Rep. Int. Comm. U. S., Washington 1879, S. 104; 1881, S. 184.

4) Vgl. Ann. Statist. Rep. New York Produce Exchange, New York 1881, S. 7.

ſandte von ſeinen ſämmtlichen Getreide-Exporten (einſchließlich Mehl) zu Waſſer 1880: 64,6 %; 1882: 47,7 %; 1884: 35,97 %.

Was ſpeciell den Weizenhandel dieſer Städte anlangt, ſo iſt zu bemerken, daß St. Louis im Jahre 1875 nicht mehr als 9 % ſeiner Weizenausfuhr zu Waſſer nach New Orleans entſandte. Während der ſpäter zu beſprechenden Granger-Bewegung ſtiegen in der zweiten Hälfte der ſiebenziger Jahre dieſe Verſendungen zu Waſſer ununterbrochen, bis ſie 1880 52,3 % der Weizenexporte von St. Louis umfaßten. Dieſer Procentſatz ſank dann 1882 auf 45,4 %, 1883 auf 20 %, 1885 auf 2,5 %. Die Verſendungen von Weizen-Körnern aus Chicago per Bahn ſtiegen von weniger als 1 % der Geſammtausfuhr im Jahre 1863 mit größeren Schwankungen bis 1879 auf 41 %, ſanken 1880 auf 22,1 %, 1882 auf 21,7 %, um 1883 und 1884 wieder auf 34,4 und 41 % zu ſteigen.

In den angeführten Zahlen kommen vor Allem die Konkurrenzkämpfe zwiſchen Waſſer- und Eiſenbahnſtraße zum Ausdruck, deren Endergebniß geweſen iſt, daß die letztere den Verkehr, auch von Maſſenprodukten wie Getreide, immer mehr an ſich gezogen hat[1]). Um dieſes Reſultat zu erzielen, genügten bei der großen Billigkeit des Waſſerweges für voluminöſe Transporte nicht die Vortheile, welche die direkteren Wege, das Vermeiden jeder Verzögerung durch Eis oder niederen Waſſerſtand den Eiſenbahnen über Flüſſe und Kanäle verleihen. Es trat als weiteres urſächliches Moment hinzu die eigenthümliche Organiſation der Eiſenbahnen in den Vereinigten Staaten, auf die jetzt in Kürze einzugehen iſt.

Organiſation und Tarifweſen der nordamerikaniſchen Eiſenbahnen. Das Syſtem der unkontrolirten Privateiſenbahnen iſt nirgendwo mit gleicher Konſequenz ausgebildet wie in Nordamerika. Nur in Canada gibt es einige vom Staate betriebene Linien[2]). Wie geringe Rechte die Regierungen ſich ſelbſt den mit Land oder Geld ſubſidirten Linien gegenüber vorbehalten haben, iſt oben bereits dargeſtellt worden (vgl. S. 131 und 132). Die *allgemeine* Kontrole des Staates über den Betrieb und die Tarife der Eiſenbahnen,

---

1) Ganz im Gegenſatz zu unſeren deutſchen Bahnen, denen neuerdings z. B. durch die Konkurrenz der Rheinſchifffahrt ſehr ſtark Abbruch gethan worden iſt. Vergl. Lehmann, Betheiligung der Waſſerſtraße des Rheins am Güterverkehre. Archiv für Eiſenbahnweſen 1886, S. 188 ff.

2) Es ſind dies: die „Intercolonial"-, die „Prince-Edward-Island"-Bahn und „Windsor Branch", zuſammen 1071 engliſche Meilen.

welche man neuerdings einzuführen begonnen hat und die später geschildert werden soll, ist noch kaum über einige tastende Versuche hinausgekommen und war bisher ohne praktische Bedeutung.

So treten denn die Konsequenzen des Systems der freien Konkurrenz der Eisenbahnen in Nordamerika am reinsten zu Tage, Vor- und Nachtheile desselben lassen sich hier am genauesten beobachten. Es ist bereits (oben S. 70—73) dargelegt worden einerseits, wie glänzende Erfolge die völlige Freiheit der Anlage neuer Bahnen mit Bezug auf die Kolonisation Nordamerikas aufzuweisen hatte, und andererseits, welche Mißstände — Ueberproduktion, unsolide Gründungen 2c. — sich mit der allzu rapiden Ausbreitung des Bahnnetzes verbanden. „Wenn die Eisenbahnen von Ontario" — sagt der verdiente Chef-Ingenieur der canadischen Pacificbahn, Stanford Fleming, in einem officiellen Bericht an seine Regierung — „von Neuem auszulegen wären, so würde ein sorgfältiges Studium der Bedürfnisse jener Provinz jeden beliebigen intelligenten Ingenieur von gewöhnlicher Erfahrung befähigen, ein System zu projektiren, welches zur Hälfte der Kosten jedes Verkehrsbedürfniß befriedigen, dem Publikum viel bessere Dienste leisten, jeder Erwartung voller entsprechen würde als das alte, und das nicht in Enttäuschung und Verlust für diejenigen enden würde, die ihre Mittel in solchen Unternehmungen anlegten." Das gilt in vollem Maße auch von den meisten anderen Gebieten. Sobald nur die Zeit der ersten Erschließung vorüber war, hatte die gebotene Ueberfülle von Verkehrsmitteln fast überall eine unerhörte Schärfe und Rücksichtslosigkeit des Konkurrenzkampfes zur Folge[1]). Diese wiederum brachte bei der völligen Freiheit des Tarifwesens zunächst einen überaus störenden, beständigen Wechsel bei großer Mannigfaltigkeit der Tarife mit sich. Dieselben sind niedrig nur, so lange die Konkurrenz dazu nöthigt, und hoch, wo keine solche besteht. Friert ein konkurrirender Wasserlauf zu, so steigen die Frachten oft hundert und zweihundert Procent. Kommt es darauf an, eine feindliche Linie zu vernichten, so fährt man fast umsonst. Der veröffentlichte Tarifsatz für 100 (engl.) Pfund) Getreide von St. Louis nach New York wurde z. B. während des Jahres 1885 nicht weniger als elfmal geändert, in der Zeit vom 10. August bis 10. September allein fünfmal; derselbe schwankte zwischen 10 cts im September bei offener und 29 cts im December und Januar bei ge-

1) Vergl. oben S. 420 und 421.

ſchloſſener Miſſiſſippi-Schifffahrt[1]). Dieſes häufige Wechſeln der der Tarife, welches von keiner der intereſſirten Parteien vorausgeſehen werden kann und in alle kaufmänniſche Berechnungen ein Moment der Ungewißheit hineinträgt, hat den Erfolg gehabt, die in Amerika ſchon hinreichend vorhandene Neigung zu ungeſunden Spekulationen noch mehr anzufachen.

In ſocialer Hinſicht beſonders verderblich wirkt der Einfluß, welchen bei dem Beſtreben konkurrirender Bahnen, einander die Frachten abzujagen, große Kapitaliſten auf die Beſtimmungen der Frachtſätze für ihre ſpeciellen Transporte zu gewinnen vermochten; es iſt allgemein üblich, daß man großen Verfrachtern: Induſtriellen, Großgrundbeſitzern, Großhändlern Refaktien, ſog. „special rates“, gewährt. Die unbillige Konkurrenz, welche dadurch den kleinen Geſchäftsleuten und Farmern erwächſt, gibt eine weſentliche Erklärung für die auffallend ſtarke Koncentrirung des Handels in den Händen weniger großer Häuſer, für das übermäßige Anſchwellen der großen Handelsſtädte, den gleichzeitigen Rückgang der kleinen Handels- und Induſtrieplätze.

Und wie die freie Konkurrenz der Eiſenbahnen die Entſtehung von Monopolen im Handel und in der Produktion begünſtigt, ſo trägt ſie ſelbſt die Gefahr des ſchlimmſten von allen Monopolen, des Verkehrsmonopols, in ſich. Wo immer es einer mächtigen Geſellſchaft gelungen iſt, die konkurrirenden Linien aufzukaufen bezw. das Entſtehen von ſolchen zu verhüten, wird das Publikum in der rückſichtsloſeſten Weiſe von den unkontrolirten Linien ausgebeutet[2]). Ich erinnere an die frühere Schilderung der Verkehrsverhältniſſe von Californien, wo es in der That an aller wirkſamen Konkurrenz fehlt. Hier wie in anderen entſprechenden Fällen werden die Tarife nur nach dem Geſichtspunkte feſtgeſetzt: wie viel Fracht kann die Waare vertragen, ohne den Handel mit derſelben zu vernichten? Der Vortheil geſtiegener Getreidepreiſe kommt hier jedesmal nicht den Farmern, ſondern der Eiſenbahngeſellſchaft zu Gute.

---

1) Vergl. die betreffenden Sätze im Ann. Statement of the Trade and Commerce of St. Louis for the year 1885, rep. to the Merchants' Exchange of St. Louis by Geo. H. Morgan, Secret. St. Louis. 1886, S. 54.

2) Vergl. einige Beiſpiele von wahrhaft abſcheulichen Mißbräuchen derartiger Monopole in dem von uns mehrfach benutzten Werke von v. d. Leyen, Die nordamerikaniſchen Eiſenbahnen, Leipzig 1885, S. 31 und 339.

Thatsächlich vergeht kein Jahr, ohne daß eine ganze Anzahl kleinerer Eisenbahnunternehmungen von kapitalmächtigen Konkurrenten aufgesogen wird, nachdem jene durch Frachtunterbietungen financiell ruinirt worden sind. Das Aufsaugen der kleineren durch größere Gesellschaften erfolgt entweder in Form der Verschmelzung beider Gesellschaften in eine, oder auf dem Wege der Pacht der ruinirten Linien durch die siegende Gesellschaft, oder endlich dadurch, daß die letztere ein sog. controling interest, d. h. die Majorität der Aktien erwirbt und nunmehr die Verwaltung der ihrer Macht unterworfenen Compagnie nach ihrem Belieben leitet, den Verwaltungsrath, Direktoren und Beamte einsetzt ꝛc. Es ist hauptsächlich die letzterwähnte Form des controling interest, welche es ermöglicht hat, daß das Verkehrswesen ganzer Gruppen von Staaten vielfach unter die Herrschaft eines einzigen mächtigen Kapitalisten gelangt ist.

Die meisten der großen nordamerikanischen Verkehrsmonopolien werden in ganz absolutistischer Weise von einzelnen Eisenbahnkönigen gehandhabt. So steht das mächtige, durch Verschmelzung einer Anzahl kleinerer Linien entstandene System der New York Central and Hudson River Railroad mit ihren Verbindungen nach Chicago: der Lake Shore und Michigan Southern unter Herrschaft des bekannten Vanderbilt. Jay Gould kontrolirt ein Eisenbahnsystem, dessen Länge derjenigen des deutschen Reiches nicht wesentlich nachsteht, welches von Michigan über St. Louis nach New Orleans, andererseits durch Texas, Kansas, Nebraska bis in die Mitte der Kordilleren reicht und neuerdings eine Ausdehnung bis zum Stillen Ocean gewonnen hat. Es gehören dazu die Union-, die Texas-, die Missouri-Pacific-Eisenbahn, die Wabash-St. Louis-Pacificbahn ꝛc. Ende 1883 gelang es dem Jay Gould sich durch Börsenmanöver der Herrschaft über die kurz vorher durch Villard vollendeten Unternehmungen der nördlichen Pacificbahn und deren Verlängerung nach der Pacificküste unter Verdrängung ihres Schöpfers zu bemächtigen, nachdem er sich schon vorher mittelst der Oregon Short Line einen Weg nach Oregon gesichert hatte. Jay Gould beherrscht ferner als Präsident der Western Union Telegraph Co. das Telegraphenwesen der Vereinigten Staaten in vollkommen monopolistischer Weise und ist bei zahlreichen anderen Verkehrsunternehmungen, so namentlich den Eisenbahnen von Mexiko, stark betheiligt.

Von dem californischen Verkehrsmonopol ist schon die Rede gewesen. Im Jahre 1885 ist die Central-Pacificbahn durch Pacht auf neunundneunzig Jahre mit der Southern-Pacificbahn dauernd verschmolzen worden, die Oregon- und Californiabahn ist ebenfalls in deren Besitz gelangt, so daß nunmehr das ganze Eisenbahnsystem der Pacificküste südlich von Columbia mit seinen östlichen Verbindungen bis zur Salzseestadt und Mississippimündung in den Händen der californischen Geldmagnaten Stanford, Huntington und Crocker liegt.

Die „Pool-Organisationen". Die außerordentlichen politischen und wirthschaftlichen Gefahren, welche diese Koncentration von

nach Milliarden zählenden Kapitalien und der Thätigkeit von Hunderttausenden von Angestellten in der Hand weniger Autokraten für die Union mit sich brachte, bedürfen keiner weiteren Auseinandersetzung. Es begreift sich leicht, daß die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten auf das Heftigste erregt wurde, als sich in den siebenziger Jahren die fünf mächtigen Compagnien, über deren Linien sich der gesammte westöstliche Ausfuhrhandel des atlantischen Getreidegebietes bewegt, die sog. Trunk Lines zu einem einheitlichen Verbande, einem „pool", zusammenschlossen. Das Verkehrsmonopol schien damit seine Vollendung erreicht zu haben. Es sind dies die New York Central and Hudson River R. R., die Pennsylvania, die New York Lake Erie and Western, die Baltimore and Ohio, endlich die Grand Trunk Railroad of Canada mit 30—40 verbündeten Linien. Die erste Veranlassung zur Bildung dieses Verbandes gab die Eisenbahnkrisis vom Jahre 1873. Die auf canadischem Gebiete laufende Grand Trunk-Eisenbahn, welche mit den ihr tributären Linien Chicago mit Montreal nebst Portland und Boston verbindet, stellte damals ihre Zahlungen ein und gerieth nach amerikanischem Brauch unter die Verwaltung eines sog. „receiver". Ein solcher Konkursverwalter hat nicht das geringste Interesse daran, der Bahn ausreichende Einnahmen zu verschaffen; es genügt ihm, überhaupt den Betrieb fortsetzen zu können, um sein sehr glänzendes Gehalt möglichst lange zu beziehen. Der receiver der Grand Trunk-Bahn eröffnete, um Frachten auf seine Bahn zu ziehen, den heftigsten Tarifkrieg gegen die Konkurrenzlinien. Die vier übrigen Trunk Lines thaten sich dem gegenüber zur gemeinsamen Abwehr zusammen, die getroffenen Verabredungen wurden indessen nur kurze Zeit eingehalten, und so dauerte der Kampf unter schwerster Schädigung aller Betheiligten bis 1877 fast ununterbrochen fort. Endlich führte die allgemeine Erschöpfung und die Erkenntniß der Nutzlosigkeit jener Kämpfe dazu, daß die Trunk Lines sich sämmtlich zu einer dauernden Verständigung bereit fanden. Es wurde ein Verband gegründet zu dem Zwecke, die Frachtsätze für den Durchgangsverkehr sowohl nach dem Osten als nach dem Westen gemeinsam zu regeln und die Transportgeschäfte im Durchgangsverkehr nach einem gewissen Procentsatze zu vertheilen. Festgesetzt wird der letztere entweder nach einer vorausbestimmten Schätzung oder durch besondere Verabredung der Vertreter aller betheiligten Gesellschaften. Alle Specialkontrakte sollten in Zukunft ausgeschlossen sein. Alle Verbandsangelegenheiten, die Samm-

lung einer genauen Verkehrsstatistik, die Feststellung der Tarife, die Entscheidung von Streitigkeiten sollten durch ein „Joint Executive Committee“ in New York besorgt werden. Als Präsident des letzteren wurde mit Leitung der laufenden Geschäfte betraut und zu diesem Zwecke mit einer in mancher Hinsicht durchaus diktatorischen Gewalt ausgerüstet ein eingewanderter deutscher Ingenieur, Namens Albert Fink, ein Mann, der vermöge seiner strengen Unparteilichkeit, seiner gründlichen Kenntniß des amerikanischen Eisenbahnwesens und seines außerordentlichen organisatorischen Talentes das ihm entgegengebrachte Vertrauen in glänzender Weise gerechtfertigt hat.

Der „Trunk Line Pool“ hat sich mit innerer Nothwendigkeit aus den völlig unhaltbaren Zuständen heraus entwickelt, welche die Freiheit der Konkurrenz im Verkehrswesen mit sich brachte. Das Verkehrswesen verlangt seiner Natur nach eine einheitliche Organisation, das Princip des ungeregelten, freien Wettbewerbes der Bahnen hat gerade in Amerika durch die Thatsachen eine schlagende Widerlegung gefunden. Die Schaffung einer solchen Organisation bildet daher eine wichtige, vielleicht die wichtigste Phase in der Entwickelung des Eisenbahnwesens der Vereinigten Staaten. Daß freilich die Form der bloßen vertragsmäßigen Vereinbarung noch viele Unvollkommenheiten und gerade in Amerika die größten Gefahren bietet, unterliegt keinem Zweifel. Die dort bei Bildung des Trunk Line Pool gehegten Befürchtungen vor einer monopolistischen Ausbeutung des Publikums haben sich indessen bisher nicht verwirklicht. Das lag einmal an der vorzüglichen Leitung durch Fink und ferner an der lockeren Organisation des Verbandes, welche nicht hinreichte, die Zwecke desselben vollständig durchzuführen, d. h. die Konkurrenz zwischen den verbundenen Linien auszuschließen, wie unten näher nachzuweisen sein wird.

Nach dem Muster des Trunk Line Pool ist ferner ein Verband derjenigen Linien gegründet worden, welche die Endpunkte der Trunk Lines: Chicago, Peoria, Cincinnati, Indianapolis, Toledo und Detroit mit dem Mississippi verbinden. Der Gegenstand dieser sog. „Central Traffic Association“ ist die Regelung des Frachtverkehres von bestimmten Punkten im Westen nach jenen Endpunkten der Trunk Lines, einschließlich St. Louis. — Die einzelnen Theile des noch in Kolonisation begriffenen fernen Westens jenseits des Mississippi und des Nordwestens wurden lange Zeit von den wenigen großen Linien ziemlich monopolistisch beherrscht, welche das große Gebiet unter sich

ausgetheilt hatten: der Union Pacific, der Atchison Topeka und Santa Fé, der Northern Pacific, der Chicago und Northwestern und der Chicago-Milwaukee und St. Paul-Eisenbahn. Der Bau mehrerer neuer Konkurrenzlinien hat jedoch auch hier neuerdings Tarifkriege und in deren Gefolge den Abschluß verschiedener Pool-Verbände: eines Transcontinental-, eines Northwestern-Pool und mehrerer anderer von geringerem Umfange zur Folge gehabt.

Die Getreidefrachten im atlantischen Nordamerika. Sehen wir zunächst ab von den Einflüssen der Pool-Organisationen auf die Feststellung der Tarife und fassen allein den Einfluß der ungehemmten Konkurrenz auf die letzteren ins Auge, so ist gegenüber den hervorgehobenen erheblichen Mängeln des amerikanischen Systemes anzuerkennen, daß durch jenen rücksichtslosen Wettbewerb um die Beförderung der Güter die durchschnittlichen Kosten für die wichtigsten der zum Export gelangenden Massenartikel allmählich auf ein überaus niedriges Niveau herabgedrückt, die Erschließung der Getreidekammern des Westens eben dadurch in hohem Maße gefördert und die europäischen Märkte für dieselben erobert wurden. Wenn heute die nordamerikanischen Eisenbahnen Getreide billiger transportiren als diejenigen irgend eines anderen Landes, so ist dabei freilich nicht zu übersehen, daß die nordamerikanischen Lokaltarife wesentlich höhere sind als bei uns. Es ist eine nothwendige Folge der Konkurrenz, daß zur Ausgleichung der übermäßig niedrigen Frachten auf Konkurrenzrouten diejenigen Strecken, für welche keine Konkurrenz vorhanden ist, mit besonders hohen Frachten belastet werden. Man kann sagen, daß das amerikanische Eisenbahnwesen sich dem wichtigsten Handelsinteresse des Landes, dem Export von Rohprodukten, auf Kosten des lokalisirten Verkehres angepaßt hat. Jedenfalls erscheint es unbillig, die Frachtsätze, wie sie in einem europäischen Industrielande für den Getreidetransport gelten, ohne Weiteres mit den amerikanischen in Vergleich zu setzen.

Die besonders günstigen Bedingungen, welche der Eisenbahnbau in Nordamerika in Folge des Vorherrschens der großen Ebenen und der Billigkeit des Baugrundes fand, sind bereits hervorgehoben, und es ist bemerkt worden, daß man in Amerika bei neuen Bahnen viel weniger auf die Solidität und Sicherheit im Bau und Betriebe achtet als bei uns. Aus diesen Gründen sind die Herstellungskosten dort geringere. Dem ist hinzuzufügen, daß die Konkurrenz aber auch Ersparnisse veranlaßt, welche, unbeschadet der Sicherheit, die Be-

triebskoſten gegenüber denjenigen unſerer Bahnen erheblich herabmindern. Die Dürftigkeit der amerikaniſchen Bahnhofsbauten, die allerdings vielfach zu weit gehende Beſchränkung der Zahl und die intenſive Ausnutzung der Arbeitskraft eines gut bezahlten Beamten-Perſonals treten jedem Europäer, der auf amerikaniſchen Bahnen fährt, ſofort entgegen. Die Konkurrenz hat weiter dazu geführt, daß man ſich genöthigt ſah, alle Verbeſſerungen im Bau der Schienenwege, in der Konſtruktion des Rollmaterials, der Tragfähigkeit der Wagen, der Methode der Verladung und Lagerung der Güter ꝛc. mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu verfolgen und mit größter Promptheit zur Einführung zu bringen. Der amerikaniſche Handels- und Farmerſtand verdankt die Schöpfung des großartigen, oben geſchilderten Elevatorenſyſtems in der Hauptſache den konkurrirenden Eiſenbahnen.

Endlich kommt für das Verſtändniß der billigen Durchgangstarife der nordamerikaniſchen Bahnen ſehr weſentlich mit in Betracht, daß in Amerika mehr als in einem anderen Lande alljährlich ungeheuere Summen vom Anlagekapital in Folge von Konkurſen abgeſtrichen werden. Von 1873—1877 machten z. B. 205 Geſellſchaften mit 3868 Millionen Mark Anlagekapital Bankerott; von 1878—1883 207 Geſellſchaften mit 1059 Millionen Mark Anlagekapital; die neuen Erwerber hatten von nun an ein Anlagekapital zu verzinſen, welches hinter dem wirklichen Werthe der Anlagen weit zurückblieb. Trotz aller Tarifermäßigungen und poſitiven Verluſte und trotz des üblichen Verwäſſerens der Aktien weiſt aus den angeführten Gründen das Eiſenbahnweſen der Vereinigten Staaten zwar nichts weniger als glänzende financielle Reſultate auf[1]), iſt aber doch im Ganzen als konſolidirt zu betrachten.

Die folgende Tabelle gewährt einen allgemeinen Ueberblick über die Entwickelung der Eiſenbahnfrachttarife und der Kanalfrachten ſeit 1868.

---

1) Aus Poors „Railroad Manual“ für 1886 geht hervor, daß die bezahlten Zinſen für die konſolidirte Schuld der Bahncompagnien 1885 durchſchnittlich 4,77 % betrugen gegen 4,66 % im Jahre 1884. Die durchſchnittliche Dividende vom Aktienkapital war allerdings nicht höher als 2 bezw. 2½ %. Das Aktienkapital hat in den meiſten Fällen einen rein fiktiven Werth; man baut die Bahn mit Obligationen und ſtellt jedem Zeichner eine dem gezeichneten Betrage entſprechende Summe zur Verfügung.

Ueberſicht der durchſchnittlichen Frachtſätze per Tonne und engliſche Meile auf den Kanälen des Staates New York und auf fünfzehn Haupt-Eiſenbahnlinien der Vereinigten Staaten von 1868—1883.

Kanäle und Eiſenbahnen.	1868	1871	1874	1877	1880	1883
	cts	cts	cts	cts	cts.	cts
1. New York-Staats-Kanäle*	0,872	1,027	0,743	0,564	0,49	—
2. New York-Central-Eiſenbahn†	2,743	1,649	1,462	1,014	0,88	0,91
3. Pennſylvania-Eiſenbahn*	1,906	1,389	1,255	0,980	0,88	0,819
4. New York, Lake Erie and Western†	1,81	1,433	1,312	0,955	0,84	0,78
5. Boston and Albany-Eiſenbahn† . . .	2,811	2,09	1,818	1,208	1,20	1,19
6. Philadelphia and Erie*	1,609	1,205	0,977	0,786	0,56	0,62
7. Lake Shore and Michigan Southern*	2,336	1,391	1,18	0,804	0,75	0,728
8. Michigan-Central*	2,45	1,747	1,569	0,878	0,842	0,83
9. Chicago, Burlington and Quincy* . .	3,248	2,2	1,901	1,428	—	—
10. Chicago and Nordwestern	3,168	2,869	2,226	1,702	1,49	1,42
11. Chicago, Milwaukee and Saint Paul*	—	2,54	2,38	2,08	1,76	1,39
12. St. Louis, Iron Mountain and Southern*	—	—	2,63	1,98	—	1,56
13. Chicago, Rock Island and Pacific . .	—	2,64	2,07	1,71	1,21	1,17
14. Illinois Central*	—	—	2,09	1,82	—	1,43
15. Chicago and Alton*	—	—	2,124	1,447	1,206	1,13
16. Pittsburgh, Fort Wayne and Chicago*	—	—	1,26	1,01	0,91	0,79
Durchſchnittliche Fracht auf Kanälen und Eiſenbahnen	2,295	1,848	1,687	1,273	0,991	—
Durchſchnittliche Fracht auf Eiſenbahnen .	2,453	1,923	1,750	1,320	1,056	1,055

* Jahre, mit dem 31. Mai ſchließend.
† Jahre, mit dem 31. December ſchließend.

Die Tabelle zeigt zunächſt, wie die Waſſer- und Eiſenbahnfrachten gleichmäßig ſchrittweiſe zurückgegangen ſind: die erſteren von 2,48 auf 1,39 Pfennige per Tonnenkilometer, die letzteren durchſchnittlich von 6,97 auf 2,99 Pfennige. Dabei iſt allerdings zu berückſichtigen, daß bis Mitte der ſiebenziger Jahre in der Union Papiervaluta galt, die älteren Zahlen daher zu hoch erſcheinen. In wie hohem Maße zu jenem Reſultat neben dem Wachsthum der beförderten Mengen, der Einführung techniſcher Verbeſſerungen und neben anderen allgemeinen Urſachen die Konkurrenz zwiſchen Waſſer- und Eiſenbahnſtraße beigetragen hat, und welche Bedeutung dieſelbe bis zur Gegenwart beſitzt, ergibt ſich aus einem Vergleich der von den einzelnen Linien geforderten Frachten. Am niedrigſten fahren die Lake Shore & Michigan Southern, die New York, Lake Erie & Western und beſonders

die Philadelphia- and Erie-Bahn. Die erstgenannte dieser Linien führt von Chicago nach Toledo und von da dem Südufer des Erie-Sees entlang; die beiden letztgenannten Strecken verbinden die Städte Erie und Buffalo am Erie-See mit Philadelphia und New York. Die drei Bahnen haben demnach am unmittelbarsten mit der Wasserstraße in Konkurrenz zu treten. Der Weg über Erie oder Buffalo mit der Bahn zur Küste wird vielfach in der Weise benutzt, daß das Getreide bis zu den genannten Plätzen von Chicago oder Duluth zu Wasser gebracht und dann, statt in die Kanalboote, in die Eisenbahnwagen umgeladen wird. Je weiter die westöstlich gerichteten Bahnen von den Seen entfernt liegen, desto höher werden die von denselben erhobenen Frachten, am theuersten fährt unter den angeführten Bahnen des östlichen Amerika die Boston- und Albany-Bahn, der es an jeder Wasserkonkurrenz fehlte.

Diejenigen Linien, welche, von Chicago strahlenförmig ausgehend, die Getreidegebiete des fernen Westens mit diesem großen Sammelpunkt in Verbindung setzen (Nr. 9—11 und 13—15 der Tabelle), sowie die von St. Louis nach Texas führende St. Louis, Iron Mountain & Southern-Bahn fahren nach unserer Tabelle zwischen zwei- und dreimal so theuer als diejenigen, welche das Getreide von den Handelsplätzen an den Seen nach der Küste führen. Es fehlt dort im äußersten Westen eben an einer so leistungsfähigen Wasserstraße wie die Seen sind; auch ist das Eisenbahnnetz noch weniger dicht, und haben die vorhandenen Bahnen geringere Transportmengen zu bewältigen als diejenigen östlich von Chicago und St. Louis.

Für die Beleuchtung der Kosten des Getreidetransportes zur Küste stellen wir zunächst die Jahresdurchschnitte der beiden wichtigsten Stapelplätze des Binnenlandes Chicago und St. Louis zusammen.

Durchschnittliche Frachtsätze für den Weizentransport von Chicago nach New York (1600 km) — per Bushel:

	Wasserweg	Wasser und Eisenbahn	Eisenbahn
	cts	cts	cts
1857	26,03	—	—
1858	17,03	—	—
1859	18,33	—	—
1860	25,58	—	—
1861	27,05	—	—
1862	27,08	—	—

	Wasserweg	Wasser und Eisenbahn	Eisenbahn
	cts	cts	cts
1863	23,65	—	—
1864	29,11	—	—
1865	28,37	—	—
1866	31,36	—	—
1867	24,11	—	—
1868	24,54	29,0	42,6
1869	23,12	25,0	35,1
1870	17,10	22,0	33,3
1871	20,24	25,0	31,0
1872	24,50	28,0	33,5
1873	19,19	26,9	33,2
1874	14,10	16,9	28,7
1875	11,43	14,6	24,1
1876	9,58	11,8	16,5
1877	11,24	15,8	20,3
1878	9,15	11,4	17,7
1879	11,60	13,3	17,3
1880	12,27	15,7	19,7
1881	8,19	10,4	14,4
1882	7,89	10,9	14,6
1883	8,40	11,5	16,5
1884	6,60	9,75	13,0
1885	—	—	12,7.

Durchschnittliche Frachtsätze für den Weizentransport von St. Louis per Bushel:

	nach New York (1700 km) Eisenbahn	nach New Orleans (1120 km) in Barken
	cts	cts
1877	24,6	8,50
1878	22,8	7,25
1879	20,1	7,75
1880	25,2	8,25
1881	19,2	6
1882	17,7	6,4
1883	19,8	5,5
1884	15,6	6,6
1885	13,3	6,4.

Wenn sich hier ein allmähliches Heruntergehen sowohl der Wasser- als der Eisenbahnfrachten von Chicago nach New York bei einer im Großen und Ganzen parallelen Bewegung beider Zahlenreihen herausstellt, so kommt dabei ein gegenseitiges Unterbieten der Wasser- und Bahnkommunikation zweifellos zum Ausdruck. Die Beeinflussung der Land- durch die Wasserfrachten zeigt sich besonders in der Thatsache, daß in jedem Sommer die Eisenbahntransportsätze bedeutend niedriger stehen als im Winter bei geschlossener Schifffahrt[1]). In Chicago stellten sich in den einzelnen Monaten des Jahres 1880 die Frachten nach New York per Bushel Weizen wie folgt:

	Wasserweg	Wasser und Eisenbahn	Eisenbahn
	cts	cts	cts
Januar	—	—	24
Februar	—	—	24
März	—	—	21
April	12,4	17,5	19,3
Mai	11,9	16,3	18
Juni	14,6	16,5	18
Juli	11,8	15	18
August	12,3	14,8	18
September	11,3	13,7	18
Oktober	14,6	15,2	18
November	16,5	16,7	18,9
December	—	—	21.

Da es indessen feststeht, daß die Binnenschifffahrt auf den Seen schon seit Jahren nur noch minimale Gewinne abwirft[2]) und, wie oben nachgewiesen, die Eisenbahn der Wasserstraße einen immer größeren Theil der gesammten Frachtbewegung entzogen hat, so wird man den Hauptgrund für das dauernde Sinken der Frachten in der Konkurrenz der Eisenbahnen unter einander zu suchen haben. Während der

1) Vgl. oben S. 505.

2) „Selbst nach Aufhebung der Kanalgebühren hält die Konkurrenz der Eisenbahnen die Kanalfrachten so niedrig, daß die Bootsleute kaum die laufenden Ausgaben bestreiten können und thatsächlich keinen Ueberschuß für Reparaturen und Zinsen von ihrer ersten Auslage für Boot, Maulthiere ꝛc. behalten. Ein gewisses Minimum von Eisenbahnfrachten zwingt die Bootsleute, ohne Profit zu fahren." Vergl. den ausführlichen Bericht von W. Thurstone, betreffend die Kanäle des Staates New York ꝛc. im Rep. Intern. Comm. U. S. by Jos. Nimmo, Washington 1885, S. 11.

oben erwähnten Tarifkriege der Eisenbahnen unter einander von 1738 bis 1876 sanken die Bahntransportsätze von 33 auf 16½ cts per Bushel für die Beförderung von Chicago nach New York, d. i. auf die Hälfte herab. Die Begründung des „Pool's" der Trunk Lines hatte zunächst wieder eine geringe Erhöhung, namentlich aber eine größere Stetigkeit der Frachtsätze für einige Jahre zur Folge, konnte aber auf die Dauer keineswegs die Tarifkriege zwischen den verbündeten Linien und damit eine erneute Erniedrigung der Frachtsätze verhindern. Ein voller Frieden zwischen den Trunk Lines hat nur von der Begründung bis zum Jahre 1881 geherrscht; von 1881 — 1885 aber hat, trotz formellen Weiterbestehens der Organisation, ein gegenseitiges Unterbieten der Frachten stattgefunden, ein Kampf, der an Heftigkeit irgend einem früheren nicht nachstand.

Im Jahre 1881 bemerkte die Pool-Verwaltung zum ersten Male, daß die getroffenen Vereinbarungen gebrochen wurden, indem einzelne Linien mehr transportirten, als ihnen zukam, und durch Specialkontrakte von den veröffentlichten Tarifen abwichen. Diese Klagen haben seitdem nicht aufgehört. In dem Handelskammerbericht von Chicago von 1884 heißt es: „Die veröffentlichten Tarife werden keineswegs strikt eingehalten. Die Frachtsätze schwanken und verwirren den Markt, so daß ein allgemeines Mißtrauen gegen die veröffentlichten Tarife besteht". Namentlich beklagt der Bericht, daß Waaren in den Frachtbriefen als sundries — verschiedenes — oder anderweit falsch deklarirt werden, um dieselben in eine niedrigere Tarifklasse zu drücken oder die Bewegung einer Waarengattung zu verheimlichen. Die Hauptschwierigkeit für Durchführung der Tarifverträge scheint in der eigenthümlichen Stellung und der Widerspenstigkeit der unteren Verwaltungsorgane zu liegen, welche nur zu gut wissen, daß ihre Vorgesetzten ein vertragswidriges Verfahren, welches ihrer Bahn zunächst gewisse Vortheile sichert, nicht mißbilligen. Der Abschluß von Frachtkontrakten erfolgt auf den amerikanischen Bahnen von jeher durch von der Bahn angestellte Frachtagenten, welche gewohnt sind, mit den Versendern für jeden einzelnen Fall den Transportsatz besonders festzusetzen und deren ganzer Ehrgeiz sich darauf richtet, „to secure bussiness", d. h. werthvolle Transporte den konkurrirenden Linien abwendig zu machen und der eigenen zuzuführen. Solche Gewohnheiten ließen sich nicht auf einmal ausrotten, und ihre Fortexistenz brachte es mit sich, daß die Frachten auch nach Abschluß des „pool" die sinkende Tendenz behielten, welche überall besteht, wo die freie Konkurrenz herrscht. Bei der lockeren Organisation des „pool", dem Fehlen von Konventionalstrafen, der Schwierigkeit, im einzelnen Falle den Schuldigen festzustellen, gab es niemals ein anderes wirksames Mittel, die kontraktbrüchigen Theilhaber zum Gehorsam zu zwingen, als eine allgemeine Herabsetzung der Tarife von oben her, was denn auch mehrfach angeordnet worden ist. Ebenso liegt erklärlicher Weise in der völligen Freiheit des Erbauens von neuen Bahnlinien eine große Gefahr für den Bestand der Kartelltarife. So brach 1883 ein furchtbarer Tarifkrieg unter den Trunk Lines aus in Folge der Herstellung einer Eisenbahn — der sog. West-Shore- und Buffalo-Bahn —, welche auf dem rechten Ufer des Hudson fast parallel mit der New York-Centralbahn

von New York nach Buffalo führt. Diese Bahn machte nach kaum einjährigem Betriebe Bankerott, und der eingesetzte Konkursverwalter verfuhr nun ganz in derselben Weise wie im Jahre 1876 derjenige der Grand Trunk-Eisenbahn. Er warf zunächst die Personen-, dann die Gütertarife, zwang so die konkurrirenden Bahnen zu entsprechenden Herabsetzungen und gab die Veranlassung zu einer thatsächlichen Sprengung des „pool". Wochenlang kostete die Fahrt von New York nach Chicago, das sind 1600 km, nicht mehr als einen Dollar. Die Getreidefrachten erreichten 1884 und 1885 ihren niedrigsten Stand und deckten entfernt nicht mehr die Selbstkosten der Eisenbahnen, noch auch diejenigen der mit in den Konkurrenzkampf hineingezogenen Binnenschifffahrt. Die Tarifkrisis fand ihren Abschluß erst gegen Ende des Jahres 1885 mit dem Aufkaufe der West-Shore- durch die New York-Centralbahn. Im Frühjahr 1886 kam es dann zu einer Erneuerung des Kartellverbandes der Trunk Lines.

Aus dem Vorigen ergibt sich klar, auf wie schwachen Grundlagen jene Organisation ruht und wie falsch es ist, wenn man bei uns vielfach gehofft hatte, die amerikanische Konkurrenz werde durch die Monopolisirung des Frachtverkehres auf den vereinigten Bahnlinien eine wesentliche Abschwächung erfahren. Ist es dem, wie allgemein anerkannt wird, ungewöhnlich großen Verwaltungstalente eines vom allgemeinen Vertrauen getragenen Mannes wie Albert Fink nicht gelungen, den Eisenbahnverband der Trunk Lines dauernd zu festigen, so steht ganz gewiß nicht zu erwarten, daß es einem Nachfolger besser glücken werde. Aus einer Unterredung des Verfassers mit Herrn Fink war zu entnehmen, daß Letzterer sein Werk als in der Hauptsache gescheitert ansah und bei der Haltung der verbündeten Gesellschaften, des Publikums und der Regierung auch keine Hoffnung auf eine dauernde Besserung hegte. Andererseits ist aber auch nicht zu erwarten, daß die Frachten von Chicago und den übrigen Endpunkten der Trunk Lines nach der Ostküste unter den Durchschnitt der letzten Jahre dauernd sinken werden. Es wird allgemein zugestanden, daß die Getreidetransportsätze von 1884 und 1885 die Selbstkosten nicht gedeckt haben. Man wird nicht weit fehlgreifen, wenn man den Durchschnittssatz der Jahre 1881, 1882 und 1884 von 13,5 cts per Bushel = 22,5 cts per 100 lbs = 2,08 Mark per 100 kg, für den Transport von Chicago nach New York in Zukunft als normal ansieht, d. h. als einen Satz, den die Eisenbahnen einzuhalten sich bemühen werden. Da die Entfernung der beiden Handelsplätze 1600 km beträgt, so entspricht derselbe einem Einheitssatze von 1,30 Pf. für das Tonnenkilometer. Es ist das etwa die Hälfte der Sätze des deutschen sog. Einpfennigtarifes. Der genannte Eisenbahnfrachtsatz würde etwa einem Wasserfrachtsatz

von 6,8 cts per Bushel oder 11,3 cts per 100 lbs = 1,05 Mark per 100 kg gleich zu achten sein.

Hingegen erscheint eine Erniedrigung der Frachtsätze für den Getreidetransport aus den jüngeren West- und Nordwest-Staaten nach den großen Sammelplätzen des Binnenlandes in der That als möglich. Wie schon angedeutet, ist es den dortigen Linien bisher gelungen, die Transportsätze ziemlich unverändert festzuhalten. Wir berechnen an der Hand der von der Handelskammer von Kansas City mitgetheilten Tarife die Jahresdurchschnittssätze für den Weizentransport dieser Stadt nach Chicago und Baltimore.

Durchschnittliche Eisenbahnfrachtsätze für Getreide von Kansas City — per Bushel —:

	nach Chicago (800 km) cts	nach Baltimore (1900 km) cts
1877	18,0	36,24
1878	15,4	31,07
1879	15,3	29,96
1880	15,2	31,17
1881	15,4	28,8
1882	14,8	27,21
1884	15,0	28,02
1885	15,0	27,18.

Die Getreidefrachten sind demnach auf der Linie Kansas City nach Chicago seit 1878 ziemlich unverändert dieselben geblieben. Es kostete in den letzten Jahren mehr, Getreide von Kansas City nach Chicago — 800 km — zu befördern, als von Chicago nach New York — 1600 km. Der Einheitssatz auf der erstgenannten Strecke war durchschnittlich 2,60 Pf. für das Tonnenkilometer. Dabei war die Fracht von weiter nördlich als Kansas City gelegenen Punkten während der letzten Jahre noch höher. Die Weizenfracht von Omaha nach Chicago (800 km) betrug 18 cts per Bushel; die von Des Moines nach Chicago (570 km) 15 cts; von der Mitte Nebraskas (Grand Island, 1250 km) ebendahin 25 cts. Mit steigendem Lokalverkehr werden die westlichen Bahnen künftig in die Lage kommen und zugleich durch die Konkurrenz voraussichtlich gezwungen werden, ebenso billig zu fahren wie heute die östlichen Hauptlinien. Die Eisenbahnfracht von Kansas City nach Baltimore wird dann 16 cts statt 27,2 cts per Bushel wie heute und diejenige von der Mitte

Nebraskas (Grand Island) nach Chicago 10,5 cts statt 25 cts, nach New York 24 cts (2,22 Mark per 100 kg) statt 38,5 cts (4,37 Mark) betragen. Die entsprechenden Zahlen für den Transport von Omaha im östlichen Nebraska und Des Moines nach New York würden sein: 20,2 und 18 cts statt 31,5 und 28,5 cts. Kurz es steht eine allmähliche Ermäßigung von 10—15 cts der Fracht für den Bushel Weizen von den Exportgebieten des fernen Westens nach Chicago und damit nach der Küste zu erwarten.

Die Kosten für den Weizentransport per Dampfer — Segelschiffe kommen nur vereinzelt zur Verwendung — von New York nach Liverpool stellten sich wie folgt:

	per Bushel cts		per Bushel cts
1868 . . .	14,36	1877 . . .	13,86
1869 . . .	12,98	1878 . . .	15,22
1870 . . .	11,56	1879 . . .	12,40
1871 . . .	16,32	1880 . . .	11,76
1872 . . .	15,28	1881 . . .	8,16
1873 . . .	21,12	1882 . . .	7,76
1874 . . .	18,16	1883 . . .	7,40
1875 . . .	16,14	1884 . . .	6,87
1876 . . .	16,04	1885 . . .	6,20.

Die Oceanfracht ist hiernach seit dem Aufschwunge im Anfange der siebenziger Jahre in Folge des Ueberangebotes von Schiffen beständig zurückgegangen. „Es ist niemals eine Zeit gewesen, in der Oceanfrachten so billig waren wie gegenwärtig“ [1]). Man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daß die Frachten in Zukunft nicht wesentlich unter den Stand von 1885 sinken werden, da ein Gewinn bei denselben nicht zu erzielen ist. Der Durchschnittssatz der Jahre 1884—1885 von 6,5 cts von New York nach Liverpool entspricht einem solchen von 9,5 cts von Baltimore.

Einfluß der neueren Verbesserungen der Wasserkommunikationen auf den Getreide-Export. Trotzdem aus dem oben gegebenen statistischen Daten hervorging, daß die Eisen-

1) E. H. Walker, Statistician of the New York Produce Exchange im Rep. Intern. Comm. U. S. 1885, Washington 1885, S. 423. Vgl. ebenda die obigen Frachtangaben bis 1882, diejenigen für 1883—1885 stammen aus den Handelskammerberichten von St. Louis.

bahnen den Wasserstraßen beim Getreidetransport während der letzten Jahrzehnte einen starken Abbruch gethan haben, so ist zur richtigen Auffassung der Sachlage zu berücksichtigen, daß die Binnenschifffahrt in Nordamerika immer noch eine sehr bedeutende Rolle spielt. Die Zahl und der Tonnengehalt der auf den Großen Seen verkehrenden Fahrzeuge stellte sich nach den Aufzeichnungen der Zollbehörden wie folgt:

	1877		1882	
	Zahl	Tonnengehalt	Zahl	Tonnengehalt
Propeller und Raddampfer	923	201 125	1101	292 256
Segelschiffe	1714	324 304	1412	313 692
Barken.	192	47 207	164	42 906
	3829	572 636	2677	648 854.

Also eine beträchtliche Zunahme des Tonnengehaltes während jener Zeit — die durchschnittliche Größe der Seenfahrzeuge war 1877: 154 Tonnen, 1882: 242 Tonnen. Die auf den Kanälen des Staates New York während der Schifffahrtssaison von 1884 bewegte Tonnenzahl Fracht (ungefähr 6 Millionen tons) übertrifft beträchtlich die gesammte Ein- und Ausfuhr auf den überseeischen Dampfschiffslinien des New Yorker Hafens während des ganzen Jahres. Die herrlichen Wasserstraßen, mit denen die Natur Nordamerika ausgestattet hat, und die großartigen Kunstbauten, durch welche dieselben vervollkommnet und ergänzt sind, werden in der That niemals ihre Bedeutung als Heerstraßen für die Beförderung von Massengütern einbüßen. Wenn die Vertreter des amerikanischen Handels unaufhörlich und mit Erfolg auf weitere Erleichterungen des Wasserverkehres drängen, so geschieht dies namentlich aus der Ueberzeugung heraus, daß leistungsfähige Wasserstraßen zugleich die besten Regulatoren der Transportkosten auf dem Landwege sind, daß sie den sichersten Schutz gewähren gegen Mißbräuche des Verkehrsmonopols der Eisenbahnen. Die von der canadischen Regierung neuerdings ausgeführte Erweiterung und Vertiefung des Welland-kanales und der Lateralkanäle des St. Lorenzstromes ist oben (S. 66) geschildert worden. Die Leistungsfähigkeit des Eriekanals ist ebenfalls in letzter Zeit gesteigert worden, indem die Regierung des Staates New York alle Schifffahrtsgebühren seit dem 1. Januar 1883 aufgehoben hat. Wenn diese Maßnahmen nicht den erwarteten Erfolg hatten, den Antheil der Seen- und Kanalschifffahrt an der westöstlichen Getreidebewegung zu steigern oder nur aufrecht zu erhalten, so lag der Grund hierfür in dem zufälligen Zusammentreffen jenes Vorgehens mit einer Krisis im

Getreide-Exporthandel und den oben geschilderten Tarifkämpfen innerhalb des Eisenbahnverbandes.

Man hat sich durch diese Vorgänge aber nicht abschrecken lassen, vielmehr aus denselben nur Anregung geschöpft zur Vornahme weiterer großer Wasserbauten. Die canadische Regierung erwägt den Plan, die St. Lorenzroute mit dem Lake Huron durch einen Schiffskanal vom Trench nach dem kanalisirten Ottawa River zu verknüpfen. Montreal würde dadurch um 100 englische Meilen näher als New York an Chicago gerückt werden. Ebenso ist ein Schifffahrtskanal von Lake Huron nach Lake Ontario mit Benutzung des Lake Simcoe projektirt[1]). In den Vereinigten Staaten plant man vornehmlich drei neue Werke zur Vervollkommnung der Seenschifffahrt: 1) Vertiefung des Eriekanals um etwa 0,60 m und Vergrößerung der Schleußen. Die Absicht ist, die Verwendung größerer Kanalboote zu ermöglichen. Hingegen scheint die Absicht, den Eriekanal für die Seeschiffe nach Art des Welландkanals passirbar zu machen, aufgegeben zu sein. Es heißt, jene Schiffe eigneten sich nicht zum Schleppen, die vorhandenen Brücken seien ein nicht wohl zu beseitigendes Hinderniß; auch sei die Beschaffbarkeit des erforderlichen Wassers zweifelhaft. 2) Herstellung einer direkten Verbindung zwischen Lake Michigan und Lake Erie durch einen 178 miles langen Schifffahrtskanal von der Südostspitze des erstgenannten Sees nach dem Detroit River. 3) Erweiterung des Illinois-Michigan-Kanals[2]) vom Lake Michigan nach La Salle am Illinois River und Erbauung eines neuen Kanals von Hennepin an diesem Flusse nach Rock Island am Mississippi. Es ist namentlich ein Verein der Kanalfreunde im Staate New York, welcher die Agitation für diese Projekte leitet. Für die beiden letztgenannten Pläne sind die nöthigen Vermessungen seitens der Bundesregierung bereits in Angriff genommen worden; die Verbesserung des Eriekanals soll vom Staate New York vorgenommen werden.

Ebenso wie man sich die Hebung der Leistungsfähigkeit der großen westöstlich gerichteten Wasserstraße angelegen sein ließ, hat man seit einem Jahrzehnt energisch die Aufgabe in die Hand genommen, das große Stromsystem, welches den Kontinent von Norden nach Süden zu drainirt, den Mississippi mit seinen Nebenflüssen zu reguliren. Es war die früher erwähnte, gegen die Eisenbahncompagnien gerichtete Granger-Bewegung der ersten Hälfte der siebenziger Jahre, welche

1) Vgl. oben S. 393 ff.
2) Vgl. oben S. 67.

den Kongreß zu sehr bedeutenden Geldbewilligungen für jenen Zweck veranlaßte. Man sprach die Erwartung aus, daß es gelingen würde, dem Mississippi wenigstens einen Theil derjenigen Bedeutung als Hauptverkehrsstraße für den Westen zurückzuerobern, welche er im vorigen Jahrhundert besessen hat; man hoffte, St. Louis, Cairo und New Orleans zu den wichtigsten Stapelplätzen für den Getreidezufluß des Westens zu machen. Die erste und wichtigste Aufgabe bestand in der Vertiefung der Mündung des großen Stromes, da die ungeheueren Erdmassen, welche derselbe mit sich führt, den Hafen von New Orleans ganz zu verschlammen drohten. Dieser Gefahr ist durch die im ersten Kapitel erwähnten, seit 1875 vom Kapitän Eads ausgeführten Bauten in der Weise vorgebeugt worden, daß man den Strom zusammendrängte, dadurch zwang, sich selbst ein tieferes Bett zu graben, und seine Schlamm-Massen in den unweit des Ufers steil abfallenden Golf zu deponiren. Der Erfolg dieses Werkes war ein überaus glänzender. Während noch vor zehn Jahren nur wenige Dampfer den Hafen von New Orleans anliefen, bestehen heute feste Dampferlinien nach New York, Liverpool, Havre, Bremen, Barcelona, Genua, nach mexikanischen und westindischen Häfen. Weiterhin hat man entlang dem Ohio, Missouri und Mississippi Leuchtthürme[1]) errichtet, Dammbauten vorgenommen, Reservoirs angelegt, Sandbänke aus dem Strombette entfernt, auf dem Mississippi sog. snag-boats in Dienst gesetzt, deren Aufgabe es ist, die der Schifffahrt überaus gefährlichen, auf dem Grunde festgerannten Baumstämme zu beseitigen. Zwar kann das bis jetzt Geschehene nur als ein Anfang des Riesenwerkes betrachtet werden; es hatte mehrfach den Anschein, als wolle der ursprünglich bewiesene Eifer des Kongresses erkalten. Aber es kommen hier doch zu wichtige Interessen ins Spiel, als daß die öffentliche Meinung nicht die Weiterführung des Begonnenen durchsetzen sollte. Die Korrektion des Missouri läßt noch alles zu wünschen übrig. Der unregelmäßige Wasserstand, die zahlreichen Pfeilerbrücken über den Strom 2c. machen die Schifffahrt gefährlich, seine Wasserstraße gilt nur auf fünf oder sechs Monate im Jahre als praktikabel. Der Missouri wird hauptsächlich nur von flachgehenden Dampfern bis zu 600 tons Tragkraft befahren, welche den am Ufer gelegenen Städten und Marktflecken bis nach Montana hinauf Stückgüter zuführen und geringe Mengen von Rohprodukten zurückbringen. Ein Versuch, eine Barkenlinie zum Transport von Massenfracht wie Getreide einzu-

1) Am Ohio gab es 1883 394 feste und 18 schwimmende Feuerzeichen.

richten, ist gescheitert. Man hofft jedoch, durch fortgesetzte Korrektionsbauten derartige Transporte mit der Zeit zu ermöglichen. Wesentlich besseres Fahrwasser als der Missouri bietet der Ohio, obwohl allerdings auch hier weitere Korrektionsbauten dringend erwünscht wären; auf dem Ohio bewegt sich nach wie vor ein außerordentlich lebhafter Schiffsverkehr. So gingen 1882—1883 2329 Schiffe von Cincinnati ab, darunter 95 nach New Orleans. Es handelt sich hier vornehmlich um Kohlentransporte in Schleppbooten, während der Getreideverkehr auch im Ohio-Gebiete fast ganz auf die Eisenbahnen übergegangen ist. Der einzige Nebenfluß des Mississippi, auf dem durch regelmäßigen Barkenverkehr Getreide, wenn auch nur in mäßigen Quantitäten, nach St. Louis geführt wird, ist der ziemlich flache Illinois River, für dessen Korrektion bislang ebenfalls noch sehr wenig geschehen ist.

Die Schifffahrt ist auf dem oberen Mississippi, d. h. zwischen St. Louis und St. Paul, jedes Jahr 4—5 Monate, auf dem mittleren — von St. Louis bis Cairo — durchschnittlich etwa 50 Tage lang durch Eisbedeckung unterbrochen. Der Wasserstand schwankt ganz außerordentlich; aber unterhalb St. Louis hat das Fahrwasser auch für Dampfer und Schleppboote von bedeutendem Tiefgange in der warmen Jahreszeit die nöthige Tiefe, während die große Schifffahrt oberhalb St. Louis jedes Jahr Monate lang durch niedrigen Wasserstand gehindert wird[1]). Die Fahrt von hier nach St. Paul und den zwischenliegenden Orten wird in der Hauptsache von einem Dutzend Dampfern mit 400—1000 Tonnen Tragkraft besorgt, welche Kaufmannswaaren aufwärts führen und Getreide, Heu, lebendes Vieh 2c. zurückbringen. Der Getreidehandel blieb indessen auf dem oberen Mississippi immer sehr beschränkt, eine direkte Verschiffung von Weizen von St. Paul nach New Orleans ist nur einmal versuchsweise vorgenommen und nicht wiederholt worden. Anders auf dem mittleren und unteren Mississippi. Hier besteht der Haupthandel von St. Louis — vermittelst Dampfbooten mit einer Tragkraft bis zu 2200 tons — seit langem in der Versorgung der Plantagen mit Fabrikaten, Mehl, Provisionen aller Art und der Rückführung von Zucker, Melasse, Baumwollensamen 2c. Seit Vornahme der Wasserbauten am Mississippi hat zugleich der Ausfuhrhandel von Getreide auf dieser Strecke einen sehr beträchtlichen Aufschwung genommen. Während die Getreideverschiffungen

1) Der Wasserstand schwankte bei St. Louis 1885 während der eisfreien Periode zwischen 2,3—7,3 m im März und 5,6—8,1 m im Juni.

von St. Louis nach New Orleans von 1871—1875 nicht mehr als 300 000 bis 1,7 Mill. Bushels umfaßte, stiegen dieselben seit 1875 ununterbrochen bis 1880 auf 15,7 Mill. Bushels und schwankten seitdem zwischen 6 und 13 Mill. Bushels[1]). Eine große Schiffsgesellschaft in St. Louis, welche diesen Verkehr hauptsächlich besorgt, besitzt 98 „barches“ und 2 Dampfer, die monatlich 3 Mill. Bushels nach New Orleans schaffen können. Im Jahre 1885 bestanden diese Exporte hauptsächlich aus Mais für die Distillerien von Frankreich, während die Weizenexporte über New Orleans theils in Folge schlechter Winterweizenernte und intensiverer Nachfrage in den Mühlen von St. Louis und der östlichen Städte, theils in Folge der gedrückten Bahnfrachten stark reducirt wurden. Es betrug die

Durchschnittsfracht für Weizen zu Dampfer von St. Louis nach Liverpool via New Orleans

	1883	1884	1885
	cts per Bushel:		
Von St. Louis nach New Orleans	6,68	6,54	6,8
„ New Orleans nach Liverpool	12,92	8,29	7,31
Zusammen	19,60	14,83	14,11

Durchschnittsfracht für Weizen von St. Louis nach Liverpool via New York[2])

	1883	1884	1885
	cts per Bushel:		
Von East St. Louis nach New York	19,6	14,93	13,1
= New York nach Liverpool. .	7,4	6,87	6,2
Zusammen	27,0	21,80	19,3

Zu den angegebenen Kosten sind noch Umladekosten in den Häfen von ½ cts per Bushel, eventuell Lagergebühren hinzuzurechnen. Die Versicherung für den Wassertransport nach New Orleans beträgt ¾ bis 1 %, die Seeversicherung von da nach Liverpool 1—2 %; jener Betrag fällt für den Transport über Land nach New York und Baltimore selbstverständlich fort, und die Seeversicherung ist von diesem Hafen aus nicht höher als ½ %. Dazu kommt, daß in New York meist bessere Schiffsgelegenheit gegeben ist als in New Orleans, und

1) Vergl. oben S. 503.

2) Die Fracht nach Philadelphia (973 miles) ist 2 cts, die nach Baltimore (929 miles) 3 cts geringer als nach New York (1063 miles), dafür stehen aber die Dampferfrachten von da nach Liverpool um 1—3 cts höher als von New York.

daß die Fahrt über letzteren Ort viel mehr Zeit in Anspruch nimmt. Sie dauert von St. Louis bis nach New Orleans 7—10 Tage im Sommer, 10—15 Tage im Winter, und von New Orleans nach Europa 18—20 Tage, zusammen also etwa einen Monat, über New York nicht viel über die Hälfte dieser Zeit. Es müssen also schon sehr beträchtliche Frachtdifferenzen obwalten, wenn dem südlichen Wege der Vorzug gegeben werden soll. Während der Tarifkriege von 1885 waren dieselben offenbar für den Weizentransport dazu nicht ausreichend. Aber unter regelmäßigen Zuständen ist es allerdings vortheilhafter, Weizen und anderes Getreide von St. Louis über New Orleans als über die östlichen Häfen zu exportiren. Die Daten über den Antheil der Wasser- und Eisenbahnstraße an den Ausfuhren von St. Louis geben deshalb kein ganz richtiges Bild von dem überseeischen Getreidehandel dieser Stadt, weil diese Zahlen die Versorgung des inner-amerikanischen, östlichen und südlichen Bedarfes einschließen.

Die Mississippischifffahrt bereitet den Eisenbahnen heute eine sehr empfindliche Konkurrenz, und die Kaufleute und Rheder von St. Louis sind der Meinung, daß dieselbe in Zukunft noch wesentlich gesteigert werden könne. Man hofft dies durch Fortführung der Korrektionsbauten auf dem Mississippi und dessen Nebenflüssen, durch Steigerung der Verschiffungsgelegenheiten in New Orleans zu erreichen. In letzterer Hinsicht war es bisher ein großes Hemmniß, daß es den Getreideschiffen an der hinreichenden Rückfracht nach dem noch so dünnbevölkerten Mississippigebiete fehlte. Das wird sich mit zunehmender Bevölkerung ändern, und namentlich wird auch die Eröffnung des Panamakanals den Hafen von New Orleans rasch beleben. „Bis vor Kurzem" — so heißt es in einem Berichte der Merchants' Exchange von St. Louis[1]) — „hat man die Möglichkeiten der Mississippi-Schifffahrt nicht gewürdigt. In seiner gegenwärtigen Beschaffenheit dient er uns bereits für einen großen Exporthandel. Wird er in geeigneter Weise verbessert, so können die Transportkosten noch wesentlich reducirt werden. Es ist unbestreitbar, daß der Mississippi das einzige Transportmittel bildet, durch welches amerikanischer Mais und Weizen zu Preisen in die englischen und kontinentalen Häfen geliefert werden kann, wie sie durch die russische und indische Konkurrenz geschaffen sind. Mit solcher Zukunft muß

1) Ann. Statement of the Trade and Commerce of St. Louis for the year 1885 by Geo. Morgan, secretary. St. Louis Mo. 1886.

der Strom die größte Handelsader auf dem amerikanischen Kontinent werden, durch welche die Ueberschüsse des großen Westens abfließen."

Neuerdings ist auch das für den Mississippihandel sehr bedeutsame Projekt, einen (221 km langen) Kanal durch die Halbinsel Florida zu legen und dadurch eine weniger gefährliche Verbindung zwischen dem offenen atlantischen Meere und dem Golfe von Mexiko herzustellen, seiner Verwirklichung näher gerückt.

Also auch auf dem südlichen Ausfuhrwege können die Transportkosten noch ermäßigt werden — was besonders dem nordamerikanischen Winterweizengebiete zu gut kommen wird. Eine genauere Berechnung, wie viel diese Frachtermäßigungen betragen werden, läßt sich nicht geben. Dieselben werden jedenfalls nur ganz allmählich mit dem Fortschreiten der Meliorationsbauten eintreten, ebenso wie ja auch im Norden die in Aussicht stehenden Verkehrserleichterungen nur langsam ins Leben treten werden.

Die staatliche Aufsicht über die Eisenbahnen. Im Vorigen sind wir auf den Einfluß der staatlichen Gewalt auf die Verwaltung der Eisenbahnen in Amerika nicht eingegangen, weil derselbe namentlich für die Bestimmung der Durchgangstarife in der That bisher gleich Null war. Wenige Worte mögen zur Orientirung genügen. In den Jahren 1873—1875 riefen die ersten Versuche des Abschlusses von umfassenderen Eisenbahnkartellverbänden und zahlreiche Mißbräuche, namentlich die unerhörten Differentialtarife der westlichen Eisenbahnen, eine gewaltige Agitation der zu „Granger-Bünden" zusammengetretenen Farmer in den mittleren und westlichen Staaten hervor. Man forderte die Aufstellung von festen oder Maximaltarifen, um die Rechte der Bevölkerung gegenüber den Spekulanten zu schützen. In der That gaben auch die Legislativen der einzelnen Staaten nach und votirten theilweise sehr energisch eingreifende Gesetze. Es wurden Behörden von je drei Eisenbahnkommissaren ins Leben gerufen, welche die Obliegenheit und das Recht besaßen, die Frachttarife vorzuschreiben oder die Aufrechterhaltung der durch Gesetz vorgeschriebenen, niedrig bemessenen Maximaltarife zu überwachen. Die Proteste der Bahnen wurden vom obersten Gerichtshofe in Washington zurückgewiesen. Nach dessen Entscheidung ist das Recht der Legislativen der Einzelstaaten, die Gesellschaften von öffentlichem Charakter zu kontroliren und „angemessene" Frachtsätze und Lagerzinsen zu normiren, ein ganz unzweifelhaftes. Nichtsdestoweniger gingen die Eisenbahnen aus diesem Streite zunächst siegreich hervor, indem sie einfach Verkehrssperre verfügten und die Furcht, man könne jede neue Eisenbahnunternehmung zurückschrecken, bald eine Wendung in der öffentlichen Meinung hervorrief. Die betreffenden Gesetze wurden zurückgenommen, und zwar im stärksten Granger-Staat Jowa schon im März 1878, nachdem Ohio und Wisconsin vorangegangen waren. Eine Staatskontrole der oben beregten Art besteht heute nur noch in Californien und in einigen Südstaaten — mit sehr geringem Erfolge (vgl. oben S. 252).

Nach den meisten neueren Gesetzen, wie sie in den West- und Oststaaten ergangen sind, haben die Eisenbahnkommissare regelmäßig keine andere Aufgabe als diejenige, den Gang und die Mißstände des Geschäftsbetriebes sowie die financiellen Verhältnisse der Bahnen den gesetzgebenden Versammlungen, den Behörden, eventuell den Gerichten zu unterbreiten und eine gewisse Publicität der Eisenbahnverwaltung zu erzielen. Die Eisenbahnbehörden bilden gewissermaßen ständige Enquête-Kommissionen, sie haben die Befugniß, unter öffentlicher Autorität Untersuchungen über die ihnen unterstellten Bahnen anzustellen, Zeugen eidlich zu vernehmen, die Bücher einzusehen, Berichte einzufordern 2c. Im Uebrigen ist ihre Thätigkeit eine blos vermittelnde, berathende; auch bezüglich der Tarife beschränkt sich meistens ihre Funktion darauf, gesetzlich verbotene Begünstigungen einzelner Verfrachter vor den ordentlichen Richter zu bringen und die Aufstellung schädlicher Differentialtarife zu verhüten.

Die Wirksamkeit derartiger, wesentlich nur mit moralischen Machtmitteln ausgerüsteten Behörden hing natürlich in hohem Maße ab von den Persönlichkeiten, von welchen und gegen welche dieselben in Anwendung gebracht wurden. So hat die Eisenbahnbehörde von Massachusetts unter der vortrefflichen Leitung von C. F. Adams in der That recht gute Erfolge aufzuweisen. Obwohl die Kommission nur die Macht, Maßregeln „anzuempfehlen" besaß, „wurden" — wie es in einer von der „Railroad Gazette" publicirten Broschüre heißt — „die Gründe ihrer Vorschläge so zwingend dargelegt, daß mit dem Gewicht der öffentlichen Meinung zu ihren Gunsten kaum ein Vorschlag gemacht wurde, der nicht pünktlich von den Bahnverwaltungen befolgt worden wäre". Auch in anderen Staaten ist es den Eisenbahnkommissaren vielfach gelungen, Mißbräuche abzuschwächen oder zu beseitigen. Aber gerade den wichtigsten und mächtigsten Compagnien gegenüber haben sie, namentlich in Bezug auf die Tarifpolitik derselben, sehr wenig ausgerichtet. Die Klagen über die Differentialtarife, das Refaktienunwesen, die Ausbeutung des Publikums seitens monopolistisch situirter Bahnen dauern fort. Kaufleute und Farmer im Westen sind einstimmig in ihrem Urtheil, daß die Eisenbahn-Kommissionen den schlimmsten Mißständen nicht abgeholfen haben.

Von vornherein ohne allen Einfluß auf die Tarifverhältnisse mußten natürlich diejenigen Kommissionen bleiben, deren Funktionen sich wesentlich auf eine blos technische Inspektion der Linien beschränken, wie in Maine, Vermont 2c. Ohne Eisenbahnkommission sind von den wichtigeren Staaten bis heute geblieben: Pennsylvanien, New Jersey, Indiana, Texas, Colorado, ebenso die sämmtlichen Territorien.

In jedem Falle ist übrigens der Einfluß der bisher besprochenen Eisenbahnbehörden auf den Verkehr innerhalb des einzelnen Staates beschränkt, während gerade die bedeutendsten Bahnen, welche zugleich für den Exporthandel die wichtigsten sind, mehrere Staaten durchschneiden. Die Regelung des Inter-State-Commerce steht verfassungsmäßig dem Bunde zu. Nach häufigen vergeblichen Anläufen ist denn auch im Februar 1887 ein Bundesgesetz zu Stande gekommen, welches einen ersten Versuch zur Ordnung dieser schwierigen Frage bildet. Man hat eine Bundesbehörde geschaffen, welche das zwischenstaatliche Transportwesen überwachen und als Vermittlerin zur Abstellung von Unzuträglichkeiten dienen soll. Von den materiellen Bestimmungen des neuen Gesetzes verbietet eine der wichtigsten die in verschiedenen Einzelstaaten bereits früher untersagte Uebung,

auf kurze Entfernung höhere Frachten zu fordern als auf lange. Viele Eisenbahngesellschaften haben sich durch jene Vorschrift veranlaßt gesehen, ihre Durchgangstarife bei gleichzeitiger Erniedrigung der Lokaltarife zu erhöhen; die westlichen Zeitungen sind erfüllt von Beschwerden, daß namentlich auch die Getreidefrachten — z. B. von Kansas nach Osten um 3—5 cts — gesteigert und die schon unerträglich niedrigen Getreidepreise entsprechend gedrückt worden seien. Es ist indessen nicht anzunehmen, daß durch jene Bestimmungen der Durchgangsverkehr auf die Dauer höher belastet werden wird als bisher. Die Eisenbahnkommission des Bundes hat sich bereits genöthigt gesehen, viele Befreiungen von jener Vorschrift zuzugestehen.

Ergebnisse und Ausblick.

Der Weizenexport Nordamerikas in Gegenwart und Zukunft.

Die Untersuchungen über den Stand der Kolonisation, die Entwickelung des Verkehrswesens und die ackerbaulichen Verhältnisse in den Weizenexportgebieten Nordamerikas sind abgeschlossen. Es handelt sich nun darum, die weltwirthschaftlichen Wirkungen dieser Vorgänge in Kürze festzustellen und aus der Fülle der im Vorigen gesichteten Einzelthatsachen heraus ein zusammenfassendes Urtheil über die wahrscheinliche Gestaltung dieser Konkurrenz in Zukunft zu gewinnen.

I. Die Konkurrenz des nordamerikanischen Getreides in ihrer bisherigen Entwickelung.

Die folgende Tabelle gibt einen Ueberblick über die

Getreide-Ausfuhr aus dem freien Verkehr der Vereinigten Staaten seit 1859[1]):

Jahre, endend mit dem 30. Juni	Weizen	Weizenmehl	Mais	Maismehl	Roggen	Hafer	Gerste
	1000 Bushels	1000 Barrels	1000 Bushels	1000 Barrels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels
1859	3,002	2,432	1,720	259	. . .	. . .	. . .
1860	4,156	2,612	3,314	233	. . .	. . .	. . .
1861	31,238	4,324	10,678	203	. . .	. . .	. . .
1862	37,289	4,882	18,905	254	. . .	. . .	. . .
1863	36,160	4,390	16,119	258	. . .	. . .	. . .
1864	23,682	3,557	4,097	262	154	305	66
1865	9,937	2,605	2,813	99	132	318	44
1866	5,579	2,183	13,517	237	417	1,246	. . .
1867	6,146	1,300	14,890	284	147	826	. . .

1) Vgl. oben S. 203.

Jahre, endend mit dem 30. Juni	Weizen	Weizenmehl	Mais	Maismehl	Roggen	Hafer	Gerste
	1000 Bushels	1000 Barrels	1000 Bushels	1000 Barrels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels
1868	15,941	2,076	11,147	337	501	123	10
1869	17,558	2,432	7,047	310	49	481	59
1870	36,584	3,463	1,392	187	158	126	255
1871	34,311	3,654	9,826	212	50	148	340
1872	26,423	2,515	34,492	309	795	263	87
1873	39,204	2,562	38,542	403	562	714	482
1874	71,040	4,094	34,435	388	1,564	813	320
1875	53,047	3,973	28,858	292	207	505	91
1876	55,073	3,936	49,494	354	544	1,466	318
1877	40,326	3,344	70,861	448	2,189	2,854	1,186
1878	72,405	3,947	85,461	433	4,208	3,716	3,922
1879	122,354	5,630	86,296	397	4,852	5,452	716
1880	153,253	6,011	98,170	351	2,913	766	1,129
1881	150,565	7,946	91,908	435	1,928	403	885
1882	95,272	5,916	43,185	289	974	626	206
1883	106,386	9,206	40,587	267	2,170	461	433
1884	70,349	9,152	45,027	251	6,220	1,737	724
1885	84,654	10,648	51,834	261	2,951	4,192	629
1886	57,759	8,179	63,655	296	197	5,673	252

Bis zum Jahre 1861 war die Getreideausfuhr der Union gering und für die europäischen Länder ohne alle Bedeutung[1]). Die Weizenausfuhr der fünfziger Jahre schwankte zwischen 0,6 und 14,6 Mill. Bushels, die Mehlausfuhr zwischen 1,2 und 4 Mill. Barrels; in den vorhergehenden Jahrzehnten bewegte sie sich zwischen noch niedrigeren Grenzen, und davon ging der größere Theil nicht nach Europa, sondern nach Westindien, Mittel- und Süd-Amerika. Es war dies die Zeit, während der die kleinen Farmer des Nordens das mühselige Werk der Kolonisation in den Urwalddistrikten des Seen- und Ohiogebietes vollbrachten. Langsam reihte sich damals eine kleine Klärung an die andere, die Getreideproduktion mehrte sich nicht rascher als die Gesammtbevölkerung, die Ueberschüsse des Nordens reichten in Durchschnittsjahren gerade hin, um die Bevölkerung der Südstaaten und der westindischen Inseln zu ernähren. Nach schlechten Ernten (z. B. 1838) sah man sich sogar genöthigt, russisches Getreide vom Schwarzen Meere einzuführen. Im Süden hatten sich mit Hilfe der Sklavenarbeit die großen Plantagen viel rascher über das Land ausgedehnt, und so kam es, daß bis zum Anfang der sechziger Jahre die Erzeugnisse der südlichen Landwirthschaft, Baumwolle und Tabak, die wichtigsten Exportartikel der Vereinigten Staaten bildeten.

1) Vgl. die Statistik seit 1790 im Census 1880, Spec. Rep. Cereal Production by Wm. H. Brewer, S. 3.

Der Bürgerkrieg (1861—1865) bezeichnet eine neue Epoche wie für die soziale und politische Entwickelung der Union, so auch für die Besiedelungsgeschichte und den Exporthandel des Landes. Zunächst erhielt die Baumwollenproduktion der Südstaaten einen heftigen Stoß, von dem dieselbe sich erst in der zweiten Hälfte der siebenziger Jahre erholt hat. Eine weitere Folge war ein rapides, zunächst vorübergehendes Anschwellen der Getreideausfuhr. Die Absperrung der Südstaaten während des Krieges drängte den gesammten Ueberschuß der nördlichen Getreideernten auf die europäischen Märkte, so daß der Weizenexport der Union plötzlich von 1860—1863 auf das neunfache anstieg. Trotz dieses außerordentlichen Angebotes, welches, durch gute Ernten in Frankreich und England noch verstärkt, die Preise herabdrückte, erzielte der Farmer einen ungewöhnlich reichen Gewinn in Folge der damaligen Valutaverhältnisse. Das Land war in einem Maße von unterwerthigem Papiergeld überfluthet, der Goldpreis so gesteigert worden, daß z. B. im Jahre 1864 der Bushel Weizen, welcher in London 1,25 $ Gold werth war, für 3 $ 12 cts in legalem Gelde der Vereinigten Staaten verkauft werden konnte, und man damals in Jowa unter Abzug des Transportes von 1 $ einen Preis von 2 $ 12 cts per Bushel erzielte. Der Farmer konnte sich der „Greenbacks", in denen er den vollen Geldwerth seiner Produkte bezahlt erhielt, mit Vortheil zur Tilgung seiner Schulden, zur Beschaffung von Pflug-, Säe- und Erntemaschinen bedienen. Aber das waren exceptionelle Zustände. Nach dem Kriege wurden die südlichen Märkte wieder eröffnet, andererseits besserten sich die Valutaverhältnisse und minderten sich dem entsprechend die erzielten Exportprämien. Die Weizenausfuhren gingen von 1863—1867 auf ein Sechstel zurück; bald nach dem Kriege begannen die westlichen Farmer zu klagen, der Weizenbau rentire nicht mehr, man habe zu viel Land mit Weizen bestellt, die Transportkosten ließen dem Landwirthe kaum noch die Produktionskosten übrig; man empfahl den Farmern, mehr Hack- und Grünfrüchte und weniger Getreide zu bauen[1]). Aber diejenigen irrten, welche — wie man das heute vielfach betreffs der ostindischen Konkurrenz glaubt — annahmen, die Getreideausfuhren würden mit der Herstellung normaler Währungsverhältnisse dauernd auf ihr früheres Maß sich einschränken.

Neben jenem vorübergehenden Anreiz lagen eben damals in

1) Vgl. z. B. Jos. C. G. Kennedy, Supt. of Census: Agriculture of the United States in 1860, compiled from the original returns of the 8th Census, under the direction of the secretary of the Interior, Washington 1864, S. XLII.

Amerika, wie heute in Ostindien, durchgreifendere Ursachen vor, welche eine Steigerung der Weizenexporte für eine längere Periode und einen wesentlichen Umschwung im Exporthandel der Union überhaupt bewirkten. Der Krieg hatte den Interessen der Nord- über die der Südstaaten ein dauerndes Uebergewicht verschafft; neben dem Zollschutz, welchen sich die Industrie des Nordens nunmehr für die Dauer errang, traten die längst angestrebten liberalen Gesetze über kostenlose Vergebung des öffentlichen Landes an kleine Ansiedler in Kraft, welche den nordamerikanischen Westen zum Zufluchtsorte der nach Millionen zählenden Auswanderer der beiden letzten Jahrzehnte gemacht haben. Und die Kolonisation schritt in dieser Zeit mit einer unerhörten Raschheit voran, weil sie sich nicht mehr im Urwalde, sondern auf dem leicht zu bearbeitenden und für Verkehrsbauten überaus günstigen Prärielande bewegte, weil sie getragen war von den durch die Landsubventionen mächtig angeregten beispiellosen Eisenbahnbauten dieser Zeit. Ihren Höhepunkt erreichten die Wanderungen, Verkehrsbauten und Neukultivirungen im Westen bekanntlich in Folge der großen Handelskrisis von 1873—1879.

Nachdem der Weizenexport den höchsten Stand der früheren Zeit im Jahre 1873 zum ersten Male mit 39 Mill. Bushels übertroffen hatte, schwoll derselbe in unmittelbarer Folge jener Kolonisationen gegen Ende der großen Handelskrisis, von 1877/78 bis 1880/81, von 72 auf 150 Mill. Bushels an. In derselben Zeit von 1873—81 verdreifachten sich die Weizenmehl- und die Mais-Exporte. Dieser Aufschwung der Getreideausfuhr am Ende der siebenziger Jahre war nun noch begünstigt worden durch die eigenthümliche Konstellation auf dem damaligen Weltgetreidemarkte, durch ein Zusammentreffen von ungewöhnlich vortrefflichen Ernten in Nordamerika mit ebensovielen schlechten Ernten in fast allen europäischen Ländern. Der europäische Markt vermochte jene Getreidemengen ohne allzuheftigen, wenn auch bei den geringen Ernten dort schwer empfundenen Preisdruck aufzunehmen. In den westlichen Produktionsdistrikten von Nordamerika wurde der Preisdruck durch die gleichzeitigen Frachtermäßigungen vollständig ausgeglichen[1]). Die Weizenproducenten erzielten die reich-

1) Nach den Angaben des Ackerbauamtes in Washington berechnet sich z. B. der Durchschnittspreis für Weizen in

	Iowa	Nebraska
1871—75 . . .	79,2	73,4
1876—80 . . .	80,2	72,2
1881—85 . . .	75,6	66,5.

lichsten Gewinne. Nordamerika wurde in jener Zeit zum wichtigsten Weizenlieferanten der civilisirten Welt. Damals tauchte zuerst vor den Augen der europäischen Landwirthe das Schreckgespenst der „nordamerikanischen Konkurrenz" auf und veranlaßte die Einführung oder Erhöhung von Kornzöllen in den großen kontinentalen Importländern. Man erwartete, daß Nordamerika mit seinen ungeheueren Flächen jungfräulichen Landes fortfahren werde, in gleichem Maße wie bisher von Jahr zu Jahr größere Getreidemengen auf die europäischen Märkte zu werfen.

Statt dessen blieb die amerikanische Weizen- und Weizenmehlausfuhr[1]) von 1881/82 bis 1884/85 fortdauernd unter dem Niveau, welches sie von 1878/79 bis 1880/81 innegehalten hatte und sank 1885/86 beinahe auf den Stand von 1877/78, welcher allerdings die höchste bis dahin vorgekommene Ziffer dargestellt hatte.

Welches waren die Ursachen dieses auffallenden Rückschlages? Ein Blick auf die Tab. IV im Anhange zeigt, daß die Vereinigten Staaten in den Jahren 1881, 1883 und 1885 sehr geringe Ernteerträge hatten und daß im Jahre 1885 zugleich das mit Weizen bestellte Areal eine starke Einschränkung erfuhr; dem gegenüber aber wurden in den Jahren 1882 und 1884 die größesten bis dahin vorgekommenen Ernten erzielt. Um über den Einfluß dieser Ernteverhältnisse auf den Ausfuhrhandel und über die Mitwirkung anderer Ursachen Klarheit zu gewinnen, bedarf es eines Vergleiches der Produktions- und Exportziffern mit dem Bedarfe der anwachsenden Bevölkerung, deren Stand mit annähernder Genauigkeit berechnet werden kann.

Es betrug in den Vereinigten Staaten

	die mittlere Bevölkerung 1000 Köpfe	die Weizen-Produktion per 100 Köpfe Bushels	der Weizen-Export[2]) per 100 Köpfe Bushels	es wurden zurückbehalten per 100 Köpfe Bushels Weizen
1873[3]) . .	41 724	674	214	460
1874 . . .	42 834	719	166	553
1875 . . .	43 976	664	165	499
1876 . . .	45 150	641	123	518
	durchschnittlich	674	167	507

1) Vgl. Tabelle VI im Anhange.

2) Einschließlich Weizenmehl, den Barrel Mehl = 4½ Bushels Körner gerechnet.

3) Die Jahreszahlen bedeuten für Bevölkerung und Produktion Kalenderjahre, für den Export Fiskaljahre, die mit dem Juni des nächstfolgenden Jahres endeten.

	die mittlere Bevölkerung 1000 Köpfe	die Weizen-Produktion per 100 Köpfe Bushels	der Weizen-Export per 100 Köpfe Bushels	es wurden zurückbehalten per 100 Köpfe Bushels Weizen
1877 . . .	46 350	786	194	592
1878 . . .	47 586	882	310	572
1879 . . .	48 854	917	369	548
1880 . . .	50 156	916	371	545
	durchschnittlich	875	311	564
1881 . . .	51 492	738	236	502
1882 . . .	52 864	953	279	674
1883 . . .	54 272	775	205	570
1884 . . .	55 719	920	255	665
	durchschnittlich	846	244	602
1885 . . .	57 203	624	165	459
1886 . . .	58 727	741	—	—

Daraus ergibt sich, daß Nordamerika allerdings im Jahre 1885 pro Kopf beispiellos wenig Weizen gewonnen hat; es war dies die Folge der sehr dürftigen Ernte und gleichzeitigen Einschränkung des Weizenareales, deren Ursache später zu erörtern sein wird. In der Zeit von 1881—1884 hingegen wurde zwar pro Kopf der Bevölkerung durchschnittlich weniger Weizen erzielt als im voraufgehenden Jahrviert; aber der Export pro Kopf nahm noch stärker ab als durch die ungünstigen Ernten von 1881 und 1883 bedingt gewesen wäre, indem ein ungewöhnlich großes Quantum Getreide von den Händlern und Farmern in der Hoffnung auf bessere Preise zurückbehalten wurde. Der Konsum pro Kopf der amerikanischen Bevölkerung ist in der Zeit von 1881—1884 keineswegs in dem Maße gestiegen, wie es nach der letzten Tabellenspalte den Anschein haben könnte; diese Zahlen bestätigen vielmehr die aus allen amerikanischen Handelskammerberichten statistisch belegbare Thatsache, daß in jener Zeit ungeheuere Vorräthe unverkauft in den Speichern aufgestapelt wurden. Es handelt sich also bei der konstatirten Abnahme der amerikanischen Ausfuhr nicht nur um eine Folge zufälliger Ernteverhältnisse in Nordamerika, sondern zugleich um ein Zurückdrängen des amerikanischen Weizens vom Weltmarkte durch andere Ereignisse. Um die Ursachen hiefür zu untersuchen, ist festzustellen, *durch wen* Amerika aus der von 1878—1881 gewonnenen Position hinausgeschoben wurde. Das ergibt sich annäherungsweise aus fol-

genden, auf Grund der in der Anmerkung [1]) mitgetheilten Tabellen berechneten Uebersicht über den Weizenbedarf und dessen Deckung in Europa außer Rußland:

---

1) I. Weizenproduktion in Europa 1881—1885, zusammengestellt vom Ackerbauamt in Washington:

Länder	1881	1882	1883	1884	1885
	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels
Oesterreich	41 168	44 548	37 871	43 815	39 725
Ungarn	88 900	136 481	90 516	107 208	114 639
Belgien	14 782	24 990	16 646	22 700	19 574
Dänemark	3 103	4 554	4 682	4 970	5 000
Frankreich	274 699	346 611	294 400	324 130	312 912
Deutschland	75 660	93 823	86 379	91 082	106 974
Großbritannien u. Irland	82 636	91 381	72 769	84 654	82 146
Griechenland	a 5 103	5 103	5 103	5 103	5 103
Italien	100 708	155 012	124 412	115 500	118 244
Holland	4 704	5 439	5 629	5 892	4 966
Portugal	9 000	7 200	8 512	7 094	7 661
Rumänien	25 000	30 000	20 000	36 887	22 629
Rußland	265 131	202 908	218 816	266 712	209 192
Serbien	a 4 257	6 810	4 500	6 242	4 682
Spanien	a 119 188	85 134	120 000	99 312	113 500
Schweden und Norwegen	2 223	3 793	3 107	3 823	2 837
Schweiz	a 2 128	a 2 128	a 2 128	a 2 128	2 057
Türkei	a 40 867	a 40 867	36 887	42 562	45 400
Andere Länder	a 567	a 567	a 567	a 567	567
Summe:	1 159 826	1 287 352	1 152 925	1 270 383	1 217 809
Ohne Rußland	894 695	1 084 444	934 109	1 003 671	1 008 617

a Mangels einer officiellen und zuverlässigen Statistik ist für dieses Jahr eine Durchschnittsernte angegeben.

II. Gesammt-Weizen-Export der wichtigsten Exportländer in je 1000 Bushels.

Länder	1881	1882	1883	1884	1885
Vereinigte Staaten	186 321	121 892	117 811	111 534	132 570
Europäisches Rußland	48 972	76 373	83 777	67 720	—
Britisch Indien	37 078	26 403	39 119	29 551	39 313
Australien	9 729	8 507	7 482	19 467	13 000
Argentinien	6	63	2 292	3 987	2 884
Summe:	282 106	233 238	250 481	232 259	187 767

Die Jahreszahlen bedeuten für die Vereinigten Staaten Fiskaljahre, endend mit 30. Juni, für Britisch Ostindien eben solche, endend mit 1. März des folgenden Jahres, für die übrigen Länder Kalenderjahre.

1.		2.	3.	4.	5.	6.				
Bevölkerung in Europa außer Rußland[1])		Weizenernten daselbst	Dasselbe abzüglich des Saatgetreides	Weizenexport v. Rußland u. den wichtigsten überseeischen Exportgebieten	Summe von 3 und 4: Weizenverbrauch	An der Deckung dieses Bedarfes (Spalte 5) nahmen Theil mit Procenten desselben:				
						Europa außer Rußland	Rußland	Vereinigte Staaten	Ost-Indien	Australien und Argentinien
1000 Köpfe		Bushels per 100 Köpfe der außerrussischen europäischen Bevölkerung				Procent:				
1881	246 050	363	320	114	434	73,6	4,6	17,4	3,4	1,0
1882	247 880	437	385	94	479	80,4	6,4	10,2	2,2	0,8
1883	249 730	374	329	112	441	74,6	7,5	13,4	3,5	1,0
1884	251 590	398	350	92	442	79,2	6,0	9,9	2,6	2,3
1885	253 465	397	349	—	—	—	—	—	—	—

Die Tabelle gewährt einen ziemlich vollständigen Ueberblick über die Weltmarktsverhältnisse während der besprochenen Periode, es sind wenigstens alle wichtigeren Produktions- und Exportgebiete berücksichtigt; auch liegt nur eine geringe Ungenauigkeit vor, wenn wir die Ausfuhren der großen Exportgebiete kurzweg als europäischen Import behandeln. Es ergibt sich das interessante Resultat, daß der Antheil Nordamerikas an der Deckung des europäischen Weizenbedarfes seit 1881 vermindert worden ist, nicht sowohl in Folge der Konkurrenz anderer überseeischer Gebiete — wie man meistens annimmt — als durch die Konkurrenz Rußlands und vor Allem durch reichlichere Produktion der großen europäischen Importländer selbst. Während die nordamerikanische Ausfuhr von 1881—84 um 7,5 % des europäischen Bedarfes sinkt, steigt der Antheil Europas außer Rußland um 5,6 %, derjenige von Rußland um 1,4 %. Aehnlich liegt das Verhältniß in den Zwischenjahren. In West- und Mittel-Europa folgte auf die schlechten Jahre 1878—81 eine Reihe von Ernten, welche sämmtlich, auch auf den Kopf der jährlich um etwa 1,8 Millionen wachsenden Bevölkerung berechnet, diejenige von 1881 und der Vorjahre beträchtlich überstiegen. Die größte Ernte in West- und Mittel-Europa wurde 1882 gewonnen, auch 1884 war ein besonders gutes Jahr, eigentliche Mißernten kamen, außer in lokal beschränkter Weise, überhaupt nicht vor, der geringste Ertrag wurde 1883 erzielt.

1) Die Zahlen sind in folgender Weise berechnet: es wurde für jedes einzelne Land an der Hand der neuesten Zählungen die Bevölkerung für 1880 und 1885 festgestellt bezw. nach dem konstatirten Vermehrungs-Coefficienten berechnet, dann die Summe für ganz Europa außer Rußland gebildet und die Bevölkerungsziffer der Zwischenjahre in Gestalt einer geometrischen Reihe berechnet.

Rußland gewann seine höchste Ernte 1884. Die Situation auf dem Getreidemarkt war also in der ersten Hälfte des achtziger Jahrzehntes derjenigen am Schlusse der siebenziger Jahre genau entgegengesetzt. Damals allgemeine Mißernten in Europa bei ungewöhnlich guten Ernten und rascher Erweiterung des Getreideareals in Amerika. Jetzt gute oder normale Ernten in Europa, welche die dortige Produktion in einem Maße mehrten, daß es nicht gelang, die in Folge von schlechten Ernten geminderten amerikanischen Ueberschüsse in Europa abzusetzen, vielmehr große Bestände in den amerikanischen Vorrathshäusern aufgestapelt werden mußten.

Betrachtet man Mittel- und West-Europa einschließlich Englands als einheitliches Konsumtionsgebiet, so erscheint die ostindische, australische und südamerikanische Konkurrenz als Moment von nur sekundärer Bedeutung für die eingetretene Minderung der amerikanischen Exporte. Es handelt sich bei den Ausfuhren jener Länder im Vergleich mit dem nordamerikanischen und russischen Massenangebot und mit den großen Bedarfsmengen Europas immer nur um geringe Quantitäten. Nachdem Ostindien zum ersten Male im Jahre 1881 nennenswerthe Mengen Weizen exportirt hatte, ist die dortige Ausfuhr seitdem mit 2—3 % des westeuropäischen Bedarfes etwa konstant geblieben und ist auch absolut genommen nicht wesentlich gewachsen. Immerhin hat dieselbe namentlich auf dem englischen, französischen sowie belgischen Markte dazu beigetragen, die Preise zu drücken — für die übrigen europäischen Länder hat Ostindien keine größere unmittelbare Bedeutung als Weizenlieferant[1]), und in geringem Maße mußten in gleicher Richtung wirken die relativ große Ausfuhr Australiens im Jahre 1884 und der La Plata Staaten seit 1883.

Die Richtung der nordamerikanischen Ausfuhren an Weizen und Weizenmehl ergibt sich aus Tabelle VI im Anhange.

Nach Procenten entfielen von der Gesammtausfuhr der Vereinigten Staaten auf

---

1) Die Ausfuhr indischen Weizens betrug 1884—1885 in Millionen cwts nach Großbritannien 7,4, Frankreich 3,3, Belgien 1,7, Italien 0,7, Holland 0,1, Egypten 2,1.

	Großbritannien und Irland[1])	den europäischen Kontinent:	Andere Erdtheile:
1865—1869 . . .	68,6	1,4	30,0
1870—1875 . . .	78,4	7,2	14,4
1876—1880 . . .	68,1	22,1	9,8
1881—1885 . . .	67,5	24,0	8,5

Der durchschnittlich auf England entfallende Theil der Weizenausfuhr aus der Union blieb also im Verhältniß zur Totalausfuhr, abgesehen von dem Jahrfünft 1870—75, fast unverändert. England bezieht nach wie vor etwa sieben Zehntel der amerikanischen Ueberschüsse. Brasilien und Westindien, früher die Hauptabnehmer des amerikanischen Weizens, haben ihre Bedeutung als solche seit zehn Jahren verloren, obwohl die dorthin gerichteten, fast ganz aus Mehl bestehenden Getreideexporte aus der Union nach ihrem absoluten Umfange nicht abgenommen haben. An ihre Stelle ist mit Bezug auf die Bedeutung für den amerikanischen Weizenexport seit 1878 und 1879 der europäische Kontinent getreten, namentlich Frankreich, Belgien, Holland und Westdeutschland.

Obwohl indessen im Durchschnitt der letzten fünf Jahre der auf diese Länder entfallende Antheil des amerikanischen Exportes noch einen geringen Zuwachs gegen das vorhergehende Jahrfünft erfahren hat — von 1876—1878 gingen nur ganz geringe Mengen nach dem europäischen Kontinent —, ist jener Antheil von 1879 an ununterbrochen gesunken, wie aus nachfolgenden Zahlen hervorgeht.

Von der Weizen-Ausfuhr der Vereinigten Staaten (einschließlich Weizenmehl) entfielen Procente auf:

	1878	1879	1880	1881	1882	1883	1884	1885
Großbritannien und Irland	68,5	46,9	52,9	55,1	66,0	61,5	65,1	65,7
Britisch Nordamerika . .	8,4	5,1	5,1	5,4	3,3	4,7	6,4	4,5
Summe:	76,9	52,0	58,0	60,5	69,3	66,2	71,5	70,2
Frankreich	4,8	28,6	24,2	15,9	9,2	11,1	7,5	6,4
Belgien und Holland . .	5,9	7,9	9,5	13,3	9,1	9,3	8,2	8,7
Deutschland	0.7	0,3	0,7	1,6	0,4	1,0	0,9	0,6
Das übrige Europa . .	2,7	4,0	2,4	2,2	3,0	4,5	3,4	3,7
Summe:	14,1	40,8	36,8	33,0	21,7	25,9	20,0	19,4
Westindien, Mexico, Central- und Südamerika	8,2	6,0	4,4	4,9	6,4	6,5	7,8	7,2
Asien, Afrika und Australien	0,8	1,2	0,8	1,6	3,6	1,4	0,7	3,2
Summe:	9,0	7,2	5,2	6,5	10,0	7,9	8,5	10,4

1) Einschließlich der fast vollständig für England bestimmten Ausfuhren nach Canada.

Der amerikanische Weizen ist also während des letzten Jahrfünftes, verglichen mit dem Ende der siebenziger Jahre, in stärkerem Maße vom europäischen Kontinent verdrängt worden — theils durch die eigene Produktion der betreffenden Länder, theils durch die russische Konkurrenz — als von den kommerciell für Amerika günstiger gelegenen und ohne Entrichtung von Kornzöllen zugänglichen britischen Inseln. Rußland besitzt namentlich für die Versorgung von Ost- und Mittel-Deutschland mit Getreide wegen der guten Wasserverbindungen ins Auge springende Vortheile vor Nordamerika. Aber auch nach der Rheinmündung und weiter bis nach Mannheim stellt sich der Getreidetransport billiger vom Inneren Rußlands, namentlich Nordrußlands, als vom westlichen Amerika[1]); dasselbe gilt von der Ausfuhr südrussischen und rumänischen 2c. Weizens vom Schwarzen Meere, wie auch ostindischen Weizens nach Genua und Marseille und deren Hinterland bis nach der Schweiz. Die letztere und Süddeutschland sind namentlich seit Ueberschienung des Arlberg zugleich das gegebene direkte Absatzgebiet für die ungarischen Ueberschüsse. Es ist daher eine naturgemäße Entwickelung, wenn der amerikanische Export bei guten Ernten in den osteuropäischen Exportländern vom europäischen Kontinent nach den so überaus aufnahmefähigen und für Amerika günstigst gelegenen britischen Märkten gedrängt wurde.

Noch eine volkswirthschaftlich interessante Erscheinung, die während der Bedrängniß des amerikanischen Ausfuhrhandels in den letzten Jahren hervortrat, ist aufzuzeichnen, nemlich daß ein wachsender Procentsatz der Weizenüberschüsse in Gestalt von Mehl zum Export

---

1) Nach einer im Königlich preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten im Jahre 1885 angefertigten Zusammenstellung beträgt die durchschnittliche Schiffsfracht für 100 kg Getreide von

nach	New York	Petersburg	Libau	Königsberg	Odessa	Calcutta
Stettin	—	0,65	0,55	0,487	—	—
Hamburg	2,00	1,00	0,90	0,90	2,25	—
	3,07				2,71	
Bremerhafen . . .	2,00	1,00	0,90	0,90	2,00	—
Rotterdam	—	1,56	1,39	0,89	—	—
Magdeburg	3,18	1,77	1,77	—	—	—
Cöln	4,21	2,23	2,23	—	4,16	5,52
Mannheim	4,46	2,48	2,48	—	4,41	5,77.

Die Getreidefracht von Rotterdam nach Mannheim bewegt sich nach den Handelskammerberichten der letzteren Stadt zwischen 0,5 und 0,9 Mark per 100 kg.

gelangt. Rechnet man ein Barrel Weizenmehl = 4½ Bushel Körner, so betrug im gesammten Weizenexport der Union der auf Mehl entfallende Antheil

1876	24,3 %
1877	27,1 „
1878	19,7 „
1879	17,1 „
1880	15,0 „
1881	19,1 „
1882	21,0 „
1883	28,0 „
1884	36,8 „
1885	39,7 „
1886	38,9 „

Der Vortheil des Mehl- vor dem Körner-Export ruht namentlich in der außerordentlichen dadurch erzielten Ersparniß an Fracht. In allen mir vorliegenden publicirten Tarifen für den Eisenbahntransport vom amerikanischen Westen zur Seeküste ist die Fracht für den Barrel (196 lbs) Mehl genau auf das Doppelte derjenigen für 100 lbs Getreide festgesetzt, während zur Herstellung eines Barrel Mehl nicht 200 sondern 270 lbs (4½ Bushels) Weizen erforderlich sind. Wenn z. B. 100 lbs Weizen von East St. Louis nach New-York 23 cts kosten, so beträgt die Mehlfracht per Barrel 46 cts, ebenso von Chicago nach New York 15 bzw. 30 oder 20 bzw. 40 cts. Mit anderen Worten 100 Pfund Mehl kosten etwa dieselbe Fracht wie das gleiche Gewicht Körner, während jene eine Getreidemenge von etwa 135 Pfund und außerdem den im Fabrikationsprozesse zugesetzten Werth repräsentiren. Beim Seetransport aber liegt das Verhältniß für Mehl noch günstiger, weil die Fracht sich hier nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem eingenommenen Raum richtet. Die Mehlfracht zur See ist so viel niedriger als die Getreidefracht, daß der ganze Transport von den westlichen Fabrikationsplätzen nach Europa positiv weniger kostet für Mehl als für das gleiche Gewicht Körner. So betrug z. B. 1884 die Durchfracht von Chicago nach Liverpool in cents für 100 amerikanische Pfund

	Getreide	Mehl
Januar bis Mai . . .	40½	23⅓
Juni	40½	25,94
August	51,09	40,47
October	34,06	28,75
December	55,31	39,69

Das amerikanische Mehl geht fast ausschließlich nach Großbritannien, Canada, Westindien und Südamerika. Der europäische Kontinent, dessen Mühlenindustrie in Ungarn, Frankreich, Deutschland der amerikanischen in technischer Hinsicht keineswegs nachsteht, sowie durch Schutzzölle und theuereren Landtransport des eingeführten Mehles — verglichen mit den englischen Mühlen — begünstigt ist, bezieht nur sehr geringe Quantitäten aus Amerika (1885: 3 % des amerikanischen Mehlexportes, davon zweidrittel nach Belgien und Holland).

Die Weizen-Einfuhr von Großbritannien, Frankreich und Deutschland. In Ergänzung der vorstehenden Angaben untersuchen wir nun an der Hand der vorhandenen Einfuhrlisten die Rolle, welche Nordamerika bei der Versorgung der drei wichtigsten Importgebiete: England, Frankreich und Deutschland einnimmt.

England. Die Tabellen VIII und IX im Anhange geben einen bis 1846 zurückreichenden Ueberblick über die Einfuhr von Weizen (Körnern) in Großbritannien und Irland und verdeutlichen die totale Verschiebung der Weltmarktsverhältnisse während der letzten vierzig Jahre. Bis 1860 ist Deutschland der Haupt-Weizenlieferant für England; Rußland und Nordamerika folgen an zweiter und dritter Stelle. Aber der Antheil Deutschlands wird, entsprechend dem steigenden eigenen Bedarfe, von Jahrfünft zu Jahrfünft geringer und beträgt 1881—1885 nur noch 3,4 %, immerhin noch mehr als die entsprechende Einfuhr von Britisch Nordamerika, Egypten, Chile oder den Donauländern. Mit Deutschland ist der letzte der alten Kulturstaaten im Begriffe, aus der Reihe der Getreide-Exportländer auszuscheiden. Seit 1860 haben Nordamerika und Rußland die leitende Rolle unter den nach England importirenden Staaten übernommen. Und zwar bewegt sich der Antheil Nordamerikas in einer konstant aufsteigenden Linie, wenn man absieht von dem Jahrfünft nach dem Bürgerkriege einerseits und andererseits von den außergewöhnlich starken Zufuhren zu Ende der siebenziger Jahre. Auch England hatte, wie die meisten anderen europäischen Länder, 1875—1877 knappe Ernten, 1879 und 1880 vollständige Mißernten, bei gleichzeitiger rascher Vermehrung der Produktion und guten Ernten in Nordamerika. Der Antheil dieses Kontinentes (einschließlich Canadas) an der britischen Einfuhr betrug 1878—1880 nicht weniger als 63,4—68,5 und 72,5 %! Sieht man also ab von diesen ungewöhnlichen Verhältnissen und vergleicht die Zeit 1881—1885 und 1886 mit den Jahren 1871—1875, 1876 und 1877, so stellt sich auch für die letzten sechs Jahre noch eine beträchtliche Zunahme des nordamerikanischen Antheils an der Körnereinfuhr heraus. Nordamerika lieferte 1871—75: 48,4 %, 1881—85: 52,1 %, 1886: 58,4 % der britischen Körner-Importe. Die zu konstatirende starke Zunahme des indischen und australischen Importes von 1,5 (1871—75) auf 16,0 % (1881—86) bezw. von 2,1 auf 6,2 % hat also weniger der nordamerikanischen Einfuhr Abbruch gethan, als sie hauptsächlich auf Kosten Rußlands erfolgte — dessen Antheil in der gleichen Zeit um 12,1 % zurückgeht —, sowie auf Kosten Deutschlands, Frankreichs und Egyptens.

Wenn also Nordamerika nach wie vor auf dem britischen Weizenmarkte die ausschlaggebende Macht bildet, indem es mehr als die Hälfte aller Importe liefert, so gilt das noch mehr von seiner Rolle bei der Versorgung Großbritanniens mit Mehl. England bezog an Weizenmehl:

	im Ganzen	aus den Vereinigten Staaten	
	durchschnittlich 1000 cwts	1000 cwts	%
1861—1865	5 399	2 566	47,5
1866—1870	4 372	1 107	25,3
1871—1875	5 390	1 935	36,1
1876—1880	8 490	4 288	50,4
1881—1885	14 334	9 766	68,3.

Aus den Vereinigten Staaten und Canada zusammen erhielt England 1869: 41,6 %, 1881: 69,6 %, 1886: 83,3 % seines Mehlimportes (vgl. Tabelle IX b im Anhange). Der französische Mehlexport wurde dadurch vollständig verdrängt. Deutschland[1]) und Oesterreich-Ungarn haben ihren Platz bisher einigermaßen zu behaupten verstanden, indem sie die früher ausgeführten geringeren Sorten durch feineres Mehl ersetzten. Im Jahre 1886 zeigt sich jedoch eine starke Einschränkung der deutschen Mehlausfuhr nach England.

Zusammengefaßt betrug die

Einfuhr von Weizen und Weizenmehl[2]) aus den wichtigsten Exportländern in je 1000 cwts. und Procenten der Gesammteinfuhr

	Vereinigte Staaten und Britisch Nordamerika		Britisch Indien		Australien		Rußland		Deutschland		Im Ganzen
	1000 cwts	%	1000 cwts	%	1000 cwts	%	1000 cwts	%	1000 cwts	%	1000 cwts
1876	25 000	48,1	3 296	6,3	2 842	5,4	8 911	17,1	3 488	6,7	51 904
1877	26 859	42,3	6 106	9,4	1 336	2,1	11 004	17,3	7 004	11,0	63 491
1878	36 587	61,2	1 821	3,0	1 561	2,6	9 150	15,3	6 512	10,9	59 691
1879	49 973	68,4	889	1,2	2 295	3,1	8 118	11,6	4 758	6,5	73 002
1880	49 326	72,0	3 230	4,8	4 613	6,7	2 963	4,3	2 821	4,1	68 459
1881	48 900	68,5	7 339	10,2	3 315	4,6	4 100	5,7	3 096	4,3	71 344
1882	48 004	59,6	8 464	10,5	3 086	4,8	9 680	12,0	5 565	6,9	80 562
1883	42 644	50,4	11 249	13,3	2 790	3,3	13 448	15,8	5 281	6,2	84 550
1884	37 979	57,4	7 981	12,0	5 369	8,1	5 520	8,2	3 393	5,1	66 175
1885	41 032	50,4	12 175	14,9	5 443	5,4	12 082	14,8	3 749	4,6	81 290
1886[3])	43 006	65,3	11 029	16,7	739	1,1	3 800	5,7	2 339	3,5	65 828

Daraus ergibt sich, daß Nordamerika in jedem der Jahre 1882—1886 mehr Weizen nach England geliefert hat als in der Zeit bis 1878, d. h. mehr als vor den wegen ihrer Ernteverhältnisse exceptionellen Jahren 1879—1881; der auf Nordamerika 1886 entfallende procentuale Antheil kam sogar den Ausnahme-

1) Unter den angegebenen Importen aus Deutschland befindet sich ein Theil des österreichischen Mehlexportes.

2) 1 cwt. Weizenmehl = 1¼ cwt. Weizen in Körnern.

3) Nach dem „Economist".

jahren 1879 und 1881 beinahe gleich. Der oſtindiſche Import erſcheint, da von hier Mehl überhaupt nicht eingeführt wird, geringer als in den Nachweiſen über die Körnereinfuhr, dasſelbe gilt von Auſtralien und Rußland.

Immerhin zeigt die letztgegebene Tabelle, daß heute ſpeciell auf dem engliſchen Markte in erſter Linie die oſtindiſchen und erſt in zweiter Linie die ruſſiſchen oder die engliſchen Ernten (der Geſammtimport zeigt nur 1884 und 1886 eine weſentliche Minderung) den Amerikanern eine fühlbare Konkurrenz bereiten. Es iſt zwar eine falſche Formulirung der Sachlage, wenn man von einer „Verdrängung" Nordamerika's vom engliſchen Markte durch Oſtindien ſpricht. Aber allerdings hat die oſtindiſche Konkurrenz bewirkt, daß der amerikaniſche Export nach England von 1882—1886, im Vergleich mit der Zeit vor 1878, *nicht noch ſtärker anſchwoll*, als es thatſächlich der Fall war und wie es nach der Menge des vorhandenen Getreides möglich geweſen wäre.

In *Frankreich* liegt die Situation ähnlich wie in England. Auch hier genügt die eigene Produktion an Brodfrüchten ſchon ſeit langer Zeit nicht vollſtändig dem Bedarf der Bevölkerung. Aber die Zufuhren hielten ſich bis 1877 doch in ziemlich engen Grenzen; ſie ſchwankten zwiſchen 3 und 5 Mill. metriſchen Centnern Weizen und Spelz, denen eine geringe Ausfuhr gegenüber ſtand. In der Zeit von 1878 — 1880 ſteigt nun, zunächſt in Folge von ſchlechten Ernten — die von 1879 war eine eigentliche Mißernte —, die Einfuhr auf 13,8, 22,1 und 20,0 Mill. metr. Centner. Die Deckung dieſes großen Mehrbedarfes entfällt ſeit Herbſt 1878 hauptſächlich auf Nordamerika. Rußland importirt nach Frankreich 1877—1880: 1,1 — 4,8 — 4,9 und 3,3 Mill. Centner; die Union: 0,2 — 5,6 — 13,2 und 12,4 Mill. Centner. Seitdem nimmt die Einfuhr wieder einen normalen Umfang an, ſie beträgt 1882—1884: 12,9 — 10,1 und 10,5 Mill. metriſche Centner; Nordamerika behält zwar die erſte Stelle unter den Importländern; daneben gewinnt aber Rußland wieder einen größeren Antheil, Oſtindien und Auſtralien treten als Konkurrenten dritten und vierten Ranges auf. Im Jahre 1884 z. B. lieferte Nordamerika 2,97 Mill. metriſche Centner (28,2 %), Rußland 2,7 Mill. (25,1 %), Indien 1,7 Mill. (15,4 %), Auſtralien 1,2 Mill. (10,9 %).

Auch *Deutſchland* iſt als Ganzes genommen ſeit einiger Zeit zu einem Getreide-Importlande geworden, und ſeine Stellung auf dem Weltmarkte als landwirthſchaftliches Produktionsgebiet hat eine totale Verſchiebung erlitten. Von allen unſeren wichtigeren Feldfrüchten mit Ausnahme von Roggen, bei welchem der Umſchlag ſchon i. J. 1852 erfolgte, wurde bis zu Ende der ſechsziger oder in die erſte Hälfte der ſiebenziger Jahre mehr aus- als eingeführt, während ſeit dieſer Zeit nur noch Kartoffeln einen Mehrexport aufweiſen. Reicht demnach die heimiſche Landwirthſchaft immer weniger hin, dem Bedarfe der Bevölkerung an Brodgetreide zu genügen, ſo liefert ſie an Rohmaterial zur Herſtellung von Zucker, Branntwein, ſowie an Hopfen zur Bierbrauerei weit mehr als das Inland braucht. Der Ausfuhrhandel unſerer Zuckerfabriken, Brennereien, Brauereien, hat eine großartigere Entwicklung genommen, als der entſprechende Export irgend eines anderen Landes. Ebenſo haben unſere Mühlenfabrikate und

verschiedene Produkte der Vieh- und Milchwirthschaft nach wie vor einen Mehr-Export aufzuweisen. Die deutsche Landwirthschaft verschiebt ihre Produktions-Richtung immer mehr zu Gunsten der auf der Landwirthschaft beruhenden und mit ihr verbundenen Industrien und zu Ungunsten des Getreidebaues, eine Bewegung, welche der zunehmenden Bevölkerungsdichtigkeit, dem steigenden Arbeitsangebot und gestiegenen Bodenwerth zweifellos entspricht.

Für Weizen und Mehl gestaltete sich der auswärtige Handel des deutschen Zollgebietes — im freien Verkehr — wie folgt:

Weizen:

	Einfuhr	Ausfuhr
	1000 Tonnen zu 1000 kg	
1844—1853 durchschnittlich	29	267
1854—1864 „	172	329
1865—1875 „	387	516
1876—1885 „	684	294
1876	685	388
1877	940	735
1878	1060	785
1879	915	605
1880	227	178
1881	362	53
1882	687	62
1883	642 [1])	81
1884	754 [1])	36
1885	572 [1])	14
1886	273 [1])	18.

Mehl
und andere Mühlenfabrikate:

	Einfuhr	Ausfuhr
	Tonnen zu 1000 kg	
1851—1860 durchschnittlich	16 722	26 801
1861—1870 „	59 067	79 792
1871—1879 „	169 000	157 000
1880	67 875	80 576
1881	77 601	50 054

1) Darunter auf zollfreie Mühlenlager 1883—1886: 23, 23, 12 und 39 %.

	Einfuhr	Ausfuhr
	Tonnen zu 1000 kg	
1882	57 480	92 844
1883	65 140	136 087
1884	60 448	131 431
1885	27 677	129 043
1886	17 720	133 238.

Die Nachweise sind für die Zeit der Zollfreiheit von Getreide und Mehl, d. i. 1865—1879 ganz unsichere, jedoch verringert sich der Hauptfehler — daß die Durchfuhr nicht genügend ausgeschieden wurde — beim Vergleich der Ein- mit der Ausfuhr. Nur die Einfuhrziffern während des Bestehens des Zollschutzes — bis 1865 und seit Mitte 1879 — und die Ausfuhrziffern seit Erhebung der statistischen Gebühr — 1880 — können als genau gelten.

Unter Berücksichtigung dieser die Vergleichbarkeit der Zahlen beeinträchtigenden statistischen Mängel erscheinen die Tabellen in der That als ein Beleg für die obigen Ausführungen über die deutsche Getreidehandelsbewegung.

Die Herkunftsländer des deutschen Weizenimportes sind erst seit 1880 nachgewiesen wie folgt:

Einfuhr in den freien Verkehr des Deutschen Reiches von Weizen in Tonnen zu 1000 kg netto und Procenten der Gesammteinfuhr 1880—1886.

	Vereinigte Staaten	Belgien und Holland	Bremen und Hamburg	Rußland	Oesterreich-Ungarn	Andere Länder	Im Ganzen
1880	33 958	24 320	20 919	55 606	83 263	9 487	227 553
	14,9 %	10,6 %	9,3 %	24,4 %	36,6 %	4,2 %	
1881	112 820	40 916	22 936	82 171	90 538	12 568	361 949
	31,2 %	11,0 %	6,3 %	22,7 %	25,0 %	3,8 %	
1882	74 629	71 088	43 901	217 614	260 056	19 953	687 241
	10,8 %	10,3 %	6,3 %	32,5 %	38,7 %	1,3 %	
1883	42 435	91 189	23 649	249 032	203 433	32 172	641 910
	6,4 %	14,2 %	3,7 %	38,9 %	31,7 %	5,1 %	
1884	72 233	169 342	50 093	325 872	82 823	54 149	754 512
	9,5 %	22,4 %	6,6 %	43,2 %	10,9 %	7,4 %	
1885	28 767	103 430	12 939	323 221	46 767	57 299	572 423
	5,0 %	18,0 %	2,2 %	56,4 %	8,1 %	10,3 %	
1886	16 535	45 598	10 767	141 688	43 878	14 330	272 796
	6,1 %	16,7 %	3,9 %	51,9 %	16,0 %	5,4 %	

Die Brauchbarkeit dieser Zahlen leidet unter der Thatsache, daß die Mündung des Rhein, des wichtigsten deutschen Einfuhrweges, sich in fremden Händen befindet. Belgien und Holland produciren nicht so viel Getreide, wie sie selbst gebrauchen. Die angeführten Importe aus diesen Ländern sind als Importe aus Amerika und Rußland über Rotterdam und Antwerpen anzusehen. Ebenso sind selbstverständlich die angegebenen Einfuhren von Hamburg und Bremen bloße Durchfuhren durch diese Gebiete. Immerhin kann man, gestützt auf jene Zahlen, auf die Ernteſtatiſtik und die Berichte unserer Handelskammern [1]), folgendes im Ganzen zutreffende Bild von der deutschen Getreidehandelsbewegung entwerfen. In der Zeit von 1875 — 1881 herrschten in Deutschland schlechte Ernten vor. Nur die Ernte von 1878 vermochte zu befriedigen, alle anderen blieben unter dem Mittel außer derjenigen von 1880, welche dasselbe etwa erreichte. Der hierdurch bewirkte starke Fehlbetrag fand zunächst seine Deckung hauptsächlich durch Rußland, dessen Ausfuhr nach dem östlichen Deutschland 1876 und 1877 schon in Folge der Blockade des Schwarzen Meeres während des russisch-türkischen Krieges stark anschwoll. Dann aber trat aus bekannten Ursachen, ganz wie in Frankreich, Nordamerika mehr in den Vordergrund. Nordamerika gewann eine weitaus dominirende Stellung in der Versorgung der Nordseehäfen und ihres Hinterlandes, sowie des ganzen Verkehrsgebietes des Rheines; in der Schweiz und im südwestlichen Deutschland, dem alten regelmäßigen Absatzfelde von Oesterreich-Ungarn, faßte es Fuß, sogar in München wurde amerikanisches Getreide vermahlen. Im Jahre 1881 lieferte Nordamerika ein Drittel unserer sämmtlichen Weizenimporte. In den auf die besprochene Periode folgenden 5 Jahren hatte Deutschland zwei sehr reichliche Ernten (1882 und 1885), zwei Mittel-Ernten (1884 und 1886), nur diejenige von 1883 blieb unter Mittel. In Folge dessen hielt sich der Einfuhr-Bedarf überhaupt in engeren Grenzen; an dem Rückgange des Imports im Jahre 1886 hat zugleich die starke Zollerhöhung (von 1 auf 3 Mark pro 100 kg Weizen vom 1. Juli 1885 an) mitgewirkt, während die bedeutenden Importe zu Ende 1884 und in den drei ersten Monaten von 1885 ihre Ursache vornehmlich in der erwarteten Zollerhöhung hatten. Dieselbe hatte namentlich zur Folge, dem norddeutschen Weizen in Süddeutschland Absatz zu verschaffen.

---

1) Es wurden diejenigen von Mannheim, Köln und Berlin zu Grunde gelegt.

Gleichzeitig tritt aus unserer Tabelle die oben konstatirte starke Zunahme des russischen Einflusses auf den europäischen Getreidemarkt seit 1882 sehr stark für Deutschland hervor. Der für Rußland nachgewiesene Procentantheil am deutschen Import steigt von 1881—1885 und 1886 von 22,7 auf 56,4 und 51,9%. Auch die Einfuhren über Bremen, Hamburg, Belgien und Holland sind in dieser Zeit überwiegend als russischer Herkunft anzusehen. Der österreichische, ungarische und besonders der amerikanische Antheil werden beträchtlich eingeschränkt. Selbst Mannheim, das große Emporium des südwestdeutschen Getreidehandels, der wichtigste Vertheilungsplatz für fremdes Getreide in Deutschland überhaupt und bis 1881 der erste Stapelort für amerikanisches Getreide, bezieht seitdem ganz überwiegend russischen Weizen. Wir schildern an der Hand der dortigen Handelskammerberichte den Gang der Marktverhältnisse etwas näher.

Der Weizenhandel von Mannheim. Schon 1883, als Nordamerika einen starken Ernteausfall erlitt, schwollen die russischen Einfuhren auf 75% der Weizenzugänge von Mannheim[1]) an. Auch 1884 kamen „ununterbrochen belangreiche Zufuhren aus Nordrußland, wo man bestrebt war, die bedeutenden Ueberreste der vorhergegangenen besonders günstigen Erntejahre zu lichten .... Der Konsum in Süddeutschland versorgte sich um so reichlicher mit diesem billigen russischen Weizen, als die inländischen Vorräthe allgemach zur Neige gingen; es wurden von Mannheim täglich große Quantitäten nach allen Richtungen Süddeutschlands verschickt, ja selbst bis in die entferntesten Winkel Bayerns und noch darüber hinaus drang der russische Weizen, weil Oesterreich-Ungarn in Folge einer sehr kleinen Ernte exportunfähig war. Aber auch nach der Schweiz wurde der nordrussische Weizen von Mannheim in großen Quantitäten exportirt, weil dieses sonst mehr von Ungarn und Südrußland (via Genua und Marseille) versorgte Land infolge Fehlens passender Qualitäten an den eben erwähnten Produktionsgebieten auf den nordrussischen Weizen angewiesen war“[2]). Nach der Ernte von 1884 entwickelte sich ein großes Geschäft in bessarabischem und podolischem Weizen via Danzig und Königsberg, auch wurde 1884 zum ersten Male Weizen in größeren Quantitäten aus den La Plata-Staaten bezogen. Für 1885 wurde ebenfalls vorwiegend russischer sowie polnischer Weizen — gemischt und ungemischt mit deutschem — über Danzig und Königsberg bezogen, und wurden die Abschlüsse mit den La Plata-Staaten fortgesetzt. Nordamerika lieferte 1883 und 1884 nur noch geringe Mengen nach Mannheim, 1885 überhaupt nichts. Von Indien wurden und werden bis zur Gegenwart nur kleine Quantitäten in harten Sorten, die sich für die Stärke- und Griesfabrikation eignen, eingeführt.

Die Zollerhöhung von 1885 und die gleichzeitige gute Ernte in Nord- und Süddeutschland hatte zur Folge, den ausländischen Weizen aus dem wichtigen süddeutschen Importgebiete großentheils zu verdrängen. An Stelle des fremden Weizens trat (1885) „ein mäßiger Verkehr in inländischem Weizen; was früher

1) Vgl. Jahresbericht der dortigen Handelskammer für 1883, Mannheim 1884, S. 61.
2) Ebenda 1884 S. 5.

nie oder doch seltener der Fall war: norddeutscher, Wetterauer, kurhessischer Weizen, kölner Provenienz, die sonst nach Belgien — mecklenburger und holsteiner Waare, die früher nach England exportirt wurde, suchten und fanden infolge der Zollerhöhung Verwendung im Inlande“[1]). Im Jahre 1886 nahm der im Vorjahre etwas zurückgegangene Getreidehandel von Mannheim größere Dimensionen an, es entwickelte sich — trotz der Zollerhöhung — wieder „ein äußerst reger Verkehr, der sich mit den lebhaftesten Perioden früherer Jahre messen kann“. Und auch in diesem Jahre betheiligten sich dabei die inländischen Produkte in verstärktem Maße. Namentlich fanden im zweiten Halbjahre, als Rußland mit Rücksicht auf seine 1886er ungünstige Ernte seine Preise erhöhte, sehr bedeutende Zufuhren norddeutschen Weizens von den baltischen Häfen und der Rheinprovinz her statt, ebenso kamen solche zu Bahn aus Mitteldeutschland. Auch bayerischer, württembergischer und südbadener Weizen, welcher sonst nach der Schweiz exportirt zu werden pflegte, blieb jetzt im Lande. Unter den ausländischen, verringerten Zufuhren überwog nach wie vor der russische Import, während die amerikanische Ernte, obwohl viel bedeutender als im Vorjahre — wenn auch geringer als 1884 — für Mannheim „nur geringe praktische Bedeutung hatte“. Die mannheimer Berichte weisen mehrfach darauf hin, daß die süddeutschen Mühlen sich nur theilweise dazu verstehen, die norddeutschen kleberarmen und wenig backfähigen Cerealien zu verarbeiten und daß Süddeutschland unter allen Umständen ein gewisses Quantum fremden, namentlich russischen Weizens haben muß, ohne Rücksicht darauf, ob die inländische Ernte groß oder nicht groß ist. —

Die oben angeführten Zahlen der deutschen Mehlhandelsbewegung sprechen für sich selbst und bedürfen nur weniger erläuternder Bemerkungen. Amerikanisches Mehl ist in Deutschland niemals in größeren Mengen eingeführt worden. Es hat sich dabei immer nur um einige versuchsweise Sendungen nach dem Rheingebiet gehandelt. Dieser geringe Erfolg des amerikanischen Mehls in Deutschland hat eine doppelte Ursache. Einmal sind, wie schon angedeutet, die amerikanischen Mühlen den unserigen durchaus nicht überlegen, weder in der Güte der Arbeit noch in der Billigkeit des Produktionsprocesses. Die großen Mühlen von Berlin, Mannheim 2c. stehen in ihrer Einrichtung denen von Minneapolis, Milwaukee oder St. Louis in keiner Weise nach; und die deutschen haben vor den amerikanischen den Vortheil der besseren Verwerthbarkeit der Nebenprodukte (Kleie). Dazu kommt, daß unser Zollsystem Mehl unverhältnißmäßig viel höher schützt als Körner. Während man aus 1000 kg Weizen 650—750 kg Mehl herstellt, betrug der Zoll von 1881 bis Mitte 1885 für 1000 kg Weizen 10 Mark, für Mehl 30 Mark, seitdem 30 bzw. 75 Mark. Schon der Zoll von 30 Mark gestattete nur noch die Einfuhr von besonders feinen Mehlsorten — die ganz überwiegend aus

1) H.-K.-B. Mannheim für 1885, Theil I, S. 1.

Ungarn bezogen wurden — zum Luxusverbrauch in den großen Städten, und seit der neuesten Zollerhöhung hat auch dieser Import eine starke Einschränkung erfahren. Die unmittelbare Folge jener Maßnahme im Verein mit der guten 1885er Ernte war eine rasche Zunahme der Verwendung von norddeutschem Weizenmehl in ganz Süddeutschland, einschließlich Elsaß-Lothringen. Der Mannheimer Handelskammerbericht schätzt die Steigerung dieser Zufuhren auf ein Verhältniß von 1 : 3. Auch hat der Verbrauch von französischem Gries aus Hartweizen, für den Marseille einen natürlichen Sammelplatz bildet, erheblich abgenommen, indem diese Fabrikation, die allerdings nur mit fremdem Getreide arbeiten kann, seitens deutscher Mühlen zur Einführung gebracht wurde.

Die Preisbewegung und die ausländische Konkurrenz. Die Bewegung der Getreidepreise während der letzten Jahrzehnte läßt sich auf Grund des bisher Entwickelten nach ihren ursächlichen Momenten klar übersehen. Als Beispiel greifen wir zunächst die durchschnittlichen Weizenpreise der wichtigsten englischen Handelsplätze, wie sie in den dortigen officiellen Aufzeichnungen vorliegen, heraus[1]). Es ist dabei weiter zurückzugehen, um die Stärke des neuerlichen Preisrückschlages genauer erfassen zu können. Gegen die Art, wie die Zahlen gewonnen sind, lassen sich gewisse Bedenken erheben; sie sind aber die einzigen gleich vollständig vorhandenen und genügen, um die Schwankungen der Preise im Ganzen richtig wiederzugeben.

1. Zehnjährige Durchschnittspreise von britischem Weizen in England per imperial quarter (zu 8 bushels = 2,90 hl) 1763—1885.

	sh	d		sh	d
1763—1770 . .	45	6	1821—1830 . .	59	5
1771—1780 . .	45	10	1831—1840 . .	56	11
1781—1790 . .	48	2	1841—1850 . .	53	4
1791—1800 . .	65	6	1851—1860 . .	54	8
1801—1810 . .	84	—	1861—1870 . .	51	1
1811—1820 . .	87	6½	1871—1880 . .	51	1
			1881—1886 . .	38	8

1) Dieselben sind dem „Statist“ und dem „Statistical Abstract of the U. K.“ entnommen.

2. Jährliche Durchschnittspreise von britischem Weizen in England per imperial quarter (Gazette average price) 1860—1886.

	sh	d		sh	d
1860 . . .	53	3	1874 . . .	55	8
1861 . . .	55	4	1875 . . .	45	2
1862 . . .	55	5	1876 . . .	46	2
1863 . . .	44	9	1877 . . .	56	9
1864 . . .	40	2	1878 . . .	46	5
1865 . . .	41	10	1879 . . .	43	10
1866 . . .	49	11	1880 . . .	44	4
1867 . . .	64	5	1881 . . .	45	4
1868 . . .	63	9	1882 . . .	45	1
1869 . . .	48	2	1883 . . .	41	7
1870 . . .	46	10	1884 . . .	35	8
1871 . . .	56	8	1885 . . .	32	10
1872 . . .	57	—	1886 . . .	31	—
1873 . . .	58	8			

Die erste Tabelle veranschaulicht in größeren Durchschnitten die Entwicklung der Getreidepreise in England seit 125 Jahren. Indeß liegt auf der Hand, daß die Preise der Jahre 1763—1790 wegen des bedeutend höheren Geldwerthes zu jener Zeit nicht ohne Weiteres zum Vergleich mit den heutigen Verhältnissen dienen können; auch die Preise während der Kriegs- und Nothjahre von 1791—1820 stellen sich als durchaus exceptionell dar[1]).

Seitdem zeigen die Weizenpreise zunächst bis Ende der siebenziger Jahre ein allmähliches Sinken, im Durchschnitt betrugen sie von 1821—1840: 58 sh 2 d, von 1841—1860: 54 sh und 1861—1880: 51 sh 1 d. Dabei kommt für die ältere Zeit die Geltung der von 1828—1846 bestehenden Korngesetze, welche die Preise stark erhöhten, in Betracht[2]); ohne diesen Einfluß würde die Preisdifferenz mit der

1) England hatte z. B. von 1793—1812 nur 3 gute, 6 mittelmäßige und 11 schlechte Ernten.

2) Das Korngesetz von 1828 nahm einen Normalpreis von 66 sh für den Quarter Weizen an und erhob für alles bei diesem Preise eingehende Getreide einen Zoll von 20 sh 8 d. Mit jedem Schilling, um welchen der Preis sank, stieg der Zoll um 1 sh, und stieg andererseits der Kornpreis, so fiel der Zoll in einem stärkeren Verhältniß (bei 67 sh betrug er 18 sh 8 d, bei 70: 10 sh 8 d, bei 73: 1 sh). Das Gesetz wirkte bekanntlich wie eine Prämie auf die höchsten

nachfolgenden Periode sicher eine wesentlich geringere sein. Aber auch unter Berücksichtigung dessen ist die Preisermäßigung in der Zeit von 1820—1880 nicht unbedeutend. Die Differenz zwischen den Preisen von 1820—1830 und 1871—1880 beträgt 8 sh 4 d oder 3,72 Mark per 100 kg, und zieht man die Verringerung des Geldwerthes seit der Entdeckung der Goldlager von Californien und Australien (1848 und 1851[1]) in Betracht, so erscheint dieselbe noch wesentlich größer. Ebenso ist im Vergleich mit dem vorigen Jahrhundert, bei Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen, auf 40—50 % zu veranschlagenden Geldentwerthung, ein entschiedenes Herabgehen der Getreidepreise zu konstatiren. Da sich nun im Verlaufe dieses Jahrhunderts das Produktionsgebiet für den britischen Markt aus dessen nächsten Nachbarländern allmählich über die ganze Erde ausgedehnt hat, so ergibt sich, daß die Transportkosten für Getreide Schritt für Schritt in einem Grade erniedrigt worden sind, der es ermöglicht, dem britischen Markte heute aus Australien, Ostindien und Amerika das Getreide nicht nur ebenso billig, sondern billiger als früher etwa aus Hannover und Holstein zuzuführen. Diese Gestaltung des Getreideverkehrs als einer die ganze Erde umfassenden Organisation hat ihre vollkommene Ausgestaltung gewonnen durch die großen russischen, indischen, namentlich die beispiellosen nordamerikanischen Eisenbahnbauten der letzten zwanzig Jahre, und ihr Einfluß ist es — in Verbindung mit der gleichzeitigen Ausdehnung des Getreideareales —, welcher die Preisverhältnisse der Gegenwart in erster Linie bestimmt hat. Die erste Wirkung jener vollendeten Organisation war, wie schon angedeutet, die, daß die zahlreichen europäischen Mißernten der siebenziger Jahre keine Preissteigerung hervorriefen. Wenn der 10jährige Durchschnittspreis für englischen Weizen 1861—1870 und 1871—80 unverändert blieb, so bedeutete das doch relativ, d. h. mit Rücksicht auf die Ernteverhältnisse, einen sehr heftigen Preisdruck. Denn während England in den sechsziger Jahren mit einer Reihe guter Ernten gesegnet war, die von 1863, 1864 und 1868 sogar ungewöhnlich reich ausfielen, hatte es im darauf folgenden Jahrzehnt nur zwei gute Mittelernten — 1874 und 1878 — im übrigen sieben schlechte und (1879) eine eigentliche Mißernte.. Die

---

Preise. Nach seiner Aufhebung im Jahre 1846 blieb nur noch eine geringe allgemeine Eingangsabgabe bestehen, die aber auch vom 1. Juni 1869 an aufgehoben wurde.

1) Die geringe Steigerung der Weizenpreise von 1851—1860 gegen 1841—1850 wird hierauf zurückzuführen sein.

größten Ernteausfälle, die noch dazu ein von Jahr zu Jahr stärker eingeschränktes Areal betrafen, verursachten immer nur vorübergehend — so im Herbst 1879 — ganz geringe Erhöhungen. Aber nicht nur mit Bezug auf die schlechten Ernten, sondern auch absolut genommen, fand ein Preisdruck in England schon gegen Ende der siebenziger Jahre statt. Scheidet man aus der Preisstatistik die Jahre 1871—1874 aus, während deren die politischen Ereignisse und der industrielle Aufschwung die Preise noch verhältnißmäßig hochhielten und nimmt das Jahr 1881 hinein, so erhält man für die sieben Jahre 1875—1881 einen Durchschnittspreis von 46 sh 10 d, ein Satz, der zwar früher schon in einzelnen Jahren auf Grund besonders reicher Ernten oft erreicht und noch unterboten worden ist, aber als Durchschnittssatz für eine so lange Reihe von Jahren in der Geschichte des englischen Getreidehandels unerhört war. Die Folge dieser Ernte- und Preisverhältnisse war, daß in England schon in der zweiten Hälfte der siebenziger Jahre die landwirthschaftliche Krisis zum Ausbruche kam.

Die Thatsachen und Ursachen dieser Krisis sind sorgfältig untersucht und bekannt gegeben worden durch eine von der Königin unterm 14. August 1879 eingesetzte Enquête-Kommission[1]). Das Pflugland wurde zu Gunsten des Weidelandes stark vermindert, weite Strecken guten Ackerlandes blieben brach liegen, viele Farmen wurden verlassen, „in fast jeder Grafschaft von England und Schottland und in manchen Theilen von Wales" — dahin faßt die Enquête-Kommission ihre Erhebungen zusammen — „hatten die Landwirthe einen Nothstand von noch nicht dagewesener Heftigkeit zu erleiden". Als Ursache dieser schlimmen Mißstände — die namentlich auch in Irland Platz griffen und den Anstoß gaben zu den dortigen Unruhen — gibt die Kommission in erster Linie die anhaltende Reihe von besonders auch nach der Qualität schlechten Ernten und erst in zweiter die Konkurrenz des Auslandes an. „Obwohl es nicht möglich ist, mit Genauigkeit den vollen Einfluß der fremden Konkurrenz abzuschätzen oder die Ausdehnung ihrer zukünftigen Entwickelung vorauszusehen, so ist es doch keine Frage, daß die unerhört starken Einfuhren, hauptsächlich aus Amerika, indem sie die Preise des heimischen Produktes erniedrigten, die gedrückte Lage der Landwirthschaft bedeutend verschlimmerten." „Während früher der Farmer bis zu einem gewissen Grade für eine geringere Ernte durch höhere Preise entschädigt wurde, hatte er neuerdings mit einem ungewöhnlich starken Angebote bei gedrückten Preisen zu konkurriren[2]). Andererseits hat er allerdings den Vortheil reichlicher

1) Rep. from H. Maj's Commissioners on Agriculture, London 1882. Die Resultate dieser Enquête finden sich ausführlicher verarbeitet in E. Nasse's „Agrarische und landwirthschaftliche Zustände in England". Schriften des Vereins für Socialpolitik XXVII. Leipzig 1884.

2) Nach einer Berechnung von J. Caird war in England der durchschnittliche Ertrag vom Acker in den fünf schlechten Jahren 1853, 1855, 1859, 1860 und 1861: 24 Bushels Weizen und der durchschnittliche Preis 61 sh 1 d per quarter, während für die fünf schlechten Jahre 1873, 1875, 1876, 1877 und 1879 das durchschnittliche Produkt nur 19 Bushels war und der Durchschnittspreis 49 sh 10 d.

Vorräthe von Futterstoffen wie Mais, Leinsamen- und Baumwollsamen-Kuchen und von künstlichem Dünger gehabt, die von außerhalb eingeführt wurden“ [1]). Neben anderen mehr untergeordneten Ursachen der Nothlage, wie der Steigerung der öffentlichen Lasten, namentlich der Armensteuer, dem Mangel und der verringerten Tüchtigkeit der ländlichen Arbeit, den die fremde Konkurrenz begünstigenden Differentialtarifen der Bahnen ꝛc. ꝛc. wird noch die stattgehabte Erhöhung der Pachten bis zum Jahre 1875 erwähnt, jedoch behauptet, daß dieselbe nur ausnahmsweise eine übertriebene gewesen sei.

In diesen schlimmen Zeiten gab es nur einen Trost, den man auch auf die entsprechenden Zustände auf dem Kontinent anwandte; waren die schlechten Ernten die wichtigste Ursache der landwirthschaftlichen Krisis, so mußten auch bessere Ernten die ersehnte Heilung bringen. Der eingetretene Preisdruck würde — so argumentirte man — bei besseren Erträgen nicht allzu schwer empfunden worden sein. Man wies auf die größere Gleichmäßigkeit der Preise hin, welche eine sehr segensreiche Folge der erweiterten Handelsorganisation gewesen sei [2]). Die Differenzen zwischen dem höchsten und niedrigsten Jahrespreise für Weizen waren in den letzten drei Jahrzehnten 1850—1860, 1860—1870 und 1870—1880 von 36 auf 24 und 15 sh per quarter gesunken. Man konnte hoffen, daß auch in Zukunft die Durchschnittspreise sich nicht wesentlich ändern und die europäischen Länder bei guten Ernten einen um so reichlicheren Ersatz für die schlechten Jahre finden würden.

Diese Hoffnungen scheiterten hauptsächlich an der Thatsache, daß die amerikanische Produktion sich dauernd auf einen gleich großen, ja größeren Absatz eingerichtet hatte, wie er Ende der siebenziger Jahre durch ganz exceptionelle Umstände veranlaßt worden war; noch während der ersten Hälfte der achtziger Jahre erfuhr das dortige Weizenareal in Folge der Masseneinwanderungen jener Zeit eine bedeutende Ausdehnung. Dasselbe hatte 1877: 26,3, 1880: 35,4 Mill. acres umfaßt; es erweiterte sich bis 1884 auf 39,5 Mill. acres. Trotz der schlechten amerikanischen Ernten im letzten Jahrfünft und der oben betonten Verringerung der Produktion pro Kopf ergaben sich in Folge dessen, absolut genommen, in der Zeit von 1881—1884 noch größere Ueberschüsse als in den vorhergehenden 4 Jahren [3]). Nun

1) Rep. S. 13 und 25.

2) Vgl. u. A. Kremp, über den Einfluß der Getreidepreise während der Jahre 1846—1875 in Bd. II Heft 2 der Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle.

3) Nimmt man die Konsumtion in Amerika auf 5 Bushels per Kopf an, so ergab sich bei einer mittleren Produktion von 422 Mill. (1877—80) bzw. 453 Mill. Bushels (1881—1884) ein Ueberschuß von durchschnittlich 180 bzw. 185 Mill. Bushels.

erfuhr aber, wie oben nachgewiesen, der europäische Bedarf durch die dortigen guten Ernten des letzten Jahrfünftes eine starke Abnahme, der amerikanische Weizen wurde vom europäischen Kontinent verdrängt, ohne doch in England hinreichenden Ersatz zu finden, indem hier zwar Rußlands, Deutschlands 2c. Antheil zurückging, aber Ostindien als neuer Konkurrent auftrat. Kurz es stellte sich in Folge der guten europäischen Ernten und der Erweiterung des Getreideareals in Amerika ein starkes Ueberangebot von Getreide heraus. Die Vorräthe häuften sich in den europäischen und amerikanischen Speichern, jeder von den amerikanischen Händlern und Farmern gemachte Versuch, die Preise durch Einschränkung der Ausfuhr zu steigern, — so z. B. nach der schlechten amerikanischen Ernte von 1883 —, scheiterte an der Thatsache, daß die Märkte sich leicht anderswoher versorgen konnten, und daß die in Amerika, Rußland und den Importländern vorhandenen Vorräthe jedem Bedarf auf lange Zeit genügten. So sanken denn die Preise, welche 1881 in Folge der schlechten amerikanischen Ernte ein wenig angezogen hatten, von Jahr zu Jahr, bis sie 1885 und 1886 mit 32 sh 10 d und 31 sh einen unerhört niedrigen Stand erreichten. Selbst die totale amerikanische Mißernte von 1885 bei gleichzeitiger starker Verkleinerung des bebauten Areales, welche ein Herabgehen des Ertrages unter den Stand von 1877 und gegen das Vorjahr um 156 Mill. Bushels bewirkte, hatte wegen der vorhandenen großen Vorräthe keinerlei Besserung der Preise zur Folge. Erst im Laufe des Jahres 1886 lichteten sich allmählich jene Vorräthe, und unter dem Einfluß der geringen russischen und ungarischen, bei einer mäßigen amerikanischen Ernte stiegen die Preise von britischem Weizen in England Ende 1886 auf 33 sh 11 d gegen 30 sh 2 d Ende 1885. Im Januar 1887 stieg der Weizenpreis weiter auf 36 sh 4 d, und obwohl er seitdem wiederum um 2—3 sh sank, ist die allgemeine Meinung, daß dieser Fall nur vorübergehend sein wird.

Hatten schon die Preise der siebenziger Jahre eine schwere Krisis der englischen Landwirthschaft zur Folge gehabt, so ist deren Lage 1885 und 1886 eine ganz unerträgliche gewesen; auch die forcirte Ausdehnung der Viehzucht auf Kosten des Getreides hat diese schlimmen Zustände nicht zu heben vermocht. Die Hoffnung, daß die Ausdehnung des einheitlichen Getreidemarktes über die ganze Erde einen ziemlich gleich bleibenden Stand der Preise mit sich bringen würde, hat sich in keiner Weise verwirklicht; die Preise sind von 1877—1886 um volle 25 sh 9 d gesunken. Das durch die Kon-

kurrenz aller Getreidegebiete der Welt bewirkte Ueberangebot hat — kurz zusammengefaßt — die Folge gehabt, jedes Steigen der Preise bei schlechten europäischen Ernten zu verhüten und bei guten dortigen Erträgen einen unerhörten Preissturz herbeizuführen.

Die Preisbewegung in Deutschland. Als Illustration dieser Bewegung benutzen wir die folgenden, den Publikationen des preußischen statistischen Bureau's entnommenen Durchschnittszahlen.

1. Zehn- und fünfjährige durchschnittliche Weizenpreise in Preußen, verglichen mit denen Englands pro 1000 kg in Mark.

	Provinz Preußen	Provinz Sachsen	Rhein-Provinz	Preußischer Staat	England [1]
1816—1820	182	203	247	206	363
1821—1830	109	115	138	121	267
1831—1840	134	128	163	138	256
1841—1850	160	158	195	168	239
1851—1860	200	203	233	211	246
1861—1870	195	198	223	204	230
1871—1880	213	222	240	223	230
1871—1875	225	233	249	235	246
1876—1880	202	210	221	211	214
1881—1885	183 [2]	185	206	190	180

2. Jährliche Durchschnittspreise des Weizens in Preußen 1861—1885 per 1000 kg in Mark.

1861	221	1874	240
1862	214	1875	196
1863	184	1876	210
1864	159	1877	230
1865	163	1878	202
1866	196	1879	196
1867	258	1880	219
1868	250	1881	220
1869	194	1882	208
1870	203	1883	185
1871	234	1884	173
1872	242	1885	162
1873	264		

1) Den quarter zu 2,90 hl und den hl zu 76,5 kg gerechnet.
2) Mittel der Durchschnittspreise der beiden Provinzen Ost- und Westpreußen.

Aus der ersten dieser Tabellen geht hervor, daß — obwohl die deutschen Preise auf's engste mit den englischen zusammenhängen, ja bis vor Kurzem noch ganz durch dieselben beherrscht wurden — sie sich doch, in großen Zeitabschnitten betrachtet, bis in die siebenziger Jahre, nicht nur in gleicher, sondern in gerade entgegengesetzter Richtung bewegten. Die englischen Weizenpreise zeigen, soweit zurück sie sich verfolgen lassen, ein allmähliches Sinken, die preußischen Weizenpreise — außer im letzten Jahrfünft — eine bedeutende Erhöhung. Sieht man von den Nothjahren 1816—1820 ab, so haben sich die Weizenpreise in Preußen seit den zwanziger Jahren, in denen sie allerdings exceptionell niedrig standen, bis zu dem siebenziger Jahrzehnt in fast ununterbrochener Steigerung[1]) beinahe verdoppelt, gleichzeitig aber in England um mehr als ein Drittel vermindert. Beide Vorgänge sind als die Wirkungen der gleichen Ursache anzusehen, nämlich der unausgesetzten Vervollkommnungen der Verkehrsmittel und der bedeutenden Herabminderung der Transportkosten. Deutschland führte bis Anfang der siebenziger Jahre mehr Weizen aus als ein, und der deutsche Weizen-Export fand seinen Hauptmarkt in England. Sobald ein Gebiet in Deutschland durch eine Eisenbahn dem großen Handel erschlossen wurde, rückte es dadurch dem englischen Markte, wo die höchsten Getreidepreise gezahlt wurden, oft um Hunderte von Kilometern näher, es stiegen zugleich die Preise und die Grundrente, welche bisher der weiteren Entfernung vom englischen Markte entsprochen hatten, während dort das von allen Seiten gesteigerte Angebot die allmähliche Verringerung beider im Gefolge hatte.

Zugleich aber kommt in jener sinkenden Differenz zwischen den englischen und deutschen Preisen die Thatsache zum Ausdruck, daß mit der Zeit der deutsche Getreide-Export sich verringerte, daß bei zunehmender Dichtigkeit der Bevölkerung ohne entsprechende Erhöhung der Getreideproduktion immer größere Theile von Deutschland selbst der Zufuhren von außen bedurften, und daß in Folge der geographischen Lage die Fracht von dem wichtigsten Exportlande, von Amerika, nach dem Innern von Deutschland sich wesentlich theurer stellte als nach den nirgend weit von der Küste gelegenen Konsumtionsplätzen im Innern von England. Aus diesem Grunde hat sich neuesterdings

1) Der ungewöhnlich hohe Stand der Weizenpreise in der Zeit 1851—1860 ist hauptsächlich auf den Krimkrieg und die dadurch verursachte Sperrung der russischen Häfen zurückzuführen.

das Verhältniß der Preise beider Länder sogar derart verschoben, daß im größten Theile Deutschlands Getreide kostspieliger ist als in England.

Der Unterschied zwischen den Weizenpreisen im Königreich Preußen und denjenigen in England betrug per 1000 kg

1816—1820	— 157 Mark	1861—1870	— 26 Mark
1821—1830	— 146 „	1871—1875	— 11 „
1831—1840	— 118 „	1876—1880	— 3 „
1841—1850	— 71 „	1881—1885	+ 10 „
1851—1860	— 35 „		

In Folge des Umstandes, daß das deutsche Getreide-Import-Gebiet sich allmählich von dem volkreichen und industriellen Westen nach Osten zu ausdehnte, erfolgte der Umschlag vom Minus zum Plus — im Vergleich zu den englischen Preisen — früher im westlichen als im östlichen Deutschland. Der Unterschied von den englischen Preisen stellte sich — per 1000 kg Weizen in Mark — wie folgt:

	Provinz Ost- und Westpreußen	Provinz Sachsen	Rheinprovinz
1861—1870	— 35	— 32	— 7
1871—1875	— 21	— 13	+ 3
1876—1880	— 12	— 4	+ 7
1881—1885	+ 3	+ 5	+ 26

Es erscheint auffallend, daß sogar die Provinzen Preußen im letztgenannten Jahrfünft — allerdings nur unbedeutend — höhere Getreidepreise hatten als England. Denn sie gehören nach wie vor zu den exportirenden Ländern[1]), Königsberg und Danzig vermitteln außerdem in Folge ihrer geographischen Lage und ihrer direkten

1) Berechnet man aus der Ernte und der Güterbewegungsstatistik der deutschen Bahnen den Bedarf der einzelnen deutschen Bezirke an Weizen, indem man die Mehreinfuhr zur Produktion addirt, bzw. die Mehrausfuhr von derselben abzieht, so ergibt sich, daß 1883 die Ernte in Procenten des Bedarfes betrug: in Ost- und Westpreußen 136, im Rgbez. Magdeburg und in Anhalt 162, in Mecklenburg 123, Posen 122, Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Lippe 115. Auch Bayern rechts des Rhein, Lothringen und Großherzogthum Hessen hatten einen geringen Ueberschuß über den lokalen Bedarf. Alle anderen Provinzen Deutschlands producirten in jenem allerdings ungünstigen Erntejahre weniger als sie gebrauchten. Der stärksten Zufuhren bedurften der Reihenfolge nach: Königreich Sachsen (53% des Bedarfs wurde durch Einfuhr gedeckt), dann die Pfalz, Baden, Brandenburg, Westfalen, Württemberg und Hohenzollern, Elsaß und Rheinprovinz (19% Einfuhr). Vgl. C. Thamer, „Deutschlands Getreideernte in 1883 und die Eisenbahnen". Arch. f. Eisenbahnwesen, Berlin 1885 S. 65.

Eisenbahn- und Wasserwege nach dem Innern Rußlands einen bedeutenden Theil des russisch-polnischen Getreideverkehrs. Jene Erscheinung hängt offenbar damit zusammen, daß ein großer Theil der dortigen Ausfuhren neuerdings vom englischen nach dem westdeutschen Markte abgelenkt wurde; es ist diese Bewegung, wie oben nachgewiesen, wesentlich durch die deutschen Zollerhöhungen veranlaßt worden, indem hierdurch der Absatz nach Westdeutschland vortheilhafter wurde als nach England (vgl. oben S. 546 und 548).

Im mittleren Deutschland stehen die Preise zwischen denen des exportirenden Ostens und des importirenden Westens. Die mitteldeutschen Handelsplätze haben die Funktion des Zwischenhändlers, und hier vollzieht sich naturgemäß der Ausgleich zwischen den niedrigen und hohen Preisen der Nachbarprovinzen[1]).

Die höchsten Getreidepreise der Welt hat heute, entsprechend den eingetretenen Verschiebungen des Getreideverkehrs, nicht mehr England, wie bis in die Mitte der siebenziger Jahre, sondern das geographische Centrum des kontinentalen Importgebietes, nach welchem die Getreidemengen vom Norden über die Rheinmündung, vom Süden über Genua und Marseille und vom Osten aus Ungarn einströmen: die Schweiz, der Mittel- und Oberrhein und die benachbarten französischen Ostdepartements.

Es würde dies der Fall sein auch ohne das Bestehen von Getreidezöllen in Deutschland und Frankreich; aber allerdings haben dieselben sehr stark dazu beigetragen, die Differenz von den englischen Preisen zu steigern. Der deutsche Zoll beträgt 30 Mark per 1000 kg Weizen, die Fracht (ohne Spesen) von Rotterdam nach Mannheim nur 5—9 Mark. Der Einfluß des Zolls auf die deutschen Getreidepreise scheint besonders deutlich in folgender Zusammenstellung der Mannheimer durchschnittlichen Weizenpreise — nach den dortigen Handelskammerberichten — hervorzutreten. Dieselben betrugen per 1000 kg in Mark:

1879 . .	226,5	1883 . .	216,3
1880 . .	247,4	1884 . .	185,1
1881 . .	249,8	1885 . .	187,4
1882 . .	237,5	1886 . .	189,8

1) Ueber die inzwischen allerdings etwas verschobene Stellung der verschiedenen deutschen See- und Binnenplätze im Getreidehandel zu Ende der siebenziger Jahre vgl. den Jahresbericht der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft für 1878 S. 26.

Während die englischen Preise von 1884 auf 1885 per 1000 kg um 16,1, auf 1886 um 21,2 Mark zurückgingen, erreichten sie demnach in Mannheim den niedrigsten Stand schon 1884 und nahmen seitdem um 2,3 bzw. 4,7 Mark zu, eine Erweiterung des Unterschiedes von den englischen Preisen, welche allerdings ohne die Erhöhung des Eingangszolles um 20 Mark seit Frühjahr 1885 nicht wohl zu erklären wäre.

Nach dem bisher Ausgeführten liegt es auf der Hand, daß die deutsche Landwirthschaft entfernt nicht in gleichem Maße unter der ausländischen Konkurrenz zu leiden hatte wie die englische; der Preissturz war geringer auf dem Kontinent als dort. Zum Vergleich mit den Weizenpreisen der letzten drei Jahrfünfte erscheinen die Jahre 1851—1870 am geeignetsten, weil unsere Landgüter größtentheils zu jener Zeit nach dem modernen Zuschnitt eingerichtet worden sind. Setzen wir demgemäß die durchschnittlichen Weizenpreise für jene zwanzig Jahre = 100, so stellten dieselben sich neuerdings wie folgt:

	1871/1875	1876/1880	1881/1885
Prov. Preußen . .	114,0	102,5	92,6
„ Sachsen . .	116,1	104,1	92,2
„ Rheinland . .	109,3	101,2	90,3
Preußischer Staat .	113,8	102,2	91,5
England	103,9	89,9	75,6

Während also die Preise von 1871 — 1875 sehr bedeutend stärker als in England, in die Höhe gingen, erfolgte in der zweiten Hälfte des Jahrzehntes, genauer schon seit 1875, ein Rückschlag. Aber der Durchschnittspreis von 1876—1880 sank nicht wie in England weit unter den Durchschnitt der Jahre 1851 — 1870; nur in drei Jahren: 1875, 1878 und 1879 gingen die Durchschnittspreise der preußischen Monarchie unter denselben, nämlich auf 95 bew. 98 und 95 % herab, sie blieben aber immer noch über den niedrigsten Preisen der sechsziger Jahre (1864, 1865, 1869).

Die Schädigung, welche unsere Landwirthe durch die Preisverhältnisse am Ende der siebenziger Jahre erlitten, lag einmal darin, daß sie in denselben keinerlei Ersatz fanden für die schlechten Ernten von 1875, 1876, 1877, 1879 und 1880, ferner aber schon in der bloßen Thatsache, daß die bisher konstant aufsteigende Bewegung der Getreidepreise, entgegen den allgemeinen Erwartungen, plötzlich unterbrochen wurde. Die deutschen Landwirthe hatten sich auf Grund ihrer früheren Erfahrungen mit ihrer ganzen Betriebsweise, mit den Preisen des Grund und Bodens, der Höhe der Pachten und übernommenen Hypotheken-

schulden ꝛc. auf steigende Preise eingerichtet. Mit welcher Entschiedenheit man in den landwirthschaftlichen Kreisen an der Ansicht festgehalten hat, daß die Preise, ungeachtet einzelner Rückgänge, im Ganzen noch auf lange Zeit hinaus eine steigende Tendenz behaupten würden, ergibt sich z. B. für Mecklenburg-Schwerin auf das deutlichste aus einem Vergleich der gezahlten Pachten mit der Höhe der Getreidepreise[1]). Den Durchschnittspreis der Jahre 1850—1878 = 1 gesetzt, war

	der Preis der Allodialgüter	die Aufkunft an Pacht von Zeitpachthöfen	der Preis des Weizens	der Preis des Roggens
1870—1874. .	1 005	1 127	1 073	1 059
1875—1878. .	1 078	1 136	0 925	0 965.

Ein solches Mißverhältniß, wie es hier besonders zwischen den Pachten und den Getreidepreisen besteht, mußte in der That für die Betroffenen von den schlimmsten Folgen sein.

Ebenso haben die preußischen Domänen noch in den achtziger Jahren im Ganzen einen steigenden Pachtzins aufzuweisen. Von vornherein hatten diejenigen Güter, welche in der Zeit des Aufschwungs zu Anfang der siebenziger Jahre den Besitzer gewechselt hatten und entsprechend ihrem damaligen hohen Werth mit Hypotheken belastet worden waren, schwer unter dem erwähnten Rückschlag der Preise zu leiden. Wir sprechen hier übrigens nur von denjenigen Landestheilen Deutschlands, wo die Gutspreise überhaupt auf Grund einer Kapitalisirung des Reinertrags festgestellt zu werden pflegen. In vielen, namentlich den kleinbäuerlichen Distrikten sind die Landpreise — wie z. B. die badische Enquête nachweist — auf ein so unvernünftig hohes Maß getrieben worden, daß selbst bei fortdauernd steigenden Preisen der neue Uebernehmer des Gutes ohne allen Nutzen hätte wirthschaften müssen, und daß hier allerdings ein Rückgang der Preise in weiten Kreisen als ganz unleidlich empfunden werden mußte. Wo ein rationelles Verhältniß zwischen dem Reinertrage und Gutswerth (bezw. der dem letzteren entsprechenden Verschuldung der Güter) bestand, würde ein Andauern des Preisniveaus der Jahre 1876—1880 immerhin keine schwereren Bedenken für die Lage unserer Landwirthschaft gerechtfertigt, einige gute Ernten würden derselben wieder

1) Vgl. „die Kauf- und Pachtpreise der Landgüter und die Marktpreise landwirthschaftlicher Produkte in Mecklenburg-Schwerin seit 1770". Separatdruck aus dem 3. 4. Hefte des 9. Bandes der „Beiträge zur Statistik Mecklenburgs". Schwerin 1880. S. 11.

aufgeholfen haben. Thatsächlich schien eine bessere Zeit im Jahre 1882 anzubrechen, als uns eine reichliche Ernte zu Theil wurde, und die preußischen Preise nicht unter den Durchschnitt der Zeit von 1850—1870 (208 Mark per 1000 kg) zurückgingen. Aber seit 1883 hatten die bekannten Weltmarktsverhältnisse für Deutschland einen Preisstand zur Folge, welcher demjenigen der dreißiger und vierziger Jahre entsprach und für unsere Landwirthaft thatsächlich ein schweres und allgemeines Unglück bedeutete. Die Preise von 1851—1870 = 100 gesetzt, betrugen diejenigen von

	in Preußen	in England
1881	105,7	85,9
1882	100,0	85,3
1883	88,9	78,7
1884	83,1	67,5
1885	77,8	62,1
1886	[1])	58,6

Die Preise für Roggen, Gerste und Hafer sind bei der geringeren Entwicklung des internationalen Handels mit diesen Getreidearten allerdings keineswegs in gleichem Maaße zurückgegangen wie für Weizen. Den in jeder Periode für Roggen gezahlten Preis gleich 100 gesetzt, berechnet sich der Preis für Weizen, Gerste und Hafer für das Königreich Preußen wie folgt [2]):

Zeitraum	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer
1821—1830	100	136,09	86,10	89,46
1831—1840	100	133,92	87,79	88,76
1841—1850	100	133,02	88,25	84,60
1851—1860	100	124,65	88,56	84,91
1861—1870	100	128,75	92,06	88,40
1871—1880	100	129,22	96,01	91,78
1821—1880	100	130,10	90,31	87,96
1881—1884	100	121,38	93,75	90,38
1885	100	113,28	100	100

Es unterliegt keinem Zweifel und ist durch die sämmtlichen neuesten Erhebungen über die Lage der Landwirthschaft in den verschiedenen Theilen Deutschlands wie auch in Frankreich, Oesterreich-

1) Bis Herbst 1887 noch nicht publicirt.

2) Vgl. J. Hansen, Untersuchungen über den Preis des Getreides mit bes. Rücksicht auf den Nährstoffgehalt desselben. Jena 1887. S. 14.

Ungarn, Italien bestätigt worden, daß diese Preise die Hauptschuld tragen an der Krisis, unter deren Druck die ländliche Bevölkerung gegenwärtig seufzt. Die theils geplanten, theils durchgeführten Reformen in unserm ländlichen Kreditwesen, im Erbrecht, in der Zusammenlegungs- und Dismembrations-Gesetzgebung 2c. werden das Loos der zahlreichsten Berufsklasse des deutschen Volkes gründlich zu bessern nicht im Stande sein, wenn diese in Zukunft nicht in gestiegenen Preisen für ihre mühevolle Arbeit und die von ihr geschaffenen Kapitalanlagen einen reichlicheren Lohn finden wird als bisher.

Die Frage, wie die Getreidepreise sich in Zukunft gestalten werden, besitzt für Deutschland eine um so größere Bedeutung, als hier der Getreidebau nach den klimatischen Verhältnissen stets die eigentliche Grundlage der Landwirthschaft bleiben wird. Es handelt sich thatsächlich um eine Lebensfrage unserer ländlichen Bevölkerung. Von der Bewegung der Getreidepreise in den nächsten Jahren hängt das Wohl und Wehe vieler Millionen, hängt die Erhaltung der jetzigen Bearbeiter des Bodens in ihrem Besitzstande ab, und damit rückt die Frage weit über die Bedeutung einer rein volkswirthschaftlichen hinaus. Nicht die wahrscheinliche Vergrößerung oder Verringerung der Getreideproduktion des Inlandes, nicht die Preisbewegung als solche ist es, welche die öffentliche Meinung beunruhigt, sondern die Möglichkeit des Eintritts einer socialen Verschiebung, welche unseren nationalen Organismus in seinen Grundlagen erschüttern könnte. Der wahrscheinliche weitere Verlauf der gegenwärtigen Krisis ist im Folgenden näher festzustellen.

II. Die Zukunft der Konkurrenz des nordamerikanischen Getreides und ihres Einflusses auf die Getreidepreise.

Nach den vorhergehenden Ausführungen unterliegt es keinem Zweifel, daß die wichtigste Ursache der gegenwärtigen Depression der Getreidepreise in der amerikanischen Konkurrenz liegt. Es ist dies der Fall, obwohl der Weizen-Export Nordamerikas bereits im Fiskaljahre 1880/1881 seinen Höhepunkt erreicht hat und seitdem stark zurückgegangen ist. Denn die Menge des zum Export verfügbaren Weizens überstieg bei weitem den Umfang der thatsächlichen Ausfuhren Nordamerikas, und die in den dortigen Speichern aufgehäuften Vorräthe drückten ebenso auf die Preise, als wenn sie in den europäischen Häfen und Binnenmärkten gelagert hätten. Daß jene Ueberfüllung des Marktes nicht bereits in der zweiten Hälfte der siebenziger Jahre

mit dem damaligen plötzlichen Anschwellen der amerikanischen Produktion in voller Schärfe eintrat, hatte seinen Grund in den schlechten Ernten Europas zu jener Zeit; sobald das ungeheuere Weizenangebot Nordamerikas mit normalen oder reichlichen Ernten in Europa zusammentraf, war eine Krisis unvermeidlich. Die Konkurrenz anderer überseeischer Länder, namentlich Ostindiens, hat zu der letzteren verhältnißmäßig wenig und zwar hauptsächlich in der Weise beigetragen, daß durch Heranziehung der dortigen Weizenproduktion jeder Versuch des amerikanischen Spekulationshandels, durch Einschränkung des Exportes die Preise zu forciren, vereitelt wurde. Nordamerika ist nach wie vor das wichtigste von allen Getreide exportirenden Ländern, der Verlauf der gegenwärtigen landwirthschaftlichen Krisis erscheint in erster Linie bedingt durch die künftige Gestaltung der nordamerikanischen Getreideproduktion.

Die Gesichtspunkte, aus denen Wahrscheinlichkeitsschlüsse in dieser Hinsicht gezogen werden können, sind oben bei Formulirung der zu lösenden Aufgabe S. 207 ff. entwickelt worden; an dieser Stelle ist auf Grund der zwischenliegenden Specialuntersuchung die zusammenfassende Antwort auf die dort gestellten Fragen zu geben.

1. Die Getreideproduktion von Nordamerika hat noch entfernt nicht ihren Höhepunkt erreicht; speciell das mit Weizen bestellte Areal kann auf mehr als das Doppelte seines gegenwärtigen Umfanges erweitert werden. Daß eine derartige Ausdehnung der Weizenproduktion mit der Zeit durch die fortschreitende Besiedelung und Kolonisation des Landes thatsächlich herbeigeführt werden wird, unterliegt keinem Zweifel, da die Wanderungen von Ackerbauern nach den westlichen Kolonisationsdistrikten auf konstant wirkenden Ursachen der Volksvermehrung in Europa und Nordamerika beruhen. Man kann annehmen, daß das anbaufähige Land in den Weizendistrikten erst in vier oder fünf Jahrzehnten vollständig in Kultur gebracht sein wird.

Allerdings erscheint nur ein relativ geringer Theil, etwa die Hälfte des nordamerikanischen Kontinentes als fähig zur Aufnahme einer auf Ackerbau gestützten Kultur. Die Polarregion sowie ausgedehnte Wüsten- und Steppengebiete sind von vornherein in Abzug zu bringen (S. 49, 215). Ferner erzeugen die vorwiegend Baum-

wolle und Tabak bauenden oder Vieh züchtenden Südstaaten, welche etwa ein Drittel des ganzen nordamerikanischen Ackerbaugebietes einnehmen, weniger Getreide, als sie gebrauchen und sind als dauernd importbedürftig zu betrachten (S. 25, 214). Dasselbe gilt von den industriereichen, dicht bevölkerten Neu-England- und Mittelstaaten mit den benachbarten canadischen Küstengebieten (S. 212). Aber diejenigen Theile des nordamerikanischen Getreidegebietes, welche heute bereits die vorgenannten importirenden Theile von Nordamerika und Westeuropa mit Weizen versorgen, vermögen ihre Produktion noch gewaltig auszudehnen.

Von den nordamerikanischen Weizen-Exportländern haben gegenwärtig allein Ontario, Ohio, Indiana und Illinois ihre landwirthschaftlichen Hilfsquellen zur vollen Entwicklung gebracht, alles brauchbare Land in Kultur und Nutzung genommen und damit denjenigen Wendepunkt erreicht, von dem aus bei fortdauernd rascher Mehrung ihrer Bevölkerung und nur langsamem Steigen der Intensität des Betriebs, die jenen Ländern zur Verfügung stehenden Getreideüberschüsse allmählich abnehmen werden. — Im übrigen, d. h. dem größeren Theil der nordamerikanischen Weizendistrikte hingegen schreitet die Kolonisationsarbeit noch rüstig voran, unterwirft — auch wo die erste Besitznahme des Landes bereits vollendet ist — jedes Jahr weite, bisher unbenutzte Strecken der Kultur, kurz die Landwirthschaft befindet sich dort noch in jenem Expansionsstadium, während dessen die Zunahme der Bevölkerung nicht eine Minderung, sondern eine rasche Steigerung des auf den Kopf derselben entfallenden Antheils an Rohprodukten und damit steigende, zum Export verfügbare Ueberschüsse von solchen bedeutet. Dies gilt 1. von der ganzen Pacificküste und 2. von dem großen zusammenhängenden Theile des atlantischen Getreidegebietes, welches die Waldgebiete von Michigan, Wisconsin und Minnesota, sowie den langgestreckten Präriegürtel zwischen dem Mississippi und Winnipeg-See einerseits und der Steppengrenze andererseits, von der Baumwollengrenze im Süden bis zum Saskatchewan und Athabaska im Norden umfaßt. In dem unter 2 genannten, dem „atlantischen Kolonisationsgebiete", umfaßte das landwirthschaftlich benutzte Land 1880 erst 79 Mill. acres, während das benützbare Land auf 238 Mill. acres zu veranschlagen ist (S. 338, 406, 407, 425, 455, 459); für die Pacificküste läßt sich das nutzbare Land, namentlich wegen der gebirgigen Beschaffenheit des westlichen Oregon und Washington nicht mit gleicher Genauigkeit abschätzen.

Allein im atlantischen Theile des nordamerikanischen Weizengebietes steht demnach eine Erweiterung des landwirthschaftlich benutzbaren Areales um 159 Mill. acres oder 64 Mill. ha, d. i. um eine Fläche zu erwarten, welche dem gesammten i. J. 1880 so benutzten Lande des Weizen-Exportgebietes der Union (einschließlich der Pacificküste 160,9 Mill. acres) oder dem gesammten Nutzlande von Deutschland, Deutsch-Oesterreich und Ungarn etwa gleichkommt. Zur weiteren Verdeutlichung der bevorstehenden Erweiterung des Kulturlandes im atlantischen Getreidegebiete sei bemerkt, daß die entsprechende Erweiterung im gesammten Getreide-Exportgebiet der Union von 1870—1880: 66,87 Mill. acres und ohne Einrechnung der Pacificküste 61,05 Mill. acres betragen hat. Was speziell die Möglichkeit anlangt, das Weizenareal durch Neukultivirungen auszudehnen, so hat sich unter Berücksichtigung der eigenthümlichen klimatischen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Landestheilen ergeben, daß dasselbe im atlantischen Kolonisationsgebiete auf 61 Mill. acres gebracht werden könnte, während es 1880 daselbst erst 15 Mill. acres einnahm (S. 338, 417, 429, 430). Dabei ist angenommen, daß der auf den Weizenbau entfallende Theil des landwirthschaftlich benutzten Areales im atlantischen Kolonisationsgebiete mit dem weiteren Vorrücken der Kultur aus den Maisdistrikten des Westens in die eigentlichen Weizendistrikte des Nordwestens von 19 auf 25 % zunehmen wird. Außerdem wird das Weizenareal in Californien, verglichen mit dem Stand von 1880, um 1,5 Mill. acres, im östlichen Oregon und Washington um dieselbe Fläche, an der ganzen Pacificküste vielleicht um 3,75 Mill. acres wachsen können (vgl. S. 259, 276, 292). So ergibt sich im Ganzen eine mögliche Zunahme des nordamerikanischen Weizenareals um rund 50 Mill. acres, während die mit Weizen bestellte Fläche der Union 1880 erst 35,4, diejenige des ganzen Kontinentes, einschließlich Canadas, weniger als 40 Mill. acres umfaßte. Trotz der immensen Ausfuhren des Jahres 1880 hatte die Weizenproduktion damals also noch nicht die Hälfte ihres künftigen Umfanges erreicht. Dabei sehen wir ganz ab von der allerdings langsamen Zunahme des Durchschnittsertrages per acre Weizen, welche als Folge einer intensiveren Wirthschaft in den altbesiedelten Getreidegebieten zu beobachten ist, sehen andererseits zunächst auch ab von etwaigen Einschränkungen des Weizenareals in letzteren Distrikten.

2. Die neu zu kolonisirenden oder vollständig in Kultur zu nehmenden Flächen gehören zum größten

Theil dem Prärieгebiete an. Letzteres gewährt ein vortreffliches Terrain für den Eisenbahnbau und gestattet den eindringenden Kolonisten, ohne zeitraubende Vorarbeiten große Strecken unter Zuhilfenahme von arbeitsparenden Maschinen zu bebauen. Die rapide Ausdehnung der kultivirten Flächen in den siebenziger Jahren, welche ein ebenso plötzliches Anschwellen der Getreide-Ausfuhr bewirkte, ist nur auf Prärieboden möglich gewesen. Mit jener Beschaffenheit der neu zu kultivirenden Flächen ist daher ein Moment gegeben, welches eine rasche Ausdehnung des Kulturlandes in Folge von Massen-Einwanderungen und mit Hilfe umfassender Eisenbahnbauten auch für die Zukunft begünstigen würde.

Die nordamerikanische Kolonisation hat gegenwärtig Urwälder nur noch in Michigan, Wisconsin, im östlichen Minnesota, in Theilen von Missouri, ebenso im westlichen Oregon und Washington zu überwinden. Hier vermag die Besiedelung und Kultivirung nur schrittweise vorzurücken; namentlich die Weizenproduktion, welche auf frisch geklärtem Waldboden besondere Schwierigkeiten hat, findet hier eine nur langsame Vermehrung (S. 263 ff., 403 ff.) Auch die in Californien zu erwartende Ausdehnung des Weizenbaues erscheint mit Schwierigkeiten verknüpft; eine solche ist wesentlich nur im Süden des Great Valley möglich, und sie hängt dort ab von der Anlage großer Bewässerungswerke, deren Herstellung Zeit und beträchtliche Kapitalien erfordert (S. 229, 246, 258).

Ueberall sonst werden hingegen die Neukultivirungen innerhalb der für den Weizen-Export in Betracht kommenden Theile von Nordamerika auf Prärieland stattfinden. Von den 159 Mill. acres, um welche die landwirthschaftlich benutzte Fläche des atlantischen Kolonisationsgebietes nach obiger Schätzung erweitert zu werden vermag, entfallen 101 Mill. auf die echten Prärieгebiete von West-Canada, Dakota, Nebraska, Kansas und Jowa (davon auf West-Canada 38 Mill. acres und auf die anderen vorbenannten Länder in gleicher Reihenfolge 32, 12, 12 und 7 Mill. acres). Den echten Waldgebieten von Michigan und Wisconsin sind nur 28 Mill. acres, der Rest ist dem Wald-, Uebergangs- und Prärieгebiete von Minnesota und Missouri beizurechnen. Von der im atlantischen Kolonisationsgebiet in Aussicht stehenden Erweiterung des Weizenareales um 46 Mill. acres entfallen auf West-Canada 14,2, Dakota 13,2, Nebraska 3,0, Kansas 2,1, Jowa 1,0,

insgesammt 33,5 Mill. acres, außerdem auf Minnesota und Missouri etwa 6,5 Mill. acres; auf Michigan und Wisconsin nur 5,2 Mill. acres. Von den 3,7 Mill. acres, um welche das Weizenareal der Pacificküste auszudehnen ist, gehören 1,5 Mill. den Prärien der Columbia-Oase im östlichen Oregon, Washington und Idaho an; ein gleich großer Theil entfällt auf die bewässerungsbedürftigen Steppen von Süd-Kalifornien, der Rest auf die Waldgebiete von West-Oregon und Washington.

3. Indessen liegen die Ansiedelungsbedingungen gegenwärtig nicht mehr so günstig wie in den letzten Jahrzehnten. Das öffentliche und Eisenbahnland, welches entweder umsonst oder zu einem hinter dem Ertragswerthe zurückbleibenden Preise an die Ansiedler veräußert wurde, ist namentlich in den besseren Theilen der Prärieregion vollständig vergeben und in Privatbesitz übergegangen, die Ansiedelung dadurch wesentlich vertheuert worden. In größeren Komplexen findet sich derartiges Land nur noch in Gegenden, wo die Ungunst des Klimas die Ansiedelung als wenig verlockend erscheinen läßt und die Vortheile der Billigkeit und leichten Kultivirbarkeit des Bodens durch jene klimatischen Nachtheile großentheils ausgeglichen werden. Es ist wahrscheinlich, daß durch diese Mißstände im Verein mit der allmählichen Vertheuerung des Bodens die Einwanderung nach den nordamerikanischen Kolonialgebieten und deren Kultivirung wesentlich verlangsamt werden wird. In der gleichen Richtung wirken die unter 4 zu besprechenden Verhältnisse.

In den siebenziger Jahren gab es in den fruchtbarsten Theilen der Prärie, in Iowa, im östlichen Kansas und Nebraska, in Süd-Dakota, in der Prärie- und der herrlichen Parkregion von Minnesota und Wisconsin, ebenso wie in den nur leicht bewaldeten größeren Thälern von West-Oregon noch bedeutende Flächen öffentlichen Landes, welches, unter besonders günstigen Bedingungen den Ansiedlern zur Verfügung gestellt, diese zu Millionen aus Europa und den Industriedistrikten der Union herbeilockte. Hunderte von großen Eisenbahnunternehmungen wurden ins Leben gerufen und erschlossen die bisher menschenleeren Gebiete, dazu angeregt durch die großartigsten Subventionen, welche die Geschichte des Eisenbahnbaues kennt, durch Landschenkungen vom

Umfange ganzer Königreiche; und auch diese Eisenbahnländereien wurden zu Preisen vergeben, welche meistentheils weit unter deren thatsächlichem Ertragswerthe zurückblieben (vgl. drittes Kapitel).

Derartige Landschenkungen zu Gunsten von Eisenbahnunternehmungen würden heute eine Unmöglichkeit sein, ganz abgesehen davon, daß man solchen schon aus inneren, namentlich social-politischen Gründen, durchaus abgeneigt ist. Die öffentliche Domäne der Vereinigten Staaten ist in den besiedelungswürdigen Gegenden so stark zusammengeschmolzen, daß es schwer halten würde, einen „Landgrant" zusammenzubringen, welcher an Werth selbst einer der kleineren früher üblichen Schenkungen gleichkäme.

In den Parkregionen von Minnesota und Wisconsin, in Jowa und Missouri ist die eigentliche Kolonisationsarbeit abgeschlossen, ein dichtes Eisenbahnnetz hergestellt, aller irgend brauchbare Boden, abgesehen von einigen Strecken entlegenen Eisenbahnlandes, in die Hände von Farmern übergegangen und auch zum größeren Theile thatsächlich kultivirt; es handelt sich bei der dort noch zu erwartenden, relativ geringen Erweiterung des Kulturlandes wesentlich nur um eine vollkommene Einbeziehung des Farmlandes in den Wirthschaftsbetrieb. Raum für eine Masseneinwanderung ist dort nicht mehr vorhanden, die Situation ist derjenigen ähnlich, welche in den siebenziger Jahren in Ohio, Indiana, Illinois bestanden hat (S. 405, 455).

In den besten Theilen der westlich von dem vorgenannten Gebiete belegenen Prärien: in Kansas und Nebraska, in West-Minnesota und Ost-Dakota, namentlich auch in dem fruchtbaren Red River-Thale, einschließlich seines unteren, canadischen Theiles, ist zwar noch viel Platz für Neuansiedelungen; aber auch hier ist der beste Theil des öffentlichen und Eisenbahnlandes vergeben, wenn nicht von Farmern, so von Spekulanten mit Beschlag belegt, kurz die Niederlassung durch die bereits vollendete Occupation des Landes und die gestiegenen Landpreise wesentlich erschwert (S. 421 ff., 460).

Große Strecken von Regierungs- und Eisenbahnland gibt es in der Prärieregion der Vereinigten Staaten, abgesehen von der relativ kleinen Oase auf den Rändern des Columbia-Beckens (S. 289), nur noch in Dakota und im mittleren Nebraska und Kansas unweit der Steppengrenze, und zwar nur in größerer Entfernung von den Bahnlinien. Der öffentliche Landbesitz mindert sich aber in diesen Gegenden außerordentlich rasch, indem sich eine gierige Landspekulation desselben in immer größeren Komplexen bemächtigt. Selbst in West-Canada hat die Spekulation, unterstützt durch eine allzu frei-

gebige Landpolitik der Regierung, bewirkt, daß in den der Besiedelung eröffneten Gebieten, d. h. in der Provinz Manitoba und entlang der canadischen Pacificbahn in den Nordwestterritorien, das Land — soweit es sich nicht noch in Händen der Eisenbahncompagnien befindet — einen Marktpreis gewonnen hat, welcher dem davon zu erzielenden Einkommen vollauf entspricht. Von vornherein hat ferner die canadische Regierung durch Landschenkungen in so ungeheueren Komplexen ihren Grundbesitz gemindert, daß auch in den bisher noch nicht durch Verkehrswege erschlossenen Gebieten etwa nur die Hälfte von allem als anbaufähig zu betrachtenden Lande der Besiedelung unter den die mittellosen Einwanderer begünstigenden Landgesetzen offen steht. Immerhin gibt es in größerer Entfernung von den Eisenbahnen, besonders im Saskatchewan-Thale und am oberen Assiniboine noch sehr bedeutende Strecken von Regierungsland, und selbst in der Nähe der Pacificbahn finden sich noch ziemlich beträchtliche Eisenbahnländereien, welche wie Regierungsland an Ansiedler unter dem Marktpreise verkauft werden, wenn auch keineswegs zu ganz ebenso günstigen Bedingungen (S. 368 ff.).

Alles in Allem kann man sagen, daß die Einwanderer heute in den letztbesprochenen Gebieten: Ost-Oregon, Mittel-Kansas und Nebraska, Dakota und West-Canada ihre Niederlassung mit ebenso geringem unmittelbarem Aufwande bewerkstelligen können, wie es noch im vorigen Jahrzehnt in West-Jowa und West-Minnesota, in Ost-Kansas und Ost-Nebraska möglich war. Während aber jene Gegenden demnach in ihrem billigen Lande eine wichtige Vorbedingung und ein Lockmittel für die Masseneinwanderung und Massenkolonisation besitzen, liegen die klimatischen Verhältnisse dort außerordentlich ungünstig.

In Mittel-Kansas und Mittel-Nebraska hat die Geringfügigkeit der atmosphärischen Niederschläge sehr häufige Mißernten zur Folge, der Ackerbau erscheint dort als ein recht riskantes Geschäft und wird mit der Zeit seine Zuflucht zu künstlicher Bewässerung nehmen müssen (S. 459, 460). Die Hauptmasse des noch verfügbaren billigen Landes aber liegt in Dakota und West-Canada; auf diese Länder entfallen etwa 55 % des für ganz Nordamerika und etwa 75 % des für die Prärieregion zu erwartenden Zuwachses an Weizenareal; und gerade sie haben unter so harten und langen Wintern, so schweren Stürmen und verheerenden Sommerfrösten, in der Nähe der Steppenregion zugleich unter so häufigen Dürren zu leiden, daß dadurch der Gewinn des Landwirthes in Durchschnittsjahren auf ein sehr geringes Maß

herabgedrückt wird, ganz abgesehen von den persönlichen Leiden, welche jenes Klima für die Ansiedler mit sich bringt. Ueberdies stehen dort in Folge der großen Entfernung von der Küste die Getreidepreise überaus niedrig, ein Mißstand, welcher allerdings durch die Eröffnung des projektirten Ausfuhrweges über die Hudsonsbay bis zu einem gewissen Grade gehoben werden könnte (S. 331 ff., 346, 387, 426, 430 ꝛc.). Es ist zu erwarten, daß das Bekanntwerden der klimatischen Unbilden, denen der Ansiedler in jenem amerikanischen Sibirien entgegengeht, derartige Masseneinwanderungen in Zukunft verhindern werde, wie sie in den siebenziger Jahren die weiter südlich gelegenen Prärien überfluthet haben; dann wird aber auch die vollständige Erschließung derselben durch weitere Eisenbahnbauten nicht eine so plötzliche Zunahme der Weizen-Exporte und Ueberfüllung der Märkte im Gefolge haben wie zu jener Zeit. Thatsächlich hat sich bisher namentlich die so wichtige deutsche Einwanderung von jenen Gegenden fern gehalten. Von manchen Gebieten aus, welche dort in der Nähe oder gar jenseit der Steppengrenze besiedelt worden sind, wird sogar künftighin ein Rückfluß der Ansiedler eintreten müssen, wie das bereits im westlichen Kansas geschehen ist. Daß aber überhaupt und mit der Zeit Dakota und West-Canada bis zur Nordgrenze des Getreidebaues Ansiedler in ausreichender Menge finden werden, ja daß sie die Mehrheit der Westwanderer aufnehmen werden, kann Angesichts der schnellen Auffüllung der besseren Theile des Prärigebietes keinem Zweifel unterliegen.

Zunächst wird sich wohl ein größerer Theil der Westwanderer als bisher zu der mühseligeren Ansiedelung im Urwalde oder zu der kostspieligen Reise nach der Pacificküste entschließen; die Fertigstellung des Panamakanales wird der letzteren große Einwandererzüge zuführen. Aber das in den Waldgebieten noch neu zu kultivirende Land ist von relativ geringem Umfange — es entfallen auf Michigan und Wisconsin etwa 18 % der zu erwartenden Erweiterung des Nutzlandes und 11 % der in Aussicht genommenen Erweiterung des Weizenareales —; in den Thälern der Pacificküste ist der beste Theil des Ackerlandes bereits in festen Händen und größtentheils schon in Kultur genommen. Kurz, die Hauptmasse der Westwanderer wird gar nicht umhin können, wie bisher dahin zu ziehen, wo der größte Komplex billigen Landes liegt; trotz aller abschreckenden, die Gesammtmenge der Westwanderer voraussichtlich mindernden Mißstände, mit denen die Ansiedelung in West-Canada und Dakota verknüpft ist, wird daher die vorwiegende Richtung der Wanderzüge in Zukunft eine nordwestliche sein.

4. Der Weizenbau rentirt in Nordamerika bei normalen Preisverhältnissen nur mäßig; der fabrikmäßige Raubbau beschränkt sich auf ein immer kleineres Gebiet. Die Ueberfüllung der Weizenmärkte während der letzten Jahre hat auch in Nordamerika eine heftige landwirthschaftliche Krisis hervorgerufen. Die Folge derselben ist eine starke Minderung des mit Weizen bestellten Areales in den älter besiedelten Landestheilen gewesen, indem man sich dort anderen Produktionszweigen, namentlich dem Maisbau und der Viehzucht zuwandte. In den noch in Kolonisation begriffenen Gebieten ist eine Verlangsamung in der Ausdehnung des Weizenareales eingetreten. Das Gesammtresultat war eine beträchtliche Minderung des mit Weizen bestellten Areales in Nordamerika seit 1885. Für die nächste Zeit ist, falls die niedrigen Preise andauern, zwar kaum eine weitere Verringerung, wohl aber eine wesentliche Verlangsamung des Wachsthums der nordamerikanischen Weizenproduktion zu erwarten. Die Verringerung oder Verlangsamung des Wachsthums der Getreideproduktion eines so großen Gebietes wie Nordamerika muß aber auf dem Weltmarkte um so mehr fühlbar werden, als der Brodbedarf der civilisirten Völker in konstanter und überaus schneller Zunahme begriffen ist. Die Bevölkerung von Nordamerika, Mittelamerika und Westindien vermehrt sich jährlich um etwa 1,7 Mill. Köpfe, die von West- und Mitteleuropa westlich von der russischen, ungarischen und kroatischen Grenze um etwa 1,8 Mill. Es wächst also in einem Gebiete, welches theils ausschließlich, theils in einem gewissen Verhältnisse von Nordamerika mit Getreide versorgt wird, die Bevölkerung — und entsprechend der Umfang ihres Nahrungsbedarfes — Jahr für Jahr um $3^1/_2$ Mill. Köpfe. Dabei wird die Vermehrung der Bevölkerung in kommenden Jahrzehnten, absolut genommen, eine noch größere sein, auch bei sinkendem Vermehrungs-Koëfficienten. Es bedarf schon eines sehr rasch steigenden Angebotes von Nahrungsmitteln, wenn dasselbe mit dieser rapide zunehmenden Nachfrage überhaupt Schritt halten soll.

Steigen der Intensität und Vertheuerung der landwirthschaftlichen Produktion. Man pflegt, wenn man von der Gefährlichkeit der amerikanischen Konkurrenz spricht, zunächst an jene fabrikartige Massenproduktion zu denken, welche darin besteht, daß man große Flächen Landes mit allen Hilfsmitteln einer raffinirten Technik unter möglichster Ersparung von Arbeit und sachlichen Ausgaben, ohne allen Ersatz der dem Boden entzogenen Nahrungsstoffe ausbeutet. In der That stellen sich bei dieser Art Wirthschaft die Produktionskosten für den Bushel Weizen außerordentlich niedrig. Aber eine derartig extensive Wirthschaftsweise bringt auch auf dem besten Boden nur geringe Erträge und ist an bestimmte volkswirthschaftliche und landwirthschaftlich-technische Bedingungen geknüpft; sie lohnt sich nur unter ganz jugendlichen Besiedelungsverhältnissen, solange die Bevölkerung wenig zahlreich und die auf den Kopf der letzteren und auf den einzelnen Grundbesitzer durchschnittlich entfallende Fläche nutzbaren Landes von großem Umfang ist, solange die Preise des Bodens niedrige, die lokalen Absatzmöglichkeiten andererseits gering, Arbeitskräfte und Kapitalien theuer sind.

Füllt sich das Land allmählich auf, wird die Besiedelung eine dichtere und ältere, so drängen die damit verbundenen volkswirthschaftlichen Verschiebungen: die allmähliche Verkleinerung der Besitzthümer, die Verbesserung der Absatzverhältnisse und Verkehrswege, die steigenden Bodenpreise, die größere Menge der vorhandenen Arbeitskräfte und Kapitalien auf eine intensivere Wirthschaftsweise. Ebenso macht die durch ersatzlose Ausbeutung bewirkte Erschöpfung des Bodens, das mit der sorglosen Wirthschaft verbundene Ueberhandnehmen von Unkraut und Ungeziefer überall da den Uebergang zu einer sorgfältigeren Kultur unabweisbar, wo jungfräuliches Land in großen Strecken nicht mehr vorhanden ist. Mit der Erschöpfung des Bodens ist in den Waldgebieten die Verwüstung der Wälder Hand in Hand gegangen, hat das Klima merklich verschlechtert und zur Minderung der Durchschnittserträge beigetragen, während die Excessivität des Klimas in den Prärriegebieten die allmähliche, bisher noch entfernt nicht genug ausgedehnte künstliche Bewaldung unabweisbar macht. Diese Umstände haben es mit sich gebracht, daß immer größere Theile des nordamerikanischen Kontinentes sich nothgedrungen einer der west- und mitteleuropäischen mehr ähnlichen Betriebsweise zugewandt haben, welche bessere und sicherere Erträge von der Flächeneinheit verbürgt, aber auch die Herstellung des Centners Weizen vertheuert. Im Osten ist der Uebergang bereits vollendet, eine sorgfältigere Bodenkultur, Fruchtwechsel und Düngerver-

wendung allgemein eingeführt (S. 474), eine rationelle Forstkultur wenigstens in ihren ersten Anfängen vorhanden (S. 123). In den „alten Weststaaten", welche zur Zeit noch den größten Ueberschuß an Exportweizen unter allen Gruppen hervorbringen, ist diese Umwandlung noch nicht durchgeführt, aber in vollem Gange (S. 480 ff.). Nur in den jünger besetzten und erst theilweise in Nutzung und Kultur genommenen Weizengebieten westlich vom Mississippi, im Nordwesten, in West-Canada, an der Pacificküste herrscht noch eine ganz extensive, einseitige Kultur vor, aber die Anwendung von Wechselweide und Brache findet immer weitere Verbreitung, die fortgeschritteneren, namentlich die deutschen Farmer lassen ihren Feldern Düngung angedeihen, die Drainage kommt in immer größerem Umfange zur Einführung, selbst auf den Riesenfarmen des Red River-Thales und Californiens steht man im Begriff, zu einer vielseitigeren Wirthschaft mit größerer Schonung der Bodenkräfte überzugehen (S. 473, 474, 414, 430, 376, 240, 290). Es wird nicht mehr lange dauern, daß man in Jowa und Minnesota allgemein ebenso intensiv wirthschaftet wie heute im Staate New York oder den meisten Theilen Ohios, in West-Canada und Dakota so, wie es heute bereits die Deutschen im Parkgebiete von Minnesota thun.

Schon vor der gegenwärtigen Depression der Weizenpreise stand also fest, daß einseitiger, oberflächlicher Weizenbau nur rentirte in den noch ganz dünn besiedelten Kolonialdistrikten. Ueberall sonst zwangen die volkswirthschaftlichen Verhältnisse und die Gesetze der Statik des Ackerbaues zur Einführung einer intensiveren, vielseitigeren und kostspieligeren Kultur, welche zugleich eine Einschränkung des dem Weizenbau gewidmeten Theiles des Nutzlandes bedeutete. Und dieses Herrschaftsgebiet der intensiveren Landwirthschaft ist in ununterbrochener Ausdehnung nach Westen zu begriffen. Wer in Ohio oder Illinois nach der alten Weise weiter wirthschaftet, kommt nicht mehr auf die Kosten. Tausende von dortigen Farmern, welche sich nicht rechtzeitig zur Einführung rationellerer Methoden entschließen konnten, haben sich dadurch zu Grunde gerichtet und sind zur Auswanderung nach den jüngeren Besiedelungsdistrikten gezwungen worden. —

Betreffs der Produktionskosten und der Rentabilität des Weizenbaues in Nordamerika ist unter Zusammenfassung des in den früheren Kapiteln Ausgeführten auf zwei wesentliche, oft übersehene Punkte aufmerksam zu machen. Die Produktionskosten für Weizen stehen ja allerdings überall in Nordamerika niedriger als in Europa, und zwar je weiter westlich, um so niedriger. Die entscheidende Ursache hiefür fanden wir in der Billigkeit des wichtigsten Produktionsfaktors,

des Bodens, während Arbeit und Kapital dort theuerer sind als in Europa; und zwar würde Nordamerika vermöge seiner dünnen Besiedelung und seines entsprechenden Reichthums an Land niedrigere Bodenpreise und niedrigere Betriebskosten haben, auch wenn es nicht nach Europa exportirte und dadurch — indem das dortige Produkt die Fracht nach den hiesigen Verbrauchsplätzen tragen muß — gezwungen wäre, billiger zu produciren als wir.

Aber seitdem dieser Export in ausgedehntem Maße stattfindet, d. h. seit dem Bürgerkriege, seitdem der Verkauf von Exportweizen eine der wichtigsten Einnahmequellen des amerikanischen Farmers geworden ist, haben sich die Preise des Bodens und der Farmen und in weiterer Folge die durchschnittlichen Produktionskosten den Exportpreisen angepaßt. Das wurde bewirkt durch die rapide Zunahme der Bevölkerung, die damit verbundene starke Nachfrage nach ländlichen Grundstücken und die außerordentliche Leichtigkeit und Häufigkeit, mit welcher in Amerika die Farmen den Besitzer wechseln. Es ist eine Seltenheit, daß dort dieselbe Farm mehrere Generationen hindurch im Besitz derselben Familie bleibt (S. 172). Den Hauptnutzen von dem Steigen der Bodenrente im Westen während der letzten dreißig Jahre haben die früheren Besitzer gehabt. Der größere Theil der jetzigen Farminhaber hat für den Boden und die Ausrüstung der Farm so viel angelegt, daß sie unter normalen Marktverhältnissen aus ihrer Wirthschaft nicht mehr als die landesübliche Verzinsung des Anlagekapitals und den landesüblichen Lohn für ihre persönliche Arbeit erzielen können, wie das oben durch eine Reihe von Rentabilitätsberechnungen belegt worden ist (S. 248, 292, 389, 442). Jene Erwägung würde anscheinend nicht zutreffen für diejenigen Gegenden, wo der Boden überhaupt noch keinen Marktpreis hat oder wo doch der größere Theil der gegenwärtigen Besitzer ihre Farmen zu den bekannten günstigen Bedingungen von der Regierung oder einer Eisenbahngesellschaft erworben hat. Es wurde aber bereits betont, daß in denjenigen Gegenden, wo dies der Fall ist, der Vortheil des billigen Bodens durch die weite Entfernung vom europäischen Markt und die Ungunst des Klimas großentheils ausgeglichen wird. Die Masse der Farmer, welche in der Nähe der Peripherie des Getreidebaues angesiedelt sind, befand sich thatsächlich schon vor der gegenwärtigen Preisdepression in wenig günstiger Lage.

Ueberall, wo die Besiedelung ein gewisses Alter erreicht hat, hört auch der Vorzug der niedrigen Landpreise auf (S. 466 ꝛc.). Allerdings sinkt dann regelmäßig auch der Zinsfuß und der Arbeits-

lohn (S. 468, 470). Aber wenn das einen gewissen Vortheil namentlich für den Großfarmer bedeutet, so weist andererseits gerade das Sinken des Zinsfußes und der Löhne darauf hin, daß mit der Auffüllung des Landes, mit dem kulturellen und wirthschaftlichen Fortschritt die durchschnittlichen Einnahmen der Unternehmungen nachlassen. Wo in der That ein Farmer durch seine Landwirthschaft sich über das Niveau eines mäßigen Durchschnittseinkommens erhoben hat, geschah dies immer nur mit Hilfe besonderer Leistungen, durch Pflege einzelner specieller Produktionszweige — zeitweilig des Hopfenbaues am Puget Sound, Zucht von Rassethieren im Maisgebiete ꝛc. —, in den meisten Fällen aber war es nicht die Landwirthschaft, sondern das land-jobbing, die Landspekulation, welche in den Kolonialdistrikten große Vermögen entstehen ließ.

Nun steht freilich fest — und das ist das zweite hier hervorzuhebende Moment —, daß das durchschnittliche Einkommen der Landwirthe in Nordamerika höher ist als in Europa. Das liegt nicht etwa an einer durchschnittlichen größeren Fruchtbarkeit des Landes — obwohl ja jungfräulicher, fruchtbarer Boden einige Jahre lang auch bei schlechter Bestellung relativ hohe Erträge gibt — noch an irgend welchen politischen, eventuell nachzuahmenden Einrichtungen, wie man behauptet hat, namentlich auch nicht an der angeblichen Niedrigkeit der öffentlichen Abgaben und Lasten (S. 249, 294, 443, 484), die thatsächlich, den hohen Kulturbedürfnissen des amerikanischen Volkes entsprechend, sehr bedeutende sind, noch viel weniger an der Exemtionsgesetzgebung (S. 156 ff.), sondern allein an den allgemeinen, aber in beständiger Verschiebung begriffenen volkswirthschaftlichen Zuständen. Wo eine intelligente und fleißige Bevölkerung von nur wenig größerer Anzahl als die deutsche einen Kontinent vom doppelten Umfange Europas zu erschließen und unter sich aufzutheilen im Begriffe steht, ist selbstverständlich das Durchschnittseinkommen bei gleicher Arbeitsleistung ein sehr viel höheres; die Landgüter sind größer, oft außer allem Verhältniß zu des Farmers Arbeits- und Kapitalkraft; jeder kann sich im Westen bei den dortigen niedrigen Landpreisen mit einem geringen Aufwande zum selbständigen Grundbesitzer aufschwingen, und indem die aufwachsende Generation von dieser Gelegenheit Gebrauch macht, fällt ein Hauptgrund fort, welcher in Europa zur Zersplitterung oder Verschuldung des Grundbesitzes führt. Im Ganzen ist die Verschuldung der Landwirthschaft in Nordamerika zweifellos geringer als in West- und Mittel-Europa, obwohl dieselbe in manchen Gegenden bei dem hohen Zinsfuß recht schwer auf der Land-

wirthschaft lastet (S. 162 ff., 248, 377, 389, 432). Als ungünstig situirt, verglichen mit dem deutschen Grundbesitzerstande, scheint der amerikanische Farmer wesentlich nur mit Bezug auf die starke Entwickelung der Pachtwirthschaft bei ungünstigen Pachtbedingungen (S. 147).

Aber die Thatsache, daß der amerikanische Farmer in Durchschnittsjahren mehr verdient als der europäische, beweist keineswegs, daß jener einen heftigen Preisdruck leichter ertragen kann als dieser. Des Farmers und seiner Familie ganze Lebensweise und Konsumtionsgewohnheiten sind eben jenem höheren Durchschnittseinkommen angepaßt, die Pachtschillinge, die Zinsen für rückständige Kaufgelder und Darlehen, die ausbedungenen Löhne, die Gewinne, die der Krämer, der Fabrikant beansprucht, entsprechen dem vorausgesetzten hohen Durchschnittseinkommen der ländlichen Bevölkerung; bleibt dieses in Folge Sinkens der Getreidepreise aus, so bedeutet das einen nicht minder schmerzlichen Einschnitt in die Einkommensverhältnisse und bringt dieselben Katastrophen, Konkurse, Zwangsversteigerungen mit sich wie bei uns. Im Westen wird der Rückgang der Getreidepreise sogar schlimmer empfunden als seitens unserer Bauern, weil die Landwirthschaft dort ganz und gar auf den Verkauf von Exportfrucht zugeschnitten ist und die Farmer gewohnt sind, den größten Theil des Bedarfes ihrer Familie im Kramladen zu kaufen, statt die erforderlichen Nahrungsmittel selbst zu gewinnen und zu bereiten. Sie kaufen dort ihr Weizen- und Hafermehl, Salz- und Rauchfleisch, getrocknete und eingemachte Früchte, Viele kaufen die Kartoffeln und das Gemüse, das sie gebrauchen, und das Alles auf Kredit, so daß sie im Herbst gezwungen sind, beinahe ihre ganze Getreideernte und ihren Fettviehbestand zu veräußern, um ihren Verpflichtungen nachkommen zu können. Kurz der westliche Farmer hängt von den Konjunkturen des Marktes ab wie ein Fabrikant oder Kaufmann, die hochentwickelte Geld- und Kreditwirthschaft verknüpft seinen Betrieb viel enger mit dem weltwirthschaftlichen Verkehr, als das beim europäischen Bauern der Fall ist. —

Die Krisis. Die Folge der wesentlich durch die amerikanische Ueberproduktion bewirkten niedrigen Preise ist dementsprechend gewesen, daß nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika selbst eine heftige landwirthschaftliche Krisis zum Ausbruche gekommen ist. Die Preise stehen niedriger als die Produktionskosten, und wenn die ersteren 1884, 1885 und 1886 im fernsten Westen und im Nordwesten auf 25—50 cts per Bushel Weizen sanken, so fand der Farmer hiebei nicht nur keine Verzinsung seines angelegten Kapitals,

ſondern nicht einmal mehr den landesüblichen Lohn für ſeine Arbeit. Schon im Laufe der früheren Darſtellung wurde mehrfach darauf hingewieſen. Hier ſoll zuſammenfaſſend auf einige Thatſachen aufmerkſam gemacht werden, welche die Schärfe der landwirthſchaftlichen Kriſis in Amerika näher beleuchten.

In einer Adreſſe, welche die Produktenbörſe von Toledo (Ohio) im December 1884 an die Eiſenbahnverwaltungen mit der Bitte um Erniedrigung der Frachtpreiſe richtete, heißt es: „Die Farmer von Kanſas haben nur 35—42 cts per Buſhel für ihren Weizen erhalten. Bei ſolchen Preiſen iſt das Reſultat der Arbeit für den Farmer ſo überaus gering, daß die allerniedrigſten Frachtſätze nöthig ſind, um überhaupt ein Wintergeſchäft zu ermöglichen und zu verhüten, daß die Ernte im Großen verfüttert ſtatt verkauft wird". Eine Deputation der Handelskammer von Kanſas City, die zum gleichen Zwecke nach Chicago gekommen war, erklärte zur ſelben Zeit, nach Abzug des Transportes und des Profites des Zwiſchenhändlers erhielten die Farmer im Innern von Kanſas nicht mehr als 25 cts für Weizen. „Die erzielten Preiſe ſind einfach ruinös für die Landwirthſchaft, und auch die Eiſenbahnen können nicht proſperiren, wenn ſie in ihrem Geſchäft von einem Gemeinweſen abhängen, das von Armuth geſchlagen iſt" [1]).

In Bradſtreet's Journal berichtet Mr. Frank Wilkeſon Ende 1884: „Die amerikaniſchen Weizenfarmer ſind heute thatſächlich bankerott. Auf den inneren Märkten von Kanſas wird der Weizen zu 16—40 cts per Buſhel verkauft . . . Die Nachfrage nach Geld zu 3 % im Monat übertrifft in allen Ortſchaften innerhalb des Weizengürtels bei weitem das Angebot. Geſpanne, Geräthe, Vieh, Getreide, Alles wird raſch verpfändet." Er hatte vorher konſtatirt, daß die weſtlichen Farmer allgemein gezwungen ſeien, ihre Farmen mit Hypothekenſchulden zu belaſten, um die Unterhaltskoſten zu erſchwingen.

Man kann keine in den weſtlichen Farmdiſtrikten erſcheinende Zeitung in die Hand nehmen, ohne zahlreiche Zwangsverkäufe von Farmeigenthum angezeigt zu finden. Dabei nimmt in manchen Theilen die früher wenig übliche Praxis, das Getreide auf dem Halme zu verpfänden, in einem Maße zu, daß „man mehr oder weniger laut nach Geſetzen verlangt, welche dieſes Vorgehen einſchränken oder verbieten. Farmer, welche ihr Land gepachtet haben oder deren Land ſchon mit Hypotheken überlaſtet iſt, geben dieſe „crop mortgages" als Sicherheit für Unterhaltsmittel, die ſie ſich nothwendig beſchaffen müſſen, und es iſt ein gewöhnliches Ding, daß ſie dieſen Kredit bis zu der äußerſten Grenze ausnutzen, welche der Krämer ihnen zugeſteht" („St. Louis Republican").

Nicht beſſer lauten alle Nachrichten aus den nordweſtlichen Produktionsdiſtrikten. Ende 1884 wird von den verſchiedenen Elevator-Compagnien in Dakota und Minneſota berichtet, die Elevatoren ſeien angefüllt mit Getreide, das auf Koſten der Farmer eingelagert wurde. Die Farmer weigerten ſich, zu den damaligen Preiſen zu verkaufen, Weizen könne nicht mit Gewinn producirt und verkauft werden zu 50 cts der Buſhel. „Viele Farmer entlang der nördlichen Pacificbahn ſind muthlos geworden, und ſtatt ihr Land letzten Herbſt zu pflügen,

1) Nach der New York-Times.

haben sie es liegen lassen und werden es nicht vor nächstem Frühjahr berühren". Und drei Viertel Jahre später, September 1885, heißt es in einem Berichte der „New York Times" aus St. Paul: „Einige Elevator-Compagnien sagen, die Eingänge in ihren Speichern umfaßten nur etwa 25 % von der im vorhergehenden Jahre empfangenen Menge. In dem Gebiete der nördlichen Pacificbahn borgen die Farmer Geld, um Getreidespeicher auf ihren Farmen zu bauen, und es ist wahrscheinlich, daß dies Jahr viel weniger Getreide in den Elevatoren eingelagert werden wird als bisher. Die Northern Pacific Elevator-Compagnie hat den Plan, den Farmern Geld zu leihen auf ihre Ernten und ihnen zu gestatten, das Getreide auf ihren Farmen zu behalten, unter der einzigen Bedingung, daß die Compagnie ein Vorkaufsrecht für das Getreide haben sollte im Frühjahre oder wann die Farmer bereit wären zu verkaufen." Zugleich kommen Klagen von den Mühlen in Minneapolis, sie fänden keinen Absatz außer für die schlechten Sorten und producirten nur zur Hälfte ihrer Leistungsfähigkeit. Ein wahrer Sturm erhob sich gegen die Eisenbahncompagnien westlich von Chicago, deren hohen Frachten man das Unglück der Farmer in erster Linie zuschrieb. Thatsächlich kam es zu mehreren Tarifherabsetzungen, ohne daß dieselben dem Mißstande wesentlich abgeholfen hätten. Ein Mitglied der Eisenbahnkommission des Staates Kansas berichtet 1885, letztere habe eine allgemeine Reduktion der Frachten zwischen den Orten am Missouri und dem Innern des Staates um etwa 15 % und im Lokalverkehr um 25 % durchgesetzt. Aber der starke Preisfall habe diese Maßnahme wieder wettgemacht, es sei zweifelhaft, ob eine weitere Reduktion der Getreidefrachten etwas helfen würde, weil dadurch größere Getreidetransporte nach den Märkten und ein noch weiterer Preisdruck verursacht werden würde.

Zusammenfassend schreibt der Statistiker des Ackerbauamtes Mr. J. R. Dodge in seinem letzten Jahresberichte (von 1885): „Der Werth eines Ackers Weizen war im letzten Jahre (1884) durchschnittlich nur 8,38 $ bei einer Durchschnittsernte von 13 Bushels, der niedrigste bisher konstatirte Geldgewinn, eine Einnahme, die hinter den glaubhaften Produktionskosten-Schätzungen zurückblieb. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß sich bei den gegenwärtigen Preisen kein Gewinn bei der Weizenproduktion ergibt." Wenn das 1884 bei einer Ernte von 13 Bushels und einem Geldertrage von 8,38 $ per acre der Fall war, wie viel größer mußten die Verluste im Jahre 1885 sein bei einer Ernte von 10,4 Bushels per acre und einem Werthe derselben von 8,02 $; auch das Jahr 1886 brachte keine wesentliche Besserung, indem die damalige Ernte 12¼ Bushels und ihr Werth per acre durchschnittlich 8,49 $ betrug.

Um nun die Wirkungen der Krisis auf den Umfang der Weizenproduktion richtig aufzufassen, vergegenwärtige man sich, daß bereits vor derselben eine relative Einschränkung der letzteren, d. h. eine Verringerung des ihr gewidmeten Theiles der landwirthschaftlich benutzten Fläche in allen älter besiedelten Distrikten des Exportgebietes aus den angeführten volkswirthschaftlichen und technischen Gründen im Werke war. Die relative Einschränkung bedeutete zugleich eine absolute Verkleinerung des Weizenareales in denjenigen Gebieten, wo alles nutzbare Land bereits in Kultur genommen war, also nament-

lich in den alten Weststaaten. Vergleichen wir den Umfang des abgeernteten Weizenareales der beiden nach ihren Ernteerträgen als normal zu betrachtenden Jahre 1882 und 1884 mit einander (im Jahre 1883 wie 1881 hatte man viel ausgefrorene Winterweizenfelder im Frühjahre umpflügen und mit anderen Früchten bestellen müssen), so ergibt sich, daß in den Neu-England- und Mittelstaaten, wo sich eine fortgeschrittenere Kultur bereits fest eingebürgert hat, der absolute Umfang des Weizenareales ziemlich unverändert blieb, im Centrum (Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin, West-Virginia und Kentucky) abnahm, überall im ferneren Westen hingegen sich noch beträchtlich ausdehnte; im Ganzen resultirte eine Zunahme von etwa 2,5 Millionen acres. Die schon vorhandene Bewegung auf Verminderung der Weizenkultur im Centrum des Getreidegebietes mußte natürlich durch die überaus niedrigen Preise der drei letzten Jahre (die von 1883 waren im Westen nicht unter dem Durchschnitt des Jahrfünfts 1876—1880) noch verstärkt werden. In jenem Zeitraum trat nicht nur in den vollkommen angebauten Staaten, sondern in dem ganzen Gebiet, welches wenigstens vollständig durch Farmen occupirt ist, eine Minderung des Weizenareales ein. In den Maisgebieten dehnte man die Maiskultur und die Weideflächen auf Kosten des Weizenbaues aus; in dem nordwestlichen Weizengebiete, soweit es vollständig besetzt ist, war die auch dort vor sich gehende Einschränkung allerdings eine geringere, indem die klimatischen Verhältnisse hier den Weizen zur naturgemäßen Grundlage des ganzen Wirthschaftssystemes machen und eine derartige Ausdehnung der Viehzucht wie in den Maisdistrikten unmöglich wäre. Nur wo die Neubesiedelung noch im Großen vor sich geht, dauerte die Ausdehnung des Weizenareales ununterbrochen fort; aber dieselbe erfuhr doch in Folge verminderter Zuwanderung eine beträchtliche Verlangsamung. Im Jahre 1885 kamen im Ganzen nur 34,2 Mill. acres Weizen in der Union zur Ernte, gegen 39,5 Mill. im Vorjahre, also eine Abnahme von 5,3 Mill. acres, während die Maisfläche gleichzeitig um 3,4 Mill., das Hafer- und Gerste-Areal um 1,4 bezw. 0,3 Mill. acres erweitert wurde. Von jenen 5,3 Mill. waren etwa 4 Mill. acres vor der Ernte aufgepflügt worden, nachdem der vorhergehende Winter und Spätfröste die Frucht vernichtet hatten. Im Jahre 1886 umfaßte das abgeerntete Weizenland etwa 37 Mill. acres, ohne daß beträchtliche Strecken vor der Ernte umgepflügt worden wären. Man kann also sagen, daß die gedrückten Preise das Getreideareal 1885 und 1886 je um 1 Mill. acres reducirten, trotz der ununterbrochen vor sich

gehenden Kolonisation im Westen und Nordwesten. Das 1886 abgeerntete Areal blieb nicht nur hinter der (bislang größten) Erntefläche von 1884 (39,5 Mill. acres), sondern sogar hinter derjenigen von 1880 und 1881 (38 bezw. 37,7 Mill. acres) zurück. Während das ausgesäete Areal des Sommerweizens, welches die eigentlichen Kolonialdistrikte einschließt, von 10 259 000 im Jahre 1881 auf 12 037 000 acres im Jahre 1886 zunahm, verminderte sich gleichzeitig dasjenige des Winterweizens von 27 450 000 acres auf 25 265 297 acres. Durch diese Zahlen wird die Ansicht derjenigen in der That schlagend widerlegt, welche annehmen, daß die Menge des in Amerika producirten Weizens in keinerlei Zusammenhang stehe mit der Höhe der Weizenpreise.

Ganz dieselben Erscheinungen wie in der Union hat die Krisis in Canada zu Wege gebracht. Der Umfang des Weizenareales und Weizenertrages in den beiden für den Weizenexport allein wichtigen Provinzen Ontario und Manitoba war nach officiellen Schätzungen[1]):

	1884		1885		1886	
	acres	bushels	acres	bushels	acres	bushels
Ontario	1 586 387	35 327 292	1 674 599	30 608 162	1 463 867	27 585 577
Manitoba	307 020	6 174 172	367 429	7 014 219	380 247	5 829 186
Zusammen	1 893 407	41 501 464	2 042 028	37 622 381	1 844 114	33 414 763.

Also auch hier eine fortdauernde langsame Zunahme des Weizenareales in Manitoba, die aber durch die Abnahme desselben in dem altbesiedelten Ontario im Jahre 1886 aufgehoben wird, so daß insgesammt eine Abnahme der canadischen Weizenproduktion resultirt.

5. Was aber von Nordamerika gilt, das trifft nicht minder für alle producirenden Länder zu, welche seit längerer Zeit in Kultur stehen. Die Bodenrente, die Landpreise, die landwirthschaftliche Betriebsweise haben sich überall den Durchschnittspreisen der wichtigsten Bodenfrüchte angepaßt, die plötzliche Erniedrigung der letzteren hat überall eine Krisis hervorgerufen und bewirkt, daß der dem Weizenbau gewidmete Theil des landwirthschaftlichen Areales eingeschränkt wird.

In den australischen Kolonien erreichte das Weizenareal mit 3 698 817 acres seine höchste Ausdehnung im Jahre 1883/84

1) Vgl. Quarterly Review Nr. 328, London, April 1887, S. 471.

— die Ernte dauert vom November bis Januar —; dasselbe wurde 1884/85 auf 3 663 548 und 1885/86 auf 3 161 916 acres reducirt, und zwar traf die Abnahme im letztgenannten Jahre alle Kolonien, einschließlich Neu-Seeland; nur in West-Australien, wo der Weizenbau keine größere Bedeutung hat, fand eine geringe Ausdehnung statt. Da in sämmtlichen Kolonien bis 1883/84 eine ständige, wenn auch nicht ganz regelmäßige Zunahme des Weizenbaues stattgefunden hatte, so ist die neuerliche Abnahme sehr wahrscheinlich auf den eingetretenen Preisdruck zurückzuführen, wie denn die mangelnde Rentabilität desselben als feststehend anzusehen ist[1]).

Auch in Chile und Argentinien scheint seit 1884 eine Stockung in der Zunahme des Weizenareales eingetreten zu sein, und die geringe Einträglichkeit des Weizenbaues unterliegt keinem Zweifel[2]). Es wäre in der That kein Grund erfindlich, der es diesen Ländern ermöglichen sollte, billiger zu produciren, als die nordamerikanischen Kolonisationsdistrikte. Denn sie übertreffen die letzteren weder durch Billigkeit noch durch Fruchtbarkeit des Bodens und stehen in der Technik des Ackerbaues weit hinter denselben zurück.

In Rußland ist nach allen Nachrichten die Lage der Landwirthschaft die denkbar gedrückteste, die großen Güter wie die Bauern sind bis zum äußersten verschuldet. Die Regierung hat sich im Herbst 1885 veranlaßt gesehen, den Landwirthen Darlehen zu dem für die dortigen Verhältnisse billigen Zins von sechs Procent gegen Verpfändung der Ernte anzubieten. Die niedrigen Silberpreise und reducirten Frachten der letzten Jahre haben also nicht genügt, um den Getreidebau in Rußland profitabel zu machen. Eine Einschränkung des mit Brodgetreide bestellten Gesammtareales ist zwar nicht zu konstatiren. Man kann vielmehr annehmen, daß dasselbe seit längerem im Wesentlichen unverändert geblieben ist[3]). Die Institution der Feldgemeinschaft mit Dreifelderwirthschaft zwingt die Bauern zur Beibehaltung der althergebrachten Anbauweise. Die außerordentlichen Schwankungen, denen die russische Weizenproduktion unterliegt, sind nicht eine Folge von Erweiterungen oder Einschränkungen der bebauten Flächen, sondern der stark wechselnden Ernteerträge. Mit Sicherheit aber läßt sich annehmen, daß unter den jetzigen Preisver-

1) Vgl. Quarterly Review Nr. 328, London, April 1887, S. 469.

2) ib. S. 474.

3) Die erste — für fünf Jahre maßgebende — umfassende Erhebung der Bodenbenutzung in Rußland von 1881 ergab für das europäische Rußland (ohne Polen, Finland, Kaukasien) 11,7 Mill. ha Weizen, 26,1 Mill. ha Roggen.

hältnissen eine merkliche Erweiterung des Weizenareales nicht erfolgen wird.

In Ost-Indien umfaßte das mittlere Weizenareal Anfang der achtziger Jahre etwa 20 Mill. acres, es wurde 1884/85 auf 27,6 Mill. acres erweitert und 1885/86 wegen der ungünstigen Witterung wieder auf circa 26,7 Mill. acres eingeschränkt[1]). Diese Daten können allerdings keineswegs als genau gelten. Aber es scheint, als hätten die gedrückten Preise hier keinerlei Reduktion des Weizenlandes mit sich gebracht. Man hat aus diesem Umstande auf eine dauernde Minderung des Preisstandes, auf eine wahrscheinliche Verdrängung der anderen Konkurrenten durch Indien schließen wollen und als wichtigste Ursache dieser bevorzugten Stellung den derzeitigen niedrigen Marktpreis des Silbers angesehen. Thatsächlich wirkt derselbe wie eine Exportprämie und hat namentlich den Preisdruck des Weltmarktes in Indien weniger heftig werden lassen.

Im Durchschnitt der letzten Jahre war der — nach dem Kurse der auf Indien gezogenen Regierungswechsel, verglichen mit dem Nominalkurse der Rupie von 2 Shilling — berechnete Agiogewinn per quarter Exportweizen in Indien rund 4¼ Shilling oder 17—20 % des Exportpreises[2]). Aber selbst wenn die darin liegende Ausfuhrprämie durch weiteres Sinken des Silberpreises noch erhöht werden sollte, so kann es doch kaum einem Zweifel unterliegen, daß es sich hier nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt. Trotz der Langsamkeit, mit der sich volkswirthschaftliche Verschiebungen in Ostindien vollziehen mögen, müssen sich doch die Inlandpreise aller Waaren daselbst allmählich dem veränderten Werthe des Silbers anpassen, muß dadurch die im Disagio des Silbers liegende Exportprämie mit der Zeit beseitigt werden. Um den Gewinn, den durch letztere der indische Weizenproducent erzielt, richtig zu bemessen, darf man übrigens nicht übersehen, daß ein viel kleinerer Theil der indischen Weizenernte (1885—1886 circa 14 %) zum Export gelangt — und so der Exportprämie theilhaftig wird — als z. B. von der amerikanischen Weizenernte.

Daß, abgesehen von diesen Valutaverhältnissen, der indische Producent unter günstigeren Verhältnissen arbeite als etwa der ameri-

1) Vgl. v. Neumann-Spallart, Uebersichten der Weltwirthschaft, Stuttgart 1887, S. 132.

2) J. Wolf, Thatsachen und Aussichten der ostindischen Konkurrenz im Weizenhandel, Tübingen 1886, S. 13.

kanische, läßt sich wahrlich nicht behaupten. Das ganze Weizen exportirende Gebiet hat einen so geringen Regenfall, daß, um Mißjahren und Hungersnöthen vorzubeugen, durchweg künstliche Bewässerung erforderlich ist[1]). Die Gebiete mit hinreichendem Regenfall schließen nur vereinzelt Weizenland ein. Allein von der englischen Regierung sind in Indien für Irrigationszwecke 600 Mill. Mark verausgabt worden, die doch schließlich von den Producenten bezw. Steuerzahlern aufgebracht werden müssen. Eine unglückliche agrar-politische Verfassung des Landes bewirkt in großen Theilen der Weizen producirenden Distrikte, daß der beste Theil des Gewinnes nicht dem Bebauer des Bodens, sondern dem Grundherrn bezw. Steuerempfänger und Wucherer zufällt. Dazu kommt die vorsündfluthliche Wirthschaftsweise und der gering entwickelte geschäftliche Sinn der indischen Bauern, kommen die höheren Land- und Wasserfrachten, die der indische verglichen mit dem amerikanischen Exportweizen zu tragen hat. Alle diese Umstände bringen es mit sich, daß die wirthschaftliche Lage des indischen Bauern nach allen Zeugnissen eine äußerst gedrückte ist[2]). Mehr als die in Folge der Valutaverhältnisse angeblich reichlichen Gewinne des Bauern haben jedenfalls die großartigen, seitens der Regierung ausgeführten Bauten von Eisenbahnen und Bewässerungskanälen die indische Weizenproduktion gefördert.

Aber wie dem auch sei, auch wenn die in Anbetracht seiner bescheidenen Lebensansprüche vielleicht hohen Einnahmen, die der indische Bauer aus seinem Weizenbau erzielt, ihn veranlassen mögen, das Weizenland zu erweitern, auch wenn Exportprämien unverändert fortbestehen und die geplanten Eisenbahn- und Irrigationsbauten neues Land der Getreidefläche einverleiben, so wird der indische Weizen kaum die zu erwartende Verbesserung der Weltmarktsverhältnisse verhindern. In erster Linie sind es doch immer die angebotenen Quantitäten, welche den Ausschlag für die Bestimmung der Preise geben. Bleibt das gesammte Angebot von Brodgetreide hinter der rapide steigenden Nachfrage der Kulturvölker zurück, so werden die Preise sich heben, selbst wenn Indien zu geringeren Preisen noch mit Nutzen zu liefern in der Lage wäre. Indien führt uns heute nicht mehr als 2—3 Procent des Weizenbedarfes von West- und Mittel-Europa zu.

---

1) Es ist unrichtig, wenn Wolf in dieser Hinsicht Nordamerika mit Indien auf eine Linie stellt. Der nordamerikanische Exportweizen wird fast ausschließlich in regenreichen Distrikten gewonnen. Vgl. Wolf l. c. S. 118.

2) Vgl. einen in der Statistical Society gehaltenen Vortrag von A. R. Connel, nach der Quarterly Review, Aprilheft 1887, S. 463.

Sind die vorliegenden officiellen Nachrichten richtig, so könnte in den für den Weizenbau allein in Betracht kommenden Provinzen von Britisch-Indien (Punjab, Nordwestprovinzen, Oudh, Centralprovinzen, Bombay, Berar) das 102 Mill. acres umfassende Kulturareal noch um 67,7 Mill. acres erweitert werden[1]). Nimmt man nun an, daß dieses neu in den Betrieb einzubeziehende Gebiet im selben Procentsatze, wie er bisher in den einzelnen Provinzen üblich war, mit Weizen bestellt werden wird, so würde eine weitere Zunahme des Weizenlandes um rund 18,5 Mill. acres zu erwarten sein, während letzteres 1884 rund 20 Mill. acres umfaßte. Rechnet man die Eingeborenen-Staaten ein, so steht höchstens eine Verdoppelung der heutigen Weizenproduktion Ostindiens in Aussicht. Diese Erweiterung, welche nur von halbem Umfang ist wie die in Nordamerika zu erwartende, wird sich aber ebenso wie dort auf mindestens 4—5 Jahrzehnte vertheilen, ja wird wahrscheinlich viel langsamer vor sich gehen als dort, weil sie mit der Ausführung sehr kostspieliger Meliorationswerke verknüpft ist und der Eisenbahnbau in Ostindien viel ungünstigere Bedingungen findet als in Nordamerika. Wegen der voraussichtlich geringen Rentabilität der projektirten neuen Linien — bei denen es sich hauptsächlich um Linien zweiten Ranges handelt — haben sich bisher trotz aller Anstrengungen der Regierung private Unternehmer für ihre Ausführung nicht gefunden. Wolf nimmt an, — mit welcher Berechtigung, lassen wir dahingestellt — daß die von der Regierung selbst projektirten und in Angriff genommenen Linien eine Erhöhung der Weizenexporte um etwa nur ein Drittel gegenüber jenen von 1883—1884 zur Folge haben werden.

6. Nach alle dem ist eine Erhöhung der Getreidepreise auf dem Weltmarkte in nicht langer Zeit als sehr wahrscheinlich anzusehen. Nur ein Moment könnte kraftvoll genug erscheinen, um den Proceß der Gesundung wirksam zu hemmen; das sind Verkehrserleichterungen, welche plötzlich die Entfernung zwischen weitentlegenen Produktionsgebieten und den Verbrauchscentren kommerciell um beträchtliche Strecken abkürzen würden. In dieser Hinsicht ist festgestellt worden, daß die Transportkosten für Getreide in Nordamerika allerdings noch ermäßigt werden können. Aber es bedarf eines langen Zeitraumes, um die er-

1) Vgl. Wolf l. c. S. 130.

forderlichen Verkehrsbauten fertig zu stellen; auch gewisse andere Verhältnisse, welche eine Ermäßigung der Frachten gestatten, werden nur allmählich eintreten. Einen Einfluß auf den Verlauf der gegenwärtigen Krisis werden die in Aussicht stehenden Verkehrserleichterungen kaum gewinnen.

Es ist ja mißlich, bei der rapide fortschreitenden Technik unserer Tage — namentlich im Schiffsbau — irgend etwas Bestimmtes über die Weiterentwickelung des Frachtverkehrs und der Transportkosten voraussagen zu wollen. Immerhin scheint nach den Erfahrungen der letzten Jahre eine weitere Reduktion der Seefrachten für Getreide ohne schwere Verluste für die betreffenden Unternehmungen für längere Zeit nicht möglich zu sein. Dasselbe gilt von den Binnenfrachten auf der Strecke Chicago-New York und den parallelen Linien nach der atlantischen Küste (S. 519, 517).

Die Eisenbahnlinien westlich von Chicago können und werden zwar die Frachten in der Richtung zur Küste noch beträchtlich — nach Analogie der östlichen Bahnen um 1,50—2 Mark per 100 kg Weizen — erniedrigen, wenn ihr Verkehr, namentlich auch ihr Lokalverkehr mit steigender Volksdichtigkeit zugenommen haben und das Bahnnetz engmaschiger geworden sein wird (S. 518). Wichtiger noch erscheinen die geplanten Ergänzungen und Verbesserungen der west-östlichen Wasserstraße nach Montreal und New York sowie des Mississippi mit seinen Nebenflüssen (S. 519 ff.). In beiden Fällen handelt es sich jedoch um Vorgänge und Unternehmungen, welche erst in einigen Jahrzehnten ihren Abschluß finden werden und deren Tragweite für den Welthandel sich nicht absehen läßt. Jedenfalls werden die Frachten nur langsam, Schritt für Schritt herabgesetzt werden, eine Beseitigung der jetzigen Krisis des nordamerikanischen Getreidebaues werden diese Verkehrserleichterungen ebensowenig herbeiführen, wie die Tarifermäßigungen der letzten Jahre solches vermochten.

Ueberhaupt ist es unrichtig, in jeder Schiene, die in Nordamerika oder anderen Exportländern gelegt wird, eine unmittelbar erhöhte Konkurrenzgefahr für unsere Landwirthschaft zu erblicken[1]). Wie Verkehrsverbesserungen in noch dünn besiedelten, noch zu kolonisirenden Gegenden auf die Weltmarktsverhältnisse einwirken, das hängt zu-

1) So Brentano in seiner vortrefflichen Rede auf dem internationalen landwirthschaftlichen Kongreß zu Pest 1885. Vgl. Protokoll desselben, Budapest 1886, S. 73.

gleich ab von anderen Umständen, welche die Lebhaftigkeit des Zuzuges von Ackerbauern beeinflussen, namentlich von den natürlichen und volkswirthschaftlichen Bedingungen, unter denen ihre Niederlassung stattfindet (vgl. oben Nr. 3 S. 567). Sofern es sich aber um Transportverbesserungen bezüglich solcher Gegenden handelt, welche schon besiedelt sind, erscheint ihre Wirkung vornehmlich bedingt durch das gleichzeitig obwaltende Verhältniß des Angebotes und der Nachfrage auf dem internationalen Getreidemarkte. Bei geringem Angebote und starker Nachfrage werden die Transportverbesserungen den Farmern zu gut kommen, sie werden eine Steigerung der Produkten- und Landpreise am Ort der Produktion, eventuell also eine Zunahme der letzteren bewirken. Bei sehr reichlichem Angebot hingegen werden die Händler durch die Konkurrenz gezwungen sein, die Getreidepreise um den Betrag der Tarifermäßigung herabzusetzen; die letztere würde also in diesem Falle den Konsumenten in den Importländern zu statten kommen. Es können aber auch Umstände eintreten, welche dazu führen, daß die Transportverbilligung beiden, den exportirenden Farmern wie den Konsumenten, gleichzeitig von Nutzen ist.

Von den noch nicht erwähnten großen Verkehrsbauten, die man in Amerika in Aussicht genommen hat, wird die geplante Eröffnung eines Ausfuhrweges über die Hudsonsbay aus den S. 393 ff. entwickelten Gründen nicht die vielfach davon erwartete Umwälzung im Getreidehandel hervorbringen.

Der im Bau begriffene Panamakanal bedeutet allein von allen Verkehrsprojekten eine plötzliche Revolutionirung der bestehenden Verkehrsbeziehungen, indem er der Weltwirthschaft ganz neue Bahnen weist. Seine Vollendung wird die pacifischen Weizengebiete den europäischen Märkten mit einem Schlage um mehr als 10 000 km näher rücken und in der That einen tiefgreifenden Einfluß auf alle Handelsbeziehungen nach jenen Gebieten gewinnen. Die Weizenproduktion der Pacificküste wird sich so lange besonders gewinnreich gestalten, bis die dortigen Preisverhältnisse, namentlich die Landpreise der neuen, veränderten Situation allgemein angepaßt sein werden; es wird eine rapide Ausdehnung der Weizenkultur bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit des Landes erfolgen, namentlich wird auch die Anlage von Bewässerungswerken im südlichen Californien in größestem Maßstabe lohnend werden. Der Weizenexport von der Pacificküste wird dann um so rascher zunehmen, als der gesammte Ueberschuß direkt nach Europa geht, ohne daß erst der Bedarf eines weiten Vor- oder Hinterlandes — wie im atlantischen Nordamerika

— zu decken ist. Da die Pacificländer heute bereits ein bis zwei Fünftel aller Weizenexporte der Union liefern und ihre Weizenproduktion um mehr als 60 Mill. Bushels gesteigert werden kann, ist eine — allerdings vorübergehende — ungünstige Beeinflussung der Getreidepreise durch Eröffnung des Panamakanales sehr wahrscheinlich. Immerhin wird die Fertigstellung desselben noch längere Jahre in Anspruch nehmen, und sie kann bei Beurtheilung der momentanen Situation außer Acht gelassen werden. —

7. Als Gesammtresultat ergibt sich, daß es sich bei der gegenwärtigen Depression der Getreidepreise um eine vorübergehende Erscheinung handelt. Es ist eine Krisis, hervorgerufen durch die rasche Besiedelung fremder Erdtheile und den Ausbau des modernen Verkehrsnetzes, deren baldige Heilung hauptsächlich auf Grund der Thatsache zu erwarten ist, daß die Niederlassung in Nordamerika jetzt und in Zukunft mit größeren Schwierigkeiten und Kosten verknüpft ist als bisher und daß die Krisis alle Getreide producirenden Länder gleichmäßig ergriffen, die privatwirthschaftlichen Grundlagen der Volkswirthschaft aller Kulturnationen gleichmäßig erschüttert hat.

Daraus folgt, daß, wenn jemals Schutzzölle gerechtfertigt waren, es diejenigen sind, welche die west- und mitteleuropäischen Staaten zur Erhaltung ihres Grundbesitzerstandes errichtet haben. Es sind echte Nothstandszölle. Wären die gegenwärtigen Getreidepreise für die Zukunft als normale anzusehen, so würde die allgemeine Entwerthung der landwirthschaftlichen Besitzthümer nur vermöge einer dauernden und deshalb unerträglichen Belastung aller anderen Volksklassen zu verhüten sein, würde unsere Landwirthschaft die tiefgreifende Umgestaltung nothwendig vollziehen müssen, welche jener Vorgang in sich schließt. Betrachtet man aber die Krisis als eine vorübergehende Fluthwelle, so muß ein Nichteingreifen des Staates deshalb als kurzsichtige Politik erscheinen, weil derselbe dann den wirthschaftlichen Ruin von Tausenden seiner besten Bürger zulassen würde, ohne doch das hiebei verfolgte Ziel erreichen zu können, nämlich eine dauernde Versorgung der nicht landwirthschaftlichen Volksklassen mit wohlfeilen Nahrungsmitteln.

Zweifellos unterliegt jede künstliche Vertheuerung des Brodgetreides durch Schutzzölle schweren Bedenken nicht nur mit Rücksicht

auf die Exportfähigkeit unserer Industrie — indem man der letzteren den Unterhalt ihrer Arbeiterschaft, verglichen mit den freihändlerischen Konkurrenzländern, vertheuert —, sondern namentlich auch aus Rücksicht auf eine gerechte Vertheilung des nationalen Einkommens. Wenn gegenwärtig bei sinkenden Getreidepreisen die Grundrente abnimmt, gleichzeitig die Höhe des Zinsfußes und der Unternehmergewinne zurückgeht, die Löhne hingegen im Wesentlichen unverändert bleiben, so bedeutet das eine Vergrößerung des Antheils der besitzlosen Arbeiterklassen am Reinertrage unserer Volkswirthschaft unter Verringerung des Antheils der besitzenden Klassen[1]). Sucht dem gegenüber die Staatsgewalt das Einkommen der Grundbesitzer auf der früheren Höhe zu erhalten, so widersetzt sie sich jener Verschiebung, tritt ein für die Besitzenden auf Kosten der Besitzlosen. Auch ist es verkehrt, zur Rechtfertigung der Getreidezölle von einem drohenden Untergang unserer „Landwirthschaft" oder „Getreideproduktion" zu sprechen. Es handelt sich selbstverständlich nur um den zu fürchtenden wirthschaftlichen Ruin der jetzigen Landwirthe.

Aber solche Katastrophe, welche die zahlreichste Erwerbsklasse unseres Volkes betrifft, zu verhüten, ist allerdings ein zeitweiliges Opfer der anderen Berufsstände werth, ja fordert ein solches heraus. Es kann der Gesammtheit nicht gleichgiltig sein, ob unsere Bauern und Gutsbesitzer als selbständige Männer den Boden ihrer Väter innehaben und mit ihrem freien Besitzthum diejenigen Traditionen auf ihre Kinder vererben, welche sie seit Jahrhunderten mit unserem Staatsleben verknüpfen, — oder ob sie in ein drückendes Abhängigkeitsverhältniß von den Hypothekenbanken und ländlichen Wucherern herabsinken und anderen, oft wenig wünschenswerthen Elementen weichen müssen. Die ganze Individualität unseres Gemeinwesens ist aufs engste verbunden mit der Eigenart unserer grundbesitzenden Klassen; es ist eine That der Selbsterhaltung, wenn der Staat ihnen in ihrer Noth hilfreiche Hand leistet.

Gewiß würden wir keine Veranlassung haben, solche Landwirthe im Sattel zu halten, welche ihr Unglück durch schlechte Wirthschaft selbst herbeigeführt haben. Aber es liegt gerade im Wesen der Krisis,

---

1) Wenn man behauptet, der Vortheil der gesunkenen Getreidepreise sei nur den Bäckern und Zwischenhändlern zu gut gekommen, so trifft das überall nicht zu, wo Konsumvereine ihren Kunden Mehl und Brod ohne weitere Vermittelung beschaffen, und es könnte deren Wirksamkeit mit Leichtigkeit eine größere Ausdehnung gegeben werden.

daß auch der beste und vorsorglichste Wirth dadurch betroffen wird und dem Sturm nur schwer Widerstand zu leisten vermag, da es sich um Ereignisse handelt, welche nicht vorauszusehen waren. Kurz, es erscheint als eine gerechte Forderung, daß wir Anderen einige Jahre lang etwas mehr als es ohne Zoll der Fall sein würde, für unser tägliches Brod bezahlen, um dadurch unsere grundbesitzenden Familien vor dem Elend zu bewahren und dem Staat sein historisches Fundament, die erste Quelle seiner Kraft, seinen Bauern- und Ritterstand zu erhalten.

8. Weiterer Ausblick. Nach Ueberwindung der gegenwärtigen Krisis werden wir keineswegs vor allen weiteren Rückschlägen der Getreidepreise sicher sein. Es wurde bereits auf die Gefahr hingewiesen, welche die bevorstehenden Verkehrsbauten, namentlich der Panamakanal, für die europäische Landwirthschaft wenn auch nicht für die Gegenwart, so doch für eine nicht allzu ferne Zukunft in sich schließen. Die Gefahr einer zeitweiligen Ueberfüllung der Weizenmärkte mit billigem Getreide scheint aber schon mit der Möglichkeit gegeben, das Weizenareal in Nordamerika auf das Doppelte des bisherigen Umfanges auszudehnen und es auch anderwärts noch bedeutend zu erweitern; es kommt nur darauf an, daß Umstände eintreten, welche eine übermäßige Erweiterung thatsächlich bewirken. Wenn nun die gegenwärtigen Getreidepreise eine Einschränkung oder doch verlangsamte Ausdehnung des Weizenareales bewirkt haben, so wird umgekehrt ein Steigen der Preise auf eine lohnende Höhe als allgemeine Anregung zu einer beschleunigten Ausdehnung des Weizenareales und zu verstärkten Wanderungen nach den Kolonisationsdistrikten wirken. Man kann annehmen, daß diese Eventualität in Nordamerika eintreten wird, sobald der dortige Getreidepreis über das einem langjährigen Durchschnitt entsprechende Niveau von 1883, welches eben noch genügte, um die Selbstkosten zu decken, hinausgehen wird. Allerdings erscheint ja die Gefahr, daß dann nach einiger Zeit die alten Mißstände wieder in ganzer Ausdehnung Platz greifen, aus den unter 3 entwickelten Gründen geringer als sie in den letztverflossenen beiden Jahrzehnten gewesen ist. Die verschlechterten Ansiedelungsbedingungen und das unwirthliche Klima der wichtigsten Kolonialgebiete Nordamerikas werden voraussichtlich dauernd einen hemmenden Einfluß ausüben auf die Schnelligkeit der Kolonisationsbewegung. So viel scheint aber festzustehen, daß, wenn wir unserer Landwirthschaft dauernd helfen wollen, wir zwar keine Veranlassung haben, die Zölle

auch bei steigenden Preisen aufrecht zu erhalten, aber das Rüstzeug doch nicht dauernd bei Seite legen dürfen, vielmehr darauf gefaßt sein müssen, es bei Gelegenheit wieder zur Abwehr hervorzuholen. Es erscheint angebracht, den Getreidezöllen eine gewisse Beweglichkeit zu geben, sei es nun, daß man auf das alte, freilich mit Mängeln behaftete englische System einer gleitenden Skala zurückgreift, sei es, daß man dem Bundesrathe überläßt, im Verordnungswege Erhöhungen oder Erniedrigungen der Zölle zu veranlassen.

Dritter Theil.

Zehntes Kapitel.

Die Konkurrenz der nordamerikanischen Viehzucht.

I. **Stellung der nordamerikanischen Viehzucht im internationalen Handel.** Die Bedeutung Nordamerikas für die Versorgung der europäischen Bevölkerung mit Produkten der Viehzucht beruht ebenso wie seine Exportfähigkeit für Brodgetreide auf der Thatsache, daß dort ein ganzer Kontinent einer noch wenig zahlreichen, aber mit allen Errungenschaften der Kultur ausgerüsteten Bevölkerung zur Verfügung steht. Der zur Viehzucht benutzbare und thatsächlich benutzte Theil des Landes übertrifft an Ausdehnung noch die dem Ackerbau zugänglichen Strecken, weil auch die dürren Hochebenen und die Gebirgskämme des Kordilleren-Gebietes von den Tropen bis in den hohen Norden der Weidewirthschaft offen stehen. Obwohl die Besetzung des Landes mit Vieh in Nordamerika eine viel dünnere, die absolute Menge eine geringere ist als in Europa, übertrifft in Folge dieser Verhältnisse der nordamerikanische Viehstand, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, bei weitem den unsrigen. Zum Belege dessen mögen folgende Zahlen dienen.

Nach den neuesten Zählungen[1]) beträgt der Viehstand von Europa — außer der Türkei, Bulgarien, Bosnien, Serbien — in je 1000 Stück

1) Vgl. v. Neumann-Spallart, Uebersichten der Weltwirthschaft. Jahrgang 1883—1884. Stuttgart 1887, S. 197 ff. Die Zahlen beziehen sich sämmtlich auf die erste Hälfte der achtziger Jahre (1880—1885), nur die für Spanien gegebenen auf das Jahr 1878.

	Rinder	Schafe	Schweine
im Ganzen	100 662	184 439	47 943
darunter in Rußland . .	26 036	49 694	10 136
Deutschland.	15 785	19 185	9 206
Oesterreich-Ungarn . . .	14 176	15 025	7 994
Frankreich	11 617	21 635	6 260
Großbritannien und Irland	10 826	30 012	3 672
Italien	4 783	8 596	1 164
Spanien.	2 353	16 939	2 349.

Es entfallen auf je 100 Einwohner in

	Rinder	Schafe	Schweine
Europa	30	54	14
Rußland	30	58	12
Deutschland	34	42	20
Oesterreich-Ungarn	37	36	18
Frankreich	31	57	17
Großbritannien und Irland .	30	83	10
Italien	17	30	4
Spanien	14	102	14.

In Ergänzung dieser Zahlen berechnen wir die Dichtigkeit des Viehstandes und vergleichen dieselbe mit der Dichtigkeit der Bevölkerung. Es leben auf dem qkm in

	Rinder	Schafe	Schweine	Einwohner
Europa	10,3	18,9	4,9	34
Rußland.	4,8	9,1	1,8	16
Deutschland.	29,2	35,5	17,0	84
Oesterreich-Ungarn . . .	23,6	24,0	12,7	61
Frankreich	22,0	40,9	11,3	71
Großbritannien und Irland	31,1	95,2	11,3	112
Italien	16,6	30,5	4,0	99
Spanien.	4,7	33,8	4,6	35.

Dagegen beziffert sich nach den Censuserhebungen vom Jahre 1880 bezw. 1881 der Viehstand — in je 1000 Stück — wie folgt:

	Rinder	Schafe	Schweine
in der Union . . .	39 675	42 192	49 773
in Canada	3 413	3 029	1 207
Nordamerika . . .	43 088	45 221	50 980

und es entfallen

	Rinder		Schafe		Schweine		Einwohner
	auf 100 Einw.	auf den qkm	auf 100 Einw.	auf den qkm	auf 100 Einw.	auf den qkm	auf den qkm
Union . .	79	5,3	84	5,6	98	6,7	6,6
Canada . .	79	[1])	70	—	28	[1])	[1])
Nordamerika	79	—	83	—	93	—	—

Die Zahl der Rinder ist nach diesen Angaben in Europa mehr als doppelt, die der Schafe mehr als dreimal so groß als in Nordamerika auf einem Gebiete, welches — die Union und die occupirten Theile des Dominiums Canada umfassend — etwa dieselbe Ausdehnung hat wie ganz Europa. Allein Rußland und Deutschland haben zusammen ebenso viele Rinder wie die Union, Rußland für sich hat einen größeren Schafbestand. Nur die Menge der in Nordamerika vorhandenen Schweine übertrifft diejenige in Europa. Die Dichtigkeit des Bestandes an Rindern ist hier durchschnittlich doppelt, an Schafen dreimal so stark wie in der Union; die des Bestandes von Schweinen in Folge der relativ geringen Besetzung von Rußland, Italien und Spanien etwas geringer als dort. Während aber in Nordamerika nur 60 Millionen Menschen, sind in Europa 350 Millionen Menschen zu ernähren. Es entfallen daher in Nordamerika fast 7 mal so viele Schweine, mehr als $2^1/_2$ mal so viele Rinder und circa $1^1/_2$ mal so viele Schafe auf die gleiche Anzahl Einwohner als in Europa. In diesem Sinne ist Nordamerika in der That eines der viehreichsten Länder der Erde.

Ausfuhr von Produkten der Rinder- und Schweinezucht. Der nordamerikanische Schweinebestand wird, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, auch von keinem außereuropäischen Lande, der Rinderbestand nur von Südamerika und Australien übertroffen. In den La Plata-Staaten entfallen 722, in Australien 300 Rinder auf 100 Einwohner; dafür bleibt aber der absolute Bestand dieser Länder (mit 21,5 Millionen in Argentinien und Uruguay und mit 8 Millionen Rindern in Australien) weit hinter dem nordamerikanischen zurück. In Europa sind es nur beschränkte Gebiete, bekannte Exportländer, wie Dänemark mit 75, Schleswig-Holstein mit 65, Oldenburg mit 62, das rechtsrheinische Bayern (außer Franken) mit 70, Serbien mit 62 Rindern auf je 100 Einwohner, welche dem nordamerikanischen

1) Da von dem ungeheueren Gebiete Canadas nur ein kleiner Theil besetzt ist, ist hier die vorstehend nicht bezeichnete Dichtigkeit der Bevölkerung und des Viehstandes im Ganzen genommen eine ganz minimale.

relativen Durchschnittsbestande nahe kommen. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß die Exportfähigkeit nicht nur der Schweine-, sondern auch der Rindviehzucht Nordamerikas diejenige aller anderen Länder weit überragt. Es ist dies der Fall, obwohl der Fleischkonsum der Union größer ist als in irgend einem anderen Lande. In allen Haushaltungen, Hôtels und Privathäusern verbraucht und vergeudet man Fleisch, ebenso wie Butter, Eier 2c. in einer für den Europäer unerhörten Weise.

Eine genauere Schätzung der in Amerika geschlachteten Mengen Fleisch ist unmöglich; fest steht aber, daß nur ein geringer Procentsatz zur Ausfuhr gelangt, bei weitem das Meiste im Inlande verzehrt wird. Nimmo schätzt den Werth der Exporte von Rindfleisch jeglicher Form auf nicht mehr als 6 % des Gesammtwerthes der Rindfleischproduktion des Landes, während der Statistiker des Ackerbauamtes in Washington den Export von Erzeugnissen der Schweinezucht im Durchschnitt der letzten 25 Jahre auf 15 % der Produktion und den Durchschnittsverbrauch von Schweinefleisch auf 70 Pfund pro Kopf der Bevölkerung veranschlagt[1]).

I. Ausfuhr von Produkten der Rindviehzucht aus der Union.

Fiskaljahre endend mit dem 30. Juni	1	2	3	4	5	6	7	8	9
	Lebendes Rindvieh	Frisches Rindfleisch	Rindfleisch gesalzen oder getrocknet	Fleisch-Konserven	Talg	Käse	Butter	Oleomargarin-imitirte Butter	Oel
	Stück	je 1000 lbs	je 1000 lbs	je 1000 $	je 1000 lbs	je 1000 lbs			
1876	51 593	a)	36 569	998	72 433	97 676	4 645	c)	
1877	50 001	49 211	30 155	3 939	91 473	107 365	21 527	c)	
1878	80 040	54 047	38 831	5 103	85 506	123 784	21 837	1 698	
1879	136 720	54 026	36 950	7 311	99 964	141 654	38 248	12 687	
1880	182 756	84 717	45 237	7 877	110 768	127 554	39 237	19 960	
1881	185 707	106 005	40 699	5 971	96 403	147 996	31 560	26 428	
1882	108 110	69 586	45 899	4 209	50 474	127 990	14 794	2 157	19 714
1883	104 444	81 064	41 681	4 579	38 810	99 220	12 349	1 950	29 031
1884	190 518	120 784	43 021	3 173 b)	63 091	112 869	20 627	1 538	37 785
1885	135 890	115 781	48 716	4 215	50 432	111 993	21 683	761	37 120
1886	119 065	99 423	59 728	. . . .	40 920	91 877	18 954	928	27 730

a) Unter Spalte 3 einbegriffen.
b) Bis 1883 als „preserved meats", von 1884 an als „cornned beef" aufgeführt.
c) Nicht festgestellt.

1) Vgl. Rep. Agric. Dept. 1885, S. 372. Washington 1885.

II. Ausfuhr von Produkten der Schweinezucht aus der Union.

Fiskaljahre, endend mit dem 30. Juni	1	2	3	4	5
	Lebende Schweine	Speckseiten	Schinken	Schweinefleisch, gesalzen, getrocknet oder frisch	Schmalz
	Stück	je 1000 lbs		je 1000 lbs	je 1000 lbs
1876	68 044	327 730		54 195	168 406
1877	65 107	460 057		69 672	234 741
1878	29 284	592 814		71 889	342 766
1879	75 129	732 249		84 402	326 659
1880	83 434	759 773		95 950	374 979
1881	77 456	673 274	73 670	107 928	378 142
1882	36 368	428 481	39 545	80 447	250 368
1883	16 129	294 119	46 140	62 116	224 718
1884	46 382	341 579	47 920	60 549	265 095
1885	55 025	345 924	54 203	72 073	283 216
1886	74 187	369 423	50 365	87 268	293 728

III. Werth der Ausfuhr von Produkten der Rindvieh- und Schweinezucht in je 1000 $.

Fiskaljahre, endend mit dem 30. Juni	1	2	3	4	5
	Lebende Rinder	Lebende Schweine	Provisionen von		Produkte der Milchwirthschaft
			Rindern	Schweinen	
1876	1 110	670	9 921	67 838	13 498
1877	1 593	699	15 387	81 371	17 249
1878	3 897	267	14 678	86 688	18 164
1879	8 397	700	14 154	78 738	18 121
1880	13 344	421	18 012	84 838	18 983
1881	14 304	572	19 327	104 660	22 776
1882	7 800	510	14 687	82 853	17 124
1883	8 341	272	15 333	70 966	13 606
1884	17 855	627	23 224	69 753	15 617
1885	12 907	579	22 421	64 883	14 309
1886	10 959	674	18 505	57 125	10 876

Die Ausfuhren von Produkten der Rindvieh- und Schweinezucht aus der Union umfaßten seit 1876 die in den vorstehenden Tabellen bezeichneten Mengen bezw. Werthe.

Die starken Schwankungen, welchen demnach die Ausfuhren in fast allen angeführten Waarengattungen unterlagen, haben ihren Hauptgrund in der wechselnden Größe der Maisernten, welche als

wichtigstes Kraftfutter in der Rindvieh- und Schweinezucht benutzt werden. Die Schwankungen treten weniger hervor bei den Ausfuhren von gesalzenem und getrocknetem Rindfleisch, weil zur Bereitung von solchem die auf den Steppenweiden genährten Thiere verarbeitet werden, während beim Export von lebenden Thieren und von frischem Fleisch wesentlich nur die werthvolleren Rinder der Maiszone zu brauchen sind. Auch die Menge des zur Ausfuhr kommenden Schweineschmalzes erscheint unabhängig vom Ausfall der Maisernten; darin kommt die Thatsache zum Ausdruck, daß bei der Schmalzbereitung in Nordamerika massenhaft Surrogate — Fette und Oele aller Art — in Anwendung kommen und so die Schmalzfabrikation mit der Menge der geschlachteten Schweine und des Maisverbrauches in keinem nothwendigen Zusammenhang steht.

Der Export von gesalzenem oder anderweit präservirtem Rind- und Schweinefleisch war von jeher neben der Ausfuhr von Talg und Häuten ein wichtiger Zweig des Außenhandels der Union. Da es sich hier um sehr kondensirte Werthe handelt, war auch bei unvollkommenen Verkehrsmitteln ein Handel mit solchen auf weite Entfernung möglich. Die Bereitung von Fleischkonserven, welche sich hauptsächlich in Chicago koncentrirt, ist eine jüngere Erfindung; der Export von solchen begann erst in den sechsziger Jahren. Frisches Rindfleisch brachte man als Handelsartikel zum ersten Male im Jahre 1875 in Kühlräumen von New York nach England. Um dieselbe Zeit begann die Ausfuhr von lebenden Rindern aus der Union, namentlich aus Boston und New York nach England, nachdem man in Canada damit voraufgegangen war[1]). Früher waren solche überseeisch nur nach den nahegelegenen westindischen Inseln gebracht worden. Beim Export lebender Schweine handelt es sich hauptsächlich um einen nachbarlichen Austausch mit Canada; es lohnt sich nicht, die im Verhältniß zu ihrem Werth zu voluminösen Thiere über den Ocean zu transportiren.

Der Ausfuhrhandel mit Butter und Käse zeigt einen ziemlich stationären Umfang und hat eine viel geringere Bedeutung als der Fleischexport (vgl. oben Tab. III 5). Nordamerika exportirt zwar mehr Käse, aber weniger Butter als Deutschland.

Richtung der Ausfuhr von Produkten der Rinder- und Schweinezucht. Abgesehen von den Schweine-Exporten geht der bei weitem größte Theil der Ausfuhren nach England. So wurden z. B. 1885 exportirt im Ganzen und nach folgenden Ländern:

1) Vgl. oben S. 321.

			1 Im Ganzen	2 England	3 Deutschland	4 Belgien und Holland	5 Frankreich	6 Canada	7 Mexiko	8 Cuba	9 Britisch West-Indien
I.	1. Lebende Rinder	Stück	135 890	123 828	—	670	—	1 250	3 159	5 616	1 259
	2. Frisches Rindfleisch	je 1000 lbs	115 781	111 888	—	—	—	3 728	0,1	1	162
	3. Gesalzenes 2c. Rindfleisch	je 1000 lbs	48 716	26 633	2 438	1 029	360	9 825	29	22	2 097
	4. Konserven	je 1000 $	4 215	3 550	244	79	17	205	0,5	—	8
	5. Talg	je 1000 lbs	50 432	33 110	2 873	4 598	5 148	455	514	109	73
	6. Käse	je 1000 lbs	111 993	100 342	56	—	7	9 573	46	63	626
	7. Butter	je 1000 lbs	21 683	10 499	1 798	2	33	2 457	86	200	1 957
	8. Oleomargarin-Butter	je 1000 lbs	762	104	1	10	—	627 a)	1	—	8
	„ Oel	je 1000 lbs	37 120	703	8	36 342	—	40 a)	11	—	—
II.	1. Lebende Schweine	Stück	55 025	—	14	—	—	50 865	1 038	7	41
	2. Speckseiten	je 1000 lbs	345 924	297 818	666	11 404	32	21 877	29	2 220	164
	3. Schinken	je 1000 lbs	54 203	45 610	26	866	13	2 553	135	1 845	736
	4. Gesalzenes 2c. Schweinefleisch	je 1000 lbs	71 649	20 133	782	222	138	24 661	97	458	7 177
	5. Schmalz	je 1000 lbs	283 216	93 544	56 398	30 326	28 977	7 271	2 232	21 389	2 740

a) Ausschließlich nach Neu-Fundland und Labrador.

England hat von allen Ländern der Welt den größten Import, wie von vegetabilischen so auch von animalischen Nahrungsstoffen. Die wohlhabenden und arbeitenden Klassen verbrauchen dort viel mehr Fleisch als in irgend einer anderen europäischen Nation, während der Bestand an Rindern und Schweinen pro Kopf der Bevölkerung hinter demjenigen z. B. von Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Frankreich zurückbleibt. Man kann nach den Berichten über den Auftrieb von Schlachtvieh auf den englischen Märkten annehmen, daß England nicht viel mehr als die Hälfte seiner Fleischnahrung selbst producirt. Von den ungeheueren Mengen an Vieh und Fleisch aber, welche vom Auslande zugeführt werden, stammt die ganz überwiegende Menge (zwei Drittel bis neun Zehntel) aus Nordamerika.

Herkunftsländer der Fleischeinfuhr von Großbritannien und Irland.

Ochsen und Bullen:

	1883 Stück	1884 Stück	1885 Stück	1886 Stück
Dänemark . . .	60 834	42 764	30 211	31 945
Deutschland . . .	28 182	17 310	14 273	6 235
Spanien	23 485	17 482	12 757	8 461
Canada	51 732	59 054	64 443	63 407
Vereinigte Staaten	155 040	139 213	137 324	113 756
Andere Länder . .	48 131	33 891	22 852	17 556
	367 404	309 714	281 860	241 360

Frisches Rindfleisch:

	1883 1000 cwts	1884 1000 cwts	1885 1000 cwts	1886 1000 cwts
Vereinigte Staaten	727	809	852	762
Andere Länder . .	74	67	50	44
	801	876	902	806

Gesalzenes Rindfleisch:

Vereinigte Staaten	279	204	233	183
Andere Länder . .	8	7	7	12
	287	211	240	195

Speck:

Vereinigte Staaten	2431	1917	2452	2578
Deutschland	649	839	433	336
Andere Länder			283	341
	3080	2756	3168	3255

	1883 1000 cwts	1884 1000 cwts	1885 1000 cwts	1886 1000 cwts
Schinken:				
Vereinigte Staaten	561	574	782	841
Andere Länder . .	41	79	94	102
	602	653	876	943
Gesalzenes Schweinefleisch:				
Vereinigte Staaten	247	180	222	213
Andere Länder . .	82	98	90	78
	329	278	312	291
Frisches Schweinefleisch:				
Vereinigte Staaten	0,1	0,2	0,9	0,01
Holland	47	58	36	53
Belgien			29	25
Andere Länder			4	2
	47	58	70	80
Fleisch, auf andere Weise als durch Salzen präservirt:				
Australien . . .	226	127	198	57
Vereinigten Staaten	308	260	261	293
Belgien	75	61	14	13
Andere Länder			67	67
	609	448	540	430

Von den angeführten Produkten der Rindvieh- und Schweinezucht wird nur frisches Schweinefleisch nicht aus der Union oder Canada, sondern von den England benachbarten Küsten bezogen. In jeder anderen Richtung hat Nordamerika sich auf dem englischen Rind- und Schweinemarkt in den siebenziger Jahren eine ebenso beherrschende Stellung errungen, wie auf dem Getreidemarkte. Der auffallendste Vorgang des letzten Jahrzehntes, die rapide Zunahme der Einfuhr von lebenden fetten Rindern und frischem Rindfleisch aus Nordamerika, war nur möglich unter gleichzeitiger Verdrängung der Einfuhren aus den übrigen Importländern, namentlich auch aus Deutschland. Einschließlich der Kühe und Kälber importirte England 1873: 200 802, 1883: 474 750

Stück. Seit 1884 gelang es allerdings den verdoppelten Anstrengungen der englischen Züchter, die Zufuhren vom Auslande einzuschränken. Aber während von 1883—1886 der Auftrieb von Ochsen aus Dänemark auf die Hälfte, aus Deutschland auf ein Viertel, aus Spanien auf ein Drittel und aus den anderen Ländern außer Nordamerika auf ein Drittel zurückging, sank die Einfuhr aus der Union nur auf vier Fünftel ihres Umfanges von 1883, und diejenige aus Canada blieb in Zunahme begriffen. Da die Richtung der Viehhaltung in England hauptsächlich eine Zucht auf Mast ist, so deckt dieselbe den Bedarf an Butter und Käse zu einem noch geringeren Theile als den Fleischbedarf. Amerikanische Butter und Käse finden dort ihr günstigstes Absatzgebiet. Aber, wie schon hervorgehoben, haben die Ausfuhren von solchen nicht entfernt die Bedeutung der Ausfuhren von Fleisch und Fleischthieren. Die englische Einfuhr von Butter aus Amerika beträgt nicht den zehnten Theil des dortigen Gesammtimportes, diejenige von Käse weniger als ein Drittel[1]).

Für die west- und mitteleuropäischen Kontinentalstaaten ist die Ausfuhr von Produkten der amerikanischen Rinder- und Schweinezucht von relativ geringer unmittelbarer Wichtigkeit. Diese Länder produciren den größten Theil des eigenen Bedarfes sowohl an Fleisch als besonders an Butter und Käse und haben an manchen Artikeln noch einen beträchtlichen Ueberschuß.

In Deutschland halten sich die Ein- und die Ausfuhr von lebendem Schlachtvieh ziemlich die Wage. Es besteht eine Mehreinfuhr von Schweinen, welche hauptsächlich aus Rußland und Oesterreich-Ungarn bezogen werden. Dieser Ueberschuß der Einfuhr ist jedoch seit der Zollerhöhung von 1879 und in Folge der an der Grenze gegen Rußland, Oesterreich-Ungarn und die Niederlande zeitweise erlassenen Einfuhrverbote stark zurückgegangen, indem die deutsche Schweinezucht sich entsprechend ausdehnte[2]). Ebenso werden mehr (Zucht- und Milch-)Kühe sowie Stiere (hauptsächlich aus Oesterreich-Ungarn und der Schweiz) ein- als ausgeführt. Hingegen übertrifft die besonders nach Großbritannien, Belgien und Frankreich gerichtete Ausfuhr von (Schlacht-)Ochsen, Jungvieh und Kälbern von jeher die Einfuhr, so zwar, daß in der Gesammtbewegung von Rindvieh der Export den Import überragt. Allerdings zeigt die Ausfuhr aller Arten von

---

1) Gefolgert aus dem Vergleich zwischen der englischen Gesammteinfuhr mit der amerikanischen Ausfuhr. Die genaueren Daten der englischen Einfuhr von Butter und Käse aus den einzelnen Ländern waren nicht erhältlich. Die englische Buttereinfuhr umfaßte in 1885 und 1886: je 1,5, die von Käse 1,8 bezw. 1,7 Mill. cwts.

2) Vgl. Bericht der Aeltesten der Kaufmannschaft über den Handel und die Industrie von Berlin für 1884 S. 6: „Die Sperrmaßregeln gegen die östlichen Länder haben auf den Umfang des Berliner Viehmarktes keinen merklichen Einfluß geübt, die deutsche Landwirthschaft hat aus eigener Zucht Ersatz geboten."

lebenden Thieren seit 1884 eine abnehmende Bewegung, worin man eine Folge theils des Aufschwunges der englischen Viehzucht, theils der amerikanischen Konkurrenz, sowie der ausländischen Schutzmaßregeln zu sehen hat. Daß dabei gleichzeitig im Jahre 1886 trotz der beträchtlichen Erhöhung der deutschen Einfuhrzölle im vorhergehenden Jahre die Einfuhr von lebendem Vieh nach Deutschland noch zugenommen hat, läßt die Situation der deutschen Viehzüchter nicht im besten Licht erscheinen. — Die Einfuhr von frischem und zubereitetem Fleisch aller Art (einschließlich Schinken, Speck, Wildpret 2c.) hatte in der zweiten Hälfte der sechsziger Jahre zwischen 1 und 2 Mill. Tonnen geschwankt, hob sich zur Zeit des allgemeinen Aufschwunges, im Jahre 1873, auf 37 Mill. Tonnen, sank während der Krisis beträchtlich, erreichte 1875 mit 11 Mill. Tonnen den niedrigsten Stand, um dann allmählich wieder bis 1879 auf 42 Mill. Tonnen zu steigen[1]). Die in diesem Jahre erfolgte Einführung bezw. Erhöhung des Einfuhrzolles von 3 auf 12 Mark, die weitere Steigerung desselben (1885) auf 20 Mark (für Geflügel und Wild auf 30 Mark) per 100 kg, das Verbot der Einfuhr von amerikanischem zerkleinerten oder sonst zubereiteten Schweinefleisch und Würsten vom 25. Juni 1880 welches 1883 auf amerikanisches Schweinefleisch überhaupt, einschließlich der Schinken und Speckseiten, ausgedehnt wurde, hatten einen beträchtlichen Rückgang der Fleischeinfuhr zur Folge. Dieselbe sank 1880—1882 auf 25, 20, 8,6 Mill. Tonnen, 1884—1886 weiter auf 5,2, 5,8 und 5,6 Mill. Tonnen. Die Ausfuhr von Fleisch 2c., welche von 1872—1883 geringer gewesen war als die Einfuhr, übertrifft dieselbe wieder seit 1884 (mit 10,3 bezw. 9,8 und 9,2 Mill. Tonnen), und ihr Uebergewicht würde noch mehr hervortreten, wenn die Hamburger Ausfuhren denjenigen des deutschen Zollgebietes zugerechnet würden; denn Hamburg bildet den Hauptsitz der deutschen Exportschlächterei, und die letztere hat dort in jüngster Zeit eine sehr große Ausdehnung erlangt. Hingegen haben wir nach wie vor einen starken Mehrimport von Schmalz, welches zwar seit 1879 einem nicht unbedeutenden Zoll (10 Mark per 100 kg), aber keinem Einfuhrverbote unterliegt.

Deutschland bezieht endlich, ebenso wie die übrigen Kontinentalstaaten — außer Belgien, die Niederlande, Portugal und Norwegen — nur wenig Butter und Käse[2]). Während die Ein- und Ausfuhr von letzterem in Deutschland mit 4000 Tonnen etwa den gleichen Umfang hatte und erst seit 1886 eine Unterbilanz eingetreten ist, exportiren wir fortdauernd etwa doppelt so viel Butter als wir einführen. Die deutsche Butterausfuhr war von 1881—1885 bei sinkender oder gleichbleibender Einfuhr in stetiger Zunahme begriffen, auch hier ist erst 1886 ein ungünstiger Umschwung eingetreten. Der bedeutendste Posten deutscher (holsteinischer) Butter geht über Hamburg nach England, geringere Mengen werden nach Belgien und Frankreich versandt. Präservirte Butter findet Absatz in tropischen Ländern gegenüber niederländischer und französischer Konkurrenz. Das Absatzgebiet der holsteinischen und mecklenburgischen Butter im Inlande ist in Ausdehnung begriffen, die Produktion mit Hilfe von Sammelmolkereien erfreut sich eines lebhaften Aufschwunges. Nur hat sie eine schwere, zunehmende und meist illoyale Konkurrenz mit der Kunstbutter zu bestehen, welcher hoffentlich

1) Die betreffenden Zahlen erscheinen allerdings wegen der Zollfreiheit von ausgeschlachtetem frischen Fleisch und großem Wild in der Zeit vom 10. Oktober 1870 bis 15. Juli 1879 nicht ganz korrekt.

2) Nach einer auf die Handelsausweise gestützten Berechnung des Ackerbauamtes zu Washington (Ann. Rep. 1885 S. 429) werden 99 % aller in Europa verbrauchten Butter dortselbst hergestellt, ebenso 86 % des Käseverbrauches.

durch das neue Gesetz über den Handel mit Kunstbutter der Boden entzogen werden wird.

Aus dem Vorigen ergibt sich, daß die amerikanische Rindvieh- und Schweinezucht in Deutschland ein wenig günstiges Absatzgebiet findet. Aehnlich liegen die Verhältnisse bezüglich Frankreichs und der anderen westeuropäischen Länder. Der einzige der in der Tabelle S. 597 genannten Artikel, welchen Amerika in größeren Mengen als nach England nach dem europäischen Kontinent, ja fast ausschließlich hierher — und zwar nach Holland (Rotterdam) — entsendet, ist Oleomargarinöl, welches dort, oder, weiter versandt, in den rheinischen Fabriken zur Bereitung von Kunstbutter dient; auch der in bedeutenden Mengen nach Deutschland, Belgien, Holland und Frankreich versandte amerikanische Talg wird größtentheils zu demselben Zwecke verwandt. Nicht minder ist der deutsche „Butter"-Import aus Nordamerika überwiegend als Margarin-Einfuhr anzusehen. Im Uebrigen finden von Produkten der amerikanischen Rindviehzucht nur gepökeltes Fleisch und Konserven einen Absatz auf dem Kontinent, namentlich in Deutschland, ohne daß es sich jedoch hierbei um ausschlaggebende Mengen handelte. Die amerikanische Schweinezucht vermag seit Erlaß der Einfuhrverbote auf dem europäischen Kontinent nur noch Schmalz in großen Quantitäten dort unterzubringen, und zwar geht davon das meiste nach Deutschland. Fast unser gesammter Schmalzimport (1882 bis 1886 zwischen 24 und 42 Mill. kg im Werthe von 20—29 Mill. Mark) stammt aus Nordamerika. Die in der Tabelle S. 597 genannten Ausfuhren von Speckseiten, Schinken und Pökelfleisch (1 474 000 lbs) nach Deutschland dürften hauptsächlich als unerlaubte Einfuhr über Antwerpen und Hamburg anzusehen sein, da nicht anzunehmen ist, daß besondere Erlaubnißscheine in solcher Ausdehnung ausgefertigt werden[1]).

Uebrigens ist der Umfang der Ausfuhr von amerikanischem Schweinefleisch nach Deutschland nie so bedeutend gewesen, wie man vielfach, besonders auch in Amerika, annimmt. Der Export von Schinken und Speck nach Deutschland hatte seinen Höhepunkt bereits im Jahre 1873 mit 65,7 Mill. englischen Pfund erreicht, d. i. nicht der fünfte Theil der entsprechenden Ausfuhr nach England im Jahre 1885. Der Jahreswerth der Schinken- und Speckausfuhr nach

1) Auch Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Italien, Portugal, Spanien, Griechenland und die Türkei haben das amerikanische Schweinefleisch von ihrem Markte ausgeschlossen, bezw. auf demselben stark beschränkt; vgl. Sartorius Frhr. von Waltershausen, „Das deutsche Einfuhrverbot amerikanischen Schweinefleisches," Jena 1884, S. 19.

Deutschland betrug während der zehn Jahre 1871 — 1880 durchschnittlich nicht mehr als 2,3 Mill. $, der Export von Pökelfleisch weniger als 0,1 Mill. $.

Es folgt aus dem Allen, daß die Ausfuhr von Produkten der amerikanischen Rindvieh- und Schweinezucht für die kontinentale, namentlich die deutsche Landwirthschaft nur eine mittelbare Bedeutung hat, insofern als sie die Ausfuhr besonders nach England erschwert und die Preise — in verschiedenen Richtungen ausschlaggebend — beeinflußt. Wenn wir neuerdings einen Preisdruck auch für Rind- und Schweinefleisch zu verzeichnen haben, so hat dazu die amerikanische Konkurrenz wesentlich beigetragen, indem das dortige ungeheuere Angebot von Jahr zu Jahr zunahm, während gleichzeitig die englische Landwirthschaft den unrentabeln Anbau von Brodgetreide einschränkte, sich mit Erfolg auf erweiterte Produktion feiner Fleischsorten verlegte und dadurch die Einfuhren reducirte.

Im Königreich Preußen betrugen die Mittelpreise auf den wichtigsten Marktplätzen für Rind-, Schweinefleisch, Speck und Eßbutter, denen wir diejenigen für Kalb- und Hammelfleisch beifügen, nach den Aufzeichnungen des statistischen Büreaus für 1 kg in Pfennigen:

	Rindfleisch	Schweinefleisch	Kalbfleisch	Hammelfleisch	Geräucherter Speck (inländ.)	Eßbutter
1861	82	100	—	—	—	162
1862	83	105	—	—	—	167
1863	82	100	—	—	—	163
1864	80	90	—	—	—	172
1865	82	93	—	—	—	182
1866	85	100	—	—	—	175
1867	92	108	—	—	—	175
1868	95	115	—	—	—	190
1869	93	115	—	—	—	198
1870	97	115	—	—	—	193
1871	100	113	—	—	—	200
1872	113	122	—	—	—	218
1873	123	135	105	115	185	238
1874	124	134	102	114	186	252
1875	113	126	94	106	184	248
1876	113	131	98	107	190	245
1877	115	129	100	108	188	235
1878	117	123	101	109	179	215
1879	115	115	98	108	166	205
1880	114	122	98	108	171	220
1881	114	128	98	109	179	227
1882	116	128	100	111	182	228
1883	120	128	103	115	184	230
1884	120	120	102	114	175	221
1885	119	120	102	113	171	212

Während die Weizenpreise (vgl. oben S. 555) schon seit 1875 den heftigsten Rückschlag erlitten, stiegen demnach die Fleisch- und Butterpreise — wenn man von dem Aufschwunge zu Anfange der siebenziger Jahre absieht, fast ununterbrochen — von 1861—1883 bezw. 1884 und zeigen erst seit 1885 einen anhaltenden Rückgang, der jedoch nicht entfernt so weit abwärts führt wie beim Getreide. Im Großen und Ganzen gingen die Preise in Preußen den englischen und den unten mitzutheilenden in Nordamerika parallel, ein Beweis, daß auch auf dem Gebiete der Thierzucht der internationale Handel bereits für die Preisbestimmung entscheidend ist.

Ausfuhr von Produkten der Schafzucht. Die Exportfähigkeit der nordamerikanischen Schafzucht bleibt weit hinter derjenigen der dortigen Rindvieh- und Schweinezucht zurück. Der Schafbestand der La Plata-Staaten, Australiens, Algeriens, Spaniens übertrifft, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, und derjenige der beiden erstgenannten Gebiete auch absolut genommen, weitaus den nordamerikanischen[1]). Thatsächlich spielt die Ausfuhr sowohl von Schaffleisch als von Wolle aus der Union auf dem Weltmarkte nur eine geringe Rolle.

Es betrug die Ausfuhr der Union an

	lebenden Schafen	Schaffleisch		lebenden Schafen	Schaffleisch
	in Mengen von			in Mengen von	
	1000 Stück	1000 lbs		1000 Stück	1000 lbs
1876 . .	110	—	1882 . .	140	1373
1877 . .	179	349	1883 . .	337	2158
1878 . .	183	130	1884 . .	274	2933
1879 . .	216	1440	1885 . .	234	3356
1880 . .	209	2336	1886 . .	330	1059
1881 . .	180	3380			

Die Ausfuhr von Schafen aus der Union umfaßt nur den vierten Theil der aus Deutschland exportirten Anzahl (1880—1885 zwischen 1,25 und 1,45 Mill. Stück). Die Einfuhr der Union übertrifft wesentlich deren Ausfuhr; jene umfaßte 1884: 298 000, 1885: 337 000 Stück. Darunter waren zollpflichtig, d. h. gingen zum Konsum — hauptsächlich aus Canada[2]) — ein: 294 000 bezw. 331 000,

1) Man rechnet, daß in Argentinien und Uruguay 93 Mill., in Australien 74 Mill. Stück Schafe existiren und pro 100 Köpfe der Bevölkerung dort 3110, hier 2740, in Algerien 180, in Spanien 102 Stück.

2) Ueber die canadische Schafzucht vgl. oben S. 321.

nur eine geringe Anzahl Zuchtthiere passirte — zollfrei — die Grenze. Umgekehrt handelt es sich beim Schafexport aus der Union überwiegend nicht um fette Thiere, die es sich lohnte nach Europa zu schaffen, sondern um Wollschafe, welche zur Aufzucht von den nordamerikanischen auf die mexikanischen Steppenweiden getrieben werden. Von dem 1884er und 1885er Gesammtexport (274 000 und 234 000 Stück) gingen 220 000 bezw. 193 000 nach Mexiko, ferner einige Tausend nach Westindien, 16 000 bezw. 21 000 nach Canada — wovon wohl ein Theil als Durchfuhr nach England —, und nur 32 000 bezw. 14 000 Stück direkt nach dem letztgenannten Lande.

Die Ausfuhr von geschlachtetem, in Kühlräumen frisch versandtem Hammelfleisch ist fast ausschließlich für England bestimmt, spielt dort aber gegenüber der Masseneinfuhr von Hammelfleisch aus Australien, vom europäischen Kontinent, neuerdings auch aus Argentinien eine ebenso untergeordnete Rolle wie die Zufuhr von lebenden Schafen aus der Union oder Canada[1]).

Was die Wollproduktion Nordamerikas anlangt, so entspricht dieselbe nicht entfernt dem großen Wollbedarf und den Erfordernissen der in raschem Aufschwung begriffenen Wollwaarenfabrikation des Landes; eine nennenswerthe Ausfuhr findet nicht statt. Während die jährliche, schätzungsweise vom Ackerbauamt ermittelte Wollproduktion der Union von 1876—1885 von 200 auf 308 (?) Mill. engl. Pfund zunahm[2]), stieg die dortige Einfuhr (aus den La Plata-Staaten, aus Australien, dem Caplande 2c.) von 45 auf 70 Mill. lbs — nur in zwei Jahren, 1880 und 1884, hatte sie mit 128 bezw. 78 Mill. lbs mehr als die letztgenannte Ziffer betragen. Dem stand in der gleichen Zeit eine Ausfuhr von 3—6 Mill. lbs gegenüber, worunter sich jedoch an einheimischem Produkt nur 10 000 bis 347 000 lbs im

1) Nach dem „Economist“ wurden in Großbritannien und Irland eingeführt

	Schafe und Lämmer	
aus	1883	1884
Deutschland . .	448 428	501 509
Holland . . .	217 124	204 563
Dänemark . . .	125 439	95 234
Canada . . .	93 863	60 898
Union	89 083	30 786
Anderen Ländern	141 758	52 053
	1 115 695	945 043

	Frisches Hammelfleisch in Mengen von 1000 cwts		
aus	1884	1885	1886
Australien . . .	303	336	383
Holland. . . .	116	81	52
Anderen Ländern	83	154	217
	502	571	652

2) Gelegentlich des Census von 1880 wurde die Wollproduktion auf 241 Mill. lbs festgestellt.

Mindest- und Höchstbetrage (1884 bezw. 1878) befand. Auch importiren die Vereinigten Staaten jährlich Wollwaaren zum Konsum im Jahreswerthe von nicht weniger als 30—40 Mill. $, während die Ausfuhr von solchen jährlich weniger als 1 Mill. $ umfaßt. Sowohl Wollfabrikate als rohe Wolle sind durch sehr hohe Zölle geschützt[1]), welche bewirkt haben, daß die amerikanische Wollfabrikation heute einen größeren Theil des einheimischen Bedarfes deckt als in früheren Jahrzehnten.

Wenn also die nordamerikanische Schafzucht für uns als Konkurrenten von vornherein nicht entfernt das gleiche Interesse bietet wie die dortige Rindvieh- und Schweinezucht, so erscheint es doch angezeigt, die Gründe für ihr bisheriges Zurückbleiben und die Momente festzustellen, welche die Entwickelung der nordamerikanischen Schafzucht in Zukunft beherrschen werden.

Die Pferdezucht spielt im internationalen Handel überhaupt und die amerikanische noch besonders eine nur geringe Rolle. Allerdings ist die Union ganz außerordentlich reich an Pferden. Nach einer vom Kaiserlichen Ackerbau-Amte der Union gemachten Zusammenstellung beträgt der Pferdebestand zufolge der neuesten Zählungen in

	je 1000 Stück	auf 100 Einw. Stück
Deutschland (1883)	3 522	7,7
Oesterreich (1880)	1 463	6,6
Ungarn (1880)	2 078	13,3
Frankreich (1885)	2 911	7,6
Großbritannien und Irland (1886)	1 927	5,5
Italien (1882)	660	2,4
	12 561.	
Hingegen in den		
Vereinigten Staaten (1887) . .	12 497	20,8
Canada (1881)	1 091	24,5
	13 588.	

Auf ihrem viel kleineren Areal haben demnach jene sechs europäischen Staaten einen fast gleich großen Pferdebestand als Nordamerika; aber auf den Kopf der Bevölkerung berechnet entfallen in den mitteleuropäischen Ländern nur circa ein Drittel so viele Pferde wie dort;

1) In Procenten des deklarirten Werthes betrug der 1885 erhobene Zollbetrag für rohe Wolle 33,40 %, für Wollfabrikate 67,16 %!

es besteht also ein noch größeres Uebergewicht auf Seiten Amerikas in der Pferde- als in der Rindviehzucht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die amerikanische Zählung sich nur auf die in der Landwirthschaft gebrauchten, die Statistik der übrigen Länder (außer Frankreich) auf den gesammten Pferdebestand bezieht. In Nordamerika kommen ferner, wie in Italien und Südfrankreich, vielfach Maulthiere als Ersatz von Pferden zur Verwendung. Man zählt in der Union 3,6 Maulthiere und Esel auf je 100 Einwohner gegen 3,3 in Italien und 1,8 in Frankreich. Allein Rußland dürfte unter allen Staaten einen absolut und relativ nicht viel kleineren Pferdebestand besitzen wie Nordamerika; es fehlen indessen genauere statistische Belege hiefür. Der ganze zahlreiche Pferdebestand Nordamerikas findet nun aber im eigenen Lande Verwendung, während der Export sich, wie erwähnt, in sehr engen Grenzen hält. Die extensive, auf Ersparung menschlicher Arbeit gerichtete, mit leichten und wirksamen Maschinen operirende amerikanische Landwirthschaft braucht eine größere Zahl leistungsfähiger Zugthiere als diejenige irgend eines anderen Landes; Ochsen werden als Arbeitsthiere nur in ganz geringem Umfange verwandt. In den zehn Jahren 1876—1885 kamen jährlich nicht mehr als zwischen 2000 und 4000 Stück einheimische Pferde zur Ausfuhr (1884 und 1885: 2721 und 1947 Stück) nebst 2—5000 Maulthieren (1884 und 1885: 3742 und 1028 Stück), Mengen, welche hinter den deutschen Pferdeausfuhren (18—25 000 Stück jährlich) weit zurückbleiben. Dieselben gingen hauptsächlich in die der Union benachbarten Länder, nach Europa (England) nur in ganz geringer Zahl (1884 und 1885: 225 und 164 Stück). Die Einfuhr von Pferden in die Union übertrifft die Ausfuhr beträchtlich. Die erstere betrug 1884 und 1885: 43 966 bezw. 38 184 Stück. Darunter befanden sich 16 713 bezw. 17 425 Stück zollfrei, angeblich zur Zucht eingeführte Thiere, wovon aus Frankreich rund je 1000, aus England 500 bezw. 700, der Rest aus Canada und Mexico stammten. Aus den beiden letztgenannten Ländern kamen auch die verzollten, als Nutzthiere deklarirten Pferde.

Es folgt aus dem Vorigen, daß dem deutschen Pferdezüchter noch viel weniger als dem deutschen Schafzüchter von Nordamerika aus Konkurrenz erwächst. Wir können uns daher bei Besprechung der amerikanischen Pferdezucht ganz kurz fassen.

II. Geographische Vertheilung des Viehstandes in Nordamerika. 1. Verbreitung der Viehzucht überhaupt. Unter Vernachlässigung der früher bereits behandelten canadischen Viehzucht

und der für den Welthandel bedeutungslosen Viehzucht an der Pacificküste[1]) lassen sich in Nordamerika zwei etwa gleich große Gebiete von einander scheiden, in welchen die Viehzucht völlig verschiedene natürliche und volkswirthschaftliche Bedingungen findet: das Weidegebiet des Westens und das Ackerbaugebiet des Ostens.

Jenes umfaßt die Staaten und Territorien der oben näher umgrenzten Steppen; es herrscht daselbst eine ganz extensive Weidewirthschaft vor, an die Stelle der Farmen treten die spärlich zerstreuten Hauptquartiere der Hirten, die „ranches". Zum Weidegebiet gehört auch die südliche Hälfte des Staates Florida; denn auch hier wird seit alter Zeit eine extensive Weidewirthschaft nach Art der Steppenviehzucht betrieben.

Außerhalb der westlichen Steppen und der Weidedistrikte von Florida ist die Viehzucht überall mit dem Ackerbau verbunden. Die Nahrung der Thiere besteht neben dem dort üblichen Weidegange aus Heu, Mais, Hafer, Gerste, Erbsen, Futtergewächsen.

Da die Grenze der Weideregion gegen die Ackerbaudistrikte nicht mit politischen Grenzen zusammenfällt und bei den Zählungen der Viehstand der ranches von demjenigen auf den Farmen zugestandenermaßen nicht mit Genauigkeit zu scheiden ist, werden wir — wo es sich um Zahlenangaben für das ganze Weidegebiet handelt — regelmäßig den gesammten Viehstand der Staaten und Territorien des Uebergangsgebietes den Steppenherden beirechnen. Das gilt von den drei Ländern der Pacificküste, von Texas, Kansas, Nebraska und Dakota, sowie von Florida.

Die geographische Verbreitung des Viehstandes über die einzelnen Gebiete der Union ist in absoluten Zahlen aus Tab. XI des Anhanges ersichtlich. In Procenten des Gesammtbestandes entfallen — unter Eintheilung des atlantischen Ackerbaugebietes in Nordstaaten, wo der Getreidebau, und Südstaaten, wo der Anbau von subtropischen Handelsgewächsen vorherrscht, —

	Pferde	Maulthiere und Esel	Rinder	Schafe	Schweine
auf das Weidegebiet	20,5	15,5	33,3	45,8	16,6
auf die Nordstaaten	62,5	27,6	48,2	42,5	55,3
auf die Südstaaten	17,0	56,9	18,5	11,7	28,1.

1) Der einzige Zweig der dortigen Viehzucht, welcher über den lokalen Absatz hinausgeht, die Schafzucht, wird unten mit der Steppenschafzucht behandelt werden.

Das Weidegebiet besitzt demnach ein Drittel aller Rinder und fast die Hälfte aller Schafe der Union, während der dortige Schweinebestand gering ist. Die Menge der Pferde und Maulthiere der Steppe erscheint mit einem Fünftel des Gesammtbestandes zu gering angegeben, da die frei auf den ranches weidenden Pferdeherden nicht mitgezählt worden sind. Im Ackerbaugebiete überragt der wirthschaftlich überhaupt viel höher entwickelte Norden bei weitem den Süden. Die nördlichen Ackerbaustaaten — die Neu-England-, Mittel-, Nordwest- und West-Staaten umschließend — besitzen nicht weniger als drei Fünftel aller Pferde, die Hälfte aller Rinder und Schweine und zwei Fünftel aller Schafe, während der Süden nur bezüglich der Menge der Maulthiere, welche hier die Stelle der Pferde vertreten, an der Spitze der drei Gruppen steht. Unter den Nordstaaten zeichnet sich wiederum durch besonders starken Viehstand das Maisgebiet vor dem Weizengebiet des Nordwestens und dem Hafergebiete des Nordostens aus[1]).

Indessen geben diese unmittelbaren Ergebnisse der Viehzählungen noch kein hinreichend anschauliches und korrektes Bild von der Exportfähigkeit der Viehzucht in den einzelnen Landestheilen und von den verschiedenartigen Bedingungen, welche sie daselbst findet. Weiter führt schon der übliche Vergleich mit dem Flächeninhalte und der Einwohnerzahl der einzelnen Staaten und Territorien, wie solcher in Tabelle XII und XIII des Anhanges gegeben ist. Aber zur richtigen Auffassung dieser Verhältnißzahlen bedarf es noch der Berücksichtigung eines weiteren Momentes. Man wird von vornherein erwarten können, daß der Viehstand pro qkm mit zunehmender Dichtigkeit der Bevölkerung bis zu einer gewissen Grenze steigt, so daß in zwei Ländern, welche der Viehzucht gleich günstige Bedingungen bieten, das dichter bevölkerte Land zugleich einen stärkeren Viehstand aufweist. Der Viehstand wächst zunächst mit der Zahl der Producenten und der zunehmenden Intensität der Wirthschaft mindestens bis zu dem Moment, wo alles brauchbare Land occupirt worden und in Nutzung genommen ist. Umgekehrt wird die Production von Vieh pro Kopf gerade da am größten sein, wo die Besiedelung noch in den Anfängen steht, weil hier auf den weiten, dem Einzelnen zur Verfügung stehenden Flächen ein großer, in rascher Vermehrung begriffener Viehbesitz mit geringen Kosten unterhalten werden kann. Der Viehstand pro Kopf der Bevölkerung wird mit steigender Besiedelung des Landes von einem gewissen Zeitpunkte an

1) Vgl. oben S. 450.

allmählich zurückgehen, weil sich der auf den Einzelnen entfallende Spielraum verkleinert und die für die Herden verfügbaren Weideflächen durch Ackerbau eingeschränkt werden. Daraus folgt, daß, um ein zutreffendes Bild von der Leistungsfähigkeit der einzelnen Gebiete für den Fleischexport zu gewinnen, man die verschiedene Dichtigkeit ihrer Besiedelung mit berücksichtigen und immer nur gleich dicht bevölkerte Länder unter einander in Vergleich setzen darf.

Die nachstehende Tabelle (S. 612 und 613) gibt hierzu die nöthigen Anhaltspunkte. In derselben sind die Staaten und Territorien nach klimatisch-geographischen Gruppen und innerhalb der letzteren nach der Dichtigkeit der Bevölkerung geordnet. Die auf größeren Strecken Ackerbau treibenden Steppenstaaten sind hier den betreffenden Ackerbaugebieten zugestellt worden. Um einen schärferen Vergleich zwischen den einzelnen Staaten zu ermöglichen, reduciren wir die sämmtlichen Viehharten auf Großvieh, indem wir ein Stück Rindvieh = $^2/_3$ Pferden = 10 Schafen = 4 Schweinen rechnen. Dieser auch in der preußischen Statistik angewandte Maßstab entspricht etwa dem Werthverhältniß und Nahrungsbedarf der verschiedenen Viehharten zu einander und genügt für unsern Zweck, obwohl die Werthrelation in den einzelnen Ländern nicht genau die gleiche ist[1]). Um aber den Angaben über den Gesammtviehstand von vornherein einen konkreteren Inhalt zu geben, fügen wir gleichzeitig die Anzahl der Rinder bei, deren Zucht oder Mast mit wenigen Ausnahmen überall im Mittelpunkte der nordamerikanischen Viehzucht steht.

In der That zeigt sich, daß innerhalb der einzelnen Gruppen die Dichtigkeit des Viehstandes der Dichtigkeit der Bevölkerung im Allgemeinen parallel läuft, während die auf den Kopf der Bevölkerung vorhandene Menge des Viehes mit steigender Dichtigkeit der Besiedelung abnimmt. Die Ausnahmen von dieser Regel sind in der Tabelle S. 612 und 613 durch schräg stehende Ziffern, insofern es sich um einen ungewöhnlich großen, und durch Einklammern altdeutscher Ziffern, insofern es sich um einen besonders geringen Viehstand handelt, hervorgehoben und sollen später besprochen werden. In den

1) Wenn Engelbrecht in seinem lesenswerthen Aufsatze über den Standort der Landwirthschaftszweige in Nordamerika (Thiels „Landwirthschaftliche Jahrbücher", Berlin 1883) gegen dieses Verfahren einwendet, daß bei demselben die Städte und Industriebezirke wegen der großen Anzahl von Fuhrmannspferden besonders reich an Vieh erschienen, so trifft dieser Einwand gerade für Nordamerika nicht zu, da der dortige Census die Pferde in den Städten nicht mitzählt, sondern sich ausschließlich auf die Farmen bezieht.

einzelnen Theilen des Steppengebietes allein zeigt sich in keiner Weise ein Einfluß der verschiedenen Dichtigkeit der Besiedelung des Landes auf die Dichtigkeit des Viehstandes. Die dortigen spärlichen Ansiedelungen setzen sich hauptsächlich aus Bergleuten, nicht aus Farmern zusammen, und die Dichtigkeit der Herdenbesetzung hängt wesentlich nur von den verschieden großen Weidegelegenheiten in den einzelnen Staaten und Territorien ab. Stellen wir die annäherungsweise gleich dicht bevölkerten Staaten der verschiedenen Gruppen zu einander in Vergleich, so ergibt sich, daß

a. die Weststaaten, denen auch die östlichen Hälften von Kansas und Nebraska beigerechnet werden müssen, im Verhältniß zur Fläche den stärksten Viehstand besitzen; es übertrifft daher auch die dortige Produktion pro Kopf wesentlich die gleich dicht bevölkerten Staaten der anderen Gruppen. Erst diese Thatsache, nicht schon die große Menge des dortigen Viehes an sich, liefert den Beweis, daß die Viehzucht in den Weststaaten günstigere Bedingungen findet als irgendwo sonst in Nordamerika, und zugleich kommt hierin die hohe wirthschaftliche Kultur dieser Staaten zum Ausdruck. Jene Bedingungen sind aus dem ersten und neunten Kapitel bekannt. Der großartige Maisbau, welcher im centralen Maisgebiete höhere Erträge bringt als irgendwo sonst in Nordamerika, das Vorhandensein ausgedehnter natürlicher Weiden, die rasche Acclimatisirung europäischer Grasarten, durch welche sich diese Distrikte auszeichnen, haben die Viehzucht und zwar namentlich die Rindvieh- und Schweinezucht zum ersten aller dortigen Erwerbszweige erhoben, während der Anbau von Brodgetreide trotz seines großen absoluten Umfanges eine mehr untergeordnete Bedeutung besitzt. Unter den Weststaaten zeichnen sich wiederum Illinois und Jowa durch einen besonders starken Viehstand aus.

b. Den Weststaaten folgen an Viehreichthum zunächst die unmittelbar angrenzenden Theile der Südstaaten, welche den Abfall der Alleghanies nach dem Ohio hin einnehmen: West-Virginia, Kentucky und Tennessee. Man kann dieselben als Nebengruppe den Weststaaten beirechnen. In dem Tieflande von West-Virginia herrschen ganz dieselben klimatischen und entsprechende Anbauverhältnisse wie in den benachbarten Theilen Ohios; nur ist dort das fruchtbare Land in Folge der gebirgigen Bodengestaltung von geringerer Ausdehnung als in Ohio, wogegen die Gebirgsweiden eine größere Wichtigkeit gewinnen. In Kentucky und Tennessee tritt bereits der Tabakbau und in Tennessee zugleich der Baumwollenbau stark in den

	Staaten und Territorien	Dichtigkeit pro km der Bevölkerung	Dichtigkeit pro km des Großviehbestandes	Dichtigkeit pro km des Rindviehbestandes	Auf 100 Einwohner entfallen Stück Großvieh	Auf 100 Einwohner entfallen Stück Rindvieh
Der Nordosten.	Rhode Island	98,6	(17,7	12,6)	21	13
	Massachusetts	85,8	(17,8	12,6)	21	15
	New Jersey	58,7	(21,7	11,4)	37	19
	Connecticut	49,7	(24,4	18,7)	52	38
	New York	41,3	29,2	19,0	*71*	*46*
	Pennsylvania	36,8	25,4	14,8	*69*	*40*
	Maryland	36,7	18,1	10,1	60	(28)
	Delaware	28,9	17,4	10,4	69	(37)
	New Hampshire	14,9	14,3	9,9	96	67
	Vermont	14,1	*24,4*	*17,0*	174	121
	Maine	8,3	(6,7	4,2	83	51)
Der Nordwesten — Weizengebiet.	Michigan	11,0	12,2	5,2	117	54
	Wisconsin	9,4	*12,9*	*7,9*	*157*	*85*
	Minnesota	3,8	5,0	2,7	151	84
	Dakota	0,3	0,7	0,5	220	153
Der Westen — nördliches Maisgebiet.	Ohio	30,4	39,2	17,6	132	58
	Indiana	21,3	34,3	14,6	162	69
	Illinois	21,3	*37,2*	*16,1*	178	77
	Missouri	12,2	26,0	11,6	212	96
	Iowa	11,3	*32,4*	*18,0*	*334*	*161*
	Kansas	4,7	12,9	7,2	279	154
	Nebraska	2,3	9,2	5,4	394	246

	Staaten und Territorien	Dichtigkeit pro qkm der Bevölkerung	Dichtigkeit pro qkm des Großviehbestandes	Dichtigkeit pro qkm des Rindviehbestandes	Auf 100 Einwohner entfallen Stück Großvieh	Auf 100 Einwohner entfallen Stück Rindvieh
Südl. Ufer-Staaten des Ohio — südl. Maisgebiet.	Kentucky	15,9	18	8,1	*135*	51
	Tennessee	14,3	16,1	7,2	101	51
	West Virginia	9,7	13,1	7,2	137	74
Der Süden — Gebiet der subtropischen Handelsgewächse.	Virginia	14,6	12,7	6,4	89	46
	South Carolina	12,8	10,3	4,4	72	36
	North Carolina	11,3	9,3	4,9	100	47
	Georgia	10,1	10,9	5,9	112	59
	Mississippi	9,4	11,3	5,9	124	64
	Louisiana	8,0	(8,5	4,9	98	50)
	Alabama	7,5	10,7	5,4	115	60
	Arkansas	5,8	9,9	4,9	183	88
	Texas	2,4	*10,8*	*7,2*	*452*	*307*
	Florida	1,9	5,8	4,9	256	207
Die Pacificküste — Weizen- bezw. Steppengebiet.	California	2,1	4,7	2,0	223	94
	Oregon	0,7	3,8	2,4	550	342
	Washington	0,4	1,7	1,1	420	264
Das Cordillerengebiet — Steppenweiden.	Colorado	0,7	3,3	2,8	500	407
	Utah	0,6	1,1	0,6	173	92
	New Mexico	0,4	2,5	1,1	631	272
	Nevada	0,2	0,9	0,7	472	349
	Arizona	0,15	0,6	0,4	487	339
	Idaho	0,15	1,0	0,9	740	579
	Montana	0,11	1,3	1,1	1313	1098
	Wyoming	0,08	2,2	2,0	2788	2481

Vordergrund; diese absorbiren einen so großen Theil der Arbeits- und Kapitalkraft der Farmer, daß dadurch die Viehzucht einigermaßen verkürzt wird. Im Uebrigen findet dieselbe hier sehr günstige natürliche Bedingungen. Die üppigen Blaugrasweiden auf den Kalkplateaux jener Staaten sind weit berühmt, die dortigen Winter bereits so milde, daß eine Ansammlung von Heuvorräthen für diese Jahreszeit in nur geringem Grade erforderlich ist[1]). Die Staaten West-Virginia, Kentucky und Tennessee übertreffen durch die Dichtigkeit ihres Viehstandes sowohl die entsprechend bevölkerten Staaten des Nordostens und Nordwestens als auch die übrigen Südstaaten. Dieses Uebergewicht beruht aber — wenigstens gegenüber dem Norden — nicht in einem stärkeren Rindviehbestande. So hat Kentucky, dessen Gesammtviehbestand den des viel dichter besiedelten Delaware überragt, einen geringeren Rinderbestand pro qkm als dieser Staat, ebenso haben Tennessee und West-Virginia weniger Rindvieh als das gleich dicht besiedelte New Hampshire, bezw. Wisconsin. Es zeichnen sich aber Kentucky und Tennessee durch eine von Alters her berühmte Pferdezucht, Tennessee, gegenüber New Hampshire, außerdem durch größere Schweinehaltung, ebenso Kentucky und West-Virginia durch ihren Schafreichthum aus.

c. Der Nordwesten und Nordosten. Hinter dem Maisgebiete des centralen Westens, einschließlich der südlichen Uferstaaten des Ohio, folgen an Viehreichthum das Weizen- bezw. Hafergebiet des Nordwestens und Nordostens. Im Nordwesten bildet die Viehzucht meist nur einen mehr nebensächlichen Bestandtheil der auf Getreidebau gerichteten Wirthschaft. Aber sie hat in den einzelnen Landestheilen eine ganz verschiedene Wichtigkeit. Auf den Prärien des Red River-Thales und Dakotas halten die kleinen Farmer außer ein Paar Pferden zur Bestellung des Weizen- und des Haferfeldes meist gar kein Vieh, die Großfarmer meist nicht mehr als sie für den Bedarf ihrer Leute an Milch und Fleisch nöthig haben[2]). Die dortige Bevölkerung, einschließlich der Farmer, bezieht ihren Fleischbedarf ganz überwiegend aus dem Maisgebiete und von der Steppe. In den älter besiedelten Präriegegenden des Nordwestens und besonders im Uebergangsgebiete von der Prärie zum Waldgebiete ist die Wirthschaft bereits eine vielseitigere, nachdem der bloße Weizenbau unrentabel geworden ist[3]). Damit gewinnt die Viehzucht an Be-

1) Vgl. oben S. 42.
2) Vgl. oben S. 430, 438, 448.
3) Vgl. oben S. 415.

deutung, welche sich hier hauptsächlich auf Gras- und Kleebau stützt. Aber erst wo der Mais gedeiht, in Theilen des südlichen Dakota und Minnesota, noch mehr in dem altbesiedelten Süd-Wisconsin und Süd-Michigan, spielt die Viehzucht, im speciellen die Rind- und Schweinemast sowie die Milchwirthschaft eine größere Rolle und wirft Ueberschüsse für den Export ab[1]). Hier beginnt man auch schon auf die Gewinnung von Dünger Gewicht zu legen. Die Haupteinnahmequelle bildet die Viehzucht ferner für die Farmer in den Kolonisationsdistrikten des Urwaldes von Nord-Wisconsin. Die frischen, noch mit Stümpfen bedeckten Klärungen im Walde werden meist in Gras oder auch Hafer zum Grünschnitt gelegt, während im Sommer das Vieh hinreichende Nahrung im Walde findet. Indessen handelt es sich in den nordwestlichen Wäldern nicht um eine Viehzucht für den Export, sondern hauptsächlich nur um die Versorgung der neuankommenden Kolonisten mit Zugvieh, Rindern und Milchkühen[2]).

Unter der Bezeichnung „der Nordosten" haben wir in den hier besprochenen Tabellen die sämmtlichen Neu-England- und Mittelstaaten zusammengefaßt. In der That bilden dieselben insofern ein einheitliches Klima- und Vegetationsgebiet, als dort regenreiche und kühle Sommer vorherrschen, welche den Graswuchs auf Weiden und Wiesen befördern. Die Nordoststaaten sind die einzigen in der Union außer West-Washington und Nord-Wisconsin, wo die Wiesen ein größeres Areal einnehmen als irgend ein Getreide[3]). Das Klima der Nordoststaaten begünstigt vor allem die Milchwirthschaft, und diese findet zugleich in den großen Bevölkerungscentren einen sicheren und nahen Markt. Hingegen ist der Nordosten zum Fettmachen von Ochsen und Schweinen weniger geeignet als die Weststaaten; die Maiskultur tritt dort überall — außer in den warmen Küstendistrikten von New Jersey, Connecticut, Rhode Island und Massachusets — hinter den besser rentabeln Hafer- und Weizenbau zurück. Dazu kommt noch die weite Ausdehnung armen und steinigen Landes, welches wesentlich nur als Schafweide benutzt werden kann. Diese natürlichen Ursachen erklären es hauptsächlich, warum der Nordosten hinter den maisbauenden Weststaaten an Viehreichthum zurücksteht. Wenn sich innerhalb jenes Gebietes New York, Pennsylvanien und Vermont durch einen verhältnißmäßig großen Viehstand auszeichnen, so liegt das an der größeren Fruchtbarkeit dieser Staaten. Sie haben — nebst De-

1) Vgl. oben S. 401.
2) Vgl. oben S. 412.
3) Vgl. oben S. 42.

laware — den geringsten Procentsatz von unbrauchbarem (unimproved) Land unter allen Neu-England- und Mittelstaaten. Entsprechend kann man den auffallend geringen Viehstand in Rhode Island, Massachusets und New Jersey theilweise auf die ungünstigen Bodenverhältnisse dieser Staaten zurückführen. Dazu kommt aber, daß dieselben bereits einen Dichtigkeitsgrad der Besiedelung erreicht und alles verfügbare Land so vollständig in Besitz genommen haben, daß der Viehstand mit dem Steigen der Einwohnerzahl schon längst nicht mehr Schritt zu halten vermag, zumal die unmittelbare Konkurrenz des Westens es verhindert, daß die Intensität der Wirthschaft einen gleich hohen Grad erreicht wie bei uns. So erklärt es sich, daß der Viehstand in den Neu-England- und Mittelstaaten pro qkm und pro Kopf der Bevölkerung viel geringer ist als in den entsprechend bevölkerten deutschen Staaten und Provinzen. Man vergleiche z. B.

	Bevölkerung pro qkm	Großviehbestand pro qkm	Großviehbestand pro 100 Einw.
Hessen-Nassau . . .	99,1	45,1	45
Sachsen-Weimar . .	86,2	49,3	56
Posen	58,8	43,5	74
Pommern	51,2	38,3	76
Mecklenburg-Schwerin	43,4	41,5	97.

Dabei erscheint allerdings der deutsche Viehstand, weil derselbe die nicht in der Landwirthschaft verwandten Pferde mit einschließt, etwas zu hoch, aber wir haben absichtlich besonders viehreiche Gegenden wie Schleswig-Holstein und Ost-Preußen nicht erwähnt.

d. Der Süden. Abgesehen von den drei zuletzt erwähnten Oststaaten, hat der Süden unter allen entsprechend dicht besiedelten Theilen der Union den geringsten Viehstand pro Kopf der Bevölkerung und auf den qkm. Wie bekannt, dominirt hier der Anbau von Baumwolle, Tabak, Zucker 2c. auf Plantagen wie auf kleinen Farmen; die Viehzucht ist daneben, und kann nach den verfügbaren Arbeits- und Kapitalkräften nichts anderes sein als ein vernachlässigtes Nebengewerbe[1]). Der beträchtliche Maisbau dieses Gebietes, welcher die Grundlage einer ausgedehnten Fleischproduktion abgeben könnte, dient thatsächlich nur zu etwa einem Viertel diesem Zwecke; der Rest wird als Futter für Arbeitsthiere und zur menschlichen Nahrung gebraucht. Zufolge einer schätzungsweisen Erhebung nach Counties vertheilte sich die Maisernte von 1882 wie folgt:

1) „Beef production can scarcely be reckoned an industry in the cotton growing belt", S. 281. Rep. Agric. Dept. 1883.

	Futter für Rindvieh u. Schweine		Futter für Arbeitsthiere		Menschliche Nahrung		Aus den Counties ausgeführt	
	%	Mill. Bushels	%	Mill. Bushels	%	Mill. Bushels	%	Mill. Bushels
Neu-England-Staaten . .	54,2	3,46	29,4	1,87	14	0,89	2,4	0,15
Mittel-Staaten	47,3	37,14	32,7	25,75	9,2	7,22	10,8	8,46
West- und Nordwest-Staaten	49,4	557,23	20,9	235,23	5	56,50	24,7	278,97
Süd-Staaten	26,3	103,95	47,2	186,30	16	63,18	10,5	41,25

Man braucht im Süden, wo man fast ununterbrochen vom März bis Juli pflügt, viel mehr Arbeit von Pferden oder Maulthieren als da, wo Weizen die Stelle der Baumwolle einnimmt, der nach der Aussaat keinerlei weitere Kultivirung erhält; dabei ist im Süden der Mais das Hauptfutter auch für Pferde und Maulthiere, während man im Norden Heu und Hafer dazu verwendet. In absehbarer Zeit ist ein Einfluß der Viehzucht des Baumwollengebietes auf die Weltmarktsverhältnisse nicht zu erwarten, und wir können diese Länder daher in der weiteren Untersuchung außer Acht lassen.

Speciell der Rindviehstand der Südstaaten erscheint sehr geringfügig, wenn man das niedrige Gewicht und die schlechte Qualität desselben berücksichtigt. „There are cattle in the Gulf States east of the Mississippi and but little beef", heißt es im Jahresbericht der landwirthschaftlichen Abtheilung in Washington für 1883 (S. 280) — es gibt Vieh, aber wenig Fleisch in den Golfstaaten östlich vom Mississippi. Abgesehen von Arkansas, Texas und Florida geht die Fleischproduktion nirgendwo über die Anforderungen des lokalen Bedarfes hinaus. Die Rinder werden im Süden hauptsächlich für den Milchbedarf der Farmen gehalten, ohne daß sie sich jedoch durch besondere Ergiebigkeit an Milch auszeichneten oder gar zu einer nennenswerthen Ausfuhr von Butter oder Käse Gelegenheit gäben. Auch werden im Süden mehr als irgend wo sonst in der Union Ochsen als Arbeitsthiere gebraucht. Die Baumwolldistrikte sind unter den älteren Staaten die einzigen, in denen die Zahl der Arbeitsochsen von 1870 bis 1880 eine Zunahme aufweist (vgl. Tab. XI im Anhange). Das Rindvieh des Südens ist eine Mischrasse aus degenerirtem englischen und dem spanischen Vieh von Texas und Florida, welches an Gestalt und Beschaffenheit des Fleisches nicht heranreicht an die in beträchtlichem Grade veredelten Thiere der Nordstaaten. Es hält schwer, das nordische Vieh im Süden zu acclimatisiren, und die Versuche, die Rasse durch Einführung edler Zuchtstiere zu verbessern, sind bisher auch vereinzelt geblieben. Das Durchschnittsgewicht der im Süden geschlachteten Thiere übersteigt nach den Erhebungen des landwirthschaftlichen Bundesamtes nicht 500 bis 600 engl. Pfund gegen 1000—1150 in den Weststaaten [1]). Wie sehr das südliche an Werth hinter dem nordischen Vieh zurücksteht, beweisen die

1) Vgl. Rep. Agric. Dept. 1883 S. 282.

Angaben der Zollbehörden. Die in Key West, Florida, nach Cuba verschifften Rinder wurden im Jahre 1882 auf 15,05 $ das Stück taxirt, die von New York exportirten gleichzeitig auf 99,72 $.

e. Das Steppengebiet. Das Steppengebiet, zu dem auch drei Viertel der Pacificländer und die westlichen Theile von Texas, Kansas, Nebraska und Dakota gehören, ist schon wegen der Jugendlichkeit und Spärlichkeit der dortigen Besiedelung noch überaus dünn mit Vieh besetzt. Die Viehzucht ist hier eine sehr extensiv betriebene Weidewirthschaft und wird dies bei der Dürftigkeit der Steppenweiden im Großen und Ganzen immer bleiben. Nichtsdestoweniger hat dieselbe bereits einen gewaltigen absoluten Umfang erreicht, und da es in den dortigen Territorien 2- bis 28mal so viel Stück Großvieh gibt als Menschen, so ist ihre Exportfähigkeit eine ganz enorme. Die Verhältnisse der dortigen Viehzucht werden unten eine besondere Behandlung finden.

2. Verbreitung der einzelnen Zweige der Viehzucht im Ackerbaugebiete der Union. Wir heben zunächst das im Vorigen über die Verbreitung der Rindviehzucht Bemerkte nochmals hervor und stellen dann die Vertheilung der anderen Vieharten in der Weise fest, daß wir ihre Anzahl mit der Menge des in den einzelnen Staaten vorhandenen Rindviehes vergleichen.

a. Verbreitung der Rindviehzucht. Das Maisgebiet der Weststaaten hat aus den oben entwickelten Gründen unter allen entsprechend dicht besiedelten Ländern der Union den stärksten Rindviehbestand; an zweiter Stelle folgen die Milchwirthschaftsdistrikte des Nordostens und die Mais neben Weizen bauenden Theile des Nordwestens, an dritter die Weizendistrikte des Nordwestens, sowie das Tabak- und Baumwollengebiet der Südstaaten. Und zwar theilen die südlichen Uferstaaten des Ohio, welche einen stärkeren Gesammtviehbestand haben als die gleich dicht besiedelten Staaten des Nordostens, den geringeren Rindviehbestand der Südstaaten. Innerhalb der verschiedenen Gruppen wiederum geht die Dichtigkeit des Rindviehbestandes der Dichtigkeit der Bevölkerung im Ganzen parallel, während die Menge der Rinder pro Kopf der Bevölkerung mit der steigenden Dichtigkeit der Besiedelung abnimmt. Unter den Weststaaten zeichnen sich Illinois und Jowa, unter den Nordost- und Nordweststaaten New York, Vermont und Wisconsin durch besonders reichen Viehstand aus, während Rhode Island, Massachusetts und New Jersey auffallend wenig Rinder besitzen. Ueberschüsse für den Export von Zuchtvieh, Mastvieh oder Produkten der Milchwirthschaft

erzeugen nur das centrale Maisgebiet des Westens mit den angrenzenden Theilen südlich des Ohio einerseits und den maisbauenden Distrikten des Nordwestens andererseits, sowie die östlichen Milchwirthschaftsdistrikte. Beide Gebiete werden unten besonders besprochen werden.

b. Verbreitung der Schweinezucht. Aus der Tabelle XIV im Anhange ergibt sich, daß die Schweinehaltung im Verhältniß zum Rindviehbestande überall, wo der Mais das Hauptgetreide bildet — also vor Allem im Westen und Süden —, außerordentlich viel stärker ist als da, wo Weizen- oder Hafer- und Wiesenbau vorherrschen — wie an der Pacificküste, den Nordwest- und Nordoststaaten —, während auf der Steppe die Schweinezucht fast ganz aufhört. Auch innerhalb der einzelnen in der Tabelle zusammengefaßten Gruppen zeichnen sich die maisbauenden Länder vor den übrigen durch eine bedeutende Schweinezucht aus, so z. B. unter den Mittelstaaten die warmen Küstenländer New Jersey, Delaware, Maryland, unter den Nordweststaaten Wisconsin und Michigan. In den beiden letztgenannten Staaten bieten, wie theilweise auch in den Staaten des Ohiogebietes, des pacifischen Nordwestens und des Südens, zugleich die ungelichteten Wälder eine reichliche Schweinemast. In Californien lag der Anreiz zu der neuerdings eingetretenen starken Zunahme der Schweinehaltung in der bedeutenden Entwickelung der Milchwirthschaft, welche die Aufzucht der Ferkel erleichtert, ferner in der Zunahme der kleineren Farmen und schließlich in den durch die isolirte Lage des Landes bedingten hohen Preisen des Schweinefleisches. Aber weder in den nordwestlichen Walddistrikten noch in Californien ragt die Schweinehaltung entfernt an die ungeheuren Bestände desjenigen Gebietes heran, wo der Mais das wichtigste von allen angebauten Getreidearten bildet. Der Maisbau ist es in der That, welcher die Union zu dem an Schweinen reichsten Lande der Erde und die Amerikaner zu den am meisten Schweinefleisch konsumirenden Volke macht. Man kann rechnen, daß 90 % aller amerikanischen Schweine mit Mais gemästet werden, und annehmen, daß 5 – 6, nach Anderen bis zu 10 lbs Schweinefleisch aus einem Bushel Mais producirt werden, je nach der Jahreszeit, der Unterkunft, die man den Thieren gewährt, und der Form, unter der ihnen das Futter gereicht wird. Innerhalb des großen Maisgebietes besitzen die West- und die nördlichen Südstaaten — ausschließlich West-Virginia, Virginia und Ohio [1]),

1) Auch in Kansas und Nebraska gibt es nicht mehr als 125 bezw. 145 Schweine auf 100 Rinder. Aber für die Ackerbau treibenden östlichen Hälften

wo dafür die Schafzucht eine größere Rolle spielt, aber einschließlich Arkansas — mehr als doppelt so viel Schweine als Rinder, die südlichen Südstaaten — mit Ausnahme von Louisiana und den beiden zugleich Steppenviehzucht treibenden Texas und Florida — mehr als 1½ mal so viel, während beide Vieharten in Michigan und Wisconsin gleich zahlreich vertreten sind und die Zahl der Schweine in Dakota sowie in den Neu-England-Staaten auf ein Drittel und ein Fünftel derjenigen der Rinder herabsinkt. Trotz der relativ bedeutenden Schweinezucht im Baumwollgebiete geht dieselbe indessen ebensowenig wie die dortige Rindviehzucht über die Anforderungen des lokalen Marktes hinaus; ja es finden noch umfangreiche Zufuhren von Norden statt. Die großen Schlachthäuser von St. Louis, Missouri, haben ihren Hauptmarkt, auf welchem sie fast alle ihre Provisionen absetzen, eben im Süden. Die einzigen Staaten in Nordamerika, welche einen beträchtlichen Ueberschuß an Schweinefleisch produciren, sind die Weststaaten von Indiana bis Nebraska nebst Kentucky und Tennessee. Hier finden wir einen Bestand von 125—400 Schweinen auf 100 Einwohner; von hier aus werden sowohl die nordwestlichen Prärien bis weit nach Canada hinein und die Bevölkerungscentren des Ostens als auch großentheils, wie schon bemerkt, die Baumwollplantagen des Südens mit Schweinefleisch versorgt. Hier ist zugleich die Quelle der großen Exporte von „hog-products“ aus der Union und der Hauptsitz der amerikanischen „packing-industry“. Unter diesen Exportstaaten steht nach absoluter Menge des Schweinebestandes wie auch nach dessen Umfang pro qkm und pro Kopf der Bevölkerung der am meisten Mais gewinnende Staat Jowa an der Spitze. Nach dem Bestand pro qkm folgen dann Indiana, Illinois, Ohio, Missouri, nach Bestand pro Kopf der Bevölkerung Nebraska, Kansas, Missouri, Illinois und Indiana. Ueber die Schweinezucht und -Verwerthung dieser Gebiete ist unten in Zusammenhang mit der Rindviehzucht derselben noch näher zu berichten.

c. Verbreitung der Schafzucht. In ganz anderer, ja in entgegengesetzter Weise als die Schweine sind die Schafe über das Land vertheilt. Die meisten Schafe, nämlich mehr als 90 % der Rinderanzahl, haben, abgesehen vom pacifischen und Cordillerengebiete:

Maine . . . mit 169 Schafen auf 100 Rinder,
New Hampshire „ 91 „ „ 100 „

---

dieser Staaten allein würde dieser Procentsatz demjenigen der übrigen Weststaaten nicht nachstehen.

Pennſylvania .	mit	102	Schafen	auf	100	Rinder,
Weſt-Virginia .	„	147	„	„	100	„
Kentucky . . .	„	119	„	„	100	„
Ohio	„	263	„	„	100	„
Michigan . .	„	245	„	„	100	„
Wisconſin . .	„	118	„	„	100	„

und dieſen Staaten ſchließen ſich in Canada die drei öſtlichen Provinzen des Dominiums (Prinz Edwards Inſel, Neu-Schottland und Neu-Braunſchweig) mit 122 Schafen auf je 100 Rinder an. Alle anderen Länder des atlantiſchen Nordamerika haben weniger als vier Fünftel ſo viele Schafe wie Rinder bis auf Jowa und Florida hinunter, welche weniger als ein Fünftel dieſer Anzahl beſitzen. Der Sitz der Schafzucht im atlantiſchen Nordamerika iſt demnach ein ſehr beſchränkter und ſcharf begrenzter. Dieſelbe nimmt vor Allem die nördliche Hälfte des Alleghanygebirges, und zwar beſonders deſſen trockene, kalkreichen Weſtabhänge ein, welche ſich zu keiner anderen Benutzung ſo gut eignen wie zur Aufzucht von Schafen. Die ſämmtlichen ſchafzüchtenden Staaten dieſes Gebietes, außer Kentucky und Weſt-Virginia, gehören zugleich zum Hafer- oder Weizengebiete, und innerhalb des letzteren erſtreckt ſich die Schafzucht auch vom Gebirge fort, entlang dem Erie-See bis hinüber zum Lake Michigan, d. h. über Pennſylvanien und das nördliche Ohio nach den Staaten Michigan und Wisconſin. Das ganze Mais- und Baumwollgebiet mit Ausſchluß der genannten Gebirgsſtrecken iſt im Gegenſatz zum nördlichen Getreidegebiete ſehr arm an Schafen, und zwar nicht nur im Verhältniß zur Zahl der Rinder oder zur Bodenfläche (Tabb. XIII und XIV im Anhange), ſondern auch im Verhältniß zur Bevölkerung (Tab. XII ebendaſ.). Selbſt Deutſchland hat trotz ſeiner ſo ſehr viel dichteren Bevölkerung mit 42 Schafen auf 100 Köpfe einen durchſchnittlich reichlicheren relativen Schafbeſitz als irgend einer der ſüdlichen Südſtaaten und als die meiſten Weſt- und nördlichen Südſtaaten. Von dieſen ſind es nur die bereits erwähnten, zu dem nordöſtlichen ſchafzüchtenden Gebiete gehörenden Staaten Ohio, Weſt-Virginia und Kentucky, ferner das gebirgige Tenneſſee, Indiana, Miſſouri und die noch ganz dünn bevölkerten Staaten Kanſas und Nebraska, welche den durchſchnittlichen Schafbeſtand Deutſchlands pro Kopf übertreffen. Die klimatiſchen und volkswirthſchaftlichen Urſachen für dieſe Art der Verbreitung werden beſſer mit der unten folgenden Darſtellung des Betriebes der Schafzucht im atlantiſchen Nordamerika behandelt werden.

d. Verbreitung der Pferdezucht. Aus Tabelle XI im Anhange geht hervor, daß mehr Maulthiere als Pferde vorhanden sind in Alabama, Georgia, Mississippi und Süd-Carolina. Auch in den anderen Baumwollstaaten und den südlichen Theilen des Maisgebietes, kurz überall in Gegenden mit heißem Klima braucht man die widerstandsfähigen Thiere mit Vorliebe zur Feldarbeit. Im Uebrigen finden sie noch Verwendung namentlich auf den Großfarmen in Californien und theilweise in Dakota (vgl. oben S. 437) sowie in den Minendistrikten der Cordilleren. Rechnet man die Maulthiere und die wenig zahlreichen Esel den Pferden zu und vergleicht diese Summe mit der Anzahl der Rinder, so ergibt sich, daß verhältnißmäßig am meisten Pferde und Maulthiere, nämlich zwischen 40 und 60 auf 100 Rinder, vorhanden sind in Kentucky, Tennessee, Missouri, Illinois, Indiana, Ohio, Michigan, Maryland, Delaware, New Jersey. Der Kern des Maisgebietes steht demnach nach Ausdehnung der Pferdehaltung an der Spitze. Weiterhin folgen das Baumwollgebiet, der Nordwesten und zuletzt die Nordoststaaten. Kentucky, Tennessee und Illinois bilden den Mittelpunkt der amerikanischen Pferdezucht, und sie sind dazu geworden, begünstigt durch ihre saftigen Weiden und milden Winter. Die Thiere bleiben dort das ganze Jahr über auf der Weide, die man höchstens mit Schutzwänden gegen die Winterstürme ausstattet. Als Kraftfutter erhalten sie, besonders in der rauhen Jahreszeit, Maiskörner oder Mais mit Hafer gemischt. Volkswirthschaftlich bedingte Grenzen der Pferdezucht lassen sich für Nordamerika nicht konstatiren. Man findet Züchtereien bis an die Grenze der eigentlichen Kolonialgebiete und darüber hinaus. Nur in dem dichtbevölkerten Nordosten tritt die Pferdezucht in Folge der Vertheuerung des Bodens in auffallender Weise zurück.

Betriebsweise und Rassen. Die amerikanische Pferdezucht gehört zu den höchst entwickelten Zweigen der dortigen Thierzucht. Das Bewußtsein von der Wichtigkeit guter Schläge ist in Amerika allgemein verbreitet. Im ganzen Getreidegebiete findet man importirte oder in Amerika gezüchtete Vollbluthengste, die gegen hohe Deckgelder an die umwohnenden Pferdebesitzer verliehen werden.

Das amerikanische Pferd in den atlantischen und pacifischen Ackerbaugebieten ist englischer Abstammung, von mittlerer Größe, hübschen Formen und steht namentlich in der Brustbildung und Fundamentirung in keiner Weise hinter dem englischen Durchschnittspferde zurück. Zu seiner Veredelung für Arbeitszwecke braucht man im Westen neuerdings hauptsächlich Percheron- und Clydesdale-Hengste. Den höchsten Entwickelungsgrad hat die Zucht rein amerikanischer Traber für leichte Gespanne erreicht. Im Jahre 1884 sind 20 Pferde nachgewiesen, welche auf öffentlichen Rennen die englische Meile (1,6 km) in weniger als 2 Minuten 17 Sekunden trabten, darunter die beiden schnellsten in 2 Minuten

10¼ und 10¾ Sekunden. Der Zucht von Rennpferden schenkt man in Folge des schwachen kavalleristischen Bedarfes der Union nur geringe Beachtung.

Der Verbrauch von Pferden ist in Nordamerika ein ganz enormer. Die weite Zerstreutheit der Ansiedelungen bringt es mit sich, daß die Schuljugend von der Farm zur Schule, die Frau zum Krämer, die Familie zur Kirche fährt oder reitet; Fußwanderer sind auf den Landstraßen kaum anzutreffen.

In der Feldbestellung hat das Pferd und Maulthier den Ochsen fast vollständig verdrängt. Noch 1860 waren in den meisten Neu-England-Staaten, ferner in Minnesota, Kansas und Nebraska mehr Ochsen als Pferde in Gebrauch, schon 1870 nur noch in Connecticut und New Hampshire, 1880 in keinem Staate der Union; am meisten gibt es in den atlantischen Küstenstaaten und im Süden (zwischen 62 und 20 auf 100 Pferde). In den westlichen Ackerbaugebieten sind die Arbeitsochsen so gut wie verschwunden, fast in allen Staaten hat ihre Zahl von 1870—1880 abgenommen (vgl. Tabelle XI im Anhange). Die Energie, mit welcher seit zwei Jahrzehnten die Massenproduktion von Getreide für den Export betrieben wird, tritt eben in dieser Verdrängung des Arbeitsochsen durch das Pferd aufs deutlichste hervor; das Pferd ist weniger genügsam, aber arbeitet, zumal bei der oberflächlichen Bestellung leichteren Bodens, wie solcher auf der Prärie vorherrscht, viel rascher als der Ochse. Im Westen wirthschaften heute nur noch die ärmeren Einwanderer auf der Prärie und die Pioniere im Urwald beim Klären und Brechen des Landes mit Ochsen (vgl. oben S. 408 ff.).

Der starke Bedarf an Pferden wird noch dadurch gesteigert, daß dieselben trotz reichlichster Fütterung bei der ihnen zugemutheten harten Arbeit und rauhen Lebensweise meist kein hohes Alter erreichen. Für den Export liefert daher die amerikanische Pferdezucht nur geringe Ueberschüsse, sie bezieht vielmehr nach wie vor zahlreiche Rassethiere von Europa. Den Hauptmarkt für die Pferde des centralen Maisgebietes und den größten in Nordamerika überhaupt bildet St. Louis. Hier kommen jährlich etwa 40 000 Pferde und Maulthiere zum Umsatz. Es sind überwiegend Arbeitsthiere für Farmzwecke und für den Bedarf der Bergwerke im Felsengebirge; daneben werden auch Ponies aufgetrieben, die auf den Steppen von Texas und Indian Territory gezüchtet sind. Die englische Armee kauft jährlich einige Hundert gewöhnliche Zugpferde in St. Louis auf.

III. Die Schaf-, Rindvieh-, Schweinezucht und Milchwirthschaft im atlantischen Nordamerika, ihr Betrieb und ihre Exportfähigkeit.

A. Schafzucht. Volkswirthschaftliche Grundlagen. Die Untersuchung des vorigen Abschnittes über die geographische Verbreitung der Schafzucht ergab das Resultat, daß dieselbe ihren Hauptsitz im nördlichen Getreidegebiet hat, während sie im Mais- und Baumwollgebiete ohne alle Bedeutung ist und sich nur auf dem Alleghany-Gebirge in die Maisregion hineinzieht. Man hat dieses Zurücktreten der Schafzucht im Süden rein klimatisch, nämlich durch die Thatsache erklären wollen[1]), daß, je mehr das

1) So Engelbrecht in seinem oben S. 610 citirten Aufsatze.

Klima einen tropischen Charakter gewinnt, die Wollerträge um so geringer werden. Wirft doch in manchen Tropenländern das Schaf sein Wollkleid ganz ab. Diese Erklärung trifft indessen nur für das Baumwoll-, nicht aber für das centrale Maisgebiet zu. Nach den Censusaufnahmen von 1880 betrug der Wollertrag bei der Frühjahrsschur in den Staaten südlich von Arkansas, Tennessee und North-Carolina, diese einbegriffen, durchschnittlich 2—3 engl. Pfund per Vließ, in Kentucky, Virginia, West-Virginia, den Küstenstaaten von Maryland bis Massachusetts und in Pennsylvanien zwischen 3,7 und 5 lbs, in allen anderen West- und Nordstaaten mehr als 5 lbs, am größten war derselbe in Jowa, Nebraska, Illinois und Vermont mit 6,5 — 6,4 — 5,9 bezw. 5,8 Pfund. Eine scharfe Grenzscheide in der Höhe des Wollertrages läßt sich daher nur zwischen dem Baumwoll- und Getreidegebiete entdecken, nicht aber zwischen dem Mais- und dem Weizengebiete.

Das Zurücktreten der Schafzucht in den Weststaaten hat in der That nicht klimatische, sondern rein ökonomische Gründe. Ein Jahresbericht der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Jowa bemerkt in dieser Hinsicht ganz richtig: „Jowa ist ein gut zur Schafzucht geeignetes Land; aber die Farmer haben keine Neigung zu derselben. Schafe verlangen einen Grad von Sorgfalt und Aufmerksamkeit, dessen man bei der Zucht anderer Vieharten enthoben ist. Rindvieh, Schweine und Pferde können in gewissen Zeiten ihres Daseins für sich selbst sorgen, oder man nimmt doch an, daß sie es können. Schafe bedürfen einer beinahe ununterbrochenen Aufsicht, Bewachung bei Tag und Nacht und Einstellung bei Nacht." Die großen Gewinne, welche eine Herde abwerfen könne, die Zuträglichkeit des Fleisches, der durch einen hohen Schutzzoll gesicherte leichte Absatz der Wolle, alle diese Vortheile schienen keinen genügenden Ersatz für die Arbeit und Ausgaben zu gewähren, welche die Pflege der Herden verursachen. Seitdem man in den Familien nicht mehr spinne und webe, ja das Strümpfestricken fast vergessen habe, achte man die Wolle zudem als geringwerthig für den Hausgebrauch und den Markt. Kurz gesagt: im westlichen Maisgebiete gilt die Rindvieh- und Schweinezucht für bequemer und deshalb bei dem hohen Werth der Arbeit mit Recht auch für rentabler. Die meisten Farmer im südlichen Ohio, in Indiana, Illinois, Jowa 2c. halten gar keine Schafe, und die solche halten, haben nicht mehr als 10—15 Stück, meist mit Leicester, Southdowns, Shropshires, Cotswolds u. a. Fleischrassen gekreuzte Merinos.

Im nördlichen Getreidegebiete, wo die Rindvieh- und namentlich die Schweinezucht mehr zurücktritt, bildet die Schafzucht gewissermaßen einen Ersatz für die letztere. Sie zeigt dort eine stärkere Entwickelung als im Maisgebiete, obwohl sie keineswegs günstigere, sondern entschieden ungünstigere natürliche Bedingungen findet als in den Weststaaten. Die natürlichen Bedingungen liegen dort zugleich wesentlich schlechter als in Westeuropa und speciell in Großbritannien, wo die Schafe auch während der kalten Jahreszeit auf der Weide gehalten werden können. Die harten und im Gebiete der Großen Seen sowie im Nordosten zugleich schneereichen Winter zwingen dazu, daß die Thiere jedes Jahr Monate lang im Stall gefüttert werden müssen, was weiter südlich nicht erforderlich ist — ein Umstand, welcher in Ländern mit so theuerem Kapital wie Amerika sehr ins Gewicht fällt.

Wie eng die Vertheilung des Schafbestandes in Nordamerika mit den allgemeinen Kulturverhältnissen der einzelnen Länder zusammenhängt, zeigt eine interessante Statistik, welche das Ackerbauamt zu Washington im Jahre 1883 über die Verluste an Schafen aufgenommen hat. In diesem Jahre gingen im Ganzen nicht weniger als beinahe 5 Millionen Schafe auf andere Weise als durch Schlachten zu Grunde. Diese Verluste betrugen in den meisten Nordstaaten 5 % des Bestandes, in einigen 3, 4, 6, 8 %, in Kansas 10 %. Hingegen bewegen sich die meisten aus den Südstaaten gemeldeten Verlustziffern zwischen 15 und 20 %! Dabei war das Jahr 1883 frei von allgemeinen Seuchen. Verluste durch Räude kamen nur in Texas und Kansas vor. Die schlimmsten Verwüstungen in den Schafherden richten Jahr für Jahr und überall in der Union die Hunde an, die in vielen Gegenden eine wahre Landplage geworden sind und die Schafzucht fast unmöglich machen. Daneben werden lokale Verluste durch Stürme, mangelnden Schutz gegen Kälte und durch heftige Regengüsse gemeldet. Im Süden gibt man endlich auch Diebstähle als Ursache für die Verringerung des Herdenbestandes und die Entmuthigung der Züchter an.

Richtung der Schafzucht im atlantischen Nordamerika. Bis zum Anfange der siebenziger Jahre hielt man überall in der Union vorwiegend Wollschafe und war bemüht, die vorhandenen Herden durch aus Deutschland und Frankreich importirte Merinoböcke zu veredeln. Wesentlich mit dieser Richtung der Schafzucht auf Produktion von Wolle, und zwar Tuchwolle, hing es zusammen, daß sich das Centrum der Wollproduktion bezw. der Schafzucht allmählich

von den Neu-England-Staaten und New York, wo es noch 1840 gelegen hatte, nach Ohio, Michigan und Wisconsin hinzog[1]). Es stellte sich in Amerika wie bei uns in West- und Mittel-Europa heraus, daß es sich nicht lohnt, in Ländern mit relativ dichter Bevölkerung und hohen Landpreisen Schafe allein in Rücksicht auf die Wollproduktion zu ziehen. Dazu gehören große Weideflächen, welche wenig oder nichts kosten, und diese Bedingungen schwanden mit dem Anwachsen der Bevölkerung immer mehr im Nordosten, während die unoccupirten Flächen und billigen Bodenpreise immer weiter nach Westen rückten. Jene Bewegung entspricht ganz der in Deutschland während dieses Jahrhunderts vor sich gegangenen Verschiebung der Wollschafzucht aus dem dicht bevölkerten Sachsen nach Brandenburg, Pommern und Posen. Heute aber rentirt auch in Ohio, Süd-Michigan und Süd-Wisconsin die reine Wollschafzucht im Großen nicht mehr; man ist dort ebenso wie in allen Theilen des Maisgebietes, abgesehen von dem äußersten Westen, dazu übergegangen, durch Einführung von englischen Böcken (Cotswold, Leiceſter, Downs) die alte, vorwiegend auf Wollgewinnung gerichtete Merinoschafzucht immer mehr in eine Zucht von langwolligen Fleischschafen umzuwandeln, wenn man nicht vorzog, die Schafzucht überhaupt aufzugeben. Wie auf die entsprechenden Vorgänge in Deutschland und West-Europa, so ist auch in Nordamerika die eingetretene Verschiebung der Preisverhältnisse hierauf von entscheidendem Einflusse gewesen. Letztere wurde bekanntlich bewirkt durch die Konkurrenz der Steppenschafzucht auf den südlichen Kontinenten, die Verbesserung der Maschinerie in den Wollfabriken, welche die Herstellung guter Tuche aus grober Wolle gestattete, und die Aenderung der Moden, welche die Nachfrage nach feiner Wolle vermindert und nach grober Wolle gesteigert hat.

Indem man nun den Boden durch Haltung von Fleischschafen intensiver ausnützt als durch die Wollschafzucht, erzielt man in Folge von deren Frühreife und stärkerem Futterkonsum denselben Bruttoertrag bei bedeutend geringerer Kopfzahl. Wie in Deutschland ist daher der erwähnte allgemeine Uebergang zur Fleischschafzucht von einer Verminderung der gehaltenen Anzahl Schafe begleitet gewesen. In fast allen alten Staaten des Nordostens und

---

1) Das ergibt sich aus einer von Engelbrecht l. c. berechneten Tabelle, welche das Verhältniß der Anzahl der Schafe zu derjenigen der Rinder in den einzelnen Staaten seit 1840 angibt.

Westens hat sich die absolute Anzahl der Schafe zwischen 1870 und 1880 vermindert (s. Tab. XI im Anhang), und wo das Gegentheil der Fall war, da steht die Vermehrung doch nicht im Verhältniß zum Wachsthum der Bevölkerung (s. Tab. XII ebendas.). Die einzigen Staaten östlich von der Steppengrenze, wo die Menge der Schafe pro Kopf der Bevölkerung seit 1860 gestiegen ist, sind Maine, Wisconsin, Minnesota, Dakota, Nebraska, Kansas und Texas. Es sind das zugleich die einzigen Staaten außer Maryland, in denen die Anzahl der Schafe mit der Zunahme der Rindviehzucht einigermaßen Schritt gehalten oder diese gar überflügelt hat[1]).

Diese Zunahme beruht nur in den vier Staaten, in welchen sich der Uebergang zur Steppenregion vollzieht, in Dakota, Nebraska, Kansas und Texas, auf der Steigerung der Wollschafzucht. Die dortigen Farmer halten sich auf den noch unoccupirten, kostenlos zu benutzenden Weiden, die sich noch in den entlegeneren Theilen der Ackerbaudistrikte dieser Staaten finden, Herden von 500—1500 Stück und mehr, die sie durch berittene Jungen hüten lassen. Die Herden bestehen aus mexikanischen — d. i. degenerirten spanischen —, mit Merinos gekreuzten Thieren. Davon geht im Sommer ein Theil in die Schlachthäuser von St. Paul, Omaha, Kansas City, St. Louis ꝛc. Ihr Fleisch ist grobfaserig und von sehr fadem Geschmack. In jenen Gegenden, wo die Weiden noch nichts kosten, ist der eigentliche Ort für die Wollschafzucht. Dieselbe gehört nach ihrer ganzen Betriebsweise zur Steppenschafzucht und soll unten im Zusammenhange mit dieser letzteren ausführlicher behandelt werden. Ueberall, wo die freien Weiden verschwinden, ist hingegen, wie mir die Farmer jener Gegenden allseitig bestätigten, die Schafzucht im Rückgange begriffen. So hat man in der östlichen Hälfte des Platte River-Thales in Nebraska die Schafzucht mit steigendem Werth des Bodens fast ganz aufgegeben: noch mehr ist das, wie schon angedeutet, der Fall gewesen in ganz Jowa, wo es noch 1870 mehr als doppelt so viel Schafe gab als heute, und ähnlich überall, wo der Ackerbau die Stelle der Weidewirthschaft einnahm.

Im Gegensatz zu jenen schon halb zum Steppengebiet gehörigen Staaten besteht die konstatirte Zunahme der Schafzucht in Minnesota, Wisconsin, wie wohl auch in Maine und Maryland in der Vermehrung der in erster Linie der Fleischproduktion dienenden Herden. Die Ausdehnung der Schafzucht in Minnesota und Wisconsin hat in den älter besiedelten Distrikten dieser Länder, in den südlichen Prärie- und Lichtungsgebieten stattgefunden. Die Ansiedler im Urwalde

---

1) Es kamen auf 100 Rinder Farmschafe in

	1870	1880		1870	1880
Minnesota . . .	42	41	Dakota	15	21
Wisconsin . . .	154	118	Nebraska . . .	28	26
Maine	127	169	Kansas	29	34
Maryland . . .	60	65	Texas	20	59.

Alle anderen Staaten des atlantischen Nordamerika zeigen eine sehr starke Abnahme.

des nördlichen Wisconsin halten so gut wie gar keine Schafe. Nachdem in Süd-Wisconsin und Süd-Minnesota der einseitige Weizenbau unrentabel geworden ist, hat man letzteren, wie aus dem achten Kapitel bekannt, zu Gunsten der Viehzucht überhaupt eingeschränkt, und viele Farmer haben sich statt auf die Rindvieh- und Schweinezucht, welche hier in der That — da der Mais weniger gut gedeiht — nicht so günstige Bedingungen findet wie im benachbarten Iowa oder Illinois, auf die Schafzucht verlegt. Es gibt dort eine Partei unter den Landwirthen, welche — wohl nicht mit Unrecht — die Schafzucht für rentabler hält. Man hat hauptsächlich Southdowns, Shropshires und Leicesters zur Kreuzung eingeführt. Daneben haben sich hie und da — so z. B. in Walworth County, Wisconsin, ebenso wie in Vermont und anderwärts — einzelne reine Merinoherden erhalten, welche hauptsächlich zur Kreuzung der Wollschafherden der Steppe Verwendung finden und sich nach wie vor gut bezahlt machen. Freilich weist auch in den genannten Staaten die Schafzucht noch keine sehr imponirenden Zahlen auf. Der größte Herdenbesitz, welchen ich dort — in Süd-Minnesota — angetroffen habe (Kreuzung von Shropshires mit Cotswold), bestand aus nicht mehr als 120 Thieren gegen eine Anzahl von 10—15, den regelmäßigen Besitzstand der Farmer in Iowa oder Illinois.

Voraussichtliche Weiterentwickelung der Schaffleischproduktion. Man wird für die Staaten Minnesota, Wisconsin und Maine aus der bisherigen auch auf eine zukünftige Vermehrung der Schafzucht schließen dürfen. Ebenso wird man annehmen können, daß in Vermont, Ohio, Michigan und West-Virginia, den einzigen Staaten, wo bereits eine über den Lokalbedarf hinausgehende Produktion von Schaffleisch existirt, diese sich noch weiter ausdehnen wird. Wenn hier der Schafbestand pro Kopf zwischen 1870 und 1880 gesunken ist, so bedeutet das bei der erfolgten starken Erhöhung des Schlachtgewichtes der einzelnen Thiere keineswegs auch eine Minderung des zum Export verfügbaren Quantums Fleisch. Da es ausschließlich volkswirthschaftliche, nicht klimatische Gründe sind, welche die Schafzucht im Maisgebiete bisher in engen Grenzen hielten, wird die Aenderung dieser volkswirthschaftlichen Bedingungen mit der steigenden Intensität der Landwirthschaft überhaupt auch eine größere Entwickelung der Schafzucht mit sich bringen. Besonders im Falle, daß die Preise für Rindvieh und Schweinefleisch stark fallen sollten, wäre es wohl möglich, daß die dortigen Farmer in der Produktion von Hammeln für den englischen Markt Ersatz suchen würden. Aber bei der geringen bisherigen Entwickelung dieses Zweiges erscheint die Gefahr einer die Schaffleischpreise drückenden Konkurrenz der Union doch keine dringende.

Wollproduktion des atlantischen Theiles der Union. Was die Wollproduktion derjenigen Staaten anlangt, wo die

englischen Fleischrassen überwiegen, so zeigt dieselbe nach den allerdings nicht ganz sicheren Censusdaten trotz der Verringerung des Schafbestandes von 1870—1880 eine mäßige Vermehrung. Positiv abgenommen hat sie nur in New York und den Neu-England-Staaten außer Maine. Das Gesammtergebniß der Frühjahrsschur in der Union stieg 1870—1880 von 100 auf 156 Mill. engl. Pfund, wovon 84,7 bezw. 109,6 Mill., das sind 85 bezw. 70 % östlich von den Grenzstaaten gegen die Steppen gewonnen wurden. Rechnet man für 1880 noch 47 Mill. lbs als Ergebniß der Herbstschur auf der südlichen Steppe hinzu[1]), so entfallen auf jenes Gebiet von der Wollschur der Union 54 Procent, welche überwiegend als Wolle von englischen Schafen, in Amerika meist als „combing wool", Kammwolle, bezeichnet[2]), angesehen werden können. Nach einer im Jahre 1864 aufgenommenen Statistik entfielen von dem Gesammtverbrauch der Wollfabrikation in der Union „über 70 %" auf einheimische Wolle, nach dem Census von 1880 75 %. Bei den Wollimporten, die somit relativ um ein geringes abgenommen haben mögen, handelt es sich aber überwiegend um Einfuhr von clothing wool, „Tuchwollen" (Merino von Australien, Capland 2c.) und besonders von „Teppichwollen" (Donskoi, Smyrna-Wolle aus Südamerika, Rußland, der Türkei), während die Einfuhr von „Kammwollen" (Leicester, Cotswold, Lincolnshire 2c., fast ausschließlich aus England) bereits auf ein geringes Maß reducirt zu sein scheint. Es wurden z. B. 1884—1885 in die Union zum Verbrauch eingeführt: 50,8 Mill. engl. Pfund Teppichwollen, 13,5 Mill. Pfund Tuch- und nur 3,9 Mill. Pfund Kammwolle. Allerdings muß dahin gestellt bleiben, ob die einzelnen Sorten richtig deklarirt sind; Kammwolle zahlt den höchsten Eingangszoll von allen Sorten[3]). Aber keinesfalls läßt es sich verkennen, daß man es im atlantischen Nordamerika, durch den Zoll unterstützt, verstanden hat, in verhältnißmäßig kurzer Zeit von der Merino- zur englischen Schafzucht überzugehen, und die Zeit ist

1) Außerdem rechnet der Census als Erträgnisse der Wollgewinnung von geschlachteten Schafen 38 Mill. lbs, deren Vertheilung auf Ost und West nicht konstatirt wird.

2) Rep. Agric. Dept. 1871, S. 187 ff.: the wools of the U. S., Washington 1872.

3) Der Zoll beträgt für „clothing-wool" 10—12 bezw. 20—24 cts per engl. Pfund — je nachdem es sich um ungewaschene oder gewaschene Wolle handelt —, für „Kammwolle" bei einem Werth unter 30 cts per Pfund 10 cts, bei einem höheren Werth 12 cts, endlich für „carpet-wool" (Teppich-Wolle) 2½—5 cts.

ſicher nicht fern, wo Amerika der Zufuhr von langhaarigen Wollen wird entbehren können.

B. Rindvieh-[1]) und Schweinezucht für den Export im atlantiſchen Ackerbaugebiete der Union.

Räumliche Anordnung und volkswirthſchaftliche Grundlagen. Für den Export von Produkten der Rindvieh- und Schweinezucht nach Europa kommen, abgeſehen von den Steppengebieten des fernen Weſtens, allein diejenigen Staaten in Frage, welche den breiten Gürtel von den weſtlichen Abhängen der Alleghanies bis hinüber zur Steppengrenze zwiſchen dem 36. und 40. Grad n. Br. einnehmen. Dieſe Zone zerfällt wieder in drei kleinere Gebiete, welche ſich durch die Betriebsweiſe und Richtung ihrer Viehzucht von einander unterſcheiden. Im Oſten, namentlich in Pennſylvanien, New York und Vermont, überwiegt die Milchwirthſchaft, in dem centralen Maisgebiete bis über den Miſſiſſippi hinaus, nach den Staaten Jowa und Miſſouri hinein, die Mäſtung von Rindvieh und Schweinen, endlich im Weſten vom Miſſouri River die Aufzucht von Jungvieh. Dieſe Anordnung entſpricht dem verſchieden hoch entwickelten Intenſitätsgrade der Landwirthſchaft in jenen Gebieten und hat die ſchon mehrfach berührten natürlichen und volkswirthſchaftlichen Urſachen.

Im weſtlichen Jowa, in Miſſouri, in Minneſota, Kanſas und Nebraska haben die Farmer noch ſämmtlich einen beträchtlichen Theil ihres Landes in natürlichem Graſe liegen; das Ackerland nimmt einen viel geringeren Procentſatz des Farmareales ein als weiter öſtlich. Außerhalb der Farmen gibt es je weiter nach Weſten um ſo häufiger und umfangreicher Strecken unbebauten Landes, welche von Spekulanten gehalten werden, ſowie, entfernt von den Eiſenbahnen, unoccupirte öffentliche und Eiſenbahnländereien, welche die Farmer als Weide oder zum Heuſchnitt benutzen können. Bei der geringen Bevölkerungsdichtigkeit und der unbedeutenden Entwicklung der Induſtrie haben Maisſtengel und Stroh keinen Werth außer als Viehfutter. Unter ſolchen Verhältniſſen kann man große Herden von Jungvieh mit ſehr geringen Koſten aufziehen, um dann die Ochſen mit drei oder vier Jahren an die älter beſiedelten, vorwiegend Mais producirenden

1) Ueber die amerikaniſche Rindviehzucht vgl. die im Folgenden benutzte Monographie von J. B. Grinnell, „The cattle industries of the U. S., reprint from the agricultural review and journal of the Americ. Agric. Assoc.“ vol. 2 No. 2, New York 1882.

Distrikte, zur Mast zu verkaufen, während man die Färsen an den Schlächter veräußert oder zur Milchgewinnung behält. In dem centralen Maisgebiete hingegen sind die natürlichen Weiden schon verschwunden und allgemein durch künstliche Grassaat ersetzt, die Getreidefelder beanspruchen einen größeren Raum, das Land und dem entsprechend Gras und Heu haben bereits einen höheren Werth; hier kauft man daher das Vieh billiger vom Westen, als daß man es selbst zieht, und verlegt sich mit mehr Vortheil auf das Mästen der Thiere, wozu Mais in Fülle vorhanden ist. Auch die zahlreichen Maisbrennereien dieses Gebietes mästen jährlich Tausende von Rindern mit den Rückständen der Fabrikation. Die dortigen Farmer sind ziemlich durchgängig der Meinung, daß es sich nur noch lohnt, die allerbesten Kälber, womöglich Rassevieh zur Aufzucht zu behalten. Viele haben sich vorwiegend auf Rassezucht verlegt und exportiren ihre Zuchtstiere nach dem Westen zur Veredelung der dortigen Herden. In den dichtbewohnten Ost- und Mittelstaaten endlich, wo der Grund und Boden zehnmal so theuer ist als in Jowa oder Minnesota und die Tonne Heu 8—20 $ statt wie dort 3—4 $ kostet, würde es sich noch viel weniger als im centralen Maisgebiete bezahlt machen, Vieh im Großen zu züchten. Aber während noch vor 25 Jahren im Osten ein ähnliches System in Gebrauch war wie heute in den westlichen Maisgebieten, hat man dieses unter dem Drucke der dortigen Konkurrenz inzwischen verlassen und immer mehr die Milchwirthschaft bevorzugt, welche daselbst durch die Graswüchsigkeit des Klimas und die Nähe der großen Bevölkerungscentren begünstigt wird.

Der Farmer des Ostens behält nur die besonders viel versprechenden Kälber zur späteren Milchgewinnung länger als 1—4 Wochen nach der Geburt zurück. Tausende von Kühen werden jedes Jahr vom Westen hereingebracht, um die Herden des Ostens zu vervollständigen. Zum großen Theile sind jene die erwachsenen Kälber, welche, früher per Eisenbahn nach Jowa oder Missouri geschickt, nun nach 2- oder 3jähriger Fütterung zurückkehren. Im Osten werden nur die alten Kühe und abgenutzten Ochsen dem Schlächter verkauft.

Natürlich lassen sich die Grenzen dieser verschiedenen Wirthschaftsgebiete nicht scharf ziehen. Ein gewisses Maß von Züchtung ist selbstverständlich in jedem Theile des Kontinentes, so auch in den vorzugsweise mästenden Gebieten zu finden. In den Zuchtdistrikten von Nebraska, West-Jowa ꝛc. gibt es andererseits Strecken, namentlich entlang den Eisenbahnen, die, vollständig angebaut, hauptsächlich Vieh mästen und nicht züchten. So pflegen z. B. die Farmer des bereits vollständig in Kultur genommenen unteren Platte River-Thales ihr Vieh im Sommer an Leute zu geben, die weiter weg vom Flusse und der Eisenbahn

wohnen und die Weide billiger haben, während sie selbst hauptsächlich Mäster sind. Eine ähnliche Arbeitstheilung findet in Kansas, Nebraska, West-Iowa ꝛc. zwischen großen und kleinen Farmern statt, indem jene sich mehr auf Zucht, diese auf kontraktmäßiges Fettmachen verlegen. Es gibt aber auch viele, namentlich mittelgroße Farmer, welche ihr sämmtliches Vieh selbst züchten und im dritten oder vierten Jahre mästen.

Ebenso ist die Grenze zwischen dem Molkereigebiet und der fleischproducirenden Zone sehr verwischt. In New York und Pennsylvanien finden sich noch viele Farmer, welche nach wie vor behaupten, bei richtiger Wirthschaft — Frühreife, intensiver Fütterung — sehr wohl die Viehmast aufrecht erhalten zu können und welche diese als ihr Hauptgeschäft ansehen. Vor Allem hat sich die Milch- und Käsefabrikation in großartiger Weise von ihrem Centrum und eigentlichen Heim in New York während des letzten Jahrzehntes über den ganzen Westen bis nach Minnesota und Nebraska hin verbreitet.

Trotz diesen Verschiebungen trifft die für die einzelnen Zonen gegebene Charakteristik im Allgemeinen zu. Man rechnet, daß neunzehn Zwanzigstel von allem lebend oder in Form von frischem Fleisch exportirten Rindvieh aus Illinois, Missouri, Iowa, Kansas und Nebraska stammen und, wenn nicht dort gezogen, so doch dort gemästet worden sind. Zugleich werden von hier aus die östlichen Konsumtionscentren mit Fleisch versorgt; daneben kommt einiges stallgemästetes Vieh aus Pennsylvanien sowie aus New York, Ohio, Michigan zur Verwendung, während diese Staaten zum Export nur in ganz geringem Umfange beitragen[1]).

Die zur Verarbeitung für den Export gelangenden *Schweine* stammen aus denselben Gebieten wie die exportirten, maisgemästeten Rinder (vgl. oben S. 620). Die Schweinezucht wird theilweise in Verbindung mit der Rindviehmästung und Milchwirthschaft betrieben, indem die Thiere mit den Abfällen der Mastochsen und den Rückständen der Butter- und Käsebereitung genährt werden; zugleich aber bildet sie einen wichtigen, oft den bedeutendsten *selbständigen* Wirthschaftszweig des maisbauenden Farmers. Viele, selbst kleinere Farmer in Iowa, Ost-Nebraska ꝛc. verkaufen jährlich an 50 fette Schweine und haben fünfmal so viele Schweine als Rinder.

Die Schweinezucht setzt stets gleichzeitig mit dem beginnenden Anbau von Mais ein, welcher die Hauptfrucht, die Grundlage des Wohlstandes der Weststaaten bildet. Nur die ärmsten Farmer verkaufen ihren Mais; die ersten Ersparnisse verwendet man zur Anschaffung von Schweinen, durch deren Mast der Gewinn der Maiskultur thatsäch-

---

1) Vgl. die Aussagen des ersten New Yorker Fleischausfuhrhändlers Mr. Eastman, S. 267 Rep. Int. Commerce by Jos. Nimmo jr., Washington 1885.

lich auf mehr als das Doppelte steigt. Die Preise für Fleisch stehen im Westen außer allem Verhältniß viel höher als die Maispreise, weil die Transportkosten für die überaus voluminöse Frucht nach den östlichen Märkten in Procenten des Werthes diejenigen für Fleisch weitaus übersteigen. Im Jahre 1883 kostete der Bushel Mais im Staate New York durchschnittlich 73, in Nebraska 24 cts, während der Werth eines Schweines dort durchschnittlich auf 9,14, hier auf 7,29 $ geschätzt wurde[1]), im ersten Falle eine Differenz von mehr als 200, im anderen von nur 25 %! Dabei hat das Schwein den Vorzug, daß es für den kleinen Farmer am leichtesten zu beschaffen ist und den besten Futterverwerther bildet. Auch wenn man zur Rindviehzucht oder -mast übergeht, pflegt man die Schweinehaltung nicht einzuschränken, da erstere vorwiegend auf Weidenahrung beruht und auch bei der Fütterung der Rinder mit Mais für die Schweine noch viel abfällt. Man kann sagen, daß die Schweineproduktion mit dem Wachsthum der Maisgewinnung ziemlich genau Schritt hält.

Die Art des Betriebes der Rindvieh- und Schweinezucht in den Weststaaten schließt sich den allgemeinen volkswirthschaftlichen Bedingungen an und charakterisirt sich in ähnlicher Weise wie der nordamerikanische Getreidebau. Man schränkt die sachliche Ausrüstung und die Arbeitsleistungen nach Kräften ein; wie man aber beim Getreidebau keine Kosten scheut, um wirksame, arbeitsparende Maschinen zu beschaffen, so bricht sich in der Viehzucht immer mehr die Ansicht Bahn, daß man die höchste Verzinsung des Anlage- und Betriebskapitals durch die, wenn auch noch so kostspielige Verwendung und rationelle Züchtung von Rassethieren erzielt.

Auf den großen natürlichen Grasflächen, die sich noch westlich vom Mississippi, besonders aber westlich vom Missouri bis zur Steppengrenze finden, handelt es sich um eine reine Weidewirthschaft. Hier gibt es große Herden, die man berittenen Hirten unterstellt. Ein einziger Mann zu Pferde genügt, um auf offenem Prärielande mit guter Tränkegelegenheit 300—600 Stück Rindvieh zu bewachen. Solche Farmer, welche wegen Mangels an ausreichender eigener Weidegelegenheit in den dichter besiedelten Distrikten längs der Eisenbahnen ihr Vieh über Sommer den Besitzern jener Weidestrecken übergeben, haben für die ganze Zeit vom 1. Mai bis 1. November nicht mehr als 1 $ pro Stück zu zahlen. In jenen Herden

1) Nach dem Jahresbericht des Ackerbauamtes in Washington für 1884, S. 438 und 444.

weiden meiſt Thiere jeden Alters und Geſchlechtes nebeneinander, wobei ſich das Jungvieh natürlich nur unvollkommen entwickelt. Die beſſeren Züchter trennen wenigſtens die Geſchlechter von einander und geben auf dieſe Weiſe den Kühen mit den ſäugenden Kälbern eine beſſere Nahrung. Die Praxis, die Kälber der Mutterkuh folgen zu laſſen, war früher ganz allgemein und beſteht noch jetzt in den größeren Herden, wo keine Molkerei-Etabliſſements in der Nähe vorhanden ſind. Ueberall läßt man es an irgend welchen Schutzvorkehrungen für die Thiere gegen ſchlechtes Wetter oder Winterkälte fehlen. „Dieſe Gewohnheiten", ſo bemerkt J. B. Grinnell mit Recht, „gehen hervor aus dem Mangel an Kapital bei den Landeigenthümern, welches hinreichend wäre, um ihre Ländereien auszuſtatten, einzuzäunen und Gebäude zu errichten." Die blos mit Gras genährten Thiere werden ſelten ſchwerer als 800—1000 lbs und bringen meiſt nicht mehr als 2½—3 cts per pound lebend Gewicht an Ort und Stelle. Die große Menge der Ochſen wird aber nicht in dieſem Zuſtande, „grass-fed", verkauft, ſondern geht mit drei Jahren nach den maisbauenden und dichter bevölkerten Diſtrikten, wo ſich namentlich die kleineren Farmer ausſchließlich oder überwiegend auf die Maſt verlegen.

Nicht nur in den Züchtungs-, ſondern auch in den Mäſtungsdiſtrikten, von Ohio an bis nach Kanſas und Nebraska, bildet die Weide, jedoch in Verbindung mit Maisfütterung, die Grundlage der geſammten Farmviehzucht mit der Maßgabe, daß die Weideflächen im Verhältniß zum Maisareal nach Weſten zu an Umfang zunehmen. Das Farmvieh bleibt Winter und Sommer im Freien, und nur für beſonders kalte Tage und ſtürmiſches Wetter gewährt man einigen Schutz. Zu dieſem Zwecke errichtet man auf der Weide rohe, dick mit Stroh und Heu belegte Schuppen aus Pfählen oder Brettern, die nach der Südſeite offen bleiben und in welche die Thiere bei Unwetter von ſelbſt hineingehen. Wer ein Stück Waldland beſitzt, der vermeidet es ſelbſt, ſolche „sheds" zu errichten, er treibt ſein Vieh bei ſtürmiſchem Wetter einfach ins Holz. Auch die Wintermaſtung findet vielfach in einem eingefriedigten Stück Wald ohne beſondere Vorkehrungen für Schutz und Lager ſtatt. Je weiter nach Weſten, um ſo ſeltener werden die Schutzeinrichtungen. Auf den Prärien des Farmgebietes von Kanſas und Nebraska, wo ein Schutz gegen die eiſigen Nordwinde unbedingt erforderlich wäre, findet man hauptſächlich nur bei den beſſeren, d. h. vor Allem den deutſchen Farmern „sheds", daneben auch noch Ställe für die milchenden Kälber und für die Füllen mit ihren Müttern. Die Amerikaner begnügen ſich

dort größtentheils einfach mit einem Drahtzaun und überlassen es dem Vieh, sich hinter den Maisstengel- und Strohhaufen auf den abgeernteten Feldern Schutz zu suchen. Aber die Verluste, welche die Herden bei schwerem Wetter erleiden, veranlassen doch immer mehr Farmer, diese schlenderhafte Methode zu verlassen. Eine eigentliche Stallfütterung existirt nirgends in den fleischexportirenden Gebieten. In den älterbesiedelten Theilen von Illinois 2c. besteht die ganze Ausrüstung für eine zu mästende Herde von 100 Köpfen aus einem Corral, d. i. einer Einzäunung von sage fünf acres auf einem womöglich leicht abschüssigen Terrain, einer großen Heuscheune, in deren unteren Räumen die Kälber und Füllen bei hartem Wetter untergebracht werden, einem „shed" zum Schutz für die ausgewachsenen Thiere, einigen 1 m hohen, umrandeten Futtertischen, die im Freien aufgestellt werden, und, wo kein fließendes Wasser vorhanden ist, einer windgetriebenen Wasserpumpe. Das Kapital ist dort zu theuer, um auf der Farm Stallungen für hunderte von Rindern zu bauen, und die Arbeitslöhne sind zu hoch, um jene in gehörigem Stand zu halten. Der Farmer rechnet ganz korrekt, daß es ihm billiger ist, die nöthige Wärme im Thier dadurch zu erzeugen, daß er dessen Magen mit Maiskörnern füllt; thatsächlich hat sich erwiesen, daß man größere Gewinne beim Füttern im Freien als im Stalle erzielt. Uebrigens ziehen angeblich die mit Maiskolben gefütterten Thiere außer an den kältesten Tagen die Bewegung in der frischen Luft dem geschlossenen Stalle vor.

Daß das Klima selbst im Centrum des Maisgebietes diese Wirthschaft durch besondere Milde begünstige, kann man nicht behaupten. Die mittlere Januartemperatur beträgt im Ohio-Thale, im südlichen Missouri und Kansas — 1 bis + 1° C., in dem eigentlichen Centrum der Viehzucht aber, in Mittel- und Nord-Illinois, Indiana, Ohio, — 1 bis — 7° C. und sinkt im mittleren Jowa und Nebraska auf — 7 bis — 9,4° C. Das sind Temperaturen, wie sie den Januaren eines Striches entsprechen, welcher von Stettin über Königsberg nach Petersburg zieht (mittlere Januartemperatur dieser Orte bezw. — 1,5, — 3,9 und — 9,4° C.). Die mittleren Minimaltemperaturen betragen im größeren Theile von Ohio, Kentucky, Indiana, Missouri, Kansas und in Süd-Illinois — 17 bis — 23° C., in Nebraska, Jowa, Nord- und Mittel-Illinois — 23 bis — 29° C. Berücksichtigt man nun noch die furchtbaren Stürme, welchen besonders das ganze Prärigebiet ausgesetzt ist, so ist es erklärlich genug, daß schwere Verluste vorkommen, wo man es, wie in Theilen von Ne-

braska, Kansas und Jowa an allen Schutzvorrichtungen für das Vieh fehlen läßt. Wo man solche, wenn auch in noch so kunstloser Weise gewährt, da sind Verluste, wie man allgemein versichert, sehr selten. Erst in Minnesota — nördlich der Maisgrenze — und in Dakota, wo die Januartemperatur auf — 12 bis — 15° C. und die Minimaltemperatur auf — 29 bis — 45° C. und tiefer sinkt, sieht man sich genöthigt, die Thiere jeden Winter auf mehrere Monate einzustallen[1]). Ebenso ist die Stallfütterung im Osten, dem „Milchwirthschaftsgebiete", allgemein eingeführt, hier aber nicht aus klimatischen, sondern aus wirthschaftlichen Gründen, worüber unten Näheres.

Der Wirthschaftsplan ist auf den Farmen im ganzen Maisgebiete etwa der folgende: Das Rindvieh bleibt vom 1. Mai bis 1. September oder länger, so lange es Gras gibt, auf der Weide. Die Thimothee- und Kleewiesen werden stets nur einmal gemäht, dann wird das Vieh darauf getrieben. Man rechnet dabei 1½ bis 2 acres Landes (2¼ — 3 preuß. Morgen) auf einen kräftigen Ochsen. Des Winters bekommen die Thiere reichlich Heu und Maisstengel. Man läßt sie im fernen Westen einfach von den auf den Wiesen und Feldern aufgestellten Heu- und Strohhaufen fressen[2]) oder treibt sie in die abgeernteten Maisfelder, auf denen man die vertrockneten gelben Stengel im Westen meist in ganzer Länge stehen läßt, während man dieselben im Osten mit größerer Sparsamkeit allgemein schneidet und in Pyramiden zusammenstellt. Die aufzumästenden Thiere kommen in ein besonderes Corral nach Art der oben erwähnten. Auf die dortigen Futtertische schüttet man die Maiskörner, und zwar meist in ganzen Kolben. Der Mais bildet die Hauptnahrung der Thiere, sie fressen so viel sie mögen; in Nebraska oder Kansas rechnet man 75 Bushels auf 200 Tage, in Jowa und Illinois, wo die zur Mast gestellten Thiere meist schwerer sind, mindestens 100 Bushels = 2356 kg auf den Kopf. Zum Schlusse der Mastperiode pflegt man den Thieren den durch Maschinen entkörnten Mais oder Hafer zu geben. Die Verwendung von Oelkuchen aus Lein- oder Baumwollsamen ist im Westen noch wenig verbreitet, die dortigen Fabriken verschicken den größten Theil ihrer Produkte nach den östlichen Farmdistrikten[3]).

---

1) Es geschieht dies auf dieselbe Weise wie in West-Canada, vgl. oben S. 343—344.

2) Ueber die gebräuchlichsten Wiesengräser vgl. oben S. 42 ff.

3) Es gibt in den Vereinigten Staaten 45 Baumwollsamen- und 81 Leinsamenölfabriken, von den letzteren hat Ohio am meisten, nämlich 21, dann folgt Illinois mit 12, New York mit 9, Indiana mit 8 und Jowa mit 7. Die ersteren liegen fast sämmtlich in den Südstaaten, vor allem in Louisiana.

Diejenigen Mäſter, welche Oelkuchen neben Mais verfüttern, rühmen übrigens deren Einfluß ſehr, indem dadurch die Maſt um einen vollen Monat verkürzt würde. Während es die Regel iſt, daß im Winter die friſche Maisernte verfüttert wird und die Thiere im Frühjahre zum Verkauf kommen, wird die Gewohnheit, auch den Sommer über zu mäſten, mit der fortſchreitenden Arbeitstheilung zwiſchen Züchter und Mäſter immer allgemeiner; ſie hat den Vorzug, daß bei guter Weide weniger Körner verbraucht werden und daß die Maſt in der warmen Jahreszeit ſchnellere und beſſere Reſultate gibt als im Winter. In dieſem Falle werden die großen Maiskaſten auf der Weide aufgeſtellt, in der That wohl die geſündeſte und zugleich eine durchaus intenſive Art zu mäſten.

In allen Fällen wird eine größere Anzahl Schweine gleichzeitig mit dem Vieh gemäſtet, indem ſie die Maiskörner freſſen, welche durch die Maſtochſen unverdaut hindurchgehen oder aus deren Futterkaſten fallen. Man rechnet, daß durchſchnittlich auf 2 Ochſen 2 oder 3 Schweine fett gemacht werden. Im Uebrigen läßt der Farmer ſeine Schweine frei herumlaufen und ſich ihre Nahrung überallher ſuchen, auf der Klee- oder ſonſtigen Weide, vom Herbſt an namentlich auf den Stoppeläckern und Maisfeldern oder in den Wäldern, wo Eicheln, Nüſſe, Bucheckern ein billiges und nahrhaftes Futter liefern. Die Ausmaſt aber erfolgt ſtets durch Maiskörner. Die zu mäſtenden Thiere haben einen Platz — ſelten mit etwas Heu bedeckt —, auf dem ſie ſich ruhig niederlegen können, und auf dem ſie Morgens und Abends die Maiskolben erhalten. Stallungen oder Pennen für Schweine ſind äußerſt ſelten. Liegt der Lagerplatz nicht an einem fließenden Bache, ſo ſorgt man durch eine Windpumpe für ſehr reichliche Beſchaffung von friſchem Waſſer, welches als ganz unentbehrlich für das Gedeihen der Thiere angeſehen wird.

Im ferneren Weſten — namentlich in Nebraska —, wo die größeren Farmer ſich immer mehr auf das Züchten von Vieh verlegen, iſt die Sitte des „kontraktmäßigen Fettmachens“ weit verbreitet. Der Züchter kauft dem kleinen Maisbauern das Welſchkorn auf dem Felde ab und treibt ſeine Herde täglich einige Stunden hinein, oder — was häufiger iſt — er verſieht den Maisbauer mit Vieh und zahlt einen feſten Preis für die Gewichtszunahme. Es gibt Viehhändler, die mageres Vieh um Weihnachten aufkaufen und dann bei Maisbauern einſtellen. Mager-Vieh koſtet per Pfund lebend Gewicht circa $3^1/_2$ cts, fettes circa 5 cts, ſo daß ein Gewinn von $1^1/_2$ cts von vornherein gegeben iſt. Der Einſtellende zahlt für

die Zunahme pro Pfund vielleicht 4½ cts. Ein dreijähriger Ochse frißt im Laufe von 6 Monaten etwa eine Tonne Heu (3—4 $) und mindestens 75 Bushels Maiskörner (zu 35 cts: 26,25 $). Die Gewichtszunahme beträgt 300—350 Pfund, würde also dem Mäster 12,75—15,75 $ eintragen. Der hiebei sich ergebende Fehlbetrag von 13,50—17,50 $ wird nebst dem Risiko, wenn man richtig gewirthschaftet hat, mehr als aufgewogen durch den Nutzen, welchen die gleichzeitige Mastung von ungefähr 1½ Schweinen auf je einen Ochsen einbringt. Dieser Nutzen würde bei einem Schweine-Preise von 5—5½ cts per Pfund lebend Gewicht auf 19 $ (abzüglich der Beschaffungskosten von 1½ Ferkeln zu je 3 $) zu veranschlagen sein. Das kontraktmäßige Fettmachen gilt übrigens als ein nicht uniskantes Geschäft, da man beim Abschluß der Kontrakte den künftigen Maispreis nicht voraussehen kann.

Die Rassen und deren Veredelung. Zwei Grundtypen sind es, welche die amerikanischen Rinderherden zusammensetzen. Der eine, das Texasvieh, seit seiner Einführung durch die spanischen Kolonisten stark entartet, eignet sich wegen des schlechten Körperbaues der Thiere und der zähen Beschaffenheit ihres Fleisches nicht zur Mast; man findet das Texasvieh hauptsächlich nur im Steppengebiete und im Süden (vgl. unten Näheres unter Steppenviehzucht). Den Grundstock der Herden in den Maisdistrikten bilden die „natives“. Dieselben stammen von den durch die ersten Ansiedler der Ostküste aus England und Holland mitgebrachten Thieren ab, welche hauptsächlich als Arbeitsvieh in den Urwäldern und auf dem Felde zu dienen hatten. Von besserer Qualität als das Texas-Vieh, zeichnen sie sich doch weder durch schweres Gewicht noch durch reichliche Milchergiebigkeit aus. In der That ist die Masse der Thiere, welche man nicht nur auf den Steppen, sondern auch in den Ackerbaugebieten der Union weiden sieht, von recht mäßiger Beschaffenheit. Zwar fanden schon Ende des vorigen Jahrhunderts und Anfangs des jetzigen Importe edler englischer Zuchtthiere statt; 1785 wurden zum ersten Male Shorthorns, 1816 Herefords, 1817 Devons ins Land gebracht, weitere Zufuhren erfolgten namentlich in den dreißiger und ununterbrochen seit den fünfziger Jahren, aber eine allgemeine und rasch um sich greifende Bewegung auf Verbesserung der Viehrassen setzte erst in den siebenziger Jahren ein, als in Folge des allgemeinen Aufschwunges und der vermehrten landwirthschaftlichen Exporte die Güterpreise rasch in die Höhe gingen und sich die Einsicht Bahn brach, daß bei steigendem Werth der Farmen und des

Futters es sich nicht mehr lohne, schlechtes Vieh zu halten. Noch 1875 klagten sachverständige Züchter über die Langsamkeit der Farmer, welche sich nicht zur Einführung verbesserter Schläge aufraffen könnten[1]); nachdem jedoch die neue Idee, durch Züchter-Associationen, Zeitschriften, Publikationen der landwirthschaftlichen Vereine und staatlichen Centralstellen, Ausstellungen 2c. verbreitet, einmal festen Fuß gefaßt hatte, hat man sie mit jener zielbewußten Raschheit, jener Begeisterung auszuführen begonnen, mit welcher die amerikanische Nation große praktische Aufgaben anzugreifen gewohnt ist. Man scheute keine Kosten, um sich die edelsten englischen Zuchtthiere zu verschaffen und zahlte in der Erregung der angefachten Spekulation für eine Kuh, einen Bullen, oft Summen, die hingereicht hätten, um ganze Dorfkirchen zu bauen. So kam 1873 bei Utica, New York, ein Loos von 11 Shorthorn-Kühen und einem -Bullen zur Versteigerung und erzielte im Ganzen 250 800 $ oder durchschnittlich 20 900 $, darunter Preise von 40 600, 35 600, 15 300 bis herunter auf 5700 $! Es bedarf nicht der Bemerkung, daß das Ausnahmepreise waren, die nur durch Reklame-rücksichten gerechtfertigt werden konnten. Man kann heute einen sehr guten Shorthornbullen überall für 200—1000 $ kaufen. Nicht genug kann die Planmäßigkeit der amerikanischen Zucht, die sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere und die genaue Führung der Stammregister seitens der großen privaten Herdbuch-Gesellschaften gerühmt werden, durch welche die Amerikaner eine außerordentliche Gleichförmigkeit und Familienähnlichkeit der Zuchtthiere erreicht haben. Schon haben die Engländer angefangen, von Amerika Zuchtthiere zu enormen Preisen zurückzukaufen[2]). Züchtungsvereine finden sich in fast allen Staaten des Westens und Ostens. Begünstigt wurde die höchste Entwickelung gewisser Eigenschaften der Zuchtthiere, sei es der Fleischproduktion, sei es der Milchergiebigkeit, kurz eine weitgehende Spezialisirung der Zucht durch die außerordentliche, in rascher Zunahme begriffene Weite des heimischen Marktes, durch den — verglichen mit deutschen Verhältnissen — großen Umfang der Landgüter und durch die Thatsache, daß die amerikanischen Verhältnisse die Benutzung der Rinder als Arbeitsthiere von vornherein so gut wie ausschließen. Man ist dort weniger als in Deutschland — namentlich in unseren klein-

1) Vgl. L. F. Allen im Rep. Agric. Dept. 1875, Washington 1876, S. 421.

2) v. Mendels sachkundiger Bericht „über die landwirthschaftliche Produktion in den Vereinigten Staaten," Hildesheim 1881, worin er namentlich uns Deutschen, die wir noch heute durch fortwährendes Experimentiren und Wechseln des Zuchtmaterials sündigen, das amerikanische System als Vorbild empfiehlt.

bäuerlichen Distrikten — genöthigt, auf eine allseitige Ausbildung der Thiere Gewicht zu legen. Zum Zwecke gesteigerter Fleischgewinnung hat man, wie schon bemerkt, Devons und Herefords eingeführt, aber dieselben haben eine geringe Verbreitung erlangt, verglichen mit den Shorthorns, deren Verwendung den amerikanischen wirthschaftlichen Zuständen in der That am besten entspricht. Mag ihr Fleisch, wie man behauptet, an Feinheit des Geschmackes und an verhältnißmäßiger Entwickelung der feinen Fleischtheile jenen nachstehen, mögen sie weniger als andere Rassen zur Arbeit und Milchproduktion zu brauchen sein[1]): sie übertreffen jedenfalls alle durch die Menge des produzirten Fleisches und ihre große Frühreife[2]). Sie eignen sich daher am besten zu einer raschen Steigerung der für einen weiten Markt arbeitenden Massenproduktion; daß die Shorthorns besonders reichlicher und guter Nahrung bedürfen, fällt bei der Ausdehnung fruchtbaren Bodens in Amerika weniger ins Gewicht.

Nach Angaben des früheren Herausgebers des Shorthorn-Herds-Book, H. L. J. Allen, sind bis 1882 im Ganzen etwa 1500 Vollblutshorthornbullen und -Kühe in die Union eingeführt worden; diese haben sich aber auf viele Tausende vermehrt; in jedem Staate des Maisgebietes findet man einige hochfeine Herden von mehreren hundert Stück, daneben überall zerstreut einzelne Zuchtbullen, so daß solche für Jeden, der eine Kreuzung mit Vollblut wünscht, zu erreichen sind. Besonders reich an edlem Rassevieh sind Kentucky, Illinois, Jowa, Ontario.

Es ist hervorzuheben, daß diese Erfolge sämmtlich erreicht worden sind ohne jede staatliche Unterstützung, wenn man absieht von der anregenden Thätigkeit des Bundesamtes und der verschiedenen staatlichen Centralstellen für Landwirthschaft. Die Subventionen, welche die Ackerbaugesellschaften erhalten, beschränken sich meist auf einen festen Beitrag zur Deckung der Druckkosten für Pamphlete und Jahresberichte. Welch' ein Wetteifer, die höchste Leistung zu erzielen, alle Betheiligten erfüllt und wie sehr auch das Publikum die wirthschaftlichen Erfolge als nationale Angelegenheit betrachtet, tritt besonders hervor auf den zahlreichen und musterhaft organisirten Ausstellungen. Während sich unsere Landwirthe der eigentlichen Aufgabe der Ausstellungen gegenüber vielfach noch recht apathisch verhalten, sie höchstens als Vergnügen oder eine gute Gelegenheit zum Verkauf ihrer Thiere oder sonstigen Produkte ansehen, aber dem Ausstellungscomité und der Staatsregierung die Fürsorge für die Beschaffung der Gelder und die Art

---

1) Die amerikanischen Shorthornzüchter sind übrigens mit Recht der Meinung, daß ihre Thiere bei geeigneter Behandlung in Betreff der Milchproduktion hinter keiner anderen Rasse zurückstehen.

2) Vgl. S. 339 Rep. Agric. Dept. 1877.

der Anordnung überlassen, ist das werkthätige Interesse in Nordamerika ein ganz allgemeines. Mit großen Opfern an Geld und Arbeit lassen es sich die Landwirthe angelegen sein, die Leistungen auf allen Gebieten des Ackerbau's und der Thierzucht durch zweckmäßig geregelte Konkurrenzen zu heben. Auf den Jahresausstellungen der einzelnen Staaten kommen kolossale Summen als Prämien zur Vertheilung. Theilweise werden dieselben durch die Eintritts- und Standgelder gedeckt. Daneben pflegen die Herdbuchgesellschaften besondere Prämien, die oft die Hälfte der Gesammtsumme ausmachen, für die von ihnen besonders gezüchteten Rassen auszusetzen, um die Theilnehmer an den Konkurrenzen noch mehr anzustacheln. Die Organisation der Ausstellungen weicht in wesentlichen Punkten von der unsrigen ab, überall steht die höchste Leistung für den Markt im Vordergrunde des Interesses. In dieser Hinsicht ist besonders die Ausstellung von „dressed carcasses", ausgeschlachteten Thieren, zu erwähnen, wobei der Preis den Besitzern derjenigen Thiere ertheilt wird, welche ausgeschlachtet den höchsten Marktwerth im Verhältniß zum lebenden Gewicht haben, wobei das Alter der Thiere und die Güte des Fleisches zu berücksichtigen sind.

Das Ackerbauamt der Union hat im Jahre 1884 durch seine ständigen Korrespondenten eine Statistik über das Prozentverhältniß des veredelten zum Gesammtviehbestande in den einzelnen Staaten aufnehmen lassen[1]), welche zwar keinen Anspruch auf Genauigkeit macht, aber immerhin als Ansicht einer großen Zahl intelligenter Farmer erwähnt werden mag. Danach besitzen im Maisgebiete den größten Theil von „high-grade cattle" d. h. von Thieren, die angeblich mehr als zur Hälfte Blut von Rassevieh haben: Ohio und Kentucky mit 40%, Illinois und Indiana mit 35 und 33% — es sind dies die Centren der nordamerikanischen Rassviehzucht —; dann folgen Jowa und Kansas mit 21, Missouri mit 20, endlich Michigan, Nebraska, Wisconsin, Minnesota mit 19, 17, 16 und 12%. In den Neu-England-Staaten schwankt der Satz zwischen 34% (Connecticut) und 20% (Vermont), in den Mittelstaaten zwischen 20% (New York) und 18% (Delaware). Am wenigsten ist die Veredelung in den Südstaaten und in den Steppengebieten vorgeschritten, welche meist einen geringeren Satz als 10% aufweisen.

Allgemein wird konstatirt, daß das Alter, in welchem die Thiere geschlachtet werden, in Abnahme begriffen ist; man bemüht sich, mit möglichst früher Reife zu verkaufen, da mit dem Alter der Thiere die Kosten der Mast zunehmen. Während in den Milchwirthschaftsdistrikten des Ostens die geschlachteten Thiere durchschnittlich 4—5 Jahre alt sind, bleibt deren Durchschnittsalter im Ohiothale unter 3 Jahren, obwohl auch dort gewöhnliches Vieh

1) Vgl. Ann. Rep. Agric. Dept. 1884, Washington 1885 S. 447.

häufig erst vierjährig zum Verkaufe kommt. Auf dem billigeren Lande westlich vom Mississippi rechnet man auf 3—4 Jahre. Mit der Beschleunigung der Reife steht im Zusammenhang, daß aus den Mästungsgebieten vielfach über eine Abnahme des durchschnittlichen Gewichtes der geschlachteten Thiere berichtet wird. Die Gesammtresultate, die man im atlantischen Nordamerika hinsichtlich des Gewichtes der geschlachteten Thiere erzielt hat, sind bisher keine allzuglänzenden. Dasselbe wird (1883) angegeben in den Staaten des Ohiothales auf 1062 (Kentucky) bis 1128 engl. Pfund (Illinois) im Durchschnitt, in Jowa, Kansas, Nebraska auf 1120, 1090 und 1100 lbs, in den Ost- und Mittelstaaten beträgt es zwischen 900 und 1000, im Süden 525 und 700 lbs[1]).

Der Procentsatz der lebend zum Export geeigneten Thiere, des sog. „shipping grade", ist — wie der Augenschein lehrt und mir allerseits von Farmern und Händlern bestätigt wurde — gering, und auch das in Kühlräumen ausgeführte frische Fleisch enthält nur wenige Stücke, die mit den besten Stücken der englischen Viehzucht konkurriren könnten. Mit Recht bemerkt John Clay in seinem dem Berichte der englischen Kommissare beigefügten Aufsatze über die Shorthorns in Amerika, daß die englische Landwirthschaft nur mit einer kleinen, wenn auch schnell sich mehrenden Menge guter Thiere zu konkurriren habe; man betrachtet in England den Wettbewerb der amerikanischen Rindviehzucht für hochfeine Thiere bisher mit Recht als wenig gefahrdrohend. Nach dem jährlichen Bericht des englischen Agricultural-Department des Privy Council ist in den letzten Jahren der Antheil der englischen Viehzucht an der Versorgung des Londoner Marktes beständig gewachsen, der Antheil des Auslandes einschließlich Nordamerikas[2]) zurückgegangen (vgl. oben S. 598). Auf den beiden Londoner Märkten wurden jährlich gebraucht

	Stück Vieh	
	einheimisches	ausländisches
1883	124 730	163 800
1884	134 840	158 002
1885	162 760	144 380.

Weiter als in den Rinderherden ist die Verbesserung des Schweinebestandes vorangeschritten; es unterliegt keinem Zweifel, daß Nordamerika nicht nur an Zahl, sondern auch an Vortrefflichkeit

1) Vgl. Ann. Rep. Agric. Dept. 1883, Washington 1884, S. 280 ff.

2) Trotz der in den Jahren 1884 und 1885 in Folge von Arealerweiterungen besonders starken Maisproduktion Nordamerikas.

feines Borstenviehes jedes andere Land, England nicht ausgenommen, übertrifft. Alle englischen Rassen werden dort gezüchtet; darunter haben besonders weite Verbreitung erlangt die schwarzen Berkshires, denen man ihre Frühreife, den großen Procentsatz von magerem Fleisch im Verhältniß zum Fett, das große Gewicht der Schinken und Schultern und die besondere Geeignetheit des ganzen Körpers zum Räuchern nachrühmt. Nächst den Berkshires sind am beliebtesten die sog. Poland-China-Schweine, eine specifisch amerikanische Rasse, entstanden in Ohio durch Kreuzung mehrerer englischer importirter Thiere[1]). Dieselbe ist gegenwärtig vollkommen konstant, sicher in der Vererbung ihrer Eigenschaften und ebenso berühmt durch die Größe und Symmetrie ihres Baues, ihre Schnellwüchsigkeit, wie namentlich durch ihre Widerstandsfähigkeit und Fruchtbarkeit.

Die Schweine kommen 9—13 Monate alt zum Verkaufe an den Schlächter und erreichen ein sehr respektables Durchschnittsgewicht. Der Präsident der Stock yards von St. Louis gibt das durchschnittliche Bruttogewicht der dort verkauften Thiere schätzungsweise auf 250—270 lbs an; im Winter, während dessen die neue Maisernte verfüttert wird, steigt das Gewicht der Thiere vielfach bis auf 300—400 lbs; aber die Schlachthäuser ziehen meist weniger schwere Thiere vor. Auch ist festzustellen, daß neuerdings ebenso wie bei den Rindviehmästern die Neigung besteht, die Thiere jünger auf den Markt zu bringen als früher, so daß wie in der Rindviehzucht vielfach ein Rückgang des Gewichtes zu konstatiren ist. Auf den sieben Hauptmärkten des Westens: Chicago, Kansas City, St. Louis, Milwaukee, Cincinnati, Indianopolis und Louisville betrug das Durchschnittsgewicht der während der Winter-„packing-season" geschlachteten Schweine 1884/85 265, 1885/86 258 Pfund, darunter in Chicago, wo es am höchsten war, 272 bezw. 262, in Indianapolis, wo es am niedrigsten stand, 237 lbs.

Seuchen. Ein furchtbarer Feind erwächst der nordamerikanischen Viehzucht in verheerenden Seuchen, die hier ebenso viel schlimmer als in Europa auftreten wie die früher besprochenen schädlichen Pflanzen und Thiere im Ackerbau Nordamerikas. Der Schweinebestand wird Jahr für Jahr stark gelichtet durch die

1) Vgl. Näheres über die Abstammung im Rep. Agric. Dept. 1872, Washington 1873, S. 426; mit polnischen Schweinen hat das Poland-China-Schwein nichts gemein.

Schweinecholera, gegen die man kein Mittel kennt. Im Jahre 1883, welches keineswegs als exceptionell anzusehen ist, kamen zufolge einer Erhebung des Ackerbauamtes der Union 6% oder etwa 4 Mill. Schweine durch Cholera und andere Seuchen um, in einzelnen Südstaaten ein Drittel des ganzen Bestandes, in den centralen Maisstaaten 4—6%. Die Rinderherden haben namentlich zu leiden unter dem Texasfieber, welches später bei der hauptsächlich dadurch betroffenen Steppenviehzucht zu besprechen sein wird, und unter der Lungenseuche. Die Viehseuchen erschienen lange Zeit in Nordamerika als thatsächlich unausrottbar, weil ihre Bekämpfung Sache der Einzelstaaten, nicht des Bundes war, und ferner weil die Beamten aus Furcht, ihre Stellung einzubüßen, nirgendwo wagten, gegen einflußreichere Viehbesitzer energisch vorzugehen[1]). Unter dem 24. Mai 1884 ist nun ein Bundesgesetz „zur Unterdrückung der Lungenseuche und anderer ansteckender Krankheiten der Hausthiere" ergangen und gleichzeitig beim Ackerbauamt zu Washington ein besonderes Bureau of Animal Industry behufs Durchführung dieser Vorschriften eingerichtet worden. Wie indessen der Commissioner of Agriculture in seinem Jahresbericht für 1885 (S. 8) anerkennt, reicht auch dieses neue Gesetz nicht hin, um die Seuchen wirksam zu bekämpfen. Denn es gestattet nicht — wie unsere deutschen Gesetze — das Tödten der angesteckten Thiere, sondern nur den Erlaß von Quarantänemaßregeln, um die Verschleppung der Seuche von einem Staate in den andern zu verhüten. Solche Quarantäne läßt sich aber in dem weiten Lande und mit einem geringen Beamtenapparat thatsächlich nicht durchführen. In England hält man daher betreffs aller aus der Union stammender Rinder im Gegensatz zum canadischen Vieh[2]) die Vorschrift aufrecht, wonach solche unmittelbar am Landungsplatz zu schlachten sind. Die Wirkung dieses Gesetzes ist, daß nur fettes, kein Jungvieh nach England ausgeführt werden kann, auch bringt das Schlachtvieh, wie man schätzt, 10—16 $ pro Kopf weniger, als wenn es ins Inland gebracht und so lange eingestallt werden könnte, bis es sich von den Anstrengungen der Seereise erholt haben und eine möglichst günstige Verkaufszeit eingetreten sein würde.

Rentabilität. Die durchschnittlichen Kosten und Gewinne der amerikanischen Rindvieh- und Schweinezüchterei auch nur für einzelne Gebiete rechnungsmäßig festzustellen, ist noch weniger möglich

1) Das wird offen zugestanden im Rep. Agric. Dept. 1884, S. 211.
2) Vgl. oben S. 324.

als die durchschnittlichen Produktionskosten für Weizen mit Sicherheit anzugeben. Fest steht es jedenfalls, daß die Viehzucht im Maisgebiete besser rentirt als der Anbau von Getreide für den Markt. Bei den Fleischpreisen, wie sie durchschnittlich bis 1883 bestanden, sind sicher viele Tausende von dortigen Farmern eben durch Viehzucht zu ihrem heutigen Wohlstande gelangt. Trotzdem ist zu betonen, daß ihre Erträge durchschnittlich nicht über das Maß hinausgehen, welches man in Amerika überhaupt bei gewerblichen Unternehmungen zu erzielen gewohnt ist. Es liegt das ja für ein so alt eingewurzeltes, weit verbreitetes und unter dem Drucke einer starken Konkurrenz arbeitendes Gewerbe, wie die Viehzucht es ist, von vornherein auf der Hand. Ungewöhnlich hohe Gewinne, Reichthümer, sind auch in der Viehzucht immer nur durch ungewöhnliche Leistungen, namentlich durch geschickt betriebene Hochzüchterei erlangt worden. Ein Druck auf die Preise ihrer Produkte kann daher von den Viehzüchtern im Maisgebiete zwar besser ertragen werden als von den Weizenbauern, würde aber ebenfalls als eine Minderung des gewohnten Einkommens, welchem sich alle Lebens- und Wirthschaftsgewohnheiten angeschmiegt haben, schwer empfunden werden, zahlreiche Schuldner unfähig machen, ihre Gläubiger zu befriedigen und Viele von den momentanen Unternehmern aus ihrer bisherigen socialen Stellung verdrängen.

Bei Topeka (Kansas) versicherte mir ein zuverlässiger Farmer, es gebe dort Leute, die gegen 10 % Zinsen Geld geliehen hätten, um damit Vieh zu kaufen und zu mästen, und dabei doch „Geld machten". Man erziele dort mit Rind- und Schweinezucht durchschnittlich vielleicht 15 %, einige bis zu 20 %. Ohne allzu viel auf letztere Zahlen zu geben, ist doch zu bemerken, daß die Farmer des Maisgebietes ganz allgemein, auch in Nebraska, Iowa, Illinois die Meinung vertraten, daß Viehzucht gut rentire; während man den wenig profitabeln und oft Verlust bringenden Weizenbau einschränke, dehne man die Viehzucht nach Kräften aus; auch verbessere sich die Qualität des Viehes von Jahr zu Jahr, da die Farmer wohlhabender geworden seien und mehr auf Beschaffung besserer Thiere verwenden könnten.

Es mögen hier noch einige genauere Berechnungen folgen, da dieselben immerhin einen gewissen Einblick in die betreffenden Preis- und Rentabilitäts-Verhältnisse geben. Die erste bezieht sich auf das oben S. 485 besprochene Gut des Mr. Frentz in West-Illinois. Derselbe macht halbjährlich etwa 100 Stück Vieh fett, indem er sowohl im Sommer als im Winter mästet. Er züchtet selbst nur etwa 50 Stück im Jahre und kauft den Rest 2—2½jährig hinzu. Sein Viehstand besteht größtentheils aus „graded cattle", d. h. verbesserten natives. Zweijährig wiegen dieselben durchschnittlich 1000 engl. Pfund und kosten 4 cts per Pfund. Er mästet dann in der bekannten Weise — meist 6 Monate lang (gewöhnliches Vieh braucht 7—8 Monate) —, wobei die Thiere ein Gewicht von 1400—1500 Pfund erlangen und 5—7 cts per Pfund einbringen. Mit je

einem Stier gehen etwa 2 Schweine auf die Mast. Die Rechnung stellt sich unter diesen Verhältnissen so:

Ausgaben:

	$
Ankauf eines 2jährigen Ochsen von 1000 Pfund zu 4 cts	40
100 Bushels Mais während 6monatlicher Mast zu 40 cts	40
Nutzung (Pachtwerth) für 2 acres Grasland	8
Löhne für Abwarten des Viehes ꝛc. für 4 Mann zu 20 $ auf 12 Monate und 8 Extrahände im Herbst auf 20 Tage zu 1,50 $ täglich: 1200 $, bei 200 Rindern pro Kopf	6
Zinsen, Risiko, Prämie	3
	97
Abzüglich 500 Pfund Schweinefleisch, welche aus den Abfällen der gemästeten Thiere producirt werden, zu 5 cts	25
Netto-Ausgaben	72
Verkauf des fetten Ochsen, 1500 Pfund zu 5½ cts	82,50
Reingewinn	10,50.

Die Produktionskosten für einen Ochsen von 1500 Pfund würden demnach 72 $ oder 4,8 cts per Pfund lebend Gewicht betragen. Bringen aber die mitgemästeten Schweine nicht, wie angenommen, 5, sondern — wie z. B. Anfangs 1886 — nur 3,5 cts, so würden sich jene Kosten auf 79,50 $ bezw. 5,3 cts steigern, während sich der Verkaufspreis auf 82,50 $ bezw. 5,5 cts stellte; ein Reingewinn würde also kaum noch übrig bleiben. Dabei ist zu bemerken, daß die hier besprochene Viehfarm über dem gewöhnlichen Durchschnitt steht und weiter im Westen die Produktionskosten zwar geringer sind, aber das erzielte Fleisch auch schlechter und sein Preis niedriger ist.

Etwas eingehender ist die folgende Berechnung, welche eine der bekanntesten Shorthornzüchtereien der Union, die von Mr. John D. Gillet in Elkhardt Park, Illinois, betrifft und mir vom Besitzer bei einem Besuch auf seiner Farm freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. Mr. Gillet besitzt circa 3000 Stück Vieh, herrlich gebaute Vollblut-Shorthorns oder doch hochveredelte Thiere, die in Herden von 200 Stück gehalten werden. Es sind die schönsten Rinder, die ich in der Union in gleicher Anzahl zusammen gesehen habe. Daneben werden Schweine fett gemacht und etwa 60 Fohlen im Jahr gezogen. Die Mast erfolgt im Sommer in der oben geschilderten Weise durch Weide auf eingezäunten Timothee-, Blaugras- und Kleewiesen, kombinirt mit Maisfütterung. Vor dem Verkauf, der meist mit drei Jahren erfolgt, erhalten die Thiere eine Mischung von Maiskörnern und Hafer, alles im größten Ueberfluß. Im Winter, vor der Mast, gewährt man sog. shock corn, d. h. abgeschnittene Maisstengel mit den darin sitzenden Kolben, daneben Heu und Weidegang in den abgeernteten Maisfeldern, auf denen die Stengel in ganzer Länge stehen bleiben[1]).

1) Eine zutreffende ausführlichere Schilderung der Gilletschen Farm findet sich bei R. Meyer, Ursachen der amerikanischen Konkurrenz, S. 662.

Mr. Gillet kalkulirt Kosten und Gewinne wie folgt:

Kosten eines zwölfmonatlichen Ochsen:

	$
Werth des Kalbes bei der Geburt	3
Jahresnutzung der (nie gemolkenen) Kuh, bei der das Kalb 6 Monate saugend auf der Weide bleibt, 8 % Zinsen von 50 $ (Werth der Kuh)	4
Halten und Futter der Kuh auf 12 Monate	12,25
Versicherung der Kuh	1
Risiko des Ausfalles einer Geburt	1,75
Verlust von Kälbern durch Tod 2c.	1
Arbeitsaufwand bis zum 12. Monat	6
	29,00
Gewicht des Kalbes mit 12 Monaten 700 Pfund, Werth zu 5 cts	35
Gewinn im ersten Jahre	6

Kosten vom 12.—24. Monat:

Werth des Ochsen mit 12 Monaten	35
Werth des shock corn, 110 Bushels zu 35 cts	38,50
Weide 12 Monate	3
Zinsen und Risiko	2,80
	79,30
Davon ab Werth von 500 Pfund (lebend Gewicht) Schweinefleisch, zu 5 cts, gewonnen von den Abfällen des Stieres vom 12. bis 24. Monat	25
Netto-Ausgaben	54,30
Gewicht des Ochsen mit 24 Monaten 1600 Pfund, Werth desselben zu 6½ cts	104,00
Gewinn im zweiten Jahre	49,70

Kosten vom 24.—36. Monat:

Werth des Ochsen mit 24 Monaten	104
Werth des in einem Jahre verbrauchten Mais, 125 Bushels zu 35 cts	43,75
Weide vom 1. Mai bis 1. November	4
Zinsen und Risiko	8,32
	160,07
Davon ab Werth von 500 Pfund lebend Gewicht Schweinefleisch — wie oben — zu 5 cts	25
Kosten bis zum 36. Monat	135,07
Gewicht mit 36 Monaten 2200 Pfund zu 7 cts	154,00
Gewinn im dritten Jahre	18,95.

Die Selbstkosten für das beste Ochsenfleisch (3jährig) würden sich demnach auf 6,1 cts per Pfund lebend Gewicht, und für jüngeres (2jährig) auf 3,4 cts, bei einem Schweinefleischpreise von nur 3,6 — wie 1886 — statt 5 cts auf 6,5 bezw. 3,8 cts stellen.

Die Thiere des Mr. Gillet gehen in großer Zahl nach London und Liverpool. Ueber die Transportkosten und Spesen für diese Fahrt entnehme ich der Rechnung eines Kommissionärs, welcher im August 1883 für Mr. Gillet 170 fette Ochsen in Liverpool verkaufte, Folgendes:

Verkauft 169 Ochsen zu	30	£	2	sh	6	d
1 Ochse zu	21	„	—	„	—	„
170 Ochsen zu	5112	£	2	sh	6	d
Kommission	127	„	16	„	—	„
Fracht	680	„	—	„	—	„
Kosten für Einstellen auf Ruheplätzen	33	„	17	„	—	„
Futter	12	„	15	„	—	„
Wärterdienst	4	„	5	„	—	„
Dock- und Stadtgebühren	3	„	10	„	10	„
Für den mit nach England geschickten Mann . .	14	„	—	„	—	„
	876	£	3	sh	10	d
bleiben	4235	„	18	„	8	„

Das macht an Transportkosten und Spesen 25,75 $ pro Kopf. Wenn man annimmt, daß es sich um die schwersten Thiere von 2200 Pfund handelte — in England werden die Thiere nicht nach Gewicht, sondern nach Mast bezahlt —, so stellten sich die Transportkosten auf 1,12 $ per 100 Pfund lebend Gewicht, und erzielte Mr. Gillet auf der Farm 8,33 $ per 100 Pfund, während die Selbstkosten 6,50 $ betrugen — in der That wäre das ein sehr reichlicher Gewinn, und es ist nicht zu übersehen, daß sich auch bei sehr viel niedrigerem Preise bezw. Gewicht der verkauften Thiere noch ein Gewinn ergeben würde.

Was die Kosten der Schweinezucht anlangt, so nimmt man gewöhnlich an, daß, wenn Mais 40 cts per Bushel (56 engl. Pfund) werth ist, Schweinefleisch 5 cts per Pfund lebend Gewicht bringen sollte; in diesem Falle würde 1 Pfund Schweinefleisch denselben Werth haben, wie 7 Pfund Mais. Thatsächlich kann man jedoch rechnen, daß zur Produktion eines Pfundes Schweinefleisch nicht 7, sondern nur 5 Pfund Mais gehören. Außerdem würde die Weidenutzung für ein Jahr zu veranschlagen sein; aber jedenfalls bleibt bei dem angenommenen Preisverhältniß noch ein Gewinn für den Züchter übrig. Nun kann man annehmen, daß 40 cts nur wenig die durchschnittlichen Produktionskosten für einen Bushel Mais in Illinois übersteigen. Während der dortige Durchschnittspreis der Jahre 1880—1883, 45 cts, als rentabel anerkannt wurde, klagte man 1883 bei einem Preise von 40 cts über geringen Gewinn; in den Jahren 1884 bis 1886 traten bei einem Maispreis von 31,28 und 31 cts zugestandenermaßen Verluste ein. Wenn daher die Schweinefleischpreise im Winter 1885—86 in einem dem obigen Verhältniß fast entsprechenden Maße zurückgingen, so bedeutete das in der That für die Masse der Schweinemäster, die ihren Mais selbst züchten, einen empfindlichen Verlust. Die Durchschnittspreise auf den oben genannten wichtigsten Schweinehandelsplätzen, die von denjenigen Chicagos (Illinois) nicht wesentlich abweichen, waren für 100 lbs brutto in den in nachbenannten Jahren endenden Wintersaisons die folgenden:

	$		$
1872	4,2	1880	4,18
1873	3,73	1881	4,64
1874	4,34	1882	6,06
1875	6,66	1883	6,28
1876	7,05	1884	5,18
1877	5,73	1885	4,29
1878	3,99	1886	3,66.
1879	2,85	[1]	

Voraussichtliche Weiterentwickelung der Rindvieh- und Schweinezucht in den Weststaaten. Wie auch immer die Preise sich gestalten werden, die Fleischproduktion jener Distrikte wird sicher in Zunahme begriffen bleiben, einzelne, durch die zufälligen Erträge an Gras und Mais bedingte Schwankungen abgerechnet.

Einmal ist das landwirthschaftlich benutzte Areal des Fleisch exportirenden Maisgebietes noch einer bedeutenden Ausdehnung fähig. In den 4 Staaten westlich vom Mississippi (Jowa, Missouri, Kansas, Nebraska) umfaßte dasselbe 1880: 52,8 Mill. acres und kann nach den früheren Untersuchungen — östlich der Steppengrenze — auf 93,3 Mill. acres, d. h. um 40,5 Mill. acres erweitert werden. Da das Kulturareal des ganzen Fleischexportgebietes — Ohio, Indiana, Illinois, West-Virginia, Kentucky, Tennessee, einschließlich der vier Staaten westlich vom Mississippi, aber ausschließlich Ontarios und der Mais bauenden Distrikte des Nordwestens — 1880: 134 Mill. acres umfaßte und auch das Kulturareal der drei Staaten südlich des Ohio noch nicht seine höchste Ausdehnung erreicht hat, so ergibt sich, daß die Fleischproduktion jenes Exportgebietes — unter Gleichbleiben aller übrigen Verhältnisse — allein durch die fortschreitende Kolonisation, durch Nutzbarmachung bisher ungenutzter Strecken des Landes um etwa ein Drittel ihres Umfanges von 1880 gesteigert werden wird.

Zugleich aber werden wirthschaftliche Verschiebungen eintreten, welche eine noch größere Zunahme der Produktion bewirken werden. Je mehr sich das Land westlich vom Mississippi auffüllt und in Kultur genommen wird, desto mehr wird man die Weideflächen einschränken, den Maisbau ausdehnen und sich von der jetzt — wenigstens überall westlich vom Missouri — vorwiegenden Aufzucht von Jungvieh ab- und der Fütterung von Mastvieh zuwenden. Die Bezugsquellen von Jungvieh für die Maisdistrikte werden sich dann noch weiter westlich verschieben. Schon heute geht ein gewisser Theil der Steppenherden

1) Im Winter 1886/87 trat nach dem Jahresbericht des Agric. Dept. eine geringe Preis-Erhöhung ein.

in die Maisregion zur Mast, und diese Beziehungen werden sich in dem Maße ausdehnen, als die Veredelung des Steppenviehes fortschreitet und dasselbe zu einer lohnenden Ausmast befähigt. Im weiteren Verlaufe der Entwickelung werden sich ferner die bisher nicht einmal den Lokalbedarf an Fleisch deckenden Weizengebiete des Nordwestens — wo allerdings die Aufzucht wesentlich theurer zu stehen kommt als auf der Steppe — an der Lieferung von Jungvieh betheiligen.

Auch in den bereits vollkommen besetzten Theilen des Maisgebietes steht man im Begriff, die Viehzucht — auf Kosten des Anbaus von Exportgetreide — auszudehnen. Es ist das keineswegs eine blos vorübergehende, sondern in den natürlichen Verhältnissen und der volkswirthschaftlichen Entwickelung dieser Staaten begründete Erscheinung, wie früher des Näheren ausgeführt wurde. Mais und Gras sind die sichersten und einträglichsten Erzeugnisse des dortigen Bodens, beide lassen sich wiederum unter allen Umständen am vortheilhaftesten in Form von Fleisch unterbringen, und wenn zur Rindviehzucht ein größeres Anlagekapital gehört als zur Weizenproduktion, so verlangt jene einen um so geringeren Aufwand an Arbeitskraft.

Endlich wird sich die Fleischproduktion, namentlich die von Rindfleisch, noch gewaltig heben lassen durch die fortschreitende Veredelung der Rassen. Ein dreijähriger, maisgemästeter gewöhnlicher native-Ochse wiegt 1100—1200, ein veredelter 1400—1500 lbs — dies ist etwa der heutige Durchschnitt der besten, zum Export als frisches Fleisch geeigneten Thiere —, ein Shorthorn bis zu 2200 engl. Pfund. Der Geist des Fortschritts ist seit 10 Jahren lebendig unter den amerikanischen Viehzüchtern und stellt ein rasches Vorgehen auf der bereits sehr erfolgreich betretenen Bahn in sichere Aussicht. Der steigende Werth des Bodens und die wachsende Nachfrage in Folge zunehmender Bevölkerung drängen auch in dieser Richtung auf zunehmende Intensität des Betriebes. Nur ein starker Rückgang der Fleischpreise würde die Folge haben, die mit Kosten verknüpfte Veredelung der Thiere zu verzögern und überhaupt die Viehzucht wieder auf einen extensiveren Betrieb unter Erweiterung der Weidewirthschaft und Minderung der Maismast zurückzudrängen. Aber allzu weit könnte diese rückläufige Bewegung nicht gehen, weil die Viehzucht aufs Engste mit dem Ackerbau, speziell dem Maisbau, verknüpft ist und eine Verdrängung der ackerbautreibenden Bevölkerung durch weidendes Vieh in einem Lande mit vorherrschendem mittleren Besitz unmöglich wäre oder doch entfernt nicht in dem Maße stattfinden könnte, wie es in England der Fall gewesen ist.

Die Statistik lehrt, daß keineswegs ein so enger Zusammenhang zwischen dem Umfange der Rinder- und Schweinezucht mit den Preisen besteht, wie solcher oben für die Getreideerzeugung nachgewiesen worden ist. Nach der officiellen Handelsstatistik stellen sich die Ausfuhrwerthe für Rind- und Schweinefleisch, denen wir die entsprechenden Zahlen für Butter und Käse beifügen, per 100 engl. Pfund in Dollars, wie folgt:

Jahre, endend am 30. Juni	Rindfleisch, gesalzen	Schweinefleisch, gesalzen	Speck und Schinken	Schweineschmalz	Butter	Käse
1875	8,7	10,1	11,4	13,8	23,7	13,5
1876	8,7	10,6	12,1	13,3	23,9	12,6
1877	7,5	9,0	10,8	10,9	20,6	11,8
1878	7,7	6,8	8,7	8,8	18,0	11,4
1879	6,3	5,7	6,9	7,0	14,2	8,9
1880	6,4	6,1	6,7	7,4	17,1	9,5
1881	6,5	7,7	8,2	9,3	19,8	11,1
1882	8,5	9,0	9,9	11,6	19,3	11,0
1883	8,9	9,9	11,2	11,9	18,6	11,2
1884	7,6	7,9	10,2	9,5	18,2	10,3
1885	7,5	7,2	9,2	7,9	16,8	9,3
1886	6,0	5,9	7,5	6,9	15,6	8,3

Die Preise zeigen sämmtlich ein mäßiges Sinken in den Jahren 1878—80 — eine Folge der forcirten, vielfach mit Verlusten verbundenen spekulativen Ausfuhren jener Zeit nach Europa. Die schlechten Maisernten von 1881—1883 brachten im Verein mit der damaligen starken Nachfrage nach Weidevieh auf den westlichen Steppen ein beträchtliches Steigen der Fleischpreise mit sich, während die gewaltige Ausdehnung des Maisareales seit 1884 bei besseren Ernteerträgen (vgl. Tab. IV im Anhange) wieder zu einem Preisdrucke führte, welcher noch 1887 fortdauert. Derselbe hatte aber eine Einschränkung der Fleischproduktion keineswegs zur Folge. (Siehe die Tabelle S. 652.)

Die oben skizzirte Bewegung der Produktion vollzieht sich nach diesen Zahlen in der That unbeeinflußt von den Preisverhältnissen. Die Neu-England- und Mittelstaaten dehnen auch noch in den Jahren 1883—87 ihre Milchwirthschaft aus unter gleichzeitiger Einschränkung der Fleischproduktion trotz sinkender Butter- und Käse-Preise. Die Nordweststaaten und das centrale Maisgebiet zeigen zugleich eine rasche Zunahme der Fleischproduktion trotz sinkender

Es umfaßte der

Rind-Viehstand auf den Farmen in je 1000 Stück.

Staaten	1880		1883		1887	
	Milch-Kühe	Ochsen und anderes Rindvieh	Milch-Kühe	Ochsen und anderes Rindvieh	Milch-Kühe	Ochsen und anderes Rindvieh
Maine	151	184	152	180	166	185
New Hampshire. . .	91	142	92	145	98	139
Vermont	217	186	226	188	231	178
Massachusetts . . .	150	111	153	111	175	110
Rhode Island . . .	21	15	22	14	23	13
Connecticut	116	120	121	118	125	110
Neu-England-Staaten	746	758	766	756	808	735
New York	1 438	902	1 481	895	1 495	860
New Jersey	152	72	160	71	173	70
Pennsylvania . . .	854	876	867	876	911	867
Delaware	27	26	28	26	29	27
Maryland	123	139	124	137	134	139
Mittel-Staaten . . .	2 594	2 015	2 660	2 005	2 742	1 963
Michigan	384	507	400	507	433	522
Wisconsin	478	651	517	690	548	682
Minnesota	275	383	321	415	417	476
Dakota	40	100	61	220	199	711
Nordweststaaten . .	1 177	1 641	1 299	1 832	1 597	2 391
West Virginia . . .	157	302	158	290	168	287
Kentucky	302	542	305	504	311	534
Tennessee	304	479	307	486	336	471
Ohio	767	1 093	774	1 028	776	997
Indiana	495	869	500	843	551	903
Illinois	866	1 518	883	1 428	937	1 501
Iowa	854	1 757	1 014	1 917	1 243	2 116
Missouri	661	1 419	681	1 376	730	1 429
Kansas	418	1 033	488	1 280	610	1 584
Nebraska	161	597	226	1 190	384	1 048
Centrales Maisgebiet	4 985	9 609	5 336	10 342	5 996	10 870

Fleischpreise bei langsamerer Steigerung der Milchviehhaltung. Die Preise für Schweinefleisch erfuhren einen noch viel stärkeren Rückschlag als die Rindfleischpreise[1]), und trotzdem fand eine enorme Zunahme des Schweinebestandes statt. Letzterer umfaßte nach den Aufnahmen des Agricultural-Department 1880: 36,2, 1883: 43,3, 886: 46,1 Mill. Stück. Im Jahre 1887 trat ein Rückgang des Schweinebestandes auf 44,6 Mill. Stück ein in Folge besonders schwerer Verheerungen der Schweinecholera.

Thatsächlich hat also eine Zunahme des Fleischangebotes, unabhängig von den Preisschwankungen, stattgefunden, und es scheint solche daher auch für die Zukunft um so mehr in sicherer Aussicht zu stehen.

C. Milchwirthschaft im atlantischen Nordamerika. Die Milchwirthschaft der Vereinigten Staaten, welche bei ihrer geringen Bedeutung für den europäischen Importhandel hier ganz kurz zu behandeln ist, bildet einen der bestorganisirten und höchst entwickelten Zweige der dortigen Landwirthschaft. Es hält aber schwer, wirklich zuverlässige Daten über den Umfang der Produktion aufzustellen. Die amerikanische Neigung, mit „big figures“ zu prahlen, macht sich in den ganz übertriebenen Aufstellungen, wie sie auf den Kongressen der Milchwirthe an der Tagesordnung sind, in der That sehr bemerklich. Die Zahl der Milchkühe auf den Farmen der Union betrug nach den ziemlich zuverlässigen Censusaufnahmen bezw. (1887) nach der Statistik des Ackerbauamtes zu Washington

1850	. .	6 385 094
1860	. .	8 585 735
1870	. .	8 935 332
1880	. .	12 443 120
1887	. .	14 522 083.

Weniger sicher sind natürlich die Angaben über den Umfang der producirten Milch, Butter und Käse. Die Menge der von Farmern verkauften oder in die Käse- und Butter-Faktoreien gelieferten Milch gibt der Census für das Jahr 1879 auf 530 Mill. Gallonen = 20 Mill. hl an, ungerechnet die städtischen Milchwirthschaften. Der durchschnittliche Milchertrag einer Kuh stellt sich in den einzelnen Staaten sehr verschieden hoch, von 475 Gallonen p. a. in den Mittelstaaten bis zu 150 Gallonen im äußersten Süden. Bei einem Gesammtdurchschnitt von 350 Gallonen p. a. hätte nach einer Berechnung des

1) Vgl. hierzu die Tabelle S. 649.

Washingtoner Ackerbauamtes im Jahre 1886 die Milchgewinnung von 16 Mill. Kühen der Union — die städtischen Kühe mit eingerechnet — rund 5600 Mill. Gallonen oder nicht weniger als 98 Gallonen = 3,7 hl pro Kopf der Bevölkerung betragen. Davon sind schätzungsweise 3000 Gallonen zur Herstellung von 1000 Mill. engl. Pfund Butter, 430 Mill. Gallonen zur Bereitung von 370 Mill. Pfund Käse und 2170 Mill. zum unmittelbaren Genuß verwandt worden. Es gibt kaum eine Nation, die so viel Milch und Butter verzehrt wie die amerikanische, während der Käsekonsum ein geringerer ist. Der Statistiker des Ackerbauamtes der Union berechnet den durchschnittlichen Butterverbrauch im Jahre für die Vereinigten Staaten auf 17 Pfund pro Kopf gegen 13 in Großbritannien, 9 in Deutschland, 6 in Holland, 4 in Frankreich, 2 in Rußland, 1 in Italien[1]).

Von der Art der Organisation der Butter- und Käseproduktion geben folgende Angaben des Ackerbau- und Gewerbecensus von 1880 eine Vorstellung. Es wurden hergestellt — je 1000 Pfund —

	Butter	Käse
auf den Farmen	77 250	27 272
in Butterfabriken	16 471	—
in Käsefabriken	—	171 750
in Fabriken von Butter und Magerkäse	12 951	44 135.

Während also der größte Theil der Butter noch auf der Farm gewonnen wird, entfällt die Käsefabrikation bereits überwiegend auf „factories“ (Sammelmolkereien). Dieses System der Sammelmolkereien ist in raschester Ausbreitung begriffen, und damit verallgemeinert sich eine Leitung der Fabrikation nach wissenschaftlichen Grundsätzen, verbessert sich gleichzeitig die Qualität der hergestellten Produkte. Zuerst im Jahre 1851 im Staate New York angewandt, haben sich die Sammelmolkereien allmählich immer weiter nach Westen ausgedehnt; heute fehlen sie, abgesehen vom Baumwollengebiete, keinem Staate von Maine bis Californien. In der ganzen Union gab es 1880: 3932 Butter- und Käsefaktoreien, davon — der Reihenfolge nach — im Staate New York 1652, in Ohio 452, in Wisconsin 414, in Illinois 285, in Jowa 244, in Californien 216, in den Neu-England-Staaten 166, in Pennsylvanien 146, in Michigan 74, in den anderen Staaten überall weniger als 50 bis auf 1 und 2.

Die Sammelmolkereien bieten den Vorzug, daß hier eine Pro-

1) Vgl. Rep. Agric. Dept. 1885, Washington 1885, S. 427.

duktion im Großen, mit entwickelter Arbeitstheilung und Maschinenbetrieb unter sachkundiger Leitung stattfindet. Viele „creameries“ verarbeiten täglich 25 000—40 000 Pfund Milch. Alle technischen Fortschritte werden hier schnell zur Einführung gebracht; die Centrifugalmaschinen, die noch 1883 nur im Osten verwandt wurden, finden jetzt überall rasche Verbreitung. Die Sammelmolkereien lassen entweder — was die Regel ist — die ganze Milch oder nur den Rahm durch ihre Gefährte von den umliegenden Farmen einholen. Im ersteren Fall zahlen sie so und so viel per 100 Pfund Milch (in Jowa 1883 durchschnittlich 75 cts), oder so und so viel per Zoll Rahm, den man durch einen gläsernen Einsatz in den Blechkannen abmißt, und geben die abgerahmte bezw. die Buttermilch an die Farmer zurück; im zweiten Falle zahlt man den Rahm nach Gewicht. Das Einholen des Rahms statt der Milch empfiehlt sich besonders für dünn besiedelte Länder und ist wohl nur im Westen (Jowa 2c.) in Gebrauch. Ist die Sammelmolkerei, wie es häufig vorkommt, ein genossenschaftliches Unternehmen, so erhält jeder Farmer monatlich seinen Antheil am Geschäftsgewinn nach Verhältniß der eingelieferten Milch, während der Geschäftsführer nach Verhältniß der hergestellten Fabrikate — z. B. 4 cts per Pfund Butter, 2 cts per Pfund Käse — bezahlt wird.

Als Milchvieh bevorzugen die Käsemacher und Milchverkäufer das „Holstein-cattle“, wie die holländische oder friesische Rasse in Amerika genannt wird, die Buttermacher schätzen die Jerseykuh am höchsten. Beide Rassen haben eine sehr weite Verbreitung gefunden, obwohl die gewöhnlichen native-Kühe noch vorherrschen. Drei Pfund Butter auf 100 Pfund Milch gelten als guter Ertrag von „Holsteins“, 5—6 Pfund von Jerseys, aber die ersteren geben oft doppelt so viel Milch und eignen sich besser zum Fettmachen. Die Nachfrage nach edlem Milchvieh ist überall außerordentlich lebhaft, der Import von solchem wirft reichliche Gewinne ab. Jede Woche kann man in Newyorker Blättern von öffentlichen Versteigerungen importirter Milchkühe und Zuchtbullen lesen, bei denen enorme Preise bezahlt werden. Man zahlte für eine schöne zweijährige holländische Kuh 1100 Dollars, 200—450 $ sind gewöhnliche Preise für solche, 300—800 $ für Jerseykühe. Auf der Universitätsfarm des Staates Jowa zu Ames verkauft man ein sechsmonatliches friesisches Kalb für 150, ein dreimonatliches Jerseykalb für 100 $. Eine gute „native“-Kuh kostete dort 1879 noch 26 $, 1883 bereits nicht unter 40 $.

Die Milchwirthe in den Oststaaten gehen immer mehr zur Stall-

fütterung über, in allen Fällen graſt das Vieh bei gutem Wetter täglich einige Stunden auf einem eingezäunten Stück Weideland. Im Weſten iſt Gras- und Kleeweide überall die Hauptnahrung. Im Winter und als Beigabe im Sommer gibt man Heu nebſt Kleie und Grünmais. Nachts und bei rauhem Wetter kommen die Milchkühe überall in den Stall.

Der Schwerpunkt der nordamerikaniſchen Milchwirthſchaft liegt, wie ſchon angedeutet, in den durch Graswüchſigkeit des Klimas und eine dichte ſtädtiſche Bevölkerung ausgezeichneten Nordoſtſtaaten, namentlich im Staate New York. Auf letzteren entfielen nach dem Cenſus von 1880 51 % des geſammten Milchverbrauchs, 54 % der Käſe- und 30 % der Butterproduktion aller Sammelmolkereien der Union, ferner ein Drittel der Käſe-, ein Siebentel der Butterproduktion der Farmen, überdies ſpielt dort wie in den Neu-England-Staaten der Verkauf friſcher Milch eine wichtige Rolle.

Daß neuerdings die Butter- und Käſefabrikation im ganzen Weſten eine hohe und raſch ſteigende Bedeutung gewonnen hat, iſt zunächſt als eine Wirkung der verbeſſerten Verkehrsmittel anzuſehen. Während es früher ſchwer hielt, die friſchen Erzeugniſſe der Weſtſtaaten unverdorben nach dem Oſten zu liefern, werden heute Butter, Käſe, ebenſo wie Eier und andere leicht verderbliche Produkte mit Hilfe von Kühlwagen und Kühlräumen, die an allen wichtigeren Sammelſtellen errichtet ſind, innerhalb 5 Tagen vom äußerſten Weſten nach den Küſtenplätzen ſicher transportirt und längere Zeit hindurch aufbewahrt. Die Differenzialtarife der Eiſenbahnen begünſtigen die Zufuhr vom Weſten oft in ganz unbilliger Weiſe und zum Nachtheil der öſtlichen Farmer. Der Transport von 100 Pfund Butter nach New York koſtete 1883 von Jowa aus 70, von Wisconſin nicht mehr als 60 cts. Namentlich begünſtigte das raſche Wachsthum und der ſehr ſtarke Butterbedarf der nach Weſten vordringenden Bevölkerung das Aufkommen der dortigen Milchwirthſchaft, indem dieſe überall einen ſehr ausgedehnten lokalen Abſatz fand.

Die Organiſation des Butter- und Käſe-Handels der Union zeugt von derſelben kaufmänniſchen Virtuoſität, welche alle anderen Zweige des dortigen Großhandels, den Getreide-, den Petroleumhandel ꝛc., auszeichnet. Die wichtigſten Buttermärkte der Union ſind Stadt New York, dann Boſton, Philadelphia, St. Louis und New Orleans. In dieſen Hauptcentren des Abſatzes ſind wie in denjenigen der Produktion beſondere Dairy Boards of Trade (Handelskammern für Milchwirthſchaftserzeugniſſe) eingerichtet worden, wo die

Käufer und Verkäufer zu gewissen Börsenstunden zusammenkommen, die Mengen der nach gewissen Regeln umgesetzten Waaren von einem besonderen Beamten notirt und die Preise mit Rücksicht auf den Weltmarkt regulirt werden. An den Bahnstationen bezw. den Häfen der betr. Orte befinden sich große, praktisch eingerichtete Speicher, in welchen die zum Umsatz gelangenden Waaren gesammelt und aufbewahrt werden. Die größte Butter- und Käsebörse wurde 1873 in der Stadt New York ins Leben gerufen; dieselbe setzt jährlich für 100 Mill. $ um. Daneben bestehen kleinere Käsebörsen im Staate New York, so in Littlefas und Utica. Entsprechende Einrichtungen finden sich im Staate Illinois zu Chicago und Elgin 2c. Diese Centralstellen und die Vereine der Producenten haben sehr viel geleistet, um die Technik der Fabrikation und des Transportes zu verbessern, neue Erfindungen rasch einzubürgern, wissenschaftliche und ökonomische Kenntnisse zu verbreiten.

So sehr der Absatz der westlichen Butter im Osten gewachsen ist, handelt es sich bei den Versendungen dorthin doch nur um feine Butter der Faktoreien für die wohlhabenden Klassen in den großen Städten; die Hauptmasse der Farmbutter wird an Ort und Stelle verbraucht. Im Winter kostet die Butter in Illinois ebenso viel, oft mehr als in New York. Der Export nach Europa ist von höchst geringer Bedeutung. Wenigstens 98 % der amerikanischen Butter werden im Lande selbst verzehrt, nur gewöhnlichere Sorten Mischbutter oder Margarine kommen zur Ausfuhr. Die feineren Sorten setzen eine so sorgfältige Behandlung der Milch, des Rahmes und so vollkommene Fabrikationsmethoden voraus, kurz sind in so hohem Grade Kulturprodukt, daß dieselben bei den theueren Preisen der Arbeit in Nordamerika keineswegs billiger hergestellt werden können als in Europa. Als besonders ungünstiges Moment kommt für Nordamerika und nach Westen zu in steigendem Maße die weite Zerstreuung der Farmen in Betracht. Eine creamery in Ames, Jowa, welche täglich 500 Pfund Butter macht, hat dauernd 10 Gefährte unterwegs, die 16—20 km weit herumfahren; ihr Leiter veranschlagt die Kosten des Einholens der Milch auf rund 400 Dollars monatlich. Der „Orange County Farmer“ berechnet nach Angaben von 60 Milchfarmen in verschiedenen Grafschaften von New York und New Jersey deren durchschnittlichen Gewinn im Jahre 1884 auf weniger als 5 1/2 % des Anlagekapitals, wobei des Farmers eigene Arbeit außer Anschlag gelassen ist. Unter Berücksichtigung dieses Postens würde der Gewinn auf 1 % reducirt werden.

Gute Butter ist denn auch in Nordamerika recht theuer. Die Preisnotirungen der Handelskammer von Elgin, Illinois, wo hauptsächlich nur feine creamery-Butter zum Umsatz kommt, schwanken zwischen 24 und 46 cts per Pfund und betrugen durchschnittlich im Jahre 1882: 33 1/12 cts im Großhandel. Die Durchschnittspreise für Butter aller Sorten in New York waren per 100 Pfund 1878: 22 cts, 1879: 17—20, 1880: 25—28, 1881: 24—27, 1882: 29—33, 1883: 21—26 cts. Die Preise von 1879 blieben, wie allgemein geklagt wurde, unter den Produktionskosten. Man rechnet im Westen (Wisconsin und Jowa), daß ein Preis von 20 cts eben noch die Kosten deckt, und im Osten kommt die Butter zweifellos noch theurer zu stehen. Im Kleinhandel kann man gewöhnliche Farmbutter im Westen für 12 1/2 cts, bessere für 20 cts kaufen, für wirklich feine Butter zahlt man das ganze Jahr hindurch 1/2 bis zu 1 $. Die große Masse der amerikanischen Butter ist von sehr geringer Qualität. Die Behandlung der Milch beim gewöhnlichen Farmer läßt oft die nöthige Sorgfalt, namentlich Sauberkeit vermissen; reinliche und luftige Musterstallungen, die man unseren Landwirthen zur Nachahmung empfohlen hat[1]), gehören in Amerika zu den Ausnahmen.

Zweifellos wird sich die Butterproduktion Nordamerikas noch bedeutend über ihren jetzigen Umfang hinaus entwickeln, indem sowohl die zunehmende Bevölkerung als die steigende Intensität der Landwirthschaft ihre Entfaltung begünstigen. Bisher hat dieselbe aber mit der Nachfrage im eignen Lande kaum Schritt gehalten. Die Zahl der Milchkühe betrug pro Kopf der Bevölkerung 1860: 27, 1880 25 Stück. Die Produktionsbedingungen sind nicht günstiger als in Europa, die europäische Einfuhr ist von jeher eine ganz geringe, und so scheint denn auch für eine absehbare Zukunft eine fühlbare Konkurrenz von Seiten der amerikanischen Butterproducenten nicht zu erwarten.

Insoweit die amerikanische Margarine- und Mischbutterausfuhr auf unseren Buttermärkten konkurrirend auftritt, scheinen durch das Reichsgesetz vom 12. Juli 1887, betr. den Verkehr mit Ersatzmitteln für Butter, alle billigen Interessen unserer Producenten hinreichend geschützt zu sein.

Der Export von Käse aus Amerika hat größere Bedeutung als die Butterausfuhr. Die Käseexporte der Union betrugen in den letzten 10 Jahren 26 % der producirten Menge, der Werth der Käse-

1) So z. B. H. Semler, Die nordamerikanische Rindviehzucht und Milchwirthschaft.

ausfuhr war durchschnittlich 12,7 Mill. $ im Jahr oder 10,6 cts per engl. Pfund. Man konsumirt nur wenig Käse in den Vereinigten Staaten, die gangbarste und überall gleichmäßig in derselben Qualität und Form hergestellte Sorte ist ein Käse nach Art des holländischen, den man als Nachtisch ohne Brod genießt. Feine Fettkäse (Limburger, Schweizer 2c.) werden in relativ geringer Menge, hauptsächlich im Staate New York und von den Deutschen in Wisconsin hergestellt. Eine drückende Konkurrenz für die europäischen Käsemacher erscheint aus ähnlichen Gründen ausgeschlossen, wie für die Butterproducenten.

IV. Die Steppenviehzucht. Natürliche Bedingungen. Das Gebiet der nordamerikanischen Steppenviehzucht umfaßt das Gebirgssystem der Cordilleren von der Sierra Nevada und dem Cascaden- bis zum Felsengebirge und die dem letzteren östlich vorgelagerten Ebenen bis zum 100° w. Gr. Allein innerhalb der Union schätzt man das ihr zugehörige Areal auf 3, 5 Mill. qkm oder zwei Fünftel der Gesammtfläche, ein Areal, so groß wie ganz Europa außer Rußland und der skandinavischen Halbinsel. Während dieses regenarme Gebirgs- und Steppenland früher durchweg als unbrauchbare Wüste betrachtet wurde, haben seine mineralischen Bodenschätze und Weidemöglichkeiten während der letzten 3 Jahrzehnte, besonders seit Eröffnung der ersten Pacificbahn im Jahre 1869, eine Entwicklung gefunden, deren erstaunliche Raschheit wesentliche Verschiebungen in den internationalen Handelsbeziehungen herbeiführte.

Die klimatischen Verhältnisse und ackerbaulichen Möglichkeiten dieses Gebietes sind bereits behandelt worden (vgl. oben S. 10, 16, 18 und 215 ff.). Dabei wurde zugleich auf die räumliche Anordnung der natürlichen Vegetation in der nordamerikanischen Gebirgssteppe hingewiesen. Die niedrigen Plateaux und Bergseiten sind mit Salzkräutern und sehr spärlichem Graswuchs bedeckt; weite, gut bewässerte Thalgründe gehören zu den Ausnahmen. Auf höheren Erhebungen wird die Gras- und Kräutervegetation mit zunehmender relativer Feuchtigkeit eine reichlichere, während die Spitzen der Berge unterhalb der Schneegrenze von lichten Koniferenwaldungen ohne Unterholz umsäumt sind. Die horizontalen Grenzen dieser Vegetationszonen senken sich von Süden nach Norden allmählich abwärts, so daß die Weidegelegenheiten in gleicher Richtung zunehmen.

Jene Anordnung der Vegetation bringt den Nachtheil mit sich, daß in großen Distrikten zwar ausgedehnte Sommerweiden, aber keine

Winterweiden von entsprechendem Umfange vorhanden sind, indem die niedrigeren, wärmeren und geschützten Plätze einer ausreichenden Begrasung entbehren und selbst die Salzsträucher dort verkrüppelt und spärlich auftreten.

Auf der anderen Seite wird die Ernährung der Herden im Winter dadurch erleichtert, daß die Steppengräser auch in der kalten Jahreszeit ihre nährenden Eigenschaften bewahren. Die glühende Sommersonne trocknet diese Pflanzen so vollständig aus, daß sie dann als natürliches Heu auf dem Boden stehen bleiben. Dabei ist der Schneefall überall in der Steppe, abgesehen von den höheren Bergrücken, überaus gering und derart trocken, daß der Wind stets gewisse Stellen freifegt, auf denen die Thiere Nahrung finden können. Trotz der Härte der Winterkälte bleiben daher die Steppenherden das ganze Jahr über im Freien, indem sie in Schluchten und hinter Bergwänden Schutz suchen. Nur ausnahmsweise versorgt man die weidenden Rinder oder Pferde mit Heu; allein Schafe erhalten solches regelmäßig, da sie von zarterer Konstitution und weniger fähig sind, das Gras nach einem etwaigen heftigeren Schneefall hervorzusuchen.

Gräser und Kräuter der Steppe. Wenn man jenseits des Missouri nach Westen ansteigt und in die Dürren der Steppe vordringt, so ist leicht zu beobachten, daß sich die hohen Grasarten der Prärie allmählich vermindern und kürzeren Gräsern weichen. Die letzteren zeichnen sich aber durch besonders hohen Nährgehalt aus.

Die besten und am häufigsten vorkommenden Gräser werden volksthümlich unter den Namen „gramma“-, „mesquite“-, „buffalo“- und „bunch-grass“ zusammengefaßt. Die beiden ersten bezeichnen hauptsächlich verschiedene Arten von Bouteloua, die überwiegend in der südlichen Hälfte der Steppe vorkommen. Das sog. buffalo und bunch-grass hingegen sind allgemein verbreitet, diese Namen charakterisiren nur Gräser von bestimmtem Wuchs, ohne die Arten zu kennzeichnen. Das buffalo-Gras — besonders Buchloe dactyloides und Munroa squarrosa (jenes ist in Texas vorwiegend als vining mesquite, dieses als eines der gramma-grasses bekannt) — ist ein nahrhaftes, am Boden kriechenden Gras mit kurzen, gekräuselten Blättern. Es gehört von Britisch-Nordamerika bis Mexiko namentlich den dürren Hochebenen an, welche sich den Rocky Mountains östlich bis zur Steppengrenze vorlagern. Das „bunch-grass“ hat seinen Namen davon, daß es in Büscheln oder Bündeln wächst. Dasselbe herrscht auf den Berg- und Hügelseiten der Cordilleren vor, und es ist überaus bezeichnend für die besonderen klimatischen Bedingungen dieses Gebietes, daß verschiedene Wiesengräser, welche im Osten der Union oder in Europa eine zusammenhängende Rasendecke bilden, hier zu den bunch-Gräsern gehören. Man rechnet zu den letzteren einige Species Stipa (setigera, spartea, viridula, comata), ferner Eriocoma cuspidata, Festuca ovina und scabrella ꝛc. Die bewässerten Thalgründe des Gebirges sind von einer festen Rasendecke bedeckt, deren „bottomgrass“ jedoch für weniger nahrhaft gilt als das bunch-grass.

Neben diesen Gräsern gibt es strauchartige Pflanzen, namentlich gewisse Arten des in ungeheuren Mengen auftretenden „sage bruch“ und „grease wood“, welche als Viehfutter einen gewissen Werth haben. Dahin gehört das sog. white sage (Eurotia lanata), dessen Qualität durch Frost gewinnt und an vielen Plätzen des großen Beckens das werthvollste Winterfutter bildet. Die meisten anderen sage-Sorten (hauptsächlich verschiedene Species von artemisia) sind bitter, von starkem Geruch und werden vom Vieh nur im Nothfalle gefressen.

A. Die Rindviehzucht in der Steppenregion[1]). Geschichtliches. Die Heimath der nordamerikanischen Steppenviehzucht ist Texas. Von dort stammt der größte Theil des auf der Steppe weidenden Viehes, dort entwickelten sich zuerst die Gebräuche, Sitten und Wirthschaftsmethoden, welche jenem Erwerbszweige eigenthümlich sind. Schon während des 18. Jahrhunderts entstand eine Reihe spanischer ranches[2]) und haciendas nördlich vom Rio Grande, und zu Beginn dieses Jahrhunderts waren die Prärien von Texas bis nördlich zum Nueces River mit großen Herden von Rindern, Schafen und Pferden besetzt. Mit der Zeit dehnten sich dieselben fast über das ganze heutige Ackerbaugebiet von Texas aus. Sie dienten ausschließlich der Gewinnung von Talg und Häuten zum Export. Die Ausfuhr von lebendem Vieh begann in nennenswerthem Umfange erst, als eine dichtere Bevölkerung in den Nordstaaten über den Mississippi vordrang. Im Jahre 1842 ging zum ersten Male Texasvieh nach dem Staate Missouri und im Jahre 1856 nach Chicago. Diese nördlichen „drives“ nahmen in unregelmäßiger Weise bis zum Bürgerkriege zu, und nach längerer Unterbrechung durch den letzteren wurden sie seit 1865 zu einem wichtigen und dauernden Bestandtheil der Fleischversorgung der Nordstaaten.

Inzwischen waren in Texas in Folge des fortschreitenden Ackerbaues die Viehherden immer weiter nach Westen gedrängt worden, andererseits hatte der Bau der ersten Pacificbahn den mittleren Theil des großen Beckens erschlossen, und nun unternahm man es, das letztere selbst und die nördlichen Territorien allmählich mit Herden zu besetzen. Diese Besitzergreifung von bisher unbenutzten Weideflächen dauert, angeregt durch die immer weiter fortschreitenden Eisenbahnbauten, bis zur Gegenwart fort und hat noch keineswegs ihr Ende

1) Vgl. die unten S. 676 besprochenen Censusberichte.

2) Unter „ranch“ — vom spanischen rancho — versteht man in den nordamerikanischen Steppengebieten das Hauptquartier der Hirten und überhaupt ein Viehzuchtsetablissement; unter „range“ die Lokalität der Weiden (summer-range: Sommerweide, winter-range: Winderweide, open oder free range: uneingezäuntes, im öffentlichen Eigenthum stehendes Weideland).

erreicht. Die eingeführten Herden wurden zum größeren Theil den ungeheueren Beständen von Texas entnommen, in zweiter Linie betheiligten sich das Maisgebiet östlich vom Mississippi sowie die drei Länder der Pacificküste nebst Utah. In Californien waren schon zur spanischen und mexikanischen Zeit große Viehherden, ähnlich wie in Texas, gehalten worden; aber erst die seit der Annexion des Landes — 1848 — einwandernden Amerikaner gaben der Viehzucht unter Einführung von Natives aus dem Osten eine nur allzu große und rapide Ausdehnung. Die vorhandenen Weiden wurden rasch übersetzt und theilweise ruinirt, der fortschreitende Ackerbau schränkte sie wesentlich ein, kurz die californische Viehzucht hatte schon im Jahre 1862 ihren Höhepunkt erreicht. Einige schwere Dürren gaben zu jener Zeit den Anstoß zu einem starken Austrieb von Rindvieh und Schafen, und dieser dauerte längere Zeit fort. Heute hat Californien nur noch 27 % seines Viehstandes von 1862 und importirt Schlachtvieh aus den benachbarten Territorien. Vermöge einer ähnlich schnellen Entwicklung erreichte Utah — wo sich die Mormonen im Jahre 1847 niedergelassen hatten — sowie Oregon und Washington, wo seit den 60er Jahren die Viehzucht stark in Aufnahme gekommen war, etwa im Jahre 1876 den Höhepunkt ihres Viehbestandes. Seitdem begann ein lebhafter Austrieb aus diesen Gegenden nach Wyoming, Montana, Nevada, Dakota, Nebraska und Colorado.

Aber die Hauptmasse der Steppenherden stammt, wie gesagt, aus Texas; das Texasvieh überwiegt zweifellos in allen südlichen Territorien, während die nördlichen Herden sich vielleicht zur Hälfte aus Texasvieh und aus natives von den atlantischen und pacifischen Gebieten zusammensetzen. Der Staat Texas gilt mit Recht als ein vorzügliches Züchtungsgebiet. Die ranch-Kühe sind dort fruchtbarer als auf den nördlichen Weiden, und ein größerer Theil der neugeborenen Kälber bleibt dort am Leben erhalten. Man rechnet, daß in Texas auf 100 Kühe im Jahre 80 Kälber geboren werden gegen 60—70 im Norden. In Folge dessen hat sich eine Art von räumlicher Arbeitstheilung derart gebildet, daß noch heute jedes Jahr 200 000 bis 300 000 Stück junges Rindvieh von Texas nach Norden verkauft werden, um dann auf den dortigen saftigeren und im Ganzen noch dünner besetzten „ranges“ ihre Ausmast zu erhalten. Die Menge der aus dem atlantischen Maisgebiete zur Vervollständigung der Steppenherden nach Westen transportirten Stück Jungvieh umfaßte auf den meist betheiligten Eisenbahnlinien (nördliche, Union- und Atchison-Topeka-Santa-Fé-Eisenbahn) im Jahre 1884: 155 180 Köpfe. Die-

ſelben ſtammten großentheils von Milchwirthſchaften, welche die männlichen Kälber verkauften und die weiblichen zurückbehielten[1]).

In der Zeit von 1866—1884 wurden ſchätzungsweiſe 5201000 Stück Vieh von Texas nach Norden getrieben. Nach den genaueren Aufzeichnungen der Cenſusberichte über die Zuſammenſetzung, Beſtimmung und Herkunft der im Jahre 1880 durch Kanſas und das Indianerterritorium getriebenen Texasrinderherden (164 Transporte mit 384147 Stück) ſetzten dieſe ſich in folgender Weiſe zuſammen: Jährlinge 33% zweijährige Ochſen 30%, dreijährige 17%, vierjährige 11%, trockene Kühe 8%, Kühe und Kälber 1%. Sämmtliche ein- und zweijährige Stiere und circa ein Drittel des Reſtes oder im Ganzen 75% gingen nach Nebraska, Wyoming, Dakota, Montana, dem Indian Territory und Colorado, von dortigen Herdenbeſitzern aufgekauft; nur 25% waren zum Schlachten beſtimmt, entweder in Kanſas City oder auf den Indianeragenturen in Indian Territory und am oberen Miſſouri. Im Durchſchnitt umfaßte jeder Transport 2342 Köpfe und verlangte die Dienſte von je 12 berittenen Hirten.

Seit 1883 hat man auch begonnen, per Bahn Jungvieh aus Texas nach Norden zu verſchicken, aber die Transporte „over the trail“ ſind doch bei Weitem die Hauptſache geblieben. Die große Heerſtraße für das Texasvieh nach Norden führte bisher von Fort Griffin im nördlichen Texas durch das Indianterritorium über Dodge City in Kanſas nach Ogalalla an der Union-Pacific-Bahn in Nebraska. Neuerdings beſchränken jedoch die in Kanſas nach Weſten vordringenden Anſiedelungen und die dort weidenden Herden dem durchgetriebenen Texasvieh immer mehr die Nahrung und Tränkegelegenheiten und drängen ſeinen Weg immer weiter nach dem trockenen Weſten.

Um dieſem Mißſtande zu begegnen, ſuchen die Viehzüchter von Texas den Kongreß zu bewegen, einen breiten Streifen öffentlichen Landes in Kanſas, Nebraska und Dakota als „national cattle trail“ zu reſerviren. Dagegen hat ſich aber eine heftige Oppoſition in Kanſas und in den nördlichen Territorien erhoben, und eine Anzahl der betheiligten Staaten ſuchte jenem Plane und der Einfuhr von Texasvieh überhaupt durch Partikulargeſetze entgegenzuarbeiten. Im Februar 1885 erließ Kanſas ein Quarantainegeſetz, welches den Durchtrieb von Vieh aus den Ländern ſüdlich vom 37.° n. Br. in der Zeit vom März bis Ende November verbietet. Ein ähnliches Geſetz des Staates Colorado vom März 1885 verlangt für alles ſüdlich vom 36.° n. Br. ſtammende Vieh, welches von April bis Ende October eingeführt werden ſoll, den Nachweis eines neunzigtägigen Aufenthaltes nördlich von dieſer Breite, oder ein Zeugniß ſeitens des ſtaatlichen Thierarztes über die Seuchenfreiheit des eingeführten Viehes. Wyoming, Nebraska und Neu-Mexiko haben ebenfalls ihren Staats- bezw. Territorialbehörden Vollmachten ertheilt, welche die Einſchleppung von ſeuchenbehaftetem Vieh unmöglich machen ſollen. Alle dieſe Maßnahmen, von denen jedoch nur diejenigen des Staates Kanſas ſich in dem weiten, menſchenleeren Gebiete als durchführbar erweiſen dürften, richten ſich zunächſt gegen die Einſchleppung des ſog. Texasfiebers. Es wird von den beſten Autoritäten behauptet, daß dieſe Krankheit ſelbſt bei dem geſundeſten Vieh in den Küſtendiſtrikten des Golfs von Mexiko in

1) Vgl. Rep. Internal Commerce U. S. by Jos. Nimmo, Washington 1885, S. 151.

latenter Form existire und dort unter dem eingeborenen Vieh nur wenig Schaden anrichte; aber ausgewachsene Stücke, die in Texas vom Norden eingeführt würden, unterlägen unabänderlich der Ansteckung und ebenso theilten die von Texas nordwärts gehenden Züge die Krankheit dem mit ihnen zusammentreffenden Vieh mit, welches jährlich zu Tausenden daran zu Grunde gehe. Demgegenüber geben die Züchter in so weit nördlich gelegenen Ländern wie Wyoming und Nebraska zu, daß nur mit der Bahn herbeigebrachtes Texasvieh ihren Herden gefährlich sei, daß hingegen vermöge des langen Transportes zu Fuß von Texas nach jenen Ländern die Ansteckungsgefahr ausgeschlossen werde. Neben der Besorgniß vor dem Texasfieber ist es indessen zugleich die Furcht vor der Konkurrenz der südlichen Züchter um den Absatz und die Weideplätze, welche ihre nördlichen Kollegen zum Widerstande gegen den oben erwähnten Plan veranlaßt. Ist es doch oft genug im südlichen Kansas zu bewaffnetem Widerstande gegen den Ein- und Durchtrieb von Texasvieh und gelegentlich zu förmlichen Schlachten gekommen. Endlich scheut man im Norden die Einführung von Herden aus Texas, weil die letzteren die Rasse der nördlichen Herde verschlechtern; meist enthalten die Texasherden eine gewisse Anzahl Bullen, welche mit dem übrigen Vieh frei auf der Weide zusammenkommen.

Betriebsweise. Der eigenthümliche Viehzuchtsbetrieb auf der Steppe paßt sich den dort gegebenen volkswirthschaftlichen Bedingungen an; es handelt sich in diesem fast menschenleeren, mit dürftiger Weide bedeckten, ungeheueren Gebiete um eine ganz extensive, billige Massenproduktion von Fleisch, wobei die Natur das Meiste thun muß und die Menschen sich im Wesentlichen darauf beschränken, die Herden auf die Weide zu treiben und die fetten Stücke zum Schlachten auszusuchen. Die Steppenviehzucht liegt ganz überwiegend in Händen von großen Einzelunternehmern oder kapitalistischen Compagnien. Abgesehen von Texas, findet sie fast ausschließlich auf öffentlichem Lande statt. Der Züchter besitzt selten mehr von seinem Weidelande in Privateigenthum als lange Streifen entlang den Wasserläufen. Dieser Besitz schließt die Verfügungsgewalt über die dahinter liegenden Weiden ein, da dieselben ohne Tränkeplätze in keiner Weise benutzt werden können. Viele haben sogar die Tränkeplätze nur im faktischen Besitz ohne allen Rechtstitel. Bei der Bewirthschaftung der öffentlichen Weiden kann man nun zwei verschiedene Entwickelungsstufen unterscheiden. Entweder überläßt man die Thiere ganz und gar sich selbst, ohne das von denselben benutzte Land abzuschließen; man sorgt in diesem Falle, soweit das möglich ist, nur dafür, daß die Weiden nicht etwa durch Neueindringlinge überfüllt werden, und treibt das Vieh zu gewissen Zeiten zusammen — dies ist das System des Weidens auf „open ranges“, offenen Weideplätzen; oder man sichert sich den ausschließlichen Besitz der Weiden, indem man die Thiere durch Einzäunungen und Abreiten der Grenzen zusammenhält — sog.

fence ranching und line riding. Das erstere System war ursprünglich das allgemein gebräuchliche und ist dem zweiten nur da gewichen, wo das öffentliche Land sich auffüllte, die Herden sich drängten und die Gefahr einer Verschlechterung der Weiden eintrat.

Im ersten, dem bisher wichtigeren Falle bestehen die einzigen Anlagen einer Viehzüchterei in einem Hauptquartier für die berittenen Hirten, welches als Mittelpunkt der Winterweide gedacht ist und „ranch“ oder „corral“ genannt wird. Solches Hauptquartier setzt sich zusammen aus einem Blockhaus für die „cowboys“ (Hirten), einem Stall für deren Pferde und einer starken Umzäunung — „corral“ —, um das Vieh, welches etwa einer besonderen Behandlung bedarf, dort zu besorgen. Es kommt unter allen Umständen viel auf die Wahl einer richtigen Lage für dieses Hauptquartier an. Ein Fluß mit nie unterbrochenem reichlichen Wasservorrath muß in der Nähe, es muß hinreichende Weidegelegenheit vorhanden sein, und das Vieh muß Schutz gegen Stürme in Thälern, Schluchten oder coulées (ausgetrockneten Strombetten) finden können. Ist nicht außerordentlich viel Platz vorhanden, so treibt man das Vieh im Sommer — oft hunderte von Kilometern weit — von dem Hauptquartiere fort auf die noch unbesetzten Berge, um erst im Herbste wieder zur ranch zurückzukehren. Man rechnet in den nördlichen Territorien, daß ein Rind im Jahre das Gras von 15 acres, ein Schaf von $3^3/_4$ acres Land zu seiner Ernährung braucht, daß aber, um die Thiere auf demselben Terrain, auf dem sie im Sommer weiden, sicher zu überwintern, je 30 acres für Rinder und $7^1/_2$ acres für Schafe erforderlich sind.

Was die Zahl der in dem Betrieb auf open range erforderlichen Arbeitskräfte anlangt, so rechnet man 4 Hirten auf 1000 — 3000 Stück Vieh, 10 auf 5000, 15 auf 10 — 15 000, und davon werden im Winter immer nur einige Wenige zurückbehalten. Die Firma der Gebrüder Swan zu Cheyenne (Wyoming) hat für einen Herdenbesitz von 100 000 Stück im Winter nur 40, im Sommer 150 berittene Hirten. Man braucht also relativ weniger Arbeitskräfte und hat geringere Kosten aufzuwenden für die Bewachung einer größeren Anzahl Vieh — der Hauptgrund dafür, daß die kleinen Herdebesitzer immer mehr verschwinden, indem sie an die Großen ausverkaufen. Für den anstrengenden und einen guten Reiter erfordernden Dienst der „cowboys“ oder, wie die Hirten im Süden heißen, „vaqueros“ werden die Leute sorgfältig ausgesucht. Sie erhalten einen Lohn von 25—30 $ monatlich und außerdem eine Verpflegung, deren Werth man auf

8—10 $ im Monat taxirt. Mehl, Speck, Kaffee, Zucker und Syrup bilden den wichtigsten Bestandtheil der ihnen gelieferten Vorräthe, Fleisch gewährt die Herde nach Bedarf. Des Vormanns Lohn beträgt 50—100 $. Jedem cowboy werden 4—5 Pferde zum persönlichen Gebrauch zugewiesen, Ponies, sog. „bronchos“, die zwar störrisch, aber rasch, lebhaft, zähe und sicher auf den Beinen sind, auch wenig Nahrung brauchen. In vielen Gegenden ist Gras ihr einziges Futter. Ein besonders erfahrener vaquero wird mit ihrer Abrichtung betraut. In der geschilderten Weise spärlich bemannt und ausgerüstet, beginnt man im Mai jeden Jahres den Sommerbetrieb mit einem großen Kesseltreiben, dem „round up“ oder „rodeo“, welches den Zweck hat, die zu verschiedenen Herden gehörigen, im Winter sich selbst überlassenen und durch einander gemischten Thiere jedem Besitzer zuzuführen. Diese und andere gemeinsame Interessen haben zur Bildung von Verbänden der Viehzüchter großer Distrikte geführt, die zu den glänzendsten Beispielen des Organisations-Talentes der Amerikaner in wirthschaftlichen Dingen zählen.

Die Viehzüchter von Wyoming und West-Nebraska z. B. bilden die „Wyoming Stock-Growers' Association“, welche ein Gebiet, größer als ganz Süddeutschland und Sachsen, umschließt. Die Genossenschaft unterhält Inspektoren, welche alle Wege, auf denen Vieh ausgeführt werden könnte, namentlich auch die Eisenbahnstationen kontroliren, um Diebstähle zu verhüten; sie trifft Maßregeln gegen die Einschleppung von seuchenbehaftetem Vieh, die wirksamer sind als Staatsgesetze. Sie leitet auch die erwähnten großen spring rodeos, indem sie die Eintheilung des ganzen Gebietes in abzutreibende Distrikte festsetzt, den „leader“ oder „captain of the round up“ ernennt und diesem alle Mannschaften der betheiligten Besitzer mit der Verpflichtung strikten Gehorsams unterstellt. Unter dessen Befehl rücken die Hirten, von Vorrathswagen begleitet, an einem bestimmten Tage aus und treiben die Thiere von den festgesetzten Grenzen nach bestimmten Punkten zusammen.

Der captain theilt die Leute in Trupps ein, bestimmt, wer die zusammengefundenen Herden der einzelnen Eigenthümer bewachen soll, und vertheilt die Nachtwachen. Am Rendezvousplatze beginnt das „cutting out“; d. h. jedem Besitzer wird sein Vieh zugetheilt, und die Kälber werden nach der sie begleitenden Mutter gebrannt und gezeichnet. Das Brandzeichen und die Schnittmarke am Ohr müssen in ein öffentliches Register eingetragen sein, es stehen schwere Strafen auf deren Fälschung. Die Periode des rounding up dauert 6—8

Wochen; es ist keine Seltenheit, daß in dieser Zeit Entfernungen von 600 km Weges zurückgelegt werden.

Nachdem dann jeder Eigenthümer seine Herde auf die betreffenden Sommer-ranges gebracht hat, beginnt eine Zeit der Ruhe, die man zu Reparaturen 2c. benutzt. Gegen August macht man Heu als Futter für die Pferde während des Winters. Dann, meist erst von Mitte August an, wiederholt sich die Arbeit des Frühjahrs in kleinerem Maßstabe; man treibt mittelst mehrerer „round ups“ die zum Verkaufe reifen Thiere zusammen. Die besten Fresser und leicht fettgemachten Thiere einer guten Herde sind in Wyoming schon im Juli zum Verfrachten an der nächsten Bahnstation fertig. Aber die allgemeine Saison beginnt später und dauert regelmäßig 2—3 Wochen.

Die meisten zum Verkauf kommenden Thiere sind 4—5 Jahre alt. Sind sie von fernen Plätzen hereingebracht, so kann man sie nicht im ersten Jahre verkaufen, sondern erst nachdem sie sich an das Klima gewöhnt und voll haben entwickeln können.

Im Winter bleiben nur einige von den besten Leuten auf der ranch zurück. Sie reiten 2—3 mal in der Woche die Pferdeweide ab, zu welchem Zwecke die Reitpferde mit Körnern gefüttert werden. Für das weidende Rindvieh wird meist nichts gethan; dieses sucht Nahrung und Schutz nach eigenem Instinkt. Nur gelegentlich, wenn Vieh vor dem Sturm flüchtet, so daß sich ein Theil der Gegend überfüllt, wird ein „drive back“, eine Art von Winter-round-up nöthig, um das Vieh vor dem Verhungern oder Mangel an Wasser und Schutz zu bewahren. Ein solcher drive back gehört zu den schlimmsten Aufgaben der cowboys. —

Soviel über das System des Weidens auf open ranges. Unter dem System des fencing oder des bloßen line riding hält man dem gegenüber das Vieh fortdauernd unter mehr oder weniger Aufsicht. Dasselbe ist in Texas — abgesehen vom äußersten Nordwesten des Landes schon lange in Gebrauch. Der Staat hat dort den Eigenthümern ungeheuere Komplexe Weideland für einen geringen Preis überlassen, und deren Berechtigung zum ausschließlichen Besitz unterliegt keinem Zweifel. Aber auch außerhalb Texas, auch wo man auf öffentlichem Lande weidet, macht jenes System, entsprechend der zunehmenden Besetzung der Weiden, rasche Fortschritte. Zur Führung der beständigen Aufsicht über das Vieh genügt im Falle, daß man das ganze Weideterrain eingezäunt hat, ein vaquero für mehrere tausend Köpfe. Andernfalls sind mehr Leute erforderlich. Die cowboys reiten täglich die Grenze ihrer range ab, um nach

den Fenzen zu sehen, bezw. um zu verhüten, daß das Vieh die Grenzen überschreitet und dasselbe dann zurückzutreiben. Die Hirten leben in „camps“ im Sommer und „dug outs“ (ausgezimmerten Erdhöhlen) im Winter an den Grenzen der range. Diese Plätze sind meist 30 km von einander entfernt, jeder camp enthält zwei Mann. Dieselben reiten täglich nach verschiedenen Richtungen, bis sie den „linerider“ des nächsten camp treffen. Wegen dieser fortlaufenden Aufsicht, die zugleich das Brennen der Kälber unmittelbar nach der Geburt in sich schließt, fällt die Praxis des Frühjahrs-round-up fort.

Die Viehrassen der Steppe und ihre Veredelung. Es liegt auf der Hand, daß bei der geschilderten Behandlung des Viehes auf der Steppe Fleisch von bester Qualität dort überhaupt nicht gewonnen wird. Es kommt vor Allem darauf an, daß die Thiere „good rustlers“ (von wrestle = streben) sind, d. h. unter Umständen die größte Dürftigkeit der Nahrung, Hitze, Kälte, Unwetter, lange Märsche gut aushalten. Diesen Anforderungen hat sich am vollkommensten das spanische Vieh in Texas im Laufe der Zeiten angepaßt. Es erträgt alle Unbilden mit der größten Standhaftigkeit. Aber seine Eigenschaften als Schlachtvieh lassen viel zu wünschen übrig. Das Texas-Vieh ist „ganz Knochen und Hörner“; es ist langbeinig und schmächtig, mit grobem Kopf und ungeheueren, auseinandergespreizten, halb zurückgebogenen Hörnern, es hat flache Seiten, eingesenkten Rücken, enge Lenden und Viertel. Das Fleisch ist hart, unschmackhaft, läßt sich nicht würfeln, und die Abfälle sind im Verhältniß zum brauchbaren Fleisch überaus groß. Man rechnet, daß ein Texas-Stier mit $3^1/_2$ Jahren in Texas selbst ein Gewicht von nicht mehr als 825 engl. Pfund erreicht, in Wyoming 850 Pfund, und daß das Schlachtgewicht in letzterem Falle 445 Pfund beträgt.

Die Versuche, das Texasvieh durch Shorthorn- und Hereford-Bullen an Ort und Stelle zu veredeln, hatten darunter zu leiden, daß die Zuchtstiere in vielen Fällen am Texasfieber zu Grunde gingen. Mit mehr Erfolg ist die Veredelung der aus Texas-Vieh und natives zusammengesetzten Steppenherden in den nördlichen Territorien versucht worden; aber die Thiere verlieren erfahrungsmäßig durch eine weitgehende Veredelung an Widerstandsfähigkeit gegen Kälte, Sturm und Futtermangel, so daß den auf Verbesserung der Qualität gerichteten Bestrebungen ziemlich enge Grenzen gesetzt scheinen. Eine Veredelung über die erste Kreuzung zwischen Shothornbullen und Texas-Vieh hinaus gilt schon als nutzlos.

Ein solcher „improved“-Texas-Ochse hat 3½jährig in Wyoming durchschnittlich 1050 Pfund lebendes und 555 Pfund Schlachtgewicht. Während dort ein native auf 1100 (bezw. 580) Pfund taxirt wird, beträgt das Durchschnittsgewicht für einen improved native: 1175 bezw. 625 Pfund. Diese Zahlen zeigen immerhin, daß die vorhandenen Herden weit über die gegenwärtige Beschaffenheit hinaus verbessert werden können, und thatsächlich gehen die Züchter mit großer Entschlossenheit und Consequenz in dieser Richtung vor. Auf einer ranch bei Cheyenne sah ich eine der „Wyoming-Hereford-Association“ gehörige Herde von 600 importirten Vollblut-Herefords — herrlich gebaute Thiere vom schönsten Ebenmaß, alle roth mit weißen Köpfen, durchschnittlich 500 $ pro Stück im Werthe. Man glaubt, daß Herefords die Winter besser vertragen als Shorthorns und daß sie deshalb sowie wegen ihrer Frühreife besonders zur Veredelung der Steppenherden geeignet seien. Die importirten Zuchtthiere werden auf der genannten ranch an die neue Lebensweise gewöhnt, indem man sie innerhalb einer 37 000 Acker umfassenden Einzäunung Winter und Sommer im Freien hält und nur für die Kühe mit milchenden Kälbern nothdürftige Schutzvorrichtungen besorgt. Die Thiere magern allerdings im Winter ab, erholen sich aber rasch wieder, sobald es warm wird, und die schwächsten unter ihnen versieht man im Winter mit Heu. Ganz ebenso verfährt der größte Zuchtvieh-Besitzer von Montana, ein Deutscher Namens Kohrs in Deer Lodge mit seinen aus Jowa und Illinois bezogenen edelen Thieren.

Verluste. Bei der sorglosen Behandlung, welche das Vieh auf den Steppen erfährt, und der Dürre und Excessivität des dortigen Klimas muß man von vornherein mit einem großen Verlustkonto rechnen. Im Sommer 1879 war z. B. in Colorado in Folge von Trockenheit nur spärliches Futter vorhanden, es blieb nur wenig für die Winternahrung übrig. Die Dürre hielt bis Mittsommer 1880 an, der Mangel an Schnee und Regen hinderte das Aufkommen des Grases im Frühjahr. In Folge dessen zerstreuten sich die Herden nach allen Richtungen, und man unterließ in vielen Theilen des Landes das Frühjahrs-round up, da das Vieh zu elend, Gras und Wasser zu spärlich war, um große Herden geschlossen transportiren zu können. Die Thiere hatten manche ranges auf der Ebene vollständig verlassen und drängten sich in fremde ranges auf dem Gebirge oder wo immer Wasser zu finden war. Die Besitzer wußten bis spät in den Sommer hinein nicht, wie viel Vieh sie besaßen. Ungefähr 150 000 Stück wurden wegen der Dürre aus Colorado fortgetrieben. Auch der Winter 1880/81 führte dort schwere Verluste herbei, erst das Frühjahr 1881 brachte wieder bessere Weiden.

So sehr Regen im Frühjahr erwünscht ist, so verderblich wirkt es, wenn derselbe im Spätsommer niederfällt, nachdem das Gras schon vertrocknet ist. Dasselbe bleicht dann aus, fault und verliert seine Nährkraft.

Die eisige Winterkälte der Steppe — im größten Theile derselben beträgt die durchschnittliche Minimaltemperatur zwischen 25 und 50° C. — wird von den abgehärteten Herden wegen der außerordentlichen Trockenheit der Luft ziemlich gut ertragen. Der — selbst in Montana — selten sehr reichlich fallende Schnee ist federleicht, die Rinder stecken den Kopf in die Schneedecke, um Futter zu finden. Schlimm ist es aber, wenn ein paar warme Tage den Schnee geschmolzen haben und dann Frost eintritt, so daß sich eine feste Kruste bildet. Namentlich kommen dann trächtige Kühe aus Nahrungsmangel zahlreich um, während die Ochsen bis zu 30 Tagen aushalten, indem sie sich mit dem Abnagen der Spitzen von den Weiden und Pappeln in den Thälern begnügen.

Furchtbare Verluste entstehen häufig während der schweren Wirbelstürme, denen das ganze Steppengebiet ausgesetzt ist. Die Herden rennen dann völlig besinnungslos mit dem Winde und stürzen zu Hunderten in Abgründe herab. Befindet sich eine Herde unter Aufsicht von Hirten auf dem Marsche nach einer entfernten ranch oder zum Markte, so ist es keine kleine Aufgabe, das Vieh während eines Sturmes zusammenzuhalten und den Ausbruch eines solchen „stampede“ zu verhüten. Oft genügt die leiseste Störung, namentlich Nachts um die Thiere zu wilder Flucht zu treiben. Das erste Sympton von Alarm, ist ein heftiges Schnaufen der Thiere. Sind dann die Hirten zahlreich und gewandt genug, um ein Ausbrechen der Thiere verhüten zu können, so beginnen die letzteren „milling“, das heißt: sie drängen mit ihren Köpfen und zusammenschlagenden Hörnern gegen ein gemeinsames Centrum, während die ganze Masse in eine wirre, zunehmend rasche, rotirende Bewegung geräth, die, wenn man sie nicht zum Stehen bringt, in eine wilde Flucht ausartet. Um das zu verhüten, kreisen die cowboys im Karriere und unter lautem Singen um die erschreckte Herde, während Andere in die Masse hineinreiten, die gemeinsame Bewegung zu brechen suchen, hie und da eine Gruppe von der Masse absondern und fortführen, um so das Herdenbewußtsein zu schwächen und die Aufmerksamkeit der Thiere abzulenken, wie das theilweise schon durch das Singen geschieht.

In dem wilden Lande fehlt es auch nicht an großen Verlusten durch Raub und Diebstahl. Kleine Trupps von „Desperados“ treiben Rindvieh oder auch Pferde von den Weiden, führen sie in Gewaltmärschen durch wüste Gegenden und verbergen sie an irgend einem einsamen Platze, bis die Gefahr der unmittelbaren Verfolgung durch die wohlberittenen und bewaffneten cowboys vorüber ist. Dann verkaufen sie die Thiere am nächsten Minenplatz. Auch das „fixing brands“, d. h. die Veränderung des Brandzeichens der Thiere ist eine beliebte Methode der Viehdiebe. Sie verlangen dann die Thiere offen auf die ranch heraus und verkaufen sie auf den lokalen Märkten.

Zu allen diesen Mißständen kommen noch gelegentliche Plünderungen seitens der Indianer, Verluste durch Schlangenbisse, giftige Pflanzen und Seuchen, von welch' letzteren das Texasfieber die schlimmste ist.

Ueber die durchschnittliche Höhe der jährlichen Verluste finden sich in den dem letzten Census beigegebenen Specialberichten über die Steppenviehzucht genaue Angaben. Danach würden in dem südlichen Theile der Steppe — Californien, Texas, Nevada — auf je 100 Kühe 80 Kälber geboren, von denen 73, bezw. 70 und 66 das zweite Lebensjahr erreichten. In New Mexiko

und den nördlichen Territorien werden 75—76 Kälber auf 100 Kühe als Vermehrungsrate angegeben; aber das zweite Lebensjahr erreichen nirgendwo mehr als 65 %, in Nebraska und Wyoming nur 55 bezw. 62 %. Als jährliche Durchschnittsverluste unter dem mehr als einjährigen Vieh werden in allen Berichten übereinstimmend 5 oder 6 % genannt, die Verluste steigen aber in besonders ungünstigen Jahren für einzelne Gegenden auf 10—25 %. Mit jenen Angaben stimmen die von mir persönlich gesammelten Daten überein.

Rentabilität der Steppenviehzucht. Trotz dieser enormen Ausfälle sind oder waren doch bis vor Kurzem die Gewinne der Züchter regelmäßig überaus glänzende. Die Gebrüder Swan in Cheyenne, Wyoming, Herr Kohrs in Deer Lodge, Montana, die zu den größten Züchtern gehören, und Andere versicherten mir übereinstimmend, daß sie ihr Anlagekapital mit 20—25 % verzinsen, und man wird in der That ca. 20 % als den bis vor kurzem noch durchschnittlich erzielten Gewinnsatz annehmen können. Viele, die vor 10—15 Jahren mit sehr beschränkten Mitteln anfingen, zählen heute zu den „cattle kings“. Das sicherste Zeichen für die Einträglichkeit der Steppenviehzucht sind die gewaltigen Beträge von Kapital, welche in derselben fortdauernd Anlage suchen und finden. Neuerdings ist die Rentabilität der Steppenviehzucht aber im Rückgang begriffen, wie unten näher auszuführen sein wird.

Die jährlichen Kosten der Unterhaltung einer Herde — die Zinsen des angelegten Kapitals ausgeschlossen — werden auf 1—1,50 $ pro Kopf veranschlagt, je nach der Größe der Herde. Die Thiere erhalten ihre volle Reife erst mit 4 Jahren, werden aber vielfach schon mit dreien verkauft. Die bloße Aufzucht eines marktfähigen 4jährigen Ochsen würde demnach nicht mehr als 4—6 $ kosten[1]). An die Bahn getrieben, bringt ein solcher 25—45 $. Der thatsächliche Gewinn wird demnach wesentlich von den Anschaffungskosten, der Vermehrungs- und Verlustrate abhängen.

Eine Sachkundiger berechnet in „Harper's Magazine“ des Genaueren die Kosten und Gewinne von einer Texasherde, die nach Wyoming getrieben und dort bis zur Marktfähigkeit geweidet wurde, wie folgt:

	Einnahme $	Ausgabe $
1) 1000 Stück Texasochsen, Jährlinge, auf eine nördliche range geliefert zu je 15 $		15 000
2) Ebenso 1000 Stück zweijährige, zu je 18 $		18 000
Brennen derselben, sage		250
Zwei Jahre laufende Unterhaltskosten zu je 1 $ im Jahr		4 000
Uebertrag		37 250

1) Mr. Th. Swan schätzte die Kosten für einen dreijährigen Stier auf 5 $.

	Einnahme $	Ausgabe $
Uebertrag		37 250
Am Ende des 2. Jahres werden 750 Stück von dem älteren (2.) Theil verkauft, die dann 4 Jahre alt sind und an der Bahn je 33 $ bringen	24 750	
Bleiben 1250 Stück, die auf 1 Jahr zu halten sind, je 1 $		1 250
Am Ende des 3. Jahres wird der Rest des zweiten Looses, 5 Jahre alt, 200 Stück unter Annahme von 5 % Verlust, zu je 36 $ verkauft	7 200	
Ebenso 500 Stück vom 1. Loos, vierjährig, zu je 33 $.	16 500	
Kosten für Halten des Restes auf 1 Jahr		500
Am Ende des 4. Jahres wird der Rest der Herde, 5jährig verkauft, nach Abzug von 10 % für Verluste, 400 Stück zu je 36 $	14 400	
Dazu für Steuern und Zufälliges		850
Gesammteinnahmen durch Verkäufe . .	62 850	
Gesammtausgaben		39 850

Gewinn am Ende von 4 Jahren 23 000 $ oder beinahe 60 %, d. i. jährlich durchschnittlich 15 % des Anlage- und Betriebs-Kapitals.

Nach einer andern, von mehreren ranchmen von Wyoming bestätigten Berechnung wird das Anlagekapital für eine allerdings in ungewöhnlicher Weise zusammengesetzte Herde von 3000 Kühen, 1000 Jährlingen und 35 Shorthornbullen einschließlich der Einrichtung der ranch, Pferden ꝛc. auf 70 000 $, die Einnahme auf 40 000 Dollars innerhalb dreier Jahre oder auf 57 % = 19 % des Anlagekapitals per annum angegeben[1]).

Transportkosten. Die größere Hälfte des Steppenviehes findet ihren Markt in Chicago; die Transportkosten dorthin betragen von Stationen der Union-Pacificbahn in Wyoming aus (Cheyenne bezw. Green River) zwischen 5,95 und 8,80 $, von solchen der Northern Pacific in Montana zwischen 6,20 und 9,75 $ pro Kopf (in Wagenladungen von durchschnittlich 20 Köpfen); von Orten einer mittleren Entfernung in beiden Territorien (Laramie bezw. Miles City) 6,40 und 6,65 $ oder 60 bzw. 56 cts für 100 Miles. Der entsprechende Satz für die Strecke Chicago-New York ist 4,80 $ oder 53 cts per 100 Miles.

Die Viehtransporte haben den Vorzug vor allen anderen Frachten. Die Züge fahren mit einer Geschwindigkeit von 24—28 km in der Stunde und nehmen ungefähr alle 24 Stunden einmal einen längeren Aufenthalt an bestimmten, mit Vorräthen versehenen Stationen, um die Thiere zu füttern und zu tränken. Die Kosten für Futter auf der Bahn und für Löhnung der als Begleiter mitgesandten Leute sind auf 1 $ pro Stück zu veranschlagen. An Gewichtsverlust rechnet man für die Fahrt von Montana nach Chicago etwa 100 Pfund lebend oder 60 Pfund Schlachtgewicht pro Stück.

1) Vgl. E. V. Smalley im Rep. Internal Commerce, Washington 1885, S. 176.

Möglichkeit, die Transportkosten zu erniedrigen. Wie aus obigen Angaben hervorgeht, differiren die Frachtsätze für Vieh in den Gebieten westlich von Chicago im Gegensatz zu den Getreidefrachten nur wenig von denen östlich, zwischen Chicago und New York. Die großen westlichen und namentlich auch die Pacificbahnen haben von vornherein den Transport von Vieh als höchst entwicklungsfähig angesehen und haben denselben durch möglichst niedrige Frachten zu begünstigen gesucht. Weitere Herabsetzungen der letzteren sind daher kaum in Bälde zu erwarten. Hingegen scheint eine Verbilligung des Transportes durch technische und kommercielle Vorkehrungen in der That als möglich. Die wichtigsten bisher eingeführten Verbesserungen in der Methode des Viehtransportes zum Markte bestanden in der Vergrößerung der Fahrgeschwindigkeit der Viehzüge und der Einführung häufigerer Futterpausen. Die Fütterung auf dem Zuge selbst ist versucht worden, scheint sich aber nicht bewährt zu haben. Wichtiger und aussichtsvoller als alle Vorschläge der Art erscheint das Unternehmen, statt des lebenden Viehs ausgeschlachtete Stücke zu versenden. In dieser Richtung ist bereits ein wichtiger Anfang gemacht worden, indem ein Marquis de Mores mit Hilfe von New-Yorker Kapitalisten an mehreren Punkten in Montana Schlachthäuser errichtet, Refrigeratorwagen nach Duluth, St. Paul, Chicago und New York eingestellt und an vielen Stationen Kühlhäuser gebaut hat, um das Fleisch bis zum Verkaufe frisch zu halten. Dieses und andere kleinere Unternehmungen derselben Art scheinen bereits über das Versuchsstadium hinaus und zur weiteren Entwicklung bestimmt zu sein. In der That, seitdem man durch die heiße Zone frisches Fleisch von Australien nach London bringt — über eine Entfernung von 14 000 Miles, vermittelst einer Fahrt von 40 Tagen —, scheint kaum ein Grund vorzuliegen, warum man nicht frisches Fleisch von Montana nach Europa führen sollte. Die Entfernung von Miles City, Montana, nach London beträgt nur 5388 Miles, und die durchschnittliche, für diesen Transport erforderte Zeit nicht mehr als 22 Tage, während man frisches Rindfleisch bei richtiger Kühlung und Ventilation nach bisherigen Erfahrungen gut 2 Monate lang vor dem Verderb schützen kann.

Eine gewisse Schwierigkeit für die Ausdehnung der genannten Unternehmungen liegt bisher in dem Fehlen der vielen großen Industrien, welche in Chicago, St. Louis und Kansas City alle Abfälle der Schlachthäuser wie Hufe, Häute, Hörner, Blut und Eingeweide in der vollendetsten Weise verwerthen.

Mehr aber als dieses zu beseitigende Hinderniß hat die bisherige Politik der Eisenbahnkompagnien, denen die einflußreichen Interessenten der Chicagoer Schlacht-Industrie zur Seite stehen, einer weiteren Ausdehnung der übrigens noch sehr jungen Schlacht-Unternehmungen in den Territorien entgegengewirkt. Die Eisenbahnen sind vollständig auf den Transport von lebendem Vieh eingerichtet und betrachten eine Neuerung bisher mit geringer Gunst, welche diese ihre Ausrüstung nutzlos und die Beschaffung theurer Refrigeratorwagen erforderlich machen würde.

Indessen haben sich von jeher alle großen technischen Fortschritte in Nordamerika rasch Bahn gebrochen; das Schlachten von Fleischvieh am Orte der Produktion bedeutet zweifellos einen solchen, und es ist daher anzunehmen, daß dieses System in nicht zu langer Zeit allgemein und in großer Ausdehnung durchgeführt sein wird [1]).

Bisheriges Wachsthum, Ausdehnungs- und Konkurrenzfähigkeit der Steppenviehzucht. Die hohen Gewinne, welche die Steppenviehzucht abwarf, haben während der letzten zehn Jahre, wie schon angedeutet, das Großkapital, besonders während des jüngsten niedrigen Standes des Zinsfußes mächtig angelockt. Die eigenthümlichen wilden Reize des stockman's life im fernen Westen, der männliche Sport, mit dem es verknüpft ist, die Gelegenheit zu ausgiebiger Jagd zogen vielfach Söhne der englischen Aristokratie an. Es kommt vor, daß junge Engländer, die ihr College absolvirt haben, 2 oder 3 Jahre lang das rauhe Dasein eines cowboy auf einer ranch führen, um das Geschäft gründlich zu erlernen und fähig zu sein, einen Herdenbesitz zu verwalten, den sie dann mit Hilfe von reichen Freunden erwerben. Namentlich in Colorado und Wyoming findet man viele Engländer als Theilhaber von „joint stock companies" oder als Individual-Eigenthümer von ranches. Von den 30 Mill. acres Land, welche nach neueren Berechnungen in der Union ausländischen, namentlich englischen Eigenthümern gehören, liegt ein großer Theil auf den Steppen von Texas, New Mexico, Kansas ꝛc. [2]). Die Ebenen und Berge der Steppe sind nach allen Richtungen durch-

1) Vgl. hiezu Jos. Nimmo jr., Rep. Int. Comm., Washington 1885, S. 159, und ebenda S. 175 E. V. Smalley, Statement in regard to the range and ranch cattle bussines of the U. S.

2) Der oben S. 127 erwähnte Gesetzentwurf, welcher Ausländern jeden Landerwerb in der Union untersagt, es sei denn, daß sie ihre Absicht, amerikanische Bürger zu werden, in gesetzlicher Form erklären, hat während des Druckes dieses Berichtes Gesetzeskraft erlangt, wird aber voraussichtlich wenig Erfolg haben.

ſtreift worden, um Plätze für neue ranches ausfindig zu machen. Die Steppenherden wechſelten oft den Beſitzer und wurden mit großem Gewinn an neu hereinkommende Züchter verkauft. Zu Tauſenden wurden Kälber aus den weſtlichen Staaten nach den Steppen herbeigeführt (vgl. oben S. 663), Jährlinge und Zweijährige von den Golfſtaaten durch Arkanſas und das Indianer-Territorium nach dem Gebirge, von Montana nach den neuen ranches in den canadiſchen Nordweſtterritorien getrieben; die Konkurrenz um den Erwerb von Viehherden ſtieg in einem Maße, daß Jungvieh 1883 in Montana mehr koſtete als in Chicago, und daß nach den Durchſchnittsberechnungen des Ackerbauamtes der Werth von ſolchem 1883 in Montana und Colorado, für Jährlinge auch in Wyoming höher ſtand als in irgend einem anderen Theile der Union. Während überall ſonſt der Werth der Rinder gegen das Vorjahr faſt unverändert blieb, ſtieg derſelbe im nordöſtlichen Viertel des Steppengebietes in Arizona und New Mexico um 13—25, in Dakota um 13 %.

Kurz der Beſtand der Steppenherden iſt in raſcher Vergrößerung begriffen nicht nur durch natürliche Vermehrung, ſondern auch durch Zuzüge aus andern Gebieten; dieſe Wachsthumsrate in genaue Zahlen zu faſſen, iſt allerdings nicht möglich.

Der Cenſus gibt den Beſtand des „ranch and range-cattle“ auf nur 3,7 Mill. an, aber zugeſtandenermaßen iſt dieſen Steppenherden noch ein großer Theil der als „farm-cattle“ in den Steppenſtaaten (einſchließlich der theilweiſe außerhalb der Steppengrenze gelegenen Theile) mit 9,5 Mill. ermittelten Thiere beizuzählen. Rechnet man die „cattle on farms“ in Texas und den inneren Steppenländern ganz zu den Steppenherden, läßt hingegen dieſe Klaſſe unbeachtet in den drei Pacificländern, ferner in Kanſas, Nebraska und Dakota, weil hier zweifellos der größere Theil der Rinder thatſächlich den Ackerbau treibenden Etabliſſements, den Farmen zugehört, ſo ergibt ſich für Texas im Jahre 1880 ein Beſtand von 4,9 und für das Steppengebiet nördlich und weſtlich von Texas von 3,7 Mill. Stück. Für das Jahr 1884 ſchätzt nun Nimmo [1]) den Viehſtand von Texas auf 9 Mill., denjenigen auf den ranches des Steppengebietes außerhalb Texas auf 7,5 Mill. Stück. Das würde im einen Fall eine Vermehrung um 89, im anderen um 103 % bedeuten. Zweifellos iſt dieſe Vermehrungsrate zu hoch gegriffen. Wie aus den genauen Specialberichten zum Cenſus zu entnehmen iſt, beträgt die natürliche jährliche Vermehrung der Steppenherden nach Abzug der im erſten Lebensjahre umkommenden Kälber durchſchnittlich 65 % der Kühe oder 22 % des Geſammtbeſtandes; nimmt man nun eine weitere Minderung des letzteren durch Verluſte um 5 % und durch Verkäufe ebenfalls nur um 5 % (die Hälfte der in den Herden vorhandenen, 10 % des Beſtandes umfaſſenden, mehr als dreijährigen Stiere und trockenen Kühe) an, ſo ergibt ſich höchſtens eine Vermehrung um insgeſammt 12 % in einem, um 57 % in vier Jahren. Es hätten alſo, wären die Nimmo-

1) Vgl. Rep. Internal Commerce, Washington 1885, S. 149.

schen Zahlen richtig, Texas und die übrigen Steppenländer in vier Jahren einen Zuzug von außen erhalten müssen, welcher dort 32, hier 46 % des Bestandes von 1880 betragen haben würde, eine Annahme, welche angesichts der oben S. 663 mitgetheilten Zahlen als falsch erscheint.

Nun bildet heute bereits die Steppenviehzucht einen sehr wichtigen Faktor für die Versorgung der nordamerikanischen Bevölkerung mit Fleisch. Der größte Theil der Fleischkonserven und auch wohl des eingepökelten Rindfleisches (canned beef), welches Chicago, St. Louis und Kansas City liefern, wird, wie unten näher auszuführen, aus Fleisch von Steppenvieh hergestellt; ungeheuere Massen davon werden namentlich in den Minendistrikten der Cordilleren wie auch in den jungen Ackerbaukolonien längs der nördlichen und kanadischen Pacificbahn 2c. verzehrt; der nach Europa gehende Theil der Konservenfabrikate hat relativ geringe Bedeutung. Die besseren von Steppenvieh gewonnenen Stücke werden frisch verkauft oder in Kühlwagen über das ganze Land an die städtischen Schlächter, Gasthäuser 2c. versandt. In dieser Form geht auch ein gewisser Theil Fleisch von Steppenvieh als Halbseiten nach Europa, und der Procentsatz, welcher hierfür zu brauchen ist, mehrt sich von Jahr zu Jahr. Ein auf den reichen Grasweiden von Montana gemästeter „improved native"-Stier [1]) von 1560 engl. Pfund liefert Fleisch von gleich guter Beschaffenheit und in gleicher Menge wie ein mittelguter Stier aus dem Maisgebiete.

Nimmo schätzt die Zahl der in den großen Versandthäusern von Chicago, St. Louis, Kansas City sowie in New Orleans im Jahre 1884 geschlachteten Rinder von Texas auf 625 000, von den „nördlichen ranges" auf 400 000, insgesammt also den Schlachtauftrieb von der Steppe (einschließlich der Farmgebiete von Texas) auf rund 1 Mill. Stück. Ein solches Angebot kann nicht ohne Einfluß auf die Preisbestimmung bleiben. Die Frage also, wie weit die Steppenviehzucht ausgedehnt zu werden vermag, verdient die größeste Beachtung.

Ihre Beantwortung setzt zunächst einen nicht leicht zu gewinnenden Ueberblick über den Grad der Besetzung der vorhandenen Weiden voraus. In dieser Hinsicht gewährt vortreffliche Anhaltspunkte eine Enquête, betr. die Steppenviehzucht, welche unter Leitung von Clarence Gordon in der Zeit von August 1879 bis Anfang 1881

1) Solche werden z. B. in St. Paul, Minnesota neben den Thieren von Iowa gern für den Lokalkonsum gekauft und in großer Zahl geschlachtet.

stattgefunden hat und deren Resultate auf 156 Quartseiten im letzten Ackerbau-Census veröffentlicht sind. Diese Erhebungen beruhen auf Aussagen und Berichten von hervorragenden Viehzüchtern, Händlern, Eisenbahn-Beamten und besonders Officieren der Vereinigten-Staaten-Armee, welch' letztere, seit Jahren auf den in den Wildnissen der Cordilleren und der plains zerstreuten Forts zur Bewachung der Indianer stationirt, vermöge ihrer wirthschaftlichen Unabhängigkeit in der That am besten befähigt waren, über die einschlägigen Verhältnisse ein zutreffendes Urtheil abzugeben. Jene Enquête ist bisher auffallender Weise, hauptsächlich wohl wegen ihrer unhandlichen äußeren Form, sowohl in der Litteratur als auch in späteren officiellen Berichten, so in dem mehrcitirten von Nimmo, ganz unbeachtet geblieben.

Wir fassen die hierher gehörigen Resultate der Enquête kurz zusammen. Erinnerungsweise sei vorausgeschickt, daß die Viehherden an die Tränkegelegenheiten gebunden sind und nicht auf größere Entfernungen als 10—12 km, im Winter vielleicht auf die doppelte Entfernung von den vorhandenen Wasserläufen geweidet werden können.

Die so verwerthbaren Weideplätze sind bereits vollständig besetzt in der westlichen Hälfte des Steppengebietes, d. h. in den zur Steppe gehörigen Theilen der drei Küstenstaaten des Stillen Oceans sowie in Arizona, Nevada und Utah.

Westlich vom Cascadengebirge und der Sierra Nevada ist die Weidewirthschaft nach Art der Steppenherden durch den Ackerbau vollständig verdrängt, abgesehen vom südlichen Californien. Hier gibt es auch noch Herden auf öffentlichem, uneingezäuntem Lande. Aber mit fortschreitender Irrigation für Zwecke des Ackerbaues und mit steigendem Werth des Bodens geht diese Art Wirthschaft allmählich zurück; dieselbe wird überall unrentabel, wo Land mehr werth ist als eine Pacht von 6 $ per acre. Californien hat heute kaum noch ein Drittel seines früheren Rindviehbestandes (vgl. oben S. 662). Auch aus den Thälern von Utah sowie den besten Theilen des östlichen Washington und Oregon — den größten Ackerbau treibenden Oasen des Gebirgslandes — sind die ranches durch die Farmen verdrängt worden. Unbesetzte Plätze von großem Umfange gibt es innerhalb dieses Gebietes nur noch in dem waldigen Gebirgslande von Nord-Washington, welches jedoch zu zwei Dritttheilen den Indianern gehört. In Utah beschränkt sich heute die Steppenviehzucht auf die wüsten, mit Wermuthsträuchern bedeckten Plateaux und die hohen Gebirgskämme der Wahsatchberge; jene werden in der Zeit vom Juni bis September in einer Weise durch die glühende Sonne versengt, daß man sie nur als Winterweiden benutzen kann, diese dienen ausschließlich als Sommerweiden. In Nevada hat die frühe Entwickelung der Mineninduſtrie und die Eröffnung der Central-Pacificbahn eine überaus rasche Entfaltung der Viehzucht zur Folge gehabt. Hier wie in Washington, Oregon und Utah machte sich daher schon in der

Zeit von 1872—74 eine Ueberfüllung namentlich der Winterweiden bemerkbar, ungeheuere Verluste waren — so z. B. während des harten Winters 1879/80 — die Folge; seit 1875 und 1876 begann der Austrieb von Herden nach den östlichen und nördlichen Gebirgsterritorien. Heute wird allgemein über die Verschlechterung und Zerstörung der Weiden geklagt, die sich nur langsam und vielfach überhaupt nicht erholen; überall treten an die Stelle der Rinder die genügsameren Schafherden, welche vielfach in ganz nomadischer Weise geweidet werden, da Wassermangel und spärliche Vegetation die Gründung fester ranches erschweren. Aus Utah heißt es im Census: „Die einst besten Weiden zeigen kaum noch eine Spur des ehemaligen Gras- und Gesträuchfutters. Keine range gibt es heute noch westlich vom Green und Colorado River, auf der die Thiere bunch-grass genug fänden, um sie im Winter und Frühjahr in gutem Stand zu erhalten, während sie früher im Winter Fett ansetzten. Nur ein dauernder Wechsel der Lokalitäten macht sie für Schafe nutzbar." Schon 1880 berichtete der Gouverneur von Utah an den Minister des Innern: „Die Winter-ranges haben sich mit Bevölkerung gefüllt, welche die Stockmen verdrängt. Die Sommerweiden übertreffen die Winterweiden bereits um das Dreifache. Viele der letzteren sind überfüllt und damit werthlos geworden. Ohne eine Gesetzgebung, welche den Viehzüchtern ermöglicht, Rechte an diesen Ländereien zu erwerben, muß deren Industrie fortfahren zurückzugehen."

In Arizona sind die Weidemöglichkeiten überhaupt geringe, die vorhandenen benutzbaren Wasserläufe wenig zahlreich und weit auseinander, die Tränkeplätze beinahe sämmtlich occupirt, selbst die elenden Weiden am unteren Gila mit Herden besetzt.

In dem vorbesprochenen Gebiet ist eine Ausdehnung der Viehzucht nur noch möglich durch Schaffung von künstlicher Tränkegelegenheit, d. h. durch Anlage von artesischen Brunnen, denen man namentlich in Arizona und Nevada bereits lebhafte Aufmerksamkeit schenkt. Auf diese Weise könnte man dort ausgedehnte Flächen, welche zwischen weit von einander entfernten Wasserläufen gelegen sind, für Weidezwecke nutzbar machen. Aber die Anlage solcher Brunnen ist theuer und macht besonders deshalb nur langsame Fortschritte, weil es den Unternehmern, wie sogleich auszuführen, fast unmöglich ist, die Tränkeplätze und Weiden rechtsgiltig zu erwerben.

In der ganzen östlichen Hälfte der amerikanischen Steppe hingegen, einschließlich der canadischen Theile, sind die vorhandenen Weideplätze noch entfernt nicht vollständig besetzt. Zwar gibt es auch hier Gegenden, wo der kleine Farmer, der zugleich kleiner Herdenbesitzer ist, die großen Herden zum Weichen gebracht hat — so in den Thälern des westlichen Montana (vgl. oben S. 218), im Platte River-Thale (Nebraska), in Theilen von Colorado, New Mexico, Texas. Auch in diesen Staaten und Territorien sind die Weiden vielfach durch Uebersetzung geschädigt oder ruinirt worden — so namentlich in Colorado und dem südwestlichen Montana. Anderwärts, wie

in dem Hochgebirge von Idaho und Theilen von Wyoming, ist die Viehzucht einer geringen Ausdehnung fähig, weil sie zwar auf den hohen, ungeschützten Berghängen vortreffliche und zahlreiche Sommerweiden findet, es aber an entsprechend ausgedehnten Weiden für den überaus strengen Winter fehlt. Trotzdem bleibt die Thatsache bestehen, daß auf den meisten bereits in Nutzung genommenen Weiden des hier besprochenen Gebietes die volle Leistungsfähigkeit der letzteren noch entfernt nicht erreicht ist, und daß aus allen Theilen von großen Weidestrecken berichtet wird, welche neu zu besetzen sind. Namentlich werden noch weite Gebiete in Montana, West-Dakota ꝛc., welche bisher zu Indianer-Reservationen gehören und nur theilweise — meist rechtswidriger Weise — den Viehzüchtern offen stehen, denselben mit der Zeit ganz zur Verfügung gestellt werden. Es ist ja Tradition der Vereinigten Staaten, unbekümmert um die bestehenden Verträge die eingeborene Bevölkerung immer enger auf kleineren und werthloseren Plätzen zusammenzudrängen.

Die Hauptmasse des noch unbenutzten Weidelandes liegt jenseits der Nordgrenze der Vereinigten Staaten; ungeheuere Flächen des besten Weidegrundes ziehen sich — in Fortsetzung der vortrefflichen Grasflächen des oberen Missouri, des Milk und Yellowstone River in Montana — dem Felsengebirge entlang bis zum Peace River, und auch innerhalb des Gebirges von Britisch Columbia finden sich gute und sehr ausgedehnte Weidegründe, welche erst zu einem ganz geringen Theile besetzt sind (vgl. oben S. 304—5, 334, 335). Allerdings sind die Winterkälte und die Schneestürme daselbst von so furchtbarer Heftigkeit, daß Vorkehrungen, wenn nicht zum Schutz des Viehes, so doch zur Aufstapelung von Winterfütterung unabweisbar erscheinen. Die nach den ranches bei Calgary eingeführten Steppenherden erlitten z. B. im Winter 1883/84 ganz ungeheuere Verluste[1]). Nun hat es sich bereits weiter südlich herausgestellt, daß es sich nicht lohnt, das Steppenvieh im Großen während des Winters mit Heu zu füttern. Die Ausdehnung der Steppenviehzucht in Canada wird daher wahrscheinlich zunächst abhängen von der Ausbreitung kleiner Ackerbau treibender Ansiedelungen, welche gleichzeitig Vieh in kleineren Herden züchten und diese sorgfältiger besorgen, als es den großen Besitzern möglich ist. Die canadische Regierung behauptet allerdings in dem unten citirten Bericht, daß es ungewöhn-

1) A. M. Burgess, Dep. Min. of the Interior, im Rep. Dept. Int. 1884, Ottawa 1885, VI, S. 12.

lich schwere Winter waren, welche die bisherigen Verluste herbeiführten. Es würde genügen, wenn gleichzeitig mit den großen Steppenherden kleinere Farmer ins Land zögen, welche den Züchtern für den Nothfall Heu zu liefern im Stande wären. Im Grunde genommen kommt das auf das Gleiche hinaus, und es hat den Anschein, als werde die Steppenviehzucht in Canada erst dann größere Fortschritte machen können, wenn die Weiden weiter südlich vollständig besetzt und die Fleischpreise gestiegen sein werden.

Bei der Berechnung des Umfanges, welchen die nordamerikanische Steppenviehzucht zu erreichen vermag, kann es sich natürlich nur um ungefähre Schätzungen handeln. Eine so gewichtige Autorität wie Herr Th. Swan in Cheyenne, Wyoming, sprach mir gegenüber die Ansicht aus, daß die Steppenviehzucht etwa erst zur Hälfte entwickelt wäre und der mögliche Zuwachs im Allgemeinen überschätzt werde. Dahingegen glaubt ein bekannter amerikanischer Schriftsteller, E. V. Smalley, daß die 4—5fache Anzahl des jetzigen Bestandes allein auf den Steppen- und Gebirgsweiden der Union Nahrung finden könne[1]). Zweifellos kommt die erstere Ansicht der Wahrheit näher als die zweite. Die Steppenregion der Vereinigten Staaten umfaßt etwa 874 Mill. acres. Davon sind allerhöchstens 75% oder 655 Mill. acres in irgend einer Weise zur Weide benutzbar; auf jedes Stück Vieh muß aber ein Weidebedarf von 30 acres gerechnet werden (oben S. 665). Es würde dies also eine Aufnahmefähigkeit für 22 Mill. Stück Vieh ergeben. Von dem Herdenvieh können jährlich höchstens 10% — die mehr als dreijährigen Ochsen und trocknen Kühe — zum Verkaufe kommen. Demnach würde sich der bisherige Schlachtauftrieb von der Steppe — circa 1 Million Stück — bei Fortdauer der bisher vorherrschenden Betriebsweise verdoppeln und unter Einrechnung der canadischen Herden vielleicht verdreifachen lassen. Bei den dieser Annahme zu Grunde liegenden Schätzungen des Weideareales der Steppe sind die Flächen außer Acht gelassen, welche der Schafzucht und dem Ackerbau gewidmet sind. Dieser Fehler wird dadurch einigermaßen kompensirt, daß das Steppenvieh durch die fortschreitende Veredelung noch bedeutend an Gewicht zunehmen wird. Auch wird mit zunehmender Intensität des Betriebs — Einrichtung von ausgedehnten Bewässerungen, regelmäßiger Winter-

1) Vgl. dessen Bericht im Rep. Internal Commerce U. S., Washington 1885, S. 178, vgl. S. 114.

fütterung, Herstellung von Schutz- und Stallvorrichtungen — die Besetzung der Weiden noch dichter werden können als gegenwärtig.

Wenn also mit Rücksicht auf die Ausdehnungsfähigkeit der Steppenviehzucht die Möglichkeit einer Ueberfüllung der Fleischmärkte gegeben erscheint, so ist der Grad dieser Gefahr doch zugleich bedingt durch die Raschheit, mit welcher die Ausdehnung faktisch vor sich gehen wird. Wie schon bemerkt, ist aber gerade jetzt dieses Tempo ein außerordentlich schnelles, wenn auch nicht in Zahlen ausdrückbares. Es liegt also gegenwärtig eine solche Gefahr vor; die im letzten Jahre eingetretene Erniedrigung der Rindfleischpreise hängt zweifellos mit den zunehmenden Massenangeboten von der nordamerikanischen Steppe zusammen.

Auf der anderen Seite aber sind — abgesehen von der später zu erörternden Möglichkeit, den Fleischkonsum auszudehnen — Momente vorhanden, welche der Gefahr einer Ueberproduktion der Steppengebiete und eines hierdurch verursachten Preisdruckes entgegenwirken.

Zunächst ist hervorzuheben, daß die durchschnittlichen Gewinne der dortigen Viehzüchter in Abnahme begriffen sind und die letzteren als kapitalistische Großunternehmer einen heftigen Preisdruck viel schlimmer empfinden würden als die klein- und großbäuerlichen Wirthschaften des Maisgebietes.

Durch den häufigen Besitzwechsel und den Andrang des Großkapitals zum Züchtereigeschäft ist, wie oben erwähnt, der Preis des Jungviehs auf der Steppe ganz außerordentlich gestiegen, die, wenn auch noch so spärlichen Einrichtungen der ranches sind sehr hoch bezahlt worden. Denn es hat sich hierbei nicht blos um den Ankauf dieser Einrichtungen, sondern um den Erwerb des faktischen Besitzes der Weiden gehandelt. Wie der Statistiker des Ackerbauamtes treffend bemerkt: „stock in ranches as well as railroad-stock has been watered“, d. h. wie durch den in Amerika sehr beliebten Proceß der Erhöhung des Nominalkapitals die Eisenbahnaktien gewässert werden, so sind die in der Steppenviehzucht angelegten Werthe gewässert, durch jenen Andrang des Kapitals stark erhöht worden. Damit sind die Gewinne der Steppenzüchtereien erheblich geschmälert, und ist ihre Empfindlichkeit gegen Erniedrigungen der Preise verschärft worden. Erfahrene Züchter sind der Meinung, daß die zahlreichen neuen Unternehmungen der letzten Jahre auch bei guten Preisen nur einen sehr mäßigen Profit abwerfen können. Eine Erniedrigung der Preise

muß demnach als verlangsamendes Moment auf die Ausbreitung der Steppenviehzucht einwirken.

Die erwähnte Thatsache, daß die Weiden bereits einen Marktpreis gewinnen, deutet ferner darauf hin, daß die eigenthümlichen volkswirthschaftlichen und rechtlichen Grundlagen der nordamerikanischen Steppenviehzucht, die Möglichkeit ein unbemessenes Gebiet ohne alle Kosten zu benutzen, in Folge der zunehmenden Auffüllung des Landes im Schwinden begriffen sind.

Die hier vor sich gehenden Verschiebungen erscheinen als von der größten Bedeutung für die zukünftige Entwickelung der Steppenviehzucht.

Es wurde bereits Eingangs dieses Abschnittes darauf hingewiesen, daß die Masse der Steppenherden auf öffentlichem Lande weidet. In Texas, wo das öffentliche Land dem Staate, nicht der Union gehört, haben die Herdenbesitzer die Weiden zu eigen erwerben können. Ueberall sonst aber hat die Landpolitik der Union den eigenthümlichen Erwerb großer zusammenhängender Strecken unmöglich gemacht. Das dortige öffentliche Land ist niemals — was formell nach dem Gesetze zulässig gewesen wäre — zum Verkauf ausgeboten worden; es gab keinen andern Weg, öffentliches Land zu erwerben, als die auf kleine, Ackerbau treibende Ansiedler berechneten Heimstätte-, Vorkaufs-, timber-culture- und desert-land-Gesetze (vgl. oben Kap. III und S. 220). So haben denn die großen Herdenbesitzer theils selbst, theils durch bezahlte angebliche Ansiedler unter jenen Gesetzen — aber ganz gegen den Geist derselben — Streifen Landes entlang den Wasserläufen und Plätze zur Heugewinnung in großer Ausdehnung erworben oder von Ansiedlern gekauft und sind auf diese Weise faktisch zu unbeschränkten Herren der ohne Tränkeplätze werthlosen Weiden des Hinterlandes geworden. Bei der völlig ungenügenden Beamtenzahl der öffentlichen Landverwaltung war es hier wie anderwärts unmöglich, die Gesetzmäßigkeit der erworbenen Rechtstitel zu kontroliren.

Andere aber erwarben überhaupt keine formellen Ansprüche auf die Tränkeplätze, sondern besetzten dieselben einfach nebst den dazu gehörigen Weiden und suchten konkurrirende Herden sowie Ackerbauer gewaltsam fern zu halten.

Das immer stärker werdende Andrängen neuer Ansiedler und Züchter führte dann, namentlich seit Anfang des letzten Jahrzehntes, zu der rasch um sich greifenden Sitte, daß die faktischen Besitzer die von ihnen benutzten ungeheueren Weidekomplexe mit Draht-

zäunen umgaben und sich ganz und gar als Eigenthümer des Landes gebärdeten. Die zu Stock-Associations verbundenen Züchter erkannten gegenseitig ihren Besitzstand an, wiesen etwa entstehende Streitigkeiten vor das Schiedsgericht der Genossenschaft und gestatteten sich gegenseitig den Durchtrieb an bestimmten überwachten Stellen. Einige Territorien legitimirten diese „possessory rights“ als ausschließliche theils ausdrücklich, theils indirekt dadurch, daß sie dieselben mit Steuern belegten; kurz es hatte den Anschein, als sollte hier mit der Zeit aus der faktischen, wenn auch bewußt rechtswidrigen Nutzung ein Eigenthumsrecht entstehen. Gegen diese Zustände und Aussichten erhob sich nun aber eine gewaltige Opposition bei den Ansiedlern und Einwanderern der betreffenden Gegenden; oft kam es zu blutigen Streitigkeiten zwischen Farmern und cowboys. Endlich raffte sich die Bundesregierung zum Einschreiten auf; der Kongreß erließ — ganz überflüssiger, aber sehr bezeichnender Weise — im Februar 1885 ein Gesetz, wodurch jene zweifellos ungesetzliche Occupation der öffentlichen Domäne noch besonders verboten und der Präsident der Vereinigten Staaten ermächtigt wurde, „solche Maßregeln zu ergreifen, welche nothwendig wären, jene Einzäunungen zu zerstören und Civil- und Militärgewalt zu dem Zwecke zu verwenden“. Nach den viel zu niedrigen Angaben der General Land Office waren 4,4 Mill. acres öffentlichen Landes „ohne einen Schatten von Recht“ mit Fenzen umgeben. Diese sind nun thatsächlich niedergelegt worden — eine Maßregel, die von großer, hauptsächlich vorbeugender Bedeutung gewesen ist.

Diejenigen Herdenbesitzer allerdings, welche formell rechtsgiltige Eigenthumstitel auf die Uferstrecken besitzen, können nach wie vor Ansiedler und konkurrirende Züchter fernhalten und bleiben daher bei der Seltenheit des lebendigen Wassers doch unbeschränkte Besitzer der Weiden auf die weitesten Entfernungen. Kein Gesetz kann — die Rechtsgiltigkeit der Titel vorausgesetzt — gegen diese faktischen Besitzrechte etwas ausrichten. So wird dort der Großbetrieb bestehen bleiben, mit der Maßgabe, daß die Weiden wie Privateigenthum einen Tauschwerth und Marktpreis erhalten und bewahren.

Wo aber keine formellen Rechtsansprüche auf die Tränkeplätze existiren, da werden völlig neue Besitz- und Betriebsverhältnisse eintreten, indem für die kleineren Ansiedler offene Bahn geschaffen ist.

Der von der National Cattlemen's Convention im November 1884 formulirte und dem Kongreß unterbreitete Vorschlag, nach canadischem Vorbilde die Steppenweiden in großen Komplexen unter

Reservirung der Ansprüche der Heimstättenehmer 2c. und auf feste Termine zu verpachten, hat keine Aussicht auf Annahme, da man fürchtet, daß dadurch die — mit Hilfe von Bewässerung — ackerbautreibenden Ansiedler faktisch nach wie vor ferngehalten und für die Landbeamten eine Quelle der Korruption geschaffen werde[1]). Wie es bereits in Utah, Oregon und Washington, in Californien, Theilen von Montana 2c. geschehen ist, werden daher künftig in wachsender Ausdehnung die großen Herden aus den Niederungen und tiefer gelegenen Thälern verdrängt und durch die Herden kleinerer Besitzer ersetzt werden. Das bedeutet zweifellos einen volkswirthschaftlichen Fortschritt. Der kleinere Farmer sorgt für guten Schutz und reichliches Winterfutter und hat daher ein geringeres Risiko als der große; die Veredelung kann in kleinen Herden viel weiter getrieben werden als in den übergroßen. Die kleineren Züchter, welche ich in Montana und am Platte River (Nebraska) sprach, treiben mit Hilfe von Bewässerung Garten- und etwas Ackerbau für den persönlichen Bedarf, betrachten aber als ihre Hauptaufgabe die Besorgung ihrer auf der freien Weide befindlichen Herden von je 2—500 Stück. Sie erzielen dabei einen sehr guten Gewinn und breiten sich immer weiter aus.

In welcher Weise nun durch das Aufkommen der kleinen Züchter die Menge des von den Steppen gelieferten Fleisches beeinflußt werden wird, ob eine relative Minderung der Fleischproduktion eintreten wird oder nicht, ist schwer zu sagen. In den westlichen Territorien ist nach den Censusberichten thatsächlich eine Abnahme des Viehbestandes die nächste Folge des Vordringens der Ackerbauer gewesen. Die tiefgelegenen, zum Ackerbau mit Hilfe von Irrigation fähigen Theile der Steppenregion sind von sehr geringer Ausdehnung und als Tränkeplätze und Zufluchtsorte gegen die winterlichen Stürme und Schneewehen um so unentbehrlicher für die großen Steppenherden. In vielen Gegenden werden also die großen Herden von den kleinen, wo solche Fuß fassen können, nicht nur aus den Niederungen, sondern überhaupt verdrängt werden; es wird zunächst eine Ueberfüllung und Verschlechterung der höher gelegenen Weiden, namentlich der geschützteren Plätze die Folge sein; die Verluste werden sich steigern und endlich die Rinderherden durch die genügsameren Schafherden ersetzt werden, wie das in Utah, Nevada, Colorado 2c. schon im großem Umfange der Fall gewesen ist. In

1) Vgl. Nimmo jr., Rep. Intern. Commerce, Washington 1885, S. 141—42.

andern Theilen werden sich vielleicht die kleineren Züchter zu Genossenschaften vereinigen und die höheren Berghänge unter gemeinsamen Hirten im Sommer durch ihre Rindviehherden beweiden lassen. Dabei macht sich allerdings der Mangel aller Gesetze über das Nutzungsrecht an den öffentlichen Weiden und ferner das Fehlen jeder wirthschaftlichen Gemeindeorganisation sehr störend bemerklich. Eine Beweidung der höheren Berghänge nach Art der schweizerischen Allmenden durch Gemeindehirten findet nirgends außer in Utah bei den Mormonen statt, wo allein die öffentlich-rechtliche Grundlage hierfür gegeben ist. Dort treibt der Gemeindehirte jeden Morgen die zu einer „town herd" vereinigten Milchkühe des Ortes, manchmal 500 bis 900 Thiere auf einmal, auf die nahe gelegenen Naturweiden und Abends wieder zurück zur Ansiedelung, wo die Thiere dann im Stall mit Futter von dem Alfalfa- (Luzerne-) und Heustück des Besitzers versorgt werden. Die trocknen Kühe und Jährlinge werden auf einer entfernten range zu einer Herde vereinigt, bis die Kühe reif sind für den Gebrauch zur Milchwirthschaft und die Ochsen und trocknen Kühe reif für den Schlächter. Es ist immerhin nicht unmöglich, daß anderwärts freiwillige Genossenschaften hinreichen werden, um die entfernteren Weiden kleineren Besitzern zugänglich zu machen.

Alles in Allem hat es den Anschein, daß in Folge des Aufkommens der kleinen Züchter die zu erwartende Vermehrung der Fleischexporte der Steppenregion nicht dauernd gemindert, wohl aber verlangsamt und weniger durch extensive Vergrößerung der Anzahl der weidenden Thiere als durch intensive Steigerung des Gewichtes und der Qualität derselben herbeigeführt werden wird. Auf solche Weise wird die Steppenviehzucht eine mehr unmittelbare Bedeutung auf den europäischen Märkten gewinnen, indem sie in größerem Umfange als bisher Thiere liefert, welche lebend oder in ausgeschlachteten Stücken zum Export geeignet sind. Gleichzeitig wird sich die bereits in den Anfängen vorhandene Arbeitstheilung zwischen dem Steppen- und dem Ackerbaugebiete der Union dahin weiter entwickeln, daß jenes Jahr für Jahr eine größere Anzahl mastfähiger Thiere in die Maisdistrikte liefert, während das letztere sich immer mehr der Mast- und Milchwirthschaft zuwendet. Andrerseits erscheint die Konkurrenzfähigkeit der Steppenviehzucht dadurch abgeschwächt, daß die Möglichkeit einer kostenlosen Benutzung ungeheuerer Weideflächen in Folge der angedeuteten Verschiebungen der Besitz- und Rechtsverhältnisse auf den Steppen von Tag zu Tag geringer und in absehbarer Zeit überhaupt geschwunden sein wird. Der amerikanischen Viehzucht werden

damit, ebenso wie es für den dortigen Ackerbau der Fall gewesen ist, die Ausnahmebedingungen entzogen, welche gegenwärtig die Gefahr einer plötzlichen Ueberfüllung des Marktes mit fast kostenlos gewonnenen Fleischmengen als vorhanden erscheinen lassen.

B. Die Schafzucht im Steppengebiete und an der Pacificküste. Während im atlantischen Ackerbaugebiete Nordamerikas aus den früher erörterten Ursachen der Osten und Norden die höchste Entwicklung der Schafzucht aufweisen, gilt dieses im pacifischen Nordamerika und den Steppenländern vom Westen und Süden. Auf einen Bestand von je 100 Rindern entfallen der Reihenfolge nach an Schafen in

New Mexico . . .	1131	Wyoming	86
California	702	Texas	74
Utah	393	Montana	65
Arizona	343	Idaho	61
Oregon	229	Kansas	41
Washington . . .	197	Dakota	41
Colorado	137	Nebraska	22
Nevada	106		

In den Küstenlandschaften des Stillen Oceans und im Süden der inneren Hochsteppe sind es vor Allem die milden, schneearmen Winter bei trockenen Sommern, welche der Schafzucht das Uebergewicht über die Rindviehzucht verschaffen.

Die erstere richtet sich dort im Gegensatz zu derjenigen des atlantischen Ackerbaugebietes fast ausschließlich auf Produktion von Wolle, und zwar gewöhnlicher Tuchwolle; die Gelegenheit zum Absatz von Fleisch in den spärlichen Minenansiedelungen der Cordilleren ist gering, ein Versandt von lebenden Schafen oder Schaffleisch im Großen findet nicht statt. Nur am Ost- und Westrande der Steppe sowie in den Ackerbaugebieten der Pacificküste spielt der Verkauf von Schafen zum Schlachten eine Rolle. Selbst in Mittel- und Nordcalifornien wie in Westoregon sind eigentliche Fleischthiere wie cotswolds und southdowns nur in ganz geringem Umfange zur Zucht verwandt worden. Das Klima von Westoregon würde sicher zur Aufzucht von langwolligen Schafen vortrefflich geeignet sein, aber man hat die Versuche, sie einzuführen, wieder aufgegeben, weil diese Thiere zu viel Sorgfalt seitens der Besitzer beanspruchen und die Intensität der dortigen Landwirthschaft für deren Haltung noch zu weit zurück ist. Die kleinen Schafherden der californischen und oregonischen Farmer wechseln zwischen der

Brachweide im Sommer und der Stoppelweide im Winter, Fütterung und Schutzvorrichtungen gehören zu den Ausnahmen[1]). Im westlichen Washington findet überhaupt wenig Schafzucht statt; das dortige Klima ist zu naß für einen Gewinn bringenden Betrieb derselben. Von der gesammten Wollproduktion von Oregon und Washington werden nur 30 % westlich vom Cascadengebirge gewonnen, 70 % auf den Steppenweiden östlich desselben.

In wenn auch losem Zusammenhange mit dem Ackerbau wird Schafzucht im Großen innerhalb der hier behandelten Gebiete nur in Californien betrieben, welches Land mit etwa 6 Mill. Stück den zahlreichsten Bestand unter allen Staaten der Union — etwa ein Siebentel des ganzen — besitzt. Außerhalb der regenarmen südlichen counties des Staates, wo es sich um eine echte Steppenweidewirthschaft handelt, gestaltet sich der Betrieb der californischen Schafzucht in der Weise, daß die großen Weizenfarmer, die zugleich 10—15 000 Stück Schafe besitzen, ihre Thiere im Herbst die Stoppeln abweiden lassen, sie dann für den Winter in die steinigen „Vorhügel" und im Sommer höher hinauf ins Gebirge zur „summer range" treiben lassen. Abgesehen von jener Nutzung der Stoppelfelder unterscheidet sich die mittel- und nordcalifornische Schafzucht weder in der Art des Betriebes noch in der Art der Zusammensetzung der Herden von der nun ausführlicher zu behandelnden Schafzucht in Süd-Californien oder auf den Hochsteppen im Osten der Sierra Nevada und des Cascadengebirges.

Die einem einzelnen Eigenthümer gehörigen Herden der Steppe umfassen meist 2500 — 3000 Stück; aber es gibt namentlich im Süden der Steppe und in Californien Züchter, die 60 000—100 000 Schafe besitzen. Den Grundstock dieser Herden bildet das sogenannte mexicanische, d. i. ein degenerirtes spanisches Schaf, welches sich von Mexico und Texas aus bis nach Montana und Washington hinein verbreitet hat. Das mexikanische Schaf ist ein kleines schäbiges Thier von geringem Ertrag an grober Wolle (2—2,75 engl. Pfund ungewaschen) und geringem Körpergewicht (65—80 Pfund); es zeichnet sich aber durch in harter, halbwilder Lebensweise gestählte Widerstandskraft und Zähigkeit aus. Schon seit längerer Zeit — in Texas seit 1850 — arbeitet man in systematischer Weise an dessen Veredelung durch amerikanische Merinoböcke — aus Vermont, New York, Missouri ꝛc. — und hat dadurch den Ertrag der Herden bedeutend

1) Vgl. Ackerbau-Census von 1880, S. 1084 und 1085.

gesteigert. In Texas sind nach den Censusberichten fünf Sechstel, in Wyoming drei Viertel aller Thiere mindestens Halbblut, in Californien 75 % zu drei Viertel Merinos d. h. zwei Mal gekreuzt, in Ostoregon ebenso ein Drittel ꝛc. Die so veredelten Thiere haben einen ziemlich großen Körper, ein dichtes Vließ, welches sie gegen Sturm und Schmutz schützt, namentlich zeichnen sie sich durch eine starke Konstitution und durch die Neigung, für ihre Jungen zu sorgen, aus. Man rechnet heute durchschnittlich vom weiblichen Schaf auf einen Ertrag von 6 engl. Pfund ungewaschener Wolle in Californien und Oregon, von 5¼ Pfund in Nevada, 5 Pfund in Montana ꝛc.; auf einen Ertrag von 7–8 bezw. 6½ und 6 Pfund vom Hammel. Mittlere Wollschafe zahlen besser als feine; es gilt als nicht rathsam, mehr als zweimal zu kreuzen, weil dann die Verbesserung in Größe, Symmetrie der Form, Gewicht des Vließes und Feinheit der Wolle aufgehoben wird durch den Verlust an Widerstandskraft und Fruchtbarkeit.

Betriebsweise. Der Betrieb einer Schafzucht auf der Steppe erfordert ein geringes Anfangskapital, aber viel größere dauernde Sorgfalt als eine Rinderzüchterei. Man rechnet gewöhnlich, daß ein berittener Hirt 1500—2000 Schafe überwachen soll; als kleinste Herde, für die es sich lohnt einen Hirten zu halten, gelten 1000 Stück, während man, um die besten Resultate zu erzielen, kaum mehr als 2500 Stück einem Hirten unterstellt. Größere Besitzer theilen ihren Besitz in Herden von der bezeichneten Maximalgröße ein. Die Hirten werden je mit einem Zelt, mit Waffen, Pferd und Hund ausgerüstet. Regelmäßig werden die Böcke von den Schafen getrennt geweidet, abgesehen von der sechswöchentlichen Sprungperiode, die im September oder später beginnt. Während dieser Zeit bleiben die Böcke entweder dauernd oder nur Tags oder Nachts innerhalb einer Einzäunung bei den Schafen. Nur die mexikanischen Herdenbesitzer auf der südlichen Steppe (New Mexico, Arizona) lassen die Böcke das ganze Jahr über in der Herde.

Dort wird die Schafzucht vielfach in ganz nomadischer Weise betrieben. Der mexicanische oder indianische Hirt bricht alle 24 Stunden sein Zelt ab. Es geschieht dies theils um den — 1 % des Werths der Thiere — betragenden Steuern zu entgehen, theils um alle Weidegelegenheiten der Saison auszunutzen. Ein Aufseher dirigirt dann die Bewegung der verschiedenen einem Besitzer gehörigen Herden und ist beständig im Sattel, um die Weidegründe und Lagerplätze aufzusuchen. Ueberall sonst richtet man eine feste „home ranch“ ein,

welche, geschützt gelegen, für einige Zeit den Mittelpunkt der weidenden Herden abzugeben vermag. Von hier aus versorgt der Eigenthümer oder Vormann im Sommer die Hirten mit Nahrungsmitteln und beaufsichtigt die ganze Wirthschaft. Hier findet sich ein eingezäunter Platz, auf dem für den Winter Heu gemacht wird, hier sind „sheds“ (Wetterwände) und „corrals“ (Einzäumungen) gebaut, wo die Thiere im Winter untergebracht werden können.

Mit beginnendem Winter bringt man die Herden in die Nähe der home ranch. Liegt der Schnee tief, so werden die Thiere in die corrals getrieben und täglich mit Heu und etwas Maiskörnern, die man auf den Schnee streut, gefüttert. Die Böcke erhalten jedesmal vor und nach der Sprungperiode einige Wochen lang ein tägliches Futter von Hafer und Mais. Man ist der Meinung, daß, wenn die corrals geräumig genug und auf der Nordwestseite mit einem Schneezaun versehen sind, um ein Schneetreiben innerhalb der Einzäumung zu verhüten, die Schafe vielleicht besser versorgt sind, als wenn sheds gebraucht werden. Solche aber sind für kranke Thiere und zum Schutz für die Lämmer erwünscht.

Die schlimmsten Gefahren sind die plötzlichen, verwirrenden Schneestürme, die blizzards, welche die Schafe auf offener Weide überraschen, kalte Regenstürme, welche dieselben bis auf die Haut durchnässen und, wenn dann Frost eintritt, ihr Vließ mit einem Panzer von Eis durchziehen. Folgt Thauwetter auf schweren Schneefall und dann strenge Kälte, so können die Thiere auf der Kruste nicht vorwärts kommen, sondern bleiben stehen und sterben vor Hunger und Kälte. Oft ist der sorgsamste Hirt nicht im Stande, seine Herde vor Schaden zu bewahren, besonders wenn der Winter früh und mit plötzlicher Gewalt einsetzt oder wenn spät im Frühjahr noch einmal kaltes oder nasses Wetter eintritt.

Im Frühjahr werden, bevor das Lammen beginnt, die Arbeitskräfte verstärkt, indem man drei besondere Leute zu jeder Herde von Mutterschafen auf 6 Wochen miethet. Die Mutterschafe, in Herden von 1000 Stück, oder — wenn es sich um besonders feine Thiere handelt — in Herden von 500 Stück vereinigt, werden sorgfältig bei Tag und Nacht bewacht. Gleichzeitig geht das Kastriren, Zeichnen und Schwanz-Abschneiden der neu geborenen Lämmer voran. Ist diese Arbeit gethan, so beginnt die Wollschur; zuerst kommen die Hammel und trocknen Schafe, dann die Mutterschafe und Lämmer daran. Die zu scheerenden Thiere werden auf der home ranch „corralled“, d. i. in eine Umzäumung gebracht. Die Procedur dauert

2—3 Wochen. Dann wird meistens entweder die ganze Herde oder werden nur solche Schafe, die räudig sind, dem „dipping“ unterworfen, d. h. in einem Tabakbade gewaschen, und nunmehr ist man bereit, die Sommerweide zu beziehen. Hier werden nach 4½ Monaten die Lämmer von den Mutterschafen entwöhnt und entweder in großen Herden für sich oder mit den Hammeln geweidet. In dem südlichen Theile des Weidegebietes, von Californien bis Texas, werden die Herden im September zum zweiten Male geschoren und, wenn räudige Thiere vorhanden sind, wiederum in Tabakwasser gewaschen.

Die Räude ist ziemlich stark verbreitet unter den Schafherden der Steppen und verursacht große Verluste im Bestande sowie am Wollertrage; ihre Verbreitung wird durch die starken Wanderungen der Herden sehr begünstigt. Die Lagergründe von inficirten Schafen sind ein sicheres Medium, um die Krankheit gesunden Herden mitzutheilen, welche später denselben Platz einnehmen. So kommen besonders häufige Ansteckungen vor in der Nachbarschaft des Jordanflusses in Utah, wohin in jeder Saison 1—200 000 Schafe zum Scheeren getrieben werden, um von da die Wolle leicht nach der nahen Salt Lake City transportiren zu können.

Ueber die Gesammtverluste, welche die Schafherden erleiden, finden sich in den Censusberichten genauere Angaben. Von 80—85 Lämmern, welche durchschnittlich im Jahre von 100 Mutterschafen (die 45—55 % des Gesammtbestandes ausmachen) geboren werden, überleben etwa 43—60 das erste Jahr, so daß eine Gesammtvermehrung von rund 20—30 % resultirt. Die Verluste unter den mehr als zwölfmonatlichen Schafen können durchschnittlich auf 7—10 % angenommen werden. In Nevada wird der Verlust unter denselben durch Seuchen auf 3%, durch Winter- und Frühjahrsstürme auf 4½ %, durch wilde Thiere auf 1½ %, durch giftige Pflanzen auf 1 % angegeben. Aber in vielen Jahren sind die Verluste größer, sie betrugen z. B. in dem besonders harten Winter, welcher dem Censusjahr 1880 voraufging: in Utah 43 % (in einzelnen Counties bis zu 70 und 79 %), in Montana 22 % (in einzelnen Counties bis zu 80 %). Im südlichen Californien gingen 1877 in Folge von Dürre und Ueberfüllung der Weiden 2,5 Mill. Schafe zu Grunde.

Aber da die Weide nichts kostet und der Transport der Wolle billig ist — von Wyoming nach den Hauptmärkten, Boston und Philadelphia 2½ cts per pound —, so rentirt trotz alle dem die Steppenschafzucht ausgezeichnet. Bei Preisen, wie sie durchschnittlich auf der Steppe erzielt werden — d. h. 20—22 cts per pound un-

gewaschene Wolle —, rechnet man auf einen Gewinn von 20 % des Anlage-Kapitals[1]), d. h. auf ebensoviel wie in der Rindviehzucht. Da nun das Anlagekapital für eine Schafherde geringer ist als für eine Rinderherde, ferner eine kürzere Zeit erforderlich ist, innerhalb deren das Kapital sich wieder ersetzt und eine Einnahme an Wolle und Zuwachs erzielt werden kann, endlich die Schafe noch auf den dürftigsten Weiden Unterhalt finden, die besseren Weiden aber sich überall rasch an- und überfüllen, so scheint es erklärlich genug, daß die Schafzucht auf Kosten der Rindviehzucht immer weitere Ausdehnung gewinnt. Obwohl genauere Zahlen als Beleg hierfür nicht gegeben werden können, so kann die Thatsache selbst doch gar nicht bezweifelt werden. Nicht nur in den südlichen und mittleren Territorien, sondern auch in Wyoming, Idaho und Montana macht die Schafzucht rasche Fortschritte. Das ist der Fall, obwohl hier noch sorgfältigere Vorkehrungen — z. B. Einzäunungen auch auf den Sommerweiden — zum Schutz der Thiere erforderlich sind als weiter südlich. Vielfach herrscht eine bittere Feindschaft zwischen Rindvieh- und Schafherdenbesitzern, und oft kommt es zu Akten der Einschüchterung und Gewalt, bis ein modus vivendi gefunden ist. Die Viehzüchter behaupten, die Schafe zerstörten die Weiden durch vollständiges Abnagen und Lostreten der Gräser — was wohl nur für leichten und dünnen Boden zutrifft —, jedenfalls fräße Rindvieh nur mit Unlust nach Schafen. In vielen Gegenden, wo Rindvieh lange Zeit Nahrung gefunden haben würde, seien die Weiden für solches dauernd verdorben.

Zweifellos bedeutet die Ausbreitung der Schafzucht auf Kosten der Rindviehzucht gegenwärtig eine intensivere Ausnutzung der Weidegelegenheiten: die Erzeugung höherer Werthe auf der Flächeneinheit unter Aufwand eines größeren Maßes von Arbeit. Je mehr die zunehmende Besiedelung des Landes auf gesteigerte Intensität des Betriebes überhaupt hindrängt, um so mehr wird daher die Schafzucht um sich greifen, und es erscheint die Zeit als nicht sehr fern, wo Nordamerika die Zufuhren von gröberer Tuchwolle ebenso einschränken und dieselben schließlich ganz einstellen wird, wie ja diejenige von langhaarigen Wollen bereits auf ein sehr geringes Maß reducirt ist (vgl. oben S. 629). Die bestehenden Wollzölle können natürlich nur dazu beitragen, diese Bewegung zu beschleunigen.

---

1) Vgl. Ackerbau-Census von 1880 S. 29 und a. a. O. Genauere Kostenberechnungen finden sich zahlreich in den Censusberichten.

V. Die Organisation des Vieh- und Fleischhandels in den Vereinigten Staaten. Die Schlachtindustrie. Es handelt sich hier darum, in kurzen Zügen darzustellen, auf welche Weise und an welchen Hauptorten die ungeheueren Massen von Vieh und Fleisch, welche die Vereinigten Staaten produciren, umgesetzt und verarbeitet werden, sowie zu untersuchen, welche für die Konkurrenz mit der europäischen Landwirthschaft bedeutsamen Umgestaltungen in dieser Hinsicht im Werke sind.

Die Handels-Organisation. Die wichtigsten Binnenmärkte für den Handel mit Vieh und Schweinen sind Chicago, St. Louis und Kansas City, die wichtigsten Exporthäfen New York, Boston, Portland, Montreal und Baltimore. Was die Elevatoren für den Getreidehandel, das sind die großen Viehhöfe — die stock-yards — in diesen Städten für den Verkehr mit lebendem Vieh; in ihnen concentrirt sich der gesammte Großhandel. Die Viehhöfe sind sämmtlich mit zahlreichen Schienensträngen versehen und vermitteln in den Hafenplätzen den Uebergang der Viehtransporte von der Eisenbahn auf das Dampfschiff. Während aber das Getreide als vertretbare Waare vermittelst Lagerscheines auf der Börse veräußert und erworben wird, sind die Viehhöfe gleichzeitig die Marktplätze auf denen Käufer und Verkäufer zusammenkommen. Sie sind daher durchgehends mit einem oder mehreren Bankkomptoirs, den Bureaux zahlreicher Kommissionshäuser, Telegraphenstation 2c. und, wenn sie weit von der Stadt liegen, auch mit einem Gasthofe versehen. In unmittelbarer Nachbarschaft der Viehhöfe liegen überall die riesigen Schlachthäuser, so daß die gekauften Herden direkt in diese eingetrieben, geschlachtet und verarbeitet werden können. Der Viehhandel genießt ähnlich dem Getreidehandel der Publicität, indem sämmtliche abgeschlossene Verträge in ein unter Autorität der Handelskammer geführtes öffentliches Buch eingetragen werden. Es wird Alles — mit Ausnahme der Pferde — nach lebend Gewicht verkauft. Die Verwendung der Wage ist nicht nur bei den amerikanischen Viehhändlern, sondern auch bei den größeren Viehzüchtern eine viel allgemeinere als in Europa — eine Einrichtung, deren Vortheile auf der Hand liegen.

Die Viehhöfe von Chicago nehmen eine Fläche von 140 ha ein; in den offenen quadratischen Einfriedigungen können 15 000 Stück Rindvieh, in den gedeckten, aber an einer Seite offenen Schuppen 100 000 Schweine und 22 000 Schafe, in den Stallungen 1200 Pferde untergebracht werden.

Die stock-yards gehören ebenso wie die Elevatoren in den

verschiedenen Städten entweder Privatunternehmungen, meist Aktiengesellschaften, oder aber den Eisenbahnkompagnien — wie z. B. in Baltimore. Das bloße Einstellen der Thiere ist überall kostenfrei, eine Gebühr — yardage — ist nur für den Fall des Verkaufes zu entrichten (in Kansas City z. B. 20 cts per Stück Vieh, 8 cts für Schweine, 5 cts für Schafe), — im Uebrigen kommen die Besitzer auf die Kosten durch den Verkauf von Futtermitteln zu ziemlich beträchtlichen Preisen (1—1,50 $ für 100 Pfund Heu, 0,75—1 $ für 100 Pfund Mais).

Der Binnenhandel mit Rindern und Rindfleisch. Von dem Umfange der Handelsbewegung auf den drei bedeutendsten Binnenmärkten für Rindvieh geben folgende Zahlen eine Vorstellung [1]). Die Ein- und Ausfuhr umfaßte Stück Vieh:

	Chicago		St. Louis		Kansas City	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1868	323 514	217 897	115 352	37 277	4 200	....
1872	684 075	510 025	263 404	164 870	236 802	206 467
1876	1 096 745	797 724	349 043	220 430	183 378	120 040
1880	1 382 477	886 614	424 720	228 879	244 709	194 421
1884	1 817 697	791 884	450 717	315 433	533 526	463 001

Die ungefähre Differenz der Ein- und Ausfuhrziffern ergibt die Menge der in den genannten Städten geschlachteten und verarbeiteten Thiere. Die nachgewiesene Zahl von solchen war 1884 in Chicago 1 188 154, in Kansas City 90 991.

Unter den eingeführten Thieren befanden sich 1884 auf dem Markt von

	Chicago	St. Louis	zusammen
range cattle von dem Steppengebiete	589 308	360 717	950 025
natives aus dem Ackerbaugebiete . .	1 228 389	90 000	1 318 389
	1 817 697	450 717	2 268 414.

1) „Ein innerhalb eines Jahres an jedem Arbeitstage 10 Stunden lang ununterbrochen vorüberziehender Zug von durchschnittlich 10 Rindern, 30 Schweinen und 4 Schafen in der Minute umfaßt eine Menge von Thieren, die, könnte er sie alle sehen, selbst den bestbewanderten Händler in Erstaunen setzen würde, und doch würde solch' eine Reihe noch nicht die Anzahl Thiere fassen, welche zu diesem Markte zum Verkauf, zum Schlachten oder zum Vertheilen gebracht wird." Handelskammerbericht, Chicago 1883, S. 17.

Es stammten demnach etwa ein Drittel der in Chicago eingegangenen Thiere aus der Steppenregion, in St. Louis hingegen vier Fünftel, zusammen für beide Märkte etwa die Hälfte. Auch in Kansas City kommt die überwiegende Menge der auf den Markt gebrachten Rinder von der Steppenregion, aber soweit sie nicht an Ort und Stelle zur Verarbeitung gelangen, werden die Thiere von Kansas City nach Chicago und St. Louis weiter geführt und finden sich daher bereits unter den dortigen Ziffern aufgeführt. Nur besonders gute natives gehen direkt von Kansas City nach dem Osten, ohne jene großen Binnenmärkte zu passiren.

Ungefähr die Hälfte des in Chicago, St. Louis und Kansas City umgesetzten Viehes wird nach den genannten Zahlen daselbst geschlachtet und verarbeitet, die andere — kleinere — Hälfte über St. Louis und Chicago lebend weiter nach Osten verfrachtet. Ueber die weitere Vertheilung dieser letzteren Hälfte, sowie über die Bestimmung der von den weiter östlich gelegenen kleineren Binnenmärkten Indianapolis und Cincinnati abgesandten Thiere gibt die folgende Zusammenstellung des Herrn Albert Fink, Kommissar der East and West Trunk Line Association, zuverlässige Auskunft. Es wurden lebende Rinder 1884 in östlicher Richtung per Bahn versandt — in Gewichtsmengen von je 1000 tons

	von				
nach	Chicago	St. Louis	Indianapolis [1]	Cincinnati [1]	zusammen
New York	191,7	57,2	7,4	26,4	282,8
Philadelphia	15,8	7,4	—	0,1	23,3
Baltimore	6,2	0,3	0,02	0,2	6,7
Boston und den Neu-England-Staaten	56	7,5	0,02	0,2	63,7
Orten im Innern des Landes	145,4	82,2	14,52	3,1	245,3
	415,1	154,6	21,96	30,0	621,8.

Demnach gingen 66,7 % aller Versendungen von Chicago aus, und 45,6 % der Gesammtbewegung strömten nach der Stadt New York. Ein Theil der beträchtlichen Verschiffungen nach Punkten „im Innern" ist für dortige Schlachthäuser bestimmt, welche dann ihrerseits das frische und konservirte Fleisch weiter nach Osten versenden oder für den Lokalkonsum absetzen. Der größte Theil davon aber geht in die Mastdistrikte von Ohio, Indiana, Illinois, auch New York und Pennsylvania, um dann später, ausgereift und fett gemacht, auf den

1) Ausschließlich Vieh von St. Louis und Chicago.

großen Märkten der atlantischen Küste für den dortigen Verbrauch oder für den Export verkauft zu werden.

Die angeführten Mengen von nach Osten transportirtem lebenden Vieh umfassen, schon weil die Ausfuhren der östlich von Chicago und St. Louis gelegenen Mastdistrikte nicht inbegriffen sind, nicht die Gesammtbewegung; im Ganzen gingen 1884 nicht die angeführten, sondern folgende Gewichtsmengen von je 1000 Tons lebenden Viehes in nachbenannten Orten ein: Stadt New York 328,2, Philadelphia 80,6, Baltimore 24,6, in Boston, Portland und anderen Plätzen in Neu-England 74,5.

Bei weitem der größere Theil der so der Ostküste zugeführten Mengen Vieh wird in diesen volkreichen Industriebezirken verzehrt, der kleinere Theil kommt lebend oder in Form von frischem Fleisch zum Export. Es wurden 1884 lebend exportirt aus Portland 1332, aus Boston 78 080, aus New York 73 161, aus Philadelphia 721, aus Baltimore 17 486 Stück Vieh; ferner an frischem Fleisch — in je 1000 Pfund — aus Portland 383, aus Boston 21 622, aus New York 93 558, aus Baltimore 190 [1]). Etwa zwei Drittel der Exporte von frischem Fleisch stammen von in New York geschlachtetem Vieh und ein Drittel von solchem, welches in Chicago geschlachtet ist, während nach einer schon früher erwähnten Schätzung von Nimmo etwa 95 % aller Exporte von lebendem Vieh oder frischem Rindfleisch nach Europa von Thieren stammen, welche in den Gebieten westlich vom Meridian von Chicago aufgezogen, wenn auch nicht gemästet worden sind.

Die angeführten Zahlen geben bereits einen Begriff von der Großartigkeit der Organisation des Handels und der Verarbeitung von Vieh in den Vereinigten Staaten. Es würde zu weit führen und große Schwierigkeiten bieten, daneben die enormen Mengen der Versendungen von frischem, gesalzenen und eingekochtem Rindfleisch aus dem Westen über das ganze Binnenland und nach den Küstenplätzen näher zu specialisiren.

---

1) Zum Vergleiche mit den früheren Zahlen sei bemerkt, daß nach Fink das Gewicht der west-östlich transportirten Thiere durchschnittlich 1200 engl. Pfund betrug und daß 100 Pfund lebend Gewicht ungefähr 57 Pfund „dressed beef", d. i. in Vierteln ausgeschlachtetem Fleisch, gleich zu achten sind. Nach Aeußerung eines New Yorker Exporteurs beträgt das Schlachtgewicht der lebend exportirten Thiere durchschnittlich 800—850 Pfund und das der als frisches Fleisch versandten Thiere 700—750 Pfund.

Die zum Export gelangenden Mengen von gesalzenem, geräuchertem und anderweit konservirtem Rindfleisch werden fast ausschließlich im Westen hergestellt. Für den Binnenhandel hat auch der Versandt von frischem Fleisch aus dem Westen schon große Bedeutung. Mr. Eastmann rechnet, daß etwa die Hälfte der Konsumtion an frischem Fleisch in den Oststaaten von Chicago in Kühlwagen geliefert wird[1]). Dahingegen werden die Exporte von frischem Fleisch, wie schon erwähnt, noch überwiegend in New York hergestellt. Der Versandt von solchem, zum Export bestimmtem Fleisch direkt aus dem Westen wächst nun aber in Zusammenhang mit der Verbesserung der Qualität des aufgetriebenen Vieh's und der Vervollkommnung der Transportmethoden (vgl. oben S. 673) von Jahr zu Jahr, und zwar rascher als derjenige von lebendem Fettvieh. Im Ganzen wurden von Chicago, St. Louis, Indianapolis und Cincinnati nach New York, Philadelphia, Baltimore, Boston und anderen Plätzen in Neu-England versandt:

	lebendes Rindvieh tons	frisches Fleisch tons
1882	511 828	75 259
1882	409 089	92 978
1883	441 470	118 258
1884	337 187	173 028.

Da man durchschnittlich aus 100 Tonnen lebender Thiere 57 Tonnen geschlachteten Fleisches herstellt, so ergibt sich, daß schon 1884 nicht viel weniger Fleisch in der letzteren Form vom Westen nach den Exporthäfen versandt wurde als in lebender Gestalt. Im Ganzen werden in Chicago bereits mehr Thiere zur Versendung in frischem Zustande als zum Einsalzen und Konserviren geschlachtet, so z. B. 1883 und 1884 zu jenem Zweck: 569 664 bezw. 751 226, zu diesem: 458 987 bezw. 436 926[2]).

Die Vortheile des Versandes von frischem Fleisch gegenüber solchem von lebenden Thieren liegen auf der Hand. Zwar haben die Eisenbahnen nach langer öffentlicher Diskussion die Fracht-Tarife für lebendes Vieh und geschlachtetes Fleisch genau in dem angeführten Verhältniß 57 : 100 = 100 : 175 geregelt. Die Fracht von Chicago beträgt per 100 pounds

1) Vgl. Nimmo's Rep. Intern. Comm. U. S., Washington 1885, S. 267.

2) Vgl. Handelskammerbericht von Chicago 1884. Unter der zweitgenannten Zahl befinden sich 174 200 Thiere, welche von einer Chicagoer Firma in Hammond, Ind., zum Frischversandt geschlachtet wurden.

nach	Rindvieh netto	frisches Fleisch in Wagenladungen von 20000 pounds
	cts	cts
New York	40	70
Boston	40	70
Philadelphia	38	66,5
Baltimore	37	64,5.

Aber man spart bei der letztgenannten Versandmethode an Kosten für Fütterung und Begleitmannschaft auf der Reise, und namentlich erleidet man keinerlei Gewichtsverlust[1]). Auch die Seereise stellt sich wesentlich billiger, schon weil die ungeheueren Verluste erspart werden, welche unter lebend verschifftem Vieh bei Sturm entstehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Versendung von frischem Fleisch aus dem Westen direkt nach Europa den entwicklungsfähigsten Zweig des amerikanischen Fleischhandels bildet. Derselbe steht thatsächlich noch in den ersten Anfängen und wird in kurzer Zeit sehr großartige Dimensionen annehmen. Bisher hat von den westlichen Marktplätzen fast allein Chicago frisches Fleisch im Großen verschickt; von den für 1884 angeführten Versandmengen des Westens — 173 058 Tons — entfielen 172 824 auf diese Stadt. Seit 1885 hat nun aber bereits eine große Kompagnie in St. Louis diesen bis dahin ganz vernachlässigten Geschäftszweig aufgenommen; 1883 besprach man in Omaha den gleichen Plan, Kansas City wird bald nachfolgen; von den in Montana errichteten großen Schlachthäusern, welche frisches Fleisch direkt von den Steppenweiden nach der Küste versenden, war schon oben[2]) die Rede. Mr. Eastmann in New York rechnet, daß er mittelgutes frisches Fleisch in Vierteln mit Gewinn nach England für 11—12 cts das englische Pfund liefern könne, wenn das Pfund lebend Gewicht in New York 5,7, und das Pfund Schlachtgewicht 10 cts kostet — ein auch für den Mäster hinreichender Preis. Jener für England genannte Lieferungspreis kann nun aber in Folge der Entwicklung des Exportes von frischem Fleisch direkt aus den westlichen Produktionsdistrikten zweifellos eine wesentliche Ermäßigung erfahren, ohne daß die Fleischpreise im Westen gedrückt zu werden brauchen. Der Export von frischem Fleisch wird

1) Von den Transporten lebenden Viehes nach Osten durch Treiben über Land, wie es früher die Regel war, ist selbstverständlich schon längst nicht mehr die Rede.

2) Vgl. S. 673.

voraussichtlich um so rascher zunehmen, als, wie oben S. 673 nachgewiesen, eine Ermäßigung der Kosten für den Transport von lebendem Vieh über Land nicht zu erwarten ist, und dasselbe gilt von der Beförderung von solchem übers Meer[1]).

Die Rinderschlächtereien und Konservenfabriken. Ich habe die großen Schlachthäuser für Rinder von Eastmann in New York, von Armour & Co. in Chicago, von Plankinton & Armour in Kansas City und Anderen besucht. Die Leistungsfähigkeit z. B. der letztgenannten Firma umfaßt das Schlachten und Verarbeiten von täglich 1300 Stück Vieh und 8000 Schweinen; bei vollem Betriebe im Winter beschäftigt sie 12—1300 Arbeiter und 25 Comptoirbeamte. Im Sommer und Herbst erhält sie hauptsächlich grasgemästetes, im Winter maisgemästetes Vieh, überwiegend aus oder über Kansas, Nebraska und Missouri, jenes wiegt lebend durchschnittlich 700—1000, dieses 11—1300 engl. Pfund. Armour & Co. in Chicago schlachten ganz überwiegend Texasvieh, Eastmann in New York, der vor Allem frisches Fleisch zum Export nach Europa herstellt, nur Thiere aus den Maisgebieten. Das Schlachten geht in Chicago in folgender Weise vor sich. Die Thiere werden von den stock-yards aus in Verschläge neben dem Schlachthaus getrieben, deren jeder Ein solches aufnimmt. Ueber ihren Köpfen liegen Bretter, auf denen ein Mann, mit einer Büchse bewaffnet, einherschreitet und, so oft neue Thiere hereinkommen, eines nach dem andern durch Schüsse in den Kopf niederstreckt. Dann öffnen sich die Thüren von den Verschlägen nach dem Schlachthaus, die getödteten Thiere werden an Ketten durch Maschinenkraft hineingezogen, auf den Rücken gelegt, am rechten Hinterbein — wiederum durch Dampfkraft — aufgezogen und in dieser Lage ausgenommen. Dann wird der Kopf abgehauen, das Thier enthäutet, Unterbeine und Hufen werden abgeschlagen, der Körper wird in zwei Theile getheilt und jede Hälfte, an einer Kette auf einer an der Decke angebrachten Schiene hängend, in den gut ventilirten Kühlraum neben dem Schlachthaus geschoben, wo sie in einer Lufttemperatur von etwas über 0° 48 Stunden lang bleibt.

Die weitere Verarbeitung richtet sich wesentlich nach der Qualität der geschlachteten Thiere. Die besten Thiere werden in zwei Vorder- und zwei Hinterviertel getheilt und in Eisenbahn-Kühlwagen — deren z. B. Armour & Co. 300 besitzen — versandt, in New York eventuell in die Kühlräume der Dampfschiffe gebracht. Auch von den besseren Thieren gewöhnlicher Sorte — natives wie Texas — werden die werthvollsten Stücke, namentlich Lenden- und Rückenstücke frisch — nämlich in Blechbüchsen — an Hotels, Restaurants, Fleischhändler über das ganze Land versandt. Das geschlachtete magere Vieh, vor Allem Steppenvieh und die geringeren Fleischtheile der vorgenannten Sorte werden entweder eingesalzen und in Fässern versandt, oder sie werden im Kühlkeller getrocknet, geräuchert und in Leinwand gewickelt verschickt, nachdem die fertigen Stücke in eine gelbe Farbe zum Schutz gegen Fliegen getaucht sind. Ein anderer Theil der gröbsten Sorten Fleisch geht in das canning establishment der Schlachthäuser oder in besondere Konservenfabriken. Hier wird das Fleisch in einem oberen Stockwerk, nachdem es von Knochen befreit und in Salzlake gepökelt ist, mit Dampf in

1) Vgl. die obige Schilderung des Vieherportes aus Montreal (S. 325), welche als typisch für diesen Handelszweig gelten kann.

großen Kesseln leicht gekocht, dann durch Holzröhren in das untere Stockwerk geschüttet und hier fest in die Blechbüchsen gestopft. Letztere werden verlöthet und nun in eisernen Tanks mit Dampf erhitzt, bis das Fleisch weich geworden ist. Dann wird die Luft durch Einstechen in den Deckel herausgelassen, die Büchsen werden gekühlt, angestrichen, beklebt. In ähnlicher Weise werden hier auch Zungen- und Geflügel-Konserven, überdies Suppen (oxtail-, Hühner-, Nieren-, Mock-Turtle-Suppe ꝛc.) im Großen hergestellt.

Das gewöhnlichere Fett wird zu Talg ausgeschmolzen, aus dem besten, namentlich dem Nierenfett, macht man Oleomargarinöl zur Butterverfälschung, indem man es unter niedriger Temperatur auspreßt. Alle Abfälle werden vollständig verwerthet, das Kopffleisch, Herz, Gedärme zur Wurstfabrikation, der Inhalt der Klauen und Hörner zur Leimfabrikation, die Außenseite der ersteren zur Bereitung von Berliner Blau, die Häute werden an Gerbereien verkauft; Knochen und alle sonst zu brauchenden Abfälle werden, nachdem das Fett in einem Dampfapparat ausgeschieden ist, ebenso wie das Blut getrocknet, zermahlen und als Dünger in die Baumwollgebiete versandt.

Handel mit Produkten der Schweinezucht. Die Verarbeitung von Schweinen auf den großen westlichen Marktplätzen ist viel weiter entwickelt, der Versand lebender Thiere nach dem Osten dementsprechend von geringerer Bedeutung als im Handel mit Rindern. Die Anzahl der auf nachbenannten beiden Hauptmärkten[1]) ein- und ausgeführten lebenden Schweine betrug — in Mengen von je 1000 Stück —

	Chicago		St. Louis	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1868 . . .	1 706	1 021	301	16
1872 . . .	3 252	1 835	759	189
1876 . . .	4 190	1 132	877	233
1880 . . .	7 059	1 395	1 841	771
1884 . . .	5 352	1 393	1 474	679
1885 . . .	. . .	. . .	1 455	789.

Die Versendung von lebenden Thieren über jene Märkte hinaus ist also von relativ geringem Umfange; der größte Theil wird an Ort und Stelle geschlachtet. Der Transport von lebenden Thieren auf weite Entfernungen erscheint schon dadurch außerordentlich erschwert, daß die Eisenbahnen dieselben pro Gewichtseinheit ebenso hoch tarifiren wie verarbeitetes Schweinefleisch. Der Transport von Chicago nach New York kostete 1885 für beide gleichmäßig im Sommer 25, im Winter — der Schlachtsaison — 30, durchschnittlich 26,6 cts pro 100 engl. Pfund. Frisches Schweinefleisch

1) Nach den dortigen Handelskammerberichten. Derjenige für Kansas City, den drittwichtigsten Markt, gibt die gleiche Anzahl lebender Schweine für die Ein- und Ausfuhr an; das ist zweifellos unrichtig, da Kansas City nächst Chicago am meisten Schweine schlachtet.

wurde bisher nur im Winter für den Binnenkonsum im Großen verschickt; jedoch hat die Vermehrung der für den Rindfleischversand benutzten Kühlwagen seit 1885 auch einen Aufschwung des Handels mit frischem Schweinefleisch während der Sommermonate zur Folge gehabt. Zum Export nach Europa ist frisches Schweinefleisch bisher wesentlich nur gelegentlich der Rindfleischversendungen zwecks vollständiger Ausfüllung der hierzu benutzten Schiffsräume gelangt. Eine starke Ausdehnung dieser Ausfuhren dürfte wegen des geringeren Werthes der Stücke und des beträchtlichen Raumes, den sie einnehmen, nicht zu erwarten sein.

Die große Masse der im Inlande und zum Export versandten Mengen von „hog products“ — Produkten der Schweineschlachtindustrie — stammt aus dem Westen und besteht aus gesalzenen und geräucherten Stücken sowie aus Schmalz. Zu deren Gewinnung wurden im Westen in den packing houses der sogleich näher zu bestimmenden Plätze im Westen geschlachtet — Mengen von je 1000 Schweinen —

Jahre, endend mit dem 1. März	Im Sommer (März bis November)	Im Winter (November bis März)	Insgesammt
1872 . . .	250	4 831	6 081
1876 . . .	1 262	4 880	6 142
1880 . . .	4 051	6 950	11 001
1884 . . .	3 781	5 402	9 183
1885 . . .	4 057	6 460	10 517
1886 . . .	4 964	6 299	11 263.

Ein Niedergang in Folge der europäischen Einfuhrverbote ist also nicht zu konstatiren. Von den für das Jahr 1885/86 angeführten Mengen entfielen auf

	Sommer je 1000 Stück	Winter je 1000 Stück
Chicago	2 535	2 393
Kansas City	815	656
St. Louis	244	369
Indianapolis	229	343
Milwaukee	192	333
Cincinnati	135	291
Louisville	50	122
	4 200	4 507
Dazu Plätze „im Innern“ . .	764	1 792
Insgesammt	4 964	6 299.

Chicago verarbeitet demnach 5 Mill. Schweine im Jahre. Zur Bewältigung dieser Arbeit sind nur einige dreißig „packing houses“ vorhanden; das von Armour & Co. schlachtet jährlich allein etwa 1 Mill. Stück. In Folge der größeren Handlichkeit der zu verarbeitenden Thiere und der größeren Massigkeit der Produktion ist in der Schweineschlächterei die Arbeitstheilung noch viel weiter ausgebildet als in der Rindviehverarbeitung.

Der Betrieb der packing houses. Die zu schlachtenden Schweine werden in einen engen Gang getrieben. Hier befestigen zwei Leute jedesmal den linken Hinterfuß des Thieres an einer Kette, zwei andere ziehen dasselbe, auf einer Plattform stehend, mittels eines Hebels in die Höhe, so daß es nun, auf einer leicht abschüssigen Schiene frei hängend, vermöge seines eigenen Gewichtes dem blutbespritzten Schlächter entgegenrutscht, der es bei den Vorderfüßen packt und tief in den Hals sticht. Das ausströmende Blut läuft in einer Rinne ab. Der noch halb lebende Kadaver gleitet weiter, wird losgehakt und fällt in einen langen Kessel mit kochendem Wasser. Aus diesem wird der Körper mittels großer Gabeln automatisch auf einen langen Tisch gehoben, an einer über den letzteren laufenden Kette befestigt, durch einen Komplex von maschinenmäßig bewegten halbkreisförmigen — meist verdeckten — Schabmessern gezogen, dann mit der Hand von den noch an einzelnen geschützten Stellen sitzenden Borsten gereinigt. Nun wird der Kopf abgeschnitten, der Körper wieder an eine auf Rollen über hoch angebrachte Schienen laufende Kette gehängt und ausgeweidet. Der so zubereitete Kadaver gleitet über jene Schienen in einen besonderen Raum, zu dem er die Thür durch das eigene Gewicht öffnet. Hier bleibt derselbe in Lufttemperatur, durch große Holzfächer gekühlt, einige Stunden hängen, bis die thierischen Gase entwichen sind, und wird darauf für 24 Stunden in den durch Kaltluftmaschinen auf 3—4° C. abgekälteten Kühlraum gebracht.

Dann nimmt die Verarbeitung ihren Fortgang. Durch Handkarren in die Räume der Schlachtgesellen gebracht, geht hier jedes Thier durch die Hände von 25 Leuten, die mit größter Geschicklichkeit, indem sie immer dieselbe Bewegung wiederholen, die einzelnen Stücke zurechthauen und -schneiden. Jedes Land hat seine dort besonders gebräuchlichen „cuts“ — Stückformen; die für Deutschland bestimmten Schnitte werden nach wie vor hergestellt, und es gehen angeblich namentlich noch viele Schinken auf Umwegen dorthin[1]). Direkt vom Tisch der Schlächter werden die einzelnen Theile durch Oeffnungen in Röhren geworfen, durch welche sie in die einzelnen zum Einsalzen, Wurstmachen 2c. bestimmten Räume gleiten.

Man behauptet, daß frisches Salzfleisch sich besser verschifft als geräuchertes; es wird daher vielfach erst am Ort des Empfanges in den Rauchfang gehängt. Viele der nach Europa gehenden Schinken sind nur unvollkommen geräuchert.

Trichinengefahr. Irgend eine Untersuchung der geschlachteten Schweine auf Trichinen, Finnen, Cholera 2c. findet nicht statt; zwei Thierärzte mit einigen Assistenten sind in Chicago angestellt, um zu verhüten, daß kranke Thiere in die Schlachthäuser kommen. Nur eine von der Unionsregierung eingerichtete scharfe

1) Vgl. oben S. 602.

Inspektion durch ein Heer von gut besoldeten und unabhängig gestellten Beamten würde Sicherheit geben, daß nicht kranke Stücke mit den gesunden verpackt werden. Im Jahre 1883 wurde aus Anlaß des deutschen und französischen Einfuhrverbotes im Kongreß der Vorschlag gemacht, man solle Inspektoren anstellen, die ihren Gehalt durch den Schlachthausbesitzer beziehen sollten (!). Es ist jedoch über irgend welche durchgreifende Maßregeln in dieser Richtung nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Die auch in Amerika nicht seltenen Fälle von Trichinose-Erkrankungen, von denen ich in dortigen Zeitungen las oder durch Aerzte hörte, betrafen meist deutsche Familien. Diese haben die heimische Gewohnheit, geräucherten rohen Schinken zu essen, beibehalten, während der Amerikaner dadurch vor Trichinen gesichert erscheint, daß er Schweinefleisch, auch geräucherten Schinken, nur gekocht oder gebraten genießt. Die häufigen Erkrankungen der Deutschen beweisen, daß der übliche Räucherproceß nicht hinreicht, um Trichinen zu tödten.

Die Schmalzfabrikation. Der einzige Artikel, den wir nach wie vor in großen Mengen aus den nordamerikanischen packing houses beziehen, ist Schmalz, über dessen Fabrikationsart hier noch genauer berichtet werden soll.

Man macht folgende Sorten von Schmalz in Nordamerika: 1) leaf lard — aus dem feinsten Bauchfett, 2) prime steam lard oder kurz steam lard, Dampfschmalz, 3) refined lard — raffinirtes Schmalz, welches stets gleichzeitig mit lard oil, Schmalzöl, gewonnen wird. Die beiden erstgenannten Sorten werden in allen großen Schlächtereien, „packing houses", dargestellt; die Schmalzraffinerien und Oelfabriken sind theils besondere Etablissements, theils mit den packing houses verbunden. Endlich wird 4) sog. grease in verschiedenen Sorten aus todten Thieren und Abfällen der Schmalzfabrikation in den rendering houses — Abdeckereien —, aber, wie sogleich näher auseinanderzusetzen, nicht nur in diesen, sondern auch in den anderen Schmalzfabriken hergestellt. Ich habe große Schmalzfabriken in Kansas City, St. Louis, Chicago, Milwaukee und Cincinnati besucht, darunter zwei besondere Schmalzraffinerien und Oelfabriken, überdies ein großes rendering house, und glaube, durch gründliches Nachfragen und Augenscheinnahme ein richtiges Bild von den Fabrikationsmethoden gewonnen zu haben, was deshalb nicht ganz leicht war, weil betreffs gewisser Punkte überall ausweichende Antworten gegeben wurden und der Zutritt zu gewissen Theilen der Fabriken nur vereinzelt und mit großen Schwierigkeiten zu erlangen war. —

Die beste Sorte Schmalz, das leaf lard — Bauchfett —, wird in offenem Kessel durch innerhalb desselben laufende dampferhitzte Röhren ausgelassen. Das leaf lard macht nur etwa 5% des gesammten Schmalzerzeugnisses der packing houses aus und kommt überhaupt nicht in den Großhandel oder zum Export. Es geht vielmehr in den „special trade", d. h. wird hauptsächlich zur Butterverfälschung — zur Herstellung von „suine-Butter" oder „butterine" — verkauft. —

Das prime steam lard ist die einzige Sorte Schmalz, dessen Zusammensetzung von der Handelskammer normirt ist und dessen richtige Beschaffenheit von einem angestellten Inspektor durch Certifikat oder Stempel bestätigt wird. Nach diesen Vorschriften soll das ganze leaf lard in dem Verhältniß, wie es im Thiere vorhanden ist, mit den übrigen zur Schmalzfabrikation dienenden Fettbestandtheilen der Schweine im selben Kessel ausgelassen werden. Die Uebereinstimmung des hergestellten Schmalzes mit diesen Anforderungen ist jedoch sehr

ſchwer zu konſtatiren: thatſächlich wird nirgendwo das leaf lard vollſtändig mit zur Herſtellung von steam lard verwandt, ganz kann man es, wie man mir verſicherte, zur Bereitung der beſten Sorten steam lard nicht entbehren, da letzteres ſonſt nicht die nöthige Steifheit gewinnt.

Zur Fabrikation vor Steam-lard dienen große, durch zwei Stockwerke reichende, ſenkrecht ſtehende „Tanks“, das ſind eiſerne, geſchloſſene Keſſel von Cylinderform. In dieſe wirft man vom oberen Stockwerke aus durch eine Oeffnung alle fettenthaltenden Abfälle der Schweineſchlächterei: Schwarten, Reſte der Wurſtfabrikation, Stücke von Speckſeiten und Schinken, Kopffett, von den Eingeweiden abgeſchnittenes Fett, hingegen, wenn es mit rechten Dingen zugeht, kein Ochſenfett, keine Gedärme oder krepirte Thiere.

Man läßt durch eine Röhre Waſſerdampf in den Keſſel und kocht die ganze Maſſe 12 Stunden lang unter einem Druck von 25—30 Pfund. Dann läßt man das Waſſer ab, bis das oben ſchwimmende Fett mit ſeinem unteren Rande einen beſtimmten Abflußkanal erreicht. Durch dieſen wird das heiße, flüſſige Fett abgelaſſen und läuft durch eine offene Rinne nach einem etwa 6 m langen Blechgefäß, deſſen Boden durchlöchert iſt. Durch dieſe Oeffnungen ſtrömt das Schmalz behufs Abkühlung über ein Syſtem von mit kaltem Waſſer gefüllten Röhren und weiter in große Eiſenbehälter, wo es mittels eingebogener Blechräder umgerührt wird. Dann läßt man das Schmalz, immer noch flüſſig, in die Fäſſer laufen.

Was mit den Ueberreſten der steam-lard-Fabrikation geſchieht, ſoll ſpäter geſchildert werden. —

Um die Art der Herſtellung des „raffinirten Schmalzes“ auseinanderzuſetzen, iſt zunächſt die Fabrikation des „lard oil“ zu ſchildern. Letzteres wird gewonnen durch Auspreſſen von steam-lard, Talg und grease, welche Rohſtoffe die Raffinerien, inſofern ſie nicht mit packing houses verbunden ſind, von ſolchen und von den Abdeckereien beziehen. Das Schmalz, Talg und grease wird in Leinwand gewickelt und ſchichtenweiſe derart in ein eiſernes Gerüſt gepackt, daß jede Fettſchicht zwiſchen zwei hölzerne Platten zu liegen kommt. Das Oel preßt ſich durch die Schwerkraft des Fettes und der Platten, welche durch angehängte Gewichte verſtärkt iſt, aus und ſammelt ſich in einem Gefäß am Fuße des Gerüſtes. Man macht „lard-“ und tallow-oil“. Das grease-oil geht unter dem Namen lard oil. Dieſes lard oil, deſſen Verwendung zum Brennen vor Einführung des Petroleums ganz allgemein war, wird heute noch in Signallampen auf den Eiſenbahnen und auf Leuchtthürmen, hauptſächlich aber zum Oelen von Maſchinen gebraucht.

Die nach der Auspreſſung des Schmalzöls übrig bleibenden feſten Fettbeſtandtheile, Stearin genannt, werden nur theilweiſe an Kerzen- und Seifenfabriken verkauft. Man verwerthet den größten Theil des erzielten Stearins vielmehr zur Herſtellung von „raffinirtem Schmalz“. Dieſes wird in ähnlichen Tanks mit Dampf bereitet, wie ſie zum Auslaſſen von steam-lard dienen. Je mehr Stearin man in dieſe Tanks hinein leitet — nachdem es in offenen Keſſeln geſchmolzen iſt — deſto ſteifer und werthvoller wird das Produkt, das „raffinirte Schmalz“; das für den Export nach ſüdlichen Ländern beſtimmte Schmalz bedarf eines beſonders ſtarken Zuſatzes von Stearin. Was aber iſt der Grundſtoff, der in den Tanks der Raffinerien gekocht wird? Daß dies reines steam-lard ſei, hat man mir gegenüber in den Raffinerien ſelbſt nirgendwo behauptet, allerdings auch die Auskunft über ſonſtige Zuthaten und den Zutritt zu den Auffüllungsräumen

der Tanks verweigert. Nun hatten mir bereits Fabrikanten von steam-lard, die nicht selbst zugleich Raffineure sind, versichert, es würden dazu hauptsächlich Baumwollsamenöl und Talg, aber auch andere Fette und terra alba verwandt, und diese Meinung erhielt kurz darauf eine officielle Bestätigung durch ein schiedsgerichtliches Urtheil der Chicagoer Handelskammer, welches um so werthvoller ist, als es sich nicht auf Beurtheilung des gerade vorliegenden Streitfalls beschränkt, sondern allgemein über die Methoden der Herstellung von refined lard ausspricht, welches auch in Europa und namentlich in Deutschland in ungeheueren Mengen verzehrt wird.

Die Inhaber einer der ersten Chicagoer Firmen, der anglo-american packing & provision Co., Fowler bros., waren beschuldigt, „prime steam lard" an den Kläger geliefert zu haben, welches nicht den Regeln des board of trade entsprochen habe, sondern mit Talg, Ochsenfett, Baumwollsamenöl und anderen von Schweinefett verschiedenen Substanzen verfälscht gewesen sei. Das board kommt zu dem Schlusse, daß diese Beschuldigung nicht aufrecht erhalten werden und deshalb zurückgewiesen werden müsse. „Da aber" — so heißt es in dem Urtheil — „diese Anklagen Fragen der größten Wichtigkeit für die Mitglieder dieser Gesellschaft sowie für Händler und Konsumenten von Schweineprodukten enthalten, nicht nur im In-, sondern auch im Auslande, kann die Kammer ... nicht umhin, ihre uneingeschränkte Mißbilligung und ihren Tadel den Beklagten gegenüber auszusprechen für ihr bemerkenswerthes Geschäftsgebahren bei der Fabrikation von Schmalz in ihrem Etablissement, wie es durch das Beweismaterial dieses Falles klargestellt worden ist. Es geht daraus hervor und wird als Praxis wenigstens der letzten Monate zugegeben, daß Rindsprodukte in verschiedenen Formen in dieselben Tanks gethan worden sind mit Schweinsprodukten, daß das gemischte Produkt gewisser Tanks durch ein System von verwickelter Maschinerie und Röhren geführt worden ist, in denen auch prime steam lard zeitweilig zur sogenannten lard refinery der Firma geleitet wurde, und daß hier sowohl prime steam lard als das gemischte Produkt — gebraucht als sogenanntes refined lard — in Verpackungen abgelassen wird für den Markt, und zwar in einer Weise, daß durch Zufall oder Absicht der Angestellten die Reinheit des prime steam lard leicht verdorben werden könnte. Dieses könnte so mehr oder weniger verfälscht werden, nicht nur mit Rindsprodukt, welches mit einem Theil ihres Schweineproduktes ausgelassen ist, sondern auch mit Baumwollsamenöl und anderen, unbekannten Substanzen, die in der Manufaktur des sog. refined lard gebraucht werden." Das board verlangt in Folge dessen die Beseitigung aller Einrichtungen, welche die Verfälschung von steam lard durch refined lard leicht ermöglichen.

„Dies ist das sorgfältig stylisirte Dokument" — bemerkt die Chicago Tribune vom 22. August 1883 zu jenem Urtheil —; „es sagt, die Verfälschung sei im einzelnen Falle nicht bewiesen, aber die Fabrikationsmethoden der Beklagten sind verdächtig, ihre Maschinerie ist so arrangirt, als hätten sie die Gewohnheit zu verfälschen. Die Direktoren konnten nicht weniger sagen, und vielleicht sagten sie genug. Thatsächlich ist das eine Verurtheilung der Beklagten."

Das Schmalz, um welches es sich in diesem Falle handelt, war übrigens nicht solches, wie es die Leser in den Läden kaufen. Das ist bekannt als „refined lard" und ist ohne Ausnahme verfälscht. Die Beklagten geben öffentlich zu, daß sie „refined lard" verfälschen. Sie behaupten nur, daß das Schmalz, welches sie in diesem Falle zur Erfüllung von board of trade contracts machten, die specielle

Marke, die allein ein gutes Angebot unter Schmalzkontrakten ist, rein war." Thatsächlich ergibt sich dies aus der mir vorliegenden Vertheidigungsschrift der Beklagten und den zahlreichen darin enthaltenen Zeugenaussagen; die Schiedsrichter machen der Firma auch gar keinen Vorwurf daraus, sondern konstatiren als etwas Selbstverständliches, daß „beef product, cottonseedoil and other unknown substances in der Manufaktur des sog. refined lard gebraucht werden".

Als Handelsmarken für diese vergnügliche Mischung bemerkte ich auf den Blech- und Holzgefäßen einer Schmalzraffinerie den einladenden Titel „pure refined family lard" und sogar „pure refined leaf lard"! Das refined lard ist sehr schön weiß und fest, hält sich im Sommer steifer als das beste leaf und steam lard, die Spezereihändler kaufen es gern und zahlen dafür oft höhere Preise als für steam lard. Sein Hauptmarkt ist Deutschland und Frankreich.

Aber die schlimmste Seite der amerikanischen Schmalzfabrikation ist noch gar nicht erwähnt worden, das ist die Verwendung von krepirten Thieren bei derselben. Es ist eine Thatsache, daß Schweine massenhaft auf dem Transport sterben; diese sollen nach den Vorschriften des board of trade nicht in die packing houses, sondern in die Abdeckereien (rendering houses) gebracht werden. Nach Aussage des Präsidenten der stockyards von St. Louis könnte hier sehr wohl noch ein zweites neben dem alleinigen dort vorhandenen rendering house Beschäftigung finden. Nimmt man die Zahl der auf dem Transport — bei sehr enger Packung — krepirten Thiere auf nur ein Thier für je zwei Wagenladungen, d. h. auf ein Procent der Gesammtmenge an, so würde das 1886 für die westlichen Märkte schon etwa 1,2 Mill. Kadaver von durchschnittlich 250 engl. Pfund Gewicht ergeben — oder, vollkommen ausgeschmalzt, eine Fettausbeute von 195—210 Mill. Pfund, eine Zahl, die eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist. Ueberdies haben die rendering houses noch Agenten über das Land zerstreut, welche krepirte Thiere aufkaufen und mit 1–2 cts das Pfund brutto, d. i. für mehr als ein Drittel des Werthes der lebenden Thiere bezahlen. Es heißt, daß besonders in solchen Gegenden, wo die Schweinecholera gehaust hat, die krepirten Thiere jedesmal vollständig aufgekauft werden, und dabei handelt es sich jährlich um mehrere Millionen Stück[1]). In den von mir besuchten rendering houses verarbeitet man die krepirten Thiere ähnlich wie in den packing houses die Fettabfälle der Schlächterei, indem man sie in großen Tanks mit Dampf auskocht. Man wirft die Rinder und Schafe, nachdem sie enthäutet sind, zusammen und die Schweine mit Haut und Haaren für sich in solche Tanks, indem man überdies eine Scheidung zwischen den verfaulten und den noch einigermaßen erhaltenen Thieren vornimmt. Das ausgelassene Rinder- und Schaffett wird als Talg verkauft, das Schweinefett aber als „grease" von mehreren Sorten. Ich sah in einem dieser ekelhaften, mit erstickendem Gestank erfüllten rendering houses das Auslassen der besten Sorte grease — white grease — und davon aufgestapelte Vorräthe. Es war ein schön weißes Schmalz, von dem aus geschlachteten Thieren bereiteten steam lard wenigstens für ein Laienauge nicht zu unterscheiden. Dasselbe wird in Holzfässern zu 7½ cts verkauft, während gleichzeitig in Chicago steam lard 8 cts, refined lard 9 cts kostet (!). Der Aufseher des betr. rendering house erklärte auf Befragen, es sei wohl möglich, daß manches davon als Eßschmalz in den Verkehr käme,

1) Vgl. oben S. 644.

man äße ja manches, von dem man nicht wisse, was es sei. Uebrigens wird behauptet, man könne auch die gelben und braunen Sorten grease, die von in Verwesung übergegangenen Thieren stammen, auf chemischem Wege mit Chlorwasser bleichen und desodoriren, und kämen solche widerlichen Produkte ebenfalls als Schmalz in den Verkehr. Aber selbst wenn man nicht annehmen will, daß die Produkte der Abdeckereien direkt als Lebensmittel veräußert werden, so steht doch fest, daß dieselben in Massen von den Schmalzraffinerien aufgekauft werden — Besitzer von solchen haben mir das offen zugestanden —, und daß jene Produkte hier gleichzeitig mit steam lard zu Oel ausgepreßt werden. Ob dann das Stearin aus white grease von dem aus steam lard gewonnenen stets streng geschieden wird und ob nicht auch in den Schmalztanks white grease als Grundstoff neben Talg und Baumwollsamenöl verwandt wird, ist nicht zu konstatiren, aber bei dem Mangel jeglicher Kontrole, bei der etwas größeren Billigkeit und der Geruchlosigkeit des Abdeckereifabrikates ist der Verdacht keineswegs ausgeschlossen, vielmehr ein sehr dringender.

Nun könnte man der Ansicht sein, wenigstens in denjenigen packing houses, welche nicht zugleich lard oil und refined lard, sondern ausschließlich leaf und steam lard herstellen, bestände eine vollkommene Sicherheit, daß todte Thiere nicht zur Verwendung kämen. Das ist jedoch nicht der Fall. Ich selbst habe in einem berühmten Etablissement dieser Art krepirte Schweine, fertig zum Einwerfen, mit allem möglichen Unschlitt, Gedärmen, den Resten des steam lard tank's etc. auf dem Auffüllungsplatz der Tanks liegen sehen, zur peinlichen Verlegenheit des Besitzers, der mich auf mein dringendes Verlangen zu jenem sonst keinem Unberufenen zugänglichen Orte geführt hatte. Da mir in allen anderen Fabriken der Zugang zu diesem Platze verweigert, in einem Falle nach langem Zögern zwar gestattet wurde, aber erst nachdem sämmtliche Arbeiter entfernt waren, so habe ich Grund anzunehmen, daß auch hier derartige Dinge vorkommen und zur Regel gehören. Nun behauptete zwar der Besitzer der erwähnten Fabrik, jene Abfälle dienten nur zur Bereitung von grease, welches dann an Seifenfabriken verkauft würde. Aber die zum Auskochen derselben dienenden Tanks stehen in einer Reihe mit den nach des Besitzers Aussagen zur Bereitung von prime steam lard dienenden, das abgelassene flüssige grease läuft durch eine der steam lard-Rinne parallel gehende Rinne zu dem Nachbarraum, wo es neben dem sog. steam lard gekühlt wird, und es ist hier ebenso der dringende Verdacht einer Mischung beider Sorten Fett begründet, wie in dem oben erwähnten Fowler'schen Proceßfalle.

Dieser Verdacht, daß dead hog grease ganz allgemein zur Bereitung von Schmalz verwandt wird, findet eine Bestätigung durch die angeführten hohen Preise, welche für jenes Produkt gezahlt werden. Die über allen Zweifel erhabene Thatsache der massenhaften Surrogatverwendung kommt darin zum statistischen Ausdruck, daß in allen packing places sehr viel mehr Schmalz gewonnen und versandt wird, als nach den Erhebungen der betr. Handelskammern in den geschlachteten Schweinen überhaupt vorhanden war. So betrug z. B. die Schmalzausfuhr von St. Louis nach Abzug der Einfuhr 1883—1885: 33,9, 39,7 und 38,2 Mill. lbs, hingegen das Produkt der Anzahl der geschlachteten Schweine mit dem durchschnittlichen Schmalzertrag von 34,5, 33,4 und 34,6 lbs nur: 13,0, 20,3 und 24,9 Mill. lbs [1]).

1) Wenn R. Meyer den Export der Union von Schmalz und Schmalzöl mit der nachgewiesenen Schmalzproduktion des Westens vergleicht und berechnet, daß ebensoviel exportirt

Rückblick. Die Untersuchungen dieses Kapitels haben kurz Folgendes ergeben. Keinerlei Konkurrenz bereitet unserer Landwirthschaft die nordamerikanische Pferdezucht, und es ist auch nicht zu erwarten, daß hierin in Zukunft Aenderungen eintreten werden. Ebensowenig tritt die nordamerikanische Wollproduktion auf neutralen Märkten oder in Europa konkurrirend auf; sie genügt bisher nicht einmal dem Bedarf der inländischen Wollfabriken. Aber die Wollproduktion ist, besonders im ganzen Steppengebiete, in rascher Ausdehnung begriffen, und die Zeit erscheint nicht mehr fern, wo Nordamerika der fremden Zufuhren — sowohl von groben wie von Merinowollen — wird entbehren können. Obwohl eine aktive Konkurrenz Nordamerikas auf den außeramerikanischen Wollmärkten nicht in Aussicht steht, hat dies für den internationalen Handel doch die größte Bedeutung. Denn je mehr sich Nordamerika mit selbsterzeugter Wolle versorgt, um so reichlicher werden uns die Produkte der Schafzucht Australiens, Südamerikas und des Kaplandes zuströmen. Ob dadurch ein Preisdruck herbeigeführt werden wird oder nicht, hängt ab von dem Grade des Anwachsens des Wollbedarfes, den voraus zu berechnen indessen nicht möglich ist. Der Export von Schaffleisch aus Nordamerika fällt bisher neben den Massenausfuhren Australiens noch wenig ins Gewicht. Trotz der großen Entwickelungsfähigkeit der Zucht von Fleischschafen in Nordamerika, und obwohl dieser Zweig mit der steigenden Intensität der Landwirthschaft noch eine große Bedeutung — besonders auch in dem ganzen Maisgebiete, zumal bei sinkenden Rind- und Schweinefleischpreisen — zu erlangen vermag, ist doch die Gefahr, welche den Interessen unserer Hammelexporteure von Nordamerika droht, keine irgendwie dringende.

Die nordamerikanische Milchwirthschaft, eine so hohe Entwickelung sie in Technik und Handelsorganisation erlangt hat, vermag doch nur gewöhnliche Produkte auf unsere Märkte zu liefern. Gute Butter und guter Käse kommt in Amerika theurer zu stehen als in Mitteleuropa.

Die einzigen Erzeugnisse der Viehzucht, welche Nordamerika in großen Mengen, in guter Qualität und zu konkurrenzfähigen Preisen nach Europa liefert, sind Rind- und Schweinefleisch. Die

wie producirt würde, so beweist diese Berechnung deshalb nichts, weil die Schmalzproduktion in den Küstenstädten sehr bedeutend, jedenfalls relativ viel beträchtlicher ist, als die dortige Produktion von Provisionen und Handelsfleisch. Die Schmalzproduktion „at seabord" beträgt nach den New Yorker Handelskammerberichten zwischen 90 und 100 Mill. engl. Pfund, die des Westens zwischen 300 und 400 Mill. Pfund.

gegenwärtigen gesunkenen Preise dieser Waare sind als eine Folge des überreichen nordamerikanischen Angebotes, welches mit einer schnellen Ausdehnung der englischen und theilweise auch der kontinentaleuropäischen Viehzucht zusammentrifft, anzusehen. Das nordamerikanische Angebot wird, wie sich mit voller Bestimmtheit voraussagen läßt, in nächster Zeit und noch auf lange hinaus in rascher Zunahme begriffen bleiben.

Einmal stehen der Viehzucht sowohl in den Kolonisationsdistrikten des westlichen Ackerbaugebietes als namentlich im Steppen- und Cordillerengebiet noch weite, bisher unbenutzte Flächen zu Gebot. Die Auffüllung der Steppenweiden geht gerade gegenwärtig in Folge Andranges des Großkapitals zu den dortigen Züchtereien mit außerordentlicher Raschheit vor sich. Gleichzeitig erfolgt eine intensive Ausdehnung der Viehzucht, indem man im Maisgebiete die Mais- und Wiesenkultur auf Kosten des Anbaues von Exportweizen erweitert und im Steppengebiete immer mehr kleine Züchter unter Verdrängung der großen aufkommen. Hand in Hand damit geht eine energische Veredelung der Viehrassen; es entwickelt sich eine fortschreitende Arbeitstheilung zwischen dem Steppen- und nördlichen Getreidegebiete einerseits und der Maisregion andererseits derart, daß in der letzteren immer mehr die bloße Mast von Rindern und Schweinen in den Vordergrund tritt, im ersteren die Aufzucht von mastfähigen Thieren für das Maisgebiet eine größere Bedeutung gewinnt. Dabei hat die Viehzucht im Steppengebiete bisher sehr hohe Gewinne abgeworfen; im Maisgebiet rentirt sie viel besser als der Getreidebau. Die dortigen kleinen Farmer verwerthen ihren Besitz unter allen Umständen am besten durch Viehzucht, der jüngste Preisdruck hat keinerlei Einschränkung der Produktion zur Folge gehabt. Freilich sind die ungewöhnlich günstigen Bedingungen, unter denen die Steppenwirthschaft stattfindet, ist die Möglichkeit, die Weiden kostenlos zu benutzen, im Schwinden begriffen, und die Gewinne der dortigen Züchter nehmen — zugleich in Folge des raschen Wechsels des Herden- und Weidebesitzes — neuerdings beträchtlich ab. Andererseits aber stehen noch beträchtliche Ermäßigungen der Transportkosten für Rindfleisch nach der Küste und nach Europa in naher Aussicht, indem die großen Schlächtereien immer mehr nach Westen rücken und die Versendung von guten Stücken frischen Fleisches in Kühlräumen an Stelle der Verfrachtung von lebendem Vieh oder von weniger werthvollem Salz- und Rauchfleisch tritt.

Die Gefahr eines weiteren Preisdruckes erscheint demnach, min-

beſtens für Rindfleiſch, gegenwärtig als eine ſehr dringliche. Allerdings iſt dem gegenüber die raſche Zunahme der Nachfrage in Folge der natürlichen Bevölkerungsvermehrung und ferner zu berückſichtigen, daß der Fleiſchverbrauch in den breiten Schichten des Mittelſtandes und der handarbeitenden Klaſſen noch einer ſehr beträchtlichen Zunahme fähig iſt. In dieſer Hinſicht beſteht ein weſentlicher Unterſchied vom Brodkonſum, der ſich pro Kopf der Bevölkerung nur unbedeutend ſteigern läßt.

Jede ſtarke Minderung des Preiſes wird eine Zunahme des Verbrauches von Fleiſch zur Folge haben, und die geſteigerte Nachfrage wird dann dem Preisdruck wieder entgegenwirken. Wie bei allen Waaren, welche dem Luxusbedarf dienen oder ſich doch dem Charakter von Luxusartikeln nähern — und das gilt vom Fleiſch für die große Maſſe der europäiſchen Bevölkerung —, ſind ſo ſtarke Schwankungen der Preiſe wie beim Getreide nicht zu erwarten. Selbſt in Amerika läßt ſich der Konſum pro Kopf der Bevölkerung, der ſchon ein geradezu verſchwenderiſcher iſt, noch erweitern, namentlich hat jeder Preisdruck zur Folge, daß der Konſum der feineren Stücke raſch zunimmt. Nur der geſtiegenen inländiſchen Nachfrage iſt es zuzuſchreiben, daß die amerikaniſche Fleiſchausfuhr bei ſinkenden Preiſen in den letzten drei Jahren trotz ununterbrochen zunehmender Produktion zurückging.

Schlußwort.

Die nunmehr abgeschlossenen Untersuchungen richteten ihr Hauptbestreben darauf, die natürlichen und volkswirthschaftlichen Bedingungen nachzuweisen, auf denen die nordamerikanische Landwirthschaft beruht, alle Einzelheiten des dortigen Wirthschafts-Betriebes aufzufassen als Konsequenzen dieser Voraussetzungen, als hervorgegangen aus dem bewußten oder unbewußten Bemühen der einzelnen Producenten, sich in bestmöglicher Weise jenen Bedingungen anzupassen. Dringt man auf solche Weise tiefer ein in das fremde Wirthschaftsleben, so wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß eine Uebertragung dortiger Einrichtungen und Wirthschaftsmethoden auf andere Länder nur selten möglich ist. Unsere Landwirthschaft wird der nordamerikanischen Konkurrentin nicht dadurch am besten begegnen, daß sie die letztere kopirt, sondern durch Entwicklung ihrer Eigenart, durch möglichst enges Anschmiegen an die gegebenen klimatischen und Bodenverhältnisse, durch Benutzung der besonderen Vortheile, welche die durchschnittlich geringere Größe ihrer Besitzungen, die dichtere Bevölkerung, die größere Zahl, die geringeren Ansprüche der vorhandenen Arbeitskräfte, der relativ größere Kapitalbesitz eines alten Kulturlandes ihr darbieten. Die Konkurrenz der dünnbesiedelten, extensiv wirthschaftenden Theile der Erde hat oft den dieser Einsicht entsprechenden, naheliegenden Vorschlag veranlaßt, den Getreidebau einzuschränken und solche Gewächse zu kultiviren, welche eine intensivere Kultur fordern und lohnen, also Handelsgewächse verschiedener Art, Oelfrüchte, feine Hülsenfrüchte, Gespinnstpflanzen, Hopfen, Sämereien, Wein, Gartengewächse, namentlich auch Zuckerrüben sowie Kartoffeln als Nahrungsmittel und zur Brennerei. In der That findet für alle diese Produkte keine

Konkurrenz Seitens Amerikas oder anderer überseeischer Länder auf unseren einheimischen Märkten statt — abgesehen von einzelnen Ausnahmen, wie z. B. der indischen Jute-Einfuhr (vgl. oben S. 197 ff. und den nachfolgenden Anhang). Aber dem Bedarf an solchen Früchten genügt ein sehr geringer Theil unseres Bodens. Das Acker- und Gartenland umfaßt in Deutschland nach der Aufnahme von 1883: 48,7 % der Gesammtfläche, und der Handelsgewächs- und Hackfruchtbau (einschließlich des Gemüsebaues) nur 1,3 bezw. 15,1 % des Acker- und Gartenlandes[1]); es ist bekannt, wie rasch die Ausdehnung des Zuckerrübenbaues und des Brennereibetriebes zu einer Ueberfüllung der Märkte führte. Nur eine wesentliche Zunahme des Exportes würde eine erweiterte Produktion zulassen, und es empfiehlt sich in der That, denselben noch wirksamer zu organisiren. Nordamerika selbst bietet ein bisher nicht genug ausgenutztes Absatzgebiet für unseren Zucker dar. Auch die Produktion und der Export von konservirten Gemüsen, Obst 2c. ist bei uns noch lange nicht genug entwickelt. Aber die angeführten Relativzahlen beweisen, daß eine Ausdehnung des solchen Kulturen gewidmeten Areales um nicht mehr als 1 % des Ackerlandes (= 263 120 ha) allen Ansprüchen auf lange genügen würde.

Wichtiger als die angedeuteten Vorschläge sind diejenigen, welche eine Ausdehnung der Viehhaltung als Mittel, die Rentabilität unserer Güter gegenüber der ausländischen Konkurrenz zu erhalten, empfehlen. Die Wiesen und Weiden umfassen im deutschen Reich 20,3 %, die Futterpflanzen 4,5, die Ackerweiden und Brachen 6,2 % der Gesammtfläche (das sind für die beiden letzteren Kategorien 9,2 bezw. 12,7 % des Ackerlandes). Die Viehzucht ist ein allgemein verbreitetes und ausdehnungsfähiges Gewerbe, der Verbrauch animalischer Nahrungsmittel ist in Zunahme begriffen; dabei sind gerade auf diesem Gebiete in Deutschland noch die größten Fortschritte zu machen. Tausende von Hektaren bleiben bei uns im Herbst als kahle Stoppelfelder liegen, die für den Serradella- und Lupinenbau als zweite Frucht geeignet wären; Neuhaus-Selchow bemerkt nicht ganz mit Unrecht, daß bei uns noch Massen von so unproduktivem Rindvieh gehalten werden, wie man solches selbst nicht mehr bei den Indianern finde[2]). So erfreuliche Fortschritte unsere Milch-

1) Unter den genannten 15,1 % sind nur 1,3 % der Zuckerrübenkultur gewidmet.

2) Vgl. S. 32 „Unsere Landwirthschaft und die amerikanische Konkurrenz", Reisebetrachtungen, Berlin 1884.

wirthschaft neuerdings, namentlich in Norddeutschland, mit Hilfe von Sammelmolkereien gemacht hat, so unendlich viel ist gerade auf diesem Gebiete noch zu thun. In dem hochkultivirten Rheinland wird massenhaft Butter importirt; es ist kaum möglich, bei den dortigen Bauern wirklich feine Butter aufzutreiben. Auch der bei weitem größte Theil der in Deutschland hergestellten Käse ist von allerschlechtester Qualität. Nur in wenigen Distrikten hat Deutschland oder Oesterreich gutbetriebene Käsefabrikationen; von besonderer Bedeutung ist nur das Allgäu. Nach von Klenze (Käsereilehrbuch) kann überhaupt höchstens ein Zehntel aller in den europäischen Kulturländern producirten Käse als erste Qualität betrachtet werden. Es ist kein gutes Zeichen für den Unternehmungsgeist unserer Landwirthe, daß wir im Jahre 1886 mehr Käse ein- als ausführten (S. 601) und daß fast alle besseren Sorten vom Auslande bezogen werden. Eine Verbesserung der Fabrikate würde auch eine wesentliche Ausdehnung des Konsums mit sich bringen. Die Milchwirthschaft ist recht eigentlich ein Gewerbe für alte Kulturländer, für bessere Erzeugnisse haben die überseeischen Länder keinerlei Produktionsvortheile vor uns voraus. Was die Fleischproduktion anlangt, so erscheint es gewagt, eine Ausdehnung derselben unseren Landwirthen anzuempfehlen Angesichts der oben gefundenen Resultate, welche ein bedeutendes Anschwellen der amerikanischen Konkurrenz noch auf lange Zeit hinaus erwarten lassen. Indessen sind bisher die Fleischpreise nicht in dem Maße gesunken wie die Getreidepreise, und es ist auch nicht zu erwarten, daß dies geschehen wird (S. 709). Dazu kommt, daß die Zunahme jener Konkurrenz vornehmlich in der Richtung der Ausfuhr von frischem Fleisch stattfinden wird. Dieses verliert aber trotz der besten Kühlvorrichtungen durch den langen Transport an Feinheit des Geschmackes und muß bald nach der Ankunft verzehrt werden, wenn es nicht in Fäulniß gerathen soll. Die unmittelbare Zufuhr von frischem Fleisch nach dem Innern des europäischen Kontinentes hat daher große Schwierigkeiten. Das beste Fleisch kann immer nur lebend und mit sehr großen Kosten zugeführt werden; die Preise für die besten Stücke werden daher voraussichtlich immer eine gewinnbringende Höhe bewahren, zumal auch in den kontinentalen Städten die Konsumenten den Unterschied zwischen gutem und gewöhnlichem Fleisch neuerdings immer schärfer zu machen wissen. Also die fortschreitende Veredelung unseres Viehstandes verspricht nach wie vor guten Erfolg. Die deutschen Züchter könnten sich auch sehr wohl an dem Export von Zucht-

thieren nach Nordamerika betheiligen und dabei gute Gewinne erzielen. Mit der Erweiterung einer edeln Viehzucht sollte eine sorgfältigere Pflege der Geflügelzucht Hand in Hand gehen. Allein die Eiereinfuhr des deutschen Reiches umfaßte 1886: 27 Mill. kg im Werthe von 24,5 Mill. Mark; dieselbe hat sich seit 1881 fast verdoppelt, wobei allerdings nicht zu verkennen ist, daß unsere wichtigsten Bezugsländer, Rußland und Oesterreich-Ungarn, gewisse Produktionsvortheile (namentlich billiges Futter) vor uns voraushaben.

Die Ausdehnung der Viehzucht wird indessen bei uns niemals soweit getrieben werden können wie in England und wird mehr in intensiver Weise durch Veredelung der Rassen sowie durch Ausdehnung des Futterbaues, als auf extensivem Wege — durch Ausdehnung der Weiden unter Einschränkung des Getreidebaues — erfolgen müssen. Der Körnerbau umfaßt 60 % unseres Acker- (und Garten-) Landes, und wenn man absieht von den regenreichen nordwestdeutschen Küstenniederungen und den Marschen überhaupt, wo die Weidewirthschaft naturgemäß im Vordergrunde steht, muß nach unseren klimatischen Verhältnissen der Körnerbau auch stets das Fundament der deutschen Landwirthschaft bleiben. Es kommt also darauf an, den Reingewinn aus dem Getreidebau zu heben. Nun stehen die Preise der verschiedenen Getreidearten in engen Beziehungen zu einander, und unsere Untersuchung gibt Grund zu der Hoffnung, daß die Weizenpreise nicht wesentlich weiter sinken, zwar auch nicht die Höhe des Anfanges der siebenziger Jahre, aber doch vielleicht diejenige des Jahres 1883 erreichen werden. Die Aussichten für unsern Getreide- und namentlich unseren Weizenbau sind also keineswegs so verzweifelte, wie man meistens annimmt. Ferner ist zu berücksichtigen, daß keine einzige Getreideart so stark im Preise zurückgegangen ist wie Weizen (S. 561). Daraus ergibt sich, daß der Weizenbau zu Gunsten der anderen Getreidearten allmählich eine Einschränkung erfahren muß. Zwar wird man auf weizenfähigem Lande den Weizen wegen der durch ihn zu erzielenden höheren Erträge nicht durch Roggen ersetzen, so lange der Preis des ersteren nicht unter den des letzteren sinkt. Aber auf Böden, wo Weizen nur unsicher gedeiht, wird man vielfach gut thun, dessen Anbau einzustellen. Die Ursache für das geringere Sinken der Roggenpreise ist in dem geringeren Angebot begründet. Nordamerika baut nur wenig Roggen. Letzterer kann wegen seines großen Volumens im Verhältniß zum Werth nicht auf größere Entfernungen transportirt

werden. Dies ist auch der Grund, warum Nordamerika nur wenig Hafer ausführt und die Haferpreise weniger als die Weizenpreise gesunken sind. Die Gerste wird in Nordamerika nicht aus klimatischen, wohl aber aus wirthschaftlichen Gründen nur in geringen Mengen angebaut (S. 39 u. 199); der Import übertrifft den Export. Feine Gerste, wie sie unsere Brauereien zu verarbeiten gewohnt sind, findet man nur selten in Nordamerika. In England hat unsere Braugerste allerdings eine heftige Konkurrenz von Seiten Rußlands, der Türkei, Ungarns, Rumäniens zu bestehen. Aber immerhin wird es richtig sein, den Anbau feiner Braugerste überall da fortzusetzen und auszudehnen, wo Boden und Klima überhaupt dazu geeignet sind. Dabei wird man dem Körnerbau, namentlich auch der Weizenkultur noch eine größere Sorgfalt zuwenden können, als es regelmäßig geschieht. Der Anbau wird meist in der altgewohnten Weise ausgeführt, man begnügt sich, das Saatgetreide einigermaßen zu reinigen, hin und wieder einmal eine neue Sorte zum Versuch kommen zu lassen und den Samen zu wechseln. Für eine systematische Veredelung der Getreidearten ist bisher sehr wenig geschehen, soviel auch gethan ist, um die Ertragsfähigkeit des Bodens zu heben. Wie unsere Zuckerfabrikation die Herrschaft auf dem Weltmarkte erobert hat dadurch, daß sie sich ausgezeichnetes Material herangezüchtet hat, so ist auch unser Getreidebau eben dadurch noch leistungsfähiger zu gestalten[1]). In der Anwendung derartiger Hilfsmittel haben wir, wie überhaupt in allen Manipulationen einer sorgfältigen Kultur, der rationellen Düngerwirthschaft, der besseren Bodenbearbeitung, sehr wesentliche Vortheile vor den Amerikanern voraus. Das jetzt vielfach zu Tage tretende Bestreben, eine billigere Produktion um jeden Preis, durch extensiveren Betrieb, namentlich durch Minderung des Düngeraufwandes, zu erzielen, erscheint als ein sehr gefährliches und jedenfalls solange unberechtigtes Mittel, als durch sorgfältigere Kultur und bessere Düngung — die ja durch Verbilligung der koncentrirten Dünger ungemein erleichtert worden ist — noch eine rentabele Erhöhung der Erträge, selbst bei den jetzigen niedrigen Produktenpreisen, möglich ist.

Gewiß können wir, wie schon angedeutet, bei all' jenen in's Auge zu fassenden Reformen nur wenig von den Amerikanern lernen; bemühen wir uns doch gerade, Richtungen einzuschlagen, welche den letz-

---

1) Vgl. „Veredelung unserer Getreidearten". Vortrag, gehalten in der Generalversammlung der deutschen landwirthschaftlichen Gesellschaft von Märcker-Halle. Deutsche landwirthschaftliche Presse, 1885, Nr. 49.

teren durch die Natur der Verhältnisse verschlossen sind. Unmittelbar nachahmenswerth erscheinen wesentlich nur gewisse Einzelheiten des dortigen Betriebes: die praktische und billige Bauweise, die Sorgfalt der Thierzüchtung, der Verkauf von Schlachtvieh nach Lebendgewicht, die Organisation des Ausstellungswesens, die Art der Obstverwerthung, ein oder das andere landwirthschaftliche Geräth. Selbst die musterhafte Organisation der Absatzverhältnisse in Nordamerika ist nur zum geringsten Theile auf unsere anders gearteten Zustände übertragbar. Nicht durch den Bau von Elevatoren oder Viehhöfen nach amerikanischem Muster werden wir den verderblichen Zwischenhandel bekämpfen und den kleineren Verkäufern bessere Preise verschaffen können, sondern durch Genossenschaften der Landwirthe, welche Vieh, Getreide, Molkerei-Produkte 2c. mit Umgehung des Händlers direkt nach dem großen Markte schicken. Die in dieser Richtung vielerorts begonnene Bewegung ist überall vom besten Erfolge begleitet gewesen. Ebensowenig eignet sich etwa die oft zur Nachahmung empfohlene amerikanische Agrar-, namentlich die Heimstätte-Gesetzgebung, wie oben S. 155 ff. nachgewiesen, zur Einführung in Deutschland.

Aber wenn es sich auch nur ausnahmsweise um eine unmittelbare Uebertragung amerikanischer Institutionen handeln darf, viel können wir lernen von der Gesinnung, der wirthschaftlichen Tüchtigkeit, der Elasticität und Regsamkeit der Amerikaner. Gewiß besitzt unsere grundbesitzende Aristokratie ebenso wie unser Bauernstand Tugenden, welche sie vor dem amerikanischen großen Weizenzüchter und Kleinfarmer auszeichnen. Die Ritterlichkeit der Gesinnung, den durch Jahrhunderte bewährten Opfermuth für die Gesammtheit, die Liebe zur heimischen Scholle sollen die Angehörigen jener Stände gewiß nicht vertauschen mit einer Anschauung, welche den Gelderwerb als Selbstzweck und Endziel des Daseins betrachtet. Aber es bedeutet auch keine Schädigung jener guten Tradition, wenn sie ihren ganzen Ehrgeiz darein setzen, das Beste auch auf wirthschaftlichem Gebiete zu leisten, wenn der Großgrundbesitzer die im konkurrirenden Nordamerika allgemein bethätigte Wahrheit erkennt und befolgt, daß man den wirthschaftlichen Erfolg nur durch einen persönlichen Fleiß erzwingt, der vor keiner, auch der härtesten und gröbsten Arbeit zurückschreckt, der aber nicht zu vereinbaren ist mit einem allzu behaglichen oder verschwenderischen Genußleben; es bedeutet ganz gewiß keine Schädigung unseres Bauernstandes, wenn er von dem Selbstgefühl, der Thatkraft, der Lernbegier, der kaufmännischen Geschicklichkeit seines amerikanischen Standesgenossen sich möglichst viel anzueignen

ſucht. Bei der „amerikaniſchen Konkurrenz“ handelt es ſich nicht nur um ein Aufeinandertreffen verſchieden günſtiger Produktionsbedingungen, ſondern zugleich um einen Kampf der Intelligenzen. Die Ueberzeugung wird ſich aber jedem, der an Ort und Stelle vergleichend beobachtet hat, aufdrängen, daß die zweifellos beſtehende wirthſchaftliche Superiorität des amerikaniſchen gegenüber dem weſt- und mittel-europäiſchen Bauern vor Allem auf der geachteten ſocialen Stellung des erſteren beruht. Wenn in der That die genoſſenſchaftliche Bewegung einen der wichtigſten Hebel bildet zur Förderung der Intereſſen unſerer Landwirthſchaft, einen ſo durchſchlagenden Erfolg wie die amerikaniſchen Farmer-Geſellſchaften aller Art werden ſie nur erzielen, wenn wie in dieſen große und kleine Beſitzer einträchtig neben einander arbeiten, wenn da der Ungebildete von dem Gebildeten, der einfache Bauer vom geſchulten Landwirth zu lernen Gelegenheit findet, und wenn die Wohlhabenderen und Gebildeteren nicht als Herren in den Verſammlungen erſcheinen, ſondern als treue Genoſſen des gleichen Standes, deſſen Angehörige ſämmtlich das gleiche Ziel erſtreben: das Glück ihrer Familien, das Gedeihen des heimiſchen Bodens, die Größe des Vaterlandes.

Anhang.

Zuckerfabrikation, Bierbrauerei, Hopfenkultur und Branntwein-Brennerei in Nordamerika.

Die Zuckerindustrie. Bekanntlich haben unser wichtigstes Handelsgewächs, die Zuckerrübe, und die daraus hergestellten Fabrikate keine Konkurrenz von Seiten Nordamerikas zu bestehen. Die dortige Produktion deckt nicht entfernt den starken Verbrauch des Landes. Nach den Aufzeichnungen des statistischen Büreaus im Schatzamt der Union betrug die Produktion, die Ein- und Ausfuhr, die Konsumtion von Zucker sowie das Procentverhältniß der Produktion zum inländischen Bedarf nebst den vom (engl.) Pfund durchschnittlich erhobenen Zollsätzen (s. Tabelle S. 718):

Der Konsum stieg demnach von 1875—84 um rund 1000 Mill. Pfund oder 50 000 Tons im Jahre, während die Produktion 1871—75 durchschnittlich: 8,24, 1876—80: 10,37, 1881—84: 10,56% des Verbrauches deckte. Die Produktion hat also mit der Ausdehnung des letzteren neuerdings etwa Schritt gehalten, ohne durch ihre Konkurrenz den neun Zehntel des Ganzen betragenden Antheil des Auslandes — hauptsächlich Westindiens — zu verringern.

Bei den angeführten Mengen der nordamerikanischen Zuckererzeugung handelt es sich fast ausschließlich um Rohrzucker, und von diesem werden (1880) 95% in Louisiana gewonnen, dessen Klima sich am meisten demjenigen der Tropen nähert. Die Rohrzuckerproduktion der Vereinigten Staaten leidet noch immer unter den Erschütterungen des Bürgerkrieges. Trotz ihrer raschen Ausdehnung in jüngster Zeit hat sie doch noch nicht über die Hälfte ihres Umfanges von 1862 erreicht. Die Aufhebung der Sklaverei hat eine Zerrüttung aller wirthschaftlichen Verhältnisse zur Folge gehabt; es fehlt an Kapital und tüchtigen Arbeitern, häufige Ueberschwemmungen zerstören die Zuckerplantagen, auch die Methoden des Anbaues und der Verarbeitung lassen viel zu wünschen übrig. Die Ernte reicht schon wegen des ungünstigen Klimas nicht entfernt an die Erträge der Tropen heran (vgl. oben S. 26). Die Pflanzen reifen nicht vollständig und werden häufig durch Frost beschädigt. Die zahlreichen Mißstände, denen sie ausgesetzt sind, machen die Zuckerrohrkultur in Louisiana sprichwörtlich zu einer „Sache von 13 Monat Arbeit". Man hat dieselbe neuerdings auch im südlichen Californien angeblich mit Erfolg versucht; aber sie bedarf hier im Großen der künstlichen Bewässerung und dürfte nicht in der Lage sein, die unmittelbare Konkurrenz der Tropen

Produktion und Verbrauch von Zucker in den Vereinigten Staaten 1851—1884.

Jahre, endend am 30. Juni	Produktion	Einfuhr	Einfuhr und Produktion	Ausfuhr	bleibt für den Konsum	die Produktion deckt Procente der Konsumtion	Zollsatz
	1000 Pfund	1000 Pfund	1000 Pfund	1000 Pfund	1000 Pfund		Cents
1851	231 194	380 402	611 597	9 638	601 958	38,39	1,08
1852	257 138	457 511	714 649	12 072	702 577	36,60	—,93
1853	368 129	464 402	832 531	24 809	807 722	45,57	—,99
1854	495 156	455 928	951 084	61 898	889 187	55,68	—,86
1855	385 227	473 810	859 037	44 876	814 161	47,31	—,90
1856	254 569	545 226	799 795	32 612	767 183	33,18	1,22
1857	81 373	776 984	858 357	20 070	838 287	9,71	1,64
1858	307 666	519 200	826 867	82 107	744 760	41,31	1,02
1859	414 796	655 846	1 070 642	40 166	1 030 476	40,25	1,09
1860	255 115	694 838	949 954	38 477	911 477	27,99	1,05
1861	265 063	809 750	1 074 813	86 914	987 899	26,83	—,75
1862	528 321	557 738	1 086 060	26 307	1 059 753	49,85	1,76
1863	[1])	518 595	—	19 749	—	—	2,53
1864	84 500	632 230	716 730	28 614	688 116	12,28	2,54
1865	10 800	651 936	662 736	32 635	630 101	1,71	3,05
1866	19 900	1 000 055	1 019 955	13 028	1 006 927	1,97	3,08
1867	42 900	849 054	891 954	20 341	871 613	4,92	3,04
1868	41 400	1 121 189	1 162 589	18 330	1 144 259	3,62	3,04
1869	95 051	1 247 833	1 342 885	20 996	1 321 889	7,19	3,04
1870	99 453	1 196 773	1 296 226	22 761	1 273 466	7,81	3,03
1871	168 878	1 277 474	1 446 352	14 204	1 432 148	11,80	2,50
1872	146 906	1 509 186	1 656 092	16 599	1 639 493	8,93	2,04
1873	125 346	1 568 304	1 693 651	34 010	1 659 641	7,55	2,01
1874	103 241	1 701 298	1 804 539	29 443	1 775 096	5,82	1,98
1875	134 505	1 797 510	1 932 015	35 351	1 896 664	7,09	2,10
1876	163 418	1 493 977	1 657 395	67 730	1 589 665	10,28	2,38
1877	190 672	1 654 557	1 845 229	42 873	1 802 357	10,57	2,34
1878	147 102	1 537 452	1 684 554	50 109	1 634 445	9,00	2,33
1879	239 479	1 834 366	2 073 844	82 741	1 991 103	12,03	2,32
1880	198 962	1 829 292	2 028 254	40 640	1 987 614	10,01	2,44
1881	272 983	1 946 745	2 219 728	31 981	2 187 747	12,48	2,45
1882	159 875	1 990 152	2 150 027	19 436	2 130 591	7,50	2,44
1883	303 066	2 137 668	2 440 734	30 550	2 410 184	12,57	2,31
1884	287 712	2 756 417	3 044 129	85 553	2 958 596	9,72	1,95

[1]) Keine Angaben.

(Hawaii), der sie durch Vermittlung der Pacificschifffahrt ausgesetzt ist, zu ertragen[1]). Unter diesen Umständen ist der Rohrzuckerproduktion der Vereinigten Staaten kein günstiges Prognostikon zu stellen.

„Viele Jahre müssen vergehen" — so heißt es in einem Bericht des Commissioner of Agriculture an den Präsidenten[2]) — „bevor wir auf eine hinreichende Versorgung mit Zucker aus selbstgebauten tropischen Rohren hoffen können. Die durchbrochenen Deiche des Mississippi müssen erst wieder hergestellt, das demoralisirte Arbeitssystem des Südens reformirt und die verzagten Grundeigenthümer ermuthigt werden. Die Fabrikindustrie muß zum Theil von den landwirthschaftlichen Interessen losgelöst werden und eine Kooperation von Arbeit und Kapital geschaffen, zugleich das Vertrauen wieder belebt werden, bevor man von dem Anbau des Zuckerrohrs eine große und dauernde Steigerung der Zuckerproduktion erwarten kann. Ferner aber gehört die Pflanze selbst einer tropischen Gegend an, sie versagt es, ihren Samen in Louisiana zu zeitigen, und das Pflanzenrohr kommt hier niemals in seiner ganzen Ausdehnung zur Reife. Also ein entmuthigender Ausblick für unsere heimische Rohrzuckerproduktion, welcher sich aus all' diesen Betrachtungen ergiebt!" Auch wenn die Rohrzuckerproduktion denjenigen Umfang, welchen sie vor dem Bürgerkriege besaß, wieder erreichen sollte — und man kann annehmen, daß sie zu jener Blüthezeit der Plantagenwirthschaft etwa an ihren durch das Klima bedingten Grenzen angelangt war —, so würde sie doch immer nur einem kleinen Theil des Bedarfes der Union genügen können. Die bisher höchste Produktion (von 1852) würde den Konsum des Jahres 1884 nur zu einem Fünftel gedeckt haben.

Noch viel schlechter als mit den Rohrzuckerinteressen steht es mit der Rübenzuckerfabrikation in Nordamerika. In dem offiziellen Jahresberichte des Ackerbauamtes für 1877[3]) heißt es: „Der Glaube und die Erwartung Vieler, daß die Zuckerrübe dazu dienen würde, in unserem Lande wie in Frankreich und Deutschland Zucker guter Qualität in genügender Menge zu gewinnen und bei einem hinreichend niedrigen Preise eventuell den eingeführten tropischen Rohrzucker zu verdrängen, haben sich nicht verwirklicht, obwohl keine Mühe gespart worden ist, um den Erfolg zu sichern, und große Summen auf die Ausrüstung von Fabriken ꝛc. an verschiedenen Punkten des Landes, besonders in Chatsworth (Illinois), dann in Sauk County (Wisconsin) und in Californien von Kapitalisten" — es waren in den meisten Fällen deutsche Unternehmer — „verwandt worden sind. Bei diesen wie bei allen anderen Versuchen, die zu meiner Kenntniß gelangt sind, ist Enttäuschung das unabänderliche Resultat gewesen, ungeachtet der Anwendung der bestbewährten (meist aus Deutschland bezogenen) Apparate und Fabrikationsmethoden, ungeachtet des Imports geschickter Arbeiter, der Einführung einer einem guten Wuchs der Rübe förderlichen Kultur und einer Unterweisung, welche sowohl in den Publikationen dieses Departements, als in den hervorragenden landwirthschaftlichen und wissenschaftlichen Zeitungen des Landes verbreitet wurde." Diese Worte stehen allerdings in schroffem Gegensatz zu den imponirenden Ertragsberichten, welche von den amerikanischen Rüben-

---

1) Vgl. E. W. Hilgard, Sugar Cane and Sorghum, S. 81 und 92. Rep. on the climatic and agricultural features of the arid regions of the pacific slope, Washington 1882.

2) Vgl. Rep. of the Comm. of Agric. 1879, S. 6—7.

3) S. 229.

zuckerfabriken in die Oeffentlichkeit geschickt worden sind, und auch zu manchen, in den Berichten des landwirthschaftlichen Departements selbst enthaltenen Schilderungen. Thatsächlich sind aber auch alle in den letzten 10 Jahren — seit Erscheinen des citirten Berichtes — namentlich in New England und Canada angestellten Versuche, die Rübenzuckerkultur einzubürgern, trotz namhafter Staatszuschüsse erfolglos geblieben.

Der Grund hierfür lag jedesmal, wenn man von lokalen Hindernissen absieht, in den durch die althergebrachte, extensive Kultur bedingten Gewohnheiten des amerikanischen Farmers, nicht, wie man behauptet hat, in irgend welchen, dem Rübenbau ungünstigen Eigenschaften des amerikanischen Klimas. Die tiefe und sorgfältige Bearbeitung des Bodens, das fleißige Behacken, das Verziehen der Pflanzen ꝛc. sind Manipulationen, welche zu dem oberflächlichen Massenanbau von Getreide, wie er im Westen stattfindet, und selbst zu der Betriebsweise in den altbewohnten Küstendistrikten in sehr scharfem Kontrast stehen. Die Anwendung jener Manipulationen ist namentlich erschwert durch die hohen Arbeitslöhne und den Umstand, daß Frauen und Kinder nur in den seltensten Fällen auf dem Felde arbeiten. In dem Bericht des Sekretärs einer nach dreijährigem Betrieb 1882 eingegangenen Zuckerfabrik im Staate Maine heißt es: „Wir gaben das Unternehmen auf einzig und allein deshalb, weil wir einsahen, daß in New England der Bedarf an Rüben nicht gedeckt werden konnte. Im ersten Jahre hatten wir die Rüben durchschnittlich auf 50 engl. Meilen, im zweiten auf 100 Meilen Entfernung beziehen müssen, im dritten Jahre würden wir sie aus fast dem ganzen nördlichen New England haben zusammen holen müssen. Im vierten Jahre würde es uns wahrscheinlich nicht gelungen sein, 5000 tons Rüben zu erhalten, auch nicht zum Preise des letzten Jahres, welcher einen Verlust für uns bedingte, überhaupt wohl um keinen Preis, denn um diesen handelte es sich dabei gar nicht. Den Farmern ist die Arbeit, welche das Verziehen der Pflanzen erheischt, zu beschwerlich[1])". Der Commissioner of Agriculture berichtet von demselben Unternehmen, die Farmer glaubten, sie könnten das Rohmaterial nicht zu 5—6 $ per ton liefern bei einer Durchschnittsernte von 10 tons per acre = 128 Ctr. vom preußischen Morgen. Ein weiteres der Rübenkultur nachtheiliges Moment liegt darin, daß in Nordamerika die Verwendung der Preßlinge, welche in unseren Zuckerrübenwirthschaften eine so große Rolle spielt, bei reichlichem Vorhandensein von anderen billigen Futtermitteln nur eine sehr untergeordnete Bedeutung besitzt.

Das Klima und der Boden würden den Rübenbau in weiten Theilen Nordamerikas sehr wohl zulassen. In den besten Rübengegenden Europas übersteigt die durchschnittliche Mitteltemperatur in den Monaten Juni, Juli und August nicht 26,5° C., und bleibt der durchschnittliche monatliche Regenfall gleichzeitig nicht unter 5 cm zurück[2]). Unter Uebertragung dieser Voraussetzungen würde zwar die Rübenkultur in Nordamerika überall südlich vom 40.° n. Br. durch zu große Hitze und Feuchtigkeit ausgeschlossen sein; hingegen findet dieselbe zweifellos günstige Bedingungen in den New England-Staaten, in New York, Ontario, in den Nachbargebieten der großen Binnenseen, ferner in Washington T., Oregon und

1) Vgl. J. Görz, Handel und Statistik des Zuckers, Berlin 1884, S. 208.

2) Vgl. S. 38 u. 69 Spec. Rep. Culture of the Sugar Beet in France and the U. S., prepared under the direction of Wm. G. Le Duc, Comm. of Agric., by Wm. Mc Murtrie, Washington 1880.

dem nördlichen Californien. Auf den nordwestlichen Prärien dürfte die Rübe wegen der kurzen Sommer nicht den nöthigen Zuckergehalt erlangen können; auch tritt hier der kalte Thonboden weiter Strecken hindernd entgegen. Die aus den erstgenannten Gebieten vorliegenden Ernteberichte lauten nicht ungünstig. In einem Falle — in Isleton, Sacramento Cy., Californien, gewann man im Durchschnitt von 21 pr. Morgen 198 Ctr., auf manchen Stücken 298 Ctr. Die Analyse ergab 14,69 % Zucker im Saft. Andere, ähnlich günstige, allerdings auch manche ungünstige Fälle werden von verschiedenen Orten berichtet. Einige Proben von Zuckerrüben aus Puyallup, Washington T., ergaben 12,38—12,68 % Zucker. Hier im äußersten Westen hat man den Vortheil der billigen und sorgfältigen Chinesenarbeit. Dieser Umstand mag es erklären, daß sich ebendort, in Alvarado (Cal.) die zur Zeit einzige Zuckerfabrik der Union — nach einer zeitweiligen, wegen Rübenmangels erfolgten Einstellung des Betriebes — seit einigen Jahren zu halten vermocht hat. Aber auch an der Pacificküste wird einer Verallgemeinerung dieser Industrie der Mangel an Arbeitern entgegenstehen, wenn man sich nicht — was höchst unwahrscheinlich ist — entschließen sollte, die Einwanderung von Chinesen wieder zu gestatten. Auch hat man hier die Konkurrenz des Rohrzuckers aus erster Hand. Man hofft derselben dadurch zu begegnen, daß man, wie schon früher — mit sehr unbefriedigendem Erfolge — in Chatsworth und Maine versucht worden ist, die Rüben an der Luft in Scheiben trocknet und sie auf diese Weise sowohl transportabel als aufbewahrungsfähig macht. So glaubt man das ganze Jahr über arbeiten zu können. Aber das können auch die Rohrzuckerfabriken auf den Sandwichinseln; man würde gegen deren Konkurrenz noch eines hohen Schutzzolles bedürfen. Aber gerade von dort geht Zucker kraft des bestehenden Reciprocitätsvertrages zollfrei ein; die dortigen Zuckerplantagen sind größtentheils in (deutsch-) amerikanischen Händen, und alle Versuche, jene Ausnahmestellung zu beseitigen, sind gescheitert an dem politischen und kommerciellen Interesse, welches Nordamerika an der Aufrechterhaltung der wirthschaftlichen Abhängigkeit der Inselgruppe besitzt.

Die Aussichten der Rübenzuckerproduktion in Nordamerika sind also sehr schlechte. Sichern Erfolg werden die Unternehmungen erst in Jahrzehnten haben, wenn die Bevölkerung dichter, die landwirthschaftliche Betriebsweise intensiver geworden sein wird.

Die geschilderten Mißerfolge sind übrigens eingetreten trotz hoher Prämien und sonstiger Privilegien, welche die einzelnen Staaten auf Einführung der Rübenzucker-Fabrikation ausgesetzt hatten. Es erinnert an Friedrich des Großen Wirthschaftspolitik, wenn man liest, daß die Staaten New Jersey und Massachusetts alles in den Zuckerfabriken angelegte Kapital und Eigenthum auf 10 Jahre von Steuern befreien, daß die kanadische Regierung eine Prämie von 1 cent für jedes im Lande hergestellte Pfund Rübenzucker — bis zur Höhe von 7000 Dollars — verspricht das die gleichen Bestimmungen im Staate Maine und ähnliche in anderen Staaten bestehen. Die in Folge jener Vortheile gegründeten Zuckerfabriken sind sämmtlich nach kurzem Bestande wieder eingegangen. Von den canadischen Fabriken behauptet man, die Unternehmer hätten überhaupt nicht versucht, dieselben rentabel zu machen, sondern hätten nur mit möglichst niedrigen Kosten die Staatsprämie erlangen wollen.

Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß man besonders große Anstrengungen richtet und alle Hoffnungen setzt auf die Auffindung eines Verfahrens,

welches ermöglicht, Zucker aus der in Nordamerika vortrefflich gedeihenden chinesischen Zuckerhirse, dem sog. Sorghum herzustellen, um auf diese Weise den aus dem rasch steigenden Zuckerverbrauch zu ziehenden Gewinn dem Lande selbst zu sichern. Das Sorghum kommt überall fort, wo Mais wächst, also vom Golf von Mexico bis zu den Großen Seen, ebenso an der Pacificküste von San Diego bis Oregon.

Neben ihrer Brauchbarkeit zur Zuckergewinnung besitzt die Pflanze einen bedeutenden Werth als Futtergewächs. Sie hat bereits eine ziemlich starke Verbreitung erlangt, ihr Hauptsitz umfaßt die Staaten Jowa, Missouri, Illinois, Kentucky und Tennessee. An Sorghum-Melasse wurden 1860: 6 749 123, 1870: 16 050 089, 1880: 28 444 202 Gallonen gewonnen, hingegen 1880 nur 12 792 engl. Pfund Zucker, 1883 die immer noch sehr geringe Menge von 1,2 Mill. Pfund. Davon wurde die Hälfte in Rio Grande, New Jersey, erzeugt, wo der Staat eine Prämie von 3 cts per Pfund bezahlt, die andere Hälfte in Illinois und Kansas. Die Möglichkeit, den Sorghumzucker im Großen zu krystallisiren, ist erst innerhalb der letztverflossenen Jahre festgestellt worden. Der Sorghum ergibt einen Saftertrag von 45—65 % des Gewichtes der blattfreien Stengel, und der Saft enthält nach zahlreichen vorliegenden Analysen 12—15 % Zucker, darunter 7—10 % krystallisirbaren, was einer Ernte von 1500—2000 Pfund Zucker vom Acker gleichkommt [1]). Neuerdings hat man nachgewiesen, daß die Menge des krystallisirbaren Zuckers mit der Reife der Pflanzen wesentlich zunimmt, so daß man zunächst den werthvollen Hirsesamen und dann den Zucker gewinnen könnte [2]). Die Thatsache, daß Sorghum bereits in großer Ausdehnung gebaut wird, die Fortschritte, welche man in den Fabrikationsmethoden zweifellos bereits erzielt hat, die unaufhörlichen Anstrengungen und Versuche der Bundes- und einzelner Staatsbehörden, die Industrie einzubürgern und weitere Verbesserungen des Verfahrens aufzufinden, berechtigen zu der Annahme, daß die letzteren dereinst mit Erfolg gekrönt sein werden. Der Leiter der Versuchsstation der Universität zu Madison, Wisconsin, Professor W. A. Henri, glaubt, man sei schon gegenwärtig im Stande, das Pfund Sorghumzucker unter günstigen Verhältnissen zu 6 cts herzustellen. Indessen befindet sich die Industrie gegenwärtig noch mitten im Versuchsstadium, und es läßt sich nicht absehen, ob und wenn dieselbe den Wettbewerb mit dem Rohrzucker aufzunehmen fähig sein wird.

Auf die Zuckerproduktion aus Mais, welche wegen der zu fürchtenden Ueberproduktion des letzteren seiner Zeit lebhaft empfohlen wurde, oder gar aus Wassermelonen, sowie auf den zum eignen Gebrauch von den Farmern gewonnenen Ahornzucker brauchen wir wegen ihrer geringen Bedeutung für den Handel nicht weiter einzugehen.

Neuerdings hat auch Deutschland beträchtliche Mengen von Zucker in Nordamerika eingeführt, und man hat sich der Hoffnung hingegeben, daß es gelingen werde, die deutschen Ueberschüsse in beliebigen Mengen daselbst unterzubringen. Allerdings wird bei der raschen Zunahme des Zuckerkonsums eine weitere Zunahme der deutschen Ausfuhr möglich sein. Indessen ist dieser Handelszweig nicht so entwickelungsfähig, wie es nach Verhältniß der statistischen Daten zu

---

1) Vgl. Peter Collier, Sorghum as a sugar producing plant. Washington, Dept. of Agric. 1883 S. 65.

2) a. a. O. S. 17.

vermuthen wäre. Es wird kaum jemals die Zeit kommen, bis die Preise von raffinirtem Rübenzucker so niedrige sein werden, daß der größere Theil der amerikanischen Konsumenten sich ausschließlich nur des letzteren bedienen wird. Auch verzehrt man in Nordamerika wie in England vielfach Farin statt Zucker, erste und zweite Nachprodukte aus den Raffinerien, die man aus Rübenzucker nicht ebenso süß und geruchlos herstellen kann; schon dieses Verhältniß zwingt den Raffineur, immer wieder auf Rohrzucker zurückzukommen.

Die Bierproduktion. Der Hopfenbau. Die Bierproduktion hat in Nordamerika seit dem Bürgerkriege einen sehr raschen Aufschwung genommen. Die Zahl der Brauereien hat sich seit 1863 verdoppelt (von 1300 auf 2600), die Produktion verzehnfacht (von 2 auf 20 Mill. hl); gegenwärtig hat letztere etwa den halben Umfang der deutschen Biergewinnung. Der Verbrauch beträgt etwa 30 l pro Kopf gegen 87—93 l in Deutschland. Derselbe ist, hauptsächlich in Folge des Einflusses der eingewanderten Deutschen, trotz aller Temperenzgesetze in Zunahme begriffen, was einer Verdrängung des übertriebenen Whiskygenusses gleichkommt und deshalb gewiß in keiner Weise zu bedauern ist. Die nordamerikanischen Brauereien sind zum Theil Riesenetablissements, die größten befinden sich in St. Louis und Milwaukee und sind vortrefflich eingerichtet. Trotzdem hat man in Amerika ein Vorurtheil gegen die einheimischen Biere, welches theils darin begründet ist, daß keinerlei Kontrole der zur Biererzeugung verwandten Materialien stattfindet — es besteht das System der Fabriksteuer (1 $ per Faß von 112½ l) — theils darin, daß das Bier selten hinreichend abgelagert ist, weil die Aufbewahrung kostspielige Lagerräume erfordert und solche anzulegen bei dem hohen Werth des Kapitals nicht lohnend ist. So werden denn nach wie vor beträchtliche Mengen deutscher und böhmischer Biere importirt. Die Gesammteinfuhr der Union hat sich von 1880 bis 1885 verdoppelt — von 3,8 auf 6,5 Mill. l, und es unterliegt keinem Zweifel, daß unser Biereexport nach Amerika noch einer beträchtlichen Ausdehnung fähig ist. Die Preise sind dort sehr hohe. Der Ausstoßpreis beträgt etwa 24 Mark per hl in Milwaukee oder St. Louis, während man im Ausschank ein sehr kleines Glas einheimisches Bier mit 20, ein Glas importirtes mit 40 Pfennigen bezahlt.

Daß die amerikanische Braugerste nicht viel taugt und beträchtliche Mengen dieser Frucht vom Auslande eingeführt werden, ist schon bemerkt worden. Im Jahre 1884/85 wurden 9 986 507 Bushels Gerste und 378 886 Bushels Malz in die Union ein-, nur 629 130 Bushels Gerste ausgeführt. Auch die Hopfenkultur von Washington T. ist bereits ausführlicher (S. 272 ff.) behandelt, diejenige einiger anderen Staaten (New York, Californien, Wisconsin — S. 273, 402, 476) kurz berührt worden. Im Allgemeinen ist von der nordamerikanischen Hopfenkultur zu bemerken, daß ihre Ausbreitung mit der zunehmenden Bierbereitung Hand in Hand gegangen ist. Nach den Censuserhebungen wurden in den Vereinigten Staaten gewonnen 1850: 3,5, 1860: 11, 1870: 25,4, 1879: 26,5 Mill. engl. Pfund. In den wichtigsten producirenden Staaten und im Ganzen betrug 1879 nach dem Census und 1885 nach „Bradstreet's“[1]) die Erntefläche bezw. Ernte

1) Bradstreet's, a journal of trade, finance and public economy, New York, 22. Aug. 1885 — neuere Erhebungen liegen nicht vor.

	Acker	durchschnittlich per Acker	Gesammtertrag	
	1879	1879	1879	1885
		lbs	lbs	lbs
New York . . .	39 072	553	21 628 931	27 833 700
California . . .	1 119	1 290	1 444 077	4 725 000
Oregon	304	803	244 371	1 780 000
Washington . . .	534	1 317	703 277	4 300 000
Wisconsin . . .	4 439	443	1 966 827	. . . . .
Gesammtertrag einschließl. der nicht genannten Staaten			26 546 378	40 400 000.

Der Schwerpunkt der neueren, sehr raschen Entwickelung lag also an der Pacificküste, wo die Hopfenkultur durch das Klima und namentlich die dort verfügbare billige Chinesen- und Indianerarbeit vor den atlantischen Staaten begünstigt erscheint. Der Antheil des Staates New York an der Gesammternte war 1879 noch 83, 1885 nur noch 70%, derjenige der Pacificküste stieg gleichzeitig von 9 auf 25%. Der Hopfenexport der Vereinigten Staaten ist nicht unbeträchtlich, reicht aber an den Umfang des deutschen nicht heran und hat neuerdings eher ab- als zugenommen. Derselbe umfaßte 1870 bereits 16,3 Mill. Pfund, sank bis 1874 auf 0,1, stieg dann wieder und erreichte seinen Höhepunkt 1878 mit 18,4 Mill. Pfund; seitdem schwankte die Hopfenausfuhr zwischen 5,4 (1879) und 13,5 Mill. Pfund (1884) und betrug durchschnittlich etwa 7 Mill. Pfund. Dem steht eine im Ganzen zunehmende Einfuhr gegenüber. Dieselbe stieg von 1878—1883 konstant von 0,05 auf 2,1 Mill. Pfund und betrug 1884 und 1885: 0,7 und 1,6 Mill. Pfund. Die Mitbewerbung des amerikanischen Hopfens ist keineswegs zu unterschätzen. Derselbe steht allerdings dem bayerischen und böhmischen an Qualität wesentlich nach, und solcher wird zur Bereitung der feineren Biere in die Vereinigten Staaten nach wie vor eingeführt. Bei der Ausfuhr aus Nordamerika, die fast ausschließlich nach England bestimmt ist, handelt es sich nur um gewöhnliche Sorten. Diese geringwerthigen, wenig aromatischen, aber sehr bitteren Hopfen sind jedoch für die englischen Biere gut geeignet und bereiten den geringeren Sorten in England schon eine recht fühlbare Konkurrenz. Es läßt sich auch erwarten, daß die Hopfenausfuhr in Folge der in Aussicht stehenden fortschreitenden Erweiterung der Hopfenkultur an der Pacificküste noch zunehmen wird. Indessen wird dieselbe doch kaum einen gewissen, ziemlich eng begrenzten Umfang jemals überschreiten. Die Hopfenindustrie leidet in Californien — wo sie hauptsächlich die Küstengegend nördlich der San Franciscobay einnimmt — ebenso wie in New York oder Wisconsin unter den hohen Arbeitslöhnen. Alle Bemühungen, das Pflücken anders als durch Chinesen besorgen zu lassen, sind bisher sehr unbefriedigend ausgefallen. Hier wird also bei Fortdauer des Verbotes der Chineseneinwanderung die Hopfenkultur voraussichtlich zurückgehen. Auch in Washington dürfte sich Arbeitermangel herausstellen, falls der Hopfenbau beträchtlich ausgedehnt werden sollte (S. 274 oben). Mit Leuten, die monatlich 30 $ Lohn nebst Kost und Wohnung erhalten, kann man keinen Hopfenbau treiben. Im Staate New York hatten die hohen Preise des Jahres 1883 (1,16 $ p. pound!) eine rasche Ausdehnung der Hopfenkulturen zur Folge. Viele Farmer hielten die Waaren zurück, kauften Land, legten neue Hopfengärten an und stürzten

ſich dadurch in Schulden. Als dann im Jahre darauf die Preiſe auf 7—15 cts ſanken — man berechnet im Staate New York die durchſchnittlichen Produktionskoſten auf 12 cts per pound — waren ſchwere Verluſte die Folge und wurden die Kulturen wieder beträchtlich eingeſchränkt.

Wie ſich aber auch der Umfang der amerikaniſchen Hopfenkulturen und Hopfenexporte geſtalten mag, auch wenn eine ſtarke Ausdehnung eintreten ſollte: in der Erzeugung feiner Hopfen werden uns die Amerikaner in keiner Weiſe Konkurrenz machen können. Dazu ſtellen ſich die Arbeitskoſten dort viel zu hoch. Aufgabe der deutſchen Hopfenproducenten wird es ſein, dieſen Verhältniſſen dadurch Rechnung zu tragen, daß ſie ſich mehr und mehr der Hervorbringung feiner Hopfen zuwenden.

Auf die nordamerikaniſche Spiritusinduſtrie iſt hier nur kurz einzugehen, da dieſelbe als Konkurrentin der deutſchen Brennereien nur geringe Bedeutung hat und Nordamerika auch wenig Branntwein aus Deutſchland oder anderen europäiſchen Ländern bezieht. Die Union producirte in den einzelnen Jahren von 1880—1885 nach den Berichten der Steuerbehörden an deſtillirtem Sprit: 94, 119, 107, 75, 76 und 76 Mill. Gallonen zu 3,78 Litern, worunter rund 1,3 Mill. Gallonen Obſtbranntwein. Die Einfuhr ſchwankte in der gleichen Periode zwiſchen 1,5 und 1,8 Mill. Gall., die Ausfuhr zwiſchen 14,8 und 4,6 Mill. Gall. (1881 bezw. 1883), Quantitäten, die minimal erſcheinen, verglichen mit den entſprechenden Mengen, die das deutſche Reich ausführt. Die Brennerei iſt in Nordamerika eine rein ſtädtiſche Großinduſtrie — mit ihrem Hauptſitz in Peoria, Ill. — und verarbeitet ganz überwiegend Mais ſowie geringere Mengen Roggen. Das Steuerſyſtem iſt das der Fabrikatſteuer, welche 90 cts per Gallone (3,78 l) beträgt. Seitdem ſich die Spiritus-Kontroluhren als unzuverläſſig herausgeſtellt haben, ſind in den Brennereien ſtändig 1—3 Steuerbeamte zugegen, welche man alle zwei Monate wechſelt. Der ganze Betrieb, einſchließlich des Rektificirens, ſteht unter Aufſicht, und die dazu erforderlichen Vorſchriften verhindern thatſächlich die Herſtellung feiner Sprite[1]). Die Regierung hält nicht nur die ſog. Vorlage ſondern auch die Spirituslagerräume der Brennereien unter ihrem alleinigen Verſchluß. Der Spiritus kann dort drei Jahre lang ſteuerfrei lagern. Die Steuer wird beim Verlaſſen des Waarenhauſes gezahlt und im Fall des Exportes zurückvergütet. Dies hat dazu geführt, daß, wenn man den Spiritus innerhalb dreier Jahren nicht verkaufen konnte oder wollte, man denſelben exportirt und event. zollfrei wieder einführt, um ihn dann aufs neue bis zum thatſächlichen Verkauf ſteuerfrei einzulagern. Die Schlempe wird in großen Mäſtereien verwerthet, die regelmäßig mit den Brennereien verbunden ſind.

1) Vgl. Neuhauß-Selchow, „Unſere Landwirthſchaft und die amerikaniſche Konkurrenz" Reiſebetrachtungen, Berlin 1884, S. 16.

Statistische Tabellen.

Tabelle I. Das Farmland, das thatsächlich zu landwirthschaftlichen Zwecken benutzte Land und das Waldland[1]) in den wichtigeren Ackerbaustaaten der Union nach dem Census von 1880, in Procenten des Gesammtareales, verglichen mit den entsprechenden deutschen Verhältnissen nach der Aufnahme von 1883.

	Farmland (zu landwirthschaftlichen Zwecken occupirtes Land) %	landwirthschaftlich benutzte Fläche %	Waldland %	landwirthschaftlich unbenutztes, nicht bewaldetes Land %
Neu-England-Staaten.	54,2	33,2	47,3	19,5
New York	78,0	58,1	26,2	15,7
Pennsylvania	68,7	46,6	24,3	29,1
Ohio	94,0	69,3	17,3	13,4
Indiana	88,9	60,6	19,6	19,8
Illinois	88,4	72,9	9,8	17,3
Missouri	63,4	38,07	36,4	25,53
Jowa	69,7	55,9	12,7	31,4
Kansas	41,0	20,5	6,7	72,8
Nebreska	20,4	11,3	3,1	85,6
Michigan	37,6	22,6	38,1	39,3
Wisconsin	44,1	26,3	48,8	24,9
Minnesota	26,4	14,3	59,3	26,4
Dakota	4,0	1,2	3,2	95,6
Kentucky	84,0	41,9	50,0	8,1
Tenneſſee	77,3	31,8	41,2	27,0
W. Virginia.	64,6	53,3	57,0	—
Virginia	77,2	33,1	50,6	16,3
Nord-Carolina. . . .	71,9	20,8	57,9	21,3
California	16,6	10,7	20,0	69,3
Oregon	7,0	3,6	33,0	63,4
Waſhington	3,3	1,1	44,3	54,6
Union	28,9	15,35	26,4	58,25
Deutſchland	.	69,0	25,7	5,3

1) Der Waldbeſtand iſt 1880 nur für die Farmen feſtgeſtellt worden. Die Zahlen der Spalte 3 ſind ſchätzungsweiſe durch die Forſt-Abtheilung des Agricultural Department zu Waſhington ermittelt worden. Vgl. deſſen Ann. Rep. 1885 S. 187.

Tabelle II. Weizen-Produktion der Vereinigten Staaten.

Nach den Aufnahmen des 7. bis 10. Census.

Staaten und Territorien	1850		1860		1870		1880	
	1000 Bushels	%	1000 Bushels	%	1000 Bushels	%	1000 Bushels	%
a. Staaten-Gruppen[1]).								
New-England . . .	1 091	1,1	1 083	0,5	1 001	0,3	1 227	0,3
Mittel-Staaten . .	35 067	34,7	30 503	18,0	40 822	14,0	42 132	9,0
Nord-West-Staaten	9 214	9,1	26 181	15,0	60 909	20,9	97 848	21,3
West-Staaten . . .	36 772	36,3	76 218	43,3	139 754	48,2	243 058	53,1
nördl. Südstaaten .	14 962	14,8	23 334	13,4	18 931	6,5	22 553	4,9
südl. Südstaaten .	2 829	2,8	8 108	4,6	5 407	1,8	9 714	2,1
Pacific-Staaten . .	229	0,2	6 841	3,9	19 235	6,6	38 419	8,3
b. die wichtigeren Einzelstaaten.								
New York	13 121	13,0	8 681	5,0	12 178	4,2	11 588	2,5
Pennsylvania . . .	15 368	15,2	13 042	7,9	19 673	6,8	19 462	4,2
Ohio	14 487	14,4	15 119	8,9	27 882	9,7	46 015	10,1
Indiana	6 214	6,1	16 848	9,7	27 747	9,6	47 285	10,3
Illinois	9 415	9,3	23 837	13,1	30 128	10,4	51 110	11,2
Iowa	1 531	1,5	8 449	4,8	29 436	10,2	31 154	6,8
Missouri	2 982	2,9	4 228	2,4	14 316	4,9	24 967	5,4
Kentucky	2 143	2,1	7 395	4,2	5 729	1,9	11 356	2,5
Nebraska	—	—	148	0,1	2 125	0,7	13 847	3,0
Kansas	—	—	194	0,1	2 391	0,8	17 324	3,8
Michigan	4 926	4,9	8 336	4,8	16 266	5,6	35 532	7,7
Wisconsin	4 286	4,2	15 657	9,04	25 606	8,8	24 885	5,4
Minnesota	1	0,0	2 187	1,2	18 866	6,5	34 601	7,6
Dakota	—	—	1	0,0	171	0,1	2 830	0,6
California	17	0,0	5928	3,4	16 677	5,7	29 018	6,3
Oregon	212	0,2	827	0,5	2 341	0,8	7 480	1,6
Washington . . .	—	—	86	0,0	217	0,1	1 921	0,4
Vereinigte Staaten	100 486	100	173105	100	287 746	100	459 484	100

1) Die Summen der Produktion der genannten Staatengruppen stimmen nicht genau überein mit den unten für die Union angeführten Gesammtmengen, weil die nur wenig Getreide bauenden Staaten und Territorien des Cordilleren-Gebietes außer Acht gelassen sind.

Tabelle III. Weizen-Produktion der Vereinigten Staaten auf je 100 Köpfe der Bevölkerung in den einzelnen Staaten und Territorien (in Bushels).

Nach den Aufnahmen des 7. bis 10. Census.

Staaten	1850	1860		1870		1880		Gruppen
Maine	40	37	34	44	28	102,6	30	Neu-England
New Hampshire		73		60		48,8		
Vermont		138		137		101,5		
Massachusetts		9		2,3		0,9		
Rhode Island		0,6		0,3		0,1		
Connecticut		11		7		6,2		
New York	575	223	369	277	421	227,9	363	Mittel-Staaten
Pennsylvania		448		558		454,4		
New Jersey		262		254		168		
Delaware		813		716		801,7		
Maryland		888		739		856,2		
Michigan	725	1112	1538	1373	2262	2170,7	2530	Nordwest-Staaten
Wisconsin		2018		2428		1891,5		
Minnesota		1271		4290		4431,5		
Dakota		19,7		1202		2093,4		
Ohio		646	891	1046	1204	1438,8	1605	West-Staaten
Indiana		1247		1651		2390,1		
Illinois		1392		1186		1660,5		
Iowa		1251		2465		1917,6		
Missouri		357		831		1151,3		
Nebraska		513		1729		3060,7		
Kansas		181		656		1739,2		
Kentucky		639		433		688,7		
Tennessee	247	491	631	491	474	475,3	444	nördliche Süd-staaten
West-Virginia		611		561		647		
Virginia		887		603		517,2		
North Carolina		477		266		242,6		
South Carolina		182	150	111	91,1	96,6	113	südliche Süd-staaten
Georgia		240		179		205,4		
Florida		2				0,1		
Alabama		126		105		121,1		
Mississippi		74		33		19,3		
Louisiana		4,5		1,3		0,5		
Texas		244		50		161,3		
Arkansas		219		153		158,2		
California	309	1560	1540	2976	3195	3355,8	3445	Pacific-Staaten
Oregon		1577		2575		4284,9		
Washington		743		904		2558,3		
Montana	417	—	470	879	533	1198,2	693	Cordilleren-Gebiet
Wyoming		—				22,5		
New Mexico		464		384		590,8		
Colorado		—		648		733,4		
Arizona		—		280		337,6		
Nevada		53		539		111,2		
Utah		955		643		811,9		
Idaho		—		504		1658,2		
Verein. Staaten	433	550		633		916		

Tabelle IV. Mengen und Anbauflächen der Getreide-Produktion in den Vereinigten Staaten.

Nach den Jahresberichten der Bundesbehörde für Ackerbau, bezw. dem Census von 1880[1]).

Kalender-Jahr	Produktion Bushels	bebaute Fläche Acres	Durchschnittsernte per Acre Bushels
	1	2	3
	Mais.		
1868	906 527 000	34 887 246	25,9
1869	874 320 000	37 103 245	23,5
1870	1 094 255 000	38 616 977	28,3
1871	991 898 000	34 091 137	29,1
1872	1 092 719 000	35 526 836	30,7
1873	932 274 000	39 197 148	23,8
1874	850 148 500	41 036 918	20,7
1875	1 321 069 000	44 841 371	29,4
1876	1 283 827 000	49 033 364	26,1
1877	1 342 558 000	50 369 113	26,6
1878	1 388 218 750	51 585 000	26,9
1879	1 547 901 790	53 085 450	29,2
1880	1 754 861 535	62 368 869	28,1
1881	1 194 916 000	64 262 025	18,6
1882	1 617 025 100	65 659 546	24,6
1883	1 551 066 895	68 301 889	22,7
1884	1 795 528 432	69 683 780	25,8
1885	1 936 176 000	73 130 150	26,5
1886	1 665 441 000	75 694 208	22,0
	Weizen.		
1868	224 036 600	18 460 132	12,1
1869	260 146 900	19 181 004	13,5
1870	235 884 700	18 992 591	12,4
1871	230 722 400	19 943 893	11,5
1872	249 997 100	20 858 359	11,9
1873	281 254 700	22 171 676	12,7
1874	308 102 700	24 967 027	12,3
1875	292 136 000	26 381 512	11,0
1876	289 356 500	27 627 021	10,4
1877	364 194 146	26 277 548	13,9
1878	420 122 400	32 108 560	13,1
1879	448 756 630	32 545 950	13,8
1880	459 479 505	35 430 052	13,0

[1]) Die früheren Census-Erhebungen erstrecken sich nicht auf die Anbauflächen.

Kalender-Jahr	Produktion Bushels	bebaute Fläche Acres	Durchschnittsernte per Acre Bushels
	1	2	3
1881	380 280 090	37 709 020	10,11
1882	504 185 470	37 067 194	13,6
1883	421 086 160	36 455 593	11,6
1884	512 763 900	39 475 885	12,9
1885	357 112 000	34 189 246	10,4
1886	457 218 000	36 806 184	12,4
Roggen.			
1868	22 504 800	1 651 321	13,6
1869	22 527 900	1 657 584	13,5
1870	15 473 600	1 176 137	13,1
1871	15 365 500	1 069 531	14,3
1872	14 888 600	1 048 654	14,1
1873	15 142 000	1 150 355	13,1
1874	14 990 900	1 116 716	13,4
1875	17 722 100	1 359 788	13,0
1876	20 374 800	1 468 374	13,8
1877	21 170 100	1 412 902	14,9
1878	25 842 790	1 622 700	15,9
1879	23 630 460	1 625 450	14,5
1880	19 831 598	1 842 303	10,7
1881	20 704 950	1 709 100	11,6
1882	29 960 037	2 227 889	13,4
1883	28 058 583	2 314 754	12,1
1884	28 637 594	2 343 963	12,2
1885	21 756 000	2 129 301	10,2
Hafer.			
1868	254 960 800	9 665 736	26,3
1869	288 334 000	9 461 441	30,4
1870	247 277 400	8 792 395	28,1
1871	255 743 000	8 365 809	30,5
1872	271 747 000	9 000 769	30,1
1873	270 340 000	9 751 700	27,7
1874	240 369 000	10 897 412	22,0
1875	354 317 500	11 915 075	29,7
1876	320 884 000	13 358 908	24,0
1877	406 394 000	12 826 148	31,6
1878	413 578 560	13 176 500	31,4
1879	363 761 320	12 683 500	28,7
1880	407 858 999	16 144 593	25,2
1881	416 481 000	16 831 600	24,7
1882	488 250 610	18 494 691	26,4

Kalender-Jahr	Produktion Bushels	bebaute Fläche Acres	Durchschnittsernte per Acre Bushels
	1	2	3
1883	571 302 400	20 324 962	28,1
1884	583 628 000	21 300 917	27,4
1885	629 409 000	22 783 630	27,6
1886	624 134 000	23 658 474	26,4
Gerste.			
1868	22 896 100	937 498	24,4
1869	28 652 200	1 025 795	27,9
1870	26 295 400	1 108 924	23,7
1871	26 718 500	1 177 666	22,6
1872	26 846 400	1 397 082	19,2
1873	32 044 491	1 387 106	23,1
1874	32 552 500	1 580 626	20,6
1875	36 908 600	1 789 902	20,6
1876	38 710 500	1 766 511	21,9
1877	34 441 400	1 614 654	21,3
1878	42 245 630	1 790 400	23,6
1879	40 283 100	1 680 700	24,0
1880	44 113 495	1 997 717	22,1
1881	41 161 330	1 967 510	20,9
1882	48 953 926	2 272 103	21,5
1883	50 136 097	2 379 009	21,1
1884	61 203 000	2 608 818	23,5
1885	58 360 000	2 729 359	21,4
Buchweizen.			
1868	19 863 700	1 113 993	17,8
1869	17 431 100	1 028 693	16,9
1870	9 841 500	536 992	18,3
1871	8 328 700	413 915	20,1
1872	8 133 500	448 497	18,1
1873	7 837 700	454 152	17,2
1874	8 016 600	452 590	17,7
1875	10 082 100	575 530	17,5
1876	9 668 800	666 441	14,5
1877	10 177 000	649 923	15,6
1878	12 246 820	673 100	18,2
1879	13 140 000	639 900	20,5
1880	11 817 327	848 389	13,9
1881	9 486 200	828 815	11,4
1882	11 019 353	847 112	13,1
1883	7 668 954	857 349	8,9
1884	11 116 922	879 403	12,6
1885	12 626 000	914 394	13,8

Kalender-Jahr	Produktion Bushels	bebaute Fläche Acres
Gesammte Getreide-Produktion.		
1868	1 450 789 000	66 715 926
1869	1 491 412 100	69 457 762
1870	1 629 027 600	69 254 016
1871	1 528 776 100	65 061 951
1872	1 664 331 600	68 280 197
1873	1 538 892 891	74 112 137
1874	1 454 180 200	80 051 289
1875	2 032 235 300	86 863 178
1876	1 962 821 600	93 920 619
1877	2 178 934 646	93 150 288
1878	2 302 254 950	100 956 260
1879	2 437 482 300	102 260 950
1880	2 697 962 456	118 631 923
1881	2 063 029 570	123 388 070
1882	2 699 394 496	126 568 535
1883	2 629 319 089	130 633 556
1884	2 992 880 000	136 292 766
1885	3 015 439 000	135 876 080

Tabelle V. Durchschnittliche Weizen-

1870—1874.

Staaten	1870	1871	1872	1873	1874	durchschnittlich 1870—1874
Maine	14,8	13,0	16,0	11,0	15	13,9
New Hampshire	14,8	15,2	16,5	15,0	16	15,5
Vermont	16,8	16,6	16,0	16,0	17	16,5
Massachusetts	17,6	18,2	17,4	19,0	14,5	17,3
Rhode Island	17,6	18,0	...	...	...	...
Connecticut	17,8	17,0	17,0	18,0	18	17,7
New York	13,8	17,2	12,5	13,5	15,6	14,5
Pennsylvanien	12,0	16,2	10,8	14,2	14,8	13,6
New Jersey	12,8	18,0	13,5	16,2	15,5	15,2
Delaware	10,0	11,5	9,2	11,0	11	10,5
Maryland	9,7	12,0	8,5	11,3	10,7	10,4
Michigan	14,0	14,0	12,0	12,2	14,2	13,3
Wisconsin	13,4	12,2	14,3	16,5	11,5	13,6
Minnesota	15,2	11,0	16,5	18,3	13,4	14,9
Ohio	13,8	13,9	11,7	12,0	15	13,3
Indiana	11,0	12,0	12,4	11,2	12,2	11,7
Illinois	12,0	12,3	12,1	13,5	11,5	12,3
Iowa	12,5	10,8	12,6	13,0	11,6	12,1
Missouri	13,0	13,4	8,8	12,8	13,5	12,3
Nebraska	14,4	10,3	12,2	15,5	11,6	12,8
Kansas	15,0	15,9	11,6	14,0	13,7	14,0
Kentucky	10,0	6,1	12,0	9,0	10,6	9,5
Tennessee	8,8	5,0	9,6	7,2	9	7,9
West Virginia	11,4	10,0	10,3	9,6	11,6	10,6
Virginia	9,6	8,0	8,4	7,5	7,8	8,3
Nord-Carolina	8,6	6,0	8,2	6,2	8	7,4
Süd-Carolina	7,0	5,0	6,1	5,5	6,3	5,9
Georgia	8,0	5,0	9,0	7,0	7,3	7,3
Alabama	8,4	6,3	9,5	7,3	9	8,1
Mississippi	9,7	10,0	10,3	9,6	9,2	9,7
Texas	11,7	11,5	18,5	17,0	12,5	14,2
Arkansas	10,8	8,4	10,4	10,0	10,2	9,9
Californien	19,0	11,0	12,2	13,5	13,2	13,7
Oregon	19,5	19,2	18,2	19,0	19,5	19,1
Vereinigte Staaten	12,4	11,5	11,9	12,7	12,3	12,1

Ernte per Acre in Bushels [1]).

1875—1884.

1875	1876	1877	1878	1879	durchschnittlich 1875—1879	1880	1881	1882	1883	1884	durchschnittlich 1880—1884
14,0	12,0	14,0	14,0	16,0	14,0	15,2	14,1	11,7	14,2	15,0	14,0
17,0	15,0	17,0	14,0	11,7	14,9	15	15,2	12,9	15,8	14,7	14,7
17,5	14,7	19,0	17,0	15,2	16,7	16,2	18,0	17,9	16,4	16,8	17,9
16,0	18,0	22,0	22,0	18,0	19,2	16,4	15,8	17,0	16,7	17,8	16,7
...	...	...	...	...	. . . .	14,1	10,4	...	15,3	...	13,3
16,0	14,5	17,0	13,0	18,0	15,7	17,6	17,7	20,3	15,8	16,4	17,5
8,0	15,0	18,0	19,0	15,0	15,0	15,7	13,9	15,7	10,3	16,5	14,5
13,8	13,2	13,0	15,0	15,3	14,1	13,5	12,5	13,6	13,2	13,6	13,3
12,0	13,6	13,8	15,0	12,3	13,3	12,7	12,7	13,6	13,4	13,0	13,0
13,5	16,0	13,5	13,0	13,0	13,8	13,4	10,1	12,2	10,3	10,6	11,3
11,0	12,5	13,8	13,0	14,4	12,9	14,1	11,7	14,0	12,1	12,8	12,9
13,5	12,0	17,5	18,3	19,2	16,1	19,5	10,9	16,3	14,0	16,5	15,4
14,0	9,0	15,0	12,4	12,6	12,6	12,8	11,3	14,4	12,3	14,0	12,9
17,0	8,5	18,5	12,0	12,3	13,8	11,4	11,4	13,0	13,0	15,0	12,7
9,5	11,8	15,0	18,0	19,5	14,8	18	13,3	15,1	10,0	15,3	14,3
9,0	11,0	14,5	16,0	20,3	14,2	18	10,8	16,5	10,4	12,5	13,6
10,5	9,3	16,5	13,6	18,7	13,7	15,9	8,2	17,7	10,0	11,6	12,7
9,7	6,1	14,5	9,4	10,2	9,9	10,2	6,6	10,3	11,3	12,0	10,1
9,0	12,4	14,0	11,0	14,0	12,1	12	8,6	11,8	10,1	11,8	10,7
9,8	11,5	15,0	13,1	11,3	12,1	9,4	7,1	11,0	15,5	14.5	11,5
17,0	14,6	13,5	16,3	11,0	14,5	9,3	9,1	19,9	17,5	16,5	14,5
10,0	10,0	12,5	9,3	14,0	11,2	9,8	7,5	13,4	7,7	10,6	9,8
8,5	8,3	8,4	5,0	8,0	7,6	6,1	6,1	7,9	5,6	7,0	6,5
6,8	11,0	12,2	11,5	13,0	10,9	10,2	10,5	11,3	10,0	10,5	10,5
8,0	8,5	10,4	7,2	9,2	8,7	8,7	8,0	9,0	9,0	8,0	8,5
7,5	7,3	8,3	6,5	7,0	7,3	5,2	6,9	7,7	5,9	6,1	6,3
7,0	8,0	9,9	5,5	8,4	7,8	5,6	5,7	7,5	5,2	6,1	6,0
7,5	6,0	9,5	7,0	9,0	7,8	6,6	6,1	7,5	5,1	6,4	6,3
8,5	6,5	7,0	7,3	8,4	7,5	5,8	6,6	6,0	5,2	6,0	5,9
11,0	7,7	8,0	6,8	7,2	8,1	5	5,6	4,5	5,0	5,0	5,0
18,0	13,0	12,0	16,0	7,6	13,3	6,9	12,7	9,1	8,5	10,0	9,4
12,3	8,2	9,0	6,0	8,0	8,7	6,2	5,2	7,3	6,1	7,6	6,5
11,0	13,0	9,5	17,0	14,0	12,9	15,8	12,0	13,0	13,0	13,2	14,0
17,6	17,0	20,0	21,0	16,0	18,3	16,8	17,2	16,7	16,5	18,0	17,0
11	10,4	13,9	13,1	13,8	12,4	12,9	10,2	13,6	11,6	13,0	12,2

[1]) Die Ergebnisse der letzten Spalten dieser Tabelle konnten im Text (S. 463 und 472) nicht mehr verwerthet werden, da die betr. Zahlen erst während des Druckes erschienen.

Tabelle VI. Produktion, Ein-, Ausfuhr und Verbrauch von Weizen in den Vereinigten Staaten 1870—1884[1].)

Kalender-Jahre	Produktion Bushels	Jahre, endend am 30. Juni	Gesammt-Einfuhr[2]) Bushels	Summe von Produktion und Einfuhr Bushels	Gesammt-Export[2]) Bushels	zurückbehalten für einheimischen Verbrauch Bushels	Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung Bushels	Procente der Produktion exportirt
1870	235 884 700	1871	867 489	236 752 189	53 068 920	183 683 269	4,64	22,42
1871	230 722 400	1872	2 410 738	233 133 138	39 997 265	193 135 873	4,76	17,16
1872	249 997 100	1873	1 841 049	251 838 149	52 545 731	199 292 418	4,78	20,86
1873	281 254 700	1874	2 116 777	283 371 477	92 534 779	190 836 698	4,46	32,65
1874	309 102 700	1875	367 987	309 470 687	73 212 614	236 258 073	5,38	23,66
1875	292 136 000	1876	1 664 138	293 800 138	76 171 643	217 628 495	4,82	25,93
1876	289 356 500	1877	366 061	289 722 561	57 513 589	232 208 972	5,01	19,85
1877	364 194 146	1878	1 390 713	365 584 859	93 419 031	272 165 828	5,71	25,55
1878	420 122 400	1879	2 068 018	422 190 418	149 508 553	272 681 865	5,58	35,41
1879	448 756 630	1880	486 106	449 242 736	180 934 478	268 308 258	5,35	40,28
1880	498 549 868	1881	211 402	498 761 270	186 475 251	312 286 019	6,07	37,39
1881	380 280 090	1882	865 467	381 145 557	122 597 997	258 547 560	5,68	32,17
1882	504 185 470	1883	1 087 011	505 272 481	148 785 696	356 486 785	6,74	29,45
1883	421 086 160	1884	32 474	421 118 634	111 636 302	309 482 332	5,70	16,77
1884	512 763 900	1885	212 311	512 976 211	132 851 835	380 124 376	6,82	25,89

[1]) Aus dem Statistical Abstract of the U. S. 1885. Washington 1886.

[2]) Einschließlich des auf Körner reducirten Weizenmehles (1 Barrel Mehl = 4½ Bushel Weizen).

Tabelle VII. Ausfuhr von einheimischem Weizen und Weizenmehl aus den Vereinigten Staaten von 1850—1886 in je 1000 Bushels.

(Den Barrel Mehl zu 4½ Bushel gerechnet.)

Jahre, endend mit dem 30. Juni	Bestimmungsländer					6
	1	2	3	4	5	
	Groß-britannien	Britisch Amerika	Frankreich	Belgien, von 1876 an mit Holland	Deutsch-land	im Ganzen
	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels	1000 Bushels
1830	1 499	686	254	—	—	5 568
1840	3 410	3 012	385	—	—	10 259
1850	1 980	1 375	—	—	—	6 843
1860	3 765	4 899	28	—	—	15 907
1861	35 441	7 106	1 789	—	—	50 694
1862	32 983	7 812	10 180	—	—	59 258
1863	35 400	10 924	500	—	—	55 915
1864	22 487	8 013	363	—	—	39 689
1865	7 623	7 083	42	—	—	21 657
1866	2 582	5 633	—	—	—	15 402
1867	5 208	2 199	41	—	—	11 996
1868	14 549	4 808	314	70	4	25 284
1869	15 188	5 645	37	20	29	28 501
1870	33 137	8 654	1 166	264	352	52 169
1871	28 012	12 340	769	1 214	157	50 747
1872	20 495	6 096	1 430	1 294	305	37 738
1873	34 183	8 266	—	101	181	50 733
1874	59 501	10 708	2 256	4 035	985	89 463
1875	47 597	7 662	131	2 169	409	70 926
1876	48 264	7 952	521	6 091	579	72 782
1877	35 334	7 026	875	1 892	1 038	55 372
1878	61 934	7 584	4 339	4 900	70	90 167
1879	69 252	7 476	42 269	11 677	472	147 687
1880	95 474	9 169	43 645	17 120	1 276	180 304
1881	103 297	10 136	29 649	24 708	3 107	186 321
1882	80 405	4 034	11 246	10 887	502	121 892
1883	90 995	8 552	17 941	13 850	1 557	147 811
1884	72 663	7 227	8 439	9 152	1 039	111 534
1885	82 166	6 072	8 574	11 650	891	132 570
1886	. . . .	. . .	. . .	. . .	. . .	94 565

Tabelle VIII. Englands Weizen-Einfuhr (Körner) aus den wichtigsten Produktionsländern in Summen von je 5 Jahren, 1846—1885.

(Gewichtseinheit: 1000 englische Centner à 50,8 kg.)

Herkunfts-Länder	1846—1850	1851—1855	1856—1860	1861—1865	1866—1870	1871—1875	1876—1880	1881—1885
1. Rußland	12 145 19,7 %	13 045 16,9 %	18 480 19,8 %	28 011 20,1 %	52 444 33,0 %	58 836 27,1 %	39 516 14,9 %	44 348 15,0 %
2. Vereinigte Staaten	3 821 6,2 %	8 951 11,6 %	17 597 18,8 %	44 785 32,1 %	36 285 22,8 %	88 516 40,9 %	142 004 54,0 %	144 671 48,8 %
3. Britisch Nord-Amerika	882 1,4 %	752 0,1 %	2 243 2,4 %	9 740 7,0 %	6 811 4,3 %	16 209 7,5 %	16 666 6,3 %	9 865 3,3 %
4. Deutschland	19 571 31,7 %	22 623 29,2 %	22 052 23,5 %	32 337 23,2 %	28 905 18,2 %	17 772 8,2 %	18110 6,9 %	10 282 3,4 %
5. Frankreich	5 765 9,3 %	4 265 5,5 %	10 897 11,6 %	4 746 3,4 %	4 849 3,1 %	5 751 2,7 %	1 814 0,7 %	45 0,014 %
6. Egypten	2 259 3,7 %	8 570 11,0 %	7 702 8,2 %	7 458 5,3 %	5 815 3,7 %	6 900 3,2 %	8545 3,3 %	3 528 1,1 %
7. Chile	154 0,2 %	12 0,0 %	21 0,0 %	1 081 0,8 %	4 731 3,0 %	5 329 2,5 %	4 523 1,7 %	7 679 2,5 %
8. Britisch Ost-Indien	—	—	—	—	—	3 526 1,5 %	15 329 5,8 %	47 176 16,0 %
9. Australien	—	—	—	—	—	4 683 2,1 %	10 979 4,1 %	18 497 6,2 %
10. Oesterreich-Ungarn Türkei Bulgarien Rumänien	—	—	—	—	—	4 999 2,2 %	3 127 1,1 %	6 043 2,0 %
11. Andere Länder	17 172 27,8 %	19 291 25,7 %	15 757 15,7 %	11 355 8,1 %	19 199 11,9 %	4 263 2,2 %	8 431 3,2 %	1 487 0,5 %
Gesammt-Einfuhr	61 769	77 509	93 749	139 513	159 039	216 784	263 485	294 333

Tabelle IX. a. Englands Weizeneinfuhr (Körner) aus den wichtigsten Exportländern in je 1000 Cwts. und Procenten der Gesammteinfuhr in den Jahren 1876—1886.

Jahre	Vereinigte Staaten u. Britisch Nordamerika		Britisch Indien		Australien		Rußland		Deutschland		im Ganzen
	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.
1876	21 750	48,9	3 287	7,4	2 605	6,0	8 769	19,7	2 324	5,2	44 455
1877	24 298	44,7	6 105	11,2	426	0,7	10 838	20,6	5 455	10,7	54 270
1878	31 682	63,4	1 821	3,7	1 454	2,9	9 022	18,1	5 118	10,3	49 906
1879	40 824	68,5	887	1,4	2 248	3,7	8 004	13,4	3 614	6,6	59 592
1880	40 078	72,5	3 229	5,8	4 246	7,6	2 880	5,2	1 599	2,9	55 262
1881	38 959	68,2	7 339	12,8	2 969	5,2	4 047	7,1	1 361	2,3	57 148
1882	37 826	58,9	8 461	13,1	2 475	3,8	9 576	14,9	3 080	4,7	64 241
1883	27 926	43,5	11 249	17,5	2 683	4,1	13 347	20,8	2 871	4,4	64 139
1884	24 398	51,5	7 981	16,8	5 091	10,7	5 402	11,4	1 090	2,3	47 306
1885	26 017	42,3	12 170	19,7	5 279	8,6	11 976	19,5	1 980	3,2	61 499
1886	27 702	58,4	11 029	23,2	739	1,5	3 710	7,8	1 318	2,7	47 404

b. Englands Einfuhr von Weizenmehl aus den wichtigsten Exportländern in je 1000 Cwts. und Procenten der Gesammteinfuhr

Herkunfts-Länder	1869		1881		1882	1883	1884	1885		1886	
	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	1000 Cwts.	1000 Cwts.	1000 Cwts.	%	1000 Cwts.	%
Vereinigte Staaten	1 711	31,7	7 693	67,4	7 801	11 271	10 337	11 733	74,3	11 473	78,0
Britisch-Nordamerika	539	9,9	260	2,2	341	504	689	280	1,7	770	5,3
Frankreich	1 348	25,0	203	1,7	220	164	154	187	1,1	114	0,7
Deutschland	1 118	20,6	1 388	12,2	1 988	1 928	1 747	1 415	8,9	817	5,5
Oesterreich-Ungarn	252	4,6	1 097	9,6	1 567	1 739	1 564	1 811	11,5	1 362	9,2
Rußland	23	0,4	43	0,3	83	77	92	84	0,5	202	1,3
Dänemark	184	3,4	294	2,5	411	415	157	120	0,7		
Im Ganzen	5 401	—	11 357	—	13 057	16 329	15 095	15 833	—	14 739	—

Tabelle X. Census von Canada 1881. Getreide-Produktion in 1000 Bushels.

Staaten	Weizen	Hafer	Gerste	Roggen	Mais	Bevölkerung 1000 Köpfe	Weizenproduktion pro Kopf Bushels
Prince Edwards Island . .	547	3 538	119	0,3	3	109	5
Nova Scotia	529	1 873	229	47	13	440	1,2
New Brunswick	522	3 297	84	18	18	321	1,6
Quebec	2 019	19 990	1 751	430	888	1 359	1,4
Ontario	27 406	40 210	14 280	1 599	8 096	1 923 [1])	14,2
Ost-Canada	31 023	68 909	16 463	2 094	9 018	4 152	7,4
Manitoba	1 033	1 270	254	1	2	66 [2])	15,6
Die Nordwest-Territorien . .	120	60	48	0,2	2	56 [3])	2,1
Britisch Columbia	174	254	79	0,5	1	49 [4])	3,5

Viehstand.

Staaten	Pferde		Milchkühe		Arbeitsochsen		anderes Rindvieh		Schafe		Schweine	
	1000 Stück	Anzahl auf 100 Einw.	1000 Stück	Anzahl auf 100 Einw.	1000 Stück	Anzahl auf 100 Einw.	1000 Stück	Anzahl auf 100 Einw.	1000 Stück	Anzahl auf 100 Einw.	1000 Stück	Anzahl auf 100 Einw.
Die drei östlichen Provinzen .	174	16	287	33	42	4,8	299	34	765	87	140	16
Quebec	274	20	491	36	49	3,6	490	36	890	65	329	24
Ontario	590	30	782	40	23	1,2	897	46	1 359	70	701	31
Ost-Canada												
Manitoba	17	25	20	38	12	18	28	41	6	9	17	26
Die Nordwest-Territorien . .	11	19	3,8	6,8	3,3	6	5,7	10	0,3	0,6	2,8	5
Britisch Columbia	26	52	10,8	22	2,3	4,6	67	135	28	56	16,8	34

[1]) Darunter 15 000 Indianer
[2]) „ 6 700 „
[3]) „ 49 000 „
[4]) „ 25 700 „

Da die Indianer Weizen von der Regierung geliefert erhalten und theilweise selbst bauen, so können sie als Weizenkonsumenten mitgezählt werden.

Tabelle XI. Viehstand auf den Farmen in den Vereinigten Staaten nach dem Census vom 1. Juni 1880 sowie Zunahme desselben seit 1870, verglichen mit der Zunahme der Maisproduktion und der Bevölkerung.

(Bei den absoluten Zahlen ist 000 ausgelassen, lies also 88 = 88 000.)

Gruppen	Staaten und Territorien	Pferde		Maulthiere und Esel		Arbeitsochsen		Milchkühe		Anderes Rindvieh		Schafe		Schweine		Mais-Produktion	Bevölkerung
		Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Wachsthum 1870 bis 1880 %
	Verein. Staaten	10 357	45	1 813	61	994	— 25	12 443	39	22 488	66	35 192	24	47 684	90	131	30
Neu-England-Staaten	Maine	88	23	0,3	— 11	43	— 29	151	8	141	— 2	566	30	74	63	— 12	4
	New Hampshire	47	20	0,1	135	29	— 28	91	—	113	23	212	— 15	53	61	6	9
	Vermont	75	16	0,3	12	19	— 32	217	20	167	48	440	— 24	76	65	18	1
	Massachusetts	60	45	0,2	136	15	— 40	150	31	96	20	68	— 13	80	63	29	22
	Rhode Island	10	24	0,1	7	4	— 39	21	14	11	9	17	— 28	14	— 3	20	27
	Connecticut	45	29	0,5	184	28	— 28	116	18	92	16	59	— 29	64	23	20	16
Mittel-Staaten	New York	610	14	5	15	40	— 38	1 438	6	862	37	1 715	— 21	752	45	57	16
	Pennsylvania	534	16	23	27	15	— 50	854	21	861	42	1 777	— 1	1 188	37	32	22
	New Jersey	87	9	9	5	2	— 47	152	14	70	16	117	— 3	219	54	28	25
	Delaware	22	31	4	10	6	— 16	27	13	20	8	22	— 3	48	21	29	17
	Maryland	118	31	12	28	22	— 1	123	30	117	20	171	— 32	335	30	36	20
Nordwest-Staaten	Michigan	379	66	5	116	40	11	384	53	467	79	2 189	10	964	131	130	38
	Wisconsin	352	40	7	70	29	— 46	478	55	622	88	1 337	25	1 129	120	128	25
	Minnesota	257	177	9	284	36	— 16	275	127	347	138	267	102	381	157	213	78

Gruppen	Staaten und Territorien	Pferde		Maulthiere und Esel		Arbeitsochsen		Milchkühe		Anderes Rindvieh		Schafe		Schweine		Mais-Produktion	Bevölkerung
		Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Wachsthum 1870 bis 1880 %
West-Staaten	Ohio	736	21	19	21	8	— 65	767	17	1 085	43	4 902	— 1	3 141	82	66	20
	Indiana	581	17	52	20	4	— 72	495	26	865	40	1 100	— 32	3 186	70	126	18
	Illinois	1 023	20	123	45	3	— 83	866	35	1 515	44	1 037	— 34	5 170	91	151	21
	Jowa	792	83	44	74	2	— 89	854	131	1 755	186	455	— 47	6 034	346	299	36
	Missouri	668	35	192	72	9	— 86	661	66	1 410	105	1 411	4	4 553	97	267	26
Nördliche Südstaaten	Kentucky	373	18	116	17	36	— 48	302	22	506	32	1 000	7	2 225	21	45	25
	Tennessee	266	8	173	68	27	— 57	304	25	452	34	672	— 19	2 160	18	52	23
	West Virginia	126	39	6	191	13	— 33	157	50	289	62	675	22	511	91	72	40
	Virginia	219	43	33	25	55	19	243	29	388	40	497	34	956	42	65	23
	North Carolina	134	30	82	62	50	11	232	18	375	34	462	0	1 453	35	52	31
Südliche Südstaaten	South Carolina	61	38	67	62	24	39	140	42	199	50	119	— 5	628	59	55	41
	Georgia	98	20	132	51	50	— 8	315	36	545	32	527	26	1 471	49	31	30
	Alabama	114	41	121	58	75	28	271	59	404	57	347	44	1 252	74	50	27
	Mississippi	112	24	130	51	62	6	268	54	387	44	288	24	1 152	41	36	37
	Louisiana	104	75	77	25	42	28	146	43	282	41	136	14	693	87	30	29
	Arkansas	146	59	87	141	25	— 28	249	93	433	124	247	53	1 565	86	81	66
Weidegebiet	Florida[1])	23	90	10	9	16	157	43	— 32	409	27	57	113	287	81	43	44
	Texas	806	90	132	116	91	— 32	607	42	3 388	15	2 412	238	1 955	63	41	94
	Kansas	431	266	65	450	17	— 19	418	239	1 016	342	500	358	1 788	765	521	173
	Nebraska	205	571	20	660	7	22	161	457	590	1 210	199	778	1 242	1 989	1 282	268
	Dakota	42	1558	3	1 101	11	437	40	877	89	1 335	30	1 491	63	3 018	1 403	853
	California	238	24	28	62	2	— 62	210	28	452	— 2	4 152	50	603	36	63	54
	Oregon	124	140	3	9	4	69	59	23	352	408	1 083	240	156	31	76	92
	Washington	46	312	0,6	— 34	4	75	28	63	103	266	293	565	47	168	80	214

[1]) In Florida und den nachstehenden Steppenstaaten existiren außer auf den Farmen noch große Herden auf den sog. „ranches", deren Bestand 1880 zum ersten Male schätzungsweise ermittelt wurde. Die obigen Daten beziehen sich nur auf die direkten Zählungen für die „Farmen". Die Grenze zwischen den Begriffen „Farm" und „ranch" ist indessen oft gar nicht zu ziehen (vgl. Tab. XIa.)

Gruppen	Staaten und Territorien	Pferde		Maulthiere und Esel		Arbeitsochsen		Milchkühe		Anderes Rindvieh		Schafe		Schweine		Mais-Production	Bevölkerung
		Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Zahl	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Wachsthum 1870 bis 1880 %	Wachsthum 1870 bis 1880 %
Weidegebiete	Idaho	24	1 030	0,6	64	737	41	13	208	71	1 137	27	2 576	14	512	185	117
	Montana	35	564	1	81	1	— 47	11	— 9	160	610	184	9 005	10	295	1 665	90
	Wyoming	12	1 951	1	137	1	— 22	4	428	274	2 780	140	2 088	1	288	—	128
	Colorado	42	556	2	120	2	— 63	29	15	316	687	746	517	8	39	97	387
	Utah	38	245	3	1	4	14	33	87	59	224	233	291	17	446	71	66
	Nevada	32	327	1	27	1	— 69	13	116	158	591	134	1 113	9	176	33	47
	Arizona	7	1 929	1	122	1	68	9	876	35	866	76	9 430	4	430	8	319
	New Mexico	14	189	9	48	16	— 17	13	— 21	137	543	2089	237	8	— 30	— 1	30

Tabelle XI a[1]). Anzahl der Rinder, Schafe und Schweine, einschließlich der schätzungsweise[2]) ermittelten Thiere auf den „ranches“ in den nachbezeichneten Weidegebieten im Jahre 1880.

(000 ausgelassen, also 588 = 588 000.)

Staaten und Territorien	Rinder	Schafe	Schweine
Florida	588	106	316
Texas	4 895	3 652	2 450
Kansas	1 553	630	1 874
Nebraska	1 113	247	1 619
Dakota	207	85	66
California	815	5 727	868
Oregon	598	1 368	179
Washington	198	389	48
Idaho	191	117	22
Uebertrag	10 158	12 321	7 441
Uebertrag	10 158	12 321	7 442
Montana	428	279	15
Wyoming	521	450	1
Colorado	791	1 091	11
Utah	133	523	21
Nevada	217	231	9
Arizona	136	466	8
New Mexico	348	3 939	18
Summa d. Weidegebietes	13 229	19 356	8 299
Ges. Viehbest. d. Ver. St.	39 675	42 192	49 773

1) Vgl. Anm. zur vorigen Tabelle.
2) Gelegentlich des Census von 1880.

Tabelle XII. Viehstand der Vereinigten Staaten auf je des 8., 9.

(> bedeutet: Abnahme, <: Zunahme, =: Gleichbleiben des

Staaten und Territorien.	Farm-Pferde.			Milchkühe auf den Farmen.			Anderes Rindvieh[1]) auf den Farmen.		
	1860	1870	1880	1860	1870	1880	1860	1870	1880
Vereinigte Staaten	19	18	21	27	23	25	54	38	47
Maine	9	<11	<14	23	>22	<23	36	> 32	> 28
New Hampshire	12	=12	<13	29	>28	>26	52	> 41	= 41
Vermont	21	>19	<23	55	>54	<65	62	> 42	< 56
Massachusetts	3	> 2	< 3	11	> 7	< 9	11	> 7	> 6
Rhode Island	4	> 3	< 4	11	> 8	= 8	11	> 7	> 5
Connecticut	7	> 6	< 7	21	>18	<19	31	> 22	> 19
New York	12	=12	=12	28	<30	>28	21	> 15	< 18
Pennsylvania	15	>13	>12	23	>20	=20	25	> 18	< 20
New Jersey	11	> 8	= 8	20	>15	>13	14	> 7	> 6
Delaware	14	>13	<15	20	>19	=19	31	> 20	> 18
Maryland	13	>11	<13	14	>12	<13	22	> 16	> 15
Michigan	18	<19	<23	23	>21	<23	40	> 25	< 31
Wisconsin	14	<23	<27	26	<29	<36	41	> 36	< 49
Minnesota	9	<21	<33	23	<27	<35	45	> 42	< 49
Dakota	2	<20	<31	6	<29	<30	11	< 58	< 74
Ohio	26	<22	<23	28	>24	=24	40	> 29	< 34
Indiana	38	>29	29	26	<29	>25	52	> 37	< 44
Illinois	32	<33	=33	30	>25	<28	61	> 42	< 49
Iowa	25	<36	<49	28	<30	<53	51	< 53	<108
Missouri	30	>28	<31	29	>23	<31	69	> 43	< 65
Nebraska	15	<24	<45	24	>23	<36	104	> 41	<132
Kansas	18	<32	<43	26	<33	<42	60	< 68	<103
Kentucky	30	>24	>23	23	>18	=18	49	> 34	> 33
Tennessee	26	>19	>17	22	>19	<20	46	> 31	= 31
West Virginia	22	>20	=20	26	>23	<25	55	> 44	< 49
Virginia	16	>12	<14	18	>15	<17	41	> 26	< 29
North Carolina	15	> 9	<10	23	>18	>17	46	> 30	= 30
South Carolina	11	> 6	= 6	23	>13	>14	48	> 21	< 22
Georgia	12	> 6	= 6	28	>19	<20	66	> 39	= 39
Florida	9	> 5	< 9	66	>32	>16	210	>175	>158
Albama	13	> 8	< 9	23	>17	<22	56	> 31	< 38
Mississippi	14	>10	=10	26	>21	<24	60	> 39	< 40
Louisiana	11	> 8	<11	18	>14	<16	54	> 32	< 34
Texas	53	>51	=51	99	>52	>32	458	>374	>219
Arkansas	32	>18	=18	39	>26	<31	91	< 47	< 57
California	42	>34	>27	54	>29	>24	256	> 83	> 53
Oregon	70	>56	<71	101	>53	>34	192	> 79	<204
Washington	41	>46	<61	83	>70	>37	163	>126	<142
Idaho	—	—	75	—	—	39	—	—	221
Montana	—	—	90	—	—	29	—	—	411
Wyoming	—	—	58	—	—	18	—	—	1319
Colorado	—	—	22	—	—	15	—	—	164
Utah	—	—	26	—	—	23	—	—	44
Nevada	7	17	52	13	14	21	66	59	252
Arizona	—	—	17	—	—	23	—	—	89
New Mexico	10	—	12	36	17	11	58	44	129

[1]) Einschließlich der geringen Anzahl Arbeitsochsen. 1880 gab es deren 1,9 Stück
[2]) Einschließlich des geringen, nur dem lokalen Konsum dienenden Schweinebestandes

100 Köpfe der Bevölkerung, berechnet nach den Erhebungen und 10. Census.

Viehstandes pro Kopf, verglichen mit der letztvorhergehenden Zählung.

Rindvieh insgesammt		Schafe auf den Farmen			Schafe auf Farmen u. ranches	Schweine auf den Farmen		
auf den Farmen	auf Farmen und ranches							
1880	1880	1860	1870	1880	1880	1860	1870	1880 [2])
72	79	74	74	70	84	104	65	98
51	—	72	> 69	< 87	—	8	> 7	< 11
67	—	95	> 78	> 61	—	15	> 10	< 15
121	—	238	>175	>132	—	16	> 14	< 23
15	—	9	> 5	> 4	—	6	> 3	< 4
13	—	18	> 11	> 6	—	10	> 6	> 5
38	—	25	> 15	> 10	—	16	> 9	< 10
46	—	67	> 49	> 34	—	23	> 11	< 15
40	—	56	> 50	> 41	—	35	> 24	< 28
19	—	20	> 13	> 10	—	35	> 15	< 19
37	—	16	> 10	< 15	—	42	> 31	< 33
28	—	22	> 16	< 18	—	56	> 33	< 36
54	—	169	>167	>134	—	49	> 35	< 59
85	—	42	<101	<102	—	43	> 48	< 86
84	—	7	< 30	< 34	—	58	> 33	< 49
104	153	4	< 13	< 22	63	6	< 14	< 49
58	—	151	<184	>153	—	96	> 64	< 98
69	—	73	< 95	> 56	—	229	>111	<161
77	—	44	< 61	> 34	—	146	>106	<168
161	—	38	< 71	> 28	—	138	>113	<371
96	—	79	> 78	> 65	—	199	>134	<210
168	246	8	< 18	< 44	54	88	> 40	<358
145	154	16	< 29	< 50	63	128	> 56	<188
51	—	81	> 70	< 61	—	201	>139	>135
51	—	69	> 65	> 44	—	211	>145	>140
74	—	120	<124	>109	—	86	> 60	< 83
46	—	48	> 30	< 33	—	104	> 55	< 63
47	—	55	> 43	> 33	—	189	>100	<104
36	—	33	> 17	> 12	—	137	> 56	< 63
59	—	48	> 35	> 34	—	192	> 83	< 95
174	207	21	> 14	> 21	39	193	> 84	<117
60	—	38	> 24	< 28	—	181	> 72	< 99
64	—	44	> 28	> 25	—	193	> 98	<102
50	—	25	> 16	> 14	—	89	> 45	< 67
251	307	124	> 87	<152	229	226	>146	<153
88	—	46	> 33	> 31	—	269	>173	<195
77	94	286	<494	>480	662	120	> 79	< 99
238	342	164	<352	<620	781	155	>131	>102
179	264	88	<184	<390	518	55	< 73	> 64
260	579	—	—	84	355	—	—	70
440	1098	—	—	470	716	—	—	38
1337	2481	—	—	674	2144	—	—	5
179	407	—	—	384	574	—	—	5
67	92	—	—	161	363	—	—	14
273	349	5	26	215	384	52	7	14
112	339	—	—	189	1166	—	—	20
140	272	887	674	1746	3282	11	12	15

auf je 100 Einwohner.
auf den ranches. Dieser beträgt 8 Stück auf 100 Einwohner der Union.

Tabelle XIII. Verhältniß des Viehstandes der Farmen und ranches zum Areal in den Vereinigten Staaten, verglichen mit der Bevölkerungs-Dichtigkeit.

	Staaten und Territorien	Am 1. Juni 1880 kamen auf 1 qkm				
		Stück				Einwohner
		Pferde[1])	Rindvieh	Schafe	Schweine	
	Vereinigte Staaten . .	1,5	5,3	5,6	6,7	6,6
Neu-England Staaten	Maine	1,1	4,2	7,2	0,9	8,3
	New Hampshire	2,0	9,9	8,9	2,2	14,9
	Vermont	3,2	17,0	18,5	3,2	14,1
	Massachusetts	2,7	12,6	3,2	3,7	85,8
	Rhode Island	3,6	12,6	6,2	4,9	98,6
	Connectient	3,5	18,7	4,7	4,9	49,7
Mittel-Staaten	New York	4,9	19,0	13,8	5,9	41,3
	Pennsylvania	4,4	14,8	14,8	10,1	36,8
	New Jersey	4,5	11,4	5,9	11,4	58,7
	Delaware	4,3	10,4	4,4	9,4	28,9
	Maryland	4,8	10,1	6,7	12,1	36,7
Nord-West-Staat.	Michigan	2,6	5,2	14,5	6,4	11,0
	Wisconsin	2,6	7,9	9,4	7,9	9,4
	Minnesota	1,2	2,7	1,2	1,7	3,8
West-Staaten	Ohio	6,9	17,6	44,5	29,6	30,4
	Indiana	6,7	14,6	11,8	34,6	21,3
	Illinois	7,6	16,1	7,2	34,5	21,3
	Iowa	2,4	18,0	3,2	42,0	11,3
	Missouri	4,7	11,6	7,9	24,7	12,2
Nördliche	Kentucky	4,6	8,1	9,6	8,1	15,9
	Tennessee	4,2	7,2	6,2	8,0	14,3
	West-Virginia	2,0	7,2	10,4	7,9	9,7
	Virginia	2,3	6,4	7,2	9,1	14,6
	North Carolina	1,6	4,9	3,7	4,6	11,1
Südliche Südstaaten	South Carolina	2,5	4,4	1,5	7,9	12,8
	Georgia	1,5	5,9	3,5	9,9	10,1
	Alabama	1,7	5,4	1,5	9,4	7,5
	Mississippi	1,8	5,9	2,4	9,9	9,4
	Louisiana	1,5	4,9	1,2	5,4	8,0
	Arkansas	2,6	4,9	1,8	3,7	5,8
Weide-Gebiet	Florida	0,2	4,9	0,7	2,2	1,9
	Texas	1,4	7,2	5,4	3,7	2,4
	Kansas	2,1	7,2	2,9	8,9	4,7
	Nebraska	1,0	5,4	1,2	8,1	2,3
	Dakota	0,1	0,5	0,2	0,2	0,3
	California	0,5	2,0	14,1	2,1	2,1
	Oregon	0,5	2,4	5,4	0,7	0,70
	Washington	0,2	1,1	2,2	0,2	0,42
	Idaho	0,1	0,9	0,5	0,09	0,15
	Montana	0,1	1,1	0,7	0,04	0,11
	Wyoming	0,05	2,0	1,7	0,001	0,08
	Colorado	0,1	2,8	3,9	0,05	0,73
	Utah	0,2	0,6	2,3	0,09	0,66
	Nevada	0,1	0,7	0,7	0,02	0,23
	Arizona	0,02	0,4	1,6	0,02	0,15
	New Mexico	0,1	1,1	12,3	0,05	0,38

[1]) Einschließlich der Maulthiere und Esel.

Tabelle XIV. Die Anzahl der Rinder verhält sich zu derjenigen der Schweine, Schafe und Pferde wie 100 zu

		Schweine	Schafe	Pferde[1])
Vereinigte Staaten		125	106	30
Neu-England Staaten	Maine	22	169	26
	New Hampshire	23	91	20
	Vermont	19	109	18
	Massachusetts	30	26	23
	Rhode Island	39	48	27
	Connecticut	27	25	19
Mittel-Staaten	New York	32	73	27
	Pensylvania	69	102	32
	New Jersey	98	52	*43*
	Delaware	90	41	*48*
	Maryland	128	65	*50*
Nordwest-Staaten	Michigan	108	245	*43*
	Wisconsin	101	118	32
	Minnesota	58	41	*40*
	Dakota	31	41	31
West-Staaten	Ohio	169	263	41
	Indiana	234	81	*46*
	Illinois	217	44	*48*
	Iowa	231	17	32
	Missouri	219	68	41
	Kansas	125	41	34
	Nebraska	145	22	29
Nördliche	Kentucky	263	119	*58*
	Tennessee	275	85	*56*
	West-Virginia	111	147	29
	Virginia	139	72	37
	North Carolina	221	70	33
Südliche Südstaaten	South Carolina	172	33	35
	Georgia	162	58	25
	Alabama	167	46	31
	Mississippi	161	40	34
	Louisiana	134	29	38
	Arkansas	221	35	33
	Florida	56	17	7[2])
	Texas	50	74	23
Pacificküste	California	106	702	40
	Oregon	29	229	30
	Washington	24	197	35
Hoch-Steppe	Idaho	11	61	29
	Montana	3	65	21
	Wyoming	0,2	86	4
	Colorado	1,3	137	13
	Utah	15,5	393	43
	Nevada	0,4	106	19
	Arizona	6,2	343	17
	New Mexico	5,2	1131	14

[1]) Einschließlich der Maulthiere und Esel.
[2]) Die in Florida und den Steppenstaaten vorhandenen ranch-Pferde sind nicht nachgewiesen.

NB. Diese Tabelle ist einem Aufsatz von H. Engelbrecht, „Der Standort der Landwirthschaftszweige in Nordamerika“ (Thiel's Landw. Jahrbücher XII, S. 459 ff.), unter Ergänzung der dort fehlenden Angaben für die auf den „ranches“ gezählten Thiere, entnommen.

Nachträge.

Zu S. 72. Das Eisenbahnnetz umfaßte nach Poors Railroad Manual am 31. December 1885: 206 346 km, am 31. December 1886: 220 778 km.

Zu S. 76 und 567. Die Anzahl der Einwanderer in die Union betrug Köpfe

1881	669 431	1884	518 592
1882	788 992	1885	395 346
1883	903 322	1886	334 203.

Zu S. 88. Auf Grund des Heimstätte- und Holzkultur-Gesetzes wurden vom 1. Juli 1885 bis 30. Juni 1886 veräußert 14 536 444 acres.

Zu S. 127. Der im zweiten Absatze erwähnte Gesetzentwurf, welcher den Landerwerb durch Ausländer — sofern sie nicht ihre Bereitwilligkeit zum Erwerb des amerikanischen Bürgerrechtes erklären — verbietet, hat 1886 Gesetzeskraft erlangt.

Zu S. 167, 170, 575. Der Jahresbericht des Commissioner of Agriculture zu Washington für 1886 (erschienen daselbst 1887) enthält die Resultate einer interessanten Erhebung über die Schuldverhältnisse der Farmer in einer Reihe von Staaten, wodurch unsere Ausführungen über diesen Punkt bestätigt und wesentlich ergänzt werden. Die Erhebungen sind für je einen Staat durch „statistische Agenten" geleitet worden. Die Nachrichten, welche über die Höhe der Verschuldung geliefert werden, stellen bloße Schätzungen dar. Immerhin verdienen auch diese Angaben als Aeußerungen erfahrener Männer Beachtung. Wir geben einen Auszug aus den Originalberichten, ohne die beschönigenden, sie begleitenden Bemerkungen des Agricultural Department zu berücksichtigen.

Im Staate New York sind 30 % aller Farmen mit Hypotheken belastet, durchschnittlich bis zur Höhe von zwei Dritteln ihres Werthes; 5 % aller Farmen sind zahlungsunfähig. Der durchschnittliche Zinsfuß beträgt 5 %.

Die Verschuldung hat seit zehn Jahren zugenommen.

Im Staate Ohio ist die Verschuldung der Farmer „zweifellos sehr allgemein", aber geringer als vor zehn Jahren. Nähere Angaben fehlen. Durchschnittlicher Zinsfuß 7 %.

In Indiana ist die Nachfrage nach Darlehen geringer als zu irgend einer Zeit seit sieben Jahren, aber der Betrag der eingetragenen Hypotheken zeigt nur eine geringe Abnahme. 10 % aller Farmer sind insolvent.

In Illinois sind 33 % aller Farmen verschuldet; Schulden an östliche Kapitalisten und Versicherungsgesellschaften, durch Hypothek auf Grundbesitz sicher gestellt, werden mit 6½—8 % verzinst, einschließlich einer Kommission von ½ %

für den lokalen Vermittler. Die Verschuldung nimmt seit zehn Jahren wahrscheinlich allmählich ab.

In Missouri sind ungefähr 20—25 % der Farmen mit Hypotheken belastet; 30 % aller Farmer haben Schulden „über ihren Kredit hinaus", rechnet man die Schulden im Kramladen mit, so ist deren Zahl noch größer. Die Verschuldung „hat die Tendenz zu steigen", infolge des Sinkens der Produktenpreise seit vier Jahren.

Der durchschnittliche Zinsfuß beträgt über 8 %.

In den vorerwähnten Staaten werden als Hauptgläubiger genannt: östliche Kapitalisten, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, welche mit Vermittlung von lokalen Agenten ihr Kapital in Hypotheken anlegen; die Beleihung erfolgt nach einem Bericht aus Indiana bis zu ein Drittel und zwei Drittel des Werthes der Grundstücke; das Kapital ist in fünf Jahren zurückzuzahlen. Ferner werden als Gläubiger genannt: die Lokalbanken, Kaufleute, Maschinenhändler, wohlhabende Farmer und Rentiers (zumeist frühere Farmer).

Als Hauptursachen der Verschuldung und event. des Ruines der Farmer nennen die Berichte:

1) Ankauf von Land auf Kredit unter Bestellung einer Hypothek für den Restkaufpreis und nachfolgende Entwerthung des Bodens, welche in allen älteren Staaten eingetreten ist und in New York für die letzten zehn Jahre auf volle 33 % geschätzt wird.

2) Ankauf von Farmmaschinerie auf Abzahlung. Viele werden durch die umherreisenden Agenten verführt, zu kaufen, und gezwungen, die Farm zu verpfänden, wenn sie nicht zahlen können. In Indiana sollen 30 % aller Hypotheken der Zahl und 25 % dem Betrage nach diesen Entstehungsgrund haben.

3) Ankauf von Kaufmannswaaren auf Kredit. Es ist ein sehr weit verbreiteter Brauch und wird für Illinois als wichtigste Verschuldungsursache für die kleineren Farmer angegeben, daß solche ihre Schuld beim Krämer je nach Verabredung 1—3 Monate, oft 6—12 Monate stehen lassen, dafür die Waaren (in Illinois um 10 %) über deren Werth bezahlen und, wenn sie die Schuld nicht rechtzeitig tilgen können, ein Pfand bestellen müssen. Aus Illinois heißt es die Pächter verpfändeten in solchen Fällen die wachsende Ernte.

4) Hohe Steuern werden in New York und Ohio als ein Grund für die bestehende Verschuldung genannt. Die Landwirthschaft sei in unbilliger Weise zum Vortheil des mobilen Kapitals belastet. —

Günstiger als für die vorbesprochenen Staaten lauten die Berichte aus Pennsylvanien, Kentucky und Michigan; dort sind angeblich nur 15, 12 und 25 % aller Farmen hypothekarisch belastet, während der übliche Zinsfuß 5, 7 und 7—10 % beträgt. —

Hingegen wächst die Verschuldung nach Westen zu ganz bedeutend. Es liegt nur ein hierauf bezüglicher brauchbarer Bericht, nämlich aus Kansas vor.

Hier sind wenigstens 50 % der Farmen mit Hypotheken belastet, ein Fünftel aller Besitzer ist über ihre Zahlungsfähigkeit verschuldet. Der Zinsfuß beträgt für hypothekarisch gesicherte Forderungen 6—10, im Falle bloßer Mobiliarverpfändung 10—18 %. Jene stärkere Verschuldung liegt besonders in den Verhältnissen eines Kolonialgebietes begründet. Der Landkauf, die Ausrüstung der jungen Farmen, die ersten Arbeiten erfordern viel baares Geld, während die meisten Einwanderer wenig davon mitbringen.

In den „Baumwollstaaten“ ist die schlimmste Form des Kredits, die der Verpfändung der wachsenden Ernte, allgemein verbreitet und der schmachvollste Wucher, besonders Waarenwucher, steht dort in Blüthe. Wir greifen nur einige Thatsachen heraus. 45 % aller Farmer von Alabama — weiße wie farbige — sind „hoffnungslos“ verschuldet, ebenso 33 % in Mississippi (hauptsächlich die Pächter), ähnlich in den anderen Staaten. Dem Preise der kreditirten Waaren werden in Georgia oder Alabama gewohnheitsmäßig 50 % zugeschlagen, meist ist neben dem maßlos erhöhten Preis noch ein Zins von 15 — 20 % zu zahlen.

Aus Texas, dem Lande der konsequentesten Heimstättegesetzgebung, heißt es: „Es ist eine gewöhnliche Praxis, daß der Krämer dem Farmer einen Vorschuß von 3 $ per acre kultivirten Landes gibt gegen Verpfändung der Ernte.“ Der jährliche Zinssatz beträgt 12 %, aber die Differenz zwischen dem Baar- und Kreditpreis ist, im Fall daß Waaren geliefert sind, 25—50 %. Ein Drittel der Farmer soll „in Schulden“ sein und etwa die Hälfte vom Krämer Vorschüsse verlangen.

Von der Exemtionsgesetzgebung ist bezeichnender Weise in keinem der Berichte auch nur mit einem Worte die Rede.

Zu S. 296. Der Durchschnittspreis für Weizen betrug in Portland, Oregon,

1885: . . . . . 0,745 $ per Bushel = 11,47 Mark per 100 kg.

1886 (Januar bis Juli): 0,73 „ „ „ = 11,24 „ „ 100 „

Zu S. 519. Die Durchschnittsdampferfracht für Weizen von New York nach Liverpool war 1886 nach dem Rep. Agric. Dept. für 1886: 6,92 cts per Bushel.

Zu S. 532 Anm. Die Durchschnittspreise für Weizen waren nach den Erhebungen des Ackerbauamtes der Union

	in Iowa	in Nebraska
	$	$
1881	1,06	0,97
1882	0,70	0,67
1883	0,80	0,70
1884	0,55	0,42
1885	0,67	0,57
1886	0,60	0,47.

Zu S. 555. Der Jahresmittelpreis für 1000 kg Weizen betrug in der preußischen Monarchie 1886: 157 Mark.

Zu S. 561. Den Durchschnittspreis für Weizen im Königreich Preußen von 1851—1870 = 100 gesetzt, betrug derjenige von 1886: 75,4.

Zu S. 603. Die Jahresmittelpreise auf den wichtigsten Marktplätzen des Königreichs Preußen betrugen in Pfennigen für 1 kg: Rindfleisch 117, Schweinefleisch 119, Kalbfleisch 101, Hammelfleisch 111, geräucherten Speck 169, Eßbutter 210.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Agrumengewächse 23.
Allmenden in Nordamerika vgl. Gemeindewirthschaft.
Anbaufähiges Land, Umfang desselben in Nordamerika 563 ff. vgl. Kulturareal.
Anbaustatistik der Getreidearten 33, der Union, verglichen mit der deutschen 197.
Ansiedlung in Nordamerika. Gegenwärtige Bedingungen derselben 567, vgl. Kolonisation und Besiedelung.
Arbeiterverhältnisse und Arbeitslöhne in Nordamerika überhaupt 178. 183. 467 ff., in Californien 237, in Oregon 293, in Ontario 319, in Manitoba und den Nordwestterritorien 377, auf den Großfarmen des Nordwestens 439. 440, in den Weststaaten (nebst zusammenfassendem Ueberblick) 467 ff.
Argentinien, Weizenproduktion 581.
Artesische Brunnen s. Bewässerung.
Athabaska Gebiet 350.
Ausstellungswesen 640.
Australien, Weizenproduktion 580.
Auswanderung 98 ff., s. auch Einwanderung.

Baltimore, Getreidehandel 492 ff., Viehhandel 694 ff.
Bankerotte von Eisenbahngesellschaften 511.
Baumwollenkultur 24. 200.
Bauweise s. Gebäude.
Besiedelung, Geschichte derselben in Nordamerika 54, Bedeutung der Eisenbahnen für dieselbe 71. 286, Formen derselben 108. 134, Besiedelungsgeschäft 134.
Besiedelung Californiens 233, Oregons und Washingtons 266. 285, Canadas 320. 369, des Nordwestens der Union 400. 403. 406. 407. 418. 421. 425, der Weststaaten 451. 462.
Betriebsweise, landwirthschaftliche 124. 186. 572, in Californien 240, in Oregon und Washington 269, in Ontario 319, in Manitoba und den Nordwestterritorien 381, im Nordwesten der Union 402 (Südwisconsin), 407 (im nordwestlichen Waldgebiet), 414 (im Uebergangsgebiete zur Prairie), 430. 436 (auf den Prairien des N. W.), in den Ost-, alten und jungen Weststaaten 471 ff.
Bevölkerung der Union 90. 95, ihre Zusammensetzung 584, Dichtigkeit 175. 463, Berufsstatistik 176, Vermehrung 101, statistische Tabelle 743 ff., Vertheilung auf Stadt und Land 176, Canadas (Tabelle) 742, Britisch Columbias 305, Manitobas 369.
Bewässerung in den Cordilleren 215, in Californien 246. 258, in Kansas, Nebraska, Dakota 420.
Bierproduktion in Nordamerika 729.
Binnenhandel vgl. Handelsorganisation.
Binnenschiffahrt in Californien 252, in Oregon und Washington 275, 286 ff., in West-Canada 357, im atlantischen Nordamerika 503 ff., 512 ff., 520 ff.
Binnenwanderungen 86 ff.
Bodenbeschaffenheit 51, im atlantischen Getreidegebiet 27, in Californien 128, in Oregon, Washington und Britisch Columbia 266, 283, Ost-Canada 313, 314, Manitoba und Nordwestterritorien 328 ff., im nordwestlichen Waldgebiete der Union 409.
Bodenpreise 113. 181, in Californien 236, in Oregon und Washington 267, 288, in Ontario 319, 321, in Manitoba und den Nordwestterritorien 369, im Nordwesten der Union 401,

409, 422, in den Weststaaten 460, zusammenfassender Ueberblick 463. 465.
Bodenpreise in Deutschland 560, in England 553.
Boston, Getreidehandel 492 ff., Viehhandel 694 ff.
Brunnen auf der Prärie 379, Artesische vgl. Bewässerung.
Buchweizen 33.
Butterproduktion ꝛc. vgl. Milchwirthschaft.

Californien Kap. V S. 222 vgl. Sachregister. Schafzucht daselbst 686 ff.
Canada Kap. VII 307 vgl. Sachregister. Landwirthschaftlicher Census (Tabellen) 742.
Chicago, Getreidehandel 491 ff., Handel mit Produkten der Rindvieh- und Schweinezucht 693 ff. 699 ff., Schlachtindustrie 695. 698.
Chile, Weizenproduktion 587.
Columbia Britisch Kap. VI sub III vgl. Sachregister.

Dakota 418.
Detroit, Getreidehandel von 491 ff.
Deutsche in Nordamerika 80. 96.
Deutsche Farmer 388. 416. 486.
Deutschland, Landwirthschaft gegenüber der amerikanischen Konkurrenz 710 ff., Bodenpreise 182. 560, Arbeitslöhne 184, Getreideeinfuhr 543, Mehleinfuhr 544. 548, Getreidepreise 555. 561, Fleisch-, Butter- und Käseeinfuhr 600, Preise für Produkte der Viehzucht 603.
Dorfweise Ansiedlungen 135 vgl. Gemeindewirthschaft.
Donation laws 118. 208.
Duluth, Getreidehandel von 446. 491 ff.

Einwanderung der Union 76 ff. (vgl. die einzelnen Staaten und Ländergruppen), in Canada 320. 369. 390.
Eisenbahnen in Nordamerika. Ausbreitung und Umfang 72. 750. Wirthschaftliche Bedingungen und Geschichte 69. Wirthschaftliche Bedeutung 71. 286. Technische Beschaffenheit 73. Finanzielle Fundirung 74, Landschenkungen zu Gunsten der E. 131. 361. Organisation und Tarifwesen im Allgemeinen 71. 505 ff., in Californien 226. 251, in Oregon und Washington 289, in Westcanada 393, im atlantischen Nordamerika 504. 510. Pool-Organization 507. 516. 251. E.-könige 507. 286. Staatliche und Bundeskontrole 131. 251. 526. Kolonisationspolitik der E. 286. 289. 362. 423. E. in Californien 251, Oregon und Washington 285. 298, Canada 305. 357, im Nordwesten der Union 420, in den Weststaaten 503 ff. vgl. Pacificbahnen.
Elevatoren 498 vgl. Handelsorganisation.
Englands Getreideeinfuhr 541. Tabellen 740. 741, Weizenpreise 549 ff., Fleischeinfuhr 598. 642, landwirthschaftliche Krisis 552.
Erbrecht 155.
Eselzucht in Nordamerika 608.
Exemtionsgesetzgebung der Union 155. 239. 752, Canadas 377.
Export von landwirthschaftlichen Produkten aus der Union 177. 202, aus Canada 316 vgl. Weizenexport, Rindviehzucht, Schafzucht, Pferdezucht.

Farmen der Union 138, statist. Tabelle 729, Westcanadas 376.
Farmland, Ausdehnung nach Westen zu 59, Möglichkeit der Erweiterung 563.
Farmer, soziale Stellung und Leistungen 152. 180. 191. 715. Lage derselben in Californien 248, Oregon und Washington 293, Ostcanada 318. 387, Westcanada 387, im Nordwesten der Union 408. 416. 430, in den Weststaaten 482 ff.
Farmersfrauen 180. 417.
Flachsbau 201.
Fleischhandel s. Handelsorganisation, auch Rindvieh-, Schweine-, Schafzucht.
Fleischverbrauch 594. 709.
Flußsystem Nordamerikas vgl. Verkehrsnetz, natürliches.
Flußschiffahrt s. Binnenschiffahrt.
Fluß-Korrektionen des Columbia 298, des Saskatschewan 356. 393, des Mississippi und seiner Nebenflüsse 521 ff., des St. Lorenz 66.
Frankreichs Getreideeinfuhr 543.
Fruchtwechsel in Nordamerika 402. 477. 478 vgl. Betriebsweise.
Futtergewächse 198. 242. 385.

Gebäude auf den Großfarmen 436 vgl. Hausbau.
Gebirgssystem Nordamerikas 1.
Gemeinde-Wirthschaft in Nordamerika 134. 141. 685.
Gerste. Produktion in Nordamerika, 202 Tabellen 734. 742. Volkswirthschaftliche Bedingungen des Gerstenbaues daselbst 199.

Digitized by Google

Verbreitung in Nordamerika 25. 33. 35. 39. 41. Anbau in Californien 232. 241, Ostcanada 317. 318, New York 478.
Ausfuhr 202. 529. 723, Einfuhr 723.
Konkurrenz mit dem Auslande 718.
Getreideausfuhr der Union 202. 529, Canadas 316.
-grenze, nördliche 349. 354.
-handel, amerikanischer s. Handelsorganisation.
-produktion in Nordamerika 197, Tab. 735, vgl. Weizen, Roggen 2c.
-zölle s. Schutzzoll.
Großbetrieb in Californien 243, im Nordwesten der Union und Canadas 434, in der Steppenviehzucht 664 ff.
Großgrundbesitz 55. 113. 142.
Grundbesitzvertheilung in der Union 55. 113. 138, sociale Bedeutung 151, in Canada 376.

Häfen Nordamerikas 5.
Hafer. Produktion in Nordamerika. Tabellen 733. 742, geographische Verbreitung daselbst 22. 26. 33. 35. 199, -gebiete 23. 37. 41, Export 202. 528. 713.
Haferkultur in West-Oregon und Washington 270. 271.
Handel, Beziehungen zur Landwirthschaft 480.
Handelsgewächsbau als Mittel, der amerikanischen Konkurrenz in Deutschland zu begegnen 741, in Nordamerika 199. 271.
Handelsorganisation für Getreide: an der Pacificküste 240. 295, im atlantischen Nordamerika 446. 491. 498 ff., für Vieh und Fleisch 324. 692 ff., für Butter und Käse 656.
Hanfbau 201.
Hausbau im Urwald 409, auf der Prärie 382.
Heimstättegesetz der Union von 1862: 116, Canadas 366.
Heimstättegesetze der Einzelstaaten s. Exemtionsgesetzgebung.
Herdbuchgesellschaften 639 ff.
Heuschrecken 47.
Hofsystem in der Union 108 135.
Holzkulturgesetz der Union 121.
Holzpreise auf der Prärie 378. 431, in Wisconsin 411.
Hopfenkultur und -handel 198. 272. 402. 476. 723.
Hudsonsbay als Ausfuhrbecken 393, -Compagnie 307. 362, -gebiet 313. 397.
Hülsenfrüchte 199.

Jahreszeiten, Verlauf derselben in Nordamerika 15.
Illinois 452 vgl. Kap. IX Sachregister.
Indiana 425 vgl. Kap. IX Sachregister.
Indigo 200.
Industriewaaren, Preise derselben in Nordamerika 471.
Insekten, schädliche 46.
Iowa 454 vgl. Kap. IX Sachregister.

Kanäle Nordamerikas 65. 520, Landschenkungen zu deren Gunsten 130.
Kanalbauten im pacifischen Nordamerika 298, im atlantischen Nordamerika 393. 521. 526 vgl. auch Binnenschiffahrt, Flußkorrektionen, Transportkosten und Panamakanal.
Kansas 457 vgl. Kap. IX Sachregister.
Kansas-City, Getreidehandel 491 ff., Vieh- und Fleischhandel 693 ff. 699 Anm.
Kartoffelbau in Nordamerika 199. 479.
Käse vgl. Milchwirthschaft.
Kentucky 453 vgl. Kap. IX Sachregister.
Klima Nordamerikas 6. 314, für die einzelnen Theile vgl. Wärmeverhältnisse und Niederschläge.
Klimatische Provinzen 11.
Kolonisation. Bedeutung der Eisenbahnbauten für dieselbe 71.
Kolonisationspolitik der Vereinigten Staaten Kap. III S. 104 vgl. Sachregister, Canadas 355. 373.
Kolonisations-Gesellschaften 363, -Gebiete, gegenwärtige in Nordamerika 566.
Konservenfabriken 698.
Kreditwesen, ländliches 136. 162. 239. 377. 432 vgl. Verschuldung der Farmer.
Krisis, landwirthschaftliche in England 552, in Deutschland 560 ff., in Nordamerika 576 ff. Wahrscheinlicher Verlauf derselben 587. 589. 707.
Kulturareal der Union. Allmähliche Erweiterung desselben 59, Möglichkeit weiterer Ausdehnung 563 ff., im Verhältniß zur Gesammtfläche Tab. I S. 729.
Kulturkarte, Bemerkungen zur 20.
Kulturpflanzen, Verbreitungsgrenzen der wichtigeren in Nordamerika 20 ff., Ueberblick 22, in Californien 231. 241, Oregon, Washington und Britisch Columbia 270. 283. 302. 305, in Britisch Nordamerika 345. 349, im Nordwesten der Union 401. 411, im atlantischen Getreidegebiet 28 ff.
Küstengliederung Nordamerikas 5.

Land, öffentliches, Umfang desselben 567 ff.
Land-Gesetzgebung der Union 111. 750, -preise s. Bodenpreise.
Landschenkungen 128. 361.

Landspekulation u. Landhändler 124. 135. 370. 419. 423. 424.
Landveräußerungen der Regierung in der Union 88. 750, in Canada 368. 391, im Steppengebiet 682 vgl. Vermessungswesen.
Landstraßen der Union 63. 109.
Landwirthschaft s. Betriebsweise.
Lichtungsland 18, Landwirthschaft daselbst 414. 416.

Mais, Verbreitung und Wachsthumsbedingungen im Baumwollengebiet 25, im Maisgebiet 30. 34, im Weizen- und Hafergebiet 38, an der Pacificküste 40.
Produktion. Tabellen 32. 742. Vorrücken nach Westen 60. 61.
Vortheile des Anbaus 199, Art der Verwendung 203. 617, Export 202. 529.
Anbau desselben in den einzelnen Theilen Nordamerikas vgl. diese.
Maismehlexport 529.
Manitoba Kap. VII sub II 326 ff. vgl. Sachregister.
Mannheims Weizenhandel 547, Weizenpreise 558.
Margarine-Butter und -Oel 594. 602. 658.
Marktplätze für den Getreidehandel 491 ff.
Maschinenwesen, landwirthschaftliches 191. 243. 379. 437.
Maulthierzucht in Nordamerika 608. 622, Bestand der Union an Maulthieren und Eseln 743.
Mehlhandel von Portland, Oregon 297, des atlantischen Nordamerika 494 ff.
-ausfuhr der Union 529. 539 ff.
-einfuhr Englands 542 Tabelle 741, Deutschlands 544. 548.
Michigan 400. 406.
Milchwirthschaft in Ostcanada 320, Ausfuhr von Produkten derselben 317, Bestand an Milchkühen (Tab.) 742.
In der Union. Bestand an Milchkühen 653, Tabellen 652. 743 ff. 746, Mengen der producirten Butter und Käse 653.
Bedingungen der dortigen M. 615. 657, Betrieb 631. 454 ff., Viehrassen 655, Rentabilität 657, Qualität der Produkte 658.
Handelsorganisation 656, Ausfuhr 594. 657. 658.
Konkurrenz mit Europa 600 ff. 657. 707, Preise 603. 651. 658.
Milwaukee, Getreidehandel von 481 ff.
Minneapolis s. S. Paul-Minneapolis.
Minnesota 404. 418.
Mississippi, Stromgebiet 4, als Verkehrsstraße 4, 522 ff.
Missouri River-Schiffahrt 522.
Missouri (Staat) 455 vgl. Kap. IX Sachregister.
Mittelstaaten, Landwirthschaft derselben 474.
Montreal als Exporthafen für Getreide und Vieh 322. 492 ff.
Mormonen, Landwirthschaft bei den 215. 685.
Mühlenindustrie 496.

Nebraska 457 vgl. Kap. IX Sachregister.
Neu-Braunschweig 317.
Neu-England, Landwirthschaft 474.
Neu-Engländer als Kolonisten 86.
Neu-Schottland 317.
New Orleans, Getreidehandel von 492 ff.
New York, Staat, Landwirthschaft daselbst vgl. Mittelstaaten.
New York, Stadt, Getreidehandel 492, Vieh- und Fleischhandel 694 ff., Rinderschlächtereien 698.
Niederschläge. Atmosphärische Feuchtigkeitsmenge und Vertheilung in Nordamerika 11.
In Californien 229.
In Oregon, Washington u. Britisch-Columbia 262. 282. 301. 304.
Im dominion of Canada 316, in Manitoba und den Nordwestterritorien 344.
Im Nordwesten der Union 413. 426.
Nordweststaaten u. Territorien der Union 400 ff. vgl. Kap. VIII Sachregister.
Nordwestterritorien von Canada 326 ff. vgl. Kap. VII, II Sachregister.

Oberflächen-Gestaltung Nordamerikas 3, in Californien 227, Oregon und Washington 261. 279, Britisch-Columbia 300, im dominion of Canada 311, in Manitoba und den Nordwestterritorien 326, im Nordwesten der Union 403, im Westen 454 ff.
Obstbau 232. 254. 275. 402. 479. 711.
Ohio (Staat) 472 vgl. Kap. IX Sachregister.
Ohio R.-Schiffahrt 522. 523.
Ontario 318.
Openingsland 18. 414. 416.
Oregon Kap. VI 260 vgl. Sachregister, Schafzucht daselbst 686 ff.
Ostindien, Weizenproduktion 582.

Pachtwirthschaft in der Union 116. 147, in Californien 237, in Oregon 269.

Digitized by Google

Pacificbahnen 72. 132. 226. 358 vgl. Eisenbahnen.
Pacificküste Theil II Abschn. I 222 ff. vgl. oben Sachregister, s. auch Niederschläge, Wärmeverhältnisse, Kulturpflanzen 2c.
Packing-houses s. Schlachtindustrie.
Panamakanal 227. 298. 525. 586.
Parcellenbesitz in der Union 140.
Peace River-Gebiet 350 ff.
Peoria 491 ff. 725.
Pferdezucht und -handel, in Canada 325. 386, Tabelle 742.
In der Union. Bestand (Tabellen) 743 ff. 746—49, verglichen mit andern Ländern 606, geographische Verbreitung 608. 622, Betriebsweise und Rassen 622, Ausfuhr 607. 707.
Philadelphia, Getreidehandel von 492, Vieh- und Fleischhandel 694 ff.
Pool-Organization s. Eisenbahnen.
Portland (Maine), Getreidehandel 492, Viehhandel 695.
Portland (Oregon), Getreidehandel 297.
Präriegebiet Nordamerikas 18, Grasarten daselbst 44, Aufforstung desselben 121, Landwirthschaft auf der Prärie 57. 120. 566 vgl. die einzelnen Prärieſtaaten.
Prinz Edwards Insel 317.
Produktionskosten für Weizen 249. 293. 389. 442. 573.

Quebec 317.

Raubbau, landwirthschaftlicher 187. 453. 483.
Reisbau in Nordamerika 26.
Rindviehzucht der Union, Bestand (Tabellen) 743 ff. 746. 749, verglichen mit anderen Ländern 592. 593, geographische Verbreitung 608. 618 (Tabelle 612).
Im atlantischen Nordamerika Kap. X sub III B vgl. Sachregister, Bestand 652, Hauptrichtungen 630, Betriebsweise 633, „kontraktmäßiges Fettmachen" 637, Rassen 638, Schlachtalter 641, Gewicht 642. 650, Seuchen 644, Rentabilität und Produktionskosten 644 ff. 697, wahrscheinliche Weiterentwicklung 649.
Im Steppengebiet Kap. X sub IV A vgl. Sachregister.
Besetzung der Weiden 661. 675. 677, Vermehrung der Herden 675, Schlachtauftrieb von der Steppe 676, Ausdehnungsfähigkeit 680.
Volkswirthschaftliche und rechtliche Grundlagen 664. 682.
Betriebsweise 664, Verbände der Viehzüchter 666, Rassen 668, Verluste 669, Rentabilität und Gestehungskosten 671. 661. 697. Wahrscheinliche Weiterentwicklung 685.
In Ostcanada 321, Westcanada 384. 679, statist. Tabellen 742, im nordwestlichen Waldgebiete 401. 412. 414, in den Südstaaten 617.
Export von lebendem Vieh aus Canada 321. 324, aus der Union 594 ff. 695, von andern Produkten der R. aus der Union 594 ff.
Konkurrenz mit Europa 599. 603. 642, Zukunft derselben 708. 712.
Preise für Vieh und Fleisch 603. 772. 651. 675 vgl. Transportkosten, Handelsorganisation, Milchwirthschaft, Schlachtindustrie.
Roggen, Verbreitung und Anbaubedingungen in Nordamerika 25. 26. 36. 40. 197, Produktion (Tabellen) 733. 743. Export 203. 529. 713.
Rußland, Weizenproduktion 581.

Sammelmolkereien 654.
San Francisco, Handelslage 224.
St. Louis, Getreidehandel von 491 ff. 524, Vieh- und Fleischhandel, Schlachtindustrie 693 ff. 699 ff.
St. Paul-Minneapolis, Getreidehandel 446. 493. 495, Fleischhandel 415. 448. Mühlenindustrie 496.
Schädliche Pflanzen und Thiere in Nordamerika 45. 402.
Schafzucht in der Union, Bestand (Tabellen) 743 ff. 746—749, verglichen mit anderen Ländern 592. 604, geographische Verbreitung 608. 620. 623.
Betrieb im atlantischen Ackerbaugebiete 623 (Fleischproduktion 626 ff., Wollproduktion 627), im Steppengebiete 686 ff.
In Ostcanada 321, Westcanada 386, statistische Tabelle 742.
Export von Produkten der S. aus der Union 604, aus Canada 321. 322.
Konkurrenz mit Europa 606, Zukunft derselben 707.
Wollproduktion 605. 691, Wollertrag 624.
Schiffahrt vgl. Binnen-Sch.
Schlachtindustrie in Nordamerika 698. 701.
Schmalzfabrikation in Nordamerika 702 ff. vgl. Schweinezucht.
Schuldverhältnisse vgl. Kreditwesen und Verschuldung.
Schulen, landwirthschaftliche 129.
Schutzzölle für Getreide 587.
Schweinecholera 644.

Schweinezucht in der Union. Bestand (Tabellen) 743 ff. 746—749, verglichen mit anderen Ländern 592. 593. 653, geographische Verbreitung 608. 619. 630.
Betrieb im atlantischen Nordamerika 637, Rassen 642, Rentabilität 648, Wahrscheinliche Weiterentwicklung 649. 653, Ausfuhr von Produkten der S. 594, Richtung derselben 596.
In Canada 386, Bestand (Tab.) 742. Preisbewegung 603 (752). 649. 651, Konkurrenz in Europa 599. 602. 603. 707, Europäische Einfuhrverbote 602. 700.
Sociale Grundlagen der nordamerikanischen Landwirthschaft 152.
Sommergetreide, Grenze gegen das Wintergetreide 28.
Spiritusindustrie in Nordamerika 725.
Städtische Ansiedlungen 136 Anm., 285. 370. 456.
Steppengebiet Nordamerikas. Klima 10. 16, Vegetation 18. 44, ackerbauliche Möglichkeiten 215. 281. 460, Weidegelegenheiten und Grasarten 659. 660, Viehzucht daselbst 659 ff. (vgl. Sachregister Kap. I sub IV und Rindviehzucht, s. auch Tab. XI[a] 745) Ostgrenze 426. 459.
Steppengebiet Westcanadas 333. 335. 679.
Steuern 249. 294. 443. 484.
Straßen s. Landstraßen.

Tabak 36. 200. 402. 478.
Tarifwesen s. Eisenbahnen, Transportkosten 2c.
Technik, landwirthschaftliche s. Maschinenwesen.
Temperatur vgl. Wärmeverhältnisse.
Texas, Viehzucht daselbst 661 ff., 667 vgl. Rindviehzucht.
Texasfieber 663.
Toledo, Getreidehandel von 491 ff.
Transportkosten für Vieh und Fleisch zur See nach Europa 325. 326, im Binnenverkehr zur Küste 672. 673. 696 ff.,
für Weizen zur See nach Europa von San Francisco 223, von Portland, Oregon 297, von New York 519. 752, verglichen mit außeramerikanischen Exportplätzen 539,
im Binnenverkehr zur Küste von San Francisco nach New Orleans 225, vom Innern Californiens 251. 252, in Oregon und Washington 295, von Portland u. Oregon nach Duluth 299, von Westcanada 381. 393, vom Red River-Thal 447, im atlantischen Nordamerika 510 ff. (Chicago — New York 513, St. Louis — New York 514, Kansas City 2c. — Chicago 518). — Durchgangsfracht Chicago — Liverpool 224, 540, St. Louis — Liverpool 524.
Transportkosten für Mehl 540.
Möglichkeit, die Transportkosten für Exportgetreide weiter zu erniedrigen 585.
Transportmethoden s. Handelsorganisation.
Trichinengefahr 701.

Unkraut in Nordamerika 45.

Vegetation, natürliche in Californien 227, in Oregon und Washington 263. 277 ff., in Canada 314. 331, im Nordwesten der Union 403 ff., auf der Steppe 18. 44. 659.
Vegetationsgebiete in Nordamerika 17.
Vereinswesen, landwirthschaftliches 189. 640. 666. 716.
Verkehrsnetz, natürliches 3. 312. 356, künstliches, Ausbreitung desselben 63.
Verkehrswesen s. Eisenbahnen, Kanäle, Binnenschiffahrt, Flußkorrektionen.
Vermessungswesen in der Union 106, in Canada 363.
Verschuldung der Farmer 167. 248. 389. 433, Nachtrag 750 ff.
Viehhandel s. Handelsorganisation
Viehzucht, Konkurrenz der nordamerikanischen 591 ff. vgl. Sachregister zu Kap. X, s. auch Rindvieh-, Schweine-, Pferde-, Schafzucht.
Viehstand Nordamerikas, Tabellen 742 ff., verglichen mit den anderen Ländern 591 ff. Geographische Vertheilung 607 ff.
Als Mittel, durch Ausdehnung derselben der amerikanischen Konkurrenz in Deutschland zu begegnen 741.
Villard, Henry 286.
Virginier als Kolonisten 55. 86.
Vorkaufsgesetz der Union 114, Canadas 366.

Wald-Bäume 17. 264. 333. 404.
-Gebiet, östliches 17, pacifisches 20, polares 315 vgl. die Kulturkarte.
-Gesetzgebung 121. 269. 367.
-Land der Einzelstaaten in Procenten des Gesammtareals Tab. I 729.
-Verwüstung 121. 482. 486.
Wirthschaft im Urwald 113. 264. 265. 271. 407. 411.
Wanderungen s. Ein- und Binnenwanderung.
Wärmeverhältnisse in Nordamerika

12, Tabelle 13, in Californien 230, in Oregon und Washington 262. 283, Britisch Columbia 301. 304, im Dominion of Canada 314, in Manitoba und den Nordwestterritorien 339, im Nordwesten der Union 413. 428, im centralen Maisgebiet 635.
Washington T. 261 (vgl. Sachregister Kap. VI), Schafzucht daselbst 686 ff.
Wasserbau vgl. Kanäle und Binnenschiffahrt.
Wasserstraßen, Antheil derselben am Getreidetransport 503 vgl. Verkehrsnetz.
Wegebau s. Landstraßen.
Weinbau 23, 232, 254.
Weizen, Verbreitung und natürliche Anbaubedingungen im Süden 25, im Maisgebiete 32, im Weizen- und Hafergebiet 37, an der Pacificküste 40.
Wirthschaftliche Bedingungen des Anbaus 199.
-Areal in Nordamerika 197. 379. 580, Tabelle 732.
-Produktion Nordamerikas, Tabellen 730—732. 742, Vorrücken nach dem Westen 60. 61, pro Kopf der Bevölkerung 62. 533. 731. 742, Möglichkeit, dieselbe auszudehnen 563. — Einfluß der Krisis auf deren Umfang 579. 580, Produktion Europas 535, in den wichtigsten Exportländern 580 ff.
-Anbau in Californien 331. 240, in Oregon und Washington 270. 274. 284. 290, in Canada 317. 383, im Nordwesten der Union 401. 413. 415. 434, in den Neuengland- und Mittelstaaten 475 ff., in den Weststaaten 480. 487.
Rentabilität des Weizenbaus 571 ff. vgl. Produktionskosten und Lage der Farmer.
-Beschaffenheit und Sorten 240. 274. 345. 383. 445. 495 ff.
-Erträge in Europa und N. amerika 472, Tabelle 736.
-Verbrauch 210. 533. Tabelle
-Export der Union 202. 204. 529. Tabelle 739, Antheil der einzel Ländergruppen an demselben 210, der Pacificküste 222. 256, von Can 317. 389.
-Ausfuhr der Union nach Bestimmungsländern 538, Tabelle 739.
-Einfuhr Großbritanniens 551, Tabelle 740, Frankreichs 543, Deutschlands 543.
-Preise in San Francisco 251, in Oregon 275. 288. 296. 750, in Westcanada 380, im Red River-Thal 448, im Westen der Union 532. 752, Durchschnittspreise 1881—1883 in den einzelnen Staaten der Union 463, in England 549, in Deutschland 555. 558. 752.
Wahrscheinliche Weiterentwicklung der Weizenpreise 587. 589. 713.
Weststaaten der Union 450 ff. vgl. Sachregister zu Kap. IX, Viehzucht daselbst vgl. Rindvieh-, Schweine-, Schafzucht im atlantischen Nordamerika.
Wiesengräser in Nordamerika 42.
Winnipeg 371. 495.
Wisconsin 400. 406.
Witterungsänderungen, unregelmäßige 14. 428.
Wolle vgl. Schafzucht.
Wüste, nordamerikanische vgl. Steppe.

Yankees als Kolonisten 86.

Zinsfuß in Nordamerika 180. 186. 293. 319. 377. 432, zusammenfassender Ueberblick 470.
Zuckerindustrie in Nordamerika 716 ff. vgl. Inhaltsverzeichniß zum Anhang. Zur Zuckerrohrkultur s. auch S. 26 u. 200.
Zwischenhandel 501. 714.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google